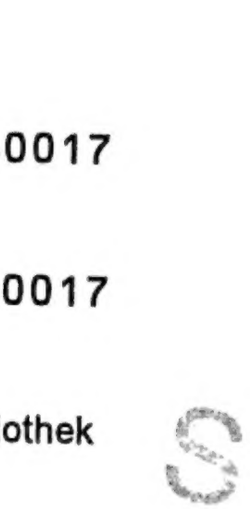
K. Un. 327-11

<36603897540017

<36603897540017

Bayer. Staatsbibliothek



Digitized by Google

Bibliothek

der

neueren Geschichte.

Sammlung

der

vorzüglichsten Geschichtschreiber vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In Verbindung mit mehreren Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden herausgegeben

von

D. Phil. Hedw. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Külb

Erster Theil.

Bibliothek d. neueren Geschichte 1,1

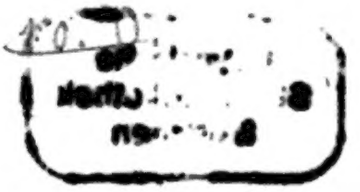
Guicciardini's Geschichte Italiens.

Erster Band.

Darmstadt. 1843.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

105 g



Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Francesco Guicciardini's

Geschichte Italiens.

Aus dem Italienischen

von

Eduard Sander,
Direktor der Realschule in Bingen.

Erster Band.

Darmstadt.
Druck und Verlag von C. W. Leske.

1843.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Einleitung.

Wenige Geschichtschreiber mögen wohl eine so entgegengesetzte Beurtheilung erfahren haben, wie Guicciardini, sowohl in Beziehung auf seine Person, als auf sein Geschichtswerk. Bei Lebzeiten von den mächtigsten Fürsten wegen seiner vielseitigen Kenntnisse und wegen seiner praktischen Brauchbarkeit hochgeehrt *), und von seinen Zeitgenossen den sieben Weisen des Alterthums gleichgestellt **), wurde er nach seinem Tode der Gegenstand heftiger

*) Der Herzog von Mailand, Franz II. Sforza, sagt in der Ueberschrift eines an Guicciardini gerichteten Briefes vom 26. August 1526, daß er denselben, wie seinen Vater ehre (tamquam Patri honor), und unterzeichnet sich am Schlusse als dessen Sohn (come filiolo). — Ebenso beehrt der König Franz I. von Frankreich in einem Briefe vom Jahr 1528 den Guicciardini, wie einen Fürsten, mit dem Titel Vetter: à Mon Cousin François Guicciardini, Gouverneur général du Pape. — Bekannt ist endlich die Antwort, welche Kaiser Karl V. einigen spanischen Granden gab, als diese sich darüber beschwerten, daß sie auf eine Audienz hätten warten müssen, während sich der Kaiser zwei volle Stunden mit Guicciardini unterhielt: „In „einem Augenblick", sagte der Kaiser, „kann ich hundert spanische „Granden machen, aber in hundert Jahren keinen einzigen Guic„ciardini."

**) Francesco Bocchi, welcher 1607 zwei Bücher Lobreden auf die berühmtesten Florentiner in lateinischer Sprache herausgab, sagt darin von Guicciardini: magna laus in eam opinionem homines adduxit, ut sua aetas omnium consensu Guicciardinium unum ex septem Sapientibus Italiae judicarit.

Angriffe und erniedrigender Verdächtigungen, die nicht sowohl von literarischen Gegnern, als vielmehr von Leuten ausgingen, welche nach dem Erscheinen seiner Geschichte Italiens durch die rücksichtslose Freimüthigkeit derselben ihre persönliche Ehre oder ihre Parteileidenschaften verletzt fühlten. Geschichtschreiber, welche die Menschen ihres eignen Zeitalters schildern, wie sie sind, nicht aber wie sie sein sollten oder sein wollten, werden wohl niemals auf den allseitigen Dank ihrer Mitwelt rechnen dürfen, und zwar um so weniger, wenn dieses Zeitalter eine Zeit allgemeiner Aufregung, selbstsüchtiger Intrigue und roher Gewaltthat ist, wie es, in Italien wenigstens, die Zeit war, in welcher Guicciardini lebte, wirkte und schrieb. Vor dem unparteiischen Richterstuhl der Nachwelt ist jedoch Guicciardini als Schriftsteller längst gegen die Angriffe seiner Gegner gerechtfertigt; seine Fehler als Mensch und Staatsmann aber sind wohl, bei der unläugbaren Wechselwirkung zwischen Zeiten und Menschen, großentheils als eine Folge der Verhältnisse anzusehen, unter welchen Guicciardini heranwuchs und seinen Charakter, sowie seine politische Ansicht ausbildete. Da nun die eigenthümliche Richtung, welche der menschliche Geist im Leben und durch das Leben erhält, auch in den Erzeugnissen des Geistes mehr oder weniger erkennbar hervorzutreten pflegt, so dürfte es vielleicht für manchen Leser der folgenden Geschichte nicht ohne Interesse sein, die Lebensverhältnisse ihres Verfassers näher kennen zu lernen, was bei einem Geschichtschreiber nothwendiger ist, als bei jedem andern Schriftsteller, weil sich nur daraus erkennen läßt, inwiefern der objektive Thatbestand durch die Darstellung, selbst bei dem größten Streben nach strenger Unparteilichkeit, eine subjektive Färbung erhalten haben mag. Daher mag hier eine kurze Lebensbeschreibung Guicciardinis folgen *).

*) Guicciardini hat mehrere Biographen gefunden; am ausführlichsten ist die Lebensbeschreibung, welche Domenico Maria Manni der venetianischen Ausgabe vom Jahr 1738 vorausgeschickt hat. Auch in den Elogi degli Illustri Toscani ist sein Leben beschrieben. Eine ausführliche Abhandlung über Guicciardinis politische und literarische

Francesco Guicciardini, geboren zu Florenz am 6. März 1482, war einem alten und edeln Geschlechte entsprossen, welches seit Jahrhunderten dem florentinischen Staate in Krieg und Frieden ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, ein Umstand, der neben Guicciardinis ausgezeichneten Anlagen nicht wenig dazu beitrug, demselben frühzeitig eine glänzende politische Laufbahn zu eröffnen. Seine Vorbildung erhielt er in seiner Vaterstadt, widmete sich dann in Ferrara und Padua dem Studium der Rechtswissenschaft und wurde bereits im Jahre 1505 in einem Alter von 23 Jahren dazu berufen, in Florenz Vorlesungen über die Institutionen zu halten. Seine Jugend fiel also in eine Zeit, wo die wechselvollen Ereignisse in seiner Vaterstadt und in ganz Italien überhaupt ihm in den überzeugendsten Beispielen anschaulich machten, daß unerschrockner Muth und Ausdauer im Unglück bei Freund und Feind eine ehrenvolle Anerkennung finden und am Ende wohl auch dem Schicksal selbst ein günstiges Lächeln abgewinnen, während Unschlüssigkeit und feige Nachgiebigkeit nur um so schneller ihren eignen unbemitleideten Untergang herbeiführen. Dadurch wurde wohl bei ihm der Grund zu jener Standhaftigkeit und unerschütterlichen Charakterfestigkeit gelegt, welche ihn später unter allen Wechselfällen seines Lebens vor jedem Schwanken bewahrten.

Während sich aber Guicciardini dem Studium des römischen Rechts hingab, und dadurch lernte und später lehrte, welches die Grundlagen des Rechts und der Gerechtigkeit seien, zeigte ihm der Gang der politischen Ereignisse, daß die Gewalt noch immer das Recht auf der Spitze des Schwertes trage, und daß nur als gerecht gelte, was Vortheil bringe. Zu gleicher Zeit wurde er durch den endlosen Hader in der eignen Vaterstadt, durch die Vermengung alles Heiligen und Profanen, durch die Entweihung der Kanzel zum Rednerstuhl der Demagogerei und durch die Verlegung des Mittelpunkts der Staatsgewalt in ein Kloster von Bettelmönchen, zu der Ansicht geführt, wenn doch statt des Rechts die bloße Gewalt herrschen solle, so sei die Gewalt von Wenigen

---

Wirksamkeit hat Prof. Rosini seiner Ausgabe (Pisa 1819. 8. Paris 1837. 8.) vorangestellt.

Digitized by Google

minder drückend, als die von Vielen. Dadurch bildete sich bei ihm eine entschiedene Vorliebe für eine aristokratische Regierungsform, eine Vorliebe, die er unter den mancherlei politischen Umgestaltungen seiner Vaterstadt niemals verhehlte, und die er fast auf jedem Blatte seines Geschichtswerkes aussprach, ohne deßhalb ein blinder Parteimann zu sein. Vielmehr bewies er die humanste Verträglichkeit gegen Andersgesinnte, stand in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu dem eifrigsten Verfechter des Volksregiments, zu Macchiavelli, und setzte die Freundschaft mit diesem sogar noch fort, als derselbe nach dem Verluste seiner Staatssecretärstelle von allen andern Freunden gemieden wurde.

Im Jahre 1506 vermählte sich Guicciardini mit Marien, aus der edeln Familie der Salviati, und aus dieser Ehe entsprossen sieben Töchter, von welchen vier noch bei Lebzeiten des Vaters starben, die drei andern aber in die vornehmsten Familien in Florenz verheirathet wurden.

Auch als praktischer Jurist erlangte Guicciardini bald einen so bedeutenden Ruf, daß er im Jahre 1509 zum Sachwalter des florentinischen Kapitels und des Camaldulenserordens erwählt wurde. Aus angeborner Neigung zu Staatsgeschäften verließ er jedoch bald den Katheder und die juristische Laufbahn überhaupt, und übernahm im Jahre 1512 die Stelle eines florentinischen Gesandten bei Ferdinand dem Katholischen von Spanien. Als nämlich die Republik Florenz durch ihre hartnäckige Anhänglichkeit an Frankreich und durch ihre Mitwirkung zu der Kirchenversammlung von Pisa den Papst zum heftigsten Groll gegen sich gereizt hatte und bereits das Ungewitter heranziehen sah, von welchem sie nachher hart getroffen wurde, da geriethen ihre Leiter auf den Gedanken, an den König von Spanien, dessen Waffen damals in Italien das Uebergewicht zu haben schienen, einen Gesandten abzuschicken, der durch geschickte Unterhandlungen den drohenden Sturm beschwören sollte. Die Wahl fiel auf Guicciardini, und wenn auch die Umstände höchst mißlich waren, so muß man doch gestehen, daß die Republik Niemanden hätte wählen können, der weniger geeignet gewesen wäre, ihr wankendes Staatsgebäude aufrecht zu erhalten. Denn durch den un-

beugsamen Willen des Papstes Julius II. und durch das mit diesem abgeschlossene Bündniß war der König von Spanien in die Nothwendigkeit versetzt, entweder den Papst sich zu entfremden durch Unterstützung der Republik Florenz, oder diesen Staat seinem Schicksale zu überlassen. Hier konnte die Wahl nicht zweifelhaft sein; allein selbst wenn Ferdinand unschlüssig gewesen wäre, ob er nicht fremdes Recht gegen sein eignes Interesse in Schutz nehmen solle, würde es dem Gesandten wohl schwerlich gelungen sein, ihn dazu zu bereden, weil Guicciardini die Schwäche, Unentschlossenheit und Uneinigkeit der Lenker des florentinischen Staates im Herzen zu sehr verachtete, um für dieselben mit jenem Nachdruck und jener Wärme des Gefühls das Wort zu führen, die nur aus der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit einer Sache entspringen.

Mit dieser Gesandtschaft in Spanien begann Guicciardinis öffentliches Leben; allein der Hof eines zwar höchst glücklichen und berühmten Königs, wie Ferdinand, der dabei aber grausam, falsch, undankbar, voll Verstellung, und an seinen eignen Verwandten *) zum Verräther geworden war, konnte für den angehenden Staatsmann nur eine schlimme Schule werden. Und in der That mag wohl dort Guicciardini jene Neigung angenommen haben, die ihn später bei seinen Handlungen mehr auf den Vortheil, als auf die Gerechtigkeit sehen, und öfter die Partei des Stärkeren, als die des guten Rechts ergreifen ließ. Aus den in dieser Schule adoptirten Grundsätzen mögen denn auch wohl jene hinterlistigen und grausamen Rathschläge geflossen sein, welche Guicciardini später aus Rachsucht gegen die Häupter der Volkspartei in Florenz dem Papste Clemens VII. und dem Herzoge Alexander von Medici gegeben haben soll.

Während Guicciardini als Gesandter in Spanien war, wurde der Gonfaloniere Soderini durch spanische Truppen aus Florenz vertrieben und die Mediceer am 9. August 1512 dorthin zurückgeführt. Von dem Könige von Spanien mit Geschenken und Ehrenbezeigungen entlassen, bewies sich Guicciardini nach der

*) Den arragonischen Königen von Neapel.

Rückkehr in seine Vaterstadt als ein brauchbares Werkzeug der dortigen neuen Regierung, an deren Spitze Julian von Medici gestellt worden war. Als daher der Papst Leo X. *) zu einer Unterredung mit dem Könige Franz I. von Frankreich gegen Ende des Jahres 1515 nach Bologna reisete **), wurde ihm Guicciardini nach Cortona entgegengeschickt, um ihn von Seiten der florentinischen Regierung zu bewillkommen. Leo X., überhaupt ein Gönner und Beförderer jedes vielversprechenden Talents, bewies sich als solchen auch an Guicciardini, den er damals mit Gunstbeweisen überhäufte und zum Consistorialanwalt ernannte, später bald hier, bald dort zu wichtigen Geschäften verwendete und endlich im Jahre 1518 zum päpstlichen Statthalter von Modena und Reggio erhob.

Jetzt begann der schönste Abschnitt in Guicciardinis politischer Laufbahn; trotz seines zurückhaltenden, streng abgemessenen und manchmal harten Benehmens wußte er sich in hohem Grade die Liebe und Achtung seiner Untergebenen zu erwerben ***), und vereitelte mit Muth und Besonnenheit einen am 24. Juni 1521

---

*) Der Papst Leo X., Johann von Medici, war der zweite Sohn des großen Lorenzo, und der ältere Bruder Julians. In Folge der natürlichen Gutmüthigkeit des Letzteren war Johann seit der Rückkehr der Medici nach Florenz, zuerst als Cardinal, und nachher als Papst, der eigentliche Gebieter dieser Stadt.

**) Leo X. hielt am 8. Dezember 1515 seinen Einzug in Bologna, und zwei Tage später kam auch Franz I. dort an.

***) Ein Beweis dafür ist folgende Inschrift, welche die Bewohner Modenas aus Dankbarkeit gegen Guicciardini auf einer Marmortafel in dem südlichen Theil ihrer Stadtmauer anbringen ließen, und die jetzt noch auf dem Domplatze zu sehen ist:

FRANCISCO GUICCIARDINO
PATRICIO FLORENTINO
JURISCONSULTO CLARISSIMO.

Aurea quod positis remearunt saecula bellis,
Et tua sunt veteri reddita jura foro;
Quod coeptae assurgunt moles et tecta domorum,
Totaque in aequales urbs patefacta vias:
Hic tibi servati posuerunt munera cives,
Et titulis auctum te voluere piis.

durch die Franzosen versuchten Ueberfall der Stadt Reggio. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum päpstlichen Gouverneur in Parma ernannt, und zwar grade zu einer Zeit, wo sich die Franzosen zu einem Angriffe auf diese Stadt rüsteten, in welcher nur 700 Fußknechte und 50 Reisige des Markgrafen von Mantua lagen. Guicciardinis erste Sorge war also, die muth- und wehrlose Bevölkerung zur Vertheidigung ihrer Stadt anzufeuern; zu diesem Zwecke theilte er 1000 Spieße unter dieselbe aus, die er zur Vorsorge von Reggio hatte herbeischaffen lassen, und sparte weder Vorstellungen und Bitten, noch ernste Worte und Vorwürfe, um die widerstrebenden und zur Uebergabe geneigten Stadtbehörden von ihrem Vorhaben abzubringen. Als nun die Franzosen Sturm liefen, wurden sie mit großem Verluste an Verwundeten und Todten zurückgeschlagen; auf einen solchen Empfang hatten sie aber um so weniger gerechnet, weil in der Stadt, wie sie wußten, nur wenig Kriegsvolk lag, und weil, ihrer Meinung nach, der Gouverneur Guicciardini kein Kriegsmann war.

In Folge dieser Waffenthaten wurde Guicciardini im Jahre 1523 von dem Papste Clemens VII. zum Statthalter der Romagna ernannt, und nachdem dieser Papst am 17. Mai 1526 mit Frankreich und Venedig die sogenannte heilige Ligue gegen den Kaiser abgeschlossen hatte, erhob er unsern Guicciardini zu dem bedeutenden Posten eines Generallieutenants aller päpstlichen Truppen, in welcher Eigenschaft sich derselbe zu dem Bundesheere begab, das im Herzogthum Mailand gegen die Kaiserlichen operiren sollte. Zwar liefen die Unternehmungen dieses Heeres höchst unglücklich ab, zum Theil wohl durch die Schuld des zum Oberbefehlshaber erwählten venetianischen Anführers, des Herzogs von Urbino, welcher der erbittertste Feind des Papstes und der mediceischen Familie überhaupt war; allein Guicciardini zeigte sich dabei doch in seinen Rathschlägen als einen Mann von richtigem Blick, der genau voraussah, was da kommen würde, und statt der Lorbeern, die ihm das Glück versagte, verdiente er sich eine Bürgerkrone, indem er seine Vaterstadt von Verwüstung und Plünderung rettete.

Leo X. hatte nämlich bald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl *) seinen Bruder Julian von Florenz nach Rom berufen, und statt dessen seinen Neffen Lorenz II., den Sohn Peters von Medici, mit der höchsten Gewalt in Florenz bekleidet und demselben auch das Herzogthum Urbino gegeben. Lorenz war, allgemein verhaßt, am 28. April 1519 gestorben und hatte nur eine Tochter, die berühmte Katharina von Medici, hinterlassen; daher folgte ihm mit Bewilligung Leos X. der Cardinal Julius, ein unehelicher Sohn Julians von Medici, in der Herrschaft, und als dieser im Jahre 1523 unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war der Cardinal Sylvius von Cortona zum einstweiligen Regenten in Florenz ernannt worden, bis Alexander, der uneheliche Sohn Lorenzos II. oder wahrscheinlicher des Papstes Clemens VII. selbst, volljährig geworden wäre. Allein die Regierung dieses höchst unfähigen Cardinals erregte bald allgemeine Unzufriedenheit, und als derselbe am 26. April 1527 dem Herzoge von Urbino entgegenritt, welcher mit dem Bundesheere in der Nähe von Florenz vorüberzog, wurde seine Abwesenheit von den Mißvergnügten zu einem Aufstande benutzt. Fast das ganze Volk griff zu den Waffen, sammelte sich vor dem Rathhause, zwang die Regierung, über den Alexander und Hippolyt von Medici die Acht auszusprechen, und beabsichtigte eine Wiederherstellung des früheren Volksregiments. Allein der Cardinal von Cortona kehrte mit dem Herzog von Urbino, dem Markgrafen von Saluzzo und vielen Officieren in die Stadt zurück; die in der Stadt liegenden 1500 Söldner aber drangen in Schlachtordnung auf den Markt vor und zerstreuten das Volk, während sich die Haupträdelsführer in dem Regierungspalaste verschanzten und sich dort mit Steinen und Geschütz hartnäckig vertheidigten. Nun wollte der Herzog von Urbino mit Bewilligung des Cardinals einen Theil des venetianischen Fußvolks, welches auf einer Ebene in der Nähe von Florenz gelagert war, zur Erstürmung des Regierungspalastes in die Stadt ziehen, was

*) Seine feierliche Krönung fand am 11. April 1513 Statt.

den Tod aller in dem Palaste Befindlichen und vielleicht die Plünderung der ganzen Stadt zur Folge hätte haben können. Da gelang es unserm Guicciardini, diesen Entschluß zu hintertreiben und das Versprechen vollkommner Verzeihung für alles an diesem Tage Vorgefallene von den Häuptern der mediceischen Partei zu erwirken. Hierauf begab er sich unter sicherem Geleite in den Regierungspalast und bewog nicht ohne große Mühe durch Zusicherung von Straflosigkeit die Aufrührer zur Räumung des Palastes und zur Niederlegung der Waffen, worauf Alles in die frühere Ordnung zurückkehrte.

Für diesen ausgezeichneten, der Vaterstadt erwiesenen Dienst ärndtete Guicciardini damals zwar von Allen das größte Lob, später aber den Undank beider Parteien. Denn der Cardinal von Cortona beklagte sich bald nachher, Guicciardini sei mehr für die Wohlfahrt und für das Leben der Bürger, und namentlich seines Bruders Ludwig, des damaligen Bannerherrn, als für die Macht der Medici besorgt gewesen und habe deßhalb durch seine listigen Anschläge verhindert, daß an jenem Tage die Herrschaft der Medici durch das Blut der Bürger befestigt worden wäre. Andrerseits lästerte ihn die Volksmenge, daß er bei seinem Erscheinen im Regierungspalaste die Gefahr übertrieben und die Volkspartei unnöthiger Weise zum Vortheil der Medici zur Nachgiebigkeit verleitet habe. Solcher Lohn wird gewöhnlich Allen, die in Zeiten der Parteiung nur das allgemeine Beste im Auge haben!

Nachdem am 6. Mai 1527 von dem kaiserlichen Heere Rom erstürmt und geplündert und der Papst Clemens VII. gefangen genommen worden war, verlor auch der Cardinal von Cortona den Muth gänzlich, berief am 16. Mai die Bürger von Florenz zusammen, legte die Regierung in ihre Hände nieder und entfernte sich nach Lucca mit des Papstes Vettern, Alexander und Hippolyt von Medici, welchen er jedoch zuvor noch einige Freiheiten und Vorrechte, ungestörten Besitz ihrer Güter und ungehinderten Aufenthalt in Florenz ausbedungen hatte. In Florenz wurde nun das Volksregiment wieder hergestellt, und zum Gonfaloniere auf ein Jahr Nikolaus Capponi gewählt, der trotz seiner

Weisheit und seines redlichen Willens nicht zu verhindern vermochte, daß die härtesten Verfolgungen über alle Anhänger der Medici verhängt wurden.

Guicciardini selbst gibt in seinem Geschichtswerke nicht die geringste Andeutung über sein Verhältniß zu dieser neuen Regierung seiner Vaterstadt; seine Aeußerungen über Clemens VII. verrathen jedoch, daß er im Herzen diesen Papst weder liebte, noch achtete, und dadurch wird glaubhaft, was andere gleichzeitige Schriftsteller über sein damaliges Benehmen erzählen *). Demgemäß scheint Guicciardini die Sache des Papstes als verloren betrachtet und durch wesentliche Dienstleistungen eine Annäherung an die neue Regierung in Florenz versucht zu haben. Allein es war natürlich, daß ein Mann, dessen aristokratische Grundsätze allgemein bekannt waren, der Volkspartei kein Zutrauen einflößen konnte; vielmehr wurde er wegen seines oben erwähnten Vermittlungsversuchs als ein Anhänger der Medici verdächtigt und zur Flucht aus Florenz genöthigt **). Aus Rachsucht schloß sich nun Guicciardini um so enger an den Papst Clemens VII. an, der nach seiner Loslassung (9. Dezember 1527) keine angelegentlichere Sorge hatte, als seiner Familie wieder zur Herrschaft über Florenz zu verhelfen. Deßhalb vergaß er seinen Groll gegen den Kaiser, schloß mit demselben am 29. Juni 1529 zu Barcelona Frieden und Bündniß und erzwang durch die kaiserlichen Waffen am 10. August 1530 die Rückkehr der Medici nach Florenz. Hinrichtung, Einkerkerung, Verbannung und Verfolgungen aller

*) Bernard Segni, Neffe des Nikolaus Capponi, erzählt Tom. I. p. 33. der Mailänder Ausgabe seiner Geschichte von Florenz, welche den Zeitraum von 1527 — 1555 behandelt, daß die Republik Florenz nach der Vertreibung der Medici vorzüglich durch die Bemühungen Guicciardinis die sogn. schwarzen Banden, das beßte Fußvolk Italiens, für ihren Dienst gewonnen habe.

**) Segni a. a. O. p. 211. Damit stimmt eine Notiz überein, welche Tiraboschi im Bd. VII. Theil II. Seite 282 seiner Literaturgeschichte Italiens aus Tommasino Lancelottos handschriftlicher Chronik von Modena anführt, daß nämlich Guicciardini am 20. Juni 1527 aus Florenz vertrieben worden sei.

Art trafen nun ebenso die Gegner der Medici, wie früher die Anhänger derselben, und dabei scheint auch Guicciardini, von seinem Hasse gegen die Volkspartei verblendet, nicht unthätig geblieben zu sein. Wenigstens gibt die Schnelligkeit und Kürze, mit welcher Guicciardini in seinem Geschichtswerke gegen seine sonstige Gewohnheit über die nach dem Falle von Florenz erfolgten Gräuelscenen hinwegeilt, der Vermuthung Raum, daß ihn das Bewußtsein seiner Mitschuld zu einer so flüchtigen und summarischen Darstellung bewogen habe. Zwar könnte diese Kürze auch auf Rechnung des Umstandes geschrieben werden, daß Guicciardini das zwanzigste Buch, worin davon die Rede ist, unvollendet hinterlassen hat; allein anderweitige bestimmte Zeugnisse beweisen, daß ihm eine ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes peinlich sein mußte. So sagt Varchi *) ausdrücklich, daß sich Guicciardini bei den damaligen Verfolgungen grausamer und leidenschaftlicher bewiesen habe, als alle Uebrigen. Auch soll Guicciardini damals dem Papste Clemens VII. so herzlose und boshafte Rathschläge gegeben haben, daß dieselben sogar von dem gegen die Florentiner höchst erzürnten Papste mißbilligt wurden **).

Im Jahre 1531 wurde Guicciardini zum päpstlichen Gouverneur in Bologna ernannt, und diesen Posten bekleidete er bis zu dem am 25. September 1534 erfolgten Tode des Papstes

---

*) Benedetto Varchi von Florenz (1502 — 1565) beschrieb in einem sehr umfangreichen Werke die Geschichte seiner Vaterstadt von 1527 bis 1538. Die erwähnte Anklage Guicciardinis findet sich im Band IV. S. 312 der Mailänder Ausgabe.

**) Wenigstens hat Guicciardini in seiner Abhandlung: Ueber die Staatsreform von Florenz zwei Rathschläge an den Papst ausgesprochen, welche mit hinterlistiger Schlauheit darauf berechnet sind, den Untergang der Freiheit und die Alleinherrschaft der Medici herbeizuführen. Er räth nämlich dem Papste: 1) die Anhänger und Freunde des Hauses der Medici bei dem Volke so verhaßt zu machen, daß ihnen keine andere Rettung bliebe, als sich ganz unter den Schutz der Medici zu stellen; — 2) jedem der 48 Senatoren (welche damals gewählt wurden) eine jährliche Besoldung von 200 Thalern aus der Staatskasse anzuweisen, um dadurch allgemeine Entrüstung gegen sie hervorzubringen.

Clemens VII. Wie früher in ähnlichen Aemtern, so bewies sich auch hier Guicciardini streng, aber gerecht, und zog sich dadurch viele Feinde zu, die ihm auf jede Weise seinen dortigen Wirkungskreis zu verleiden suchten und die gehässigsten Verläumdungen gegen ihn in Umlauf brachten. Der hauptsächlichste gegen ihn erhobene Vorwurf, daß er seine Amtsgewalt zu Gelderpressungen mißbraucht habe, wird hinlänglich widerlegt durch das geringe Vermögen, welches Guicciardini besaß, und durch sein sonstiges uneigennütziges Benehmen *). Die Unannehmlichkeiten, welche Guicciardini in Bologna erlebte, scheinen jedoch bei ihm einen nachhaltigen Groll gegen die Bologneser hervorgebracht zu haben; wenigstens enthält seine Geschichte manche beißende Bemerkung über dieselben, und die Bologneser fühlten sich veranlaßt, eine eigne Vertheidigungsschrift dagegen erscheinen zu lassen **).

Der neue Papst Paul III. machte zwar unserm Guicciardini glänzende Anerbietungen, um ihn in seinem Dienste zu behalten; allein Guicciardini zog es vor, nach Florenz zurückzukehren und dort in einen Wirkungskreis zu treten, der seinem Namen einen ewigen Schandfleck angehängt hat. Auf das Betreiben des Papstes Clemens VII. hatte nämlich Kaiser Karl V. im Jahr 1531 seinem Schwiegersohne ***) Alexander von Medici die erbliche

*) Als sich Guicciardini bei der Verheirathung seiner ältesten Tochter über die Aussteuer derselben in Verlegenheit befand, gab ihm Machiavelli in einem Briefe (es ist der 60. unter den Briefen an Vertraute in der letzten Ausgabe Florenz, 1813. 8.) gegen Ende des Jahres 1525 den Rath, er möge kühn den Papst Clemens um eine Aussteuer angehen, nach dem Beispiele des Philipp Strozzi, welcher 4000 Gulden, und des Paul Vettori, welcher 2000 Gulden von dem Papste erhalten hatte. Allein stolzer, als diese, gab Guicciardini seiner Tochter lieber eine kärgliche Aussteuer, als daß er sich zu einer solchen Bettelei erniedrigt hätte.

**) Diese bei Giacinto Certani in Bologna gedruckte Schrift führt den Titel: Die enthüllte Wahrheit, oder Bologna gegen die Verläumdung des Francesco Guicciardini gerechtfertigt.

***) Alexander von Medici war vermählt mit Margarethen, der natürlichen Tochter Karls V., die ihm eine jährliche Rente von 20,000 Dukaten zugebracht hatte.

Herzogswürde von Florenz zuerkannt. Alexander war als erster Herzog dort eingezogen, vernichtete die letzten Freiheiten der Florentiner, verübte Gewaltthaten aller Art und fröhnte seinen viehischen Lüsten auf die frechste Weise. Und der vertrauteste Rathgeber dieses Ungeheuers wurde — Guicciardini *)! Ja als die Klagen der unterdrückten Bürger und der Nothschrei der geschändeten Frauen endlich bis zu den Ohren des Kaisers drangen, da war es Guicciardini, der den zagenden Alexander von seiner beabsichtigten Flucht zurückhielt und die Sache desselben bei dem Kaiser in Neapel mit gewandter Ueberredungskunst und mit gewichtigen Dukaten **) so wirksam vertheidigte, daß Alexander freigesprochen und Florenz nur noch fester in sein hartes Joch geschmiedet wurde.

Nachdem Herzog Alexander am 6. Januar 1537 durch seinen eignen Verwandten Lorenzo von Medici ermordet worden war, trug Guicciardini sehr viel zur Erhebung des Cosmus von Medici auf den herzoglichen Stuhl bei. Cosmus I. vergaß jedoch als Herzog die wichtigen Freundschaftsdienste, welche ihm als Privatmann von Guicciardini geleistet worden waren ***); er vergaß

---

*) Segni erzählt im siebenten Buch, daß die Florentiner deßhalb dem Guicciardini den Beinamen Messer Cerretieri gaben. So hatte der Minister des tyrannischen Herzogs von Athen geheißen, welcher später von dem Volke in Stücke zerrissen worden war.

**) Nach Varchi (Tom. V. p. 239 und 243) wurde der Rentmeister des Herzogs Alexander eigens von Neapel nach Florenz geschickt, um Geld herbeizuschaffen, womit die Räthe und die Umgebung des Kaisers bestochen werden sollten. Als der Kaiser jedoch hörte, daß die Summe, welche darauf verwendet werden sollte, sich auf 200,000 Dukaten belief, behielt er sie lieber für sich selbst.

***) Segni, (Tom. II. p. 151) erzählt uns, daß Guicciardini durch seine ausgezeichneten juristischen Kenntnisse dem Cosmus von Medici wesentlich genützt hatte, als dessen Vetter Lorenzino von Medici einen Prozeß gegen denselben angehoben hatte, in welchem beinahe das gesammte Vermögen des Cosmus auf dem Spiele stand. In Folge dessen hatte Cosmus bis zu seiner Erhebung in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu Guicciardini gestanden und hatte sich sogar um die Hand einer Tochter Guicciardinis beworben.

ebenso, daß er hauptsächlich diesem Manne seine unerwartete Erhebung zu verdanken hatte, und behandelte denselben mit solcher Kälte und Zurücksetzung, daß sich Guicciardini verletzt auf sein Landgut Montici zurückzog, wo er die letzten Jahre seines Lebens der Ausarbeitung seines Geschichtswerkes widmete.

Schon früh war Guicciardini geneigt gewesen, die Denkwürdigkeiten seines Lebens zu beschreiben; allein von seinem Freunde Jacopo Nardi aufmerksam gemacht, daß er sich dadurch Neid und Verfolgungen, oder wenigstens den Vorwurf der Selbstsucht zuziehen werde, hatte er statt dessen den Plan gefaßt, die Geschichte seiner Zeit, jedoch nur in Beziehung auf Italien und auf die damit in Berührung stehenden Länder, zu schreiben. Die Ausführung dieses Planes hatte er bereits 1525 mitten im Gewirre der Kriegs- und Staatsgeschäfte begonnen und arbeitete jetzt eifrig an der Fortführung desselben; allein der Tod überraschte ihn am 27. (nach Andern am 22.) Mai 1540, ehe er sein Werk ganz ausarbeiten und demselben die letzte Feile geben konnte.

Wir haben von Guicciardini außer dem Geschichtswerke noch verschiedene Briefe, eine Abhandlung über die Staatsreform von Florenz und politische Nachrichten übrig, die zwar alle von geringerem literarischen Interesse, aber doch geeignet sind, über die persönlichen Verhältnisse und Ansichten ihres Verfassers Licht zu geben. Sein Hauptwerk, die Geschichte Italiens, schildert in 20 Büchern einen Zeitraum von 42 Jahren (von 1492 — 1534), während deren Italien der Schauplatz der verheerendsten Kriege war. Zwietracht unter den italienischen Mächten, Ludwig Sforzas gränzenloser Ehrgeiz, Venedigs weit aussehende Vergrößerungspläne, des Papstes Alexander VI. bodenlose Schlechtigkeit und unersättliche Habsucht, sowie die hülf- und rathlose Ohnmacht der arragonischen Könige in Neapel waren die Quellen alles Unglücks, von welchem das früher so blühende Italien während dieser Zeit heimgesucht wurde, und gaben den auswärtigen Fürsten, dem Kaiser und den Königen von Frankreich und Spanien, willkommene Gelegenheit zu blutigen Er-

oberungszügen und zur Vernichtung der politiſchen Selbſtſtändigkeit aller italieniſchen Staaten. Bei dieſem langjährigen Trauerſpiele war nun Guicciardini nicht bloß ein müßiger Zuſchauer, ſondern ſpielte ſelbſt eine nicht unbedeutende Rolle darin und ſtand in ſo nahen Beziehungen zu einigen der Hauptperſonen, daß er, unterſtützt durch einen ungewöhnlichen pſychologiſchen Scharfblik, ſowohl über den äußeren Gang der Kriegsereigniſſe und politiſchen Verhandlungen, als über die geheimen Triebfedern, welche dabei thätig waren, die zuverläſſigſten Aufſchlüſſe zu geben vermochte. Dies hat er denn auch mit der unbefangenſten Ruhe und mit der rückſichtsloſeſten Freimüthigkeit gethan, und geleitet von dem patriotiſchen Beſtreben, Italien durch die Schilderung der unheilvollen Folgen einer verkehrten Politik zu vernünftigeren und heilſameren Regierungsgrundſätzen und zu einer ſtark machenden Eintracht zurückzuführen, hat er mit Meiſterhand ein getreues und ausdrucksvolles Gemälde ſeiner vielbewegten Zeit entworfen, woran Manche nur das tadeln, daß darin die Schattenſeite zu ſtark hervortrete *). Allein dieſer Tadel würde mit mehr Recht das Zeitalter überhaupt treffen, als den Schriftſteller, der es ſchildert, wie es iſt; denn in Wahrheit ſchien Treue und Glauben, die Grundlage jeder Tugend, damals unter den Menſchen verſchwunden zu ſein, und wenn man den älteren Lorenzo von Medici, Dandolo, Doria und Columbus ausnimmt, ſo wird man unter der langen Reihe ausgezeichneter Perſönlichkeiten, die uns in dieſem Geſchichtswerke vorgeführt werden, wohl keine finden, die nicht ihre ſonſtigen großen Eigenſchaften durch Wortbrüchigkeit, Meineid, Grauſamkeit, Habſucht, Undankbarkeit und ſonſtige niedrige Leidenſchaften geſchändet hätte. Mußte nicht der Schriftſteller die ſchwärzeſten Farben bei der Schilderung einer Zeit ge-

*) So mißbilligt es Montaigne, Essais liv. II. chap. 10, daß Guicciardini bei der Menge von Leidenſchaften, Gefühlen und Anſchlägen, die er ſchildert, die Quelle keiner einzigen Handlung in der Religioſität, in dem Gewiſſen und in der Tugend finde, als ob dieſe ganz aus der Welt verſchwunden geweſen wären, ſondern vielmehr alle Handlungen aus Eigennutz, Ehrgeiz und Laſtern herleite.

brauchen, wo man sah, wie Päpste den Cardinälen Gift mischten; wie Cardinäle sich gegen das Leben der Päpste verschworen; wie Cardinalshüte an den Meistbietenden versteigert wurden, und wie die päpstliche Tiare selbst für Gold feil war, wie Fürsten ihre wehrlosen Befehlshaber ermordeten, nachdem sie dieselben durch süße Worte in ihr Garn gelockt hatten; wie die schützende Hand des Verbündeten sich in die gewaltthätige Faust eines Unterdrückers verwandelte; wie der Gastfreund während der Umarmung seines Gastes auf dessen Verrath sann; wie Verträge ohne Scheu und Scham im Frieden gebrochen wurden, die man im Kriege mit feierlichem Eide beschworen hatte; wie Unzucht und Betrug sogar zum Gegenstande der Prahlerei wurden *)?
Man hat es ferner dem Guicciardini zum Vorwurfe gemacht, daß er die Conclaven, worin Alexander VI., Julius II. und Clemens VII. gewählt wurden, der Simonie beschuldige; allein diese Thatsache wird durch das fast einstimmige Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller bestätigt. Man hat ihn getadelt, daß er bei der Schilderung der Päpste Alexander VI. und Clemens VII. zu grelle Farben aufgetragen habe; allein dies gereicht im Gegentheil seinem sittlichen Gefühle zur Ehre; denn Alexander VI. war anerkanntermaßen ein Ungeheuer, und wenn Clemens VII. auch nicht so verrucht war, wie jener, so war er doch ebenso wortbrüchig und ein ebenso großer Heuchler, dabei noch geiziger und undankbarer und von unbezähmbarer Rachsucht beseelt. Wie alle helleren Köpfe seiner Zeit, fühlte Guicciardini die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform an Haupt und Gliedern; wenn er daher die Verworfenheit schildert, welche damals in den höchsten Regionen der Hierarchie herrschte, so deutet er dadurch das Mittel an, wie das gesunkene Ansehen der Kirche, über deren Verfall er an vielen Stellen seine tiefe Betrübniß ausspricht, wieder gehoben werden könne.

*) Als Ferdinand von Spanien hörte, Ludwig XII. beklage sich darüber, zweimal von ihm betrogen worden zu sein, antwortete er: „Der „Trunkenbold lügt; ich habe ihn mehr als zehnmal betrogen." Ligue de Cambray, liv. V., vol. II., p. 535.

Daß Guicciardini in seinem umfangreichen Werke die Künste und Wissenschaften ganz unberücksichtigt ließ und sich nur auf die Staats- und Kriegsgeschichte seines Vaterlandes beschränkte, hat seinen natürlichen Grund in dem Hauptzwecke, welchen er sich gesteckt hatte; denn bei der oben bezeichneten politisch belehrenden Tendenz seines Werkes lagen Kultur- und Literaturgeschichte ganz außer dem Kreise seiner Darstellung. Doch muß in dieser Hinsicht zugestanden werden, daß der Titel Geschichte Italiens zu allgemein gegriffen ist, indem er in Beziehung sowohl auf den Zeitumfang, als auf den Stoff der Darstellung zu viel verspricht.

In seiner Darstellungsweise hat sich Guicciardini offenbar nach den alten classischen Mustern, besonders wohl nach Livius, gebildet; er hat, wie dieser und wie Thucydides und Xenophon, seine Erzählung mit zahlreichen Reden durchwebt, die wenn auch nicht immer historischen, doch großentheils rhetorischen Werth haben. Auch sie sind dem Guicciardini zum Vorwurf gemacht worden, aber gewiß mit Unrecht; denn sie bringen Abwechslung und Leben in die Erzählung, der Leser sieht die Helden nicht bloß handeln, er hört sie auch die Bestimmungsgründe ihrer Handlungsweise vortragen und nimmt an ihren Berathungen Antheil, und der Geschichtschreiber erhält dadurch Gelegenheit, jede wichtige Maßregel, die er zu schildern hat, von den entgegengesetztesten Gesichtspunkten aus zu beleuchten. Ein Vorwurf, der unserm Guicciardini ebenso unverdient gemacht worden ist, möchte wohl der sein, daß er allzu ausführlich sei in der Entwickelung der Begebenheiten und in der Beschreibung geringfügiger Ereignisse, wie z. B. des Krieges gegen Pisa und gegen den Herzog von Urbino; um den ursachlichen Zusammenhang der Begebenheiten in das gehörige Licht zu setzen, durfte es Guicciardini nicht verschmähen, selbst in alle Einzelheiten der kleinen Anfänge einzugehen, aus welchen sich nachher so bedeutende Ereignisse entwickelten. Dagegen ist Guicciardini nicht freizusprechen von einer gewissen Weitschweifigkeit des Ausdrucks und von einer oft über-

mäßigen Länge der Perioden *); dieſen Fehler hat er jedoch mit den übrigen meiſtens allzu wortreichen italieniſchen Geſchichtſchreibern gemein.

Zwanzig Jahre vergingen, ehe Guicciardinis Geſchichte Italiens im Druck erſchien. Der Grund davon lag nicht ſowohl in der unvollendeten Geſtalt, in welcher ſie der Verfaſſer hinterlaſſen hatte, als in der Beſorgniß ſeiner Erben, ſich durch Herausgabe derſelben Feindſchaft und Verfolgungen zuzuziehen **). Endlich gab Agnolo Guicciardini, der Neffe des Verfaſſers, die ſechzehn erſten Bücher (Florenz 1561, Fol.) heraus, und drei Jahre ſpäter (1564) erſchienen die vier letzten am wenigſten ausgearbeiteten Bücher beſonders gedruckt in Parma. Zahlreiche andere Ausgaben folgten jetzt, unter welchen die in Venedig 1738 in 2 großen Foliobänden erſchienene die prachtvollſte iſt. In allen dieſen Ausgaben waren jedoch einige Stellen weggelaſſen, welche man damals als beleidigend für die römiſchen Päpſte betrachtete, beſonders die im Buch IV. Kap. V. gegebene Erörterung über den Urſprung der weltlichen Macht der Päpſte. Dieſe Stellen erſchienen zuerſt einige Jahre ſpäter in lateiniſcher Ueberſetzung in Baſel (1569. 8.) In der Freiburger übrigens nicht ſehr correkten Ausgabe von 1775 (4 Bde. 4.) erſchien das Werk zuerſt vollſtändig abgedruckt nach

---

*) Ueber dieſen Fehler Guicciardinis macht ſich Boccalini Centur I. Ragg. VI. durch folgende Anekdote luſtig: Ein Spartaner, welcher ſtatt zweier Worte drei gebraucht hatte, wurde von dem ſpartaniſchen Senate verurtheilt, zur Strafe den piſaniſchen Krieg von Guicciardini zu leſen; allein der Schuldige zog Gefängniß und Galeerenſtrafe einer ſolchen Lektüre vor.

**) Giovio ſchreibt in einem Briefe vom 2. Juli 1550: „Die Rückſicht, „welche die Erben Guicciardinis abhält, deſſen Geſchichte herauszu„geben, iſt nur eine vorübergehende; denn derſelbe tadelt, wie ich „geſehen habe, allzu freimüthig Jeden, der es in Wahrheit verdient; „die nackte Wahrheit iſt aber Denjenigen verhaßt, welche geſchmeichelt „und gelobt ſein wollen, ohne es verdient zu haben, ganz abgeſehen „davon, daß auch einige Familien mächtiger Bürger dadurch ſehr be„leidigt würden."

der von dem Verfaſſer eigenhändig revidirten und verbeſſerten Handſchrift, die in der Magliabecchianiſchen Bibliothek in Florenz aufbewahrt wurde. Die neueſte prachtvolle Ausgabe, beſorgt durch Profeſſor Giovanni Roſini (Piſa 1819. 10 Bde. 8. mit einer Vorrede von Carlo Botta, Paris 1837. 6 Bde. 8.) wurde bei der nachfolgenden Ueberſetzung zu Grunde gelegt.

Bei dem bedeutenden Aufſehen, welches Guicciardinis Geſchichte nach ihrem Erſcheinen verurſachte, konnte es nicht fehlen, daß dieſelbe auch bald in andere Sprachen übertragen wurde. So erſchien bereits eine lateiniſche Ueberſetzung durch Cöl. Sec. Curio in Baſel 1566. Fol. und 1567. 2 Thl. 8., und eine deutſche von G. Forberger in Baſel 1574. Fol.; in beiden fehlen jedoch die oben bezeichneten für die Päpſte anſtößigen Stellen. Vollſtändiger iſt zwar eine franzöſiſche Ueberſetzung von Hier Chomedey (Paris 1568. Fol. 1593. 2 Thl. 8.), aber weniger lesbar als die ſpätere franzöſiſche Uebertragung von Favre und Georgeon (Lond. [Paris] 1738. 4.). Engliſche Ueberſetzungen lieferten G. Fenton (Lond. 1599. Fol.) und Goddard (Lond. 1755. 10 Thl. 8.), eine ſpaniſche Ant. Flores de Benavides (Baeça, 1581. Fol.)

Seit der oben erwähnten Baſeler Ueberſetzung erſcheint jetzt Guicciardini zum erſten Mal wieder in deutſchem Gewande, und zwar vollſtändig. Geleitet von dem Wunſche, bei der wiedererwachten Liebe zu gründlichem Quellenſtudium eines der vorzüglichſten Quellenwerke für einen der wichtigſten Abſchnitte der Weltgeſchichte einem größeren Kreiſe von deutſchen Geſchichtsforſchern und Geſchichtsfreunden zugänglich zu machen, hat der Ueberſetzer ſich beſtrebt, das Original in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit getreu wiederzugeben, inſofern dies möglich war, ohne der deutſchen Sprache Gewalt anzuthun; nur hat er ſich hie und da erlaubt die ſchleppenden Perioden in einfachere Sätze aufzulöſen. Die dem Texte beigefügten topographiſchen Anmerkungen hat der Ueberſetzer theils aus eigner Anſchauung, theils aus der

guten Cotta'ſchen Reiſekarte von Italien und aus zuverläſſigen geographiſchen Werken geſchöpft.

Bingen im September 1843.

Ed. Sander.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ruhiger Zuſtand Italiens. Inwiefern derſelbe Lorenzen von Medici zu verdanken war. Erhebung Alexanders VI. auf den päpſtlichen Stuhl. Erſte Keime der Zwietracht zwiſchen den italieniſchen Fürſten. Ludwig Sforza ruft die Franzoſen nach Italien. Anſprüche dieſer auf das Königreich Neapel. Geſandte Ludwigs an Karl VIII., König von Frankreich. Karl rüſtet ſich zum Zuge nach Italien . . . . . S. 3—38

Zweites Kapitel.

Meinungen in Italien über das Einrücken der Franzoſen. Ränke Ludwig Sforzas. Vertrag zwiſchen dem Könige Ferdinand von Spanien und Karl VIII. — Tod des Königs Ferdinand von Neapel. Alphons folgt ihm in der Regierung. Cäſar Borgia wird Cardinal. Unterhandlungen zwiſchen den italieniſchen Fürſten. Zurüſtungen Karls VIII. Verſuche Alphonſens, ſich Karln zu widerſetzen. Alphons ſchickt Geſandte an die Türken. Marſch ſeiner Armeen . . . . . S. 39—81

Drittes Kapitel.

Ludwig Sforzas Anſchläge werden durch Mitwirkung Peters von Medici von den Franzoſen entdeckt. Karl VIII. rückt in Italien ein. Schilderung ſeines Charakters. Niederlage der Arragonier bei Rapallo. Karl VIII. erkrankt an den Blattern. Schlechter Zuſtand der italieniſchen Truppen. Karl VIII. in Pavia. Galeazzo ſtirbt, und Ludwig Sforza wird Herzog von Mailand. Peter von Medici begibt ſich zu Karl VIII. und trifft mit Ludwig Sforza im franzöſiſchen Lager zuſammen . . . . . S. 82—114

Viertes Kapitel.

Die Mediceer werden von Florenz vertrieben. Die Pisaner bitten Karl VIII. um ihre Freiheit. Karl VIII. in Florenz. Hoher Muth Peter Capponis den Franzosen gegenüber. Vergleich. Karl in Rom. Aufstand des Königreichs Neapel gegen Alphons. Seine Flucht nach Sicilien. Er tritt die Krone seinem Sohne Ferdinand ab. Abreise Ferdinands von Neapel. Karl hält dort seinen Einzug . . . . . S. 115 — 148

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Vertreibung der florentinischen Beamten aus Pisa. Klagen der Pisaner bei Karl VIII., in Gegenwart der florentinischen Gesandten vorgebracht. Antwort des florentinischen Gesandten Soderini. König Karl begünstigt insgeheim die Pisaner. — Streitigkeiten in Florenz über die Aufstellung einer neuen Verfassung. Reden des Paul Anton Soderini und des Guid' Anton Vespucci. Volksregierung, von dem Bruder Hieronymus Savonarola begünstigt. Aufstellung eines großen Rathes . . . . S. 151 — 172

Zweites Kapitel.

Das Königreich Neapel in der Gewalt der Franzosen. Ferdinand flüchtet sich nach Sicilien. Tod des osmanischen Prinzen Schem. Besorgnisse der Venetianer und Ludwig Sforzas. — Bündniß der italienischen Fürsten und der Spanier gegen die Franzosen. Weigerung der Florentiner, demselben beizutreten. Die Franzosen werden durch ihren Uebermuth den Neapolitanern verhaßt. Karl VIII. gedenkt nach Frankreich zurückzukehren. Ferdinand dringt mit den Spaniern in Calabrien ein. Karl verlangt von dem Papste Alexander die Belehnung mit dem Königreiche Neapel . . . . . S. 173 — 192

Drittes Kapitel.

Abzug des Königs Karl von Neapel. Undankbarkeit des Pontano. Einzug Karls in Rom. Der Papst flüchtet sich nach Orvieto. Ludwig Sforza wird von dem Kaiser mit dem Herzogthum Mailand belehnt. Der Herzog von Orleans rückt in Novara ein. Feigheit Ludwig Sforzas. Bruder Hieronymus Savonarola als Gesandter der Florentiner bei dem Könige Karl in Poggibonzi.

Die Pisaner verlangen von Karln die Freiheit. Heer der Verbündeten in der Lombardei. Karl marschirt gegen dasselbe. Pontremoli wird geplündert . . . . . S. 193 — 209

Viertes Kapitel.

Berathungen im Lager der Verbündeten nach der Ankunft Karls VIII. in Fornuovo. Stellung des französischen und italienischen Heeres. Schlacht am Taro. Niederlage der Italiener. Folgen davon. Niederlage der Franzosen bei Genua zu Wasser und zu Lande S. 210—232

Fünftes Kapitel.

Niederlage der Arragonier unter Gonsalvo bei Seminara. Ferdinand wird von seinen Unterthanen zurückberufen. Sein Einzug in Neapel. Das ganze Reich schüttelt das Joch der Franzosen ab. Tod Alphonsens von Arragonien. Ludwig Sforza und seine Gemahlin Beatrix begeben sich in's Lager vor Novara. Der Papst läßt Karl den VIII. nach Rom vorladen. Karl spottet über die päpstliche Vorladung. Die Florentiner erhalten die noch in Karls Händen befindlichen Festungen und Städte zurück. Belagerung Novaras. Friedensbedingungen zwischen Karl und Ludwig Sforza. Reden, welche in Karls Gegenwart über diesen Frieden gehalten werden. Der Friede wird abgeschlossen. Karls Rückkehr nach Frankreich. Ausbruch der Lustseuche in Italien S. 233—272

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Folgen der Rückkehr Karls VIII. nach Frankreich. Ludwig Sforza und die Venetianer beschließen, Pisa zu vertheidigen. Gefecht mit den Florentinern. Geheime Unterhandlungen Peters von Medici. Seine Hoffnungen. Unruhen im Gebiete von Perugia S. 275—291

Zweites Kapitel.

Fortschritte der Arragonier im Königreich Neapel. — Ferdinand von Spanien zu Perpignan. — Die Angelegenheiten Pisas. Einmischung der Venetianer, welche Pisa offen in Schutz nehmen . . . . . S. 292 — 310

Drittes Kapitel.

Ferdinand von Neapel verbindet sich mit den Venetianern. Die französische Flotte nimmt Itri ein. Berathung in Frankreich über

Digitized by Google

die Angelegenheiten Italiens. Kunſtgriffe Ludwig Sforzas. Partei der Arragonier. Der Herzog von Urbino im Solde der Verbündeten. Belagerung Atellas. — Fortſchritte Gonſalvos in Calabrien, wo er die Franzoſen ſchlägt. Einnahme Atellas. Tod des Herzogs von Montpenſier. Ferdinand von Neapel ſtirbt und ſein Oheim Friedrich folgt ihm auf dem Throne S. 311 — 339

Viertes Kapitel.

Der Cardinal von St. Malo hintertreibt den Zug des Königs Karl nach Italien. Auf Ludwig Sforzas Anſtiften zieht Kaiſer Maximilian dorthin. Bruder Hieronymus erhält die Florentiner auf der Seite der Franzoſen. Die Florentiner erleiden eine Niederlage durch die Piſaner. Verſchiedene Waffenthaten im Gebiete Piſas. Tod des Peter Capponi. Der Kaiſer ſchickt Geſandte nach Florenz. Schiffbruch der kaiſerlichen Flotte . . S. 340 — 360

Fünftes Kapitel.

Das Heer der Venetianer in Piſa. Papſt Alexander fängt Krieg an mit den Orſini. Niederlage der päpſtlichen Truppen bei Soriano. Gonſalvo und Prosper Colonna im Dienſte des Papſtes. Einnahme Oſtias durch Gonſalvo. Krieg gegen Genua. S. 361 — 375

Sechſtes Kapitel.

Ludwig Sforza arbeitet darauf hin, daß Piſa den Florentinern zurückgegeben werden ſoll. Verwirrung in der Regierung von Florenz. Peter von Medici verſucht, ſich verſtohlner Weiſe in Florenz einzuſchleichen. Tod ſeiner Parteigänger. Florentiniſche Geſandte bei dem Papſte. — Tod des Königs Karl VIII. von Frankreich. Ludwig XII. folgt ihm nach. — Savonarola wird von dem Papſte excommunicirt. In's Gefängniß geworfen, wird er mit zwei Anhängern nach kurzem Prozeß gehängt und verbrannt . . . . . S. 376 — 400

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Anſprüche des Königs von Frankreich auf das Herzogthum Mailand. — Venetianiſche und florentiniſche Geſandte bei dem Könige von Frankreich. — Niederlage der Florentiner bei San

Regolo; Ludwig Sforza ſchließt ein Bündniß mit ihnen. — Krieg und Vergleich zwiſchen den Orſini und Colonna. — Abſichten des Papſtes Alexander. — Paul Vitelli im Solde der Florentiner . . . . . S. 403 — 416

Zweites Kapitel.

Sieg der Vitelli bei Cascina. Sonſtige Siege der Vitelli. — Florentiniſche Geſandte in Venedig. — Schwierigkeiten eines Vergleichs zwiſchen den Florentinern und Piſanern. — Alviano und Orſino im Solde der Venetianer. — Waffenſtillſtand zwiſchen den Florentinern und Sieneſern. — Peter und Julian von Medici vereinigen ſich zu Marradi mit den Venetianern. Neue Unternehmungen des Paul Vitelli. — Alviano zu Poppi. — Paul Vitelli marſchirt nach Caſentino gegen die Venetianer S. 417—434

Drittes Kapitel.

Cäſar Borgia verzichtet auf die Cardinalswürde. Eheſcheidung Ludwigs XII. von ſeiner erſten Gemahlin. — Der König Ludwig ſucht zu bewirken, daß ihm die Entſcheidung der piſaniſchen Angelegenheit überlaſſen werde. — Reden des Grimani und des Treviſano in der Verſammlung der Pregadi (des Senats in Venedig) für und gegen ein Bündniß mit Frankreich. Das Bündniß wird geſchloſſen. — Verſchiedene venetianiſche Befehlshaber in Bibbiena. Verſchiedene Meinungen in Florenz über die Generale der florentiniſchen Truppen. Erſter Verdacht gegen den Vitelli. — Florentiniſche Geſandte in Venedig. Die Venetianer und Florentiner unterwerfen ihren Streit über Piſa dem ſchiedsrichterlichen Spruche des Herzogs von Ferrara. Die von dem Herzoge ausgeſprochenen Beſtimmungen . . . S. 435 — 464

Viertes Kapitel.

Beſchwerden der Piſaner über die Friedensbedingungen. — Die Venetianer rufen ihre Truppen aus Toscana zurück. Die Florentiner beſtätigen den Frieden. — Die Piſaner verjagen die venetianiſche Beſatzung aus ihren Feſtungswerken. Die Florentiner fahren fort, die Eroberung Piſas mit Waffengewalt zu verſuchen. — Bedrängniſſe Ludwig Sforzas. Er ſucht mit den Florentinern ein Bündniß einzugehen, wird aber von allen Hauptmächten Italiens verlaſſen. — Das franzöſiſche Heer in Italien. Arazzo von den Franzoſen erobert. — Worte Ludwig Sforza an das

mailändiſche Volk. — Aleſſandria von den Franzoſen erobert. Ludwig Sforza läßt ſeine Kinder abreiſen, beſtellt zur Vertheidigung des Schloſſes von Mailand den Bernardin da Corte und entflieht nach Deutſchland. — Cremona ergibt ſich den Venetianern. Bernardin da Corte liefert das Schloß von Mailand für Geld aus; allenthalben verhöhnt und geſcholten ſtirbt er vor Schmerz. — Paul Vitelli nimmt Cascina ein, greift Piſa an, erobert die Feſtung Stampace, verfolgt aber ſeinen Sieg nicht; er wird genöthigt, die Belagerung von Piſa aufzuheben. Der Verrätherei beſchuldigt, wird er verhaftet und in Florenz enthauptet. — Geſandte von ganz Italien bei Ludwig XII. in Mailand . . . . . S. 465 — 501

Fünftes Kapitel.

Kriegsunternehmungen des Herzogs von Valentinois in der Romagna. Der König von Frankreich ſchickt ihm Unterſtützung. — Geſchichtliche Entwickelung der Verhältniſſe der Statthalter in der Romagna. — Die Türken plündern Friaul. — Katharina Sforza wird von dem Herzoge von Valentinois gefangen genommen. — Triulzio wird Gouverneur von Mailand. Ludwig Sforza kehrt in ſeine Staaten zurück und nimmt Como ein; Triulzio zieht ſich nach Novara zurück, und Ludwig Sforza zieht in Mailand ein. Ludwig Sforza vor Novara, welches er einnimmt; ein franzöſiſches Heer marſchirt gegen ihn. Ludwig Sforza wird nebſt ſeinen Befehlshabern gefangen genommen; der Cardinal Askan wird vom Lando verrathen und den Venetianern überliefert, die ihn aus Furcht an den König von Frankreich ausliefern. Ludwig Sforza wird in dem Thurm von Loches eingekerkert, wo er nach zehn Jahren ſtirbt; der Cardinal Askan wird in dem Thurm von Bourges eingeſperrt . . . . S. 502 — 532

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Franzoſen ziehen den Florentinern gegen Piſa zu Hülfe; Belagerung Piſas. Die Piſaner bieten dem Könige von Frankreich an, daß ſie ſich ihm ergeben wollen. — Die Thaten des Herzogs von Valentinois in der Romagna; er belagert Faenza. — Papſt Alexander ernennt zwölf Cardinäle für Geld und ſchreibt ein Jubiläum aus . . . . . S. 535 — 547

Zweites Kapitel.

Waffenſtillſtand zwiſchen Maximilian und dem Könige von Frankreich. Uebereinkunft zwiſchen den Königen von Frankreich und Spanien zu einem Angriffe auf das Königreich Neapel. — Der Herzog von Valentinois nimmt Faenza ein, wird zum Herzoge der Romagna ernannt und marſchirt gegen Florenz. — Peter von Medici zu Lojano. Uebereinkunft zwiſchen den Florentinern und dem Herzoge von Valentinois. — Aufbruch des franzöſiſchen Heeres zur Eroberung Neapels. Gonſalvo in Sicilien. Capua von den Franzoſen geplündert. Friedrich von Arragonien verläßt Neapel und zieht ſich nach Frankreich zurück. Der Herzog von Calabrien wird gegen das eidliche Verſprechen des Gonſalvo als Gefangener zurückgehalten . . . . . S. 548 — 570

Drittes Kapitel.

Piombino ergibt ſich dem Herzoge von Valentinois. — Heirath der Lucrezia Borgia mit Alphonſen von Eſte. — Zuſammenkunft des römiſchen Königs und des Cardinals von Rohan in Trient. — Tod des venetianiſchen Dogen Auguſtin Barbarigo; Loredano wird ſein Nachfolger. — Neues Bündniß der Florentiner mit dem Könige von Frankreich; ſie greifen von Neuem zu den Waffen gegen die Piſaner. — Urſprung des Krieges zwiſchen den Spaniern und Franzoſen in Italien. — Arezzo empört ſich gegen die Florentiner. — Valentinois greift das Herzogthum Urbino an und erobert daſſelbe. — Die Franzoſen marſchiren gegen Arezzo. Vitellozzo übergibt Arezzo an die Franzoſen, welche es den Florentinern zurückgeben. — Peter Soderini wird zum lebenslänglichen Bannerherrn (Gonfaloniere) in Florenz erwählt . . . . . S. 571 — 594

Viertes Kapitel.

Der Cardinal von Rohan trachtet nach der päpſtlichen Würde. — Valentinois in Freundſchaft mit Frankreich. — Gonſalvo zieht ſich nach Barletta zurück. — Der König von Frankreich verläßt Italien. — Macht des Valentinois; Bündniß der italieniſchen Söldneranführer gegen ihn; ſeine Kunſtgriffe und Heucheleien, um dieſes Bündniß zu trennen. Die Söldneranführer vergleichen ſich mit ihm; Bedingungen des Vergleichs. Verrätherei des Valentinois; Vitellozzo und Liverotto von Fermo werden erdroſſelt . . . . . S. 595 — 614

Fünftes Kapitel.

Die Orſini in der Gefangenſchaft des Papſtes. Tod des Cardinals Orſino. Paul Orſino und der Herzog von Gravina werden erdroſſelt. — Die Sieneſer vertreiben den Pandolph Petrucci. — Valentinois wird dem Könige von Frankreich verdächtig. — Krieg des Papſtes Alexander gegen die Orſini. — Pandolph kehrt nach Siena zurück. — Tod des Grafen von Gajazzo. — Die Franzoſen belagern Barletta; ſie werden geſchlagen und der Herr de la Paliſſe gefangen genommen. Einzelkampf zwiſchen 13 Italienern und 13 Franzoſen, worin die Italiener den Sieg davontragen. — Friede zwiſchen den Königen von Frankreich und Spanien; Gonſalvo nimmt die Bedingungen deſſelben nicht an. — Niederlage der Franzoſen bei Seminara und Cirignuola. — Tod des Herzogs von Nemours. — Gonſalvo zieht in Neapel ein. S. 615—644

Erſtes Buch.

Inhalt.

Urſprung der in Italien ſeit dem Jahre 1494 geführten Kriege; die Ankunft des von Ludwig Sforza herbeigerufenen Karl VIII, Königs von Frankreich; die Vertreibung Peters von Medici aus Florenz; der Abfall der Piſaner von den Florentinern; der Einzug des Königs Karl in Florenz und in Rom; die Flucht Alphonſens und Ferdinands von Arragonien, Königs von Neapel, und wie das letztgenannte Königreich in die Hände der Franzoſen kam.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Ruhiger Zustand Italiens. Inwiefern derselbe Lorenzen von Medici zu verdanken war. Erhebung Alexanders VI. auf den päpstlichen Stuhl. Erste Keime der Zwietracht zwischen den italischen Fürsten. Ludwig Sforza ruft die Franzosen nach Italien. Ansprüche dieser auf das Königreich Neapel. Gesandte Ludwigs an Karl VIII., König von Frankreich. Karl rüstet sich zum Zuge nach Italien.

Ich habe beschlossen, die Ereignisse zu beschreiben, welche sich zu unsern Zeiten in Italien zugetragen haben, seit die Waffen der Franzosen, durch unsere eigenen Fürsten herbeigerufen, die größte Bewegung und Verwirrung in diesem Lande hervorzubringen anfiengen; ein Gegenstand, der durch seine Mannichfaltigkeit und Größe höchst denkwürdig und voll der gräßlichsten Ereignisse ist, indem Italien so viele Jahre lang alle jene Unfälle erduldet hat, mit welchen die unglücklichen Sterblichen, bald durch den gerechten Zorn der Gottheit, bald durch die Gottlosigkeit und Verruchtheit anderer Menschen heimgesucht zu werden pflegen. Aus der Kenntniß dieser so mannichfaltigen und so schweren Schicksale wird Jeder sowohl für sich selbst, als für das allgemeine Beßte, viele heilsame Belehrungen schöpfen können, indem daraus durch unzählige Beispiele klar erhellen wird, welcher Unbeständigkeit die menschlichen Angelegenheiten, wie ein von Winden aufgeregtes Meer, unterworfen sind, und wie verderblich die schlecht erwogenen Pläne der Herrschenden meistens ihnen selbst, immer aber den Völkern werden, wenn sie nur nichtige Trugbilder oder die Leidenschaften des Augenblicks in's Auge fassen,

der häufigen Wechsel des Glücks sich nicht erinnern, und die zum allgemeinen Wohle ihnen zugestandenen Gewalt zum Nachtheile Anderer mißbrauchen und auf diese Weise, entweder aus Mangel an Klugheit, oder aus übermäßigem Ehrgeize, zu Urhebern neuer Unruhen werden. Um aber den damaligen Zustand Italiens und zugleich die Ursachen zu schildern, welche die Quelle so vieler Uebel wurden, muß ich bemerken, daß der Anfang der Unfälle dieses Landes desto größeres Mißbehagen und Schrecken in den Gemüthern der Menschen hervorrief, je fröhlicher und glücklicher damals die allgemeine Lage war. Denn offenbar, seit das römische Reich besonders durch den Verfall der alten Sitten in Unordnung gerathen war, und vor bereits mehr als tausend Jahren von jener Größe herabzusinken begann, zu der es mit wunderbarer Tapferkeit und wunderbarem Glück gestiegen war, hatte Italien niemals so großes Glück genossen, niemals sich in einem so wünschenswerthen Zustande befunden, wie derjenige war, der ihm im Jahre des Heils 1490 und in den unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Jahren Sicherheit und Ruhe gewährte. Denn in tiefsten Frieden und tiefste Ruhe eingewiegt, angebaut nicht minder an den gebirgigsten und unfruchtbarsten Stellen, als in den Ebenen und in seinen fruchtbarsten Gegenden, Niemandem unterthan als seinen eigenen Regenten, strotzte es nicht nur von Bewohnern, Handelsgütern und Reichthum, sondern war auch sehr verherrlicht durch die Pracht vieler Fürsten, durch den Glanz vieler sehr berühmten und sehr schönen Städte, durch die Majestät der dort thronenden Religion; es war reich an den ausgezeichnetsten Staatsmännern und an sehr berühmten Geistern in allen Wissenschaften und in jeder herrlichen und sinnigen Kunst; auch war es, wie der damalige Zeitgeist es verlangte, nicht arm an Kriegsruhm, und mit so großen Vorzügen höchst geschmückt, behauptete es nach Verdienst bei allen Nationen einen sehr berühmten Namen und Ruf.

Die Fortdauer dieses durch mancherlei günstige Umstände erlangten Glückes bewirkten viele Ursachen, unter denen mit allgemeiner Uebereinstimmung nicht geringes Lob der Thätigkeit und Tugend Lorenzens von Medici ertheilt wurde, eines über den

Privatſtand in der Stadt Florenz ſo hervorragenden Bürgers, daß durch ſeinen Rath alle Angelegenheiten geleitet wurden in dieſem Freiſtaate, der mehr durch ſeine günſtige Lage, durch ſeine talentvollen Männer und durch ſeine ſtets bereiten Geldmittel, als durch die Größe ſeines Gebietes mächtig war. Da dieſer Mann vor kurzem in verwandtſchaftliche Verbindung mit dem römiſchen Papſte Innocenz VIII. getreten war *), und ſeinen Rathſchlägen nicht geringes Vertrauen bei dieſem verſchafft hatte, ſo war ſein Name groß durch ganz Italien, groß ſein Anſehen bei den Berathungen gemeinſamer Angelegenheiten; und da er erkannte, daß es für den Freiſtaat Florenz und für ihn ſelbſt ſehr gefährlich ſein würde, wenn einer der größeren Gewalthaber ſeine Macht mehr erweiterte, ſo war er mit allem Eifer dafür beſorgt, daß ſich die Angelegenheiten Italiens ſo im Gleichgewichte erhielten, daß ſie ſich auf die eine Seite nicht mehr als auf die andere neigten, was ohne die Erhaltung des Friedens und ohne die ſorgfältigſte Ueberwachung jedes auch noch ſo geringfügigen Ereigniſſes nicht gelingen konnte. In der nämlichen Neigung zu allgemeiner Ruhe ſtimmte mit ihm überein Ferdinand von Arragonien, König von Neapel, ein gewiß ſehr kluger und ſehr tapferer Fürſt, obgleich dieſer früher öfters ehrgeizige und friedlichen Abſichten abgeneigte Pläne gezeigt hatte, und gerade jetzt ſehr aufgereizt wurde von ſeinem Erſtgebornen Alphons, Herzog von Calabrien, der es nur mit Widerwillen ertrug, daß ſein ſchon über zwanzig Jahre alter, aber ganz geiſtesſchwacher Schwiegerſohn Johann Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, nur den Herzogstitel behielt und von ſeinem Oheim Ludwig Sforza unterdrückt und von der Gewalt ferngehalten wurde. Der Letztere hatte mehr als zehn Jahre vorher durch die Unklugheit und wegen der ſchamloſen Aufführung der Frau Bona, der Mutter Johann Galeazzos, die Vormundſchaft über dieſen ergriffen, und mit dieſer Gelegenheit nach und nach die Feſtungen, die Truppen,

*) Die Verwandtſchaft beſtand darin, daß Franz Cibo, der natürliche Sohn des Papſtes, mit Magdalenen, einer Tochter Lorenzens, vermählt war.

den Schatz und alle Hülfsmittel der Regierung in seine eigene Gewalt gebracht; er behauptete sich nun in der Herrschaft, nicht als Vormund oder Statthalter, sondern, mit Ausnahme des Titels eines Herzogs von Mailand, als Fürst in Schein und Wirklichkeit. Und nichtsdestoweniger hatte Ferdinand mehr den gegenwärtigen Vortheil vor Augen, als seine alte Kriegslust oder die, wenngleich gerechte, Entrüstung seines Sohnes; daher wünschte er, daß in Italien keine Neuerungen stattfinden möchten. Dies that er, entweder weil er wenige Jahre vorher mit größter Gefahr den Haß seiner Barone und Völker gegen sich erprobt hatte, und die Zuneigung kannte, welche viele seiner Unterthanen, eingedenk der Ereignisse der Vergangenheit, zu dem Namen des französischen Hauses hegten, und deßhalb befürchtete, daß die Zwietracht in Italien den Franzosen Gelegenheit geben möchte, das Königreich Neapel anzufallen; oder er that es, weil er seine Vereinigung mit den andern, und besonders mit den Staaten von Mailand und Florenz, als nothwendig erkannte, um ein Gegengewicht gegen die damals für ganz Italien furchtbare Macht der Venetianer zu bilden. Auch Ludwig Sforza, obgleich ein Mann von unruhigem und ehrsüchtigem Geiste, konnte keinen anderen Plan befolgen, weil denen, welche in Mailand herrschten, nicht weniger als den Uebrigen Gefahr von dem Senate Venedigs drohte, und weil es ihm leichter war in der Ruhe des Friedens, als unter den Beschwerden des Krieges, das angemaßte Ansehen zu behaupten. Und obgleich ihm immer die Gesinnungen Ferdinands und Alphonsens von Arragonien verdächtig waren, so war ihm doch die Friedensliebe Lorenzens von Medici und zugleich die Furcht bekannt, welche dieser selbst vor der Größe jener hatte; und da er überzeugt war, daß wegen der Verschiedenheit der Gesinnungen und wegen des alten Hasses zwischen Ferdinand und den Venetianern die Befürchtung ungegründet sei, als könnte zwischen diesen eine Verbindung zu Stande kommen, so hielt er sich für hinlänglich gesichert, daß die Arragonier von Andern nicht würden unterstützt werden, um das gegen ihn zu versuchen, was sie allein nicht durchzusetzen vermochten.

Da alſo Ferdinand, Ludwig und Lorenz theils aus den nämlichen, theils aus verſchiedenen Rückſichten die nämliche Neigung zum Frieden hatten, ſo beſtand leicht ein im Namen Ferdinands, Königs von Neapel, im Namen Johann Galeazzos, Herzogs von Mailand, und im Namen der Republik Florenz zur Vertheidigung ihrer Staaten abgeſchloſſenes Bündniß fort. Dieſes hatte vor vielen Jahren begonnen, war nachher durch mancherlei Ereigniſſe unterbrochen und im Jahre 1480, wo faſt alle kleineren Mächte Italiens beitraten, auf fünf und zwanzig Jahre erneuert worden. Der Zweck deſſelben war vorzüglich, die Venetianer nicht mächtiger werden zu laſſen, welche, ohne Zweifel ſtärker als jeder Einzelne der Verbündeten, aber viel ſchwächer als alle dieſe zuſammengenommen, ihre von den allgemeinen Zwecken getrennten Pläne verfolgten, und in der Erwartung, aus der Uneinigkeit und Noth Anderer Vortheil ziehen zu können, aufmerkſam und gerüſtet daſtanden, um jedes Ereigniß zu benutzen, das ihnen den Weg zur Herrſchaft von ganz Italien bahnen könnte. Daß ſie nach dieſer ſtrebten, hatte man zu verſchiedenen Zeiten ſehr deutlich erkannt, und beſonders als ſie, bei Gelegenheit des Todes Philipp Maria Viskonti's, des Herzogs von Mailand, ſich unter dem Vorwande, die Freiheit des mailändiſchen Volkes zu vertheidigen, zu Herren dieſes Staates zu machen verſuchten *); und in noch neuerer Zeit, als ſie ſich anſtrengten, das Herzogthum Ferrara in offenem Kriege zu erobern. Dieſer Bund zügelte nun leicht die Herrſchſucht des Senates von Venedig, aber er vereinigte doch die Verbündeten nicht zu aufrichtiger und treuer Freundſchaft. Denn voll Eiferſucht und Neid gegen einander, hörten ſie nicht auf, unausgeſetzt einer die Schritte des andern zu beobachten, indem ſie einander wechſelweiſe alle Pläne durchkreuzten, durch welche irgend einem von ihnen Herrſchaft oder Anſehen hätte erwachſen können. Dadurch wurde jedoch die Dauerhaftigkeit des Friedens nicht vermindert; vielmehr bei Allen eine größere Bereitwilligkeit geweckt, eifrig

*) Dieſes geſchah im Jahre 1447; der erwähnte Krieg gegen Ferrara begann 1482 gegen den Herzog Herkules I. und dauerte zwei Jahre.

für die Auslöschung aller jener Funken besorgt zu sein, welche der Anfang eines neuen Brandes hätten werden können.

Dies war der Stand der Dinge, dies waren die Grundlagen der Ruhe Italiens, in einer Weise geordnet und in's Gleichgewicht gebracht, daß man nicht nur eine Veränderung in der Gegenwart nicht befürchtete, sondern nicht einmal leicht vermuthen konnte, durch welche Pläne oder welche Zufälle, oder mit welchen Waffen eine so tiefe Ruhe sich stören ließe. Da erfolgte im Monat April *) des Jahres 1492 der Tod Lorenzens von Medici, ein Todesfall, der herb war für ihn selbst rücksichtlich des Alters (denn er starb vor zurückgelegtem vierundvierzigsten Jahre), herb für das Vaterland, welches durch dieses Mannes Ansehen und Klugheit, und durch dessen angeborne sehr große Geschicklichkeit zu allen ehrenvollen und ausgezeichneten Geschäften eine wunderbare Blüthe zeigte in Reichthum und in allen jenen Gütern und Verschönerungen, von welchen in menschlichen Angelegenheiten ein langer Friede begleitet zu sein pflegt. Aber auch für das übrige Italien war dieser Todesfall sehr ungelegen, sowohl wegen Lorenzens ununterbrochener Thätigkeit für die allgemeine Sicherheit, als weil er Vermittler und gleichsam ein Zaum war in den Mißhelligkeiten und in dem Mißtrauen, welche aus verschiedenen Ursachen oft entstanden zwischen Ferdinand und Ludwig Sforza, zwei Fürsten, die an Ehrgeiz und Macht einander beinahe gleich waren. Weßhalb vielleicht Viele, indem sie nicht unpassend nachahmten, was die Alten von Crassus in Bezug auf seine Stellung zwischen Pompejus und Cäsar sagten, ihn jener Landenge verglichen, welche den Peloponnes, das heutige Morea, mit dem übrigen Griechenland verbindet und verhindert, daß die Wogen des jonischen und ägeischen Meeres sich stürmisch unter einander mischen.

Auf den Tod Lorenzens, als sich schon täglich mehr die Anlässe zu dem künftigen Unglück vorbereiteten, folgte nach wenigen Monaten der Tod des Papstes, dessen Leben dem allgemeinen Wohl nutzlos, im Uebrigen aber dadurch wenigstens ersprießlich

*) Den 7. April 1492.

war, daß er nach baldiger Niederlegung der Waffen (die er auf den Antrieb vieler Barone *) des Königreichs Neapel im Anfange ſeines Pontifikats unglücklich gegen Ferdinand geführt hatte) nachher ſeinen Sinn gänzlich müßigen Vergnügungen zugewendet hatte, und weder von ſich aus, noch durch die Seinigen mehr auf Gedanken an Dinge verfiel, welche das Glück Italiens hätten ſtören können. Auf Innocenz folgte Roderich Borgia aus Valencia, einer der königlichen Städte Spaniens. Er war ſchon lange Cardinal und einer der mächtigſten Großen des römiſchen Hofes; war aber doch nur auf den päpſtlichen Stuhl erhoben worden durch die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen den Cardinälen Askan Sforza und Julian von St. Peter im Kerker herrſchten. Noch weit mehr hatte er ſeine Erhebung dadurch bewirkt, daß er ein in dieſem Zeitalter neues Beiſpiel gab, und theils durch Geld, theils durch Verſprechungen von Aemtern und Pfründen, welche ſehr einträglich waren, öffentlich viele Stimmen von Cardinälen erkaufte, welche als Verächter der evangeliſchen Lehre, ſich nicht ſchämten das Vorrecht zu verkaufen, unter dem Namen einer vom Himmel ſtammenden Würde mit den heiligen Schätzen in dem erhabenſten Theile des Tempels Handel zu treiben. Viele ſeiner Amtsbrüder verleitete zu einem ſo verabſcheuungswürdigen Verkauf ihrer Stimme der Cardinal Askan, aber doch nicht mehr durch Ueberredung und Bitten, als durch ſein Beiſpiel; denn verführt von grenzenloſer Begierde nach Reichthum, bedung er für ſich, als Lohn ſo großer Verruchtheit, die Vicekanzlerſtelle, das vornehmſte Amt des römiſchen Hofes, Kirchen, Schlöſſer, und Borgias Palaſt in Rom, der mit Hausgeräth vom größten Werthe angefüllt war. Aber doch entgieng Askan weder ſpäter dem Gerichte Gottes **), noch damals der Schande und dem

*) Die Häupter dieſer Barone waren die Fürſten von Salerno und von Biſignano; nach andern Schriftſtellern ließ ſich der Papſt in dieſen Krieg ein, weil Ferdinand die Zahlung des der Kirche ſchuldigen Tributs verweigerte.

**) Mit ſeinem Bruder Ludwig aus Mailand verjagt, wurde Askan von Konrad Lando gefangen und den Venetianern übergeben; dieſe entſprachen dem Verlangen des Königs von Frankreich, und lieferten

gerechten Hasse der Menschen, welche durch diese Wahl mit Schrecken und Abscheu erfüllt wurden, weil sie durch so schmutzige Kunstgriffe bewerkstelligt worden war, und eben so sehr weil die Natur und die Eigenschaften der gewählten Person großentheils von Vielen gekannt waren. Unter andern ist bekannt, daß der König von Neapel zwar öffentlich den Schmerz verhehlte, welchen er empfand, aber mit Thränen, deren er sich sogar beim Tode seiner Kinder zu enthalten pflegte, der Königin, seiner Gemahlin, anzeigte, daß ein Papst gewählt worden sei, der für Italien und für den ganzen Freistaat der Christenheit höchst verderblich werden würde; eine Vorhersagung, die wahrlich der Klugheit Ferdinands nicht unwürdig war; denn Alexander VI. (so wollte der neue Papst genannt sein) besaß zwar besonderen Eifer und Scharfsinn, ausgezeichnete Einsicht, wunderbare Kraft im Ueberreden und unglaubliche Sorgfalt und Geschicklichkeit in allen wichtigen Geschäften; allein diese guten Eigenschaften wurden weit übertroffen von seinen Lastern; bei höchst unzüchtigen Sitten besaß er keine Aufrichtigkeit, keine Scham, keine Wahrhaftigkeit, keine Treue, keine Religion, unersättliche Habsucht, unmäßigen Ehrgeiz, mehr als barbarische Grausamkeit und die brennendste Begierde, auf jede Weise seine Kinder *) zu erheben, welche zahlreich waren; und damit es zur Ausführung der schlechten Absichten nicht an schlechten Werkzeugen fehle, befand sich unter diesen Kindern Einer, der in jeder Hinsicht nicht weniger abscheulich war, als sein Vater.

Eine so große Veränderung erlitten durch den Tod des Papstes Innocenz VIII. die Angelegenheiten der Kirche; aber Veränderungen von nicht geringerer Wichtigkeit hatten durch den Tod Lorenzens von Medici die Angelegenheiten von Florenz erlitten. Hier war ohne irgend einen Widerspruch Peter, der älteste von

---

ihn an letzteren aus. Vergl. das Ende des IV. Buches. Im VI. Buch wird erzählt, daß ihn der Cardinal Rohan aus dem Gefängnisse befreite und nach Rom führte. Zuletzt wurde er vergiftet.

*) Cäsar, Franz, Gottfried und Lukrezia waren die Kinder des Papstes; Cäsar ist es, der hier als der Verworfenste bezeichnet wird.

drei Söhnen *), aber noch ſehr jung, dem Vater in ſeiner hohen Würde nachgefolgt; allein weder ſeinem Alter, noch ſeinen ſonſtigen Eigenſchaften nach, war er fähig eine ſo große Bürde zu tragen, und ebenſowenig war er im Stande mit jener Mäßigung zu verfahren, durch deren Beobachtung nach Innen und Außen, ſowie durch wohlverſtandenes kluges Zögern zwiſchen den verbündeten Fürſten ſein Vater Lorenz bei Lebzeiten die öffentlichen und Privatzuſtände verbeſſert, und ſterbend bei Jedem die feſte Meinung hinterlaſſen hatte, daß vorzüglich durch ſeine Bemühung der Friede Italiens erhalten worden ſei. Denn kaum hatte Peter die Verwaltung des Freiſtaates angetreten, als er, den Plänen ſeines Vaters ganz zuwider, und ohne ſein Vorhaben den vornehmſten Bürgern mitzutheilen, ohne welche die wichtigen Angelegenheiten nicht berathen zu werden pflegten, bewogen durch das Zureden ſeines Verwandten Virginius Orſini (die Mutter und die Gemahlin Peters waren der Familie Orſini entſproſſen), ſich ſo eng an Ferdinand und Alphons anſchloß, von denen Virginius abhängig war, daß Ludwig Sforza gerechte Urſache zu der Befürchtung hatte, die Arragonier möchten, ſo oft ſie ihm ſchaden wollten, durch das Anſehen Peters von Medici die Streitkräfte des Freiſtaats Florenz auf ihrer Seite haben. Obwohl dieſes Einverſtändniß, der Keim und Urſprung aller Uebel, anfangs ſehr geheim eingegangen und abgeſchloſſen wurde, ſo ſchien es doch beinahe ſogleich, wiewohl auf unbeſtimmte Vermuthungen hin, Ludwig, einem ſehr wachſamen und ſcharfſinnigen Fürſten, verdächtig zu ſein. Weil man, nach altherkömmlichem Brauch der ganzen Chriſtenheit, Geſandte abſchicken mußte, um dem neuen Papſte als Statthalter Chriſti auf Erden ſeine Verehrung zu bezeigen und ihm die Huldigung darzubringen, ſo hatte Ludwig Sforza (welcher die Eigenheit beſaß, durch Einfälle, welche Anderen nicht in den Sinn kamen, nach dem Anſchein zu ſtreben, als ſei er Jedem an Klugheit überlegen) gerathen, daß alle Geſandten der Verbündeten an einem und demſelben Tage mit ein-

*) Peter, Johann (der nachherige Papſt Leo X.) und Julian waren die drei Söhne Lorenzens.

ander in Rom einziehen, in öffentlicher Cardinalsversammlung alle miteinander vor dem Papste erscheinen, und daß dann Einer von ihnen im Namen Aller sprechen sollte; denn dadurch würde das Ansehen Aller einen sehr großen Zuwachs erhalten, und man würde ganz Italien zeigen, daß zwischen ihnen nicht nur Wohlwollen und Bündniß, sondern vielmehr eine so innige Verbindung bestehe, daß sie gleichsam ein Fürst und ein und derselbe Staatskörper schienen; nicht allein durch die Auseinandersetzung der Gründe, sondern ebenso sehr durch ein noch ganz frisches Beispiel zeige sich der Nutzen dieses Rathes; denn der allgemeinen Meinung nach hatte der letztverstorbene Papst den Umstand, daß ihm die Verbündeten in getrennten Versammlungen und zu verschiedenen Zeiten die Huldigung geleistet hatten, für einen Beweis der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit genommen, und war daher desto schneller bereit gewesen, das Königreich Neapel anzufallen. Leicht billigte Ferdinand die Meinung Ludwigs; bewogen durch das Ansehen dieser beiden billigten dieselbe auch die Florentiner, ohne daß Peter von Medici in den öffentlichen Rathsversammlungen widersprach, obgleich es ihm insgeheim sehr verdrießlich war. Denn da er einer der im Namen des Freistaats erwählten Redner war und beschlossen hatte, seine Gesandtschaft durch eine sehr prachtvolle und fast königliche Ausrüstung berühmt zu machen, so wurde er gewahr, daß bei seinem Einzuge in Rom und bei seiner Vorstellung vor dem Papste zugleich mit den andern Gesandten der Verbündeten, unter einer so großen Menge der Glanz seines Aufzuges den Leuten nicht in die Augen fallen konnte. Diese jugendliche Eitelkeit wurde genährt durch die ehrgeizigen Ermahnungen des Bischofs Gentilis von Arezzo, welcher gleichfalls einer der erwählten Gesandten war. Denn weil dieser erwartete, daß man ihm seiner bischöflichen Würde wegen und wegen der sogenannten Humanitätsstudien, die er gemacht hatte, übertragen würde, im Namen der Florentiner zu sprechen, so bedauerte er unglaublich, durch diese ungewöhnliche und unerwartete Gesandtschaftsart die Gelegenheit zu verlieren, mit seiner Beredsamkeit in einer so geehrten und feierlichen Versammlung zu prunken. Peter also, theils von seinem eigenen

Leichtſinn, theils von fremden Ehrgeize angetrieben, wollte doch nicht, daß es zur Kenntniß Ludwig Sforza's käme, von ſeiner Seite werde gegen den von jenem gemachten Vorſchlag Widerſpruch erhoben; daher bat er den König, vorzugeben, er habe durch ſpätere Erwägung gefunden, daß jene Handlung nicht ohne große Verwirrung in Gemeinſchaft ausgeführt werden könne, und zu rathen, daß Jeder, mit Befolgung der Beiſpiele der Vergangenheit, dabei für ſich verfahre. Der König wünſchte ſich ihm in dieſer Bitte gefällig zu zeigen, aber nicht in dem Grade, daß er ſich dadurch gänzlich das Mißfallen Ludwigs zuzöge; daher willfahrte er Petern mehr in der Sache, als in der Form, indem er Ludwigen nicht verhehlte, daß er aus keinem andern Grunde von der Uebereinkunft zurücktrete, der er früher beigetreten war, als auf das von Peter von Medici an ihn gerichtete inſtändige Anſuchen. Ueber dieſe plötzliche Veränderung zeigte Ludwig größeren Verdruß, als die Wichtigkeit der Sache an und für ſich verdiente, indem er ſich bitter beſchwerte, daß man, während die erſte Verabredung, und wer der Urheber davon geweſen, dem Papſte und dem ganzen römiſchen Hofe ſchon bekannt ſei, jetzt vorſätzlich widerrufe, um ſein Anſehen zu verringern. Allein weit mehr mißfiel es ihm, daß Peter von Medici, wie er durch dieſes ſehr geringfügige und faſt nicht beachtenswerthe Ereigniß einzuſehen begann, heimlich ein Einverſtändniß mit Ferdinand unterhielt, was durch die folgenden Begebenheiten mit jedem Tage deutlicher an's Licht kam.

Anguillara, Cervetri und einige andern kleinen Feſtungen in der Nähe Roms, beſaß der Genueſer Franz Cibo, ein natürlicher Sohn des Papſtes Innocenz. Dieſer war nach dem Tode ſeines Vaters nach Florenz gegangen, um dort unter dem Schutze Peters von Medici, des Bruders ſeiner Gemahlin Magdalena, zu wohnen. Kaum in dieſer Stadt angekommen, verkaufte er durch Vermittlung Peters jene feſten Plätze für 40,000 Dukaten an Virginius Orſini; eine Unternehmung, die vorzüglich mit Ferdinand berathen worden war, welcher dem Käufer heimlich den größeren Theil des Geldes vorſchoß, indem er ſich überzeugt hielt, daß es ihm zu eigenem Vortheil gereichen würde, jemehr

sich die Macht des Virginius, seines Söldners, Anhängers und Verwandten, in der Umgegend Roms ausbreitete. Denn der König erwog, daß die Macht der Päpste ein sehr bequemes Mittel sei, das Königreich Neapel zu beunruhigen, welches ein altes Lehen der römischen Kirche war, und auf einer sehr langen Strecke an den Kirchenstaat angrenzt; auch erinnerte er sich der Zwistigkeiten, welche sein Vater und er selbst oft mit den Päpsten gehabt hatte, und daß immer Stoff vorhanden war zu neuen Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit der Grenzorte, über die Entrichtung der Steuern, über die Vergebungen der Pfründen, über die Klagen der Barone, und über viele anderen Dinge, welche oft zwischen Nachbarstaaten, und nicht weniger oft zwischen Lehensträger und Lehensherrn Uneinigkeit hervorbringen. Deßhalb hielt es der König immer für eine der dauerhaftesten Grundlagen seiner eigenen Sicherheit, wenn von ihm entweder alle oder doch einige der mächtigsten Barone des römischen Gebietes abhängig wären, und dieses suchte er gerade damals um so lieber zu bewerkstelligen, weil man glaubte, daß bei dem Papste das Ansehen Ludwig Sforzas vermittelst seines Bruders, des Cardinals Askan, groß werden dürfte. Nicht weniger bewog vielleicht, wie viele glaubten, den König zu diesem Streben die Befürchtung, daß sich auf Alexander VI. die Habsucht und der Haß seines Oheims, des Papstes Calixtus III. vererbt haben möchten. Calixtus war nämlich geboren in den Staaten Alphonsens, des Vaters Ferdinands, und war lange Zeit dessen Diener gewesen; er hatte durch Alphonsens Bemühungen die übrigen kirchlichen Würden und nicht geringen Vorschub bei der Erlangung der päpstlichen Würde erhalten; und dennoch hätte er alles dieses vergessen (so wenig vermag oft bei den Menschen das Andenken an empfangene Wohlthaten), und würde gleich nach Alphonsens Tode aus unmäßigem Verlangen, seinem Neffen Peter Borgia zur Größe zu verhelfen, die Waffen ergriffen haben, um Ferdinand des Königreichs Neapel zu berauben, das, wie er behauptete, an die Kirche zurückgefallen war; allein sein Tod hatte seine Absichten vereitelt.

Indeſſen iſt es gewiß eine ſehr wahre Thatſache, daß kluge Männer nicht immer die richtige Einſicht haben, oder vollkommen richtig urtheilen; der menſchliche Verſtand muß oft Zeichen ſeiner Schwäche verrathen. Obgleich der König alſo für einen Fürſten von großer Klugheit galt, ſo überlegte er doch nicht, wie ſehr ein ſolcher Plan getadelt zu werden verdiente, der in jedem Falle nur Hoffnung auf ſehr unbedeutenden Vortheil gewährte, aber andrerſeits die bedeutendſten Nachtheile hervorbringen konnte. Denn der Verkauf dieſer kleinen feſten Plätze reizte die Gemüther derjenigen zu Neuerungen, denen es zukam oder nützlich geweſen wäre über die Erhaltung der allgemeinen Eintracht zu wachen. Der Papſt behauptete, daß durch die ohne ſein Vorwiſſen geſchehene Veräußerung jene Schlöſſer nach dem Ausſpruche der Geſetze dem apoſtoliſchen Stuhle heimgefallen wären, und betrachtete das päpſtliche Anſehen als nicht wenig gekränkt; außerdem überlegte er, welches die Abſichten Ferdinands ſein möchten, und erfüllte daher ganz Italien mit Klagen gegen dieſen, gegen Peter von Medici und gegen Virginius, indem er verſicherte, daß er, ſoweit ſich ſeine Macht erſtreckte, kein Mittel unbenutzt laſſen würde, welches geeignet wäre, das Anſehen und die Rechte des päpſtlichen Stuhles aufrecht zu erhalten. Nicht weniger wurde dadurch Ludwig Sforza gereizt, welchem die Handlungen Ferdinands immer verdächtig waren; und da er ſich eitler Weiſe einbildete, er hätte den Papſt durch die Rathſchläge Askans und durch ſeine eignen am Gängelbande zu führen, ſo betrachtete er das als ſeinen eigenen Verluſt, was Alexander an Macht einbüßte. Allein mehr als alles dieſes vergrößerte ſeinen Verdruß die unzweifelhafte Gewißheit, daß die Arragonier und Peter von Medici, weil ſie in ſolchen Angelegenheiten gemeinſchaftlich handelten, die engſte Verbindung mit einander geſchloſſen haben müßten. Um die Pläne dieſer, weil ſie ſeinen Verhältniſſen Gefahr drohten, zu durchkreuzen, und bei dieſer Gelegenheit den Papſt deſto mehr auf ſeine Seite zu ziehen, trieb er den letzteren, ſoviel ihm möglich war, zur Erhaltung ſeiner eigenen Würde an, indem er denſelben erinnerte, er möge in's Auge faſſen, nicht ſowohl um was es ſich jetzt handele, als vielmehr was es zu

bedeuten habe, daß in den ersten Tagen seiner päpstlichen Regierung die Majestät seines so erhabenen Ranges von seinen eigenen Vasallen so offen mißachtet worden sei. Er solle nicht glauben, daß das Verlangen des Virginius, oder die Wichtigkeit der festen Plätze, oder andere ähnliche Gründe den König Ferdinand zu einer solchen Handlungsweise bestimmt hätten, sondern nur die Absicht, durch Beleidigungen, welche von Anfang klein schienen, die Geduld und Gemüthsart des Papstes zu erproben. Würden diese ihm nachgesehen, so würde er jeden Tag Größeres zu versuchen sich erkühnen. Sein Ehrgeiz sei nicht verschieden von dem der früheren neapolitanischen Könige, der beständigen Feinde der römischen Kirche; deßhalb hätten diese Könige sehr oft mit den Waffen in der Hand die Päpste verfolgt, mehrmals Rom erobert. Habe nicht dieser König selbst zweimal gegen zwei Päpste seine Heere unter der Anführung seines eigenen Sohnes bis unter die Mauern Roms geschickt? Habe derselbe nicht beinahe immer offene Feindseligkeiten gegen seine Vorgänger im päpstlichen Amte verübt? Gegenwärtig reize denselben gegen ihn nicht allein das Beispiel der früheren Könige, nicht allein die angeborne Herrschsucht desselben, sondern weit mehr das Verlangen nach Rache, welches genährt werde durch die Erinnerung an die von des Papstes Oheim Calixtus erlittenen Beleidigungen. Der Papst solle sorgfältig auf diese Vorgänge achten und bedenken, daß er, nur durch Förmlichkeiten und leere Titel geehrt, in der That von Jedem verachtet werden, und er zu gefährlicheren Plänen ermuthigen würde, wenn er die ersten Kränkungen mit Geduld ertrüge; würde er aber seinen Unwillen darüber zeigen, so könne er leicht die alte Majestät und Größe aufrecht erhalten, und damit die wahre Ehrfurcht, welche die ganze Welt den römischen Päpsten schuldig sei.

Mit dem Zureden verband Ludwig sehr wirksame Anerbietungen, aber noch wirksamere That, indem er dem Papste sehr bereitwillig 40,000 Dukaten lieh und 300 Bewaffnete mit sich brachte, die auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten, aber verwendet werden sollten, wo es dem Papste belieben würde. Dessenungeachtet wünschte er die Nothwendigkeit zu vermeiden, sich

neue Mühen aufzuladen, und rieth dem Könige Ferdinand den Virginius zu beſtimmen, daß dieſer auf irgend eine ehrenvolle Weiſe den Unwillen des Papſtes beſänftigen möge, mit der Andeutung, daß ſonſt die ernſtlichſten Zerwürfniſſe aus dieſem unbedeutenden Anfang entſtehen könnten. Freimüthiger jedoch und nachdrücklicher ermahnte Ludwig mehrmals Peter von Medici, er möge bedenken, wie wirkſam es für die Erhaltung des Friedens in Italien geweſen ſei, daß ſein Vater Lorenz als Vermittler und gemeinſamer Freund zwiſchen Ferdinand und ihm geſtanden habe; daher möge er das Beiſpiel ſeiner Familie, hauptſächlich da er einen Mann von ſo großem Werthe nachzuahmen habe, lieber befolgen, als neuen Plänen Gehör ſchenken, durch welche er Andere veranlaſſen, ja vielmehr nöthigen würde, Entſchlüſſe zu faſſen, die am Ende Jedem verderblich werden dürften; er möge ſich erinnern, wie ſehr die lange Freundſchaft zwiſchen dem Hauſe Sforza und dem der Medici jedem von beiden Sicherheit und Anſehen verſchafft, wie viele Beleidigungen und Ungerechtigkeiten dagegen das Haus Arragonien ſeinem Vater, ſeinen Ahnen, und der Republik Florenz zugefügt, und wie oft Ferdinand, und früher deſſen Vater Alphons verſucht habe, ſich bald mit den Waffen, bald durch Hinterliſt des Gebietes von Toscana zu bemächtigen.

Allein dieſe Zuſprüche und Ermahnungen ſchadeten mehr, als ſie nützten. Denn Ferdinand betrachtete es als ſeiner unwürdig, ſich dem Willen Ludwigs und Askans zu fügen, deren Aufreizungen ihm, wie er überzeugt war, den Unwillen des Papſtes zugezogen hatten, da man, nach der Gewohnheit der Menſchen, in jener Zeit der Ruhe geringfügige Dinge mit dem nämlichen Widerſpruchsgeiſte betrieb, mit welchem man in mißlichen Zeiten die wichtigſten Angelegenheiten behandelt haben würde. Da nun Ferdinand überdies noch von ſeinem Sohne Alphons dazu angeſpornt wurde, ſo rieth er dem Virginius heimlich, die Beſitzergreifung der erwähnten Schlöſſer kraft des Vertrages ja nicht zu verzögern, indem er ihn gegen Jeden zu vertheidigen verſprach, wer immer ihm Schwierigkeiten machen würde. Andrerſeits jedoch ließ er ſich von ſeiner natürlichen Verſtellung leiten und ſchlug

dem Papste verschiedene Arten vor, die Sache beizulegen, indem er nichtsdestoweniger den Virginius insgeheim ermahnte, keinem Vorschlage seine Zustimmung zu geben, als nur einem solchen, demgemäß er die Schlösser für sich zu behalten hätte, wenn er den Papst mit irgend einer Geldsumme befriedigen würde. Dadurch ermuthigt, weigerte sich Virginius nachher mehrmals, auf diejenigen Bedingungen einzugehen, deren Annahme ihm Ferdinand, um den Papst nicht so sehr aufzubringen, dringend empfahl.

Da man aus diesen Schlichen ersah, daß Peter von Medici fortfuhr, es mit dem Könige zu halten, und daß jede Bemühung, ihn von diesem zu entfernen, vergeblich sei, so überlegte Ludwig Sforza bei sich selbst, wie bedeutungsvoll es für ihn werden könnte, daß seine Feinde Einfluß hätten auf jenen Staat von Florenz, dessen gemäßigte und vermittelnde Stellung die Hauptstütze seiner eignen Sicherheit zu sein pflegte. Und da es ihm demzufolge schien, daß ihm viele Gefahren bevorständen, so beschloß er für seine eigne Wohlfahrt durch neue Mittel zu sorgen. Denn der glühende Wunsch, welchen die Arragonier hegten, ihn von der Leitung seines Neffen entfernt zu sehen, war ihm sehr wohl bekannt. Obgleich nämlich Ferdinand, in allen Handlungen voll unglaublicher Heuchelei und Verstellung, sich Gewalt angethan hatte, diesen Wunsch zu verbergen, so hatte sich nichtsdestoweniger Alphons, ein Mann von sehr offenem Charakter, niemals enthalten, sich öffentlich über die Unterdrückung seines Schwiegersohns zu beklagen, wobei er, mit mehr Freimüthigkeit als Klugheit, beleidigende und sehr drohende Reden ausstieß. Ueberdies wußte Ludwig, daß Isabella, die Gemahlin Johann Galeazzo's, eine junge Frau von männlichem Geiste, nicht aufhörte unausgesetzt ihren Vater und Großvater aufzureizen, daß sich dieselben, wenn nicht durch die Schmach einer so unwürdigen Behandlung, wie sie ihr Gemahl und sie selbst zu erdulden habe, doch wenigstens durch die Lebensgefahr, welcher sie, ihr Gemahl und sogar ihre Kinder ausgesetzt seien, zum Einschreiten bewegen lassen möchten. Was indessen Ludwigs Geist noch mehr beängstigte, war die Erwägung, daß sein Name allen Völkern des Herzogthums Mailand im höchsten Grade verhaßt sei, sowohl

durch viele ungewöhnlichen Geldeintreibungen, die er veranſtaltet hatte, wie durch das Mitleid, das Jeder für den rechtmäßigen Herrn Johann Galeazzo empfand. Zwar mühte er ſich ab, die Arragonier des Strebens nach der Herrſchaft über den mailändiſchen Staat zu verdächtigen, als ob ſie behaupteten, dieſer gehöre ihnen in Folge der alten, aus dem Teſtamente Philipp Maria Viskonti's hergeleiteten Anſprüche, welcher Alphons, den Vater Ferdinands, zum Erben eingeſetzt hatte; zwar ſprengte er aus, die Arragonier würden, um die Ausführung dieſer Abſicht zu erleichtern, den Neffen ſeiner Leitung zu entziehen ſuchen: allein deſſenungeachtet gelang es ihm nicht, durch dieſe Kunſtgriffe den gegen ihn gefaßten Haß zu vermindern, und zu verhüten, daß Jeder merkte, zu welcher Verruchtheit die unheilbringende Herrſchſucht die Menſchen zu führen pflege. Nachdem er daher lange hin- und hergedacht hatte über die Lage der Dinge und über die drohenden Gefahren, ſetzte er alle andern Gedanken bei Seite, und richtete all ſein Sinnen darauf, neue Stützen und Verbindungen zu ſuchen. Dafür ſchien ihm der Unwille des Papſtes gegen Ferdinand ſehr gelegen, und ebenſo der Wunſch, welchen, wie man glaubte, der Senat von Venedig hegte, daß ſich jenes Bündniß auflöſen möchte, welches ſeinen Abſichten viele Jahre hindurch im Wege geſtanden hatte; deßhalb ſchlug er dieſen beiden vor, zu ihrem gemeinſamen Vortheil ein neues Bündniß mit ihm einzugehen. Allein bei dem Papſte wurde der Unwille und jede andere Leidenſchaft überwogen von der ungezügelten Begierde, ſeine Kinder zu erheben, die er glühend liebte, und die er zuerſt unter allen Päpſten (um einigermaßen ihre Schande zu verbergen, pflegten dieſe ihre Kinder nur Neffen zu nennen), ſeine Kinder nannte, und als ſolche der ganzen Welt zeigte. Und da ſich ihm für jetzt noch keine Gelegenheit darbot, auf anderem Wege die Ausführung ſeines Vorhabens anzubahnen, ſo bemühte er ſich angelegentlich, für einen ſeiner Söhne eine der natürlichen Töchter Alphonſens zur Gemahlin, und dazu als Mitgift irgend eine reiche Herrſchaft im Königreiche Neapel zu erhalten. So lange er dieſe Hoffnung nicht aufgeben mußte, ſchenkte er dem von Ludwig vorgeſchlagenen Bündniſſe

mehr Gehör als Beachtung, und würde ihm in diesem Wunsche entsprochen worden sein, so wäre vielleicht der Friede Italiens nicht so bald gestört worden. Allein obschon Ferdinand nicht abgeneigt war, so verweigerte doch Alphons, der den Ehrgeiz und den Stolz des Papstes verabscheute, immer seine Einwilligung; deßhalb zeigten sie zwar nicht, daß ihnen diese Heirath mißfiele, machten aber Schwierigkeiten über die Beschaffenheit der Herrschaft, die als Mitgift gegeben werden sollte, und entsprachen Alexanders Verlangen nicht. Darüber entrüstet, entschloß sich dieser in Ludwigs Pläne einzugehen, wozu ihn Habsucht und Unwille, und theilweise auch die Furcht antrieb. Denn in Ferdinands Solde stand nicht nur Virginius Orsino, (welcher durch die übermäßigen Begünstigungen, die er von den Florentinern und von dem Könige genoß, und durch seinen Anschluß an die Partei der Guelfen damals im ganzen Kirchenstaate sehr mächtig war), sondern auch Prosper und Fabrizius, die Häupter der Familie Colonna; auch der Cardinal von St. Peter im Kerker *) ein Cardinal, der in der größten Achtung stand, und der sich aus Argwohn, daß der Papst ihm nach dem Leben trachten möchte, in das Schloß von Ostia zurückgezogen hatte, welches er als Bischof von Ostia besaß, auch dieser war aus dem heftigsten Feinde Ferdinands (gegen welchen er früher zuerst seinen Oheim, den Papst Sixtus, und nachher den Papst Innocenz aufgereizt hatte) dessen eifrigster Freund geworden. Allein der Senat von Venedig war nicht sogleich, wie man geglaubt hatte, bereitwillig zu dem vorgeschlagenen Bündnisse; denn obgleich ihm die Uneinigkeit unter den Andern sehr angenehm war, so wurde er doch zur Zurückhaltung bewogen durch die Treulosigkeit des Papstes, die bereits von Tage zu Tage Jedem verdächtiger wurde, und durch die Erinnerung an die mit des Papstes nächsten Vorgängern Sixtus und Innocenz von den Venetianern abgeschlossenen Bündnisse, deren eines ihnen Beschwerden genug verursacht hatte, ohne irgend einen Vortheil zu verschaffen, während Sixtus sie zuerst zum Kriege gegen den Herzog von Ferrara aufgereizt,

*) Der nachherige Papst Julius II.

dann, als dieser Krieg am heftigsten entbrannt war, seine Ansichten geändert, und nicht nur mit den geistlichen Waffen gegen sie gewirkt, sondern sogar zugleich mit dem übrigen Italien die irdischen Waffen gegen sie ergriffen hatte. Da indessen die Thätigkeit und der Eifer Ludwigs alle Schwierigkeiten bei dem Senate und durch Privatunterhandlungen bei Vielen der Senatoren zu besiegen wußte, so wurde endlich im Monat April des Jahres **1493** zwischen dem Papste, dem Senate von Venedig und Johann Galeazzo, Herzog von Mailand (unter dessen Namen alle Beschlüsse dieses Staates ausgefertigt wurden), ein neuer Bund geschlossen zu gemeinsamem Schutze, und namentlich zur Aufrechthaltung der vormundschaftlichen Regierung Ludwigs, mit dem Beding, daß die Venezianer und der Herzog von Mailand gehalten wären, sogleich zur Sicherheit des Kirchenstaates und des Papstes je 200 Bewaffnete nach Rom zu schicken, und den Papst mit diesen, und, wenn es nöthig wäre, mit noch größeren Streitkräften bei der Eroberung der von Virginius in Besitz genommenen Schlösser zu unterstützen.

Diese neuen Anschläge beunruhigten nicht wenig die Gemüther von ganz Italien, als der Herzog von Mailand sich entfernt hielt von jenem ersten Bündnisse, welches mehr als zwölf Jahre lang die allgemeine Sicherheit aufrecht erhalten hatte; denn in diesem war ausdrücklich untersagt, daß Einer der Verbündeten sich ohne Zustimmung der Uebrigen in eine neue Verbindung einlassen dürfe. Da man also sah, daß jener Verein, auf welchem das Gleichgewicht der allgemeinen Angelegenheiten beruhte, in ungleiche Theile aufgelöst war, und daß die Gemüther der Fürsten mit Argwohn und Entrüstung erfüllt waren, was konnte man anderes erwarten, als daß zum Unheil für Alle Früchte aufgehen würden, die diesem Samen entsprächen? Deßwegen glaubten der Herzog von Calabrien und Peter von Medici, es sei in ihrer Lage sicherer zuvorzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen, und schenkten dem Prosper und Fabrizius Colonna sehr geneigtes Gehör, welche, in ihrem Vorhaben heimlich bestärkt von dem Cardinal von St. Peter im Kerker, sich erboten, mit den Reisigen ihrer Compagnien und mit den Leuten

der Partei der Gibellinen unversehens Rom zu erobern, falls sich ihnen die Streitkräfte der Orsini anschließen würden, und falls der Herzog sich zuvor soweit nähern würde, daß er binnen dreier Tagen nach ihrem Einrücken in Rom ihnen zu Hülfe kommen könnte. Allein Ferdinand wünschte den Zorn des Papstes nicht noch mehr zu reizen, sondern zu besänftigen, und wieder gut zu machen, was bis zu jenem Tage Unkluges geschehen war; daher verwarf er diese Vorschläge gänzlich, welche, nach seiner Ansicht, keine Sicherheit gewähren, sondern weit größere Beschwerden und Gefahren hervorbringen würden, und beschloß, nicht mehr verstellter Weise, sondern mit aufrichtigem Herzen alle Mühe anzuwenden, um den Streit über die Schlösser beizulegen, in der Ueberzeugung, daß nach der Beseitigung dieser Ursache so großen Verdrusses Italien mit geringer Mühe, ja sogar beinahe von selbst, in den früheren Zustand der Ruhe zurückkehren müsse. Aber nicht immer werden durch die Beseitigung der Ursachen auch die Wirkungen beseitigt, welche durch jene zuerst hervorgerufen worden sind. Denn wie es oft geschieht, daß die durch Furcht erzeugten Entschlüsse demjenigen, welcher sich füchtet, unzureichend gegen die Gefahr scheinen, so hatte auch Ludwig kein Vertrauen, ein für seine Sicherheit hinreichendes Mittel gefunden zu haben; vielmehr befürchtete er, daß er wegen der von den seinigen verschiedenen Zwecke des Papstes und des Senates von Venedig nicht lange im Stande sein würde, seine Stütze in dem mit diesen geschlossenen Bündnisse zu suchen, und daß deßhalb seine Lage durch mancherlei Zufälle sehr schwierig werden könnte. Daher richtete er seine Gedanken mehr auf eine gründliche Heilung des ersten Uebels, das sich seinen Augen darbot, als auf die Verhütung derjenigen Uebel, welche nachher aus dem Heilmittel selbst entstehen könnten, ohne daß er bedacht hätte, wie gefährlich die Anwendung einer Arznei sei, welche stärker ist, als die Natur der Krankheit erfordert und die Körperbeschaffenheit des Kranken verträgt. Und als ob es das einzige Mittel gegen vorhandene Gefahren wäre, sich in noch größere Gefahren zu stürzen, beschloß er, um sich durch fremde Waffen sicher zu stellen (da er zu seinen eignen Kräften und zu seinen italischen Freunden

kein Zutrauen hatte), Alles zu verſuchen, um den König von Frankreich Karl VIII. zu einem Angriffe auf das Königreich Neapel zu bewegen, welches dieſer, kraft der alten Anſprüche des Hauſes Anjou, für ſein Eigenthum ausgab.

Das Königreich Neapel, in den Belehnungsurkunden und Bullen der römiſchen Kirche (von der es ein ſehr altes Lehen iſt) abgeſchmackterweiſe das Königreich Sicilien dieſſeit des Faro *) genannt, war, als ob es von Manfred, dem natürlichen Sohne des Kaiſers Friedrich II., unrechtmäßigerweiſe in Beſitz genommen worden wäre, zugleich mit der Inſel Sicilien, unter dem Titel beider Sicilien, des einen dieſſeit, des andern jenſeit des Faro, im Jahre 1264 von dem römiſchen Papſte Urban IV **) als Lehen übertragen worden an Karl, Grafen von Provence und Anjou, den Bruder jenes Königs Ludwig von Frankreich, welcher, berühmt durch ſeine Macht, aber noch berühmter durch die Heiligkeit ſeines Lebens, verdiente, daß er nach ſeinem Tode unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde. Karl hatte durch die Gewalt der Waffen in der That erlangt, was ihm durch die Machtvollkommenheit der Kirche dem Namen nach übertragen worden war, und nach ſeinem Tode dauerte das Königreich Neapel fort unter ſeinem Sohne Karl, welchen die Italiener, um ihn von ſeinem Vater zu unterſcheiden, Karl II. nannten, und nach dieſem unter deſſen Sohne Robert. Weil Robert ohne männliche Nachkommen ſtarb, folgte ihm Johanna, die Tochter des Herzogs Karl von Calabrien, welcher noch vor ſeinem Vater

*) Dieſen Namen führt die Meerenge von Meſſina von dem Leuchtthurme.

**) Viele behaupten, Papſt Urban IV. habe Karln von Anjou nur zur Hülfe herbeigerufen gegen Manfred, mit dem Verſprechen, ihn mit dem Königreiche beider Sicilien zu belehnen; Urbans Tod habe dieſes jedoch verhindert, und Karl habe die Belehnung erſt von deſſen Nachfolger Clemens IV. erhalten. Dieſes entnimmt man aus den in der Bibliothek von St. Peter in Rom erhaltenen Regiſtern der Päpſte. Manche hingegen berichten, Urban habe, jedoch zwei Jahre früher, als hier angegeben wird, Karln die Belehnung in einer Bulle nach Frankreich geſchickt. Soviel iſt gewiß, daß Karl, als er im Mai 1264 nach Rom kam, dort bereits von dem Papſte Clemens empfangen wurde.

jung gestorben war; allein das Ansehen der neuen Königin fieng bald an mißachtet zu werden, nicht weniger wegen der übelberüchtigten Sitten derselben, als wegen der Schwäche ihres Geschlechts. Da hieraus im Laufe der Zeit mehrere Streitigkeiten und Kriege entstanden, doch nur unter den eigenen Nachkommen Karls I., welche von verschiedenen Kindern Karls II. abstammten, so nahm Johanna, daran verzweifelnd, sich auf andere Weise vertheidigen zu können, den Herzog Ludwig von Anjou an Sohnes Statt an. Dieser war der Bruder des Königs Karl V. von Frankreich, welchem die Franzosen den Beinamen des Weisen gegeben hatten, weil er viele Siege errungen und nur wenig von der Unbeständigkeit des Kriegsglücks erfahren hatte. Nachdem Johanna eines gewaltsamen Todes gestorben, und die Regierung auf Karl, beigenannt von Durazzo, gleichfalls einen Abkömmling Karls I., übertragen war, drang Ludwig von Anjou mit einem sehr starken Heere in Italien ein, starb aber am Fieber in Apulien, als er schon beinahe den Sieg in Händen hatte; so daß durch diese Adoptirung nichts an das Haus Anjou kam, als die Grafschaft Provence, in deren ununterbrochenem Besitze bis dahin die Nachkommen Karls I. gewesen waren. Nichtsdestoweniger gründete sich auf diese Adoption der Vorwand, unter welchem nachher Ludwig von Anjou, der Sohn jenes ersten Ludwigs, und zu andrer Zeit ein gleichnamiger Enkel, aufgehetzt von den Päpsten, wenn diese mit den Königen von Neapel uneinig waren, öfter, wiewohl mit wenig Glück, das Königreich Neapel angriffen. Auf Karl von Durazzo war indessen sein Sohn Ladislaus gefolgt, und als dieser im Jahre 1414 ohne Kinder gestorben war, kam die Krone an seine Schwester Johanna II., deren Name unglücklich war für jenes Königreich, und nicht weniger für sie selbst wie für ihre frühere Namensschwester, von der sie sich weder hinsichtlich der Unklugheit, noch hinsichtlich des unzüchtigen Lebenswandels unterschied. Denn da Johanna die Verwaltung des Reiches in die Hände jener Leute *) legte, denen

*) Diese waren der Neapolitaner Pandolfello Alopo, den sie zum Grafen und Kämmerer erhob, Johann Caracciolo, den sie zum Groß-Haus-

ſie auch ſchamlos ihren Körper überließ, ſo verwickelte ſie ſich bald in ſo große Verlegenheiten, daß ſie, bedrängt von Ludwig III. von Anjou und von ſeinem Verbündeten, dem Papſte Martin V., endlich gezwungen war, als letzten Nothhelfer den König Alphons von Arragonien und Sicilien an Sohnes Statt anzunehmen. Als ſie aber nicht lange nachher mit dieſem in Streit gerieth, hob ſie, angeblich wegen ſeiner Undankbarkeit, dieſe Adoption auf, und adoptirte eben jenen Ludwig, durch deſſen Angriff ſie gezwungen worden war, die erſte Adoption vorzunehmen. Nachdem Alphons mit den Waffen aus dem ganzen Königreiche vertrieben worden war, beſaß ſie daſſelbe, ſo lange ſie lebte, in Frieden; und als ſie ohne Kinder ſtarb, ſetzte ſie, wie das Gerücht ging, Renatus, den Herzog von Anjou und Grafen von Provence, den Bruder ihres zufälliger Weiſe im nämlichen Jahre verſtorbenen Adoptivſohnes Ludwig, zum Erben ein. Da aber Vielen der Barone des Reiches Renatus als Nachfolger mißfiel, und da ſich das Gerücht verbreitete, daß das Teſtament von den Neapolitanern unterſchoben worden ſei, ſo wurde von einem Theile der Barone *) und der Völker Alphons herbeigerufen. Dadurch begannen die Kriege zwiſchen Alphons und Renatus, welche viele Jahre lang das ſo herrliche Reich zerrütteten, indem ſie von jenen mehr mit den Kräften des Königreichs ſelbſt, als mit eigener Macht geführt wurden. Hieraus entſtanden durch den Gegenſatz der Wünſche die heutigen Tags noch nicht ganz erloſchenen Parteien der Arragonier und der Anhänger des Hauſes Anjou, die ſogar im Laufe der Zeit Namen und Farbe ihrer Anſprüche wechſelten, weil die Päpſte mehr ihren Leidenſchaften oder dem Drange der Zeiten, als der Gerechtigkeit Gehör gaben, und gänzlich von einander verſchiedene Belehnungen ertheilten. In den Kriegen zwiſchen Alphons und Renatus blieb indeſſen Alphons Sieger, ein Fürſt, deſſen Macht und Tapferkeit größer war, als die ſeines

---

Hofmeiſter machte, und Urban Aurigliano; dieſen fügen Einige noch den Sforza Attendolo bei.

*) Die Anhänger des Alphons waren Johann Anton, Fürſt von Tarent, Johann Anton, Fürſt von Seſſa, Chriſtoph Gaetano, Graf von Fondi, und Franz, Graf von Loreto.

Gegners; und da derselbe nachher ohne rechtmäßige Kinder starb, so hinterließ er durch ein Testament das Königreich Neapel, als von ihm erobert, und daher der Krone Arragonien nicht zugehörig, seinem natürlichen Sohne Ferdinand, ohne seines Bruders Johann zu erwähnen, der ihm in den Königreichen Sicilien und Arragonien nachfolgte. Obgleich Ferdinand fast sogleich nach dem Tode seines Vaters von Johann, dem Sohne des Renatus, mit Hülfe der vornehmsten Barone des Reiches angegriffen wurde, so vertheidigte er sich dennoch nicht nur mit Glück und Tapferkeit, sondern demüthigte seine Gegner so, daß er bei Lebzeiten des Renatus, der seinen Sohn um mehrere Jahre überlebte, nie mehr weder mit dem Hause Anjou zu kämpfen, noch Etwas von ihm zu befürchten hatte. Endlich starb Renatus, und da er keine männlichen Nachkommen hatte, so machte er seinen Bruderssohn Karl zum Erben aller seiner Staaten und Ansprüche. Auch dieser starb bald nachher ohne Kinder und hinterließ durch ein Testament seine Erbschaft dem Könige von Frankreich Ludwig XI. An diesen, als obersten Lehnsherrn, fiel nicht allein das Herzogthum Anjou zurück, in welchem, weil es ein Theil der Krongüter ist, die Frauen nicht zur Nachfolge berechtigt sind, sondern er setzte sich sogar (trotz der Behauptung des Herzogs von Lothringen, des Sohns einer Tochter des Renatus, daß ihm die Nachfolge in den Ländern seines Großvaters gebühre) in den Besitz der Provence, und konnte kraft des nämlichen Testamentes behaupten, daß auf ihn die Ansprüche übertragen seien, welche das Haus Anjou auf das Königreich Neapel hatte. Da diese durch seinen Tod auf seinen Sohn Karl VIII. sich fortvererbten, so erhielt von jetzt an König Ferdinand von Neapel einen sehr mächtigen Gegner, und es bot sich Jedem eine sehr günstige Gelegenheit, der ihm zu schaden wünschte. Denn das Königreich Frankreich war zu dieser Zeit durch Volkszahl und Ruhm, durch Waffen, Macht, Reichthum und Ansehen unter den übrigen Reichen blühender, als es vielleicht seit Karl dem Großen jemals gewesen war, da es sich neuerdings vergrößert hatte in jedem der drei Theile, in welche bei den Alten *) ganz Gallien eingetheilt

*) Vgl. Cäsar Bell. Gall. l. 1. und Strabo zu Anfang des IV. Buches.

wurde. Denn nicht mehr als vierzig Jahre vor dieſem Zeitpunkte, unter dem Könige Karl VII., der durch viele mit den größten Gefahren errungenen Siege den Beinamen des Glücklichen erhalten hatte, waren die Normandie und das Herzogthum Guyenne, Provinzen, welche die Engländer zuvor beſeſſen hatten, jenem Reiche einverleibt worden; ebenſo in den letzten Jahren Ludwigs XI. die Grafſchaft Provence, das Herzogthum Burgund und beinahe die ganze Picardie; endlich hatte noch durch eine kürzlich geſchloſſene Heirath die Macht Karls VIII. einen Zuwachs erhalten in dem Herzogthum Bretagne *). Auch fehlte es Karln nicht an Neigung zu dem Verſuche, das Königreich Neapel, als ihm von Rechtswegen zugehörig, mit den Waffen in der Hand zu erobern, eine Neigung, die durch einen gewiſſen, ſo zu ſagen natürlichen Inſtinct ſeit ſeiner Kindheit bei ihm erwacht war und genährt wurde durch den Zuſpruch einiger Vertrauten, die ihn mit eiteln Gedanken erfüllten, indem ſie ihm vorſtellten, dieſes ſei eine Gelegenheit, den Ruhm ſeiner Vorgänger zu übertreffen; denn nach der Eroberung des Königreichs Neapel würde es ihm leicht ſein, das Reich der Türken zu überwältigen. Da dieſe Sache ſchon Vielen bekannt war, ſo ſchöpfte Ludwig Sforza daraus die Hoffnung, daß er den König leicht zu dem bereden könne, was er wünſchte, und dabei verließ er ſich überdies nicht wenig auf das Gewicht, welches der Name Sforza am franzöſiſchen Hofe hatte. Denn ſtets hatte er, und vor ihm ſein Bruder Galeazzo **) durch viele Beweiſe und Dienſtbezeigungen die

*) Davon wird weiter unten die Rede ſein.

**) Nach dem Tode Philipps, des letzten Herzogs aus dem Hauſe Visconti, ward Franz Sforza, der Gemahl Blankas, einer natürlichen Tochter Philipps, von den Mailändern zum Heerführer der Republik erwählt (1450). Er war der Sohn des Bauers Jakob Sforza von Cottignuola, und hatte ſich als Führer einer Söldnerbande berühmt gemacht. Er warf ſich zum Herzog auf, baute die Citadelle, und regierte nicht unrühmlich bis 1466. Sein hier erwähnter Sohn und Nachfolger Galeazzo Maria machte ſich durch grenzenloſe Ausſchweifungen verächtlich und fiel als Opfer einer Verſchwörung (1476). Doch wurde ſein ſchwachköpfiger Sohn, der in dieſer Geſchichte mehrfach erwähnte Johann Galeazzo, deſſen Vormundſchaft ſich der Oheim Ludwig Sforza angemaßt hatte, als Herzog anerkannt. S.

Freundschaft mit Frankreich unterhalten, welche unter ihrem Vater Franz Sforza begonnen hatte. Diesem hatte nämlich der König Ludwig XI., der einen nie zu beseitigenden Widerwillen hatte, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen, die Stadt Savona *) zu Lehen gegeben und die Ansprüche abgetreten, welche er auf das früher von seinem Vater beherrschte Genua zu haben vorgab; daher hatte es Franz Sforza dem Könige in seinen Bedrängnissen niemals an Rath und Hülfe fehlen lassen. Dessenungeachtet hielt es Ludwig Sforza für gefährlich, ganz allein eine so große Bewegung hervorzurufen, und um die Sache in Frankreich mit mehr Erfolg und Ansehen zu betreiben, suchte er zuvor den Papst, nicht weniger durch die Triebfedern des Ehrgeizes, als durch die des Zorns, zur Theilnahme an seinem Schritte zu bereden, indem er demselben zeigte, daß er durchaus nicht hoffen könne, weder durch die Gewogenheit der italischen Fürsten, noch mittels ihrer Waffen sich an Ferdinand zu rächen, oder für seine Söhne eine ehrenvolle Herrschaft zu erlangen. Und da der Papst, entweder aus Lust zur Neuerungen, oder um von den Arragoniern durch Furcht zu erhalten, was sie ihm freiwillig nicht zugestehen wollten, sich bereitwillig finden ließ, so schickten sie ganz geheim zuverlässige Leute nach Frankreich, um die Gesinnung des Königs und seiner vertrautesten Rathgeber zu erforschen. Als sich diese nicht abgeneigt zeigten, richtete Ludwig alle seine Gedanken auf die Ausführung seines Planes, und schickte den Karl von Barbiano, Grafen von Belgiojoso, öffentlich als Gesandten nach Frankreich, während er jedoch andere Ursachen dieser Gesandtschaft unter den Leuten ausbreiten ließ. Nachdem dieser während einiger Tage sowohl den König Karl in einer Privataudienz, als alle die vornehmsten Männer des Staates in besondern Unterredungen zu dem vorgeschlagenen Zuge zu bereden bemüht gewesen war, wurde er endlich eines Tags im Beisein des Königs in den königlichen Rath eingeführt, welchem außer den königlichen Ministern alle Standesherrn und viele Prälaten

*) Eine Hafenstadt an der Westseite des Golfs von Genua, zum jetzigen Herzogthum Genua gehörig. S.

und Edle des Hofes beiwohnten, dort hielt er eine Rede, wie man ſagt, folgenden Inhalts *):

„Sollte Jemand, o Allerchriſtlichſter König, aus was immer „für Gründen die Aufrichtigkeit der Geſinnung und der Treue „in Verdacht ziehen, womit Ludwig Sforza, ſogar unter Aner„bietung ſeiner Hülfe mit Geld und Truppen, Ew. Majeſtät zur „Ergreifung der Waffen auffordert, um das Königreich Neapel „zu erobern, der wird leicht dieſen ſchlechtbegründeten Verdacht „beſeitigen können, wenn er ſich die alte Ergebenheit in's Ge„dächtniß zurückruft, welche zu jeder Zeit von Ludwig Sforza, „von ſeinem Bruder Galeazzo, und früher von ſeinem Vater „Franz, gegen Ew. Majeſtät Vater, Ludwig XI., und dann „ununterbrochen gegen Ew. Majeſtät, glorreichſten Namens, be„wieſen worden iſt. Noch weit mehr wird dieſes der Fall ſein, „wenn jener Zweifler bedenken wird, daß aus dieſer Unterneh„mung für Ludwig Sforza nur ſehr große Nachtheile entſpringen „können mit wenig Hoffnung auf irgend einen Vortheil, während „im Gegentheil Ew. Majeſtät durch den Sieg ein ſehr ſchönes „Königreich, mit dem größten Ruhme und der beßten Gelegen„heit zu größeren Unternehmungen, erhalten würde; denn Ludwig „wird wenig Anderes dadurch erlangen, als eine ſehr gerechte „Genugthuung für die Nachſtellungen und Beleidigungen der „Arragonier. Andrerſeits aber, wenn der Verſuch nicht gelingen „ſollte, ſo würde dadurch Ew. Majeſtät Größe nicht verkleinert „werden; allein wem iſt es unbekannt, daß Ludwig, bei Vielen „verhaßt, und bei Jedem in Mißachtung gerathen, in einem „ſolchen Falle durchaus kein Hülfsmittel gegen ſeine Bedrängniſſe „hätte? Wie kann denn nun der Rath desjenigen verdächtig ſein, „deſſen Lage, mag der Erfolg ſein, wie er will, ſo ungleich und „ſo unvortheilhaft iſt, mit Allerhöchſtdero Ausſichten verglichen?"

*) Dieſe Rede Karls von Barbiano iſt verſchieden von derjenigen, welche ihm der Geſchichtſchreiber Giovio in den Mund legt; doch iſt ſie jenem lateiniſchen Briefe ſehr ähnlich, welchen Ludwig Sforza an den König geſchrieben, und welchen der Geſchichtſchreiber Corio aufbewahrt hat. Wahrſcheinlich hat Guicciardini aus dieſem Briefe den Stoff der Rede genommen.

„Indeſſen ſind die Gründe, welche Ew. Majeſtät zur Un-
„ternehmung eines ſo ehrenvollen Zuges auffordern, ſo klar und
„gewichtig an ſich ſelbſt, daß ſie durchaus keine Bedenklichkeit
„zulaſſen, indem hier im reichlichſten Maße alle Beſtimmungs-
„gründe zuſammenwirken, welche bei der Berathung aller Unter-
„nehmungen die vorzüglichſte Beachtung verdienen, nämlich die
„Gerechtigkeit der Sache, die Leichtigkeit des Sieges, und die
„ſehr großen Früchte dieſes Sieges. Denn erſtlich iſt es der
„ganzen Welt genau bekannt, wie gegründet die Anſprüche des
„Hauſes Anjou, deſſen rechtmäßiger Erbe Ew. Majeſtät iſt, auf
„das Königreich Neapel ſind, und wie geſetzmäßig die Erbfolge
„iſt, welche ein Recht auf die Krone dieſes Reiches den Ab-
„kömmlingen Karls gewährt, der, als der Erſte aus dem königs-
„lichen Geblüte Frankreichs, geſtützt auf das Anſehen der Päpſte,
„durch die Tapferkeit ſeiner eignen Waffen jenes Reich erwarb.
„Indeſſen iſt die Leichtigkeit, daſſelbe zu erobern, nicht geringer,
„als die Gerechtigkeit der Anſprüche darauf; denn wer ſollte nicht
„wiſſen, wie ſehr der König von Neapel dem erſten und mäch-
„tigſten Könige der ganzen Chriſtenheit an Macht und Anſehen
„nachſtehe? Wie groß und furchtbar für die ganze Welt der
„Name der Franzoſen ſei? Und welchen Schrecken Ew. Majeſtät
„Waffen allen Nationen einflößen? Die unbedeutenden Herzoge
„von Anjou griffen das Königreich Neapel niemals an, ohne es
„in die größte Gefahr zu bringen. Es iſt noch in friſchem An-
„denken, daß Johann, der Sohn des Renatus, den Sieg über
„den jetzt regierenden Ferdinand bereits in Händen hatte, wenn
„er ihm nicht entriſſen worden wäre durch den Papſt Pius, und
„weit mehr noch durch Franz Sforza, der, wie Jedermann weiß,
„aus Gehorſam gegen Ew. Majeſtät Vater Ludwig XI. zu den
„Waffen gegriffen hatte. Was werden alſo jetzt die Waffen und das
„Anſehen eines ſo mächtigen Königs ausrichten, vorzüglich da
„die Gelegenheit günſtiger geworden iſt, und die Schwierigkeiten
„ſich vermindert haben, welche Renatus und Johann zu über-
„winden hatten? Denn jetzt ſind mit Ew. Majeſtät die Fürſten
„derjenigen Länder vereint, welche den Erfolg jener früheren An-
„griffe verhinderten; und dieſe Fürſten können mit der größten

„Leichtigkeit das Königreich Neapel angreifen, der Papſt zu Lande,
„weil der Kirchenſtaat daran grenzt, der Herzog von Mailand
„zur See, weil ihm die Lage Genua's Gelegenheit dazu bietet.
„Auch wird ſich in Italien Niemand finden, der ſich dagegen
„widerſetzen könnte; denn die Venetianer werden keine Luſt haben,
„ſich Koſten und Gefahren auszuſetzen, und ſich der Freundſchaft
„zu berauben, welche ſie lange Zeit mit den Königen von Frank-
„reich unterhalten haben, blos um Ferdinand, den ärgſten Feind
„ihres Staates, aufrecht zu erhalten. Ebenſo iſt nicht zu glau-
„ben, daß ſich die Florentiner von der angeſtammten Ergeben-
„heit losſagen, welche ſie gegen das franzöſiſche Haus hegen;
„und wenn ſie ſich doch etwa widerſetzen wollten, was werden
„ſie vermögen gegen eine ſo große Macht? Wie oft hat, gegen
„den Willen des ganzen Italiens, die höchſt kriegeriſche franzö-
„ſiſche Nation die Alpen überſchritten, und doch mit unberechen-
„barem Ruhm und Glück ſo große Siege und Triumphe dort
„davongetragen? Und wann war je das franzöſiſche Reich glück-
„licher, ruhmbedeckter, mächtiger, als jetzt? Wann war es ihm
„je ſo leicht, mit allen ſeinen Nachbarn dauerhaften Frieden zu
„unterhalten? Wären dieſe Umſtände vormals gleichzeitig einge-
„treten, ſo würde vielleicht Ew. Majeſtät Vater ſchon zu dem
„nämlichen Kriegszuge bereit geweſen ſein. — Auch haben ſich
„für die Feinde die Schwierigkeiten nicht weniger vergrößert, als
„für Ew. Majeſtät die günſtigen Umſtände; denn noch iſt im
„Königreich Neapel die Partei des Hauſes Anjou mächtig; ſtark
„iſt der Anhang ſo vieler Fürſten und Edeln, welche erſt vor
„ſehr wenig Jahren ungerechterweiſe verbannt worden ſind; und
„ſehr heftig ſind auch die Beleidigungen geweſen, welche Ferdi-
„nand zu jeder Zeit den Baronen und Völkern, ſogar denen von
„der arragoniſchen Partei, zugefügt hat. So groß iſt ſeine Treu-
„loſigkeit, ſo unmäßig ſeine Habſucht, ſo ſchauderhaft und ſo
„häufig die Beiſpiele von Grauſamkeit, welche er und ſein älte-
„ſter Sohn Alphons verübt, daß allgemein bekannt iſt, daß das
„ganze, von unglaublichem Haſſe gegen jene entbrannte Reich,
„in welchem dagegen die Freigebigkeit, Aufrichtigkeit, Menſchen-
„freundlichkeit und Gerechtigkeit der franzöſiſchen Könige noch in

„friſchem Andenken ſtehen, daß, ſage ich, dieſes ganze Reich ſich „mit grenzenloſer Freude erheben wird bei der Kunde von Ew. „Majeſtät Ankunft, ſo daß der bloße Entſchluß, die Unterneh„mung auszuführen, hinreichen wird, um Ew. Majeſtät zum „Sieger zu machen. Denn kaum werden Allerhöchſtdero Heere „das Gebirge überſchritten haben, kaum wird die Seemacht im „Hafen von Genua verſammelt ſein, ſo werden Ferdinand und „ſeine Söhne, geſchreckt von dem Bewußtſein ihrer eignen Schlech„tigkeit, mehr an Flucht als an Vertheidigung denken. So wird „dann Ew. Majeſtät mit dem größten Glück für Allerhöchſtihre „Familie ein Reich wieder erobert haben, welches, wenn es ſich „auch mit Frankreichs Größe nicht vergleichen läßt, doch ein ſehr „weiter und ſehr reicher Staat iſt, und noch weit höher geſchätzt „werden muß wegen des Gewinns und der unermeßlichen Vor„theile, welche aus ihm dem franzöſiſchen Reiche zufließen wer„den. Dieſe würde ich alle aufzählen, wenn es nicht bekannt „wäre, daß ſich die franzöſiſche Großmuth nicht auf ſo enge „Grenzen beſchränkt, und daß dieſer ſo hochherzige, ſo glorreiche „König würdigere und erhabnere Gedanken hegt, die nicht auf „eigenen Vortheil, ſondern auf die allgemeine Größe der ganzen „chriſtlichen Republik gerichtet ſind. Und welche günſtigeren Um„ſtände giebt es dazu? Welche paſſendere Gelegenheit? Welch' „bequemer gelegenes und beſſer geeignetes Land, um die Feinde „unſerer Religion zu bekriegen? Nicht breiter als 70 Miglien *) „iſt, wie Jeder weiß, an mancher Stelle das Meer zwiſchen dem „Königreich Neapel und Griechenland; dieſes Land iſt von den „Türken unterdrückt und zerfleiſcht, und wünſcht Nichts ſehnlicher, „als die Banner der Chriſten zu ſehen. Wie leicht iſt es aber, „von dort aus in das Herz des türkiſchen Reiches zu dringen „und Conſtantinopel, den Sitz und die Hauptſtadt deſſelben zu „erſchüttern? Und wem, Großmächtigſter König, kömmt es mehr „zu, Sinn und Gedanken auf dieſes heilige Unternehmen zu „richten, als Ew. Majeſtät, theils wegen der wunderbaren Macht,

*) Die italieniſche Miglie hat 5717,13 par. Fuß; daher gehen 4 ſolcher Miglien auf eine geographiſche oder deutſche Meile. S.

„welche Gott Allerhöchſtihnen verliehen hat, theils wegen des „Titels des Allerchriſtlichſten Königs, den Allerhöchſtſie führen, „und endlich wegen des Beiſpiels Allerhöchſtdero glorreicher Vor„fahren, welche ſo oft mit den Waffen in der Hand aus dieſem „Reiche auszogen, bald um die von Tyrannen unterdrückte Kirche „Gottes zu befreien, bald um die Ungläubigen zu bekriegen, bald „um das allerheiligſte Grab Chriſti wieder zu erobern? Dadurch „haben dieſe den Namen und die Majeſtät der Könige Frank„reichs bis zum Himmel erhoben. Durch ſolche Pläne, durch „ſolche Geſchicklichkeit, durch ſolche Thaten und durch ſolche End„zwecke erwarb ſich jener ſehr gloreiche Karl den Namen des „Großen und den Kaiſerthron von Rom, jener Karl ſage ich, „deſſen Namen Ew. Majeſtät trägt, und deſſen Ruhm und Bei„namen gleichfalls zu erlangen, ſich Allerhöchſtihnen die Gelegen„heit bietet."

„Doch wozu verſchwende ich noch mehr Zeit in der Auf„zählung ſolcher Gründe, als ob es nicht paſſender und natur„gemäßer wäre, die Erhaltung des Erworbenen mehr zu berück„ſichtigen, als die Erwerbung neuen Beſitzes? Denn wer ſieht „nicht ein, wie ſchmachvoll es für Ew. Majeſtät, beſonders bei „einer ſo günſtigen ſich darbietenden Gelegenheit, ſein müßte, „noch länger zu dulden, daß Ferdinand Ew. Majeſtät ein Reich „vorenthalte, welches in ununterbrochener Erbfolge nicht viel „weniger als zweihundert Jahre von Königen aus Allerhöchſtdero „Blute beſeſſen wurde, und welches offenbar Ew. Majeſtät rechtlich „gebührt? Wer ſieht nicht ein, wie ſehr es Ew. Majeſtät Würde „erfordere, daſſelbe wieder zu erobern? Wie ſehr es das Mitge„fühl erfordere, jene Völker, welche Ew. Majeſtät glorreichen „Namen faſt anbeten, und welche von Rechtswegen Allerhöchſt„dero Unterthanen ſind, von der drückenden Tyrannei der Cata„lonier zu befreien?"

„Es iſt daher das Unternehmen ein ſehr gerechtes, es iſt „ſehr leicht, es iſt nothwendig, und nicht weniger ruhmvoll und „heilig, ſowohl um ſeiner ſelbſtwillen, als weil es Ew. Majeſtät „den Weg bahnt zu Unternehmungen, die eines Allerchriſtlichſten „Königs von Frankreich würdig ſind. Zu dieſen werden Sie,

„o hochherziger König, nicht allein von den Menschen, sondern „offenbar von Gott selbst berufen, der Ew. Majestät so große „und unverkennbare Vortheile dazu, und gleich Anfangs das „größte Glück gewährt. Denn welches größere Glück kann einem „Fürsten zu Theil werden, als daß die Anschläge, welche seinen „eignen Ruhm und seine eigne Größe befördern, von solchen Um„ständen und Folgen begleitet werden, daß daraus erhellet, eben „diese Anschläge seien nicht weniger zum allgemeinen Nutzen und „Wohle, und noch weit mehr zur Verherrlichung der ganzen „christlichen Republik entworfen worden?"

Dieser Vorschlag wurde nicht mit frohem Muthe angehört von den Großen Frankreichs, und besonders von denjenigen, die durch Adel und Ruf der Klugheit in größerem Ansehen standen. Sie glaubten, daß ein solcher Krieg nur voll Beschwerden und Gefahren sein könne, indem man die Heere in ein fremdes und von Frankreich so weit entferntes Land und gegen Feinde zu führen habe, die als sehr mächtig angesehen wurden. Denn sehr groß war allenthalben der Ruf von Ferdinands Klugheit, und nicht geringer der Ruf von Alphonsens Tapferkeit und Kenntniß des Kriegswesens; auch glaubte man, daß Ferdinand, der zu verschiedenen Zeiten so viele Barone beraubt und zu Grunde gerichtet hatte, während einer dreißigjährigen Regierung einen großen Schatz aufgehäuft habe. Man überlegte, daß der König für sich allein wenig befähigt sei, eine so große Bürde zu tragen, und daß in der Leitung des Kriegs und des Staates die Einsicht und Erfahrung derjenigen gering sei, welche des Königs Zutrauen mehr durch Gunst, als durch Verdienst besaßen. Dazu komme der Mangel an Geld, dessen man eine sehr große Menge nöthig zu haben glaubte; auch müsse sich Jeder die Schlauheit und die Kunstgriffe der Italiener in's Gedächtniß zurückrufen, und es als gewiß ansehen, daß es nicht einmal dem Ludwig Sforza, der, wie kein Anderer in Italien, als ein wenig zuverläßiger Mann bekannt sei, vielweniger noch den Uebrigen gefallen könne, wenn ein König von Frankreich im Besitze des Königreichs Neapel sei. Daher würde es schwer sein, dasselbe zu erobern, und noch schwerer, das Eroberte zu behaupten. Deßwegen habe

Ludwig, Karls Vater, ein Fürſt, der ſtets mehr auf das Weſen als auf den Schein der Dinge geſehen hätte, ſich niemals den Hoffnungen hingegeben, welche ihm in Bezug auf die Angelegenheiten Italiens gemacht worden ſeien; ebenſowenig habe er die ihm zugefallenen Anſprüche auf das Königreich Neapel in Anſchlag gebracht, ſondern ſtets verſichert, Heere aus Frankreich über die Alpen zu ſenden, ſei nichts Anderes, als Beſchwerden und Gefahren zu erkaufen ſuchen mit unermeßlichen Opfern an Geld und Blut von Seiten Frankreichs. Wolle man zu dieſem Unternehmen ſchreiten, ſo müſſe man vor allen Dingen die Streitigkeiten mit den benachbarten Königen beilegen; denn es fehlte nicht an Urſachen zu Zwietracht und Argwohn gegen den König Ferdinand von Spanien, und zwiſchen Frankreich und dem römiſchen Könige Maximilian nebſt ſeinem Sohne, dem Erzherzog Philipp von Oeſterreich, herrſchte nicht nur große Eiferſucht, ſondern es hatten wirklich manche Beleidigungen ſtattgefunden. Die Gemüther dieſer Fürſten könne man nicht verſöhnen, ohne ihnen Zugeſtändniſſe zu machen, welche für die Krone Frankreich höchſt nachtheilig ſeien; und dennoch würde eine ſolche Verſöhnung mehr zum Scheine, als in der That erfolgen; denn welcher Vertrag könne hinreichende Sicherheit dafür gewähren, daß ſie das franzöſiſche Reich nicht anfielen, wenn dem Heere des Königs irgend ein Unfall in Italien zuſtoßen ſollte? Auch dürfe man nicht hoffen, daß bei Heinrich VII., dem Könige von England, der vor wenigen Monaten geſchloſſene Friede größere Kraft habe, als der angeborne Haß der Engländer gegen die Franzoſen; denn offenbar war derſelbe, mehr als durch jede andere Urſache, nur dadurch zum Frieden beſtimmt worden, daß die Rüſtungen des römiſchen Königs den Verſprechungen nicht gleichkamen, durch welche ihn dieſer zur Belagerung von Boulogne bewogen hatte *).

Dieſe und andere ähnliche Gründe wurden von den Großen

*) Heinrich VII. von England war der Verbündete Maximilians in dem Kriege, welchen dieſer gegen Frankreich führte, weil ſeine ſchon angetraute Braut Anna, die Erbin von Bretagne, auf der Reiſe zu ihm von Karl VIII. geraubt worden war (1491). Im Frieden zu Etaples (1493) erhielt Heinrich VII. bedeutende Geldſummen. S.

des Reiches in den Berathungen, die sie theils unter einander, theils mit dem Könige hielten, angeführt, um von dem neuen Kriege abzurathen. Unter diesen verabscheute jedoch den Kriege heftiger, als jeder Andere, Jakob Gravilla, Admiral von Frankreich, ein Mann, dessen Ansehen der im ganzen Reiche festbegründete Ruf seiner Weisheit aufrecht erhielt, obgleich ihm seine Macht etwas geschmälert worden war.

Dessenungeachtet lieh Karl mit großer Begierde der entgegengesetzten Meinung sein Ohr. Ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, und von Natur mit wenig Einsicht in die Geschäfte begabt, ließ er sich hinreißen von glühender Herrschsucht und von einem Durste nach Ruhm, der mehr aus einem leichtfertigen Willen, und so zu sagen aus einem gewissen Ungestüm, als aus reiflicher Ueberlegung hervorging. Entweder aus eigener Neigung, oder in Folge des Beispiels und der Ermahnungen seines Vaters, schenkte er den Herren und Edeln des Reiches wenig Zutrauen; denn seit er der Vormundschaft seiner Schwester, der Herzogin Anna von Bourbon entwachsen war, hörte er nicht mehr auf den Rath des Admirals und der Uebrigen, welche unter der vormundschaftlichen Regierung Einfluß gehabt hatten. Dagegen richtete er sich nach der Ansicht einiger Leute von geringem Stande, die fast alle zur Bedienung seiner Person erzogen worden waren, und von denen die am meisten Begünstigten ihm dringend zum Kriege riethen, theils weil sie (wie die Rathgeber der Fürsten oft feile Menschen sind) durch Geschenke und Versprechungen bestochen waren von dem Gesandten Ludwigs (der keine Sorgfalt oder List sparte, um sich diejenigen geneigt zu machen, welche auf die Entschließung des Königs in dieser Sache Einfluß hatten), theils weil sie vom Kriege die Verwirklichung der Hoffnungen erwarteten, denen sie sich hingaben, die Einen, Herrschaften im Königreiche Neapel, die Andern, geistliche Würden und Pfründen von dem Papste zu erlangen. Das Haupt aller dieser Günstlinge war Stephan von Vers aus Languedoc, von niedriger Herkunft, aber seit vielen Jahren zum Kammerdiener des Königs erzogen, und von diesem zum Seneschall von Beaucaire erhoben. Mit ihm hielt es Wilhelm Brissonnet, der

aus einem Kaufmann zuerſt franzöſiſcher General, und nachher Biſchof von St. Malo geworden war; jetzt ſtand er nicht nur der Verwaltung der königlichen Einkünfte vor, was man in Frankreich Finanzminiſter nennt, ſondern er hatte auch, mit Stephan durch gleiches Streben vereinigt, bereits den größten Einfluß auf alle wichtigen Geſchäfte, obgleich er von der Leitung der Staatsangelegenheiten wenig verſtand. Dazu kamen die Aufhetzungen Antonellos von San Severino, des Fürſten von Salerno, und des der nämlichen Familie angehörigen Bernardino, Fürſten von Biſignano, und vieler andern aus dem Königreiche Neapel verbannten Barone. Dieſe hatten viele Jahre vorher ihre Zuflucht nach Frankreich genommen, und hatten Karln ununterbrochen zu dieſer Unternehmung angetrieben, indem ſie ihm den Zuſtand des ganzen Königreichs Neapel als ſehr ſchlecht, oder vielmehr als faſt verzweifelt ſchilderten, und die zahlreichen Anhänger und Freunde anführten, welche ſie dort zu haben vorgaben.

Bei dieſer Verſchiedenheit der Anſichten blieb die Entſcheidung viele Tage lang ungewiß, da nicht nur die Uebrigen im Zweifel waren, was man zu beſchließen habe, ſondern da auch Karls Geſinnung unentſchieden und unbeſtändig war; denn da ihn bald die Begierde nach Ruhm und Herrſchaft antrieb, bald aber die Furcht wieder zurückhielt, ſo war er zuweilen unſchlüſſig, zuweilen entſchloß er ſich zu dem Gegentheil deſſen, was er zuvor beſchloſſen zu haben ſchien. Da jedoch zuletzt ſeine urſprüngliche Neigung und das höchſt unglückliche Verhängniß Italiens jeden Widerſpruch überwog, ſo wurden die friedlichen Anſchläge gänzlich verworfen, und, jedoch nur mit Vorwiſſen des Biſchofs von St. Malo und des Seneſchalls von Beaucaire, mit dem Abgeſandten Ludwigs, eine Uebereinkunft abgeſchloſſen, deren Bedingungen mehrere Monate lang ein Geheimniß blieben. Der Inhalt derſelben war folgender:

Wenn Karl nach Italien hinüberziehe, oder ein Heer zur Eroberung Neapels hinüberſchicke, ſo ſei der Herzog von Mailand gehalten, ihm den Durchzug durch ſeine Staaten zu gewähren, mit den Truppen des Königs 500 Reiſige auf ſeine Koſten zu

ſchicken, dem Könige zu erlauben, daß er in Genua ſoviel Schiffe ausrüſte, als er wolle, und endlich demſelben vor ſeinem Ausmarſche aus Frankreich 200,000 Dukaten zu leihen. Andrerſeits verpflichtete ſich der König zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand gegen Jedermann, mit beſonderer Erwähnung, daß das Anſehen Ludwig Sforzas aufrecht erhalten werden müſſe; auch verpflichtete er ſich, in Aſti, einer Stadt des Herzogs von Orleans, während der Dauer des Krieges 200 Lanzen in Bereitſchaft zu halten auf den Fall, daß man ihrer im Herzogthum Mailand bedürfe. — Damals oder nicht viel ſpäter verſprach auch Karl in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben, dem Ludwig Sforza das Fürſtenthum Tarent zu geben, ſobald er im Beſitz des Königreichs Neapel ſein würde.

Zweites Kapitel.

Meinungen in Italien über das Einrücken der Franzosen. Ränke Ludwig Sforzas. Vertrag zwischen dem Könige Ferdinand von Spanien und Karl VIII. — Tod des Königs Ferdinand von Neapel. Alphons folgt ihm in der Regierung. Cäsar Borgia wird Cardinal. Unterhandlungen zwischen den italischen Fürsten. Zurüstungen Karls VIII. Versuche Alphonsens, sich Karln zu widersetzen. Alphons schickt Gesandte an die Türken. Marsch seiner Armeen.

Es ist gewiß keine verlorne oder undankbare Mühe, den Wechsel der Zeiten und der menschlichen Dinge zu betrachten. Franz Sforza, Ludwigs Vater, ein Fürst von seltner Klugheit und Tapferkeit, war zwar ein Feind der Arragonier wegen sehr schwerer Beleidigungen, die er von Ferdinands Vater Alphons erlitten hatte, und ein alter Freund des Hauses Anjou; dennoch unterstützte er, als Johann, der Sohn des Renatus, im Jahre 1457 das Königreich Neapel angriff, den König Ferdinand mit solchem Eifer, daß ihm hauptsächlich der Sieg zugeschrieben wurde. Zu solcher Handlungsweise wurde er nur dadurch bewogen, daß es ihm für sein Herzogthum Mailand allzugefährlich schien, wenn sich die so nahen Franzosen zu Herren eines so mächtigen Staates in Italien machen würden. Der nämliche Grund hatte früher den Philipp Maria Viskonte bestimmt, die bis zu jenem Tage von ihm begünstigte Partei des Hauses Anjou zu verlassen, und seinen Feind Alphons in Freiheit zu setzen, der von den Genuesern in einer Seeschlacht bei Gaeta gefangen genommen *) und

*) Diese Schlacht wurde bei der Insel Ponza geliefert am 7. Aug. 1435.

mit dem sämmtlichen Adel seiner Reiche gefangen nach Mailand gebracht worden war. Andrerseits war Ludwig XI., Karls Vater, oft, von Vielen, und bei nicht geringen Anlässen zur Eroberung Neapels aufgemuntert und mit dringenden Bitten von den Genuesern zur Beherrschung ihres Vaterlandes berufen worden, welches schon unter dem Scepter seines Vaters Karl VII. gestanden hatte; allein er hatte sich stets geweigert, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen, weil dieses nur Ausgaben und Beschwerden verursachen würde, und am Ende für das französische Reich verderblich werden könnte. Jetzt hatten sich die Ansichten der Menschen, aber doch wohl noch nicht die Umstände geändert, und Ludwig Sforza rief die Franzosen über die Alpen herüber, ohne von einem sehr mächtigen Könige Frankreichs, wenn das Königreich Neapel in dessen Händen wäre, jene Gefahr zu befürchten, deren Eintreten sein sehr tapferer Vater gefürchtet hatte, wenn ein schwacher Graf von Provence Neapel erobert hätte. Ebenso brannte Karl VIII. vor Verlangen, in Italien Krieg zu führen, indem er die Unbesonnenheit gemeiner und unerfahrner Leute der Einsicht seines Vaters, eines Königs von vieljähriger Erfahrung und bewährter Klugheit, vorzog. Gewiß ist, daß Ludwig Sforza gleichfalls zu einem so großen Vorhaben aufgemuntert wurde durch seinen Schwiegervater Herkules von Este, Herzog von Ferrara. Weil dieser nämlich vor Verlangen brannte, das Gebiet von Polesine bei Rovigo wieder zu erorbern, eine an Ferrara angrenzende und für dessen Sicherheit sehr wichtige Landschaft, die ihm von den Venetianern abgenommen worden war in dem Kriege, welchen er vor zehn Jahren mit denselben geführt hatte, so sah er ein, daß der einzige Weg zur möglichen Wiedererlangung desselben sei, wenn ganz Italien durch die größten Bewegungen in Verwirrung gebracht würde. Indessen wurde von Manchen geglaubt, daß Herkules, obgleich er gegen seinen Schwiegersohn das größte Wohlwollen heuchelte, denselben nichtsdestoweniger insgeheim aufs Aeußerste hasse. Denn als in jenem Kriege das ganze übrige Italien, welches für Herkules die Waffen ergriffen hatte, den Venetianern weit überlegen war, hatte Ludwig, der damals schon den Staat von Mailand

leitete, bewogen durch seinen eignen Vortheil, die Uebrigen genöthigt, Frieden unter der Bedingung zu schließen, daß die Venetianer Polesine behielten. Und daher glaubten Manche, daß Herkules, weil er sich nicht mit den Waffen für diese so große Beleidigung rächen könne, sich jetzt dadurch zu rächen gesucht habe, daß er dem Ludwig Sforza verderblichen Rath gab.

Da indessen das Gerücht der Dinge, welche jenseits der Alpen verhandelt wurden, sich bereits in Italien (obgleich Anfangs ungewiß, durch wen) zu verbreiten anfieng, so erwachten mancherlei Gedanken und Urtheile in den Köpfen der Leute. Denn Vielen, welche die Macht des französischen Reiches, die Bereitwilligkeit jener Nation zu neuen Unternehmungen und die Spaltungen unter den Italienern in Betracht zogen, schien es eine Sache von der größten Wichtigkeit. Andere hielten es wegen des Alters und der Eigenschaften des Königs, wegen des den Franzosen eigenen Leichtsinns, und wegen der Hindernisse, welche sich großen Unternehmungen entgegenstellen, mehr für jugendlichen Ungestüm, als für einen wohlüberlegten Plan; diese Jugendhitze, meinten sie, würde sich nach einiger kurzen Aufwallung leicht legen. Auch Ferdinand, gegen welchen man diese Ränke schmiedete, zeigte keine große Furcht davor, indem er sich darauf berief, daß es eine sehr beschwerliche Unternehmung sei. Denn gedächten sie ihn zur See anzugreifen, so würden sie ihn mit einer hinreichenden Flotte versehen finden, um ihnen auf hoher See eine Schlacht zu liefern; überdies seien die Häfen gut befestigt und alle in seiner Gewalt; auch sei im Reiche kein einziger Baron, der die Feinde bei sich aufnehmen könnte, wie Johann von Anjou von dem Fürsten von Rossano und von andern Großen aufgenommen worden war. Der Zug zu Lande aber sei unbequem, Verdacht erregend bei Vielen, und langwierig, indem die Franzosen zuvor Italien seiner ganzen Länge nach durchziehen müßten, so daß Jeder der übrigen italischen Staaten seine besondere Ursache habe, sich vor ihnen zu fürchten, und vielleicht Ludwig Sforza mehr als Alle, obgleich er sich den Anschein des Gegentheils gebe, um zu zeigen, daß die Gefahr nur für andere Leute vorhanden sei, die doch für ihn und für Alle

gleich ſei. Denn weil der mailändiſche Staat Frankreich ſo nahe war, ſo hatte König Karl beſſere Gelegenheit, und wahrſcheinlich auch größere Luſt, denſelben zu erobern; und da der Herzog Johann Galeazzo von Mailand Karls ſehr naher Blutsverwandter war, wie konnte Ludwig auch nur einigermaßen ſicher ſein, daß der König nicht beabſichtigte, jenen von des Vormunds Unterdrückung zu befreien? Beſonders da Karl wenige Jahre zuvor öffentlich verſichert hatte, er werde nicht dulden, daß ſein Vetter Johann Galeazzo auf ſo unwürdige Weiſe unterdrückt werde. — Ferner ſtellte Ferdinand vor, die Lage der Arragonier ſei nicht von der Art, daß die Hoffnung auf die Schwäche derſelben die Franzoſen zu einem Angriffe auf ſie ermuthigen dürfte; denn er ſei wohlverſehen mit einer zahlreichen und auserleſenen Mannſchaft, habe Ueberfluß an Pferden zum Kriegsdienſte, an Munition, an Artillerie, und an allen zum Kriege nöthigen Vorräthen; Geld habe er ſoviel, daß er ohne alle Unbequemlichkeit ſeine Kriegsrüſtungen vergrößern könne, ſoviel ihm nöthig wäre; er habe viele ſehr erfahrne Offiziere, und außerdem ſtehe an der Spitze ſeiner Heere und ſeiner ganzen Waffenmacht ſein älteſter Sohn, der Herzog von Calabrien, ein Führer von großem Rufe und von nicht geringerer Tapferkeit, der ſich viele Jahre hindurch in allen Kriegen Italiens Erfahrung erworben habe; zu ſeinen eignen Streitkräften kämen noch die bereitwillig geſtellten Hülfstruppen ſeiner Verwandten, denn ohne Zweifel werde es ihm nicht an Beiſtand fehlen von dem Könige von Spanien, der ſein Vetter und zugleich der Bruder ſeiner Gemahlin ſei, und der ihn daher gewiß unterſtützen würde, ſowohl wegen dieſes doppelten Verwandtſchaftsbandes, als weil ihm die Nachbarſchaft der Franzoſen Beſorgniſſe für Sicilien einflößen müßte.

Solche Aeußerungen that Ferdinand öffentlich, indem er ſeine Macht erhob, und die Kräfte und Vortheile ſeiner Gegner verkleinerte, ſoviel er konnte. Da er jedoch ein König von beſonderer Klugheit und ſehr großer Erfahrung war, ſo quälten ihn in ſeinem Innern die ernſthafteſten Beſorgniſſe; denn ſeinem Gedächtniſſe war die Erinnerung an die Bedrängniſſe feſt eingeprägt, in welche ihn beim Anfang ſeiner Regierung eben dieſe Nation

der Franzoſen verſetzt hatte. Er überlegte gründlich bei ſich ſelbſt, daß er Krieg führen ſolle mit ſehr kriegeriſchen und ſehr mächtigen Feinden, die ihm weit überlegen ſeien an Reitern, an Fußvolk, an Seemacht, an Artillerie, an Geld, und an Leuten, die vor Verlangen brannten, ſich jeder Gefahr für den Ruhm und die Größe ihres Königs auszuſetzen. Ihm dagegen müſſe Alles Argwohn einflößen; beinahe das ganze Reich ſei beſeelt entweder von großem Haſſe gegen den Namen der Arragonier, oder von nicht geringer Zuneigung gegen die von ihm vertriebenen Rebellen; der größere Theil der Uebrigen verlange, wie gewöhnlich, nach neuen Königen, und bei dieſem Theil ſeiner Unterthanen gelte das Glück mehr, als die beſchworne Treue; ſeine Macht werde für größer gehalten, als ſie wirklich ſei; die aufgehäuften Geldvorräthe würden nicht hinreichen zu den für die Vertheidigung nöthigen Ausgaben, durch den Krieg aber würde Alles in Aufruhr und Verwirrung gerathen, und in Folge deſſen würden im nämlichen Augenblicke alle ſeine Einkünfte auf einmal verſiegen. In Italien habe er viele Feinde, keinen einzigen beſtändigen und zuverläſſigen Freund; denn wer war nicht zu irgend einer Zeit durch Waffengewalt oder Ränke einmal von ihm verletzt worden? Auch von Spanien könne er, wie die Erfahrungen der Vergangenheit lehrten, und wie die Lage dieſes Reichs vermuthen ließe, keine andere Hülfe in ſeinen Bedrängniſſen erwarten, als die größte Freigebigkeit in Verſprechungen und ſehr viel Gerede von Rüſtungen, aber ſehr wenig und ſehr langſame Unterſtützung durch die That. Seine Furcht wurde noch vergrößert durch viele, ſeinem Hauſe Unheil verkündende Vorherſagungen, von denen er zu verſchiedenen Zeiten Kenntniß erhalten hatte theils durch alte, neuerdings wiederaufgefundene Schriften *), theils durch den Mund von Menſchen, welche ſich, obgleich oft mit der

*) Eine ſolche war das Buch des heil. Cataldus, der vor mehr als 1000 Jahren Biſchof von Tarent geweſen war. In dem Buche war das Elend und Verderben beſchrieben, welches über das Königreich Neapel kommen werde, und durch die Fügung und Offenbarung des heiligen Verfaſſers ſollte es grade damals von dem Küſter ſeiner Kirche in Tarent gefunden worden ſein.

Gegenwart unbekannt, doch anmaßten, eine sichere Kenntniß der Zukunft zu besitzen. An solche Dinge glaubt man freilich wenig im Glück; allein man schenkt ihnen nur allzuviel Glauben, sobald das Unglück hereinzubrechen beginnt.

Dem von solchen Betrachtungen geängstigten Ferdinand zeigten sich ungleich größere Ursachen zu fürchten, als zu hoffen; daher erkannte er, daß es kein anderes Hülfsmittel gegen so große Gefahren gebe, als entweder, so schnell als möglich, durch irgend eine Uebereinkunft dem Könige von Frankreich die Kriegsgedanken aus dem Sinn zu bringen, oder ihm durch Beseitigung eines Theils der Gründe, die ihn zu diesem Kriege antrieben, den Vorwand dazu zu benehmen. Ferdinand hatte nun ohnedies Gesandte nach Frankreich geschickt wegen der Unterhandlungen über die Vermählung Charlottens, der Tochter seines zweiten Sohnes Friedrich, mit dem Könige von Schottland; denn da diese Prinzessin die Tochter einer Schwester der Mutter Karls VIII. war, und an dessen Hofe ihre Erziehung erhalten hatte, so wurde die Heirathsangelegenheit von diesem betrieben. Daher gab Ferdinand jenen Gesandten außer den laufenden Geschäften noch neue Aufträge, und schickte überdies den Camill Pandone dahin, der schon früher für ihn dort gewesen war. Dieser sollte sich bemühen, Frieden von Karl dadurch zu erhalten, daß er die einflußreichsten Männer durch Geschenke und große Versprechungen insgeheim für sich zu gewinnen suchte, und dem Könige selbst, wenn sich derselbe nicht auf andere Weise besänftigen ließ, die Entrichtung eines Tributs und sonstige Beweise von Unterwürfigkeit versprach. Außerdem wendete Ferdinand nicht nur alle Sorgfalt und sein ganzes Ansehen an, um den Streit beizulegen, welcher über die von Virginius Ursino erkauften Schlösser entstanden war, indem er sich beklagte, daß die Hartnäckigkeit dieses Mannes die Ursache aller vorhandenen Wirren gewesen sei; sondern er knüpfte auch mit dem Papste die Verhandlungen wieder an über die von diesem früher in Vorschlag gebrachte Verschwägerung zwischen ihnen. Vorzüglich richteten sich jedoch seine Bemühungen und seine Sorgfalt auf die Besänftigung und Beruhigung des Ludwig Sforza, welcher der

Urheber und Veranlaſſer alles Unheils war. Da Ferdinand überzeugt war, daß dieſen die Furcht mehr als jeder andere Grund zu einem ſo gefährlichen Entſchluſſe getrieben habe, ſo zog er ſeine eigne Sicherheit dem Vortheil ſeiner Enkelin und der Wohlfahrt des von ihr gebornen Sohnes vor, und bot dem Ludwig Sforza durch verſchiedene Mittelsperſonen an, er wolle ſich hinſichtlich der Verhältniſſe Johann Galeazzo's und des Herzogthums Mailand ganz nach Ludwigs Willen fügen, ohne die Anſicht ſeines Sohnes Alphons zu beachten. Letzterer ſchöpfte nämlich Muth aus Ludwigs angeborner Furchtſamkeit, und bedachte nicht, daß ebenſo leicht der Furchtſame durch Verzweiflung, als der Tollkühne durch Mangel an Ueberlegung zu gefährlichen Entſchlüſſen verleitet werden könne; daher hielt er es für das beßte Mittel, den Ludwig Sforza von ſeinen neuen Anſchlägen zurückzubringen, wenn man ihm mit Schreckmitteln und Drohungen hart zuſetze.

Endlich, nach mancherlei, jedoch mehr von Virginius als von dem Papſte ausgegangenen Schwierigkeiten, wurde der Streit über die Schlöſſer beigelegt, beſonders durch Vermittlung des Prinzen Friedrich von Neapel, der zu dieſem Zwecke von ſeinem Vater nach Rom geſchickt worden war. Man kam überein, daß Virginius die Schlöſſer behalten, aber dem Papſte eine Geldſumme ausbezahlen ſolle, die dem an Franz Cibo früher entrichteten Kaufpreiſe gleich käme; zugleich verſtand man ſich zu einer Verlobung der Madame Sances, einer natürlichen Tochter Alphonſens, mit Gottfried, dem jüngſten Sohne des Papſtes, die beide zum Abſchluſſe der Ehe noch zu jung waren. Die Bedingungen dabei waren, daß Gottfried binnen wenigen Monate ſeinen Aufenthalt in Neapel nehme; als Mitgift ſollte er das Fürſtenthum Squillace *), mit einem Einkommen von 10,000 Dukaten jährlich, erhalten, und als Befehlshaber von hundert Rei-

*) Der Geſchichtſchreiber Giovio giebt das Fürſtenthum Carinola als Mitgift an, und fügt hinzu, daß außerdem der Herzog Franz von Candia, ein andrer Sohn des Papſtes, zum königlichen Heerführer mit großer Beſoldung ernannt wurde.

sigen in Ferdinands Sold treten. Dadurch erhielt die von Vielen gehegte Meinung ihre Bestätigung, daß der Papst die früheren Unterhandlungen in Frankreich hauptsächlich nur deßhalb angeknüpft habe, um die Arragonier durch Furcht zu der jetzt mit ihm geschlossenen Uebereinkunft zu bewegen. Ferdinand ging nun noch weiter und versuchte mit dem Papste ein Bündniß zu gegenseitigem Schutze abzuschließen; allein da der Papst viele Schwierigkeiten machte, so erlangte Ferdinand nichts weiter als ein Breve mit dem ganz geheim zu haltenden Versprechen, daß ihn der Papst in der Vertheidigung des Königreichs Neapel unterstützen wolle, falls er die nämliche Verpflichtung gegen den Kirchenstaat eingehen würde. Nach Erledigung dieser Angelegenheit zogen, vom Papste verabschiedet, die Reisigen aus dem Kirchenstaate ab, welche die Venetianer und der Herzog von Mailand demselben zu Hülfe geschickt hatten.

Nun begann Ferdinand mit nicht geringerer Hoffnung auf glücklichen Erfolg auch die Unterhandlungen mit Ludwig Sforza. Allein mit der größten Verstellung zeigte sich dieser bald unzufrieden mit der Neigung des Königs von Frankreich, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen, als ob ihm diese Neigung für alle Italiener gefährlich schiene; bald entschuldigte er sich mit der Nothwendigkeit, die ihn, weil er Genua als Lehen besitze, und wegen des alten Bündnisses mit dem Hause Frankreich, gezwungen habe, den Forderungen Gehör zu geben, die, wie er vorgab, jener König an ihn gestellt hätte; bald versprach er, manchmal dem Könige Ferdinand, manchmal dem Papste im Besondern und Petern von Medici, sich alle mögliche Mühe zu geben, um die Hitze Karls abzukühlen. Mit dergleichen Hoffnungen suchte er sie einzuschläfern und hinzuhalten, damit nicht etwa ein Angriff gegen ihn Statt fände, ehe die Angelegenheiten Frankreichs gehörig geordnet und festgestellt wären. Und man glaubte ihm um so leichter, weil sein Entschluß, den König von Frankreich nach Italien kommen zu lassen, sogar für ihn selbst so wenig Sicherheit zu gewähren schien, daß man es für unmöglich hielt, daß er nicht am Ende, in Erwägung der Gefahr, von diesem Vorhaben abstehen sollte.

Unter solchen Verhandlungen verstrich der ganze Sommer, indem sich Ludwig so benahm, daß er einerseits dem Könige von Frankreich keine Ursache zum Argwohn gab, und daß doch andrerseits weder Ferdinand, noch der Papst, noch die Florentiner das Zutrauen zu seinen Versprechungen ganz verloren, obwohl sie denselben auch nicht ganz trauten. Indessen wurden in Frankreich mit Sorgfalt die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Zuge getroffen, für welchen, gegen den Rath beinahe aller Großen, der Eifer des Königs mit jedem Tage heftiger entbrannte. Um ungehindert diesen Zug unternehmen zu können, legte Karl die Zwistigkeiten bei, welche er mit Ferdinand und Isabellen, dem Könige und der Königin von Spanien, hatte. Dieses Fürstenpaar war zu jener Zeit sehr gefeiert und berühmt durch den Ruf seiner Klugheit, weil es seine Staaten aus der größten Zerrüttung in den Zustand der tiefsten Ruhe und des bereitwilligsten Gehorsams gebracht, und erst kürzlich durch einen zehn Jahre lang fortgesetzten Krieg dem Namen Christi das Königreich Granada wiedererobert hatte, welches nicht viel weniger als acht Jahrhunderte im Besitze der Mauren aus Afrika gewesen war; ein Sieg, der dem Könige von Spanien, unter großem Beifall der ganzen Christenheit, den Beinamen des Katholischen von dem Papste verschafft hatte. In dem mit diesen von Karl geschlossenen Vertrage, der mit vielen Feierlichkeiten und mit öffentlich in der Kirche von beiden Theilen abgelegten Eidschwüren bestätigt wurde, war ausdrücklich vorbehalten, daß Ferdinand und Isabella (in deren Namen Spanien gemeinschaftlich regiert wurde) weder unmittelbar, noch mittelbar die Arragonier unterstützen, sich in keine neue Verschwägerung mit denselben einlassen, und in keiner Weise zur Vertheidigung Neapels Karln entgegenwirken sollten. Um sie zur Uebernahme dieser Verpflichtungen zu bewegen, erkaufte Karl mit sicherem Verluste die Hoffnung auf einen unsichern Gewinn, und gab ihnen ohne alle Geldentschädigung Perpignan mit der ganzen Grafschaft Roussillon zurück, welche vor vielen Jahren seinem Vater Ludwig XI., von Ferdinands Vater, dem Könige Johann von Arragonien, verpfändet worden war. Diese Zurückgabe mißfiel dem ganzen französischen Reiche

sehr, weil die betreffende Grafschaft, am Fuße der Pyrenäen gelegen, und daher, der alten Eintheilung Galliens gemäß, zu Frankreich gehörig, ein Bollwerk gegen die Spanier war, welches sie hinderte, von dieser Seite her in Frankreich einzudringen.

Aus dem nämlichen Grunde schloß Karl Frieden mit dem römischen Könige Maximilian und mii dessen Sohne, dem Erzherzog Philipp von Oesterreich, welche sehr gegründete alte und neue Ursachen zur Feindschaft gegen ihn hatten. Die erste dieser Ursachen war gewesen, daß Karls Vater Ludwig XI., bei Gelegenheit des Todes Karls (des Kühnen), des Herzogs von Burgund und Grafen von Flandern und von vielen sonstigen angrenzenden Ländern, das Herzogthum Burgund, die Grafschaft Artois und viele anderen Besitzungen desselben erobert hatte. Daraus waren schwere Kriege entstanden zwischen Ludwig XI. und Karls des Kühnen einziger Tochter Maria, welche sich kurz nach ihres Vaters Tode mit Maximilian vermählt hatte; endlich aber, nachdem Maria bereits gestorben war, und ihr und Maximilians Sohn Philipp das mütterliche Erbe erhalten hatte, war mehr nach dem Wunsche der Bevölkerung Flanderns, als nach dem Willen Maximilians ein Friede zwischen ihnen zu Stande gekommen, zu dessen Bekräftigung Ludwigs XI. Sohn Karl (der nachherige König) verlobt wurde mit Philipps Schwester Margaretha. Diese wurde auch, obgleich noch zu jung, nach Frankreich gebracht; allein nachdem sie mehrere Jahre dort gewesen war, wurde sie von Karl VIII. verstoßen, der nun Annen zur Gemahlin nahm, welche das Herzogthum Bretagne ererbt hatte, weil ihr Vater Franz ohne männliche Nachkommen gestorben war. Dadurch erlitt Maximilian zwiefache Beleidigung, indem zu gleicher Zeit die Heirath seiner Tochter und seine eigene vereitelt ward; denn schon früher war ihm in der Person seines Bevollmächtigten Anna von Bretagne angetraut worden *). Allein er war nicht im Stande, den wegen dieser Beleidigung angefangenen Krieg aus eigenen Kräften zuführen; da aber die Bevölkerung Flanderns, welche wegen Philipps Minderjährigkeit

*) Vergl. Kap. I. dieses Buches, Anmerk. S. 35.

sich nach eigner Einsicht und eignem Belieben selbst regierte, keine Lust zum Kriege mit Frankreich hatte, und da Maximilian sah, daß auch die Könige von Spanien und England die Waffen niederlegten, welche sie auf seinen Antrieb gegen die Franzosen ergriffen hatten, so verstand er sich doch auch zum Frieden. In Folge dessen lieferte Karl VIII. an Philipp dessen bis zu jenem Tage in Frankreich zurückgehaltene Schwester Margaretha aus, und zugleich das offene Land der Grafschaft Artois, indem er die festen Plätze noch für sich behielt, jedoch mit der Verpflichtung, auch diese nach Ablauf von vier Jahren herauszugeben, bis zu welchem Zeitpunkte Philipp großjährig wurde und den geschlossenen Vertrag gültig bestätigen konnte; diese Ländereien waren nämlich in dem von König Ludwig XI. abgeschlossenen früheren Frieden mit beiderseitiger Einwilligung zur Mitgift der genannten Margaretha bestimmt worden.

Weil auf diese Weise das französische Reich von allen seinen Nachbarn Frieden erlangt hatte, setzte man den Krieg gegen Neapel auf das folgende Jahr fest und beschloß, in der Zwischenzeit alle dazu nöthigen Vorbereitungen zu treffen, auf deren Beschleunigung ununterbrochen von Ludwig Sforza gedrungen wurde. Denn wie die Begierden der Menschen sich von Stufe zu Stufe vergrößern, so dachte dieser nicht mehr blos daran, sich die vormundschaftliche Regierung zu sichern, sondern er verstieg sich zu höheren Plänen und hatte die Absicht, bei Gelegenheit der Bedrängnisse der Arragonier das Herzogthum Mailand ganz an sich zu bringen. Um nun einer so schreienden Ungerechtigkeit wenigstens einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, und um seine Lage für alle möglichen Zwischenfälle desto fester zu begründen, vermählte er seine Nichte Blanca Maria, Johann Galeazzos Schwester, mit Maximilian, der kürzlich durch den Tod seines Vaters Friedrich römischer Kaiser geworden war. Diesem versprach er als Mitgift, in bestimmten Fristen zahlbar, 400,000 Dukaten in baarem Gelde, und an Juwelen und sonstigem Schmuck 40,000 Dukaten; andrerseits aber verpflichtete sich Maximilian, der bei dieser Heirath mehr auf das Geld, als auf die Bande der Verwandtschaft sah, zum Nachtheile seines neuen Schwagers

Johann Galeazzo die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand dem Ludwig Sforza für sich, für seine Söhne und Nachkommen zu gewähren, als ob jener Staat seit dem Tode Philipp Maria Viskontes stets ohne rechtmäßigen Herzog gewesen wäre; Maximilian versprach ihm den in beßter Form ausgefertigten Lehnbrief einzuhändigen, sobald die letzte Zahlung erfolgt sein würde. Die Viskonti, ein edles Geschlecht zu Mailand waren in den sehr blutigen Parteikämpfen zwischen den Gibellinen und Guelfen, welche Italien zerfleischten, nach der endlichen Vertreibung der Guelfen, aus Häuptern einer Partei in Mailand Herren der ganzen Stadt geworden; denn dieses ist fast immer das Ende der Zwietracht unter Bürgern. Nachdem sie sich in dieser Gewalt viele Jahre lang behauptet hatten, gingen sie (wie es Tyrannen gewöhnlich thun, um ihrem widerrechtlichen Besitz den Schein des Rechts zu geben) einen Schritt weiter und suchten ihr Glück zuerst durch einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu sichern, und dann durch die großartigsten Titel zu verherrlichen. Nachdem sie daher von den Kaisern, deren Hoheit Italien schon damals mehr nur dem Namen nach, als der Gewalt nach anzuerkennen begann, zuerst den Titel von Heerführern, dann von kaiserlichen Statthaltern erlangt hatten, erhielt endlich Johann Galeazzo, der sich Graf von Virtu (Tapferkeit) nannte, weil er von seinem Schwiegervater, dem Könige Johann von Frankreich, die Grafschaft Vertus empfangen hatte, von dem römischen Könige Wenzeslaw für sich und seine männliche Nachkommenschaft die Würde eines Herzogs von Mailand. In dieser folgten ihm nacheinander seine Söhne Johann Maria und Philipp Maria. Mit Philipps Tode erlosch der Mannsstamm; deßhalb hatte er in seinem Testamente *) den König Alphons von Arragonien und Neapel zum Erben eingesetzt, wozu ihn die sehr große Freund-

*) Einige behaupten, daß der König Alphons nicht im Testamente selbst, sondern in einem Codicill zum Erben ernannt gewesen sei; da jedoch dieses Codicill bei Philipps Tode noch nicht von Zeugen unterschrieben gewesen sei, so wäre es zerrissen, und auf diese Weise Alphons von der Erbschaft ausgeschlossen worden. Vergl. Giovio im Leben Philipps.

schaft, welche Alphons in Folge seiner oben erwähnten Freilassung mit ihm geschlossen hatte, noch mehr aber die Absicht bewog, dem Herzogthum Mailand in der Person eines so mächtigen Fürsten einen Vertheidiger zu geben, damit es nicht von den Venetianern erobert würde, die schon offen darnach trachteten. Allein Franz Sforza, der tapferste Heerführer jener Zeit, nicht minder ausgezeichnet in den Künsten des Friedens als in denen des Kriegs, unterstützt durch viele Umstände, welche damals zusammentrafen, und ebenso sehr dadurch, daß bei ihm die Herrschergewalt höher galt als Treue und Eid, eroberte jenes Herzogthum mit den Waffen in der Hand, unter dem Vorwande, es gehöre seiner Gemahlin Blanka Maria, einer natürlichen Tochter Philipps. Und es geht die Sage, daß er für eine geringe Geldsumme sogar die Belehnung damit von dem Kaiser Friedrich III. hätte erlangen können, daß er aber im Vertrauen darauf, sein Land auf die nämliche Weise behaupten zu können, wie er es gewonne hatte, die Belehnung verschmäht habe. So regierte sein Sohn Galeazzo und sein Enkel Johann Galeazzo ohne Belehnung fort. Daher beging Ludwig Sforza zu gleicher Zeit ein Verbrechen gegen seinen lebenden Neffen, und beschimpfte das Andenken seines Vaters und Bruders im Grabe, indem er behauptete, daß Keiner von ihnen rechtmäßiger Herzog von Mailand gewesen wäre, und sich damit, wie mit einem an das Reich heimgefallenen Lande, von Maximilian belehnen ließ. Aus diesem Grunde nannte er sich auch nicht den siebenten, sondern den vierten Herzog von Mailand. Von diesen Dingen erhielten jedoch, bei Lebzeiten des Neffen, nur Wenige Kenntniß. Außerdem pflegte er zu sagen (indem er das Beispiel des Cyrus, des jüngern Bruders des Perserkönigs Artaxerxes befolgte, und dieses durch den Ausspruch vieler Rechtsgelehrten bekräftigte), daß er gegründetere Ansprüche auf die Herzogswürde habe als sein Bruder Galeazzo, zwar nicht dem Alter nach, aber weil er der erste Sohn sei, der ihrem gemeinschaftlichen Vater nach der Erwerbung des Herzogthums Mailand geboren worden wäre. Dieser Grund (obgleich mit Verschweigung des Beispiels des Cyrus) war zugleich mit dem vorigen ausgesprochen in dem kaiserlichen Lehnbrief, welchem,

um Ludwigs Habsucht mit einem, obwohl lächerlichen Vorwand zu bemänteln, ein besonderes Schreiben beigefügt war, worin es hieß, es sei nicht Brauch des heiligen römischen Reichs, Jemanden mit einem Lande zu belehnen, welches er schon vorher aus fremder Machtvollkommenheit besessen habe; deßhalb habe Maximilian keine Rücksicht nehmen können auf die Bitten, welche Ludwig an ihn gerichtet habe, um die Belehnung für Johann Galeazzo zu erwirken; denn dieser habe zuvor jenes Herzogthum von dem Volke von Mailand angenommen.

Die Verschwägerung zwischen Ludwig und Maximilian vergrößerte Ferdinands Hoffnung, daß jener von der Freundschaft mit dem Könige von Frankreich abwendig gemacht werden könne; denn er hielt dafür, um Mißtrauen zwischen ihnen hervorzurufen, sei es Grund genug, daß Ludwig sich an einen Nebenbuhler Karls, der soviel Ursache habe, dessen Feind zu sein, angeschlossen und demselben eine so große Geldsumme in die Hände gespielt habe; auch glaubte er, daß Ludwig, durch diese neue Verbindung ermuthigt, es leichter wagen würde, mit dem Könige von Frankreich zu brechen. Diese Hoffnung nährte Ludwig mit der größten Verstellung, und dessenungeachtet wußte er (so groß war seine Schlauheit und Geschicklichkeit) zu der nämlichen Zeit den König Ferdinand und die übrigen Italiener mit schönen Worten hinzuhalten, und mit dem römischen Kaiser und dem Könige von Frankreich in gutem Vernehmen zu bleiben. Gleicherweise hoffte Ferdinand, daß es dem Senate von Venedig, an welchen er Gesandte geschickt hatte, sehr unangenehm sein müsse, wenn sich in Italien, wo die Venetianer den Vorrang an Macht und Ansehen behaupteten, ein Fürst eindränge, der so viel mächtiger sei als sie; auch fehlte es ihm nicht an Aufmunterungen und Hoffnungen von dem spanischen Königspaare, welches ihm kräftige Unterstützung versprach, falls es nicht durch Zureden und Ansehen die beabsichtigte Unternehmung hintertreiben könnte.

Andrerseits bemühte sich der König von Frankreich, nachdem er die Hindernisse jenseit der Alpen beseitigt hatte, auch die Schwierigkeiten und Anstöße wegzuräumen, welche er diesseits finden könnte. Deßhalb schickte er Peron de la Bache, einen in

unſern Angelegenheiten nicht unerfahrnen Mann, nach Italien, wo derſelbe ſchon unter Johann von Anjou geweſen war. Dieſer zeigte dem Papſte, dem Senate von Venedig und den Florentinern den von ſeinem Könige gefaßten Entſchluß an, das Königreich Neapel wieder zu erobern, und forderte alle dieſe dringend auf, ſich mit dem Könige von Frankreich zu verbinden; allein er erhielt nichts als unbeſtimmte Hoffnungen und allgemein gehaltene Antworten. Denn da der Krieg erſt für das nächſte Jahr beſchloſſen war, ſo weigerte ſich Jeder, ſchon ſo lange vorher ſeine Abſichten zu verrathen. Ebenſo erſuchte der König Karl VIII. die Geſandten der Florentiner (welche früher mit Zuſtimmung Ferdinands zu ihm geſchickt worden waren, um Florenz gegen die ihm gemachte Beſchuldigung einer Hinneigung zu den Arragoniern zu rechtfertigen), daß man ihm freien Durchzug durch das florentiniſche Gebiet und Verproviantirung ſeines Heeres gegen angemeſſene Bezahlung verſprechen, und daß man 100 Reiſige mit ihm ſchicken möge, welche er, wie er ſagte, nur als ein Zeichen verlangte, daß die Republik Florenz mit ihm in Freundſchaft ſtehe. Obgleich ihm nun die Geſandten von Florenz zeigten, daß man eine ſolche Erklärung, wie er ſie verlange, nicht ohne große Gefahr von ſich geben könne, wenn nicht zuvor ſein Heer in Italien eingerückt wäre; obgleich ſie verſicherten, daß man von ihrem Staate unter allen Verhältniſſen ſolche Dienſtleiſtungen erwarten dürfe, wie ſie ihrer ſtets gegen die Krone Frankreich gehegten Ehrerbietung und Ergebenheit angemeſſen wären: ſo wurden ſie nichtsdeſtoweniger mit franzöſiſchem Ungeſtüm gezwungen, ihm das verlangte Verſprechen zu leiſten, indem er drohte, andern Falls den Handel zu verbieten, welchen die Florentiner mit einer ſehr großen Menge von Kaufmannswaaren nach Frankreich trieben. Der Rath zu einem ſolchen Verfahren Karls war, wie nachher an den Tag kam, von Ludwig Sforza ausgegangen, welcher damals der Urheber und geheime Leiter aller Verhandlungen der Franzoſen mit den Italienern war. Peter von Medici bemühte ſich nun, den König Ferdinand zu überreden, dieſe Forderungen Frankreichs hätten für den Krieg in der Hauptſache ſo wenig zu bedeuten, daß es vielmehr dem

Hause Arragonien von größerem Nutzen sein könne, wenn die Republik und er selbst sich das Zutrauen Karls zu erhalten suchten (denn dadurch würden sie vielleicht Gelegenheit finden, irgend eine Beilegung dieser ganzen Angelegenheit zu vermitteln), als wenn sie durch Verweigerung jener Forderungen offene Feinde der Franzosen würden, ohne Ferdinand dadurch zu nützen. Außerdem führte er die sehr schwere Verantwortung und den Haß an, welchen er gegen sich in Florenz erregen würde, wenn die florentinischen Kaufleute aus Frankreich vertrieben werden sollten; gegenseitiges Vertrauen und Billigkeitsgefühl sei die hauptsächlichste Grundlage aller Bündnisse; dieses fordere aber, daß jeder Bundesgenosse irgend eine kleine Unbequemlichkeit in Geduld ertrage, damit nicht der andere in weit größeren Nachtheil gerathe. Allein Ferdinand überlegte, wie sehr er an Ansehen und Sicherheit verlieren würde, wenn sich die Florentiner von ihm trennten; daher ließ er diese Gründe nicht gelten, sondern beklagte sich sehr bitter, daß Peters Standhaftigkeit und Treue so schnell anfiengen dem nicht mehr zu entsprechen, was man von ihm erwartet habe. Da nun Peter entschlossen war, sich vor allen Dingen die Freundschaft der Arragonier zu erhalten, so ließ er durch mancherlei Kunstgriffe die von den Franzosen dringend verlangte Antwort verzögern, indem er sich zuletzt darauf berief, daß durch neue Gesandte dem Könige von Frankreich von der Absicht der Republik Kenntniß gegeben werden solle.

Gegen Ende dieses Jahres begann der zwischen dem Papste und Ferdinand geschlossene Bund zu wanken *), entweder weil der Papst darauf ausging, von Ferdinand größere Zugeständnisse dadurch zu erhalten, daß er neue Schwierigkeiten machte, oder weil er glaubte, denselben auf diese Weise dazu bewegen zu können, daß er ihm helfe, den Cardinal von St. Peter im Kerker zum Gehorsam zurückzubringen. Der Papst wünschte nämlich sehnlichst, daß dieser nach Rom käme, und bot ihm

*) Nach dem Geschichtschreiber Bembo war der Papst soweit entfernt, die Freundschaft mit den Arragoniern zu unterhalten, daß er den König Karl stets aufmunterte in Italien einzurücken.

deßhalb als Unterpfand seiner Sicherheit die Bürgschaft des Collegiums der Cardinäle, des Königs Ferdinand und der Venetianer an. Denn die Abwesenheit dieses Cardinals war dem Papste sehr verdächtig, theils wegen der Wichtigkeit des Schlosses von Ostia, theils weil der Cardinal in der Umgegend Roms Ronciglione und Grottaferrata inne hatte und zahlreiche Anhänger und großes Ansehen am päpstlichen Hofe selbst besaß. Dazu kam endlich noch, daß der Papst, seinem Charakter nach, Neuerungen liebte und, seinen halsstarrigen Sinne gemäß, sich lieber jeder Gefahr aussetzte, als daß er auch nur in einem einzigen Punkte von seinen einmal gefaßten Entschlüssen abgewichen wäre. Ferdinand entschuldigte sich auf das Nachdrücklichste, daß er den Cardinal von St. Peter im Kerker nicht zu der vom Papste gewünschten Rückkehr nach Rom bewegen könne; denn dieser war so argwöhnisch geworden, daß ihm keine Bürgschaft hinreichend schien, um die seiner Sicherheit drohende Gefahr zu beseitigen. Zugleich beklagte sich Ferdinand über das Mißgeschick, das ihn beim Papste verfolge, indem dieser stets ihm zuschreibe, was in Wahrheit von Andern ausgehe; so habe derselbe geglaubt, daß in Folge seiner Aufmunterungen und mit seinem Gelde die Schlösser von Virginius gekauft worden seien, und doch habe er gar keinen Antheil an diesem Kaufe gehabt; wohl aber sei er derjenige gewesen, der den Virginius zum Vergleich mit dem Papste bewogen habe, und zu diesem Zwecke habe er demselben dasjenige Geld geliehen, welches als Entschädigung für die Schlösser an den Papst bezahlt worden sei. Solche Entschuldigungen ließ jedoch der Papst nicht gelten; vielmehr beklagte er sich über Ferdinand mit bittern und fast drohenden Worten, und es hatte den Anschein, daß sich auf die zwischen Beiden zu Stande gekommene Aussöhnung nicht mit Zuversicht bauen lasse.

Mit solcher Stimmung der Gemüther und mit solcher Verwicklung aller Angelegenheiten, aus welcher neue Verwirrungen zu entstehen drohten, begann das Jahr 1494 (dessen Anfang ich nach römischem Brauch annehme), ein für Italien höchst unglückliches Jahr, und in Wahrheit das erste der Jahre des Elends, weil es unzähligen und schrecklichen Unfällen die Thüre

öffnete, von welchen man sagen kann, daß in Folge verschiedener Zufälle nachher ein großer Theil der Welt von ihnen berührt worden ist. Im Anfange dieses Jahres befahl Karl VIII., der jeder Verständigung mit Ferdinand durchaus abgeneigt war, den Gesandten des Letzteren, daß sie als Botschafter eines Königs, der sein Feind sei, ohne Verzug das französische Gebiet verlassen sollten; und fast am nämlichen Tage starb Ferdinand an einem plötzlichen Katarrh, aufgerieben mehr von Verdruß und Sorgen, als vom Alter *). Er war ein König, dessen Thätigkeit und Klugheit berühmt war; mit diesen Eigenschaften, und begünstigt vom Glück, hatte er sich in dem Reiche behauptet, welches erst neuerdings von seinem Vater erworben worden war, mit Besiegung vieler Schwierigkeiten, die sich ihm beim Antritt der Regierung entgegengestellt hatten. Ferdinand hatte dieses Reich zu einer solchen Größe erhoben, daß es seit vielen Jahren unter keinem der früheren Könige so mächtig gewesen war. Er wäre ein guter König gewesen, wenn er fortgefahren hätte, auf die nämliche Weise zu regieren, wie er angefangen hatte; allein im Laufe der Zeit hatte sich entweder sein Charakter geändert (weil er, wie fast alle Fürsten, seine Herrschergewalt nicht zu zügeln wußte), oder, wie fast Alle glaubten, sein wahrer Charakter hatte sich enthüllt, den er zuvor mit großer Verstellung verborgen hatte, und man bezeichnet ihn als einen Mann von wenig Zuverlässigkeit und so großer Grausamkeit, daß dieselbe, nach der Ansicht einer eignen Angehörigen, vielmehr den Namen der Unmenschlichkeit verdiente.

Man hielt für gewiß, daß der Tod Ferdinands für die allgemeinen Angelegenheiten Italiens nachtheilig sei; denn abgesehen davon, daß Ferdinand jedes geeignete Mittel versucht haben würde, um das Einrücken der Franzosen in Italien zu verhindern, so zweifelte man auch nicht, es möchte schwieriger zu bewirken sein,

*) Doch berichtet Giovio, daß Ferdinand bei seinem Tode im 70. Jahre stand; er regierte 35 Jahre, 6 Monate und 25 Tage, und starb am 25. Januar 1494. Corio erzählt gleichfalls, daß Ferdinands Gesundheit durch hohes Alter geschwächt war, und gibt den 8. Februar als dessen Todestag an.

daß Ludwig Sforza zu dem hochfahrenden und übermüthigen Charakter Alphonsens Zutrauen fasse, und daß man ihn leichter zur Erneuerung der Freundschaft mit Ferdinand hätte bewegen können, da man wußte, daß dieser in früheren Zeiten, nur um keine Ursache zum Streite mit dem mailändischen Staate zu haben, oft geneigt gewesen war, sich nach Ludwigs Willen zu fügen. Unter andern Thatsachen ist bekannt, daß Ludwig sich in Alphonsens Tochter Isabella verliebte, als diese nach Mailand kam, um sich mit ihrem Gemahl Johann Galeazzo zu verbinden; daß er sie von ihrem Vater zur Gemahlin für sich zu erhalten wünschte; und daß er zu diesem Zwecke durch Zauberei und Beherung (wie man damals durch ganz Italien glaubte) bewirkte, daß Johann Galeazzo viele Monate lang zur Vollziehung der Ehe unfähig war. Ferdinand hätte damals in Ludwigs Wünsche eingewilligt, allein Alphons widersetzte sich; daher hatte Ludwig nach Vereitlung dieser Hoffnung eine andere Gemahlin genommen, und nachdem er von ihr Kinder erhalten hatte, richtete er alle seine Gedanken darauf, das Herzogthum Mailand an diese zu bringen. Außerdem berichten einige Schriftsteller, Ferdinand, bereit jeden Nachtheil und jede Schmach zu ertragen, um dem drohenden Kriege zu entgehen, habe beschlossen gehabt, sobald es die günstigere Jahrszeit erlaube, mit einigen Galeeren zur See nach Genua und von da zu Lande nach Mailand zu gehen, um Ludwig zufrieden zu stellen in allem, was er wünschte, und um von dort seine Enkelin nach Neapel zurückzuführen. Ferdinand hoffte nämlich Ludwigs Zorn besänftigen zu können nicht nur durch die That, sondern noch mehr durch dieses öffentliche Bekenntniß, daß er in Allem sein Heil von ihm erwarte; denn es war ja bekannt, wie sehr Ludwig mit ungezügeltem Ehrgeize vor Verlangen brannte, sich den Anschein eines Schiedsrichters und, so zu sagen, eines Orakels von ganz Italien zu geben.

Indessen schickte Alphons nach dem plötzlichen Tode seines Vaters vier Gesandte an den Papst, der, nach manchen Anzeichen zu schließen, seiner früheren Neigung zur Freundschaft mit Frankreich sich wieder hinzugeben schien; denn gerade in jenen Tagen hatte er durch eine vom Collegium der Cardinäle unterzeichnete

Bulle, auf Verlangen des Königs von Frankreich, dem Bischof von St. Malo *) die Cardinalswürde versprochen, und auf gemeinschaftliche Kosten mit dem Herzoge von Mailand den Prosper Colonna, der früher in Ferdinands Solde gestanden hatte, und einige andere Anführer von Söldnerhaufen in Dienste genommen. Dessenungeachtet ließ sich der Papst leicht auf eine Verständigung ein wegen der großen Anerbietungen, die ihm von Alphons gemacht wurden, weil dieser sehnlichst wünschte, sich des Papstes zu versichern und an demselben einen vertragsmäßigen Beschützer zu erhalten. Sie kamen daher öffentlich über folgende Bedingungen überein:

Es solle zwischen ihnen ein Schutzbündniß bestehen zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihrer Staaten, zu welchem Zwecke jeder der Contrahenten eine bestimmte Anzahl Truppen zu stellen habe; der Papst solle Alphonsen die Belehnung ertheilen und die Verminderung des Tributs fortbestehen lassen, welche Ferdinand, jedoch nur für die Dauer seines Lebens, von den früheren Päpsten erwirkt hatte; auch solle der Papst einen apostolischen Legaten nach Neapel schicken, um Alphonsen zu krönen, und endlich Ludwig, den Sohn des Prinzen Heinrich, eines natürlichen Bruders des Königs Alphons, zum Cardinal ernennen. (Dieser führte nachher den Beinamen des Cardinals von Arragonien). — Dagegen solle der König dem Papste unverzüglich 30,000 Dukaten bezahlen; dem Herzoge von Candia **) solle er eine Herrschaft im Königreiche, die ihm ein jährliches Einkommen von 12,000 Dukaten sicherte, und das erste der sieben höchsten Reichsämter geben, welches erledigt würde; auch solle er denselben für die ganze Lebenszeit des Papstes mit 300 Reisigen in seinen Sold nehmen, so daß diese Mannschaft gleicher Weise zum Dienste

*) Der Geschichtschreiber Corio behauptet, der Cardinalshut sei vom Papste dem Wilhelm Brissonnet angeboten worden, damit dieser den König Karl von dem Zuge nach Italien abwendig mache oder ihn wenigstens hinhalte; auch sei ihm überdies vom Papste das Recht angeboten worden, den Zehnten in Frankreich zu erheben.

**) Dieser war Franz, der zweite Sohn des Papstes, der nämliche, welchen nachher sein älterer Bruder Cäsar in die Tiber werfen ließ.

des Papstes, wie zu dem des Königs verpflichtet wäre; Gottfried, dem dritten Sohne des Papstes, der gleichsam als Geisel für die Treue seines Vaters seine Wohnung in Neapel bei seinem Schwiegervater nehmen würde, solle Alphons außer dem, was demselben in der ersten Uebereinkunft versprochen worden sei, noch das Protonotariat *), gleichfalls eins der sieben Hauptämter, verleihen; endlich solle der König dem Cäsar Borgia, dem ältesten Sohne des Papstes, der kurz vorher von seinem Vater zum Cardinal befördert worden war, Einkünfte von Pfründen im Königreiche überweisen. Unehelichen Kindern pflegte diese hohe Würde sonst nicht ertheilt zu werden; um aber das Hinderniß von Cäsars unehelicher Geburt zu beseitigen, hatte der Papst durch falsche Zeugnisse beweisen lassen, daß derselbe der rechtmäßige Sohn eines Andern sei.

Ueberdies versprach Virginius Orsino, welcher im Auftrage des Königs dem Abschlusse dieses Vertrages beiwohnte, daß der König den Papst bei der Wiedereroberung des Schlosses von Ostia unterstützen werde, falls der Cardinal von St. Peter im Kerker sich weigern sollte, nach Rom zu gehen. Der König behauptete jedoch, daß dieses Versprechen ohne seine Einwilligung oder ohne sein Vorwissen gegeben worden sei, und glaubte, daß es in einer so gefährlichen Zeit sehr nachtheilig für ihn sein würde, sich jenen Cardinal zum Feinde zu machen. Denn Alphons beabsichtigte auf den Antrieb eben dieses Cardinals Julian, der in Genua sehr einflußreich war, einen Versuch auf diese Stadt zu wagen; andrerseits verlangte der Papst die Unterwerfung des Cardinals, weil ihm dieser schaden konnte, wenn vielleicht in einer Zeit so ernster Beunruhigung von Kirchenversammlungen oder von Gegenständen, die dem apostolischen Stuhle nachtheilig wären, die Rede sein sollte. Daher gab sich Alphons die größte Mühe, den Cardinal mit dem Papste auszusöhnen; allein seine Bemühung war vergeblich, und sein Wunsch blieb unerfüllt, weil der Papst in dieser Sache durch keine andere Bedingung zufrieden zu stellen war, als durch die Rückkehr des Cardinals

*) Die Stelle eines Obergeheimschreibers des Königs.

nach Rom, der Cardinal aber hartnäckig darauf beharrte, daß er sein Leben niemals den Cataloniern auf Treu und Glauben (dies waren seine eignen Worte) anvertrauen werde. Nachdem also der Cardinal verstellter Weise dem Könige Hoffnung, die fast Gewißheit schien, gemacht hatte, daß er die vorgeschlagenen Bedingungen annehmen werde, reisete er eines Nachts unversehens auf einer bewaffneten Brigantine von Ostia ab, indem er jedoch in dem dortigen Schlosse eine gute Besatzung zurückließ; und nachdem er sich wenige Tage in Savona, und nachher in Avignon aufgehalten hatte, in welcher Stadt er päpstlicher Legat war, ging er endlich nach Lyon, wohin sich kurz vorher Karl VIII. begeben hatte, um mit mehr Bequemlichkeit und mit größerem Aufsehen die Vorbereitungen zu dem Kriege zu treffen, zu welchem er, wie er bereits öffentlich erklärte, in eigner Person ausziehen wollte. Von diesem wurde der Cardinal mit den größten Liebkosungen und Ehrenbezeigungen aufgenommen und verband sich nun mit den Uebrigen, welche Italiens Ruhe zu stören bemüht waren.

Da Alphons an der Furcht eine gute Lehrmeisterin erhalten hatte, so unterließ er auch nicht, mit Ludwig Sforza die Unterhandlungen fortzusetzen, welche von seinem Vater angeknüpft worden waren, und bot ihm die nämlichen Vortheile an; allein Ludwig bemühte sich, seiner Gewohnheit nach, Alphonsen mit mancherlei Hoffnungen hinzuhalten, indem er demselben jedoch darthat, daß er mit der größten Geschicklichkeit und Umsicht zu Werke gehen müsse, damit nicht der gegen Andere beabsichtigte Krieg gegen ihn selbst seinen Anfang nehme. Andrerseits hörte jedoch Ludwig nicht auf, in Frankreich auf Beschleunigung der Rüstungen zu dringen; und um dieses mit größerem Nachdruck zu thun, um zugleich alle Einzelheiten dessen, was anzuordnen wäre, bestimmter festzusetzen, und um zu verhüten, daß sich nachher die Ausführung des Beschlossenen nicht verzögere, schickte er den Galeazzo von San Severino, den Gemahl einer seiner natürlichen Töchter, welcher sein Vertrauen und seine Gunst im höchsten Grade besaß, nach Frankreich, gab jedoch vor, Karl VIII. habe diesen dahin berufen. Auf den Rath Ludwigs schickte Karl

vier Gesandte an den Papst, mit dem Auftrage, daß sie bei der Durchreise in Florenz auf eine Erklärung dringen sollten, mit wem es diese Republik halten wolle. Diese Gesandten waren Eberhard d'Aubigny, ein Hauptmann von schottischer Abkunft, der General von Frankreich, der Präsident des Parlaments der Provence, und der nämliche Peron de la Bache, welchen Karl im vorigen Jahre nach Italien geschickt hatte. Ihrer Instruction gemäß, die hauptsächlich erst in Mailand (durch Ludwig Sforza) ausgearbeitet worden war, erzählten sie an einem und dem andern Orte von den Ansprüchen, welche der König von Frankreich, als Nachfolger des Hauses Anjou, und weil der Mannsstamm Karls I. erloschen sei, auf das Königreich Neapel habe, und von dessen Entschluß, noch im nämlichen Jahre persönlich nach Italien zu kommen, nicht um irgend Etwas zu erobern, was Andern gehöre, sondern nur um zu erlangen, was ihm von Rechtswegen zukomme; doch sei sein letzter Zweck nicht sowohl das Königreich Neapel, als vielmehr die dadurch zu erzielende Möglichkeit, daß er nachher die Waffen gegen die Türken kehren könne zur Ausbreitung und Verherrlichung des christlichen Glaubens.

In Florenz setzten die Gesandten auseinander, wie sehr ihr König sich auf diese Stadt verlasse, die von Karl dem Großen wieder aufgebaut und von Karls VIII. königlichen Ahnherren stets begünstigt worden sei; auch sei dieselbe erst in neuerer Zeit von dessen Vater Ludwig XI. unterstützt worden in dem Kriege, der so ungerechterweise gegen sie geführt worden sei von dem Papste Sixtus IV., dem kürzlich verstorbenen Ferdinand, und dem jetzigen Könige Alphons von Neapel; sie riefen die sehr großen Vortheile in's Gedächtniß, welche durch Handelsgeschäfte den Florentinern aus dem französischen Reiche zuflössen, wo sie gern gesehen und so freundlich behandelt würden, als ob sie geborne Franzosen wären; aus diesem Beispiele könnten sie ersehen, daß sie in dem Königreich Neapel, wenn es unter die Herrschaft Karls VIII. käme, die nämlichen Begünstigungen und Vortheile zu hoffen hätten, sowie sie andrerseits von den Arragoniern niemals etwas Anderes, als Nachtheile und Beleidigungen erfahren hätten; deßhalb ersuche man sie, durch irgend ein Zeichen zu

erkennen zu geben, daß sie mit den Franzosen zu der bevorstehenden Unternehmung verbunden seien; wären sie aber durch irgend eine gegründete Ursache daran verhindert, so möchten sie wenigstens dem französischen Heere freien Durchzug durch ihr Gebiet gestatten, und dasselbe gegen Bezahlung mit Lebensmitteln versehen. Solche Unterhandlungen pflogen sie mit der Republik; Petern von Medici aber insbesondere erinnerten sie an die vielen Gefälligkeiten und Ehrenbezeigungen, welche dessen Vater und Ahnen von Ludwig XI. erwiesen worden wären; in mißlichen Zeiten habe dieser viele Schritte gethan, um das Haus Medici in seiner Größe zu erhalten, und habe, als Beweis seines Wohlwollens, das Wappen desselben mit dem eignen Wappen des französischen Hauses geschmückt; andrerseits habe Ferdinand, nicht zufrieden, die Mediceer offen mit den Waffen in der Hand zu verfolgen, sich verruchter Weise in die Verschwörungen unter den Bürgern in Florenz gemischt, in welchen Peters Oheim Julian ermordet, und sein Vater Lorenz schwer verwundet worden wäre.

Von Florenz reiseten die Gesandten ab, ohne den Staat zu einer Entschließung gebracht zu haben, und begaben sich nach Rom, wo sie den Papst erinnerten an die alten Verdienste und an die beständige Ergebenheit des französischen Hauses gegen den apostolischen Stuhl, wovon alte und neue Bücher voll seien, und ebenso an den Trotz und an den häufigen Ungehorsam der Arragonier; sie verlangten in Karls Namen die Belehnung mit dem Königreiche Neapel, die demselben von Rechtswegen gebühre; endlich spiegelten sie dem Papste viele Hoffnungen vor und machten ihm viele Versprechungen, wenn er sich dem Unternehmen Karls geneigt zeigen würde, zu welchem dieser nicht weniger durch des Papstes Zureden und Ansehen, als durch andere Gründe bewogen worden sei. Auf dieses Verlangen antwortete der Papst, die Belehnung mit jenem Königreiche sei von so vielen seiner Vorgänger der Reihe nach drei Königen aus dem Hause Arragonien ertheilt worden (denn in dem Lehnbriefe, welchen König Ferdinand erhalten hatte, war Alphons namentlich erwähnt und mitinbegriffen); daher sei es unbillig, dieselbe Karln zu ertheilen, so lange nicht auf dem Wege Rechtens er-

wiesen sei, daß dieser gegründetere Ansprüche habe, welche durch die dem Alphons ertheilte Belehnung *) gar nicht beeinträchtigt worden wären; denn in diesem Betracht war ausdrücklich in dem Lehnbrief ausgesprochen worden, die Belehnung sei so zu verstehen, daß daraus den Rechten Anderer kein Schaden erwachse. Er erinnerte daran, daß das Königreich Neapel unmittelbares Eigenthum des apostolischen Stuhls sei, dessen Ansehen der König von Frankreich, wie er überzeugt sei, wohl nicht (gegen die Gewohnheit seiner Ahnen, welche dessen hauptsächlichste Beschützer gewesen waren) verletzen wolle, wie er es durch einen Angriff auf jenes Königreich in der That verletzen würde; es sei der Würde und Güte Karls angemessener, die Ansprüche, welche er darauf zu haben glaube, auf dem Wege Rechtens geltend zu machen, den ihm der Papst, als Lehensherr und einziger Richter in dieser Sache, zu eröffnen bereit sei; etwas Anderes dürfe ein allerchristlichster König gar nicht verlangen von einem römischen Papste, dessen Amt es sei, die Gewaltthätigkeiten und Kriege zwischen den christlichen Fürsten zu verhindern, nicht aber zu befördern; endlich zeigte er, daß ihm, wenn er auch anders handeln wollte, große Schwierigkeiten und Gefahren drohten, weil ihm Alphons und die Florentiner so nahe seien, mit welchen es ganz Toscana halte, und weil von dem Könige von Neapel so viele Barone abhängig seien, deren Besitzungen sich bis an die Thore Roms erstrecken. Dennoch bemühte sich der Papst, den Gesandten nicht gänzlich alle Hoffnung abzuschneiden, obgleich er bei sich selbst beschlossen hatte, von dem mit Alphons eingegangenen Bündnisse nicht abzulassen.

In Florenz herrschte große Zuneigung zu dem französischen Hause, theils wegen des Handels so vieler Florentiner nach jenem Reiche; theils wegen der althergebrachten, obwohl falschen, Meinung, daß diese Stadt nach ihrer Zerstörung durch den Gothenkönig Totila von Karl dem Großen wieder aufgebaut worden sei; theils wegen der sehr engen Verbindung, welche sehr

*) Giovio erzählt, daß der Papst den Cardinal Johann Borgia nach Neapel geschickt hatte, um Alphonsen zu krönen.

lange Zeit hindurch zwischen den Voreltern der jetzigen Florentiner und jenem Königshause bestanden hatte, wie z. B. zwischen den Guelfen und Karl I. und vielen seiner Nachkommen, welche die Beschützer der Partei der Guelfen in Italien gewesen waren; theils endlich wegen der Erinnerung an die Kriege, welche früher der ältere Alphons, und nachher im Jahre 1478 Ferdinand gegen diese Stadt geführt hatte, welcher letztere seinen Sohn Alphons in eigner Person mit einem Heere gegen sie ausgeschickt hatte. Aus diesen Gründen wünschte das ganze Volk, daß den Franzosen der Durchzug gestattet werden möchte. Das Nämliche wünschten aber ebenso sehr die einsichtsvolleren und im Staate angesehenern Bürger, welche es für die größte Unklugheit hielten, wegen fremder Streitigkeiten einen so gefährlichen Krieg dadurch in das florentinische Gebiet zu ziehen, daß man sich einem sehr starken Heere und dem Könige von Frankreich in eigener Person widersetze, der mit Begünstigung von Seiten des mailändischen Staates, und wenn nicht mit Zustimmung, doch wenigstens ohne Widerspruch des Senats von Venedig, nach Italien komme. Sie bekräftigten ihre Meinung durch das Beispiel des Cosmus von Medici, der zu seiner Zeit als einer der klügsteu Männer Italiens angesehen worden war; in dem Kriege zwischen Johann von Anjou und Ferdinand hatte nämlich dieser, obgleich der Papst und der Herzog von Mailand es mit Ferdinand hielten, stets gerathen, daß sich Florenz dem Prinzen Johann nicht widersetzen solle. Sie erinnerten an das von Peters Vater Lorenz gegebene Beispiel, welcher bei jedem Lärm von der Rückkehr des Hauses Anjou nach Italien stets der nämlichen Ansicht gewesen war; sie wiederholten die Worte, welche dieser nämliche Lorenz oft ausgesprochen hatte, als ihm die Macht der Franzosen Besorgnisse einflößte, nachdem König Karl VIII. in den Besitz der Bretagne gelangt war: „Es droht den Italienern das größte Unglück, wenn der König von Frankreich seine eignen Kräfte kennen lernen wird.“ Allein Peter von Medici gebrauchte nicht die Klugheit, sondern seine Wünsche als Maßstab für die Verhältnisse, hatte zuviel Vertrauen zu sich selbst, und beredete sich, daß die gegenwärtige Aufregung vielmehr bloßen Lärmen, als

Handlungen zur Folge haben werde; eine Ansicht, in welcher er bestärkt wurde von einem seiner Diener, der, wie man sagte, von Alphons mit Geschenken bestochen war. Daher war Peter hartnäckig entschlossen, das freundschaftliche Verhältniß mit den Artagoniern fortzusetzen, und wegen seiner großen Macht waren alle übrigen Bürger gezwungen, endlich darein zu willigen. Ich habe nicht zu verachtende Gewährsmänner dafür, daß Peter (nicht zufrieden mit dem von seinem Vater im Staate besessenen Ansehen, obgleich dieses so groß war, daß man nach seiner Verfügung die Beamten wählte, von denen die wichtigeren Angelegenheiten nicht ohne seine Zustimmung entschieden wurden) nach unumschränkterer Gewalt und nach dem Fürstentitel strebte, ohne mit Klugheit die Verhältnisse der Stadt zu erwägen, welche damals mächtig und sehr reich, schon seit mehreren Jahrhunderten dem Anscheine nach ein Freistaat, und deßhalb an diese Regierungsform gewöhnt war, während die mächtigeren Bürger mehr in der Weise von Gleichgestellten, als von Unterthanen an den Regierungsgeschäften Theil zu nehmen pflegten. Daher hatte es den Anschein, als würde sich die Stadt nicht ohne große Gewalt zur Ertragung einer so großen und so plötzlichen Veränderung zwingen lassen; und deßhalb erkannte Peter, daß er, um diesen seinen Wunsch durchzusetzen, außergewöhnliche Stützen nöthig habe. Um sich nun eine mächtige Stütze für die Behauptung der neuen Fürstenwürde zu verschaffen, hatte er sich enger, als klug war, an die Arragonier angeschlossen und war Willens, das nämliche Schicksal mit denselben zu theilen. — Zufälliger Weise hatte es sich ereignet, daß wenige Tage vor der Ankunft der französischen Gesandten in Florenz ein Einverständniß an den Tag gekommen war, welches Lorenz und Johann von Medici, zwei sehr reiche Jünglinge und sehr nahe Blutsverwandte Peters (mit welchem sie sich aus kindischen Ursachen entzweit hatten), durch Cosmus Rucellai, einen Vetter Peters, mit Ludwig Sforza, und durch des letzteren Vermittlung mit dem Könige von Frankreich unterhalten hatten, und welches geradezu gegen Peters Macht und Ansehen gerichtet war. Deßhalb von den Behörden eingezogen, waren sie mit einer sehr gelinden Strafe

in ihre Landhäuser verbannt worden, weil die ruhige Besonnenheit der Bürger Petern (obgleich nicht ohne große Schwierigkeit) bewog, seine Einwilligung dazu zu geben, daß man die Strenge der Gesetze nicht gegen sein eignes Blut in Anwendung bringe. Da indessen dieses Ereigniß Petern die Gewißheit verschaffte, daß ihm Ludwig Sforza den Untergang zu bereiten beabsichtigte, so glaubte er destomehr genöthigt zu sein, bei seinem ersten Entschlusse zu beharren. Man antwortete daher den Gesandten mit zierlichen und ehrerbietigen Redensarten, aber ohne den von ihnen gewünschten Beschluß zu fassen, indem man ihnen einerseits die angestammte Ergebenheit der Florentiner gegen das französische Haus und das ungemessene Verlangen, einen so glorreichen König zufrieden zu stellen, andrerseits aber auch die Hindernisse schilderte; denn für Fürsten und Republiken sei nichts unschicklicher, als das gegebene Wort nicht zu halten; ohne dieses ausdrücklich zu verletzen, könnten sie aber nicht auf das Verlangen des Königs Karl eingehen, weil das Bündniß noch nicht aufgehoben sei, welches auf die Veranlassung seines eignen Vaters Ludwigs XI. mit dem Könige Ferdinand von Neapel geschlossen worden sei, mit dem Beding, daß es sich nach dem Tode des Letzteren auch auf dessen Sohn Alphons ausdehnen sollte, und mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Florentiner verpflichtet seien, nicht nur zur Vertheidigung des Königreichs Neapel mitzuwirken, sondern auch den Durchzug durch ihr Gebiet Jedem zu verweigern, der einen Angriff auf jenes Reich beabsichtige; sie empfänden das größte Bedauern darüber, daß sie keinen andern Entschluß fassen könnten; indessen hegten sie die Hoffnung, daß der höchstweise und gerechte König Karl, von ihrem beßten Willen überzeugt, es auf Rechnung der so gewichtigen Hindernisse schreiben werde, wenn sie seinem Verlangen nicht entsprächen. Ueber diese Antwort erzürnt, befahl Karl VIII. den florentinischen Gesandten, sogleich Frankreich zu verlassen, und verjagte aus Lyon, dem Rathe Ludwig Sforzas gemäß, nicht die übrigen Kaufleute, sondern nur die Dienstleute der Bank Peters von Medici, damit man in Florenz die Sache so auslege, als schreibe er die Schuld der ihm widerfahrnen Beleidigung dem Peter von

Medici im Besondern, nicht aber der Gesammtheit der Bürger zu.

Während so alle übrigen Mächte Italiens sich in zwei Parteien trennten, und die einen es mit dem Könige von Frankreich, die andern es mit der Gegenpartei hielten, beschlossen nur die Venetianer allein, in neutraler Stellung den Ausgang der Dinge ruhig abzuwarten; entweder weil es ihnen nicht unangenehm war, daß Italien in Verwirrung gerieth, indem sie hofften, durch die langen Kriege der übrigen Staaten eine Gelegenheit zur Erweiterung ihres Gebietes zu erhalten; oder weil sie, im Vertrauen auf die Größe ihrer Macht, nicht befürchteten, daß sie leicht eine Beute des Siegers werden könnten, und es daher für thöricht hielten, ohne augenscheinliche Nothwendigkeit die Kriege Anderer zu ihren eigenen zu machen. Sie faßten daher jenen Entschluß, obgleich Ferdinand nicht aufhörte, sie ohne Unterlaß zur Theilnahme anzuregen, und obgleich der König von Frankreich das Jahr zuvor und gerade damals wieder Gesandte zu ihnen geschickt hatte, welche ihnen vorgestellt hatten, daß zwischen dem französischen Hause und der Republik Venedig stets nur Freundschaft und Wohlwollen bestanden habe, und daß beide einander Liebes- und Freundschaftsdienste erwiesen hätten, wo sich die Gelegenheit darbot; der König habe nun den sehnlichsten Wunsch, diese gegenseitige Zuneigung zu bestärken, und bitte daher den höchst weisen Senat, ihn in seinem Untrrnehmen mit Rath und That unterstützen zu wollen. Auf diese Vorstellung hatten sie klug und kurz Folgendes geantwortet: Der allerchristlichste König besitze so große Weisheit und habe so kluge und umsichtige Rathgeber um sich, daß sich Jeder zu viel herausnehmen würde, der sich unterstünde, demselben Rath ertheilen zu wollen. Dem Senate von Venedig würden, wegen seiner stets gegen die Krone Frankreich gehegten Ehrerbietung, alle glücklichen Erfolge des Königs höchst erwünscht sein; eben deßhalb bedauere er aber sehr, daß er seinen guten Willen nicht mit entsprechenden Thaten bewähren könne. Denn wegen des Argwohns, den ihm unausgesetzt der türkische Sultan einflöße, der die größte Lust und die beßte Gelegenheit habe, die Republik Venedig zu

beeinträchtigen, sei er in die Nothwendigkeit versetzt, beständig mit dem größten Kostenaufwand soviele Inseln und soviele der Türkei benachbarte Seeküsten besetzt zu halten; und deßhalb müsse er es vermeiden, sich noch mit Andern in Kriege zu verwickeln.

Allein weit mehr, als die Reden der Gesandten und die darauf ertheilten Antworten, hatten die Rüstungen zu Wasser und zu Lande zu bedeuten, welche bereits allenthalben im Gange waren; denn Karl hatte seinen Großstallmeister Peter d'Orfé nach Genua geschickt (welche Stadt der Herzog von Mailand mit Hülfe der Partei Adorna und Johann Ludwig Fiesko's beherrschte), um dort eine mächtige Flotte von schweren Lastschiffen und leichten Galeeren *) in Stand zu setzen, und ließ außerdem andere Fahrzeuge in den Häfen von Villafranca **) und Marseille ausrüsten; daher ging an seinem Hofe die Rede, er beabsichtige zur See in das Königreich Neapel einzudringen, wie dieses auch Johann, der Sohn des Renatus, in dem Kriege gegen Ferdinand gethan hatte. Auch in Frankreich, obgleich dort Viele glaubten, daß es wegen der Unfähigkeit des Königs, wegen der geringen Fähigkeiten derjenigen, welche denselben in seinem Entschlusse bestärkten, und wegen des Mangels an Geld am Ende bei den bloßen Rüstungen sein Bewenden haben werde, bewirkte doch das heftige Verlangen des Königs (welcher kürzlich auf den Rath seiner nächsten Umgebung den Titel eines Königs von Jerusalem und von beiden Sicilien angenommen hatte, wie sich damals die Könige von Neapel nannten), daß man sich eifrig auf Vorbereitungen zum Kriege verlegte, indem man Geld eintrieb, die Truppen musterte, und Berathungen pflog mit Galeazzo von San Severino, der in alle Geheimnisse und Anschläge Ludwig

*) Giovio erzählt, daß Ludwig Sforza in Genua sechs (nach andern Angaben zwölf) Galeeren und vier Lastschiffe von 3000 Tonnen mit Geschütz und Waffen ausgerüstet, mehr als 500 Reisige unter seinen Fahnen gesammelt und für sonstige Vorräthe an Lebensmitteln, sowie für Geld zur Auszahlung des Soldes an die Franzosen, gesorgt hatte.

**) Dieser Seehafen liegt in der Grafschaft Nizza und gehört jetzt zum Königreich Sardinien.

Sforzas eingeweiht war und dieselben in verschwiegener Brust treu bewahrte.

Auf der andern Seite glaubte Alphons, der seine Rüstungen zu Wasser und zu Lande ununterbrochen fortgesetzt hatte, es sei jetzt nicht mehr Zeit, sich durch die von Ludwig Sforza gemachten Hoffnungen hintergehen zu lassen, und es würde mehr helfen, wenn man denselben in Schrecken setze und mit Feindseligkeiten beunruhige, als wenn man sich abmühe, sich desselben zu versichern und ihn zu besänftigen; daher befahl er dem Mailändischen Gesandten, Neapel zu verlassen, und berief seinen eigenen Gesandten von Mailand ab. Zugleich ließ er das Herzogthum Bari, welches Ludwig von Ferdinand zum Geschenk erhalten und seit vielen Jahren beherrscht hatte, in Besitz nehmen und dessen Einkünfte mit Beschlag belegen. Dies waren zwar vielmehr nur Anzeichen offener Feindschaft, als wirkliche Feindseligkeiten; allein damit war Alphons noch nicht zufrieden, sondern richtete all' sein Sinnen darauf, die Stadt Genua zum Abfall von dem Herzoge von Mailand zu verleiten, was in dieser Zeit der Bewegung eine Sache von der größten Wichtigkeit war; denn durch den Abfall jener Stadt konnte Alphons die beßte Gelegenheit erlangen, den mailändischen Staat gegen Ludwig aufzuregen, und der König von Frankreich verlor den Vortheil, das Königreich Neapel zur See beunruhigen zu können. Nachdem daher Alphons mit dem Cardinal Paul Fregoso, der früher Doge von Genua gewesen war und unter den Gliedern seiner Familie viele Anhänger hatte, und mit Obietto Fiesko, der, wie jener, das Haupt einer großen Partei in der Stadt selbst und in deren Küstengebiet war, sowie mit Einigen von der Familie der Adorni, die alle verschiedener Ursachen wegen aus Genua verbannt waren, sich insgeheim verständigt hatte, beschloß er zu versuchen, diese Verbannten mit einer mächtigen Flotte nach Genua zurückzuführen, indem er zu sagen pflegte, in Kriegen gewinne man dadurch die Oberhand, daß man den Feinden zuvorkomme und ihre Aufmerksamkeit von sich ab auf einen andern Punkt ziehe. Er beschloß gleichfalls mit einem mächtigen Heere in eigner Per-

son in die Romagna *) zu ziehen, um von dort sogleich in das Gebiet von Parma zu bringen; dort wollte er im Namen Johann Galeazzos seine Banner aufpflanzen, und hoffte, daß dann die Bevölkerung des Herzogthums Mailand sich gegen Ludwig erheben würde. Selbst für den Fall, daß er in diesen Unternehmungen auf Schwierigkeiten stoßen sollte, hielt er es für sehr vortheilhaft, wenn der Krieg auf einem von seinem Reiche entfernten Punkte anfangen würde; denn er glaubte, daß es für die Hauptsache wichtig genug sei, wenn die Franzosen in der Lombardei vom Winter überrascht würden. Nur erfahren in der italienischen Art der Kriegführung, wo die Heere die Reife des Futters für die Pferde abwarteten und nicht vor Ende Aprils in's Feld zu ziehen pflegten, setzte er nämlich voraus, daß die Franzosen, um der rauhen Jahrszeit zu entgehen, dann genöthigt sein würden, in Freundesland bis zum Frühling stehen zu bleiben; während dieses Aufschubs aber könnte sich, wie er hoffte, irgend eine Gelegenheit zu seiner Rettung finden. Auch schickte er Gesandte nach Konstantinopel, um von dem türkischen Sultan Bajazeth II. Unterstützung zu verlangen, weil die Gefahr für Neapel und das osmannische Reich gleich groß sei, indem Karl, wie verlaute, die Absicht habe, nach Alphonsens Besiegung nach Griechenland überzusetzen. Alphons wußte, daß Bajazeth diese Gefahr nicht geringschätzen würde, weil sich die Türken noch an die in früheren Zeiten nach Asien gegen die Ungläubigen von den Franzosen unternommenen Züge erinnerten, und deßhalb nicht geringe Furcht vor den französischen Waffen hatten.

Während man so von allen Seiten die Rüstungen betrieb, schickte der Papst seine Truppen unter dem Befehle des Nikolaus Orsino, Grafen von Pitigliano, gegen Ostia, wobei ihn Alphons zu Wasser und zu Lande unterstützte. Nachdem man die Landschaft ohne Hinderniß besetzt und die Beschießung des Schlosses angefangen hatte, wurde dieses durch Vermittlung Fabrizius Colonnas und mit Zustimmung Johanns della Rovere, des Präfekten von Rom und Bruders des Cardinals von St. Peter im

*) So heißt die Landschaft von Rimini bis über Bologna hinaus. E.

Kerker, nach wenigen Tagen von seinem Befehlshaber übergeben, unter der Bedingung, daß der Papst den Cardinal und dessen Bruder, den Präfekten, weder mit Kirchenstrafen, noch mit den Waffen verfolgen solle, wenn sie ihm nicht neue Veranlassung dazu geben würden. Dem Fabrizius, in dessen Händen der Cardinal Grottaferrata gelassen hatte, wurde gestattet, gegen die Entrichtung von 10,000 Dukaten an den Papst, im Besitze dieses Schlosses mit den nämlichen Gerechtsamen, wie seither, zu bleiben.

Der Cardinal hatte jedoch bei seiner Abreise von Savona dem Ludwig Sforza Kenntniß gegeben von den geheimen Unterhandlungen, in welchen Alphons auf des Cardinals Rath und durch dessen Vermittlung mit den genuesischen Verbannten stand. Ludwig zeigte nun dem Könige Karl, welch' großes Hinderniß daraus für seine Pläne erwachsen könne, und bewog ihn die Absendung von 2000 Schweizern nach Genua zu befehlen, und sogleich 300 Lanzen nach Italien ziehen zu lassen, damit diese unter dem Befehl d'Aubignys, welcher nach der Rückkehr von Rom auf Befehl des Königs in Mailand geblieben war, bereit wären die Lombardei zu decken und weiter vorzudringen, wenn es die Noth erforderte, oder eine günstige Gelegenheit sich böte. Mit ihnen sollten sich 500 italienische Reisige vereinigen, welche zu eben dieser Zeit für den Sold des Königs von Frankreich geworben worden waren und von Johann Franz von San Severino, von Galeotto Pico, Grafen von Mirandola, und von Rudolph von Gonzaga befehligt wurden; und außerdem noch 500 andere, welche der Herzog von Mailand zu stellen verpflichtet war.

Dessenungeachtet ließ Ludwig Sforza von seinen gewöhnlichen Kunstgriffen nicht ab, und hörte nicht auf, dem Papste und Petern von Medici seine Sorgfalt für die Ruhe und Sicherheit Italiens zu betheuern, indem er bald diese, bald jene Hoffnung durchblicken ließ, daß er in Kürze einen augenscheinlichen Beweis dafür liefern werde. Es kann beinahe nicht fehlen, daß derjenige, welcher Andern mit vielem Nachdruck Versicherungen gibt, einige Unschlüssigkeit hervorbringt sogar bei Leuten, die entschlossen sind,

das Gegentheil seiner Versicherungen zu glauben. Obgleich man daher den Versprechungen Ludwigs keinen Glauben mehr schenkte, so wurde doch die Ausführung der beschlossenen Unternehmungen dadurch einigermaßen verzögert. Denn dem Papste und Petern von Medici würde ein Versuch auf Genua im höchsten Grade gefallen haben; allein ein solcher war eine unmittelbare Feindseligkeiten gegen den mailändischen Staat, und als daher Alphons verlangte, daß ihm der Papst Galeeren stellen und seine Truppen mit den neapolitanischen in der Romagna vereinigen sollte, bewilligte zwar der Papst die Vereinigung der Truppen, aber nur zu gemeinschaftlicher Vertheidigung der Romagna, nicht zu weiterem Vordringen, und hinsichtlich der Galeeren machte er Schwierigkeiten, indem er vorschützte, es sei noch nicht Zeit, den Ludwig Sforza in eine so verzweifelte Lage zu bringen. Auch die Florentiner, von denen Alphons verlangte, daß sie seiner Flotte den Aufenthalt und das Einholen frischer Lebensmittel in dem Hafen von Livorno gestatten möchten, waren aus der nämlichen Rücksicht unschlüssig; und weil sie die von dem Könige von Frankreich gestellten Forderungen unter dem Vorwande abgelehnt hatten, daß ihr mit Ferdinand geschlossener Bund sie hindere, darauf einzugehen, so fügten sie sich nur mit Widerwillen, so lange die Noth sie nicht zwang, mehr zu thun, als sie kraft dieses Bündnisses zu thun gehalten waren.

Da jedoch die Sache keinen längern Aufschub zuließ, so segelte endlich die Flotte unter dem Prinzen Friedrich als Admiral von Neapel ab, und Alphons sammelte in eigner Person sein Heer in den Abruzzen, um in die Romagna zu ziehen; allein es schien ihm nothwendig, ehe er weiter ginge, eine Unterredung mit dem Papste zu halten, der das Nämliche wünschte, um Alles festzusetzen, was für das allgemeine Beste zu thun wäre. Daher kamen sie am 13. Juli zusammen in Vicovaro, einer Besitzung des Virginius Orsino, wo sie drei Tage verweilten und dann in der größten Eintracht schieden. In dieser Zusammenkunft wurde auf den Rath des Papstes festgesetzt, daß der König in Person nicht weiter vorrücken, sondern mit einem Theile seines Heeres (welches, wie Alphons versicherte, aus nicht viel weniger

als hundert Schwadronen schwerer Reiterei, jede Schwadron zu 20 Mann, und aus mehr als 3000 Mann Armbrustschützen und leichter Reiterei bestand) in der Nähe der Abruzzen in der Gegend von Gelle und Tagliacozzo Halt machen solle, um den Kirchenstaat und sein eignes Reich zu decken; Virginius sollte auf dem Gebiete Roms zurückbleiben, um ein Gegengewicht zu bilden gegen die Familie Colonna, welcher man nichts Gutes zutraute; aus dem nämlichen Grunde sollten 200 Reisige des Papstes und ein Theil der leichten Reiterei des Königs in Rom stehen; 70 Schwadronen mit dem Reste der leichten Reiterei und mit dem größeren Theile der päpstlichen Truppen, die jedoch nur zur Vertheidigung des Landes verwendet werden dürften, sollten in die Romagna ziehen unter Anführung des Herzogs Ferdinand von Calabrien (dies war jedesmal der Titel des ältesten Sohnes der Könige von Neapel), eines jungen Mannes, der zu den größten Hoffnungen berechtigte; dieser hatte als Rathgeber seiner jugendlichen Unerfahrenheit bei sich den Befehlshaber der königlichen Truppen, Johann Jakob von Triulzi, und den Grafen von Pitigliano, der aus dem Solde des Papstes in den des Königs übergetreten war, zwei Heerführer von großer Erfahrung und von großem Rufe. Die Person des Prinzen Ferdinand schien sehr zweckmäßig vorangestellt, wenn man in die Lombardei einzudringen hatte, weil derselbe in nahem und doppeltem Verwandtschaftsverhältnisse mit Johann Galeazzo stand. Denn dieser war mit Ferdinands Schwester Isabella vermählt, und sein Vater Galeazzo war der Bruder Hippolytas, der Mutter Ferdinands, gewesen. Eine der wichtigsten Angelegenheiten aber, welche zwischen dem Papste und dem Könige Alphons verhandelt wurden, war das Verhältniß der Familie Colonna, weil man aus deutlichen Anzeichen erkannte, daß sie nach Neuerungen strebte. Prosper und Fabrizius hatten nämlich im Solde des verstorbenen Königs von Neapel gestanden und von demselben Besitzungen und Ehrenstellen erhalten. Nach dessen Tode hatte zwar Prosper dem Könige Alphons vielfach versprochen, wieder in seine Dienste treten zu wollen, war aber doch auf Betreiben des Cardinals Askan Sforza in den gemeinschaftlichen Dienst des Papstes und des Herzogs

von Mailand übergetreten und hatte sich nachher geweigert, mit seiner ganzen Dienstmannschaft in den alleinigen Sold des Papstes zu treten, der ihn darum ersuchte. Als Fabrizius, der in Alphonsens Solde geblieben war, den Unwillen des Papstes und des Königs Alphons gegen Prosper gewahr wurde, machte auch er Schwierigkeiten, mit dem Herzoge von Calabrien in die Romagna zu ziehen, wenn ihm nicht zuvor irgend eine angemessene Sicherheit und Bürgschaft für die Lage Prospers und der ganzen Familie Colonna gegeben würde. Einen solchen Anstrich gaben sie ihren Beschwerden; insgeheim aber waren beide in den Sold des Königs von Frankreich getreten, wozu sie durch ihre sehr große Freundschaft mit dem Cardinal Askan Sforza (der sich auch auf ihre Besitzungen geflüchtet hatte, als er wenige Tage vorher aus Argwohn gegen den Papst sich von Rom entfernte), und durch die Hoffnung auf größeren Gewinn, weit mehr noch aber durch das Mißvergnügen verleitet worden waren, welches sie darüber empfanden, daß Virginius Orsino, das Haupt ihrer Gegenpartei, die erste Stelle im Vertrauen des Königs Alphons besaß, und einen größern Antheil an dessen Glück erhalten würde. Um ihr Einverständniß mit dem Könige von Frankreich verborgen zu halten, bis sie glauben würden, daß sie sich ohne Gefahr als dessen Dienstleute erklären könnten, erheuchelten sie ein Verlangen, sich mit dem Papste und mit Alphons zu vergleichen, welche darauf drangen, daß Prosper den Dienst des Herzogs von Mailand verlassen und eine Befehlshaberstelle in gleichem Range bei ihnen übernehmen solle, weil sie auf andere Weise nicht vor ihm sicher sein konnten. Die Colonna unterhandelten also ununterbrochen mit dem Papste und mit Alphons; um aber die Sache nicht zum Abschluß kommen zu lassen, erhoben sie bald diese, bald jene Schwierigkeit hinsichtlich der Bedingungen, welche vorgeschlagen waren. In diesem Handel herrschte eine Meinungsverschiedenheit zwischen Alexander VI. und Alphons; denn der Papst wünschte die Colonna der festen Plätze zu berauben, welche sie in der Umgegend Roms besaßen; daher war ihm die Gelegenheit erwünscht, dieselben anzugreifen; Alphons hingegen hatte keinen andern Zweck, als sich derselben zu versichern, und hatte

deßhalb keine Neigung zu Feindseligkeiten gegen sie, wenn ihn nicht die äußerste Noth dazu zwingen würde. Allein doch wagte Alphons nicht, sich der Eroberungssucht des Papstes zu widersetzen; daher beschloß man, die Colonna mit den Waffen in der Hand zu Paaren zu treiben, und setzte fest, mit welchen Streitkräften und in welcher Ordnung dieses geschehen solle; doch wolle man zuvor versuchen, ob man binnen weniger Tage einen Vergleich mit ihnen zu Stande bringe.

Diese und andere Unterhandlungen wurden von allen Seiten gepflogen; endlich aber begann der Krieg in Italien durch den Zug des Prinzen Friedrich gegen Genua mit einer Flotte, die ohne Zweifel größer und besser ausgerüstet war, als je eine schon seit vielen Jahren das tyrrhenische Meer befahren hatte. Denn sie zählte 35 leichte Galeeren, 18 Transportschiffe und mehrere andere kleinere Fahrzeuge, viele Geschütze und 3000 Mann Landungstruppen. Wegen dieser bedeutenden Ausrüstung, und weil sie die genuesischen Verbannten mit sich führte, war sie von Neapel mit großer Hoffnung auf den Sieg ausgezogen. Allein ihre Abfahrt war verspätet worden durch die Schwierigkeiten, von denen gewöhnlich die Bewegungen großer Massen begleitet sind, und zum Theil durch die hinterlistigen Hoffnungen, welche Ludwig Sforza zu erwecken gewußt hatte. Auch hatte sich die Flotte nachher noch in den Häfen von Siena aufgehalten, bis die Truppenzahl durch Werbung auf 5000 Mann gebracht war. Dieser Aufenthalt und jene Verspätung der Abfahrt hatten das schwierig gemacht, was sehr leicht gewesen wäre, wenn man es einen Monat früher versucht hätte. Denn da die Feinde Zeit gehabt hatten, bedeutende Vorsorge zu treffen, so war bereits der Landvogt von Dijon mit 2000 Schweizern im Solde des Königs von Frankreich in Genua eingerückt, es waren bereits viele von den Schiffen und Galeeren, die in diesem Hafen ausgerüstet wurden, in schlagfertigem Stande, und ein Theil der in Marseille ausgerüsteten Fahrzeuge war gleichfalls dort angekommen. Auch Ludwig Sforza, der keine Kosten sparte, hatte den Caspar von San Severino, mit dem Beinamen Fracassa, und dessen Bruder Anton Maria mit vielen Fußknechten dahin

geschickt, und um nicht weniger in dem guten Willen der Genueser selbst, als in den fremden Streitkräften eine Stütze zu finden, hatte er mit Geschenken, Besoldungen, Geld, Versprechungen und mancherlei Belohnungen sich der Gesinnungen Johann Ludwig Fieskos, eines Bruders des Obietto, der Familie Adorni und vieler andren Leute aus dem Adel und Volke versichert, deren Einfluß ihm die Ergebenheit der Stadt erhalten konnte. Andrerseits hatte er viele Anhänger der Verbannten aus Genua und aus dem Küstengebiete weg nach Mailand berufen. Diese an sich bedeutenden Vorkehrungen gewannen noch viel an Ansehen und Kraft durch die persönliche Anwesenheit des Herzogs Ludwig von Orleans, der in eben den Tagen, wo sich die arragonische Flotte in den Gewässern von Genua blicken ließ, auf Befehl des Königs von Frankreich in diese Stadt einzog, nachdem er zuvor in Alessandria mit Ludwig Sforza eine Unterredung über die gemeinsamen Angelegenheiten gehabt hatte. Wie sind doch die Schicksale der Sterblichen in undurchdringliches Dunkel gehüllt! Ludwig Sforza hatte diesen Prinzen freudig und mit großen Ehrenbezeugungen, aber wie Seinesgleichen aufgenommen, ohne zu ahnen, wie bald sein Land und sein Leben *) der Gewalt desselben preisgegeben sein würde.

Die Arragonier hatten früher beabsichtigt, sich mit ihrer Flotte in dem Hafen von Genua aufzustellen, in der Hoffnung, daß die Anhänger der Verbannten irgend einen Aufstand erregen würden; allein die angeführten Umstände bewirkten, daß sie jetzt ihren Plan änderten und die Küsten anzugreifen beschlossen. Nach einiger Meinungsverschiedenheit, ob man auf dem östlichen oder auf dem westlichen Ufer mit dem Angriffe anfangen solle, folgte man der Ansicht Obiettos, der sich viel von den Bewohnern der östlichen Küste versprach; man wendete sich also gegen den Ort Portovenere. Allein von Genua aus waren 400 Fußknechte dorthin geschickt worden, und Johann Ludwig Fiesko, der nach

*) Ludwig wurde nämlich von den Schweizern verrathen und an den Herzog von Orleans ausgeliefert, der bereits König von Frankreich geworden war und ihn nach zehnjähriger Gefangenschaft in Lyon im Kerker sterben ließ. Vergl. das Ende des IV. Buches.

Spezzia gekommen war, hatte die Bewohner in den Gesinnungen der Treue bestärkt und ihnen Muth eingesprochen; daher griff man diesen Ort mehrere Stunden lang vergeblich an, so daß man die Hoffnung aufgeben mußte, ihn zu erobern. Die Arragonier zogen sich also in den Hafen von Livorno zurück, um frische Lebensmittel einzunehmen und die Anzahl der Landungstruppen zu verstärken; denn sie glaubten größere Streitkräfte nöthig zu haben, weil sie merkten, daß die Orte an der Küste gut besetzt waren. Hier erhielt Prinz Friedrich Nachricht, daß die französische Flotte, welche weniger Galeeren als die seinige, aber mehr Transportschiffe zählte *), Anstalten treffe, aus dem Hafen von Genua auszulaufen. Deßhalb schickte er seine Lastschiffe nach Neapel zurück, damit er sich desto leichter mit seinen schnellen Galeeren von den Feinden entfernen könnte, wenn ihre Lastschiffe und Galeeren vereint zum Angriffe auf ihn losgehen sollten; dennoch blieb ihm Hoffnung, die Feinde zu schlagen, wenn sich die Galeeren derselben durch Zufall oder geflissentlich von den Transportschiffen trennen sollten.

Zu der nämlichen Zeit zog der Herzog von Calabrien mit dem Landheere nach der Romagna, in der Absicht, nachher dem ersten Plane gemäß in die Lombardei einzudringen; um jedoch freien Durchzug zu erhalten, und keinen Feind hinter sich zu lassen, mußte er nothwendig den Staat von Bologna und die Städte Imola und Forli auf seine Seite bringen; denn Cesena, eine dem Papste unmittelbar zugehörige Stadt, und die Stadt Faenza, welche dem Astor von Manfredi gehörte, einem kleinen Knaben und Dienstmann unter dem Schutze der Florentiner, nach denen er sich ganz richtete, — diese beiden Städte waren bereit, von freien Stücken das arragonische Heer mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Forli und Imola beherrschte, mit dem Titel eines Statthalters der Kirche, Oktavian, der Sohn

*) Weiter unten gibt der Verfasser an, daß die französische Flotte aus 18 Galeeren, 16 Galeonen und 9 Lastschiffen bestand. Die Angaben Giovios, Corios und der andern Geschichtschreiber jener Zeit schwanken zwischen 12 — 20 Galeeren, 16 — 20 Galeonen und 7 — 12 Lastschiffen.

des Hieronymus von Riario, allein unter der Vormundschaft und Leitung seiner Mutter Catharina Sforza, mit welcher schon seit mehreren Monaten der Papst und Alphons darüber unterhandelt hatten, daß Oktavian in ihren gemeinschaftlichen Sold treten solle, mit der Verpflichtung, daß derselbe zugleich mit für die Vertheidigung seiner Staaten sorge. Allein diese Sache war noch nicht erledigt, theils wegen der Schwierigkeiten, welche Catharina Sforza machte, um dadurch bessere Bedingungen zu erhalten; theils weil die Florentiner bei ihrem ersten Entschlusse beharrten, nicht mehr gegen den König von Frankreich zu unternehmen, als ihre Verpflichtungen gegen Alphons ihnen vorschrieben; weßhalb sie sich nicht entschließen konnten dazu mitzuwirken, daß Oktavian die ihm angebotene Befehlshaberstelle übernehme. Denn dazu war die Zustimmung der Florentiner erforderlich, weil der Papst und der König die daraus erwachsenden Kosten nicht allein tragen wollten; und noch weit mehr, weil Catharina sich weigerte, ihre beiden Städte einer Gefahr auszusetzen, wenn sich nicht die Florentiner zugleich mit den Uebrigen zur Vertheidigung der Staaten ihres Sohnes verpflichteten. Diese Schwierigkeiten beseitigte die Unterredung, welche der Herzog Ferdinand von Calabrien, während er sein Heer auf dem Wege längs der Marecchia *) in die Romagna führte, mit Peter von Medici in dem Städtchen San Sepolcro hielt. Denn bei der ersten Zusammenkunft bot Ferdinand im Auftrage seines Vaters Alphons dem Peter an, dieser möge sich seiner und seines Heeres bedienen, um seine Absichten auf Florenz, Siena und Faenza auszuführen. Dadurch wurde Peters früherer Eifer wieder entflammt, und, nach Florenz zurückgekehrt, verlangte er (obgleich die klügeren Bürger davon abriethen), daß man jenem Vertrage die Zustimmung ertheilen solle, weil er von Ferdinand sehr dringend darum gebeten worden sei. Nachdem also der Papst, Alphons und die Florentiner auf gemeinschaftliche Kosten den Oktavian in Dienste

*) Ein Küstenflüßchen, das in den Apenninen entspringt und bei Rimini in's adriatische Meer fließt. Nicht weit von dessen Quelle liegt das Städtchen San Sepolcro, welches jetzt zum Großherzogthum Toscana gehört. S.

genommen hatten, brachten sie wenige Tage nachher auch die Stadt Bologna auf ihre Seite, indem sie in gleicher Weise den Johann Bentivoglio in Sold nahmen, nach dessen Rath und Willkür diese Stadt regiert wurde. Dem Johann Bentivoglio versprach der Papst, dessen Sohn Anton Galeazzo, welcher damals apostolischer Protonotar (Obergeheimschreiber des Papstes) war, zum Cardinal zu erheben, und das päpstliche Versprechen bekräftigten der König von Neapel und Peter von Medici mit ihrem Worte.

Der Eintritt dieser Leute in den Dienst der Verbündeten gab dem Heere Ferdinands großes Ansehen; aber er würde demselben noch weit größeres verschafft haben, wenn es mit dem nämlichen Erfolg früher in die Romagna eingerückt wäre. Allein die Langsamkeit, mit welcher sich das Heer von den Grenzen des Königreichs in Bewegung setzte, und andrerseits die emsige Sorgfalt Ludwig Sforzas hatten bewirkt, daß Ferdinand nicht eher in Cesena ankam, als bis Aubigny und der Graf von Gajazzo, der Befehlshaber der Truppen Sforzas, mit einem Theile des Heeres, welches dazu bestimmt war, die Arragonier aufzuhalten, ohne Widerstand durch das Gebiet Bolognas gezogen und in das von Imola eingerückt waren. Als daher Ferdinands erste Hoffnungen, in die Lombardei einzudringen, vereitelt waren, sah er sich genöthigt den Krieg in der Romagna zu führen, wo alle übrigen Städte auf der Seite der Arragonier waren, ausgenommen Ravenna und Cervia, zwei unter venetianischer Herrschaft stehende Städte, die es mit keiner Partei hielten, und jenes kleine an den Po stoßende Land, welches dem Herzog von Ferrara gehörte und den französischen und mailändischen Truppen alle Bequemlichkeiten gewährte.

Allein weder durch die Schwierigkeiten, auf die man bei dem Unternehmen gegen Genua gestoßen war, noch durch die in der Romagna eingetretenen Hindernisse wurde die Unbesonnenheit Peters von Medici gezügelt. In einer geheimen, ohne Vorwissen des Staates mit dem Papste und mit Alphons abgeschlossenen Uebereinkunft hatte sich derselbe zu offenem Widerstand gegen den König von Frankreich verpflichtet; daher hatte er nicht nur

zugestimmt, daß der neapolitanischen Flotte Aufenthalt und Einholen frischer Lebensmittel im Hafen von Livorno, und die Erlaubniß, im ganzen florentinischen Gebiete Soldaten zu werben, bewilligt werde, sondern, unfähig sich länger in den Schranken der Mäßigung zu halten, bewirkte er auch, daß sich der im Solde von Florenz stehende Hannibal Bentivoglio, ein Sohn Johanns, mit seiner Compagnie und mit der des Astor von Manfredi dem Heere Ferdinands anschloß, sobald dieses in das Gebiet von Forli einrückte; außerdem ließ er von Florenz 1000 Fußknechte und Geschütz zu jenem Heere schicken. Eine ähnliche Neigung war auch sogleich bei dem Papste wahrzunehmen; nicht zufrieden damit, den Arragoniern Kriegsvorräthe geliefert und den König Karl VIII früher durch ein Breve ermahnt zu haben, daß er den Zug nach Italien aufgeben und seine Ansprüche auf dem Wege Rechtens, nicht aber mit den Waffen, geltend machen solle, gebot er ihm später in einem andern Breve das Nämliche bei Strafe des Kirchenbanns. Auch lag er durch den Bischof von Calagorra, seinen Nuntius in Venedig (wo sich zum nämlichen Zwecke die Gesandten Alphonsens und, wiewohl nicht mit so offenen Aufträgen, jene von Florenz befanden) dem Senate von Venedig sehr an, er möge zum allgemeinen Beßten Italiens dem Könige von Frankreich mit den Waffen in der Hand entgegentreten, oder wenigstens dem Ludwig Sforza ernstlich zu verstehen geben, daß die von diesem hervorgerufenen Neuerungen den Venetianern mißfielen. Allein der Senat, welcher durch den Dogen antworten ließ, es gezieme keinem weisen Regenten, den Krieg in sein eignes Land zu ziehen, um ihn aus fremdem Lande wegzuspielen, verstand sich weder zu einer Erklärung, noch zu einer Handlung, welche irgend einer der Parteien hätte mißfallen können. — Auch der König von Spanien versprach auf das inständige Ersuchen des Papstes und Alphonsens, seine Flotte mit vieler Mannschaft nach Sicilien zu schicken um dem Königreiche Neapel zu Hülfe zu kommen, wenn es nöthig wäre; dabei aber entschuldigte er sich, daß dieselbe nicht so schnell kommen könne wegen der Geldverlegenheiten, in denen er sich befinde. Deßhalb schickte ihm Alphons eine namhafte

Summe, und der Papſt erlaubte ihm, daß er zu dieſem Zweck das Geld verwenden könne, welches mit Gutheißung des apoſtoliſchen Stuhls unter dem Vorwande eines damit zu veranſtaltenden Kreuzzuges in Spanien eingetrieben worden war, und welches nicht anders, als gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens verwendet werden ſollte. Sie waren aber ſo weit entfernt davon, an die Unterdrückung der Feinde der Chriſtenheit zu denken, daß Alphons, außerdem daß er ſchon früher an den türkiſchen Sultan andere Geſandte geſchickt hatte, jetzt neuerdings den Camill Pandone dahin ſendete, welcher begleitet wurde von einem geheimen Abgeſandten des Papſtes, dem Genueſer Georg Bucciardo, der ſchon zu andern Zeiten in Aufträgen des Papſtes Innocenz VIII. in Conſtantinopel geweſen war. Von Bajazeth mit großen Ehren überhäuft und faſt augenblicklich von ihm abgefertigt, brachten dieſe Abgeordneten große Verſprechungen von Unterſtützung zurück, die aber, obgleich kurz nachher wiederholt von einem Botſchafter, welchen Bajazeth nach Neapel ſchickte, doch ohne allen Erfolg blieben, entweder wegen der zu großen Entfernung, oder weil das Zutrauen zwiſchen den Türken und Chriſten nicht leicht Wurzeln ſchlug.

Zu der nämlichen Zeit bemühten ſich Alphons und Peter von Medici, da ihre Waffen weder zu Waſſer, noch zu Lande glücklichen Erfolg hatten, den Ludwig Sforza mit Liſt und Kunſtgriffen zu hintergehen; allein der Erfolg ihrer Bemühungen war nicht beſſer, als der ihrer Kriegsrüſtungen.

Drittes Kapitel.

Ludwig Sforzas Anschläge werden durch Mitwirkung Peters von Medici von den Franzosen entdeckt. Karl VIII. rückt in Italien ein. Schilderung seines Charakters. Niederlage der Arragonier bei Rapallo. Karl VIII. erkrankt an den Blattern. Schlechter Zustand der italienischen Truppen. Karl VIII. in Pavia. Galeazzo stirbt, und Ludwig Sforza wird Herzog von Mailand. Peter von Medici begibt sich zu Karl VIII. und trifft mit Ludwig Sforza im französischen Lager zusammen.

Es ist die Meinung Vieler gewesen, daß Ludwig in Erwägung seiner eignen Gefahr die Eroberung Neapels durch den König von Frankreich ungern gesehen habe, daß aber seine Absicht gewesen sei, irgend einen Vergleich zu vermitteln, sobald er erst Herzog von Mailand geworden wäre und das Heer der Franzosen in Toscana hätte einrücken lassen. Durch diesen Vergleich hätte sich Alphons zu einem Tribut gegen die Krone Frankreich verpflichten und dem Könige Karl hinreichende Versicherung für seine Unterwürfigkeit verschaffen, dann hätte Karl VIII. etwa noch den Florentinern die Besitzungen wegnehmen, welche sie in der Lunigiana *) hatten, und hierauf nach Frankreich zurückkehren können. So wären die Florentiner gedemüthigt und der König von Neapel an Macht und Ansehen geschwächt worden; Ludwig selbst aber hätte sich hinreichende Sicherheit verschafft, ohne sich den Gefahren auszusetzen, die ihm von einem vollständigen Siege

*) Diesen gemeinsamen Namen führen die vom toscanischen Hauptlande getrennten, zwischen Lucca, Modena, Parma und Genua liegenden Stücke Pietra Santa, Pontremoli, Fivizano und Barga. S.

der Franzoſen drohten. Auch habe Ludwig gehofft, daß Karl VIII., beſonders wenn ihn der Winter überraſchte, ſich in einiger Verlegenheit befinden werde, die ſeinen Siegeslauf hemme; und in Betracht der angebornen Ungeduld der Franzoſen, ſowie des Umſtandes, daß der König Karl ſchlecht mit Geld verſehen wäre, und Viele von deſſen Leuten zu dieſem Unternehmen keine Luſt hätten, habe er geglaubt, daß ſich leicht eine Gelegenheit zu einer Vereinbarung finden könne. Was immer daran wahr ſein mag, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß Ludwig ſich zwar im Anfang große Mühe gab, um Petern von Medici der Sache der Arragonier zu entfremden, daß er aber nachher anfing, denſelben durch ganz geheimen Zuſpruch in ſeiner Geſinnung zu beſtärken, indem er es dahin zu bringen verſprach, daß der König von Frankreich entweder gar nicht nach Italien komme, oder doch, wenn er käme, ſchnell wieder zurückkehre, noch ehe er Etwas dieſſeits der Alpen unternommen habe. Auch hörte Ludwig nie auf, durch ſeinen in Florenz befindlichen Geſandten Petern dergleichen Vorſtellungen zu machen, entweder weil das, was er vorgab, wirklich ſeine Abſicht war, oder weil er bereits das Verderben Peters bei ſich beſchloſſen hatte und deßhalb wünſchte, derſelbe möchte ſich zu ſolchen Feindſeligkeiten gegen den König von Frankreich verleiten laſſen, die jede Ausſöhnung unmöglich machten. Peter beſchloß nun mit Vorwiſſen des Königs Alphons, den König von Frankreich mit dieſem Benehmen Ludwigs bekannt zu machen, und berief daher eines Tags unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit den mailändiſchen Geſandten in ſein Haus, nachdem er zuvor den in Florenz anweſenden franzöſiſchen Botſchafter an einem Orte verborgen hatte, wo derſelbe ihr Geſpräch bequem hören konnte. Hier wiederholte Peter ausführlich die ihm von Ludwig gemachten Vorſtellungen und Verſprechungen, erklärte, daß er auf deſſen Rath hin hartnäckig ſeine Einwilligung in die Forderungen Karls VIII. verweigert habe, beklagte ſich bitter, daß Ludwig im Widerſpruch mit ſeinem Verſprechen das Einrücken der Franzoſen in Italien ſo dringend betreibe, und ſchloß damit, daß er, weil Ludwigs Handlungen deſſen Worten nicht entſprächen, zu dem Entſchluſſe genöthigt

sei, sich nicht in eine so große Gefahr zu verwickeln. Der Mailänder antwortete, Peter dürfe in Ludwigs Treue kein Mißtrauen setzen, wenn nicht aus andern Gründen, doch wenigstens deßhalb, weil es für denselben ebenso gefährlich sei, wie für ihn, wenn Karl VIII. Neapel erobere; dann ermahnte er Petern nachdrücklich, bei seiner seitherigen Gesinnung zu beharren, weil er durch Abweichen von derselben sich selbst und ganz Italien in Knechtschaft stürzen würde. Von dieser Unterhaltung gab der französische Botschafter seinem Könige sogleich Nachricht, mit der Versicherung, daß Ludwig ein Verräther sei. Und doch hatte diese Hinterlist nicht den Erfolg, welchen König Alphons und Peter davon gehofft hatten; vielmehr wurde sie von den Franzosen selbst dem Ludwig Sforza verrathen und entflammte nur noch mehr dessen schon früher gegen Peter gefaßten Zorn und Haß, so daß er nur noch eifriger den König von Frankreich antrieb, die Zeit nicht länger unnütz verstreichen zu lassen.

Und bereits wurde nicht nur durch die zu Wasser und zu Lande getroffenen Rüstungen, sondern auch übereinstimmend durch Himmel und Menschen Italien das nahende Unglück vorher verkündet; denn diejenigen, welche durch geheime Wissenschaft oder durch göttliche Eingebung Kenntniß der Zukunft zu besitzen vorgaben, versicherten einstimmig, daß sich größere und häufigere Wechselfälle, seltsamere und schauderhaftere Ereignisse vorbereiteten, als schon seit vielen Jahrhunderten in irgend einem Theile der Welt erlebt worden wären. Auch verbreitete sich zu nicht geringerem Schrecken der Leute allenthalben das Gerücht, daß in verschiedenen Theilen Italiens ganz ungewöhnliche Zeichen in der Natur und am Himmel erschienen seien. In Apulien seien bei Nacht mitten am ringsum bewölkten Himmel drei Sonnen unter fürchterlichem Donner und Blitz erblickt worden; im Gebiet von Arezzo (in Toscana) seien viele Tage lang unzählige Geharnischte auf sehr großen Pferden unter schrecklichem Trompeten- und Trommelschall sichtbar durch die Luft gezogen; an vielen Orten in Italien hätten die Bilder und Bildsäulen der Heiligen ganz wahrnehmbar geschwitzt; allenthalben seien viele Mißgeburten von Menschen und Thieren zur Welt gekommen; viele andere

übernatürliche Dinge hätten sich in verschiedenen Gegenden zugetragen. All' dieses Gerede brachte unglaubliche Furcht hervor bei den Leuten, die schon vorher in Schrecken gesetzt waren durch den Ruf von der Macht und von der Wildheit der Franzosen, mit welcher sie, wie alle Geschichtsbücher erzählten, bereits früher fast ganz Italien durchzogen und verheert, und die Stadt Rom ausgeplündert und mit Feuer und Schwerdt verwüstet hätten; sie hätten, hieß es, in Asien viele Länder unterjocht, und es gebe fast keinen Theil der Welt, der nicht zu verschiedenen Zeiten unter ihren Waffen gezittert hätte. Die Leute wunderten sich nur darüber, daß unter so vielen Vorzeichen jener Komet noch nicht erscheine, der nach der Meinung der Alten der sicherste Vorbote großer Veränderungen in Königreichen und Staaten war.

Die Zeichen am Himmel, die Prophezeiungen, die Vorbedeutungen fanden jedoch mit jedem Tage größeren Glauben, weil man die Verwirklichung herannahen sah. Denn Karl VIII. auf seinem Vorhaben beharrend, war nach Vienne, einer Stadt im Dauphiné, gekommen. Von dem persönlichen Zuge nach Italien konnten ihn weder die Bitten seines ganzen Reiches, noch der Geldmangel abbringen, der so groß war, daß Karl die gegenwärtigen Bedürfnisse nicht anders decken konnte, als daß er für unbedeutende Geldsummen gewisse Juwelen verpfändete, die ihm von dem Herzoge von Savoyen, von der Marquise von Montferrat und von andern Großen seines Hofes geliehen worden waren. Denn das Geld, welches er früher von seinen Einkünften in Frankreich gesammelt hatte, und die ihm von Ludwig Sforza geliehenen Summen hatte er zum Theil auf die Seerüstungen verwendet, auf welche man von Anfang an große Siegeshoffnungen setzte; theils hatte er sie vor seiner Abreise von Lyon ohne Ueberlegung an verschiedene Personen verschenkt. Damals waren aber die Fürsten noch nicht so leicht bereit, Geld von ihren Unterthanen zu erpressen, wie sie es später, mit Ablegung aller Scheu vor Gott und den Menschen, durch Geiz und unersättliche Habsucht gelernt haben; daher war es dem Könige von Frankreich nicht leicht, neue Geldvorräthe aufzuhäufen. So geringfügig waren die Vorkehrungen und Hülfsmittel,

mit welchen ein so schwerer Krieg begonnen wurde, indem sich Karl VIII. dabei mehr von Unbesonnenheit und Ungestüm, als von Klugheit und Einsicht leiten ließ!

Wenn man zu der Ausführung neuer, großer und schwieriger Unternehmungen schreitet, so geschieht es oft, daß sich erst dann dem Verstande der Menschen die in Betracht zu ziehenden Gegengründe aufdrängen, obgleich die ganze Angelegenheit vorher bereits reiflich überlegt worden sein mag. So erhob sich auch jetzt, als der König bereits im Begriff war abzureisen, als sogar die Reisigen schon nach den Alpen zu marschirten, ein bedenkliches Geflüster am ganzen Hofe, indem der Eine die gewöhnlichen Schwierigkeiten eines so großen Unternehmens in Erwägung zog, der Andere die Gefahr erwähnte, welche ihnen von der Treulosigkeit der Italiener und vor allen Andern von der Falschheit Ludwig Sforzas drohe, wie die von Florenz erhaltene Benachrichtigung von dessen Betrug beweise. Zufälliger Weise verzögerte sich die Ankunft gewisser Gelder, welche man von Ludwig Sforza erwartete; deßhalb sprachen jetzt nicht nur diejenigen mit Kühnheit gegen diesen Zug, welche denselben stets mißbilligt hatten (eine solche Kühnheit pflegt sich immer einzustellen, wenn der Erfolg einen Rath zu bestätigen scheint), sondern sogar Einige von denen, welche dem König hauptsächlich dazu gerathen hatten, und unter diesen selbst der Bischof von St. Malo, begannen in ihrer Ansicht bedeutend zu wanken. Endlich gelangte dieses Gerede auch zu den Ohren des Königs und brachte bei ihm selbst, wie bei seinem ganzen Hofe, eine so große Beunruhigung und eine solche Neigung, keinen Schritt weiter zu thun, hervor, daß er sogleich den Truppen Halt zu machen befahl. Als daher bekannt wurde, daß man beschlossen habe, den Zug nach Italien aufzugeben, kehrten viele Herren, die schon auf dem Wege dahin waren, an den Hof zurück.

Diese Meinungsänderung hätte nun, wie man glaubt, leicht Bestand gehabt, wenn nicht der Cardinal von St. Peter im Kerker, damals, wie vorher und nachher *), ein verhängnißvolles

*) Auch später, als Papst, gab er Anlaß zu sehr großen Unruhen in Italien.

Werkzeug zum Verderben Italiens, durch sein Ansehen und seine Hitze die fast erkalteten Hoffnungen wieder belebt und den König zu seinem ersten Entschlusse zurückgebracht hätte. Denn er rief diesem nicht nur die Gründe in's Gedächtniß zurück, welche denselben zu einem so glorreichen Unternehmen bestimmt hatten, sondern schilderte ihm auch mit den lebhaftesten Farben die Schande, welche ihm das leichtsinnige Aufgeben eines so ehrenvollen Planes in den Augen der ganzen Welt zuziehen würde. Zu welchem Zwecke hätte denn also der König durch die Zurückgabe der Plätze in der Grafschaft Artois die Grenzen seines Reiches von jener Seite geschwächt? Zu welchem Zwecke hätte er zum größten Mißvergnügen des Adels sowohl, als des Volkes, dem Könige von Spanien eins der Thore Frankreichs geöffnet, indem er ihm die Grafschaft Roussillon abtrat? In solche Abtretungen pflegten andere Könige nur zu willigen, entweder um sich aus den dringendsten Gefahren zu befreien, oder um sehr große Vortheile dadurch zu erlangen; aber welche Noth, welche Gefahr habe ihn dazu bewogen? Welchen Vortheil erwartet er davon? Was könne anderes daraus erfolgen, als daß er um sehr theuren Preis eine noch weit größere Schande erkauft habe? Welche Ereignisse wären eingetreten, welche Schwierigkeiten hätten sich erhoben, welche Gefahren wären bemerkbar geworden, seit er seinen Entschluß, diesen Zug zu unternehmen, durch die ganze Welt bekannt gemacht habe? Denn die arragonische Flotte sei, nach einem vergeblichen Angriffe auf Portovenere, schmählich in den Hafen nach Livorno entflohen und könne Nichts mehr ausrichten gegen Genua, welches von einer so zahlreichen Mannschaft und von einer Flotte vertheidigt werde, die stärker sei als jene. Auch das Landheer sei durch den Widerstand einer kleinen Anzahl Franzosen *) gezwungen worden, in der Romagna Halt zu machen, und wage nicht weiter vorzudringen. Was würde

*) Dieses Heer der Franzosen bestand aus einer Schwadron Bretagner, aus 300 französischen Reisigen und aus einem Trupp Schweizer unter Aubigny, der sich vereinigt hatte mit Johann Franz von San Severino, unter dessen Befehl 600 Reisige und 3000 Fußknechte Sforzas standen.

erst geschehen, wenn sich die Nachricht durch ganz Italien verbreitete, der König habe mit einem so großen Heere die Alpen überschritten? Welcher Aufruhr würde überall entstehen? In welche Bestürzung würde der Papst gerathen, wenn er von seinem eignen Palaste aus die Waffen der Colonna vor den Thoren Roms erblickte? Welcher Schrecken würde Petern von Medici befallen, der seine eignen Blutsverwandten zu Feinden habe, und dessen Vaterstadt den Franzosen ganz ergeben und sehr begierig sei, die von jenem unterdrückte Freiheit wieder zu erlangen? Nichts könne das Vordringen Karls VIII. bis zu den Grenzen des Königreichs Neapel aufhalten, und sobald er sich diesen nähere, würde sich dort der nämliche Aufruhr und Schrecken verbreiten, und nirgends etwas Anderes stattfinden, als Flucht oder Empörung. Fürchte König Karl etwa, daß es ihm an Geld fehlen werde? Das würde ihm von allen Italienern um die Wette gebracht werden, sobald man das Geräusch seiner Waffen und den furchtbaren Donner jener unwiderstehlichen Geschütze hören würde. Und sollte sich ihm doch Jemand widersetzen, so würden Beute, Raub und die Reichthümer der Besiegten ihm den Unterhalt für sein Heer liefern. Denn Italien, welches seit vielen Jahren mehr an Scheinkriege, als an wirkliche Kriege gewöhnt sei, besitze keine Kraft, um den wüthenden Angriff der Franzosen auszuhalten. Was für Furcht, was für Verwirrung, was für Träumereien, was für Hirngespinnste hätten also den Sinn des Königs umstrickt? Wo sei so schnell sein hoher Muth hingekommen? Wohin sein Trotz, mit welchem er sich vier Tage zuvor gerühmt habe, daß er das ganze vereinte Italien überwinden wolle? Er möge bedenken, daß seine Entschlüsse nicht mehr in seiner Gewalt stünden; die Sache sei zu weit gediehen, weil er Länder weggegeben, Gesandte angehört, geschickt und fortgejagt, so große Kosten aufgewendet, so große Zurüstungen getroffen, und sein Vorhaben überall bekannt gemacht habe, und weil er schon in Person fast bis an den Fuß der Alpen vorgerückt sei. Selbst wenn das Unternehmen sehr gefährlich wäre, so zwinge ihn jetzt die Noth, dasselbe auszuführen, weil es kein Mittelding mehr für ihn gebe zwischen Ruhm und Schande, zwischen Triumph

und Beschimpfung, zwischen dem Namen des geachtetsten oder dem des verachtetsten Königs in der ganzen Welt. Was zögere er denn also, sich einen Sieg, einen schon bereiten und offenbaren Triumph zu verschaffen?

Dies waren im Wesentlichen die Aeußerungen des Cardinals, die er aber, seinem Charakter gemäß, mehr mit eindringlichem Gefühl und mit ungestümen und feurigen Geberden, als mit zierlichen Worten vorbrachte. Sie machten einen solchen Eindruck auf den Sinn des Königs, daß er fortan nur noch denjenigen Gehör gab, die ihn zum Kriege aufmunterten, und daß er noch am nämlichen Tage von Vienne auszog, begleitet von allen Großen nnd Heerführern des französischen Reiches, mit Ausnahme des Herzogs von Bourbon *), dem er an seiner Statt die Verwaltung des ganzen Reiches übertrug, und des Admirals und weniger Andern, die mit der Verwaltung und Beschützung der wichtigsten Provinzen beauftragt waren. Er zog nach Italien über den Genevre, wo der Uebergang weit leichter ist als über den Cenis **) (über welchen vor Alters, aber mit unglaublicher Schwierigkeit, der Carthager Hannibal gezogen war), und rückte am 9. September des Jahres 1494 in Asti ein, indem er den Keim zu unermeßlichem Unglück, zu den schauderhaftesten Ereignissen und zur Umwälzung fast aller Verhältnisse mit sich nach Italien brachte. Denn mit seiner Ankunft begannen nicht nur Aenderungen von Verfassungen, Umsturz von Regierungen, Verwüstung von Ländern, Zerstörung von Städten und das grausamste Blutvergießen, sondern sogar auch neue Kleidermoden, neue Sitten, neue und blutige Arten Krieg zu führen, und Krankheiten, die man bis dahin nicht gekannt hatte ***). Auch

*) Der Herzog von Bourbon war der Gemahl Annas, der Schwester und früheren Vormünderin Karls VIII. Vergl. das Ende des Kap. I.

**) Beide Berge gehören zu den Cottischen Alpen; die höchste Stelle des Passes am Genevre beträgt nur 5800′, während der Paß am Cenis 6360′ Höhe hat. S.

***) Eine dieser Krankheiten bezeichnet der Verfasser am Ende des II. Buchs genauer mit dem Namen des Volkes, welches sie in Italien verbreitete.

die Elemente der Ruhe und Eintracht Italiens geriethen so in Verwirrung, daß sich die Ordnung später nie mehr herstellen ließ, und daß es dadurch andern fremden Völkern und ausländischen Heeren möglich wurde, Italien auf die jämmerlichste Weise zu zertreten und zu verwüsten.

Und um das Unglück zu vergrößern, damit unsere Schmach nicht einmal durch den persönlichen Werth unseres Ueberwinders verringert würde, war der Mann, dessen Ankunft so großes Unheil verursachte, zwar mit allen Glücksgütern reichlich begabt, allein es fehlten ihm beinahe alle natürlichen und geistigen Vorzüge. Denn es ist bekannt, daß Karl VIII. von Kindheit an eine sehr schwächliche Natur, einen kränklichen Körper, eine kleine Gestalt und ein sehr häßliches Gesicht besaß, mit Ausnahme seiner feurigen und würdevollen Augen. Die übrigen Glieder standen in einem solchen Mißverhältnisse zu einander, daß er eher einem Ungeheuer, als einem Menschen ähnlich sah. Auch war er nicht nur mit den schönen Wissenschaften völlig unbekannt, sondern er kannte kaum die Buchstaben *). Er hatte zwar große Lust zu herrschen, war aber zu Nichts weniger geschickt, weil er bei seiner Umgebung, die ihn beständig umringte, weder Majestät, noch Ansehen zu behaupten wüßte. Allen Anstrengungen und Geschäften war er abhold, und wenn er sich doch einmal in solche einließ, so zeigte er sich darin arm an Klugheit und Einsicht. Wenn ja einmal Etwas Löbliches von ihm wahrzunehmen war, so erschien selbst dieses bei genauerer Betrachtung dem Laster näher, als der Tugend. So hatte er Neigung zum Ruhme; allein sie war mehr gepaart mit unbesonnenem Ungestüm, als mit kluger Berechnung. So besaß er Freigebigkeit, allein ohne Ueberlegung, und ohne Maß und Ziel. So war er zuweilen unwandelbar in seinen Entschlüssen; allein oft war dieses mehr eine schlecht begründete Halsstarrigkeit, als Standhaftigkeit. Und was Viele an ihm als Güte bezeichneten, verdiente mit mehr Recht den Namen der Einfalt und geistiger Erschlaffung.

*) Ludwig XI. soll gesagt haben, sein Sohn Karl solle kein anderes Latein lernen, als nur den Spruch: Qui nescit simulare, nescit regnare (Wer sich nicht zu verstellen weiß, weiß nicht zu herrschen).

An dem nämlichen Tage, wo der König in Asti einzog, begann das Glück ihm durch die erfreulichsten Anzeichen seine Gunst zu beweisen, indem von Genua die erwünschtesten Nachrichten eintrafen. Prinz Friedrich hatte nach dem Rückzuge von Portovenere im Hafen von Livorno seine Flotte mit frischen Lebensmitteln versehen und neues Fußvolk angeworben; dann war er an die nämliche Küste zurückgekehrt und hatte den Obietto Fiesko mit 3000 Fußknechten an's Land gesetzt, der ohne Schwierigkeit die ungefähr 20 Miglien von Genua entfernte Ortschaft Rapallo eroberte und das umliegende Land zu beunruhigen begann. Dieser Anfang war von nicht geringer Wichtigkeit, denn für Genuas Angelegenheiten ist wegen des Treibens der Parteien jede noch so geringfügige Bewegung höchst gefährlich. Es schien also denen in der Stadt nicht rathsam, zu warten, bis die Feinde weitere Fortschritte machten; daher ließen sie einen Theil der Truppen zum Schutze Genuas zurück, und setzten sich mit dem Reste des Heeres in Bewegung in der Richtung von Rapallo, die Brüder San Severini, und Johann Adorno, ein Bruder Augustins, des Statthalters von Genua, zu Lande mit dem italienischen Fußvolk, und der Herzog von Orleans mit 1000 Schweizern auf der Flotte, welche aus 18 Galeeren, 6 Galeonen und 9 Transportschiffen bestand. Sie vereinigten sich alle bei Rapallo und griffen mit großem Ungestüm die Feinde an, welche Front gemacht hatten bei der Brücke, die sich zwischen der Vorstadt von Rapallo und einer schmalen bis an's Meer sich ausdehnenden Ebene befindet. Für die Arragonier kämpfte, außer ihren eigenen Streitkräften, noch der Vortheil der Stellung; denn die Küstenorte jener Gegend sind mehr durch ihre schroffe Lage, als durch andere Vertheidigungswerke fest. Deßhalb war der Anfang des Gefechts nicht glücklich für die Angreifenden, und die Schweizer, die an dem Orte, wo sie standen, ihre Schlachtordnung nicht entwickeln konnten, fingen beinahe schon an zu weichen. Allein indessen liefen mit großem Lärm von allen Seiten her viele Landleute zusammen, Anhänger der Familie Adorni, welche den Kampf zwischen diesen Felsen und sehr schroffen Bergen am beßten verstehen, und außerdem wurden

zur nämlichen Zeit die Arragonier in der Flanke bestrichen durch das Geschütz der französischen Flotte, die sich der Küste soviel wie möglich genähert hatte; daher konnten sie nur noch mit Mühe dem Andrang der Feinde widerstehen. Als sie aber schon von der Brücke zurückgedrängt waren, erhielt Obietto, dessen Anhänger in Genua sich nicht zu seinen Gunsten erhoben hatten, die Nachricht, daß Johann Ludwig Fiesko mit vielem Fußvolke anrücke. Nun fürchteten sie, auch noch im Rücken angegriffen zu werden, und ergriffen die Flucht (und zwar Obietto voran *), wie es die Gewohnheit der Verbannten ist) nach dem Gebirge zu, wobei ihnen, theils im Kampfe, theils auf der Flucht, mehr als 100 Mann getödtet wurden; ein Verlust, der ohne Zweifel nicht gering war, wenn man die damals in Italien übliche Art der Kriegführung berücksichtigt. Es wurden gleichfalls viele Gefangene gemacht, unter diesen Julius Orsino, der im Dienste des Königs Alphons stand und sich mit vierzig Reisigen und einigen Armbrustschützen zu Pferde auf der Flotte eingeschifft hatte, und Fregosino, ein Sohn des Cardinals Fregoso, und Orlandino aus der nämlichen Familie.

Dieser Sieg sicherte die Lage Genuas gänzlich; denn Prinz Friedrich, welcher sogleich, nachdem er die Truppen an's Land gesetzt, die hohe See gesucht hatte, um nicht gezwungen zu sein, sich im Meerbusen von Rapallo mit der feindlichen Flotte zu schlagen, verzweifelte daran, für jetzt noch irgend einen Vortheil zu erringen, und zog sich mit der Flotte zum zweitenmal in den Hafen von Livorno zurück. Dort warb er zwar neues Fußvolk an und hatte verschiedene Pläne, irgend einen andern Ort des Küstengebietes anzugreifen; allein da man durch den unglücklichen Anfang einer Unternehmung Muth und Ansehen verliert, so unternahm auch er Nichts mehr von Belang, und gab dem Ludwig Sforza gegründete Ursache, sich zu rühmen,

*) Der Bischof von Nebio erzählt, daß Obietto, auf dieser Flucht dreimal ausgeplündert, sich zu seinem Sohn Orlandino mit der spaßhaften Aeußerung wandte: „Sohn, es wird gut sein nackt zu gehen, wie Adam, damit uns Niemand mehr aus Hoffnung auf Beute verfolgt."

daß er durch seine Kunstgriffe und Anschläge die Feinde gefoppt habe; denn nichts Anderes habe Genua gerettet, als die Verspätung des Aufbruchs der Feinde, die er bewirkt habe durch seine List und durch die leeren Hoffnungen, die er ihnen gemacht habe.

Im prachtvollsten Aufzuge und mit einem sehr vornehmen Gefolge von vielen edeln und ausgezeichnet schönen Damen aus dem Herzogthum Mailand hatte sich sogleich Ludwig Sforza nebst seiner Gemahlin Beatrice zu Karl VIII. nach Asti begeben; mit ihnen erschien der Herzog Herkules von Ferrara. Bei der Besprechung der allgemeinen Angelegenheiten wurde dort beschlossen, daß sich das Heer, sobald als möglich, in Bewegung setzen solle; und damit dieses mit mehr Schnelligkeit bewerkstelligt werde, lieh Ludwig, der nicht geringe Besorgniß hegte, daß die Franzosen beim Eintreten der rauhen Jahrszeit ihre Winterquartiere für diesmal auf dem Gebiete des Herzogthums Mailand nehmen möchten, dem Könige neuerdings Geld, welches derselbe dringend brauchte. Weil aber Karl VIII. von den sogenannten Blattern befallen wurde, so verweilte er doch noch ungefähr einen Monat in Asti, während welcher Zeit sein Heer in dieser Stadt und in den umliegenden Ortschaften vertheilt war. Demgemäß, was ich aus den vielen verschiedenen Angaben als das Richtigste entnehmen kann, belief sich die Anzahl des französischen Heeres, außer den 200 Edelleuten der königlichen Garde, jedoch mit Inbegriff der Schweizer, die früher mit dem Landvogt von Dijon nach Genua gezogen waren, und jener Truppen, die unter Aubigny in der Romagna im Felde standen, auf 1600 Reisige (deren jeder, nach französischem Brauch, zwei Bogenschützen bei sich hat, so daß auf jede Lanze, wie die Reisigen bei ihnen heißen, sechs Pferde zu rechnen sind), auf 6000 schweizerische Fußknechte und auf 6000 Mann französisches Fußvolk, welches zur Hälfte aus der Provinz Gaskogne ausgehoben war, die, nach der Meinung der Franzosen, zum Kriegsdienste tauglicheres Fußvolk liefert, als irgend ein andrer Theil Frankreichs. Um sich mit diesem Heere zu vereinigen, war eine große Menge Belagerungs- und Feldgeschütz zur See nach Genua geführt

worden, aber Geschütz von einer Art, wie man es in Italien noch niemals gesehen hatte.

Diese schon viele Jahre vorher in Deutschland erfundenen Werkzeuge der Vernichtung waren zum erstenmal nach Italien gebracht worden von den Venetianern in dem Kriege, welchen sie um's Jahr des Heils 1380 gegen die Genueser führten. In diesem Kriege zur See besiegt, und niedergebeugt durch den Verlust von Chioggia *), hätten die Venetianer jede Bedingung angenommen, die ihnen der Sieger vorgeschrieben haben würde, wenn es diesem nicht bei so günstiger Gelegenheit an kluger Mäßigung gefehlt hätte. Die größeren dieser Geschütze hießen Bombarden; sie wurden nachher, nachdem diese Erfindung durch ganz Italien bekannt geworden war, bei der Belagerung fester Plätze angewendet und waren theils von Eisen, theils von Bronze, aber von so ausnehmender Plumpheit, daß sie wegen der Größe der Maschine, wegen der Unerfahrenheit der Bedienungsmannschaft und wegen der schlechten Einrichtung der Transportmittel nur sehr langsam und mit der größten Schwierigkeit fortgeschafft werden konnten. Nur mit den nämlichen Schwierigkeiten ließen sie sich gegen einen Platz aufstellen, und wenn sie aufgestellt waren, so erfolgten die Schüsse in so langen Zwischenräumen, daß viel Zeit verloren ging, und doch sehr wenig Nutzen erzielt ward im Vergleich zu dem, was man nachher mit ihnen ausrichtete. Daher hatten die Vertheidiger der belagerten Orte Zeit genug, um mit aller Bequemlichkeit ihre beschädigten Verschanzungen auszubessern und neue anzulegen. Und doch flogen durch die Gewalt, welche der Salpeter, ein Bestandtheil des Schießpulvers, entwickelt, wenn er angezündet wird, die Kugeln mit so furchtbarem Donner und so wunderbarer Schnelligkeit durch die Luft, daß dieses Kriegsgeräthe, sogar in seinem unvollkommenen Zustande, alle Werkzeuge lächerlich machte, deren sich die Alten bei der Belagerung von Städten bedient hatten, und die doch dem Archimedes und ihren übrigen Erfindern so große Berühmtheit verschafft hatten. Allein die Franzosen hatten viel

*) Eine Stadt in den Lagunen mit 20,000 Einwohnern.

leichtere und bequemere Stücke und nur aus Bronze verfertigt, welche sie Kanonen nannten; auch bedienten sie sich eiserner Kugeln, wo man früher steinerne, ungleich größere und höchst schwere gebraucht hatte. Diese Kanonen schafften sie auf Laveten fort, die nicht, wie in Italien gewöhnlich, von Ochsen, sondern von Pferden gezogen wurden; dabei hatten die zu diesem Dienste beorderten Leute eine solche Gewandtheit, und die Geräthschaften eine solche Zweckmäßigkeit, daß das Geschütz beinahe immer mit den Heeren auf dem Marsche gleichen Schritt hielt. Waren aber die Kanonen vor die Mauern einer Stadt gebracht, so wurden sie mit unglaublicher Schnelligkeit aufgepflanzt; und da nun Schuß auf Schuß in ganz kleinen Zwischenräumen erfolgte, so trafen die Kugeln so oft und mit so heftigem Ungestüm, daß jetzt in sehr wenigen Stunden durch sie bewerkstelligt wurde, was man früher in Italien nur in vielen Tagen fertig zu bringen pflegte. Dieses mehr teufliſche als menschliche Kriegsgeräth gebrauchten die Franzosen auch ebensowohl in der Feldschlacht, als zur Belagerung von Städten, und zwar nicht nur die eben beschriebenen Kanonen, sondern auch andere kleinere Stücke, die jedoch verhältnißmäßig ebenso gemacht waren, und mit der nämlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit bedient wurden.

Dieses Geschütz machte das Heer Karls VIII. sehr furchtbar für ganz Italien; außerdem aber war dieses Heer furchtbar, nicht sowohl durch die Anzahl, als durch die Tapferkeit seiner Soldaten. Denn die Reiterei bestand fast aus lauter Unterthanen des Königs, und zwar nicht aus Leuten vom Volke, sondern aus Adeligen, die nicht nach der bloßen Willkür der Befehlshaber angenommen oder zurückgewiesen wurden, auch nicht von diesen, sondern von den königlichen Ministern besoldet wurden. Ihre Compagnien waren nicht nur vollzählig, sondern bestanden auch aus lauter auserlesenen Leuten, bei denen Roß und Rüstung in trefflichem Stande war, weil sie nicht durch Armuth verhindert waren, sich dieselben anzuschaffen. Jeder von ihnen wetteiferte, sich im Dienste auszuzeichnen, sowohl wegen des Ehrgefühls, das durch edle Geburt in der Brust der Menschen genährt wird, als auch wegen der Beförderungen, die sie für tapfere Thaten

theils im Kriegsdienste, theils außerhalb desselben zu erwarten hatten; denn der Kriegsdienst war so geordnet, daß man durch verschiedene Grade bis zum Range eines Hauptmanns steigen konnte. Auch die Hauptleute, fast sämmtlich Barone und Große, oder wenigstens von sehr edler Abkunft, und fast sämmtlich Unterthanen des Königs von Frankreich, hatten alle die nämliche Aufmunterung sich auszuzeichnen; denn da die Anzahl ihrer Compagnien fest bestimmt war, weil nach französischem Brauch Niemand den Befehl über mehr als 100 Lanzen erhielt, so hatten sie alle keinen andern Zweck, als sich Lob bei ihrem Könige zu verdienen. Daher waren sie frei von Wankelmuth, der sie hätte verleiten können, aus Ehrgeiz oder Habsucht ihren Herrn zu verlassen und einen andern zu suchen, und ebenso frei von dem eifersüchtigen Bestreben, die übrigen Hauptleute durch die Größe ihrer Compagnien zu übertreffen.

Von allem diesem fand das Gegentheil in den italienischen Heeren Statt. Dort waren Viele der Reisigen entweder Bauern, oder Leute aus dem gemeinen Volke, und Unterthanen eines andern Fürsten; sie hingen in Allem von ihren Hauptleuten ab, mit welchen sie sich über den Sold verständigen mußten, und in deren Willkür es stand, sie zum Kriegsdienste anzunehmen und die Größe ihres Soldes zu bestimmen. Solchen Reisigen fehlte dann jeder natürliche und sonstige zufällige Antrieb, sich im Kriegsdienste gut zu halten. Auch die Hauptleute waren sehr selten Unterthanen desjenigen, der sie in Dienste nahm, und hatten oft ganz verschiedene Interessen und Zwecke; untereinander waren sie voll Eifersucht und Haß, und da über die Zahl ihrer Dienstmannschaft Nichts voraus bestimmt war, und sie also unumschränkte Herren ihrer Compagnien waren, so hielten sie auch nicht die Anzahl von Soldaten, für welche sie bezahlt wurden, und nicht zufrieden mit einem ehrlichen vertragsmäßigen Gewinn, versuchten sie noch bei jeder Gelegenheit mit unersättlichem Heißhunger Gelderpressungen an ihren Dienstherren; unbeständig im Dienste, traten sie oft in andern Dienst über, und ließen sich manchmal durch Ehrgeiz, Habsucht oder andere Interessen nicht blos zum Wankelmuth, sondern auch zur Treulosigkeit verleiten.

Ein nicht geringerer Unterschied war zwischen den italienischen Fußknechten und denen im Heere Karls VIII. wahrzunehmen. Denn die Italiener kämpften nicht stehenden Fußes und in geordneten Schlachthaufen, sondern über das Feld hin zerstreut, indem sie sich meistens in den Schutz von Dämmen und Gräben zurückzogen. Die Schweizer hingegen, ein sehr kriegerisches Volk, welches durch langen Kriegsdienst und durch viele sehr herrliche Siege den Ruhm seiner alten Tapferkeit erneuert hatte, stellten sich zum Kampfe in geschlossenen Schaaren, so daß jedes Glied seine bestimmte Zahl hatte; und indem sie niemals aus ihrem Gliede traten, stellten sie sich den Feinden wie eine unbewegliche Mauer entgegen, und waren fast unüberwindlich, wenn ihnen der Kampfplatz Raum genug bot, ihre Schlachtreihen zu entfalten. Mit der nämlichen Kriegszucht und Ordnung, wenn auch nicht mit der nämlichen Tapferkeit, kämpfte auch das französische und gaskognische Fußvolk.

Während König Karl VIII., durch seine Krankheit verhindert, unthätig in Asti lag, entstand im Gebiete Roms ein neuer Lärm. Obgleich nämlich Alphons in alle die übermäßigen Forderungen gewilligt hatte, welche von den Colonna an ihn gestellt worden waren, so hatten diese doch, sobald Aubigny mit den französischen Truppen in die Romagna eingerückt war, ihre Maske abgelegt und sich als Dienstleute des Königs von Frankreich erklärt. Sie setzten sich in Besitz des Schlosses von Ostia durch ein mit einigen spanischen Fußknechten, die dort in Besatzung lagen, unterhaltenes Einverständniß. Dieser Vorfall zwang den Papst, sich über das ihm durch die Franzosen zugefügte Unrecht bei allen christlichen Fürsten zu beklagen, und besonders bei dem Könige von Spanien und dem Senate von Venedig, von welch' letzterem er, jedoch vergeblich, Hülfe verlangte, kraft des Bündnisses, das er im vorhergehenden Jahre mit demselben und mit dem Herzoge von Mailand abgeschlossen hatte. Deßhalb rüstete er sich nun selbst mit Beharrlichkeit zum Kriege, lud den Prosper und Fabrizius Colonna nach Rom vor, ließ nachher, als sie nicht erschienen, die Häuser niederreißen, welche sie in Rom besaßen, vereinigte seine Truppen mit einem Theile der Truppen

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

des Königs Alphons an dem Flusse Teverone bei Tivoli, und schickte sie gegen die Besitzungen der Colonna, deren Macht nur aus 200 Reisigen und 1000 Fußknechten bestand. Da jedoch der Papst später befürchtete, die französische Flotte, die, wie das Gerücht erzählte, von Genua unter Segel gehen sollte zur Unterstützung Ostias, möchte in dem den Colonna gehörigen Hafen von Nettuno *) einen Landungsplatz finden, so sammelte Alphons in Terracina alle Truppen, welche er und der Papst in jener Gegend hatten, und belagerte Nettuno in der Hoffnung, es leicht erobern zu können. Als jedoch die Colonna dasselbe unerschrocken vertheidigten, und die Compagnie des Camillo Vitelli von Citta di Castello **) und seiner Brüder, die neuerdings von dem Könige von Frankreich in Sold genommen worden waren, ohne Widerstand in die Besitzungen der Colonna zu deren Vertheidigung einrückte, berief der Papst einen Theil seiner Truppen nach Rom zurück, die in der Romagna bei Ferdinand standen, dessen Unternehmungen nicht mehr so von Glück begünstigt wurden, wie es Anfangs den Anschein gehabt hatte. Denn als Ferdinand in Villafranka zwischen Forli und Faenza angekommen war und von dort auf der Hauptstraße gegen Imola vorrückte, zog sich das bei Villafranka liegende Heer der Feinde, weil es schwächer war, in den Wald von Lugo und Colombara an dem Landgraben von Genivolo ***) an einem Ort zurück, der von Natur sehr fest war und dem Herzoge Herkules von Este gehörte, aus dessen Gebiet die Feinde ihre Lebensmittel bezogen. Da also Ferdinand die Feinde in ihrer festen Stellung nur mit der größten Gefahr angreifen konnte, so brach er von Imola auf und nahm sein Standquartier in Toscanella nahe bei dem Kastell St. Peter im Gebiete von Bologna; denn er wünschte eine Schlacht zu liefern, und suchte durch den scheinbaren Zug gegen

*) Nettuno ist ein kleiner Ort an der Südspitze des Kirchenstaats, der nordwestliche Anfangspunkt der pontinischen Sümpfe. S.

**) Ein Städtchen an der oberen Tiber, nicht weit von ihrem Eintritte in den Kirchenstaat. S.

***) Wahrscheinlich der Kanal von Faenza, welcher den Amone, woran diese Stadt liegt, mit dem Po di Primaro verbindet. S.

Bologna die Feinde in die Nothwendigkeit zu versetzen, weniger feste Stellungen zu beziehen, um ihn nicht ungehindert vorrücken zu lassen. Allein diese näherten sich nach einigen Tagen der Stadt Imola, machten Halt an dem Flusse Santerno zwischen Lugo und Sant' Agata, wo ihr Rücken durch den Po *) gedeckt war, und befestigten ihr Lager sehr. Folgenden Tags nahm Ferdinand sein Quartier nur sechs Miglien von ihnen entfernt am nämlichen Flusse bei Mordano und Bubano, und Tags nachher zeigte er sich mit seinem in Schlachtordnung aufgestellten Heere in einer Entfernung von einer Miglie; nachdem er aber einige Stunden lang die Feinde vergeblich in der Ebene erwartet hatte, die ihrer Breite wegen zum Schlachtfelde sehr geeignet war, zog er ab, weil es offenbar gefährlich war, dieselben in ihrer Stellung anzugreifen, und nahm sein Nachtquartier in Barbiano, einem Landgute des Cotignuola, nicht mehr gegen das Gebirge hin, wie er bisher gethan hatte, sondern den Feinden in der Flanke, indem er immer die nämliche Absicht hatte, sie wo möglich aus so festen Stellungen herauszulocken.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte es den Anschein gehabt, als habe der Herzog von Calabrien bei seinen Unternehmungen den Vortheil auf seiner Seite; denn die Feinde hatten es offenbar vermieden, sich in eine Schlucht einzulassen, indem sie sich mehr durch die Festigkeit ihrer Stellungen, als durch die Tapferkeit ihrer Waffen vertheidigten, und bei einem Zusammentreffen der leichten Reiterei waren die Arragonier Sieger geblieben. Allein das französische und mailändische Heer hatte sich fortwährend verstärkt durch das Hinzustoßen der Truppen, welche Anfangs zurückgeblieben waren; daher begann sich jetzt die Lage der Dinge zu ändern. Denn der Herzog, dessen Hitze gezügelt wurde von den Rathschlägen der Hauptleute, die ihm beigegeben waren, zog sich nach Sant' Agata, einem Städtchen des Herzogs von Ferrara, zurück, um sich nicht anders schlagen zu müssen, als

*) Der Po entsendet einen Arm südwärts nach Ferrara, wo sich derselbe neuerdings verzweigt in den Po di Volano und in den Po di Primaro. Der letztere, südlichste Nebenarm ist hier gemeint. S.

in vortheilhafter Stellung. Als sich jedoch dort, mitten im Lande des Herzogs von Ferrara, sein Fußvolk vermindert hatte, und auch bereits jener Theil der päpstlichen Reisigen abgezogen war, welchen der Papst zurückberufen hatte, war er darauf bedacht, sich zu verschanzen. Nachdem er aber wenige Tage dort gelegen hatte, erhielt er Nachricht, daß man von neuem im Lager der Feinde 200 Lanzen und 1000 Mann schweizerisches Fußvolk erwarte, welche der König von Frankreich abgeschickt hatte, sobald er in Asti angekommen war; daher zog er sich in die Vorstadt Cerca von Faenza zurück, die zwischen den Mauern dieser Stadt und einem Graben liegt, welcher dieselbe in einer Entfernung von etwa einer Miglie ganz umgibt und ihre Lage sehr fest macht. In Folge seines Rückzugs rückten die Feinde in das von ihm verlassene Quartier in Sant' Agata. Gewiß zeigten sich beide Heere muthig, wenn sie sahen, daß der Feind schwächer war; standen aber die Kräfte beinahe gleich, so vermied es jeder Theil, das Glück auf die Probe zu stellen; daher kam es, was gewiß sehr selten geschieht, daß zwei feindliche Heere sich den nämlichen Plan gefallen ließen. Die Franzosen glaubten den Zweck, wegen dessen sie aus der Lombardei aufgebrochen waren, erreicht zu haben, wenn sie die Arragonier verhinderten weiter vorzurücken. Andrerseits hielt es auch König Alphons für nicht geringen Gewinn, wenn das Vordringen der Feinde bis zum Winter hin aufgehalten würde; daher hatte er seinem Sohne ausdrücklich aufgetragen, und dem Johann Jakob von Triulzi und dem Grafen von Pitigliano befohlen, nicht ohne die vortheilhafteste Gelegenheit die Zukunft des Königreichs Neapel auf's Spiel zu setzen; denn Neapel war verloren, wenn jenes Heer verloren ging. Allein diese Vorsichtsmaßregeln reichten nicht hin zu Alphonsens Rettung, weil sich der Ungestüm Karls VIII. weder durch die ungünstige Jahrszeit, noch durch irgend eine andere Schwierigkeit aufhalten ließ; vielmehr ließ Karl sein Heer aufbrechen, sobald seine Gesundheit hergestellt war.

Im Schlosse zu Pavia lag, von sehr schwerer Krankheit überwältigt, der Herzog Johann Galeazzo von Mailand, Geschwisterkind mit dem Könige von Frankreich (denn er und der

König waren Söhne zweier Schwestern, welche Töchter des Herzogs Ludwig II. von Savoyen waren). Ihm machte der König einen sehr huldvollen Besuch, als er durch diese Stadt zog und im nämlichen Schlosse seine Wohnung nahm. Bei dieser Gelegenheit bediente sich zwar der König, wegen der Gegenwart Ludwig Sforzas, nur allgemeiner Redensarten, indem er demselben sein Beileid über dessen Krankheit zu erkennen gab und ihn aufmunterte, auf die Wiedererlangung seiner Gesundheit bedacht zu sein und das Beßte zu hoffen; allein im Innern jammerte sein Zustand den König, wie alle seine Begleiter, nicht wenig, weil jeder für gewiß hielt, daß das Leben des unglücklichen Jünglings in Folge der Nachstellungen seines Oheims nur noch sehr kurz sein würde. Dieses Mitleid vergrößerte sich noch sehr durch die Gegenwart Isabellas, der Gemahlin des Kranken, die, nicht nur für die Gesundheit ihres Gemahls und für das Leben ihres kleinen mit demselben erzeugten Sohnes *) besorgt, sondern überdies wegen der ihrem Vater und ihren übrigen Verwandten drohenden Gefahr sehr betrübt, sich vor den Augen Aller auf sehr klägliche Weise dem Könige zu Füßen warf, und ihm unter beständigen Thränenströmen ihren Vater und das Haus Arragonien zu Gnaden empfahl. Obgleich der König, gerührt von ihrer Jugend und Schönheit, ihr sein volles Mitleid bezeigte, so konnte er doch aus einer so geringfügigen Ursache ein so großes Unternehmen nicht in's Stocken gerathen lassen, und antwortete ihr daher, daß er genöthigt sei, das Unternehmen fortzusetzen, weil man einmal so weit darin gegangen sei.

Von Pavia ging Karl VIII. nach Piacenza, und während er sich dort aufhielt, erfolgte der Tod Johann Galeazzos, in Folge dessen Ludwig Sforza, der den König begleitet hatte, mit der größten Schnelligkeit nach Mailand zurückkehrte. Dort wurde von den vornehmsten Mitgliedern des herzoglichen Rathes, die von Ludwig dazu angestiftet waren, vorgeschützt, wegen der

*) Giovio erzählt, daß Johann Galeazzo auch selbst seinen fünfjährigen Sohn Franz und seine Tochter Bona, welche später Königin von Polen wurde, der Fürsorge des Königs von Frankreich empfahl.

Größe des mailändischen Staates und wegen der mißlichen Zeiten, welche Italien bevorstünden, würde es höchst verderblich sein, wenn der erst fünfjährige Sohn Johann Galeazzos seinem Vater in der Regierung nachfolgte; vielmehr müsse man einen Herzog haben, der große Klugheit und großes Ansehen besitze; deßhalb müsse man, des allgemeinen Beßten und der dringenden Noth halber, von der gesetzlichen Bestimmung ein wenig abweichen, was ja auch die Gesetze selbst zuließen, und dem Ludwig Sforza die Einwilligung abnöthigen, daß man auf ihn zum Wohle Aller die herzogliche Würde übertragen dürfe, die in solchen Zeiten eine sehr schwere Bürde sei. Mit dieser Beschönigung mußte das Rechtsgefühl dem Ehrgeize weichen, und obgleich Ludwig einigen Widerstand erheuchelte, nahm er doch schon am folgenden Morgen Titel und Insignien eines Herzogs von Mailand an, nachdem er sich zuvor insgeheim verwahrt hatte, daß er sie annehme als ihm von Rechtswegen zuständig durch die Belehnung von Seiten des römischen Königs.

Von Vielen wurde der Tod Johann Galeazzos als Folge unmäßigen Beischlafs ausgegeben; nichtsdestoweniger glaubte man allgemein in ganz Italien, daß derselbe nicht an einer natürlichen Krankheit, nicht an Unenthaltsamkeit, sondern an Gift gestorben sei; und Theodor von Pavia, einer der königlichen Leibärzte, der auch zugegen war, als Karl VIII. denselben besuchte, versichert die deutlichsten Spuren von Vergiftung wahrgenommen zu haben. Auch zweifelte Niemand daran, daß ihm das Gift, wenn er an solchem gestorben sein sollte, auf Anstiften seines Oheims beigebracht worden wäre; sowie man ebensowenig daran zweifelte, daß Ludwig die herzogliche Macht und den Herzogstitel habe an sich bringen und seiner Familie sichern wollen, weil er sich nicht damit begnügt hätte, unumschränkter Lenker des Herzogthums Mailand zu sein, sondern nach größeren Titeln und höheren Ehren begierig gewesen wäre, wonach hochstehende Männer gewöhnlich lüstern sind. Auch habe er geglaubt, für seine eigne Sicherheit, und um die Nachfolge seinen Söhnen zu sichern, sei der Tod des rechtmäßigen Fürsten durchaus nothwendig, und diese Ansicht habe auf seine Handlungsweise den größten Einfluß

gehabt. Durch solche Herrschsucht sei sein sonst gewöhnlich sanfter und alles Blutvergießen verabscheuender Charakter zu so verruchter That getrieben worden. Auch glaubten beinahe Alle, er habe so Etwas schon damals beabsichtigt, als er die Unterhandlungen über das Einrücken der Franzosen in Italien anknüpfte, weil ihm die günstigste Gelegenheit zur Verwirklichung dieser Absicht der Zeitpunkt zu bieten schien, wo es, wegen der Anwesenheit des Königs von Frankreich mit einem so zahlreichen Heere im mailändischen Staate, Jedem an Muth fehlen würde, seine Entrüstung über eine so abscheuliche Frevelthat laut werden zu lassen. Andere hingegen hielten Ludwigs Plan für einen neuen, der in ihm erwacht sei, durch die Befürchtung, der König möchte, wie die Franzosen rasche Entschlüsse fassen, plötzlich auf den Gedanken gerathen, den Johann Galeazzo aus seiner so drückenden Abhängigkeit zu befreien; ein Entschluß, zu welchem der König bewogen werden konnte entweder durch seine Verwandtschaft mit Johann Galeazzo und durch Mitleid mit dessen Jugend, oder durch die Ansicht, daß es für ihn selbst sicherer sei, wenn sich der mailändische Staat in den Händen seines Vetters, als wenn er sich in der Gewalt Ludwigs befände, dessen Treue ihm zu verdächtigen, Männer von Gewicht aus seiner Umgebung ohne Unterlaß bemüht waren. Allein der Umstand, daß Ludwig sich schon im vorhergehenden Jahre die Belehnung verschafft und kurz vor dem Tode seines Neffen die Ausfertigung der kaiserlichen Lehnbriefe darüber eifrig betrieben hatte, beweiset vielmehr, daß sein Entschluß weit eher ein vorbedachter und durchaus freiwilliger war, als ein plötzlicher und, so zu sagen, durch die vorhandene Gefahr erst hervorgerufener.

Karl verweilte einige Tage zu Piacenza und hatte nicht wenig Lust, über die Alpen nach Hause zurückzukehren; denn der Mangel an Geld und der Umstand, daß sich in Italien durchaus Niemand zu seinen Gunsten regte, ließen ihn an dem Erfolge zweifeln. Dieser Zweifel wurde noch vergrößert durch seinen gegen den neuen Herzog von Mailand gefaßten Verdacht, von welchem das Gerücht behauptete, daß er nicht mehr zu ihm zurückkehren würde, obgleich er ihm dieses bei der Abreise ver-

sprochen hatte. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Karl und sein ganzer Hof, außerdem daß ihnen Ludwigs Treue verdächtig war, denselben auch als Giftmischer verabscheuten, weil die verruchte, in vielen Gegenden Italiens häufige Gewohnheit, Leute mit Gift aus der Welt zu schaffen, den Völkern jenseit der Alpen fast ganz unbekannt war. Auch mag sich Karl für schwer dadurch beleidigt gehalten haben, daß Ludwig das Einrücken der Franzosen nach Italien betrieben habe, um ohne Gefahr eine so abscheuliche That begehen zu können. Endlich beschloß man jedoch vorwärts zu rücken, um was Ludwig ununterbrochen bat, indem er innerhalb weniger Tage zu dem Könige zurückzukehren versprach. Denn ebensowohl das Stehenbleiben Karls in der Lombardei, als die plötzliche Rückkehr desselben nach Frankreich, beides war ganz gegen Ludwigs Absichten.

Am nämlichen Tage, wo König Karl von Piacenza aufbrach, kamen Lorenz und Johann von Medici zu ihm, die heimlich von ihren Landhäusern entflohen waren. Sie baten den König dringend, er möge sich Florenz nähern, indem sie ihm viel versprachen von der Neigung des florentinischen Volkes gegen das französische Haus, und ebensoviel von dessen Haß gegen Peter von Medici, gegen welchen sich der Unwille des Königs durch neue Anlässe nicht wenig vergrößert hatte. Denn der König hatte von Asti aus einen Gesandten nach Florenz geschickt, um den Florentinern vielerlei Anerbietungen zu machen, wenn sie ihm den Durchzug durch ihr Gebiet bewilligen und in Zukunft die Unterstützung der Arragonier unterlassen wollten; falls sie aber bei ihrem früheren Entschlusse beharren würden, so sollte der Gesandte sie durch große Drohungen einschüchtern und, um den Schrecken zu vergrößern, ohne Verzug abreisen, wenn sie sich nicht gleich bestimmt erklärten. Weil man jedoch einen Vorwand für Verzögerung suchte, war dem Gesandten geantwortet worden: Sie könnten ihm nicht so schnell eine bestimmte Antwort ertheilen, weil die vornehmsten Bürger, welche Mitglieder der Regierung wären, sich auf ihren Landhäusern befänden, wie es in jener Jahreszeit bei den Florentinern Sitte ist; sie würden

jedoch durch einen eignen Gesandten den König bald von ihrer Gesinnung in Kenntniß setzen. Es war im königlichen Rathe ohne Widerspruch beschlossen worden, daß man mit dem Heere lieber den Weg einschlagen solle, der durch Toscana und das Gebiet Roms in gerader Richtung nach Neapel führt, nicht aber den andern, der sich durch die Romagna und die Mark Ankona und, wenn man den Fluß Trento überschritten hat, in die Abruzzen zieht. Man gab dem ersteren Wege den Vorzug vor dem letzteren, nicht weil man sich nicht getraute, die arragonischen Truppen aus der Romagna zu vertreiben, die ja doch kaum der Abtheilung unter Aubigny gewachsen waren, sondern weil es der Macht eines so großen Königs und des Ruhmes seiner Waffen unwürdig schien, den Leuten Anlaß zu der Vermuthung zu geben, als vermeide er jenen ersten Weg aus Furcht vor den Florentinern und vor dem Papste, die sich gegen ihn erklärt hatten. Noch mehr aber wurde man zur Wahl dieses Weges dadurch bestimmt, daß man es für gefährlich hielt, im Königreich Neapel Krieg zu führen, während man Toscana und den Kirchenstaat als Feinde im Rücken hätte. Als man daher den Weg nach Toscana einschlug, beschloß man, die Apenninen lieber sogleich von Parma aus zu übersteigen (wie Ludwig Sforza, der sich zum Herrn von Pisa zu machen wünschte, bereits in Asti gerathen hätte), als erst auf dem Wege von Bologna nach Florenz. Die Vorhut also, unter dem Befehle eines Prinzen von Geblüte, des Herzogs Gilbert von Montpensier aus der Familie Bourbon, zog hinüber nach Pontremoli, einem Städtchen, das zum Herzogthum Mailand gehört und am Fuße der Apenninen an dem Flusse Magra liegt, welcher das genuesische Gebiet (vor Alters Ligurien genannt) von Toscana scheidet; der König aber folgte mit dem Reste des Heeres nach. Von Pontremoli rückte der Herzog von Montpensier in die Landschaft Lunigiana ein, von welcher ein Theil den Florentinern, einige Schlösser den Genuesern, und der Rest den Marchesen Malespini gehörten, welche letzteren bald unter dem Schutze des Herzogs von Mailand, bald unter dem der Florentiner oder Genueser, sich im Besitze ihrer kleinen Staaten behaupteten. In dieser Gegend vereinigten sich

mit der Vorhut die Schweizer, welche die Besatzung Genuas gebildet hatten, und das Geschütz, welches zur See nach Genua und später nach Spezzia gebracht worden war. Die Franzosen rückten nun vor Fivizano, ein befestigtes Städtchen der Florentiner, wohin sie von dem ihnen empfohlenen Marchesen von Fosdinuovo, Gabriel Malespina, geführt wurden. Dieses nahmen sie mit Sturm und plünderten es, und ermordeten alle darin befindlichen fremden Söldner und viele Einwohner. Ein solches Verfahren war für Italien neu und erregte daher den größten Schrecken, weil man dort schon seit langer Zeit gewöhnt war, Kriege zu sehen, die durch Gepränge und Rüstungen schön und weit mehr einem Schauspiele ähnlich, als gefährlich und blutig waren.

Den hauptsächlichsten Widerstand hatten die Florentiner in Serezana vorbereitet, einer kleinen Stadt, welche sie sehr befestigt hatten; allein sie hatten dieselbe nicht so besetzt, wie es gegen einen so mächtigen Feind nothwendig gewesen wäre, indem sie weder einen tüchtigen Befehlshaber von einigem Ruf, noch hinreichende Mannschaft hineingelegt hatten; vielmehr hatte die Besatzung auf das bloße Gerücht von dem Anrücken des französischen Heeres schon gänzlich den Muth verloren. Und doch hielt man die Eroberung für nicht leicht, besonders die Eroberung der Festung, und noch weit mehr die von Serezanello, einem sehr befestigten, auf dem Berge über Serezana erbauten Schlosse. Auch konnte das feindliche Heer nicht lange in dieser Gegend verweilen, weil dieses unfruchtbare und enge, zwischen dem Meere und dem Gebirge eingeschlossene Ländchen einer so großen Menge keinen hinreichenden Unterhalt gewährte; Lebensmittel aber konnten nur von sehr entfernten Orten dahin gebracht werden und waren daher im Augenblicke des Bedürfnisses zu rechter Zeit nicht vorhanden. Daraus schien dem Könige leicht eine nicht geringe Verlegenheit erwachsen zu können; denn es blieb ihm zwar unverwehrt, die Stadt oder Festung von Serezana und Serezanello hinter sich zu lassen, und Pisa anzugreifen oder durch das Gebiet von Lucca (welche Stadt durch Vermittlung des Herzogs von Mailand heimlich beschlossen hatte, den Franzosen

die Thore zu öffnen) in einen andern Theil des florentiniſchen Gebietes einzudringen; allein doch bequemte er ſich nur ungern zu einem ſolchen Entſchluſſe, weil es ihm ſchien, die unterbliebene Eroberung des erſten Städtchens, das ſich ihm widerſetzte, würde ſeinem Rufe ſo ſehr ſchaden, daß alle anderen Städte dadurch leicht ermuthigt werden könnten, das Nämliche zu thun.

Allein es war im Buche des Schickſals geſchrieben, daß durch die Gunſt des Glücks, oder durch Anordnung einer andern höheren Macht (wenn anders die Thorheiten und Fehler der Menſchen damit entſchuldigt zu werden verdienen) jenes Hinderniß ſchnell beſeitigt werden ſollte. Denn Peter von Medici beſaß im Unglück weder größeren Muth, noch größere Standhaftigkeit, als er Mäßigung oder Klugheit im Glück beſeſſen hatte. Fortwährend hatte ſich das Mißvergnügen vergrößert, welches ſich von Anfang an in der Stadt Florenz über den Widerſtand gegen den König von Frankreich gezeigt hatte. Daſſelbe griff immer weiter um ſich, nicht ſowohl weil die florentiniſchen Kaufleute neuerdings wieder aus dem franzöſiſchen Reiche weggewieſen worden waren, als vielmehr weil man die Macht der Franzoſen fürchtete; eine Furcht, die ſich durch die Nachricht, daß das franzöſiſche Heer die Apenninen zu überſchreiten angefangen habe, und ſpäter durch die bei der Eroberung Fivizanos verübten Grauſamkeiten in's Ungeheure geſteigert hatte. Daher verwünſchte Jeder laut die Unbeſonnenheit Peters von Medici, daß er ſich ſelbſt und dem Rathe unbeſonnener und in Friedenszeiten übermüthiger, in Zeiten der Gefahr aber unbrauchbarer und feiger Miniſter mehr Zutrauen geſchenkt habe, als den Bürgern, welche Freunde ſeines Vaters geweſen wären und ihm ſelbſt weiſen Rath ertheilt hätten; dadurch hätte er mit ſo großer Unüberlegtheit ohne Noth die Waffen eines ſehr mächtigen Königs von Frankreich in ihr Land gezogen, der überdies noch unterſtützt werde von dem Herzoge von Mailand; Peter ſei gänzlich unerfahren im Kriegsweſen, die Stadt und ihr Gebiet ſei nicht befeſtigt und zu ſchlecht verſehen mit Soldaten und Vorräthen, um ſich gegen einen ſo gewaltigen Angriff vertheidigen zu können; auch von den Arragoniern, derentwegen ſie ſich ſo großer Gefahr

ausgesetzt hätten, zeige sich Niemand, als der Herzog von Calabrien, der mit seinen Truppen in der Romagna festsitze durch den Widerstand eines kleinen Theils des französischen Heeres; aus allen diesen Gründen sei ihr von Allen im Stiche gelassenes Vaterland offenbar als Beute preisgegeben dem grenzenlosen Hasse eines Königs, der sich so eifrig bemüht hätte, der Nothwendigkeit, ihnen schaden zu müssen, überhoben zu werden.

Diese Stimmung, welche schon beinahe die ganze Stadt ergriffen hatte, wurde genährt von vielen adeligen Bürgern, denen die gegenwärtige Regierung höchlich mißfiel, und die es verdroß, daß eine einzige Familie sich alle Gewalt im ganzen Freistaate angemaßt hatte. Dadurch daß diese Leute die Furcht derjenigen vergrößerten, die sich ohnehin schon von selbst fürchteten, und denjenigen Muth machten, die sich nach Neuerungen sehnten, hatten sie die Gemüther des Volks in einer Weise aufgeregt, daß man bereits den Ausbruch eines Aufruhrs in der Stadt sehr zu befürchten anfing. Noch mehr wurden die Leute aufgereizt durch den Stolz und das übermüthige Benehmen Peters, der in vielen Stücken von den Sitten der Bürger und von der Sanftmuth seiner Ahnen abwich; deßhalb war er fast schon seit seinem Knabenalter der Gesammtheit der Bürger immer so verhaßt gewesen, daß sein Vater Lorenz, was eine ganz zuverlässige Thatsache ist, sich oft, wenn er den Charakter seines Sohnes betrachtete, bei seinen vertrautesten Freunden beklagt hatte, die Unklugheit und Anmaßung seines Sohnes würden den Untergang seines Hauses herbeiführen. Da also die vom Papste und von Alphons versprochenen Unterstützungen ausblieben, weil diese mit dem Verluste von Ostia und mit der Belagerung von Nettuno beschäftigt waren und durch die Furcht vor der französischen Flotte abgehalten wurden, so faßte Peter, erschreckt von der Gefahr, die er früher unbesonnen verachtet hatte, jetzt in aller Hast den Entschluß, bei seinen Feinden das Heil zu suchen, welches er von seinen Freunden nicht mehr hoffte. Darin befolgte er das Beispiel seines Vaters, der im Jahre 1479, in die größte Gefahr gerathen durch den Krieg, welchen der Papst Sixtus und der König Ferdinand von Neapel gegen die Florentiner führten,

zu Ferdinand von Neapel gegangen war, und von dort Frieden für den Staat und Sicherheit für sich selbst nach Florenz zurückgebracht hatte. Allein es ist ohne Zweifel sehr gefährlich, sich nach Beispielen zu richten, wenn nicht sowohl im Allgemeinen als auch in allen Einzelheiten die nämlichen Verhältnisse wieder eintreten, wenn diese Verhältnisse nicht mit der nämlichen Klugheit benutzt werden, und wenn nicht, abgesehen von allen übrigen Bedingungen, die Nachahmung von dem nämlichen Glück begünstigt wird, wie das nachgeahmte Beispiel. Mit dem angeführten Entschlusse verließ Peter Florenz, erhielt aber kurz zuvor, ehe er bei dem Könige eintraf, die Nachricht, daß die Reiterei des Paul Orsino *) und 300 Mann Fußvolk, welche die Florentiner als Besatzung nach Serezana schickten, von einigen Franzosen, welche diesseit des Flusses Magra streiften, auseinandergesprengt und größtentheils getödtet oder gefangen genommen worden waren. Peter erwartete also in Pietrasanta die Geleitsmänner, um welche er seiner Sicherheit wegen den König von Frankreich gebeten hatte, und wurde dort abgeholt von dem Bischof von St. Malo und einigen andern Großen des französischen Hofes; in ihrer Gesellschaft traf er an dem nämlichen Tage im Lager ein, an welchem der König mit dem Reste des Heeres zu der Vorhut stieß, die sich vor Serezanello gelagert hatte und dieses Felsenschloß beschoß, aber mit so schlechtem Erfolg, daß man keine Hoffnung hatte, es zu erobern.

Vor den König geführt, und von demselben mehr mit freundlicher Miene als mit freundlicher Gesinnung empfangen, besänftigte Peter dessen Entrüstung sehr durch seine Einwilligung in alle Forderungen desselben, die hochgestellt und übertrieben waren. Die Festungen Pietrasanta, Serezana und Serezanello, Plätze, welche von jener Seite gewissermaßen die Schlüssel des florentinischen Gebietes waren, die Festung Pisa und der Hafen von Livorno, die wichtigsten Theile des florentinischen Staates, sollten

*) Giovio erzählt, Paul Orsino habe mit seiner Reiterei in Serezana gestanden, und habe dieselbe nach der Uebergabe dieser Stadt nach Florenz geführt.

dem Könige übergeben werden, doch würde sich dieser durch ein eigenhändiges Schreiben verpflichten, dieselben zurückzugeben, sobald er das Königreich Neapel erobert hätte. Ferner sollte Peter dafür sogen, daß die Florentiner dem Könige 200,000 Dukaten liehen; dagegen wollte sie dieser in sein Bündniß und unter seinen Schutz aufnehmen. Die schriftliche Abfassung dieser Bedingungen, deren Erfüllung jetzt mit einfachen Worten versprochen wurde, sollte verschoben werden, bis der König durch Florenz zöge, was er beabsichtigte. Allein die Uebergabe der Festungen wurde nicht verschoben; denn Peter ließ dem Könige sogleich Serezana, Serezanello und Pietrasanta übergeben, und auf seinen Befehl geschah wenige Tage nachher das Nämliche mit Pisa und Livorno, so daß sich alle Franzosen höchlich darüber verwunderten, daß Peter so leicht zu Dingen von so großer Wichtigkeit seine Einwilligung gegeben hätte, während doch der König ohne Zweifel mit weit billigern Bedingungen zufrieden gewesen wäre.

Ich glaube hier die witzige Antwort nicht übergehen zu dürfen, welche Ludwig Sforza, der folgenden Tags bei dem Heere eintraf, dem Peter von Medici gab. Peter entschuldigte sich nämlich bei Ludwig darüber, daß er bei dessen Ankunft nicht zugegen gewesen sei; er sei ihm entgegengegangen, um ihm dadurch eine Ehre zu erweisen; allein Ludwig habe den Weg verfehlt, und deßhalb sei sein Gang vergeblich gewesen. Ludwig hatte sogleich die Antwort in Bereitschaft: „Es ist wahr, Einer von uns hat den Weg verfehlt; aber vielleicht werdet Ihr derjenige gewesen sein.“ Dadurch warf er Petern von Medici gewissermaßen vor, derselbe habe sich in so große Schwierigkeiten und Gefahren dadurch verwickelt, daß er Ludwigs Rathschlägen kein Gehör geschenkt habe. Allein die nachfolgenden Ereignisse bewiesen, daß jeder von Beiden den rechten Weg verfehlt hatte, wobei jedoch auf Ludwigs Seite Schande und Unglück größer war, weil dieser, bei seiner höheren Stellung, sich ein Geschäft daraus machte, alle Uebrigen mit seiner Klugheit leiten zu wollen.

Peters Entschluß sicherte dem Könige nicht nur ganz Toscana, sondern beseitigte ihm auch gänzlich die Hindernisse in der Romagna, wo die Sache der Arragonier schon sehr schlimm stand.

Denn für denjenigen, der sich selbst kaum gegen die herannahenden Gefahren schützen kann, ist es schwer, zu gleicher Zeit die Gefahren Anderer zu verhüten. Während daher Ferdinand sicher in seiner festen Stellung in der Vorstadt Cerca von Faenza stand, waren die Feinde in das Gebiet von Imola zurückgekehrt. Zuvor hatten sie mit einem Theile ihres Heeres das Kastell Bubano angegriffen, jedoch vergebens, weil wegen des geringen Umfangs dieses Ortes wenig Mannschaft zur Vertheidigung desselben hinreichte, und weil wegen der niedrigen Lage des Ortes die umliegende Gegend unter Wasser stand. Jetzt eroberten sie das Kastell Mordano mit Gewalt, obgleich es hinlänglich fest und mit zahlreicher Besatzung versehen war. Die Wirkung des Geschützes war nämlich so heftig, und der Angriff der Franzosen war so wüthend, daß der Widerstand der Vertheidiger der Stadt vergeblich war, obgleich viele Franzosen in den mit Wasser angefüllten Gräben, über welche sie setzen mußten, ihren Tod fanden. In der eroberten Stadt wütheten die Franzosen so grausam gegen jedes Alter und jedes Geschlecht *), daß sie die ganze Romagna mit dem größten Schrecken erfüllten. Durch diesen Vorfall bewogen, schloß Katharina Sforza **), welche daran verzweifelte, Unterstützung zu erhalten, einen Vergleich mit den Franzosen, um der Gefahr zu entgehen; sie versprach dem Heere derselben jede Bequemlichkeit in den ihrem Sohne angehörenden Staaten zu verschaffen. Nun schöpfte Ferdinand Argwohn gegen die Gesinnungen der Bewohner Faenzas, und es schien ihm gefährlich, mitten zwischen Imola und Forli stehen zu bleiben, um so mehr, da ihm schon bekannt war, daß Peter von Medici

*) Giovio erzählt, daß die Franzosen mit zwei Falkonettschüssen die Kette an der Zugbrücke zu Mordano zerschossen, und dann über diese hineindrangen. Um einige ihrer Brüder zu rächen, die im Graben umkamen, weil die Brücke einbrach, hätten dann die Franzosen Alles in der Stadt in Stücke gehauen.

**) Diese schon obenerwähnte Katharina war eine natürliche Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, also eine Nichte Ludwigs, und die Gemahlin des Hieronymus Riario, Herrn von Forli und Imola. Später heirathete sie den Johann von Medici. Vergl. das Ende des IV. Buchs.

sich zu Karl VIII. nach Serezana begeben hatte; daher zog er sich unter die Mauern Cesenas zurück und verrieth dabei so große Furcht, daß er das Heer auf einem längeren und beschwerlichern Wege über die Anhöhen neben Castrocaro, einen Kastell der Florentiner, hinführte, um nur nicht nahe bei Forli vorüberziehen zu müssen. Nach wenigen Tagen, als er Nachricht erhielt von dem durch Peter von Medici mit den Franzosen geschlossenen Vertrage, in Folge dessen die Truppen der Florentiner sich von ihm trennten, schlug er den Weg nach Rom ein.

Zur nämlichen Zeit verließ Prinz Friedrich den Hafen von Livorno und zog sich mit der Flotte nach dem Königreich Neapel zurück, wo Alphons bereits zu seiner eignen Vertheidigung jene Streitkräfte nöthig hatte, die er mit so großen Hoffnungen zum Angriff auf fremde Staaten ausgeschickt hatte; denn dort hatten seine Unternehmungen einen ebenso unglücklichen Erfolg, als anderwärts. Als ihm nämlich die unternommene Belagerung Nettunos mißlungen war, hatte er das Heer nach Terracina zurückgeführt. Auch die französische Flotte unter dem Befehl des Fürsten von Salerno und des Herrn von Serenon hatte sich auf der Höhe von Ostia gezeigt; doch gab sie zu erkennen, daß sie den Kirchenstaat nicht angreifen wolle, setzte auch keine Truppen an's Land und machte überhaupt kein Zeichen von Feindseligkeit gegen den Papst, obgleich wenige Tage zuvor Karl VIII. dem Cardinal von Siena, Franz Piccolomini *), der vom Papste als Gesandter zu ihm geschickt worden war, die Audienz verweigert hatte.

Als die Nachricht von der durch Peter von Medici abgeschlossenen Uebereinkunft, durch welche dem Staate eine so tiefe und schmachvolle Wunde versetzt, und sein Gebiet so bedeutend geschmälert wurde, nach Florenz gelangte, entstand in der ganzen Stadt die heftigste Entrüstung. Denn die Bürger waren auf-

*) Dieser wurde später Papst unter dem Namen Pius III. Giovio erzählt, daß ihm Audienz und Eintritt in's Lager verweigert wurde, weil ihn der König und die Barone haßten wegen des noch frischen Andenkens an seinen Oheim, den Papst Pius II., der die Arragonier gegen das Haus Anjou begünstigt hatte.

gebracht über die Größe des Verluſtes, noch mehr aber darüber, daß Peter auf eine unerhörte Weiſe und ganz gegen die Gewohnheit ſeiner Vorfahren, ohne die Bürger dabei zu Rathe zu ziehen und ohne Beſchluß der Behörden, einen ſo beträchtlichen Theil des florentiniſchen Gebietes veräußert hatte. Daher wurden die bitterſten Klagen gegen ihn laut, und allenthalben hörte man Stimmen von Bürgern, welche einander anfeuerten, die verlorne Freiheit wieder zu erringen, ohne daß diejenigen, die es im Herzen mit Peter hielten, es gewagt hätten, einer ſo großen Aufregung mit Wort oder That entgegenzutreten. Obgleich nun die Florentiner nicht im Stande waren, Piſa und Livorno zu vertheidigen, und auch nicht hoffen konnten, den König von dem Verlangen abzubringen, daß ihm jene feſten Plätze übergeben werden ſollten, ſo ſchickten ſie doch ſogleich eine zahlreiche Geſandtſchaft an Karl VIII., die ausſchließend aus Gegnern der Macht der Mediceer beſtand. Dadurch wollten ſie zu erkennen geben, daß der Staat andere Beſchlüſſe faſſen könne, als Petern von Medici beliebe, und wollten wenigſtens verhüten, daß auf Rechnung Peters allein das geſchrieben würde, wobei der ganze Staat betheiligt war. Hierin erkannte nun Peter den Anfang einer Regierungsänderung, und um daher für ſeine eigenen Angelegenheiten zu ſorgen, bevor größere Unordnung entſtehen würde, reiſete er von dem Könige fort unter dem Vorgeben, er wolle das zu Ende bringen, was er demſelben verſprochen habe. Zur nämlichen Zeit verließ auch Karl Serezana, um ſich nach Piſa zu begeben *), und Ludwig Sforza kehrte nach Mailand zurück, nachdem er durch Entrichtung einer beſtimmten Geldſumme bewirkt hatte, daß die vom Könige vor wenigen Jahren dem Johann Galeazzo für ſich und ſeine Nachkommen ertheilte Belehnung mit Genua auf ihn ſelbſt und ſeine Nachkommen übertragen wurde. Ludwig war jedoch über Karl VIII. ſehr aufgebracht, weil ſich dieſer geweigert hatte, ihm Pietraſanta und Serezana

*) Giovio und Corio erzählen, daß ſich Karl VIII. zuvor nach Lucca begab, um dort 40,000 Thaler in Empfang zu nehmen, die er erhalten ſollte.

in Verwahrung zu geben, was ihm doch, wie er ſagte, verſprochen worden wäre. Um ſich nämlich einen Weg zum Beſitze Piſas zu bahnen, nach welchem er höchſt lüſtern war, verlangte Ludwig jene beiden Plätze, unter dem Vorwande, ſie ſeien vor ſehr wenigen Jahren den Genueſern von den Florentinern ungerechter Weiſe entriſſen worden.

Viertes Kapitel.

Die Mediceer werden von Florenz vertrieben. Die Pisaner bitten Karl VIII. um ihre Freiheit. Karl VIII. in Florenz. Hoher Muth Peter Capponis den Franzosen gegenüber. Vergleich. Karl in Rom. Aufstand des Königreichs Neapel gegen Alphons. Seine Flucht nach Sicilien. Er tritt die Krone seinem Sohne Ferdinand ab. Abreise Ferdinands von Neapel. Karl hält dort seinen Einzug.

Als Peter von Medici nach Florenz zurückgekehrt war, fand er, daß ihm die meisten Beamten entfremdet und seine gewichtigsten Freunde zweifelhaft wären, weil er in der ganzen Angelegenheit auf sehr unkluge Weise gegen ihren Rath gehandelt hatte. Auch das Volk fand er in der größten Aufregung und als er am folgenden Tage, am 9. November, in den Palast gehen wolle, in welchem die Signoria, die höchste Behörde der Republik, ihre Sitzungen hielt, wurde ihm der Eintritt verwehrt von einigen Beamten, welche bewaffnet die Thüre bewachten, von denen Jakob von Nerli, ein edler und reicher Jüngling, der angesehenste war. Als dieses in der Stadt bekannt wurde, griff das Volk sogleich stürmisch zu den Waffen, indem es noch heftiger dadurch aufgeregt wurde, daß Paul Orsini, von Petern herbeigerufen, sich mit seinen Reisigen näherte. Durch diesen Aufruhr verlor Peter, der schon in seine Wohnung zurückgekehrt war, den Muth und die Besonnenheit, und als er vernahm, daß ihn die Signoria als Rebellen erklärt habe, entfloh er in größter Eile aus Florenz, und seine Brüder Johann, Cardinal der römischen Kirche, und Julian folgten ihm, weil gegen sie gleichfalls die für Rebellen bestimmten Strafen ausgesprochen

worden waren. Peter begab ſich nach Bologna, wo ihn Johann Bentivoglio, der von Andern jene Geiſtesſtärke forderte, die er ſelbſt ſpäter in ſeinem eignen Unglück nicht zeigte, beim erſten Zuſammentreffen ſcharf darüber tadelte, daß er nicht nur zu ſeinem eignen Schaden, ſondern des ſchlimmen Beiſpiels wegen auch zum Nachtheil aller derjenigen, welche die Freiheit ihrer Vaterſtädte unterdrückt hielten, ſo feige und ohne den Verluſt eines einzigen Menſchenlebens eine ſo hohe Stellung aufgegeben habe. Auf dieſe Weiſe büßte durch die Unbeſonnenheit eines Jünglings die Familie der Mediceer für damals jene Macht ein, welche ſie unter dem Namen und Schein einer ſogenannten Bürgerregierung ſechszig Jahre lang ununterbrochen in Florenz beſeſſen hatte. Dieſe Macht hatte begonnen mit Peters Urgroßvater Cosmus, einem Bürger von ausgezeichneter Klugheit und unermeßlichem Reichthum, der deßhalb, noch mehr aber dadurch in allen Ländern Europas ſehr berühmt geweſen war, daß er mit Staunen erregender Pracht und mit wahrhaft königlichem Sinn, mehr die Unſterblichkeit ſeines Namens, als den Vortheil ſeiner Nachkommen berückſichtigend, über 400,000 Dukaten auf den Bau von Kirchen, Klöſtern und andern höchſt prachtvollen Gebäuden, nicht nur in ſeiner Vaterſtadt, ſondern in vielen Theilen der Welt verwendet hatte. Deſſen Enkel Lorenz, ein Mann von großen Geiſtesgaben und von ausgezeichneter Einſicht, beſaß ebenſo großmüthige Geſinnungen, wie ſein Großvater, und in der Leitung des Staates war ſein Anſehen weit unumſchränkter, obgleich ſein Reichthum weit geringer, und ſein Leben weit kürzer war. Lorenz ſtand in ganz Italien und bei vielen fremden Fürſten in großer Achtung, die ſich nach ſeinem Tode in ein ſehr ehrenvolles Andenken verwandelte, weil es den Anſchein hatte, als wäre zugleich mit ihm auch die Eintracht und das Glück Italiens zu Grabe gegangen.

Am nämlichen Tage, wo in Florenz die Regierungsänderung vorfiel, während Karl VIII. ſich in Piſa befand, liefen die Piſaner haufenweiſe zu ihm, um ihre Freiheit von ihm zu verlangen, indem ſie ſich bitter über das Unrecht beklagten, welches ihnen, wie ſie ſagten, die Florentiner zufügten. Da nun dem

Könige von einigen seiner Vertrauten, welche zugegen waren, versichert wurde, diese Bitte sei gerecht, weil die Herrschaft der Florentiner sehr drückend sei, so überlegte derselbe nicht lange, was dieses Verlangen zu bedeuten habe, und daß es der in Serezana abgeschlossenen Uebereinkunft entgegen sei, sondern antwortete gleich, ihm sei es recht. Auf diese Antwort des Königs griff das Volk von Pisa zu den Waffen, riß auf den öffentlichen Plätzen das florentinische Wappen herunter und erklärte sich mit dem leidenschaftlichsten Eifer für frei. Der König, welcher seinem eigenen Vortheil zuwider handelte und nicht wußte, was er eigentlich erlaubte, wollte dessenungeachtet, daß die florentinischen Beamten in Pisa bleiben sollten, um die herkömmliche Gerichtsbarkeit auszuüben, und überließ andrerseits den Pisanern die alte Citadelle, während er die neue weit wichtigere für sich selbst behielt.

Diese Ereignisse in Pisa und Florenz könnten als Bestätigung dienen für das allgemeine Sprichwort, daß die Menschen, wenn ihr Unglück naht, hauptsächlich den Verstand verlieren, mit welchem sie das ihnen drohende Schicksal hätten verhüten können. Denn die Florentiner, welche jederzeit in die Treue der Pisaner das größte Mißtrauen setzten, hatten, trotz der Aussicht auf einen so gefährlichen Krieg, doch nicht die vornehmsten Bürger von Pisa nach Florenz berufen, wie sie es sonst, um sich ihrer zu versichern, bei jedem geringfügigen Anlasse mit einer großen Zahl derselben zu machen pflegten. Auch Peter von Medici hatte, bei dem Herannahen so großer Bedrängniß, den Markt und den Regierungspalast nicht mit fremden Söldnern besetzt, wie sonst bei weit weniger verdächtigen Umständen sehr oft geschehen war. Solche Vorsichtsmaßregeln würden ein großes Hinderniß gegen jene Staatsumwälzungen gebildet haben. Was jedoch die Verhältnisse Pisas betrifft, so ist offenbar, daß die Pisaner von Natur Todfeinde der Florentiner, zu jener Bewegung hauptsächlich ermuthigt wurden durch den Einfluß Ludwig Sforzas. Dieser hatte früher zu jenem Zweck geheime Unterhandlungen gepflogen mit einigen Bürgern von Pisa, welche wegen Privatverbrechen aus ihrer Vaterstadt verbannt waren, und am

Tage des Ausbruchs selbst hatte Galeazzo von Sanseverino, welcher von Ludwig bei dem Könige zurückgelassen worden war, das Volk zu jenem Aufstande angereizt, mittels dessen Ludwig die Herrschaft über Pisa bald zu erlangen hoffte, ohne zu ahnen, daß diese Angelegenheit nach langer Zeit die Ursache all' seines Elends werden sollte. Allein ebenso offenkundig ist, daß in der Nacht vor dem Ausbruche einige Pisaner das, was sie zu thun beabsichtigten, dem Cardinal von St. Peter im Kerker mittheilten; dieser aber, der wohl bis zu jenem Tage noch niemals einen friedlichen Rath ertheilt hatte, ermahnte sie mit ernsten Worten, sie möchten nicht bloß den äußern Schein und den Anfang der Dinge, sondern mit mehr Gründlichkeit das in Betracht ziehen, was im Laufe der Zeit daraus entstehen könnte. Die Freiheit sei eine wünschenswerthe und kostbare Sache, welche verdiene, daß man sich für sie jeder Gefahr unterziehe, wenn man wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen könne, dieselbe zu behaupten. Allein die Stadt Pisa, arm an Mannschaft und ihres früheren Reichthums beraubt, sei nicht im Stande, sich gegen die Macht von Florenz zu vertheidigen, und trügerisch sei die Hoffnung, daß das Ansehen des Königs von Frankreich ihre Freiheit aufrecht erhalten werde. Denn selbst wenn dieser sich nicht durch das Geld der Florentiner bestimmen ließe, was aber wahrscheinlich der Fall sein würde, wie besonders die in Serezana geschlossene Uebereinkunft vermuthen lasse, so würden doch die Franzosen nicht immer in Italien stehen bleiben; aus den Erfahrungen der Vergangenheit könne man nämlich leicht auf die Zukunft schließen; und daher sei es eine große Thorheit, sich fortdauernden Gefahren auszusetzen ohne fortdauernde Hülfsmittel dagegen, und auf sehr ungewisse Hoffnungen hin mit einem um so viel mächtigeren Feinde einen gewissen Krieg anzufangen, in welchem man nicht auf Unterstützung von Andern rechnen könne, weil diese von fremder Laune und, was noch mehr sei, von gar mancherlei Zufällen abhänge. Selbst wenn sie aber auch Hülfe erhielten, so wären sie dadurch der Lasten des Krieges nicht überhoben, sondern sie würden sich dieselben nur noch erschweren, indem sie dann zu gleicher Zeit von den Söldnern ihrer Feinde

mißhandelt, und von denen ihrer Freunde beläſtigt würden. Dieſe Kriegslaſten zu tragen, müſſe ihnen aber um ſo ſauerer werden, je mehr ſie einſehen würden, daß ſie nicht für ihre eigne Freiheit, ſondern nur für fremde Herrſchaft kämpften; denn ſie ſelbſt würden nur aus einer Knechtſchaft in die andere gerathen, weil kein Fürſt ſich die Beſchwerden und Koſten eines Krieges in anderer Abſicht aufladen würde, als um die Herrſchaft über ſie zu erhalten; ein ſolcher Krieg würde ſich aber nur mit den größten Beſchwerden aushalten laſſen wegen des Reichthums und der Nähe der Florentiner, die gewiß, ſo lange noch Athem in ihnen wäre, niemals aufhören würden, die Piſaner zu beunruhigen.

In dieſer Verwirrung aller Verhältniſſe reiſete Karl von Piſa ab und ſchlug den Weg nach Florenz ein, ohne ganz mit ſich darüber einig zu ſein, welche Geſtalt er dem Staate der Piſaner geben wolle. Er machte Halt in Signa, einem nur ſieben Miglien von Florenz entfernten Orte; denn ehe er in dieſe Stadt einzog, wollte er abwarten, bis ſich die Aufregung des Volkes ein wenig gelegt hätte, welches die Waffen noch nicht wieder niedergelegt hatte, zu denen es am Tage der Vertreibung Peters von Medici gegriffen hatte. Zugleich wollte er dadurch dem Aubigny Zeit zum Anrücken verſchaffen, welchen er, damit ſein Einzug in Florenz deſto größeren Schrecken hervorbringe, durch Boten zu ſich beſchieden hatte, mit dem Befehl, daß derſelbe das Geſchütz in Caſtrocaro laſſen und aus dem Solde des Königs die 500 italieniſchen Reiſigen, die er bei ſich in der Romagna hatte, und ebenſo die Reiſigen des Herzogs von Mailand verabſchieden ſolle, ſo daß er von den mailändiſchen Söldnern nur noch 300 Mann leichte Reiterei unter dem Grafen von Gajazzo bei ſich behielte. Aus vielen Anzeichen bemerkte man, daß die Abſicht des Königs war, die Florentiner durch den Schrecken ſeiner Waffen dahin zu bringen, daß ſie ihm die unbeſchränkte Herrſchaft über ihre Stadt überließen; und dieſe Abſicht wußte er nicht einmal vor den Geſandten ſelbſt zu verhehlen, die mehrmals nach Signa kamen, um mit ihm über die Art und Weiſe ſeines Einzugs in Florenz einen Entſchluß zu faſſen, und um den Vertrag, über welchen man unterhandelte, zum

Abschlusse zu bringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der König gegen die Florentiner wegen des Widerstandes, den sie ihm entgegengesetzt hatten, sehr großen Unwillen und Haß nährte. Zwar war ihm genau bekannt, daß dieser Widerstand gegen den Willen des Staates versucht worden war; zwar hatte sich auch die Stadt in dieser Beziehung mit der größten Sorgfalt bei ihm gerechtfertigt: allein nichtsdestoweniger ließ sich dadurch sein Zorn darüber nicht besänftigen, der, wie man glaubt, genährt wurde von Vielen seiner Vertrauten, welche dafür hielten, man dürfe den günstigen Zeitpunkt, sich zum Herrn von Florenz zu machen, nicht unbenutzt vorüberlassen, oder welche, von Habsucht getrieben, die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen wollten, eine so reiche Stadt zu plündern. Daher ließ sich im ganzen Heere das Geschrei hören, man müsse zum abschreckenden Beispiel für Andere die Stadt Florenz bestrafen, weil sie sich in Italien zuerst unterstanden hätte, sich der französischen Macht zu widersetzen. Doch fehlte es unter den vornehmsten Rathgebern des Königs Karl auch nicht an Leuten, die ihm zur Wiedereinsetzung Peters von Medici riethen; besonders that dies der Prinz Philipp von Brescia, ein Bruder des Herzogs von Savoyen, der durch Privatfreundschaft und Peters Versprechungen dazu bewogen wurde. Mochte nun der König durch das Zureden dieses Letzteren bestimmt werden, obgleich der Bischof von St. Malo das Gegentheil rieth; oder mochte er hoffen, daß die Furcht vor Peters Rückkehr die Florentiner nachgiebiger gegen seinen Willen machen werde; oder mochte er endlich dadurch nur eine Gelegenheit suchen, im weiteren Verlaufe der Sache leichter die Partei ergreifen zu können, die ihm am beßten gefiele: genug, er ließ dem Peter durch Philipp von Brescia schreiben und schrieb sogar selbst einen Brief an eben denselben, worin er ihn aufmunterte, sich Florenz zu nähern; denn wegen der zwischen ihren Vätern bestandenen Freundschaft und wegen der bei der Uebergabe der Festungen von Peter gegen ihn bewiesenen guten Gesinnung, sei er entschlossen, denselben in seine frühere Macht wieder einzusetzen. Der König hatte geglaubt, diese Briefe würden Petern noch in Bologna treffen; dies war aber nicht der Fall. Denn

Peter hatte sich durch die harten Worte des Johann Bentivoglio und durch die Befürchtung, der Herzog von Mailand und vielleicht sogar der König von Frankreich möchten ihm nachstellen, zu seinem Unglück bewegen lassen, nach Venedig zu gehen, wohin ihm die Briefe geschickt wurden von seinem Bruder, dem Cardinal, welcher in Bologna geblieben war.

In Florenz setzte man großes Mißtrauen in die Gesinnung des Königs; da man jedoch nicht einsah, mit welchen Streitkräften oder mit welcher Hoffnung auf Erfolg man sich ihm widersetzen könne, so hatte man den Entschluß, als den weniger gefährlichen, gefaßt, denselben in die Stadt einzulassen, indem man sich der Hoffnung hingab, ihn auf irgend eine Weise besänftigen zu können. Um jedoch auf alle Fälle vorgesehen zu sein, hatte man den Befehl erlassen, daß viele Bürger insgeheim ihre Häuser mit kampffähigen Männern aus dem florentinischen Gebiete anfüllen, daß die Hauptleute, welche im Solde des Freistaates standen, mit vielen ihrer Söldner, jedoch unter Verhehlung der wahren Ursache, in Florenz einrücken, und daß Alle in der Stadt und in den umliegenden Ortschaften sich in Bereitschaft halten sollten, auf den Klang der großen Glocke im Regierungspalaste die Waffen zu ergreifen.

Hierauf zog der König ein an der Spitze des Heeres mit dem größten Gepränge, indem sowohl von Seiten seines Hofes als von der Stadt die Vorbereitungen dazu mit der größten Sorgfalt und Pracht getroffen worden waren; er selbst hielt seinen Einzug zum Zeichen des Sieges in voller Rüstung und auf einem geharnischten Streitrosse, die Lanze aufrecht auf die Hüfte gestützt. Sogleich begann die Unterhandlung über den Vertrag, die aber auf viele Schwierigkeiten stieß; denn außerdem daß einige der Vertrauten des Königs den Peter von Medici übermäßig begünstigten, und außer unverschämten Geldforderungen, welche gestellt wurden, verlangte der König offen die Herrschaft über Florenz, indem er vorgab, er habe diese Stadt nach französischem Kriegsrechte rechtmäßig gewonnen, weil er auf die angegebene Weise bewaffnet darin eingezogen sei. Obgleich er indessen endlich von dieser Forderung abging, so wollte er dennoch einige

Langröcke (wie man in Frankreich die Doktoren der Rechte und die Civilbeamten nennt) als Gesandte mit solcher Machtvollkommenheit in Florenz zurücklassen, daß er nach französischem Brauch hätte behaupten können, ihm sei auf ewige Zeiten eine nicht geringe Gerichtsbarkeit dort zugestanden worden. Die Florentiner hingegen bestanden sehr hartnäckig darauf, ihre Freiheit ungeschmälert zu erhalten, und scheuten für diesen Zweck keine Gefahr. Da man also bei den Unterhandlungen von so durchaus verschiedenen Ansichten ausging, so erhitzten sich die Gemüther beider Parteien beständig, und doch hatte keine derselben Lust, den Streit mit den Waffen zu beendigen. Denn das Volk von Florenz, durch lange Gewohnheit dem Handel, nicht aber kriegerischen Uebungen ergeben, empfand große Furcht, weil es innerhalb seiner eignen Mauern einen sehr mächtigen König mit einem so zahlreichen Heere erblickte, welches aus unbekannten und wilden Völkern zusammengesetzt war. Auch den Franzosen verursachte es große Furcht, daß die Volksmenge in Florenz sehr groß war, daß ferner dieses Volk in jenen Tagen der Staatsumwälzung größere Kühnheit bewiesen hatte, als man ihm früher je zugetraut hatte, und daß endlich das Gerücht öffentlich verbreitet wurde, auf den Ruf der großen Glocke würde eine unzählbare Menschenmenge aus dem ganzen umliegenden Lande zusammenströmen. Da nun oft blinder Lärm entstand, so griff bei dieser gegenseitigen Furcht jede der beiden Parteien zu ihrer eignen Sicherheit über Hals und Kopf zu den Waffen; allein keine griff die andere an oder reizte dieselbe.

Der Plan, welchen der König mit Petern von Medici hatte, kam nicht zur Ausführung, weil Peter, argwöhnisch hin- und herschwankend zwischen der ihm gemachten Hoffnung und zwischen der Befürchtung, er möchte dadurch seinen Gegnern in die Hände geliefert werden, den Senat von Venedig über die Briefe des Königs zu Rathe zog. Gewiß ist bei wichtigen und bedenklichen Entschließungen Nichts nothwendiger, aber andrerseits auch Nichts gefährlicher, als Andere um Rath zu fragen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß kluge Leute fremden Rath weniger nothwendig haben, als unkluge, und daß doch die Verständigen aus

dem Rathe, den sie sich geben lassen, weit größeren Nutzen ziehen. Denn wer besitzt so vollendete Klugheit, daß er immer Alles von sich selbst einsieht und erkennt, und unter den für und gegen eine Sache sprechenden Gründen stets die richtigere Ansicht herausfindet? Welche Gewißheit hat aber derjenige, welcher von Andern Rath verlangt, daß ihm auch aufrichtig gerathen wird? Denn der Rathgeber, wenn er nicht dem, der bei ihm Rath sucht, sehr getreu oder zugethan ist, kann sich nicht nur durch irgend einen beträchtlichen Nutzen, sondern durch jeden geringen eigenen Vortheil und durch jede geringfügige Laune verleiten lassen, mit seinem Rathe, wie dieses oft geschieht, dasjenige zu bezwecken, was ihm selbst am zuträglichsten oder am angenehmsten ist. Da aber diese Nebenzwecke demjenigen, der Rath verlangt, meistens unbekannt sind, so merkt er nicht einmal die Treulosigkeit des Rathes, wenn er nicht sehr klug ist. So ging es Petern von Medici; denn die Venezianer glaubten, daß die Rückkehr desselben es dem Könige von Frankreich leicht machen würde, Florenz ganz nach seinen Absichten zu leiten, was sie ihres eignen Vortheils wegen sehr ungern gesehen hätten; daher galt ihr Rath mehr ihnen selbst, als Petern, und sie ermahnten diesen mit dem größten Nachdruck, er möge sich dem Könige nicht in die Hände liefern, der von ihm beleidigt zu sein glaube. Um ihn aber desto eher zur Befolgung ihres Rathes zu bewegen, boten sie ihm an, seine Angelegenheit zu der ihrigen zu machen, und ihm, sobald der günstige Zeitpunkt da wäre, alle Unterstützung angedeihen zu lassen, um ihn in seine Vaterstadt zurückzuführen. Damit noch nicht zufrieden, umgaben sie ihn, wenn anders wahr ist, was später allgemein erzählt wurde, mit heimlichen Aufpassern, um sich zu versichern, daß er sich damals nicht von Venedig entfernen könne.

Indessen war in Florenz auf beiden Seiten die höchste Erbitterung der Gemüther eingetreten, und man war fast in offenen Streit gerathen, indem der König von seinen letzten Forderungen nicht abgehen, die Florentiner aber sich weder zur Bezahlung einer unerschwinglichen Geldsumme verpflichten, noch dem Könige Gerichtsbarkeit oder irgend ein Vorrecht in ihrem Staate ein-

räumen wollten. Diese Schwierigkeiten, die fast nicht anders, als mit den Waffen auszugleichen waren, beseitigte der Muth des Peter Capponi, des einen der vier Bürger, welche beauftragt waren, mit dem Könige zu unterhandeln. Capponi war ein Mann von großem Talent und großem Muthe, und war in Florenz sehr geachtet wegen dieser Eigenschaften, und weil er von einer angesehenen Familie und von Männern abstammte, die im Staate viel gegolten hatten. Als er nun eines Tags mit den drei andern Bevollmächtigten bei dem Könige war, und ein königlicher Schreiber die übertriebenen Forderungen vorlas, welche die letzte Erklärung des Königs bilden sollten, nahm er mit heftigen Geberden dem Schreiber diese Schrift aus den Händen und zerriß sie vor den Augen des Königs, indem er dabei in gereiztem Tone sprach: „Weil so schmachvolle Forderungen gestellt werden, so lasset Ihr Eure Trompeten blasen, und wir wollen unsere Glocken läuten;" womit er ausdrücklich sagen wollte, daß der Streit mit den Waffen entschieden werden solle. Mit der nämlichen Heftigkeit verließ er augenblicklich das Zimmer, gefolgt von seinen Gefährten.

Gewiß ist, daß die Worte dieses Bürgers, den Karl VIII. und sein ganzer Hof von früher her kannte, weil er wenige Monate zuvor als Gesandter von Florenz in Frankreich gewesen war, Alle in solchen Schrecken versetzten (besonders weil man nicht glauben konnte, daß er ohne einen sichern Rückhalt sich zu so großer Kühnheit hätte verleiten lassen), daß man ihn zurückrufen ließ; und ohne weiter von den Forderungen zu reden, denen derselbe seine Zustimmung verweigerte, schloß der König mit den Florentinern einen Vertrag auf folgende Bedingungen:

Alle früheren Beleidigungen sollten vergeben sein, und die Stadt Florenz als Freundin uud Verbündete unter dem beständigen Schutze der Krone Frankreich stehen; in den Händen des Königs sollten zu dessen Sicherheit die Stadt Pisa und Livorno nebst seinem Gebiet mit allen ihren Festungswerken bleiben; doch sei er gehalten, dieselben ohne alle Unkosten den Florentinern zurückzugeben, sobald er die Eroberung des Königreichs Neapel beendigt hätte, die jedenfalls als beendigt anzusehen sei, wenn

er die Stadt Neapel erobert, oder die Sache durch einen Waffenstillstand auf wenigstens zwei Jahre beigelegt, oder Italien aus was immer für Gründen verlassen haben würde; die königlichen Befehlshaber der Festungen müßten daher jetzt gleich schwören, dieselben in den obengenannten Fällen an die Florentiner zurückzugeben. In der Zwischenzeit sollten Hoheitsrechte, Gerichtsbarkeit, Regierung und Einkünfte der Plätze den Florentinern unverkümmert erhalten bleiben, wie bisher. Die nämlichen Bedingungen sollten auch für Pietrasanta, Serezana und Serezanello gelten; weil jedoch die Genueser Ansprüche auf dieselben zu haben vorgäben, so solle es dem Könige gestattet sein, für die Beendigung des Streites darüber durch einen Vergleich oder auf dem Wege Rechtens zu sorgen; wäre dieses aber nicht in der obenbezeichneten Zeit geschehen, so müsse er dieselben den Florentinern zurückgeben. Ferner dürfe der König zwei Gesandte in Florenz lassen, ohne deren Zuziehung, während der Dauer der Unternehmung gegen Neapel, Nichts verhandelt werden solle, was auf diese Unternehmung Bezug hätte; auch solle es den Florentinern nicht gestattet sein, während der nämlichen Zeit, ohne des Königs Vorwissen, einen Oberbefehlshaber ihrer sämmtlichen Truppen zu wählen. Alle andern den Florentinern abgenommenen oder von ihnen abgefallenen Plätze sollten denselben sogleich zurückgegeben werden, und es solle ihnen gestattet sein, diese Plätze mit den Waffen in der Hand wieder zu erobern, falls von denselben der Gehorsam verweigert würde. Dagegen sollten die Florentiner dem Könige als Unterstützungsgelder zu seiner Unternehmung 50,000 Dukaten binnen vierzehn Tagen, 40,000 Dukaten im Laufe des nächsten Monats März und 30,000 Dukaten im Laufe des nächsten Juni schenken *). Ferner sollte den Pisanern das Vergehen ihres Abfalls und die anderen nachher begangenen Vergehungen verziehen sein. Endlich sollten Peter von Medici und seine Brüder von der Acht freigesprochen, und ihre Güter nicht eingezogen werden **); doch sollte sich Peter

*) Giovio gibt den Gesammtbetrag auf 150,000 Dukaten an.

**) Giovio behauptet dagegen, daß Karl schwur, die Mediceer nicht begünstigen zu wollen.

den Grenzen des florentinischen Gebietes auf 100 Miglien nicht nähern dürfen (diese Bestimmung nahm man auf, um ihm den Aufenthalt in Rom unmöglich zu machen), und in ähnlicher Weise müßten seine Brüder 100 Miglien von der Stadt Florenz selbst entfernt bleiben.

Dies waren die Hauptartikel des Vertrages zwischen dem Könige von Frankreich und den Florentinern, welcher, außerdem daß er auf rechtsgültige Weise abgefaßt worden war, mit der größten Feierlichkeit in der Hauptkirche während des Gottesdienstes öffentlich bekannt gemacht wurde; dabei gelobte der König, auf dessen Verlangen dieses alles veranstaltet wurde, in eigener Person und ebenso die städtischen Behörden die Beobachtung dieses Vertrages mit einem feierlichen Eidschwur, den sie im Beisein des Hofes und des ganzen florentinischen Volkes auf den Hochaltar ablegten. Zwei Tage später verließ Karl VIII. Florenz *), wo er sich zehn Tage aufgehalten hatte, und begab sich nach Siena. Diese mit dem Könige von Neapel und mit den Florentinern verbündete Stadt hatte sich nach ihren Bundesgenossen gerichtet, bis sich Peter von Medici zu dem Könige von Frankreich nach Serezana begab und dadurch die Sieneser zwang, nun auch selbst an ihre eigene Wohlfahrt zu denken.

Siena, eine volkreiche Stadt mit sehr fruchtbarem Gebiete, welche schon seit langer Zeit in Toscana an Macht den ersten Rang nach Florenz einnahm, hatte seine eigne Regierung, aber eine solche, daß es mehr dem Namen nach, als in der That frei war. Denn zerrissen in viele Parteien oder Körperschaften von Bürgern, die bei ihnen Orden heißen, gehorchte es jener Partei, die gerade durch die Zeitereignisse und durch die Begünstigungen fremder Fürsten mächtiger war als die übrigen; damals hatte der Orden von Monte de' Nove dort die Oberhand.

Nachdem Karl VIII. in Siena nur sehr wenige Tage verweilt und eine Besatzung dort gelassen hatte, weil ihm diese Stadt

*) Giovio erzählt, Karl VIII. habe vor seiner Abreise von Florenz Briefe nach allen Richtungen Italiens geschrieben, worin er erklärte, er sei gekommen, um die Völker von der Knechtschaft zu befreien und die Türkei mit Krieg zu überziehen.

verdächtig war wegen ihrer Neigung und Ergebenheit gegen Kaiser und Reich, die sie schon von alten Zeiten her bewiesen hatte, begab er sich auf den Weg nach Rom. Der glückliche Erfolg, der alle seine Hoffnungen weit übertraf, machte ihn von Tage zu Tage übermüthiger; und da das Wetter besser und schöner war, als sich in dieser Jahreszeit erwarten ließ, beschloß er ohne Unterbrechung sein Glück zu verfolgen. Dadurch wurde er nicht nur für seine erklärten Feinde furchtbarer, sondern auch für diejenigen, die entweder bis dahin seine Verbündeten gewesen waren, oder ihn wenigstens in keiner Weise beleidigt hatten. Denn der Senat von Venedig und der Herzog von Mailand erschracken über seine so großen Erfolge; besonders aber weckte die Uebergabe der florentinischen Festungen an ihn und die in Siena zurückgelassene Besatzung die Befürchtung bei jenen, daß seine Pläne sich nicht auf die Eroberung Neapels beschränken dürften. Daher begannen jene beiden Mächte, um der gemeinsamen Gefahr vorzubeugen, Unterhandlungen mit einander über den Abschluß eines neuen Bündnisses, und sie würden ein solches schneller zu Stande gebracht haben, wenn Rom den Franzosen solchen Widerstand geleistet hätte, wie von Vielen gehofft wurde. Denn der Herzog von Calabrien, mit welchem sich in der Nähe Roms die Truppen des Papstes und Virginius Orsino mit dem Reste des arragonischen Heeres vereinigt hatten, beabsichtigte in Viterbo Halt zu machen, um Karls weiteres Vordringen zu verhindern. Zu diesem Entschlusse bestimmte ihn, außer vielen andern Gründen, die günstige Lage dieses Ortes, der vom päpstlichen Gebiete umgeben war, und in dessen Nähe die Besitzungen der Orsini lagen. Weil jedoch bereits die ganze Umgegend Roms in Aufruhr war wegen der Streifereien, welche die Colonna jenseit der Tiber unternahmen, und wegen der durch die Feinde in Ostia verhinderten Zufuhr an Lebensmitteln, die zur See für Rom herbeigeführt zu werden pflegten, so hatte Ferdinand nicht den Muth, dort stehen zu bleiben, besonders da er außerdem auch in die Gesinnungen des Papstes Mißtrauen setzte. Denn seit dem Papste die Veränderung der Lage Peters von Medici bekannt geworden war, hatte er angefangen den Vorschlägen der Franzo-

sen Gehör zu geben; und um diese mit ihm zu besprechen, war damals der Cardinal Askan nach Rom gekommen, nachdem sich zuvor als Geisel für ihn der Cardinal von Valenza *) in Marino, einem Städtchen der Colonna, gestellt hatte. Obgleich Askan sich damals ohne bestimmten Bescheid entfernt hatte, weil in der Brust des Papstes das Mißtrauen gegen Karls Gesinnung und die Furcht vor dessen Macht mit einander stritten, so ließ man sich doch wieder, als Karl von Florenz abgereist war, auf neue Unterhandlungen über einen Vergleich ein, zu welchem Behuf der Papst die Bischöfe von Concordia und Terni und seinen Beichtvater, den Magister Gratian, an Karl VIII. schickte, um über einen Vergleich zwischen Frankreich und dem Papste zu unterhandeln, in welchen zugleich König Alphons eingeschlossen werden sollte **). Allein Karl war anderer Meinung und wollte sich nur mit dem Papste allein in einen Vergleich einlassen. Deßhalb schickte er den Herrn de la Tremouille und den Präsidenten de Gannai an den Papst ab, und ebendahin begaben sich zu dem nämlichen Zwecke der Cardinal Askan und Prosper Colonna. Allein kaum waren diese in Rom angekommen, als der Papst, ohne daß man weiß, weßhalb, seinen Vorsatz änderte, und plötzlich den Herzog von Calabrien mit seinem ganzen Heere in die Stadt zog. Den Askan und Prosper ließ er festnehmen und in dem Grabmal Hadrians, früher die Burg des Crescenz, jetzt die Engelsburg genannt, bewachen, indem er von ihnen die Zurückgabe Ostias verlangte. In der darüber entstandenen Verwirrung wurden von den arragonischen Truppen die französischen Gesandten gefangen genommen; allein diese ließ der Papst sogleich in Freiheit setzen, und wenige Tage nachher that er das Nämliche mit Askan und Prosper, die er jedoch zwang, augenblicklich Rom zu verlassen. Hierauf schickte er an den König, der

*) Dieser war Cäsar Borgia, der Sohn des Papstes.

**) Giovio gibt an, daß es sich nur darum handelte, den König Karl zu bewegen, daß er die Stadt Rom von den fremden Soldaten nicht plündern lassen möge. Darauf soll der König geantwortet haben, er wolle nur die heiligen Kirchen in Rom besuchen und dem Papste die Füße küssen.

in Nepi Halt gemacht hatte, den Cardinal Friedrich von Sanseverino und fing an, nur über seine eignen Angelegenheiten Unterhandlungen einzuleiten; allein selbst jetzt war er doch noch sehr unschlüssig. Denn bald beschloß er zur Vertheidigung der Stadt in Rom zu bleiben, und gestattete deßhalb, daß Ferdinand und die Hauptleute für die Befestigung der schwächsten Stellen sorgten. Bald schien es ihm eine mißliche Sache, die Stadt zu behaupten, weil die Zufuhr der von der See her kommenden Lebensmittel durch die Feinde in Ostia abgeschnitten war, und weil sich in der Stadt eine zahllose Menge fremden Volks von ganz verschiedener Gesinnung befand und unter den Römern selbst mancherlei Parteien bestanden; in solchen Augenblicken hatte er Lust, Rom zu verlassen, und hatte deßhalb verlangt, daß im Collegium jeder der Cardinäle ihm das eigenhändig geschriebene Versprechen, ihn zu begleiten, geben solle. Bald endlich erschrack er vor den Schwierigkeiten und Gefahren, welche jeden dieser Entschlüsse zu begleiten drohten, und dann neigte sich sein Sinn zum Vergleich. Während er so in Zweifel hin und her schwankte, durchstreiften die Franzosen das ganze Land diesseit der Tiber und eroberten bald diesen, bald jenen Platz; denn es fand sich kein Ort, der ihnen Widerstand geleistet oder sich nicht gleich auf ihren ersten Angriff ergeben hätte. Selbst diejenigen folgten dem Beispiele der Uebrigen, welche die größte Ursache hatten sich zur Gegenwehr zu setzen, und unter diesen sogar Virginius Orsino, der doch durch so viele Bande der Treue, der Dankbarkeit und der Ehre an das Haus Arragonien gefesselt war; denn er war Generalcapitän des königlichen Heeres, Groß-Connetable des Königreichs Neapel, und mit Alphons durch sehr nahe Verwandtschaft verbunden, indem sein Sohn Jordan mit einer natürlichen Tochter des verstorbenen Königs Ferdinand vermählt war; außerdem hatte er von den Arragoniern seine Besitzungen im Königreiche Neapel und andere große Gunstbezeigungen erhalten; dieses Alles hatte Virginius jedoch vergessen, und ebenso wenig erinnerte er sich daran, daß sein Vortheil die erste Ursache des Unglücks der Arragonier gewesen war. Zur Verwunderung der Franzosen, die an diese feinen Unterscheidungen der italienischen Soldaten nicht

gewöhnt waren, gab daher Virginius seine Einwilligung dazu, daß seine Söhne, während er selbst im Dienste des Königs von Neapel bleibe, sich mit dem Könige von Frankreich verständigen und sich verpflichten sollten, demselben in den Besitzungen, die Virginius im Kirchenstaate hatte, Aufnahme zu gewähren, Durchzug zu gestatten und Lebensmittel zu verschaffen; auch sollten sie Campagnano und gewisse andere Plätze den Händen des Cardinals von Görz als Unterpfand übergeben, wogegen dieser versprechen würde, dieselben zurückzugeben, sobald das französische Heer das römische Gebiet verlassen hätte. Auf die nämliche Weise verglichen sich der Graf von Pitigliano und die übrigen Glieder der Familie Orsini mit dem Könige von Frankreich.

Nach dem Abschlusse dieser Uebereinkunft begab sich Karl VIII. von Nepi nach Bracciano, der Hauptbesitzung des Virginius, und schickte Ludwig, den Herrn von Ligny, und Ivo, den Herrn von Allegri, mit 500 Lanzen und 2000 Schweizern nach Ostia. Diese sollten über die Tiber setzen, sich mit den Colonna vereinigen, welche überall umherstreiften, und dann versuchen in Rom einzudringen, was die Colonna mit Hülfe ihrer Partei in der Stadt auf jede Weise zu bewerkstelligen hofften, obwohl sich durch die eingetretene ungünstige Witterung die Schwierigkeiten dieser Unternehmung vergrößert hatten.

Bereits war Civitavechia, Corneto, und endlich beinahe das ganze Gebiet von Rom in die Gewalt der Franzosen gebracht; bereits rief der ganze päpstliche Hof und das ganze römische Volk in der größten Aufregung und im größten Schrecken mit glühender Sehnsucht nach Frieden. Deßhalb befand sich der Papst in der gefährlichsten Verlegenheit, weil er sah, daß ihm allgemach die Hülfsmittel zu seiner Vertheidigung fehlten; und er wurde nur noch durch das Bewußtsein zurückgehalten, daß er einer der Ersten gewesen sei, den König Karl VIII. zu dem Unternehmen gegen Neapel anzufeuern, und daß er doch nachher, ohne dazu irgend wie veranlaßt worden zu sein, ebendemselben mit Ansehen, Rath und Waffen hartnäckigen Widerstand geleistet habe; weßhalb er mit Recht befürchtete, die Treueversicherungen des Königs gegen ihn möchten gerade so zuverlässig sein, wie die seinigen

gegen den König gewesen waren. Der Schrecken des Papstes wurde noch durch die Wahrnehmung vergrößert, daß der Cardinal von St. Peter im Kerker und viele andere gegen den Papst feindlich gesinnte Cardinäle bei dem Könige von Frankreich in nicht geringem Ansehen standen. Wegen des alten Rufs von der Frömmigkeit der französischen Nation, und weil man von denjenigen, die man nur dem Namen nach kennt, immer größere Erwartungen hegt, befürchtete nun der Papst, der König möchte sich durch das Zureden jener Cardinäle und durch seinen Titel eines allerchristlichsten Königs bestimmen lassen, seine Gedanken auf eine Kirchenverbesserung zu richten *), eine Absicht, die demselben bereits wirklich durch in Umlauf kommende Gerüchte zugeschrieben wurde. Dieser Gedanke war aber für den Papst über alle Maßen schrecklich, weil er sich erinnerte, daß er durch die schändlichsten Mittel zur päpstlichen Würde gelangt war, und daß er während seiner Amtsführung ununterbrochen solche Sitten verrathen und solche Kunstgriffe angewendet hatte, wie sie zu einem so schmählichen Anfange paßten.

Dieser Argwohn des Papstes verminderte sich durch den Eifer und die wirksamen Versprechungen des Königs, der vor Allem seinen Marsch nach Neapel zu beschleunigen wünschte und deßhalb keine Mühe sparte, um die Hindernisse zu beseitigen, welche ihm der Papst dabei machen konnte. Daher schickte der König neuerdings den Seneschall von Beaucaire, den Marschall von Gié und den nämlichen Präsidenten de Gannai als Gesandte an den Papst **), welche diesen zu überzeugen bemüht waren, daß es nicht die Absicht des Königs sei, sich in Dinge zu mischen, welche das päpstliche Ansehen beträfen; auch verlange derselbe Nichts vom Papste,

*) Es scheint, daß der Papst gegründete Ursache hatte, eine solche Kirchenverbesserung zu fürchten; denn er hörte, daß die Cardinäle Colonna, Savello und andere Anhänger des Sforza eine Kirchenversammlung zusammenzubringen beabsichtigten, um ihn der päpstlichen Würde zu entsetzen.

**) Giovio berichtet dagegen, daß im Namen des Papstes und des römischen Volkes einige vornehme Römer an Karl VIII. geschickt wurden, um ihm die Uebergabe der Stadt, Quartiere, Proviant und Anderes anzubieten.

als was nothwendig sei, um sein Vorrücken zu sichern. Sie baten also den Papst dringend, er möchte dem Könige den Einzug in Rom von freien Stücken bewilligen, was derselbe, wie sie versicherten, sehnlichst wünsche; nicht als ob er es nicht in seiner Gewalt hätte, den Einzug mit den Waffen zu erzwingen, sondern weil er sich nicht gern genöthigt sehen würde, jener Ehrfurcht zuwider zu handeln, welche stets von seinen Ahnherren den römischen Päpsten bewiesen worden sei. Sogleich nach dem Einzuge des Königs würden sich die zwischen ihnen bestandenen Mißhelligkeiten in die aufrichtigste Freundschaft und engste Verbindung verwandeln.

Es schienen dem Papste harte Bedingungen, sich vor Allem der Hülfe seiner Freunde zu berauben und sich ganz der Gewalt seines Feindes preiszugeben, und diesen in Rom einzulassen, noch ehe sein Verhältniß zu demselben durch einen Vertrag fest bestimmt sei. Allein endlich hielt der Papst dieses für die kleinste unter allen Gefahren, willigte in die Forderungen des Königs, und ließ den Herzog von Calabrien nebst seinem Heere von Rom abziehen *), nachdem er jedoch zuvor freies Geleit für denselben von Karl VIII. erwirkt hatte, damit er unangefochten durch den ganzen Kirchenstaat ziehen könnte. Allein Ferdinand verschmähte mit hochherzigem Muthe das ihm angebotene freie Geleit und zog durch das Thor von San Sebastiano am letzten Tage des Jahres 1494 in der nämlichen Stunde aus Rom hinaus, in welcher durch das Thor von Santa Maria del Popolo der König mit dem französischen Heere seinen Einzug hielt, und zwar in voller Rüstung und die Lanze auf die Hüfte gestemmt, wie er in Florenz eingezogen war. Zur nämlichen Zeit hatte sich der Papst, von unglaublicher Furcht und Angst befallen, in die Engelsburg zurückgezogen, von keinen andern Cardinälen begleitet, als von Baptist Orsino und von dem Neapolitaner Oliver Caraffa. Der Cardinal von St. Peter im Kerker, Askan, die Cardinäle von

*) Giovio berichtet, daß Ferdinand von seinem Vater Alphons zurückberufen worden war, weil die Vorhut der Franzosen unter dem Befehle Ligny's schon in Ostia eingerückt war.

der Familie Colonna, Savello und viele Andere hörten dagegen nicht auf in den König zu dringen, er möchte doch einen so lasterhaften und von der ganzen Welt verabscheuten Papst von dem apostolischen Stuhle entfernen und einen andern wählen lassen, wobei sie ihm vorstellten, es würde für ihn nicht weniger rühmlich sein, die Kirche Gottes von der Tyrannei eines lasterhaften Papstes zu befreien, als es für seine Vorfahren Pipin und Karl den Großen rühmlich gewesen wäre, daß sie heilige Päpste von den Verfolgungen ihrer ungerechten Unterdrücker befreit hätten. Sie erinnerten ihn daran, daß ein solcher Entschluß eben so nothwendig für seine Sicherheit, als zuträglich für seinen Ruhm sei. Denn wie würde er jemals den Versprechungen Alexanders trauen können, der von Natur voll Hinterlist, voll unersättlicher Habsucht, in allem seinem Thun höchst schamlos und, wie die Erfahrung gezeigt habe, von dem glühendsten Hasse gegen die Franzosen beseelt sei, und der auch jetzt nicht freiwillig, sondern von Noth und Furcht gezwungen, die Hand zur Versöhnung biete? Das Zureden dieser Cardinäle und der Umstand, daß der Papst bei den Unterhandlungen über die Bedingungen sich weigerte, die Engelsburg als Unterpfand für die Erfüllung seiner Versprechungen den Franzosen zu übergeben, bestimmten den König Karl zweimal, aus seiner Wohnung im St. Markuspalaste das Geschütz hervorholen zu lassen, um es ringsum gegen die Engelsburg aufzupflanzen *). Allein auch der König hatte seinem Charakter nach keine Lust, den Papst feindlich zu behandeln, und in dem geheimen Rathe des Königs vermochten Diejenigen viel, deren Wohlwollen sich Alexander durch Geschenke und Versprechungen erworben hatte; deßhalb kam es endlich zu einem Vertrage unter folgenden Bedingungen:

Zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich solle auf ewige Zeiten Freundschaft und gegenseitiges Schutzbündniß bestehen; dem Könige sollen zu seiner Sicherheit die Schlösser von

*) Auch fanden einige Ermordungen und sonstige Unordnungen Statt, bis sich das Gerücht verbreitete, die Stadt solle geplündert werden; dann erst schickte der Papst vier Cardinäle an den König, um über den Vergleich zu unterhandeln. Giovio.

Civitavechia, Terracina und Spoleto (letzteres wurde ihm jedoch nachher nicht übergeben) abgetreten werden, so daß er bis zur Eroberung des Königreichs Neapel in deren Besitz bleibe; der Papst solle sowohl den Cardinälen, als den der Kirche unterthänigen Baronen, welche die Partei der Franzosen ergriffen hätten, alle seitherigen Beleidigungen und Kränkungen verzeihen; der Papst solle den König von Frankreich mit dem Königreich Neapel belehnen; ferner solle der Papst Schem Osman, den Bruder Bajazeths, an Karl VIII. ausliefern. Dieser Prinz war nach dem Tode seines Vaters, des Sultans Mohammed II., von seinem älteren Bruder Bajazeth II. verfolgt worden, wie es die grausame Sitte der Osmanen mit sich brachte, welche die Thronfolge in ihrem Reiche durch Ermordung ihrer Brüder und aller ihrer nächsten Blutsverwandten zu sichern pflegen. Schem hatte sich deßwegen nach Rhodus geflüchtet *), von wo er nach Frankreich geschleppt und endlich dem Papste Innocenz in die Hände geliefert worden war. Daher benutzte nun Bajazeth die Habsucht der Statthalter Christi als Mittel, um in dem Reich der Hauptfeinde des christlichen Glaubens den Frieden zu erhalten, und bezahlte jedes Jahr unter dem Titel einer Entschädigung für die Kosten, welche Schems Unterhalt und Bewachung verursachte, 40,000 Dukaten an die Päpste, damit sie weniger bereitwillig wären, den Prinzen in Freiheit zu setzen oder an andere Fürsten auszuliefern, die sich seiner gegen Bajazeth bedienen könnten. Karl VIII. verlangte nun dringend die Auslieferung dieses Prinzen, um sich mittelst desselben die Unternehmung gegen die Türken zu erleichtern, welche er, aufgeblasen durch die leeren Schmeicheleien seiner Umgebung, sogleich nach der Besiegung der Arragonier auszuführen gedachte; und weil die letzten 40,000 Dukaten, welche der Sultan geschickt hatte, von dem Präfekten von Rom **) in

*) Prinz Schem oder Zizim wurde von Peter d'Aubusson, dem Großmeister der Johanniter auf Rhodus, bei welchem er Schutz und Hülfe suchte, gefangen genommen, unter Bedeckung in die Provence, und von da an den Papst nach Rom geschickt, wo er durch Gift oder Stahl starb; doch liegt ein dichter Schleier über dieser That.

**) Dieser war Johann della Rovere, der Bruder des Cardinals Julian von St. Peter im Kerker.

Sinigaglia weggenommen worden waren, so verlangte der König ferner, daß der Papst jenem die Strafe und die Wiedererstattung des Geldes erlassen möge. An diese Forderungen knüpfte sich noch die, daß der Cardinal von Valenza (Cäsar Borgia) den König drei Monate lang als päpstlicher Legat, in der That aber als Geisel für die Versprechungen seines Vaters begleiten solle.

Nachdem dieser Vertrag abgeschlossen war, kehrte der Papst in seinen vatikanischen Palast zurück, und empfing nachher den König in der Peterskirche mit dem bei dem Empfang hoher Häupter üblichen Gepränge und mit den dabei üblichen Ceremonien. Nachdem der König der alten Sitte gemäß eine Kniebeugung vor dem Papste gemacht und ihm die Füße geküßt hatte, wurde ihm auch gestattet, denselben in's Angesicht zu küssen. An einem andern Tage wohnte der König der päpstlichen Messe bei, wobei er den ersten Sitz neben dem ersten Cardinalbischof einnahm und dem Papste, welcher die Messe hielt, dem alten Brauche gemäß das Handwasser reichte. Ueber diese Ceremonien ließ der Papst, damit sie sich im Andenken der Nachwelt erhielten, in einer Loge der Engelsburg ein Gemälde anfertigen. Der Papst that noch mehr und ernannte auf des Königs Bitte den Bischof von St. Malo und den Bischof von Mans, aus dem Hause Luxemburg, zu Cardinälen, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um zu beweisen, daß er sich aufrichtig und treu mit dem Könige ausgesöhnt habe.

Karl VIII. blieb ungefähr einen Monat in Rom *), ohne daß er deßhalb aufgehört hätte Truppen an die Grenzen des Königreichs Neapel zu schicken, in welchem bereits Alles in Aufruhr war, so daß Aquila und beinahe das ganze Land der Abruzzen das französische Banner aufgepflanzt hatten, und Fabrizius Colonna die Gebiete von Albi und Tagliacozzo erobert hatte, noch ehe der König von Rom abreiste. Auch der übrige Theil des Königreichs war nicht viel ruhiger; denn sobald Ferdinand von Rom abgezogen war, begannen sich die Früchte des Hasses zu zeigen, welchen die Bevölkerung gegen Alphons nährte; dazu kam

*) Karl reisete am 28. Januar 1495 von Rom ab.

noch das Andenken an die vielen Grausamkeiten, welche Alphonsens Vater Ferdinand verübt hatte; daher beklagte man sich mit großer Heftigkeit über die Ungerechtigkeiten der früheren Regierungen und über die Grausamkeit und den Stolz Alphonsens, und sprach offen seine Sehnsucht nach der Ankunft der Franzosen aus. Selbst die alten Ueberbleibsel der Partei des Hauses Anjou, obgleich sie Anhang hatten, und obgleich sich an sie die Erinnerung knüpfte, daß so viele Barone zu verschiedenen Zeiten von dem vorigen Könige Ferdinand vertrieben und eingekerkert worden waren, — ein Umstand, der an und für sich höchst beachtungswerth und ein gewaltiges Mittel zur Aufregung der Gemüther ist — hatten in diesem Augenblick wenig Einfluß auf die allgemeine Gährung, im Vergleich mit den andern Ursachen, von welchen dieselbe hervorgerufen wurde; so aufgeregt und ergrimmt war ohnedies die Stimmung des ganzen Reiches gegen Alphons! Sobald daher dieser den Abzug seines Sohnes von Rom vernommen hatte, gerieth er in solchen Schrecken, daß er den großen Ruf und Ruhm vergaß, den er sich durch lange Uebung in vielen italischen Kriegen erworben hatte, und daß er daran verzweifelte, diesem verhängnißvollen Sturme widerstehen zu können. Er beschloß also abzudanken und den Königstitel nebst der königlichen Würde auf seinen Sohn Ferdinand zu übertragen, wobei er vielleicht einige Hoffnung hegte, daß mit seiner Entfernung der so grenzenlose Haß verschwinden, und bei den Unterthanen vielleicht die Sehnsucht nach den Franzosen aufhören würde, wenn ein Jüngling König geworden wäre, der zu den größten Erwartungen berechtigte, und der Niemanden beleidigt hatte, sondern persönlich bei Allen hinlänglich beliebt war. Wäre dieser Entschluß früher gefaßt worden, so hätte er vielleicht einigen Erfolg gehabt; allein verschoben bis zu einem Zeitpunkte, wo das Staatsgebäude nicht nur heftig erschüttert war, sondern sogar bereits zusammenzubrechen begann, war derselbe nicht mehr hinreichend, einen so großen Umsturz aufzuhalten. Auch geht das Gerücht (wenn man doch dergleichen Dinge nicht gänzlich verachten darf), daß der Geist des alten Ferdinand in drei verschiedenen Nächten dem ersten Hofwundarzt Jakob erschien und demselben Anfangs mit sanften

Worten, dann unter vielen Drohungen auftrug, in seinem Namen dem Könige Alphons zu sagen, derselbe solle sich keine Hoffnung machen, dem Könige von Frankreich Widerstand leisten zu können, denn es sei von der Vorsehung bestimmt, daß sein Stamm, von unzähligen Unglücksfällen heimgesucht und endlich eines so herrlichen Reiches beraubt, erlöschen solle; Ursache davon seien viele von ihnen verübte Abscheulichkeiten, vor allen andern aber jene, zu welcher ihm Alphons, bei seiner Rückkehr von Pozzuolo, in der St. Leonhardskirche in der (Vorstadt) Chiaja bei Neapel gerathen hätte, und die auf diesen Rath hin von ihm begangen worden sei. — Da weiter keine Einzelheiten angegeben worden waren, so glaubten die Leute, Alphons habe an jenem Orte seinen Vater zur heimlichen Hinrichtung vieler Barone beredet, die lange Zeit eingekerkert gewesen waren. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist doch soviel gewiß, daß Alphons, von seinem eigenen Gewissen gequält, weder Tag noch Nacht Ruhe fand, sondern daß es ihm im Schlafe vorkam, als erschienen ihm die Geister jener ermordeten Herren, und als rotte sich das Volk aufrührerisch zusammen, um Rache für jene an ihm zu nehmen. Er theilte also seinen Entschluß der Königin, seiner Stiefmutter, mit, ließ sich aber durch die Bitten derselben nicht bewegen, sein Vorhaben seinem Bruder oder Sohne zu eröffnen, oder doch nur zwei oder drei Tage zu warten, bis er grade ein Jahr regiert hätte; sondern er reiste auf vier mit vielen Kostbarkeiten beladenen leichten Galeeren ab, zeigte bei der Abreise so großen Schrecken, als wäre er schon von den Franzosen umringt, und blickte bei jedem Geräusche so ängstlich um sich, als fürchte er, der Himmel und die Elemente hätten sich gegen ihn verschworen. Er entfloh nach Mazari, einem Städtchen in Sicilien, das ihm früher von dem König Ferdinand von Spanien geschenkt worden war.

Zur nämlichen Stunde, wo der König von Frankreich von Rom abreiste, erhielt derselbe Nachricht von Alphonsens Flucht; und als er nach Velletri gekommen war, entfloh der Cardinal von Valenza heimlich von ihm. Darüber beklagte sich nun zwar dessen Vater, der Papst, bitterlich und erbot sich dem Könige jede beliebige Genugthuung zu leisten; allein doch glaubte man,

daß der Cardinal auf Befehl des Papstes so gehandelt habe, und daß der Papst freie Hand zu haben wünsche, ob er den mit ihm geschlossenen Vertrag halten wolle, oder nicht. Von Velletri zog die Vorhut nach Monte Fortino, einem Städtchen im Kirchengebiete, welches dem römischen Barone Jakob Conti gehörte. Dieser hatte früher im Solde Karls VIII. gestanden, war aber nachher, weil der Haß gegen die Colonna mehr über ihn vermochte, als die Stimme der Ehre, in Alphonsens Dienste getreten. Nachdem nun die Franzosen den Platz mit dem Geschütz beschossen hatten, eroberten sie denselben, trotz seiner sehr festen Lage, in sehr wenigen Stunden, wobei sie Alle ermordeten, die sich darin befanden, ausgenommen drei Söhne Jakob Contis mit einigen Andern, welche sich in die Citadelle geflüchtet hatten, aber sich als Gefangene ergaben, als sie das Geschütz gegen ihren Zufluchtsort richten sahen *). Sodann rückte das Heer vor Monte di San Giovanni, ein dem Marchesen von Pescara gehöriges Städtchen, welches dicht an der neapolitanischen Grenze, aber gleichfalls noch im Kirchenstaate liegt. Dieses war durch Natur und Kunst sehr fest, und eben so trefflich mit Vertheidigern versehen; denn es lagen 300 fremde Fußknechte darin, und 500 seiner Bewohner waren ganz bereit, jeder Gefahr zu trotzen, so daß man glaubte, dasselbe lasse sich nur in einem Zeitraum von vielen Tagen erobern. Allein nachdem die Franzosen dasselbe mit dem Geschütze nur wenige Stunden beschossen hatten, griffen sie es in Gegenwart des Königs, der von Veruli dahin gekommen war, mit so wilder Tapferkeit an, daß sie es nach Besiegung aller Schwierigkeiten noch am nämlichen Tage mit Sturm einnahmen. Von der ihnen eigenen leidenschaftlichen Hitze und zugleich von der Absicht getrieben, durch das hier zu gebende Beispiel Andern den Muth zum Widerstande zu benehmen, richteten sie hier ein sehr großes Blutbad an; und nach dem sie jede andere Art von barbarischer Grausamkeit verübt hatten, wütheten sie noch gegen die Gebäude mit Feuer und Flamme. Diese Art

*) Dieses Städtchen wurde nachher dem Prosper Colonna gegeben, der Erbschaftsansprüche darauf geltend machte.

Krieg zu führen, welche seit vielen Jahrhunderten in Italien nicht üblich gewesen war, erfüllte das ganze Königreich Neapel mit dem größten Schrecken; denn bei den Siegen, auf welche Art sie immer erlangt sein mochten, war es das Aeußerste, wozu sich die Grausamkeit der Sieger zu versteigen pflegte, daß man die besiegten Soldaten beraubte und dann freiließ, daß man die mit Sturm eroberten Plätze ausplünderte und die Einwohner gefangen nahm, um sie Lösegeld bezahlen zu lassen, wobei man immer das Leben derjenigen schonte, die nicht in der Hitze des Kampfes getödtet worden waren.

Dies war der einzige Widerstand, welchen der König von Frankreich fand, und die einzige Mühe, welche er hatte bei der Eroberung eines so berühmten und so herrlichen Reiches, dessen Vertheidiger weder Tapferkeit, noch Muth, weder Klugheit, noch Ehrliebe, weder Kraft, noch Treue bewiesen. Denn der Herzog von Calabrien, der nach seinem Abzuge von Rom sich an die Grenzen des Königreichs zurückgezogen hatte, war durch die Flucht seines Vaters nach Neapel zurückgerufen worden, und hatte mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, aber schon nicht mehr mit dem gewöhnlichen Gepränge und Jubel *) die königliche Würde und den Königstitel angenommen. Sodann hatte er das Heer zusammengezogen, welches aus 50 Schwadronen Reiterei und aus 6000 Mann auserlesenen Fußvolks bestand und von Hauptleuten befehligt wurde, die zu den berühmtesten in Italien gehörten. Mit diesem Heere nahm er seine Stellung bei San Germano, um das weitere Vordringen der Feinde zu verhindern. Zu der Wahl dieses Standpunktes bestimmte ihn die günstige Lage desselben; denn er war auf einer Seite umgeben von hohen und schroffen Bergen, auf der andern von sumpfigem und mit Wasser durchschnittenem Lande; auf der Vorderseite aber befand sich der Fluß Garigliano, der Liris der Alten, der jedoch an dieser Stelle nicht so tief ist, daß er sich nicht zuweilen durchwaten ließe.

*) Giovio erzählt im Gegentheil, Ferdinand sei mit großer Freude von Allen als König begrüßt worden, wegen der vielen Tugenden, die man an ihm bewunderte.

Wegen der Enge des Passes sagt man daher mit Recht, San Germano sei einer der Schlüssel zu den Thoren des Königreichs Neapel. Auf den nahen Berg schickte Ferdinand gleichfalls Truppen zur Bewachung des Passes von Cancelle; allein sein Heer hatte schon angefangen sich vor dem bloßen Namen der Franzosen zu fürchten, und zeigte bereits durchaus keine Thatkraft mehr. Auch die Hauptleute dachten zum Theil nur daran, sich selbst und ihre Besitzungen sicher zu stellen (so diejenigen, welche die Hoffnung aufgegeben hatten, daß man das Reich vertheidigen könne); theils sehnten sie sich nach Neuerungen; daher begann bei ihnen ebensowohl die Treue, als der Muth zu wanken. Endlich war man nicht ohne Besorgniß, es möchte, da im ganzen Königreich die größte Aufregung herrschte, im Rücken des Heeres irgend eine gefährliche Empörung ausbrechen. Als man daher nach der Eroberung von Monte di San Giovanni hörte, daß der Marschall von Gié mit 300 Lanzen und 2000 Fußknechten heranrücke, trug die Feigheit den Sieg über die Besonnenheit davon, und man verließ San Germano schmählich*) und in so großer Furcht, daß auf dem Wege acht Stücke grobes Geschütz im Stiche gelassen wurden. In Capua wurde wieder Halt gemacht; denn im Vertrauen auf die Liebe der Capuaner zu dem Hause Arragonien und auf die feste Lage Capuas, weil an dessen Vorderseite der Volturno fließt, der hier sehr tief ist, hoffte der neue König diese Stadt vertheidigen und zu gleicher Zeit, ohne seine Streitkräfte auf anderen Punkte zu versplittern, Neapel und Gaeta besetzt halten zu können. Die Franzosen folgten ihm auf der Ferse, aber zerstreut und in Unordnung, indem sie eher wie Wanderer, als wie Kriegsleute vorwärts zogen, und Jeder dorthin ging, wo sich ihm eine Gelegenheit zum Beutemachen zu bieten schien, ohne im Glied, ohne bei der Fahne zu bleiben, und ohne auf den Befehl der Hauptleute zu achten, so daß meistens ein Theil von ihnen Abends das Nachtquartier einnahm, welches Morgens die Arragonier verlassen hatten.

*) Giovio führt als Grund dafür an, weil Fabrizius Colonna die Stadt Aquila erobert hatte, und die französischen Truppen den Arragoniern in den Rücken gekommen waren.

Allein auch in Capua war die Tapferkeit und das Glück nicht größer, als früher an andern Orten. Denn nach dem Ferdinand sein Heer dort einquartiert hatte, dessen Anzahl auf dem Rückzuge von San Germano bedeutend zusammengeschmolzen war, erhielt er durch einen Brief der Königin die Nachricht, es herrsche seit dem Bekanntwerden des Verlustes von San Germano in Neapel eine solche Aufregung, daß irgend ein Aufruhr ausbrechen könnte, wenn er nicht in Person dahin käme.

Ferdinand ritt also mit kleinem Gefolge nach Neapel, um durch seine Gegenwart diese Gefahr abzuwenden, versprach jedoch zuvor, daß er folgenden Tags nach Capua zurückkehren werde. Allein Johann Jakob von Triulzi, welchem er die Sorge für diese Stadt anvertraute, hatte schon insgeheim den König von Frankreich um einen Herold gebeten, um sich in dessen Geleit sicher zu dem Könige begeben zu können. Gleich nach der Ankunft dieses Herolds begab sich Triulzi mit einigen capuanischen Edelleuten nach Calvi, wo Karl VIII. am nämlichen Tage eingezogen war; dies that Triulzi, ungeachtet sich viele andere Bewohner von Capua, welche dem Könige Ferdinand treu bleiben wollten, mit harten Worten dagegen aussprachen. In Calvi wurde er sogleich in voller Rüstung, wie er gekommen war, vor den König Karl geführt und sprach im Namen der Bewohner Capuas und der Soldaten: Sie hätten dem Könige Ferdinand treu gedient, so lange noch irgend eine Hoffnung vorhanden gewesen wäre, daß sich dieser vertheidigen könne; da sie aber sähen, daß es demselben dazu an Kräften fehle, so wären sie entschlossen, dem Glücksstern Karls zu folgen, wenn man ihnen ehrenvolle Bedingungen stelle. Auch fügte Triulzi noch bei, er zweifle nicht daran, daß er Karln den König Ferdinand in Person zuführen könne, wenn nur Karl denselben seinem Range gemäß behandeln wolle. Hierauf antwortete der König mit den huldreichsten Worten, er nehme die Anerbietungen der Capuaner und der Soldaten an, und willige sogar in eine Zusammenkunft mit Ferdinand, wenn nur dieser vorher wisse, daß er durchaus keinen, auch nicht den kleinsten Theil des Königreichs Neapel behalten dürfe, sondern Besitzungen und Ehrenstellen in Frankreich erhalten solle.

Es ist zweifelhaft, was den Johann Jakob von Triulzi, einen wackeren Befehlshaber, der sonst auf Ehre zu halten pflegte, zu einem so großen Fehltritte verleitet habe. Er selbst behauptete, er habe diesen Schritt mit Ferdinands Einwilligung gethan, um zu versuchen, ob er dessen Mißhelligkeiten mit dem Könige von Frankreich beilegen könne; da ihm aber alle Hoffnung dazu benommen worden, und da offenbar das Königreich Neapel nicht mehr im Stande gewesen sei, sich noch mit den Waffen zu vertheidigen, so habe es ihm nicht nur erlaubt, sondern sogar löblich geschienen, zu gleicher Zeit für das Wohl der Capuaner und für das der Soldaten zu sorgen. Anderer Ansicht darüber waren jedoch die Leute; denn man glaubte allgemein, Triulzi sei zu solcher Handlungsweise bewogen worden durch den Wunsch, daß der König von Frankreich den Sieg davon tragen möge, weil er sich der Hoffnung hingab, derselbe würde nach der Eroberung des Königreichs Neapel sein Augenmerk auf das Herzogthum Mailand richten. Triulzi war nämlich in der Stadt Mailand von sehr vornehmer Familie geboren; weil es ihm aber schien, als räume ihm Ludwig Sforza, entweder weil derselbe die Sanseverini übermäßig begünstigte, oder aus andern Rücksichten, keinen seiner Tapferkeit und seinen Verdiensten angemessenen Rang ein, so war er dadurch diesem Fürsten gänzlich entfremdet worden. Aus diesem Grunde hatten Viele den Verdacht gehegt, Triulzi habe früher in der Romagna durch seinen Rath Ferdinand bestimmt, bedächtiger zu handeln, als vielleicht manchmal die Umstände selbst forderten.

In Capua war indessen bereits vor Triulzis Rückkehr von den Soldaten Ferdinands Wohnung geplündert und seine Pferde geraubt worden, nachdem die Reisigen angefangen hatten sich nach verschiedenen Richtungen zu zerstreuen, und nachdem Virginius und der Graf von Pitigliano, die zuvor für sich und ihre Truppen sicheres Geleit von Karl VIII. hatten verlangen lassen, sich mit ihren Compagnien nach Nola zurückgezogen hatten, welche Stadt der Graf als Geschenk der Arragonier besaß.

In der versprochenen Frist kehrte Ferdinand zurück, nachdem er die Gemüther der Neapolitaner für den Augenblick beruhigt

hatte durch die ihnen gemachte Hoffnung, daß er Capua vertheidigen werde. Ohne zu wissen, was nach seiner Abreise vorgefallen war *), hatte er sich bereits Capua bis auf zwei Miglien genähert, als dort auf die Kunde von seiner Rückkehr das ganze Volk bewaffnet aufstand, um ihm den Einlaß zu verweigern. Einem gemeinsamen Beschlusse zufolge wurden ihm einige Adelige entgegengeschickt, um ihm anzudeuten, daß er nicht näher kommen solle; denn als die Stadt gesehen habe, daß sie von ihm verlassen sei, daß sich Triulzi, der Befehlshaber seiner Truppen, zum Könige von Frankreich begeben habe, daß seine Wohnung von seinen eignen Soldaten geplündert worden sei, daß Virginius und der Graf von Pitigliano abgezogen seien, und daß beinahe das ganze Heer sich aufgelöst habe, so sei sie um ihres eignen Wohles willen gezwungen gewesen, sich dem Sieger zu unterwerfen. Nachdem daher Ferdinand, sogar mit Thränen, dringend, aber vergeblich, um Einlaß gebeten hatte, kehrte er nach Neapel zurück, überzeugt, daß das ganze Reich dem Beispiele Capuas folgen würde, durch welches sich die zwischen Capua und Neapel liegende Stadt Aversa schon hatte bestimmen lassen, sogleich Gesandte an Karl VIII. zu schicken, um sich ihm zu unterwerfen. Da auch die Neapolitaner schon ganz offen mit dem nämlichen Plane umgingen, so beschloß der unglückliche König nicht länger anzukämpfen gegen sein so plötzlich hereingebrochenes Mißgeschick, und berief auf den Platz vor dem Castelnuovo (neuen Schlosse), welches die königliche Wohnung ist, viele Edelleute und Bürger, an welche er folgende Worte richtete:

„Ich kann Gott und alle jene Männer, denen meine frühe„ren Pläne bekannt gewesen sind, zu Zeugen nehmen, daß ich

*) Im Widerspruch damit erzählt Giovio, das deutsche Fußvolk sei aus Capua ausgerückt, um mit den Franzosen zu scharmutziren, sei aber, obgleich es im Kampfe die Oberhand behielt, aus der Stadt ausgesperrt, endlich kaum in Abtheilungen von je 10 Mann eingelassen, aber zum entgegengesetzten Thore wieder hinausgeschickt worden. So begegnete es dem Könige Ferdinand, der, vor Capua angekommen, seine Freunde zu einer Unterredung aufforderte, ohne daß Jemand erschien, weil man schon die französische Fahne aufgepflanzt hatte.

„mich niemals aus irgend einem andern Grunde so sehr nach der „Erlangung der Krone gesehnt habe, als um der ganzen Welt „zu beweisen, daß mir die strengen Regierungen meines Vaters „und Großvaters im höchsten Grade mißfallen haben, und um „durch gute Handlungen jene Liebe wieder zu gewinnen, welche „meine Vorfahren durch ihre Strenge eingebüßt hatten. Das „Unglück unseres Hauses hat mir nicht gestattet, diese Frucht ein„zuärndten, die ich weit höher schätze, als meine königliche Würde; „denn das Herrschen hängt oft vom Glück ab, aber ein König „zu sein, der sich die Wohlfahrt und das Glück seiner Völker „zum einzigen Zweck macht, das hängt lediglich von dem Herr„scher selbst und von seiner Tugend ab. Wir sind in die größte „Bedrängniß gerathen, und wir könnten uns weit eher beklagen, „daß wir durch die Untreue und die geringe Tapferkeit unserer „Befehlshaber und Heere unser Reich verloren haben, als daß „sich die Feinde rühmen könnten, dasselbe durch ihre eigne Tap„ferkeit erobert zu haben. Und doch würde uns noch nicht alle „Hoffnung gänzlich abgeschnitten sein, wenn wir uns nur noch „eine kurze Zeit halten würden; denn sowohl von den Königen „von Spanien, als von sämmtlichen Fürsten Italiens haben wir „kräftige Unterstützung, die schon vorbereitet wird, zu erwarten, „weil endlich denen die Augen geöffnet worden sind, die früher „nicht überlegt hatten, daß der Brand, der unser Königreich ver„zehrt, auch ihre Staaten in gleicher Weise erreichen müsse, wenn „sie keine Vorsichtsmaßregeln dagegen ergreifen. Mir wenigstens „würde es nicht an Muth fehlen, mit dem Verluste meines „Reiches auch zugleich mein Leben zu endigen mit einem Ruhme, „wie er einem jungen Könige geziemte, der von einer so langen „ununterbrochenen Reihe von Königen abstammt, und wie er „der Erwartung entspräche, die ihr alle bis jetzt von mir gehegt „habt. Allein weil dieses sich nicht versuchen läßt, ohne das ge„meinsame Vaterland den größten Gefahren auszusetzen, so bin „ich entschlossen, mich lieber in mein Geschick zu ergeben und „meinen Muth nicht zu zeigen, als daß ich durch die Bemühung, „den Verlust meines Reiches zu verhüten, Wirkungen hervorrufen „möchte, welche mit jenem Zwecke im Widerspruch ständen, der

„mir allein die Erlangung der Königswürde wünschenswerth ge„macht hatte. Ich rathe euch daher und ermahne euch, daß ihr „Gesandte an den König von Frankreich schicket, um einen Ver„gleich mit ihm zu schließen; und damit ihr dieses eurer Ehre „unbeschadet thun könnt, so entbinde ich euch offen von dem „Huldigungseide, welchen ihr mir vor wenigen Tagen geleistet „habt, und erinnere euch zugleich daran, daß ihr euch bemühen „müßt, durch Gehorsam und bereitwillige Aufnahme Karls VIII. „den angebornen Uebermuth der Franzosen zu besänftigen. Wenn „jedoch das rohe Benehmen derselben euch ihre Herrschaft ver„haßt machen, und die Sehnsucht nach meiner Rückkehr bei euch „wecken wird, so werde ich bei der Hand sein, um euren Willen „unterstützen zu können, stets bereit, mein eignes Leben jeder „Gefahr für euch auszusetzen; solltet ihr aber so glücklich sein, „an ihnen milde Herren zu finden, so wird weder diese Stadt, „noch dieses Reich jemals auf irgend eine Weise von mir be„lästigt werden. In eurem Glück werde ich einen Trost für mein „Unglück finden, und noch weit mehr wird es mir zum Troste „gereichen, wenn ich vernehmen werde, ihr habet noch nicht ganz „vergessen, daß ich weder als Kronprinz, noch als König jemals „irgend Jemand Unrecht gethan habe; daß man an mir niemals „ein Zeichen von Habsucht oder Grausamkeit bemerkt habe; daß „ich nicht für meine eignen Fehler, sondern für die meiner Väter „büße; daß ich entschlossen sei, nimmermehr irgend einem Be„wohner dieses Königreichs dadurch Leid zu verursachen, daß ich „die Herrschaft entweder zu behaupten, oder wieder zu erlangen „trachten würde; daß es mich mehr schmerze, die Gelegenheit zu „verlieren, die Fehler meines Vaters und Großvaters wieder gut „zu machen, als der Verlust der königlichen Würde und meiner „Staaten mich betrübt. Obgleich verbannt und meines Vater„landes und meines Reiches beraubt, werde ich mich doch nicht „ganz unglücklich fühlen, wenn das Andenken an alles dieses „und der feste Glaube in euch fortleben wird, daß ich als König „eher dem alten Alphons I., meinem Urgroßvater, als meinem „Großvater Ferdinand und dem letzten Alphons, meinem Vater, „ähnlich geworden wäre."

Es war nicht möglich, solche Worte ohne großes Mitleid anzuhören; vielmehr ist gewiß, daß Viele dadurch zu Thränen gerührt wurden; allein bei dem ganzen Volke und fast bei dem ganzen Adel war der Name der beiden letzten Könige so verhaßt, die Sehnsucht nach den Franzosen so groß, daß sich dadurch dem Aufstande nicht im Geringsten Einhalt thun ließ. Im Gegentheil, sobald sich Ferdinand in das Schloß zurückgezogen hatte, begann das Volk den königlichen Marstall zu plündern, der an dem Schloßplatze lag. Nicht im Stande, diese Niederträchtigkeit ruhig mitanzusehen, stürzte Ferdinand, nur von Wenigen begleitet, mit großem Muthe heraus, um es zu verhindern; und in der bereits ganz vom Aufruhr ergriffenen Stadt vermochte die Majestät des königlichen Namens noch so viel, daß Jeder innehielt und sich aus dem Marstall entfernte. Als Ferdinand jedoch in's Schloß zurückgekehrt war und die im Hafen befindlichen Schiffe verbrennen und versenken ließ, weil er sie den Feinden nicht auf andere Weise entziehen konnte, erregten manche Anzeichen den Verdacht bei ihm, daß die deutschen Fußknechte, welche 500 an der Zahl die Wache im Schlosse bildeten, damit umgingen, ihn gefangen zu nehmen. Er faßte daher schnell den Entschluß, ihnen das im Schlosse vorhandene Hausgeräthe zu schenken, und während sie mit der Theilung desselben beschäftigt waren, befreite er erst alle Barone, welche die Grausamkeit seines Vaters und Großvaters noch am Leben gelassen hatte, aus dem Gefängnisse, mit Ausnahme des Fürsten von Rossano und des Grafen von Popoli, verließ dann das Schloß durch ein geheimes Pförtchen, und bestieg die leichten Galeeren, welche ihn im Hafen erwarteten. Mit ihm schifften sich ein sein Oheim, Prinz Friedrich, und die alte Königin, seine Stiefgroßmutter, mit ihrer Tochter Johanna; und nur von wenigen Getreuen begleitet, schiffte er nach der Insel Ischia, von den Alten Aenaria genannt, welche etwa 30 Miglien von Neapel entfernt ist. So lange er auf dieser Fahrt Neapel noch im Gesicht hatte, wiederholte er oft mit lauter Stimme den Vers aus dem (126.) Psalme des Propheten: „Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wachen alle „Wächter umsonst." — Weil Ferdinand jedoch fortan nur Müh-

seligkeiten erleben sollte, so wurde sein Muth in Ischia auf die Probe gestellt, und er mußte den Undank und die Untreue kennen lernen, die gewöhnlich gegen die vom Unglück Verfolgten bewiesen werden. Der Befehlshaber des Schlosses in Ischia wollte nämlich dem Könige nur mit einem einzigen Begleiter den Eintritt in das Schloß gestatten; allein kaum eingelassen, stürzte sich Ferdinand mit solchem Ungestüm auf den Befehlshaber, und jagte der Besatzung durch seinen unbändigen Zorn und durch die Erinnerung an seine königliche Würde solchen Schrecken ein, daß er augenblicklich den Befehlshaber und das Schloß in seine Gewalt brachte.

Wie nun bei einem reißenden Strome jeder Widerstand unmöglich wird, so unterwarf sich auch in Folge der Entfernung Ferdinands von Neapel Jeder gänzlich den Siegern auf den bloßen Ruf hin, der ihnen voranging; und zwar zeigte sich dabei eine solche Feigheit, daß 200 Reiter von Lignys Compagnie, die nach Nola gezogen waren, den Virginius und den Grafen von Pitigliano, welche sich mit 400 Reisigen dorthin zurückgezogen hatten, ohne allen Widerstand gefangen nehmen konnten. Denn diese Beiden verließen sich theils auf das sichere Geleit, welches ihnen, laut den Berichten der Ihrigen, von dem Könige zugestanden worden war, theils waren sie vom nämlichen Schrecken befallen, wie alle Uebrigen, und ergaben sich ohne Widerrede. Sie wurden nun als Gefangene auf das Schloß Mondragone *) geführt, und alle ihre Leute wurden ausgeplündert.

Indessen hatten die Gesandten, welche man von Neapel abgeschickt hatte, um dem Könige Karl diese Stadt zu übergeben, denselben in Aversa angetroffen. Karl ertheilte ihnen mit der größten Huld viele Vorrechte und Freiheiten für die Stadt und hielt folgenden Tags, am 21. Febr., seinen Einzug in Neapel **), wo er von Allen mit lautem Zuruf und mit einer Freude em-

*) Dieses Schloß liegt nicht weit von der Meeresküste ungefähr in der Mitte zwischen Neapel und Gaeta.

**) Corio theilt ein Gerücht mit, nach welchem Karl seinen Einzug auf einer Mauleselin mit hölzernen Sporen an den Füßen hielt. Wenn auch nicht wahr, doch gut erfunden! S.

pfangen wurde, die über alle Beschreibung geht. Mit unglaublichem Jubel strömten ihm jedes Geschlecht, jedes Alter, Leute jeden Standes und Ranges, Leute aller Parteien zu, als wäre er der Vater und erste Gründer der Stadt Neapel gewesen; und nicht weniger, als die Uebrigen, jubelten sogar diejenigen, die entweder selbst, oder deren Vorfahren von dem Hause Arragonien erhoben oder mit Gunstbezeigungen überhäuft worden waren. Unter solchem Zulauf besuchte Karl die Hauptkirche und wurde dann, weil das neue Schloß noch von den Feinden besetzt war, in seine Wohnung im capuanischen Schlosse geleitet, welches schon von Alters her die Residenz der französischen Könige gewesen war.

Karl hatte also mit wunderbarem und unerhörtem Glück, sogar in vollerem Sinne, als dieses einst Julius Cäsar gethan, den Feind eher besiegt, als gesehen, und zwar mit solcher Leichtigkeit, daß er auf diesem ganzen Zuge niemals nöthig hatte, ein Zelt aufzuschlagen oder auch nur eine Lanze zu brechen, und daß viele seiner Zurüstungen so überflüssig waren, daß er bereits in Neapel eingerückt war, ehe seine mit den bedeutendsten Kosten ausgerüstete, aber vom Sturme an die Insel Corsica *) verschlagene Flotte sich den Küsten des Königreichs Neapel nähern konnte.

So wurde durch innere Zwietracht die so gefeierte Weisheit unserer Fürsten verblendet, und dadurch gerieth, zum größten Vorwurf und Spott für die italische Kriegsmacht, und zur größten Gefahr und Schande für Alle, ein so berühmter und mächtiger Theil Italiens aus den Händen italischer Fürsten unter die Herrschaft eines Volkes jenseit der Alpen. Denn Ferdinand der Aeltere, obgleich in Spanien geboren, hatte doch seit seiner frühesten Jugend als Kronprinz und als König ununterbrochen in Italien gelebt, und hatte auch keine andere Herrschaft in einem andern Lande besessen; seine Söhne und Enkel aber waren alle in Neapel geboren und erzogen; deßhalb hielt man jenen, wie diese, mit Recht für Italiener.

*) Von dort gelangte die Flotte nur mit großer Mühe nach Port' Ercole (einem ziemlich guten Hafen an der Ostseite der kleinen Halbinsel, welche die Südspitze des heutigen Toskanas bildet); von hier aus waren die Herrn und der größere Theil der Soldaten zu Lande nach Rom dem Könige Karl zugezogen.

Zweites Buch.

Inhalt.

Offener Abfall der Pisaner von den Florentinern. Unterhandlungen der Florentiner mit dem Könige von Frankreich über die Wiedererlangung Pisas. Veränderung der Staatsverfassung in Florenz, angerathen von dem Bruder Hieronymus Savonarola. Rüstungen der Venetianer und Ludwig Sforzas gegen die Franzosen. Schlacht am Taro. Rückkehr Ferdinands von Arragonien in das Königreich Neapel. Friede zwischen dem Herzog von Mailand und dem Könige von Frankreich. Rückkehr dieses Königs nach Frankreich. Erstes Erscheinen der Lustseuche in Italien.

Erstes Kapitel.

Vertreibung der florentinischen Beamten aus Pisa. Klagen der Pisaner bei Karl VIII., in Gegenwart der florentinischen Gesandten vorgebracht. Antwort des florentinischen Gesandten Soderini. König Karl begünstigt insgeheim die Pisaner. — Streitigkeiten in Florenz über die Aufstellung einer neuen Verfassung. Reden des Paul Anton Soderini und des Guid' Anton Vespucci. Volksregierung, von dem Bruder Hieronymus Savonarola begünstigt. Aufstellung eines großen Rathes.

Während dieses in Rom und im Königreich Neapel vorging, entglommen in einem andern Theile Italiens die Funken eines kleinen Feuers, welches bestimmt war, am Ende den größten Brand hervorzubringen zum Nachtheile Vieler, hauptsächlich aber zum Nachtheil Desjenigen, welcher aus allzugroßer Herrschsucht dieses Feuer angefacht und unterhalten hatte *). Denn obgleich der König von Frankreich mit den Florentinern dahin übereingekommen war, daß er selbst Pisa bis zur Beendigung der Eroberung Neapels behalten, daß aber die Gerichtsbarkeit und die Einkünfte in Pisa den Florentinern bleiben sollten, so hatte er doch bei seiner Abreise von Florenz für die Erfüllung dieses Versprechens weder Vorsorge getroffen, noch irgend einen Befehl zurückgelassen. Deßhalb hatten die Pisaner, begünstigt von dem Bevollmächtigten und von den Soldaten, welche der König als Besatzung in ihrer Stadt zurückgelassen hatte, und entschlossen nicht mehr unter die Herrschaft von Florenz zurückzukehren, die Beamten und alle in Pisa zurückgebliebenen Florentiner fortge-

*) Ludwig Sforza ist hier gemeint.

jagt, einige derſelben eingekerkert, die Geräthſchaften und alle Güter derſelben weggenommen und ihren Abfall vollſtändig durch Wort und That bewieſen. Um ihre Unabhängigkeit gegen Florenz behaupten zu können, hatten ſie nicht nur an den König von Frankreich, nach ſeiner Abreiſe von Florenz, Geſandte geſchickt, welche die Sache Piſas vertreten ſollten, ſondern ſie ſcheuten auch keine Bemühung, um ſich von allen Seiten her Unterſtützung zu verſchaffen, und ſchickten daher unverweilt nach ihrem Abfall Geſandte nach Siena und Lucca. Dieſe beiden Städte waren gegen Florenz ſehr feindlich geſinnt und hatten deßwegen die Nachricht von dem Abfall der Piſaner mit der größten Freude vernommen; daher ſchoſſen ſie eine Summe Geldes für dieſelben zuſammen, und die Sieneſer ſchickten ſogleich einige Reiter nach Piſa zu Hülfe. Ebenſo machten die Piſaner einen Verſuch bei dem Senate von Venedig; allein dieſer machte ihren Geſandten, obgleich er ſie freundlich aufnahm, doch keinerlei Hoffnungen. Ihre Hauptſtütze ſuchten jedoch die Piſaner in dem Herzoge von Mailand, weil ſie nicht bezweifelten, daß er, als der Urheber ihres Abfalls, auch bereit ſein würde, ſie in demſelben zu unterſtützen. Dieſer ſtellte ſich zwar anders gegen die Florentiner, bemühte ſich aber doch insgeheim den Piſanern durch Vertröſtungen und Verſprechungen Muth zu machen, und beredete unter der Hand die Genueſer, Piſa mit Waffen und Kriegsvorräthen zu verſehen und einen Bevollmächtigten mit 300 Fußknechten dahin zu ſchicken. Die Genueſer hegten nämlich gegen Florenz einen großen Haß, der entſtanden war aus ihrem Mißvergnügen darüber, daß die Florentiner Piſa an ſich gebracht und ſpäter zur Zeit des genueſiſchen Dogen Thomas Fregoſo den bis dahin von Genua beſeſſenen Hafen von Livorno angekauft hatten *); neuerdings hatte dieſer Haß noch dadurch zugenommen, daß ihnen die Florentiner Pietraſanta und Serezana weggenommen hatten.

*) Die Florentiner kauften im Jahre 1418 von Thomas Fregoſo, dem Dogen von Genua, Livorno mit ſeinem Hafen für 120,000 Dukaten, als die Genueſer im Kriege gegen den Herzog Philipp Maria Viskonti von Mailand im Gedränge waren.

Daher waren die Genueser nicht allein bereit, die Pisaner mit den von dem Herzoge von Mailand verlangten Dingen zu unterstützen, sondern sie hatten auch schon den größeren Theil der Plätze weggenommen, welche die Florentiner in der Landschaft Luigiana besaßen, und mischten sich bereits in die Angelegenheiten Pietrasantas unter dem Vorwande, sie hätten von dem Könige von Frankreich einen Brief erhalten, der die Zurückgabe der ihnen gehörigen, aber eingezogenen Güter betreffe. Als sich die Florentiner über diese Handlungen in Mailand beklagten, antwortete ihnen der Herzog, gemäß dem zwischen ihm und den Genuesern bestehenden Vertrage stehe es nicht in seiner Macht, die Genueser daran zu verhindern; und während er sich bemühte, die Florentiner mit Redensarten zu beschwichtigen, und ihnen mancherlei Hoffnungen machte, hörte er nicht auf mit seinen Handlungen gerade das Gegentheil zu bewirken. Denn er hoffte, die Stadt Pisa, wenn sie nicht wieder in die Gewalt der Florentiner geriethe, leicht unter seine Herrschaft bringen zu können, was er wegen des Reichthums und der günstigen Lage dieser Stadt sehnlichst wünschte. Die Begierde darnach war bei ihm nicht neu, sondern war schon erwacht, als er, kurz nach dem Tode seines Bruders Galeazzo, wegen des Verdachts, welchen Frau Bona, die Mutter und Vormünderin des jungen Herzogs, gegen ihn hegte, aus Mailand verwiesen worden war *) und mehrere Monate als Verbannter in Pisa zugebracht hatte. Außerdem reizte ihn noch zum Streben nach der Herrschaft über Pisa die Erinnerung, daß diese Stadt, bevor sie in die Gewalt der Florentiner kam, von Johann Galeazzo Viskonte, dem ersten Herzoge von Mailand, beherrscht worden war. Er glaubte sich daher Ruhm erwerben zu können durch Wiedererlangung dessen, was seine Vorfahren besessen hatten, und zugleich hielt er es für möglich, seinen Ansprüchen dadurch einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, als wäre es dem Johann Galeazzo nicht erlaubt gewesen, das von ihm, jedoch mit den Geldmitteln und Streitkräften des Herzogthums Mailand, erworbene Pisa, zum Nach-

*) Dieses war im Jahre 1477 geschehen.

theil seiner Nachfolger im Herzogthum Mailand, seinem natürlichen Sohne Gabriel Maria durch ein Testament *) zu hinterlassen.

Die Pisaner ließen es jedoch dabei nicht bewenden, daß sich ihre Stadt vom Gehorsam gegen Florenz losgesagt hatte; vielmehr waren ihre Bestrebungen darauf gerichtet, auch die Ortschaften des Gebiets von Pisa in ihre Gewalt zu bringen, die denn auch beinahe alle, wie die Bauern fast immer thun, dem Beispiele der Stadt folgten und in den ersten Tagen des Aufstandes Beamten von Pisa annahmen. Die Florentiner aber thaten Anfangs Nichts dagegen, weil sie mit wichtigeren Gedanken beschäftigt waren, so lange ihr Streit mit dem Könige von Frankreich nicht beigelegt war; und später, nach der Abreise des Königs von Florenz, erwarteten sie, daß dieser Maßregeln dagegen ergreifen werde, wozu er sich durch einen so öffentlichen und feierlichen Eidschwur verpflichtet hatte. Als jedoch die Abhülfe von Seiten des Königs sich verzögerte, schickten die Florentiner Truppen aus und nahmen theils mit Gewalt, theils durch Vertrag, Alles wieder in Besitz, was ihnen abgenommen worden war, ausgenommen Cascina, Buti und Vicopisano, auf welchen Plätzen die Pisaner, weil sie nicht allenthalben Widerstand zu leisten vermochten, ihre Streitkräfte zusammengezogen hatten.

Auch dem Könige Karl war das Verfahren der Pisaner nicht unangenehm, und die Sache derselben wurde offen begünstigt von Vielen aus der Umgebung des Königs, theils aus Mitleid, weil sich am französischen Hofe bereits die Meinung geltend gemacht hatte, daß die Herrschaft der Florentiner drückend gewesen sei, theils aus Widerspruchsgeist gegen den Cardinal von St. Malo, welcher sich den Florentinern günstig zeigte. Vor Allen that dies der Seneschall von Beaucaire, weil er von den Pisanern mit Geld bestochen war, weit mehr noch aber, weil es ihm mißfiel, daß die Macht des Cardinals zu groß geworden war, weßhalb er, mit dem bei Hofleuten gewöhnlichen Wankelmuth, jetzt mit ihm uneinig zu sein begann, aus Antrieb des nämlichen Ehr-

*) Dieses Testament war 1397 gemacht und 1401 bestätigt worden.

geizes, welchem zu Liebe er denselben früher gehoben hatte, um an ihm einen Gehülfen zum Sturze Anderer zu haben. Diese nahmen also keine Rücksicht auf das, was Ehre und Eid einem so mächtigen Könige vorschrieben, sondern stellten demselben vor, es wäre ihm nützlicher, die Florentiner in solcher Bedrängniß, und die Stadt Pisa in solchem Zustande zu erhalten, wenigstens bis er das Königreich Neapel erobert hätte. Ihr Zureden brachte den König zu der nämlichen Ansicht; doch bemühte er sich, beide Parteien mit mancherlei Hoffnungen hinzuhalten, und ließ deßhalb während seines Aufenthalts in Rom die florentinischen Gesandten vor sich kommen, damit sie in seiner Gegenwart die Klagen anhörten, welche die Pisaner bei ihm anbrachten. Für die Letzteren führte das Wort Burgundio Lolo, Bürger von Pisa und Consistorialanwalt am römischen Hofe. Er beklagte sich sehr bitter, die Pisaner wären 88 Jahre lang in so ungerechter und unmenschlicher Knechtschaft gehalten worden, daß ihre Stadt, welche vor Zeiten durch viele sehr glänzende Siege ihre Herrschaft bis in die Länder des Orients ausgedehnt hatte, und welche eine der mächtigsten und berühmtesten Städte in ganz Italien gewesen war, jetzt durch die Grausamkeit und Habsucht der Florentiner in den Zustand der tiefsten Verödung herabgesunken sei; Pisa habe fast keine Einwohner mehr; denn der größere Theil der Bürger habe die Stadt freiwillig verlassen, weil sie ein so drückendes Joch nicht hätten ertragen können; daß der Entschluß dieser sehr klug gewesen sei, das sei bewiesen durch das Elend derjenigen, welche sich durch Liebe zum Vaterland dort hätten zurückhalten lassen; denn durch die drückenden Erpressungen der florentinischen Beamten und durch die übermüthigen Räubereien der florentinischen Bürger seien sie jetzt so entblößt, daß ihnen beinahe alle Mittel zum Unterhalt fehlen; auch seien ihnen alle Erwerbsquellen abgeschnitten, weil man ihnen mit unerhörter Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit verboten habe, Handel zu treiben oder sich mit irgend einer Kunst zu beschäftigen, so daß nur niedere Handwerke ihnen erlaubt seien; sie würden nicht zugelassen zu irgend einem Amte oder einer Verwaltungsstelle im florentinischen Gebiet, nicht einmal zu solchen, die an Ausländer

vergeben würden; bereits werde sogar gegen ihre Gesundheit und gegen ihr Leben von den Florentinern gewüthet, indem diese, um die noch übrigen Pisaner gänzlich zu vertilgen, jetzt aufgehört hätten, für die Unterhaltung der Dämme und Gräben in dem Gebiete von Pisa sorgen zu lassen, auf deren Unterhaltung die alten Pisaner mit der pünktlichsten Sorgfalt stets bedacht waren, weil sie sonst wegen der niedrigen Lage ihres den Ueberschwemmungen außerordentlich ausgesetzten Landes jedes Jahr von den schwersten Krankheiten heimgesucht worden wären; aus diesen Ursachen sänken allenthalben die Kirchen und Paläste, und so viele herrliche öffentliche und Privatgebäude in Trümmer, die von ihren Voreltern mit unschätzbarer Pracht und Schönheit aufgeführt worden wären; es sei keine Schande für berühmte Städte, wenn sie nach vielen Jahrhunderten endlich in Knechtschaft geriethen, weil nach dem Willen des Schicksals alle Dinge in der Welt der Vergänglichkeit unterworfen sind; allein das Andenken an die Berühmtheit und Größe solcher Städte müsse in der Brust der Sieger weit eher Mitleid erwecken, als ihre Härte und Grausamkeit vermehren, besonders da Jeder bedenken sollte, daß auch ihn nach einiger Zeit das nämliche Schicksal treffen könne und sogar treffen müsse, welches nach dem Rathschlusse der Vorsehung allen Städten und allen Reichen bevorsteht; die Pisaner hätten Nichts mehr übrig, wonach die Unmenschlichkeit und unersättliche Habsucht der Florentiner greifen könnte, und es sei unmöglich, so großes Elend noch länger zu ertragen; daher wären alle einmüthig entschlossen, eher ihr Vaterland zu verlassen, eher ihr Leben hinzugeben, als unter eine so ungerechte und grausame Herrschaft zurückzukehren; mit Thränen in den Augen, die der König so ansehen möge, als wären es die nie versiegenden Thränenströme des ganzen pisanischen Volkes, das in kläglich flehender Stellung vor seinen Füßen liege, bitte er daher den König, zu bedenken, mit welcher liebreichen Gesinnung und Gerechtigkeit er den Pisanern die ihnen auf die ungerechteste Weise entrissene Freiheit wiedergegeben habe; als standhafter und hochherziger Fürst möge er daher die Pisaner auch im Genusse der Wohlthat erhalten, die er ihnen erwiesen habe, und es vorziehen, der Vater

und Befreier Pisas genannt zu werden, als zum Werkzeuge der Raubsucht und Grausamkeit der Florentiner zu dienen, indem er jene Stadt wieder in so verderbliche Knechtschaft stürze.

Auf diese Beschuldigungen antwortete mit nicht geringerer Heftigkeit einer der florentinischen Gesandten, Franz Soderini, Bischof von Volterra, der nachher Cardinal wurde. Er zeigte, daß die Ansprüche seines Staates auf Pisa sehr gerecht seien, weil die Florentiner im Jahre 1404 Pisa von seinem rechtmäßigen Herrn, Gabriel Maria Viskonte, gekauft hätten; kaum wäre ihnen jedoch von diesem der Besitz übergeben gewesen, so hätten sich die Pisaner schon gewaltsam ihrer Herrschaft entzogen, und deßhalb wären die Florentiner gezwungen gewesen, die Wiedereroberung Pisas durch einen langen Krieg zu versuchen; der Ausgang dieses Krieges sei ebenso glücklich gewesen, als die Ursache dazu gerecht, und die menschenfreundliche Gesinnung der Florentiner ebenso rühmlich, als ihr Sieg; denn als sie Gelegenheit gehabt hätten, die vom Hunger fast aufgeriebenen Pisaner ohne weiteres Zuthun umkommen zu lassen, hätten sie bei dem Einrücken ihres Heeres in Pisa mehr Lebensmittel, als Waffen mit sich geführt, um das in der höchsten Gefahr schwebende Leben ihrer Feinde zu erhalten; zu keiner Zeit habe die Stadt Pisa große Macht auf dem festen Lande besessen, vielmehr sei sie niemals, um von Anderem nicht zu reden, im Stande gewesen, ihrer Herrschaft Lucca, eine so naheliegende Stadt, zu unterwerfen, und sei immer auf ein sehr kleines Gebiet beschränkt gewesen; auch Pisas Macht zur See habe nur kurze Zeit gedauert, weil diese Stadt durch eine gerechte Strafe Gottes, den die Pisaner durch ihre vielen Ungerechtigkeiten und lasterhaften Handlungen, und durch ihre langen bürgerlichen Zwistigkeiten und Feindschaften untereinander selbst erzürnt hätten, viele Jahre zuvor, ehe sie an die Florentiner verkauft wurde, alle Macht verloren habe, ihres Reichthums und ihrer Bewohner beraubt worden, und so ohnmächtig geworden sei, daß es dem Jakob von Appiano, einem gemeinen Schreiber aus dem pisanischen Gebiete, gelungen wäre, sich zum Herrn derselben zu machen *) und sie

*) Dieses geschah im Jahre 1392.

nach einer mehrjährigen Beherrschung seinen Söhnen erblich zu hinterlassen; auch sei die Herrschaft über Pisa für die Florentiner nur wegen dessen guter Lage und wegen der Vortheile, die das Meer biete, von Wichtigkeit; denn die Einkünfte, welche sie dorther bezögen, seien von geringem Belang, da die Abgaben so niedrig wären, daß sie die Unkosten nur um Weniges überstiegen, welche durch die Verwaltung Pisas nothwendig würden; und doch werde selbst der größte Theil dieser Abgaben von fremden Kaufleuten erhoben, um davon den Hafen von Livorno zu unterhalten; auch hinsichtlich der Betreibung des Handels und der Künste, und hinsichtlich der Anstellung bei Aemtern gelten für die Pisaner keine anderen Gesetze, wie für die übrigen den Florentinern unterthänigen Städte, die doch alle zugeständen, daß sie mit Mäßigung und Milde regiert würden, und die sich keinen andern Herrn wünschten, weil sie frei wären von jenem Hochmuth und jener Halsstarrigkeit, die den Pisanern angeboren seien, und ebenso von jener Treulosigkeit, die an den Pisanern so bekannt sei, daß sie in ganz Toscana den Gegenstand eines sehr alten Sprüchwortes bilde; wenn aber viele Pisaner ihre Vaterstadt freiwillig und sogleich verlassen hätten, als die Florentiner Pisa erworben, so sei dieses eine Folge ihres eignen Stolzes gewesen, der es verschmäht habe, sich nach seinen Kräften und nach seinem Glück zu bescheiden; nicht aber seien die Florentiner daran Schuld gewesen, welche die Pisaner mit Gerechtigkeit und Milde regiert und so behandelt hätten, daß unter ihrer Herrschaft weder Pisas Reichthum, noch seine Bevölkerung abgenommen habe; vielmehr hätten die Florentiner mit dem größten Kostenaufwand den Hafen von Livorno wieder erworben, ohne welchen Pisa jede Bequemlichkeit und jeden Nutzen hätte entbehren müssen; ebenso hätten sie sich durch Errichtung einer öffentlichen Universität in Pisa, und auf viele andere Weisen, und sogar durch ununterbrochene Sorge für die Unterhaltung der Dämme und Gräben stets bemüht, die Bevölkerung Pisas zu vermehren; die Wahrheit dieser Thatsachen sei so offenkundig, daß sie sich nicht durch erdichtete Klagen und Verläumdungen verdunkeln lasse; der Wunsch, in eine bessere Lage zu kommen, sei Jedem erlaubt;

allein Jeder müsse auch in Geduld das Loos ertragen, welches ihm vom Schicksal zugetheilt ist; sonst würden alle Herrschaften und alle Reiche in Verwirrung gerathen, wenn es jedem Unterthanen erlaubt wäre, nach Freiheit zu streben; auch halte man es nicht für nöthig, daß die Florentiner sich abmühen, um Karln, dem allerchristlichsten Könige von Frankreich, zu sagen, was ihm zu thun gezieme; denn da er ein höchst weiser und höchst gerechter König sei, so hätten sie die feste Ueberzeugung, daß er sich von so ungegründeten Klagen und Verläumdungen nicht werde aufhetzen lassen, und daß er sich von selbst an das erinnern werde, was er versprochen habe, bevor seinem Heere die Thore Pisas geöffnet worden seien, und was er so feierlich in Florenz beschworen habe; dies werde er gewiß thun, wenn er erwäge, daß es einem Könige, je mächtiger und größer er ist, desto mehr zum Ruhme gereicht, wenn er seine Macht gebraucht, um Gerechtigkeit zu handhaben und sein gegebenes Wort zu halten.

Es zeigte sich deutlich, daß der König Karl den Pisanern geneigteres Gehör schenkte, und daß er zu ihren Gunsten wünschte, während der Dauer des Krieges gegen Neapel möchten die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen eingestellt bleiben, oder die Florentiner möchten einwilligen, daß das ganze Gebiet von Pisa so lange in seinen Händen bleibe, wobei er versicherte, daß er sogleich nach der Eroberung Neapels Alles in Vollzug setzen werde, worüber man in Florenz übereingekommen wäre. Allein die Florentiner, welche bereits in alle Worte des Königs Mißtrauen setzten, verweigerten dieses beharrlich und ersuchten ihn dringend um die Erfüllung seiner Versprechungen. Um ihnen nun zu zeigen, daß er sie zufrieden stellen wolle, in Wahrheit aber um zu bewirken, daß er vor der bestimmten Zeit die versprochenen 70,000 Dukaten von ihnen erhielte, schickte der König zu der nämlichen Zeit, wo er von Rom abreiste, den Cardinal von St. Malo nach Florenz, indem er sich bei den Florentinern den Anschein gab, als schicke er denselben, um ihren Forderungen zu willfahren; allein insgeheim trug er dem Cardinal auf, die Florentiner mit Hoffnungen hinzuhalten, bis sie ihm das Geld gegeben hätten, dann aber die Sachen zu lassen, wie sie wären.

Obgleich nun die Florentiner nicht geringen Argwohn hatten, daß es auf einen solchen Betrug abgesehen sei, so bezahlten sie dem Cardinal von St. Malo doch 40,000 Dukaten, deren Zahlungsfrist nahe war. Kaum hatte derselbe diese erhalten, so begab er sich nach Pisa mit dem Versprechen, die Florentiner wieder in den Besitz dieser Stadt einzusetzen; allein er kehrte, ohne Etwas ausgerichtet zu haben, von dort nach Florenz zurück und entschuldigte sich damit, er habe die Pisaner so hartnäckig gefunden, daß sein Ansehen nicht hinreichend gewesen sei, um dieselben willfährig zu machen; auch habe er sie nicht zwingen können, weil er dazu vom Könige keinen Auftrag erhalten habe, und für ihn, als Geistlichen, sei es nicht passend gewesen, irgend einen Entschluß zu fassen, der die Vergießung christlichen Blutes zur Folge hätte haben können. Nichtsdestoweniger hatte er die neue Citadelle mit frischer Besatzung versehen und würde auch die alte damit versehen haben, wenn es ihm die Pisaner gestattet hätten, deren Muth und Kräfte mit jedem Tage wuchsen. Denn der Herzog von Mailand hielt er für nöthig, daß in Pisa eine stärkere Besatzung und ein Befehlshaber von einiger Erfahrung und Tapferkeit wäre, und hatte deßhalb, wiewohl er sich mit seiner gewöhnlichen List hinter dem Namen der Genueser versteckte, den Lucius Malvezzo mit neuen Truppen *) dahin geschickt. Und da er keine Gelegenheit verschmähte, die Bedrängniß der Florentiner zu vergrößern, damit sie desto mehr verhindert wären, die Pisaner anzugreifen, so nahm er auf gemeinschaftliche Kosten mit den Sienesern den Jakob von Appiano, Herrn von Piombino, und den Johann Savello in Dienst, nur um dadurch die Sieneser zur Behauptung Montepulcianos zu ermuthigen, welche Stadt kürzlich von den Florentinern zu den Sienesern abgefallen, und von diesen, ohne Rücksicht auf ihr mit Florenz bestehendes Bündniß, unter ihren Schutz genommen worden war.

Nicht geringere Angst und Noth verursachten den Florentinern in dieser Zeit ihre inneren Angelegenheiten; denn um die

*) Nach Giovio bestanden diese Truppen aus 300 alten Soldaten, aus einigen Reisigen und leichten Reitern.

Regierung des Freistaates wieder zu ordnen, hatten sie, sobald der König Karl von Florenz abgereist war, in dem Parlamente (welches nach ihren alten Bräuchen eine Versammlung der Gesammtheit der Bürger auf dem Platze vor dem Regierungspalaste ist, wobei sie mit lauter Abstimmung über die von der obersten Regierungsbehörde vorgelegten Anträge berathen und entscheiden) eine Art von Regierung aufgestellt, die unter dem Namen einer Volksregierung in vielen Stücken mehr zur Uebermacht von Wenigen, als zur Theilnahme Aller an der Regierung führte. Da dieses Vielen mißfiel, deren Sinn nach größerer Freiheit stand, und da dieses Mißfallen durch den Privatehrgeiz eines gewissen vornehmen Bürgers gesteigert wurde, so waren neue Verhandlungen über die Regierungsform nothwendig geworden. Als sich nun eines Tags die vornehmsten Beamten und die angesehensten Männer darüber beriethen, ließ sich Paul Anton Soderini, ein weiser und sehr angesehener Bürger, wie man sagt, in folgender Weise vernehmen:

„Hochgeehrteste Mitbürger! Obgleich von Denjenigen, die „über Staatsverfassungen geschrieben haben, die Volksregierung „weniger gelobt wird, als die Regierung eines Fürsten oder die „der Vornehmsten, so würde es doch gewiß sehr leicht sein, zu „beweisen, daß jene von uns ohne alles Bedenken jeder andern „Regierungsform vorgezogen werden müsse, weil die Liebe zur „Freiheit in dieser Stadt sehr alt und den Bürgern, so zu sagen, „angeboren ist, und weil die Verhältnisse der Bürger auf Gleich„heit, eine sehr nothwendige Grundlage aller Volksregierungen, „berechnet und gestützt sind. Eine Erörterung darüber würde „jedoch überflüssig sein, weil man sich in allen Berathungen der „letzten Tage immer mit allgemeiner Uebereinstimmung dafür ent„schieden hat, daß die Stadt im Namen des Volkes und durch „dessen Machtvollkommenheit regiert werden solle. Allein eine „Verschiedenheit der Ansichten entstand daraus, daß Einige, wie „das Parlament es anordnete, sich gerne jener Regierungsform „genähert haben, welche in dieser Stadt bestand, ehe ihre Frei„heit von der Familie der Mediceer unterdrückt wurde; Andere, „zu deren Zahl auch ich mich bekenne, hielten dafür, daß eine

„auf solche Weise angeordnete Regierung in vielen Stücken mehr „nur dem Namen, als der That nach eine Volksregierung sei, „und erschreckt durch die Unfälle, welche oft die Folge ähnlicher „Regierungsformen gewesen sind, wünschten sie eine vollkommnere „Verfassung, welche die Erhaltung der Eintracht und der Sicher„heit der Bürger befördern könnte. Dieses läßt sich aber, so„wohl aus allgemeinen Gründen, als nach den Erfahrungen der „Vergangenheit, in unserer Stadt nur hoffen unter einer Re„gierung, die in Allem von der Gewalt des Volkes abhängig, „dabei aber gehörig geordnet und geregelt ist, wobei hauptsächlich „zwei Grundbedingungen zu erfüllen sind. Die erste ist, daß „alle obrigkeitlichen Stellen und alle Aemter, sowohl in der Stadt, „als für das ganze Gebiet, von Zeit zu Zeit vertheilt werden, „durch einen allgemeinen Rath aller Derjenigen, die unsern Ge„setzen gemäß zur Theilnahme an der Regierung befähigt sind; „ohne die Genehmigung dieses Rathes dürften auch keine neuen „Gesetze berathen werden. Weil es auf diese Weise weder in der „Macht einzelner Bürger, noch in der Macht einer verschworenen „oder unter sich einverstandenen Partei steht, die Aemter und „Würden zu vertheilen, so wird Niemand davon ausgeschlossen „werden, weder aus Leidenschaft, noch aus Gefälligkeit gegen „Andere; sondern die Stellen werden vertheilt werden nach den „Fähigkeiten und Verdiensten der Bewerber. Deßhalb wird sich „Jeder bemühen müssen, sich durch große Eigenschaften, durch „gute Sitten, durch Verdienste um Staat und Bürger den Weg „zu Ehrenstellen zu bahnen; Jeder wird sich enthalten müssen „von Lastern, von Beeinträchtigungen Anderer, und endlich von „allen Dingen, die in wohleingerichteten Städten verhaßt sind; „auch wird es nicht in der Macht eines Einzelnen oder Weniger „stehen, durch neue Gesetze oder durch das Ansehen eines Be„amten eine andere Regierungsform einzuführen, da sich diese „nur mit Bewilligung des allgemeinen Rathes ändern läßt."

„Die zweite Grundbedingung ist, daß wichtige Angelegen„heiten, nämlich die Entscheidung über Krieg und Frieden, die „Prüfung neuer Gesetze und überhaupt Alles, was zur Verwal„tung einer solchen Stadt und eines solchen Gebietes gehört, be-

„rathen und entſchieden werden von Beamten, die beſonders zu „dieſem Zwecke anzuſtellen ſind, und von einem Rathe erfahrner „und kluger Bürger, der von der Volksverſammlung zu wählen „iſt; denn da ſich nicht Jeder auf dieſe Geſchäfte verſteht, ſo „müſſen ſie von ſolchen Männern geleitet werden, welche dazu „fähig ſind; und da dieſelben oft Eile oder Verſchwiegenheit er„fordern, ſo können ſie von dem Volke weder berathen, noch „beſchloſſen werden. Auch iſt es für die Erhaltung der Freiheit „nicht nöthig, daß dergleichen Geſchäfte vor einer ſehr großen „Anzahl von Leuten verhandelt werden; denn die Freiheit bleibt „ungefährdet, ſobald die Vertheilung der Aemter und die An„nahme neuer Geſetze von der Zuſtimmung des Volkes abhängt."

„Wird alſo für dieſe zwei Erforderniſſe geſorgt, ſo iſt da„durch eine wahrhaft volksthümliche Regierung angeordnet, die „Freiheit der Stadt iſt begründet und eine lobenswerthe und „dauerhafte Staatsverfaſſung feſtgeſtellt; denn viele andere „Dinge, welche eine Vervollkommnung der Regierungsform be„zwecken, von welcher die Rede iſt, laſſen ſich zweckmäßiger „auf andere Zeit verſchieben, damit man nicht gleich Anfangs ſo „ſehr den Leuten den Kopf verwirrt, die ohnehin wegen der Er„innerung an die vergangene Zwingherrſchaft mißtrauiſch ſind, „und die, an freie Regierungsformen nicht gewöhnt, auch nicht „gründlich einſehen können, was zur Aufrechthaltung der Freiheit „angeordnet werden muß; auch ſind dieſes Dinge, die ſich ohne „Gefahr auf einen paſſendern Zeitpunkt und auf eine beſſere Ge„legenheit verſchieben laſſen, weil ſie nicht ſo weſentlich ſind. „Dieſe Staatsverfaſſung werden die Bürger mit jedem Tage „lieber gewinnen, und da ſie mit jedem Tage für die Wahrheit „empfänglicher ſein werden, ſo werden ſie wünſchen, daß dieſe „Verfaſſung beſtändig verbeſſert und ihrer gänzlichen Vollendung „entgegengeführt werde; indeſſen aber wird der Beſtand des „Staates einſtweilen durch die oben genannten zwei Grundbe„dingungen geſichert ſein, deren Anordnung ſehr leicht iſt, und „die ſehr großen Nutzen gewähren werden, wie ſich nicht nur „mit vielen Gründen beweiſen, ſondern auch durch Beiſpiele ganz „klar veranſchaulichen läßt. Denn obgleich in Venedig nur die

„Edelleute zur Regierung berechtigt sind, so sind doch dort die „Edelleute nichts Anderes, als einfache Bürger und ihre Anzahl „ist so groß, ihr Stand und Rang so verschieden, daß sich nicht „läugnen läßt, die Verfassung Venedigs habe Vieles mit einer „Volksregierung gemein und könne von uns in vielen Stücken „nachgeahmt werden; und doch ist jene Verfassung hauptsächlich „auf die genannten zwei Grundlagen gebaut, auf welchen jener „Freistaat so viele Jahrhunderte hindurch sich und zugleich die „Freiheit und Eintracht seiner Bürger erhalten hat, und zu sol„chem Ruhme und solcher Größe emporgestiegen ist. Die Einig„keit der Venezianer ist aber nicht, wie Viele glauben, eine „Folge der Lage ihrer Stadt (denn auch bei jener Lage könnten „Uneinigkeiten und Aufstände Statt finden, und haben manchmal „Statt gefunden), sondern eine Folge ihrer Regierungsform, die „so gut geordnet und so gut mit sich selbst in Einklang gebracht „ist, daß sie nothwendig so schätzbare und bewundrungswürdige „Folgen haben muß. Eben so sehr wie fremdes Beispiel, muß „jedoch unser eignes Beispiel auf uns wirken, in welchem wir „aber das Gegentheil von jenem erblicken; denn der Umstand, „daß unsere Stadt niemals eine ähnliche Regierungsform gehabt „hat, ist Ursache gewesen, daß unsere Angelegenheiten stets so „häufigen Veränderungen unterworfen waren, indem unser Staat „bald von einzelnen gewaltthätigen Tyrannen mit Füßen getreten, „bald von der ehrgeizigen und habsüchtigen Zwietracht einiger „Wenigen zerrissen, bald von der zügellosen Freiheit der Menge „zerrüttet wurde; während also sonst Städte erbaut worden sind, „um ihren Bewohnern Ruhe und ein glückliches Leben zu ver„schaffen, bestanden die Früchte unserer Regierungsformen, unser „Glück und unsere Ruhe darin, daß unsere Güter eingezogen, „unsere unglücklichen Bürger verbannt oder enthauptet wurden."

„Nun aber ist die in dem Parlamente vorgeschlagene Re„gierungsform nicht verschieden von derjenigen, welche früher in „unserer Stadt eingeführt war, Zwietracht und Elend hervorge„bracht und nach unendlichen Bedrängnissen der ganzen Stadt „und einzelner Bürger endlich zur Zwingherrschaft geführt hat; „denn nur dadurch wurde es möglich, daß zur Zeit unserer Vor-

„eltern der Herzog von Atene, und in späterer Zeit Cosmus von „Medici die Freiheit unterdrückten. Und darüber darf man sich „nicht wundern, sobald nämlich die Verleihung von Aemtern und „die Annahme neuer Gesetze nicht stets der Zustimmung der Ge„meinde bedarf, sondern von der Willkür einer kleinen Anzahl „abhängt, dann berücksichtigen die Bürger nicht mehr das allge„meinen Beßte, sondern Privatleidenschaften und Privatzwecke, „und es entstehen Parteien und Verschwörungen Einzelner, welche „Spaltungen im ganzen Staate nach sich ziehen, was das sicherste „Verderben und den Untergang aller Republiken und aller Staa„ten herbeiführt. Um wieviel klüger ist es also, uns vor jener „Regierungsform zu hüten, die wir aus Vernunftgründen und „an unserm eignen Beispiel als verderblich zu erkennen im Stande „sind, und uns einer Regierungsform zuzuwenden, die sich aus „Vernunftgründen und an fremdem Beispiel als heilsam und „glückbringend erkennen läßt? Denn die Wahrheit zwingt mich, „es unverhohlen auszusprechen, daß in unserer Stadt eine Re„gierung der Art, daß durch sie wenigen Bürgern eine unum„schränkte Gewalt eingeräumt wird, stets eine Regierung von „wenigen Tyrannen sein wird; diese werden aber weit verderblicher „wirken, als ein einziger Tyrann, weil jedes Uebel desto größer „und schädlicher wird, je mehr es vervielfältigt ist; und wenn „auch aus keinem andern Grunde, so läßt sich wegen der Ver„schiedenheit der Ansichten, wegen des Ehrgeizes und wegen der „verschiedenen Leidenschaften dieser Leute keine lange Eintracht „unter ihnen hoffen. Zwietracht aber, die zu jeder Zeit höchst „verderblich ist, würde noch verderblicher sein im gegenwärtigen „Augenblicke, wo ihr einen so mächtigen Mitbürger verbannt habt, „wo ihr eines so bedeutenden Theils eures Gebietes beraubt seid, „wo ganz Italien, an dessen innerstem Mark fremde Heere zehren, „in den bedenklichsten Gefahren schwebt. Selten, vielleicht nie„mals, hat es vollkommen in der Gewalt der ganzen Stadt ge„standen, sich selbst eine Einrichtung zu geben, wie sie ihr be„liebt; weil nun die Güte Gottes euch jetzt die Möglichkeit dazu „gewährt hat, so bringt euch nicht selbst in den größten Schaden, „verdunkelt nicht auf ewig den Ruhm der Klugheit der Florenti-

„ner, und laßt die Gelegenheit nicht unbenutzt, eine freisinnige „und so wohlgeordnete Regierung zu begründen, daß sie nicht nur „euch durch ihre Fortdauer beglückt, sondern daß ihr euch auch „einen ungestörten Fortbestand derselben versprechen und so euren „Söhnen und Nachkommen als Erbe einen solchen Schatz und „ein solches Glück hinterlassen könnt, wie es niemals weder von „euch, noch von euren Voreltern besessen oder gekannt worden ist."

So sprach Paul Anton. Gegen ihn aber hielt Guid' Anton Vespucci, ein berühmter Rechtsgelehrter und ein Mann von besonderem Talent und von besonderer Geschicklichkeit, folgende Rede:

„Hochgeehrteste Mitbürger! Wenn eine in der von Paul „Anton Soderini vorgeschlagenen Weise angeordnete Regierung „die gewünschten Früchte mit der nämlichen Leichtigkeit hervor„brächte, mit welcher sie uns vorgemalt werden, so müßte gewiß „Jeder einen sehr verdorbnen Geschmack haben, der eine andere „Regierungsform in unserer Vaterstadt verlangen würde; Jeder „müßte ein sehr schlechter Bürger sein, der nicht eine Staats„verfassung im höchsten Grade lieben würde, in welcher die „Tugend, die Verdienste, der Werth der Menschen vor allen „andern Dingen Anerkennung und ehrenvolle Belohnung fänden: „allein ich wenigstens sehe noch nicht ein, wie man hoffen könne, „daß eine gänzlich in die Hände des Volkes gelegte Regierung „so große Güter in Fülle hervorbringen sollte. Denn ich weiß „nur, daß die gesunde Vernunft es lehrt, daß die Erfahrung es „beweist, daß die Ansicht aller höchverständigen Männer es be„stätigt, bei einer so großen Menge finde sich keine solche Klug„heit, keine solche Erfahrung, keine solche Ordnung, die uns „dafür bürgen könnten, daß man die Einsichtsvollen den Unwis„senden, die Guten den Schlechten, die Erfahrnen denjenigen „vorziehen wird, welche noch niemals irgend ein Geschäft besorgt „haben. Denn sowie man von einem unfähigen und unerfahrnen „Richter keinen richtigen Urtheilsspruch erwarten kann, so läßt „sich von einer wirren und in Unwissenheit versunkenen Volks„menge niemals, oder nur durch Zufall, eine kluge oder vernünf„tige Wahl oder Beschlußnahme erwarten. Sollen wir nun „glauben, daß eine unwissende, unerfahrne, aus Leuten von so

„verschiedenen Anlagen, Lebensverhältnissen und Sitten zusam-
„mengesetzte und ihren Privatgeschäften ganz hingegebne Volks-
„menge das zu erkennen und einzusehen im Stande sei, was
„Männer, die der Staatsverwaltung kundig und durch gar kein
„anderes Geschäft in Anspruch genommen sind, kaum zu unter-
„scheiden vermögen? Ueberdieß wird die grenzenlos hohe Mei-
„nung, welche Jeder von sich selbst haben wird, alle Bürger zu
„der Begierde nach Ehrenstellen entflammen, und bei einer Volks-
„regierung werden sich die Leute nicht mit dem bescheidenen Ge-
„nusse der Früchte der Freiheit begnügen, sondern Alle werden
„nach den höchsten Würden und nach der Mitwirkung bei der
„Berathung der wichtigsten und schwierigsten Angelegenheiten
„trachten. Denn bei uns findet sich weniger, als in jeder andern
„Stadt die Bescheidenheit, vor Andern zurückzutreten, die mehr
„wissen oder größere Verdienste haben; vielmehr sind wir über-
„zeugt, daß wir alle von Rechtswegen in allen Dingen gleich
„sein sollten, und dadurch werden die Stellen, wenn die Ver-
„fügung darüber in der Gewalt des Volkes stehen wird, nicht
„mehr der Tugend und dem Verdienste zu Theil werden. Die
„Begierde darnach wird den größten Theil des Volks ergreifen
„und wird bewirken, daß diejenigen am meisten vermögen werden,
„welche am wenigsten wissen oder die wenigsten Verdienste haben;
„denn da diese an Zahl weit überlegen sind, so werden sie auch
„mehr Gewalt haben in einem Staate, der so geordnet ist, daß
„die Stimmen gezählt, nicht aber nach ihrem Werthe abgewogen
„werden. Was werdet ihr also für eine Bürgschaft dafür haben,
„daß sie mit der Regierungsform, die ihr gegenwärtig einführen
„werdet, zufrieden sein, und nicht in aller Kürze die klug aus-
„gedachte Verfassung in Unordnung bringen werden durch neue
„Erfindungen und unsinnige Gesetze, denen sich die vernünftigen
„Leute vergebens widersetzen werden? Dergleichen Dinge sind zu
„jeder Zeit bei einer solchen Regierungsform gefährlich; allein sie
„werden es gerade jetzt noch weit mehr sein. Denn es liegt in
„der Natur der Menschen, wenn sie ein Extrem verlassen, in
„welchem sie bisher gewaltsam zurückgehalten worden sind, sich
„begierig in das andere Extrem zu stürzen, ohne in der Mitte

„ſtehen zu bleiben. So wird derjenige, der die Herrſchaft eines „Tyrannen abſchüttelt, ſogleich, wenn man ihn nicht zurückhält, „in zügelloſe Ungebundenheit verfallen, die man gleichfalls mit „Recht eine Tyrannei nennen kann. Denn auch ein Volk iſt „einem Tyrannen ähnlich, wenn es Unwürdigen gibt, was es „Würdigen entzieht, und Rang und perſönliche Vorzüge unbeachtet „läßt; und dieſe Tyrannei des Volkes iſt vielleicht deſto verderb„licher, weil ſeine Unwiſſenheit (die weder Maß und Ziel, noch „Geſetze kennt) weit gefährlicher iſt, als die Bosheit eines Tyran„nen, die ſich doch nach irgend einer Regel richtet, irgend einem „Zügel gehorcht und irgend eine Grenze hat. Laſſet euch auch „nicht durch das Beiſpiel der Venetianer verleiten; denn bei ihnen „hat die Lage ihrer Stadt einigen Einfluß, und das hohe Alter „ihrer Verfaſſung ſehr großen Einfluß, und ihre Angelegenheiten „ſind ſo geordnet, daß die wichtigen Berathungen nur Wenigen, „nicht aber einer großen Menge, überlaſſen ſind; und da die „Köpfe der Venetianer von Natur vielleicht nicht ſo ſcharfſinnig „ſind, wie die unſrigen, ſo ſind ſie weit leichter zu beruhigen und „zufrieden zu ſtellen. Auch beruht die Verfaſſung Venedigs nicht „allein auf jenen zwei Grundbedingungen, welche erwähnt worden „ſind, ſondern es trägt zu ihrer Vollkommenheit und Unveränder„lichkeit viel bei, daß dort ein lebenslänglicher Doge iſt, und daß „ſich viele andere Einrichtungen dort vorfinden, deren Einführung „in unſerem Freiſtaate unendlichen Widerſpruch erfahren würde, „weil unſere Stadt nicht jetzt erſt entſteht, und nicht jetzt zum „erſtenmal eine Verfaſſung erhält. Weil nun alteingewurzelte „Gewohnheiten oft dem allgemeinen Beßten widerſtreiten, und „weil die Leute argwöhnen, man möchte unter dem Vorwande, „für die Erhaltung der Freiheit zu ſorgen, irgend eine neue „Tyrannenherrſchaft einzuführen ſuchen, ſo iſt kluger Rath nicht „leicht geeignet, denſelben zu nützen, ſowie einem angeſteckten und „von böſen Säften überfüllten Körper die Arzneien nicht ſoviel „nützen, wie einem gereinigten. Aus dieſen Gründen und wegen „der Natur der menſchlichen Dinge, die gewöhnlich eine Neigung „zur Verſchlimmerung haben, iſt eher zu befürchten, daß das, „was bei ſeinem dermaligen Anfange unvollkommen eingerichtet

„werden wird, im Laufe der Zeit gänzlich in Unordnung gerathe, „als daß sich hoffen ließe, dasselbe könne mit der Zeit oder mit „Gelegenheit zur Vollendung gebracht werden. Aber haben wir „denn nicht, ohne fremde Beispiele zu suchen, Beispiele in unserm „eignen Staatsleben, daß das Volk niemals in unserer Stadt „unumschränkt geherrscht habe, ohne daß diese voll Zwietracht und „gänzlicher Zerrüttung gewesen, und ohne daß alsbald eine Re„gierungsänderung erfolgt wäre? Und wenn wir doch fremde „Beispiele suchen wollen, warum erinnern wir uns nicht, daß „die gänzlich in die Hände des Volks gerathene Regierung in „Rom die größten Unruhen verursachte, so daß das Leben jenes „Freistaates nur kurz gewesen sein würde, wenn es nicht durch „Kriegskunst und Kriegslust gefristet worden wäre? Warum er„innern wir uns nicht, daß Athen, die blühendste und mächtigste „Stadt, aus keinem andern Grunde ihre Herrschaft verlor und „nachher in die Dienstbarkeit seiner eignen Bürger und Fremder „gerieth, als weil die wichtigen Angelegenheiten durch die Be„schlüsse der Menge entschieden wurden?“

„Ich sehe aber auch nicht ein, aus welchem Grunde man „behaupten könne, die im Parlamente eingeführte Regierungsform „gewähre keine vollständige Freiheit; denn Alles ist der Verfügung „der Beamten anheimgestellt, die nicht lebenslänglich sind, sondern „wechseln, die auch nicht von Wenigen erwählt werden, sondern, „von der Mehrzahl bestätigt, dem alten Brauche unserer Stadt „gemäß, sich bei der Vertheilung der Aemter der Entscheidung „durch das Loos zu unterwerfen haben. Wie können also die „Aemter durch Parteien oder durch die Willkür einzelner Bürger „vergeben werden? Wohl aber können wir mit größerer Gewiß„heit annehmen, daß die wichtigeren Geschäfte künftig geprüft „und geleitet werden von den einsichtsvollsten, erfahrensten und „ernsthaftesten Männern, welche die Geschäfte mit mehr Ordnung, „mit mehr Verschwiegenheit und mit mehr Klugheit besorgen „werden, als beim Volke zu finden wäre, welches sich auf Staats„geschäfte gar nicht versteht und manchmal, wo es weniger nöthig „wäre, in seinen Ausgaben höchst verschwenderisch, manchmal „dagegen bei den größten Bedürfnissen so haushälterisch ist, daß

„es sich wegen einer sehr geringfügigen Ersparniß in die größten „Unkosten und Gefahren stürzt. Sehr bedeutend ist, wie Paul „Anton gesagt hat, die Krankheit Italiens, und besonders die „unserer Vaterstadt; wie thöricht würde es also sein, sich jetzt, „wo die geschicktesten und erfahrensten Aerzte nöthig sind, solchen „anzuvertrauen, die weniger Kenntnisse und weniger Erfahrung „besitzen? Zuletzt ist noch in Anschlag zu bringen, daß ihr euer „Volk ruhiger erhalten und es leichter zu Beschlüssen bewegen „werdet, die ihm selbst und dem allgemeinen Beßten zuträglich „sind, wenn ihr ihm nur einen mäßigen Antheil an der Regie„rung und eine beschränkte Gewalt gewähret; denn wenn ihr „seiner Willkür Alles anheimstellet, so ist zu besorgen, es möchte „übermüthig, und allzu unlenksam und widerspänstig gegen den „Rath seiner einsichtsvollen und wohlgesinnten Mitbürger werden."

In den Rathsversammlungen, bei welchen keine sehr große Anzahl von Bürgern zusammen kam, würde diese Meinung die Oberhand erhalten haben, welche eine Beschränkung der Theilnahme an der Regierung bezweckte, wenn sich nicht in den Berathungen der Menschen auch die Stimme Gottes hätte vernehmen lassen durch den Mund des Hieronymus Savonarola, eines Mönchs vom Predigerorden. Dieser Mann hatte mehrere Jahre hintereinander das Wort Gottes öffentlich in Florenz erklärt und stand, bei ausgezeichneter Gelehrsamkeit, auch im größten Rufe der Heiligkeit. Auch hatte er sich bei dem größten Theile des Volkes Namen und Ansehen eines Propheten erworben, weil er zu einer Zeit, wo in Italien nur Zeichen der tiefsten Ruhe wahrzunehmen waren, in seinen Predigten oft vorhergesagt hatte, fremde Heere würden nach Italien kommen und solchen Schrecken unter den Leuten verbreiten, daß weder Mauern, noch Heere ihnen Widerstand leisten würden. Dabei hatte er versichert, daß er dieses und viele andere Dinge, welche er beständig voraussagte, nicht aus bloßer menschlicher Vermuthung oder aus Büchern geschöpft habe, sondern daß es ihm einfach von Gott offenbart worden sei. Auch hatte er früher einige Andeutungen über eine Regierungsänderung in Florenz gegeben, und gerade damals sprach er öffentlich seinen Abscheu gegen die im Parlament be-

schlossene Regierungsform aus und versicherte, es sei der Wille Gottes, daß eine unumschränkte Volksregierung eingeführt werde, so daß es nicht in der Macht weniger Bürger stehen könne, die Sicherheit und Freiheit der Uebrigen zu gefährden. Weil nun auf solche Weise die Ehrfurcht gegen einen so geachteten Mann den Wunsch Vieler nachdrücklich unterstützte, so konnten diejenigen, welche anderer Meinung waren, dem so dringenden Verlangen nicht widerstehen. Nachdem daher dieser Gegenstand in vielen Berathungen hin und her besprochen worden war, beschloß man endlich, einen Rath aus allen Bürgern zu bilden, zu welchem jedoch nicht die Hefe des Volks, wie in vielen Gegenden Italiens ausgesprengt wurde, sondern nur diejenigen zugezogen werden sollten, die durch die alten Gesetze der Stadt zur Theilnahme an der Regierung berechtigt waren. In diesem Rathe sollte jedoch nichts Anderes verhandelt oder verfügt werden, als daß man alle Beamten für die Stadt und für das Gebiet wählte, die Erhebung der Abgaben genehmigte und die vorher von den Behörden und von den übrigen engeren Räthen vorberathenen Gesetze bestätigte. Und um die Ursachen zu bürgerlichen Zwistigkeiten zu beseitigen und alle Gemüther mehr zu beruhigen, hatte man, nach dem Beispiele der Athenienser *), durch eine öffentliche Verordnung bestimmt, daß Vergehen und Uebertretungen, welche bis zu jenem Tage gegen die Regierung Statt gefunden hätten, nicht bestraft werden könnten.

Auf diesen Grundlagen hätte sich vielleicht eine wohlgeordnete und dauerhafte Regierung einführen lassen, wenn man zu gleicher Zeit alle jene Einrichtungen getroffen hätte, die damals von sachverständigen Männern in Berathung gezogen wurden. Allein da sich diese Dinge nicht durchsetzen ließen ohne die Zustimmung Vieler, welche das Andenken an die vergangenen Ereignisse mißtrauisch machte, so beschloß man, für damals nur den großen Rath, als Grundlage der neuen Freiheit, aufzustellen, und ver-

*) Nach der Vertreibung der dreißig Tyrannen durch Thrasybulos verpflichteten sich alle Athenienser eidlich, Niemanden wegen des in dieser Schreckenszeit verübten Unrechts zur Verantwortung zu ziehen.

schob die weitere Ausführung des noch Fehlenden auf gelegnere Zeit, wo mit Hülfe der Erfahrung die allgemeine Nützlichkeit der neuen Einrichtungen auch von Denjenigen erkannt sein würde, welche nicht fähig waren, dieselbe aus Vernunftgründen und aus eigner Urtheilskraft einzusehen.

Zweites Kapitel.

Das Königreich Neapel in der Gewalt der Franzosen. Ferdinand flüchtet sich nach Sicilien. Tod des osmanischen Prinzen Schem. Besorgnisse der Venetianer und Ludwig Sforzas. — Bündniß der italischen Fürsten und der Spanier gegen die Franzosen. Weigerung der Florentiner, demselben beizutreten. Die Franzosen werden durch ihren Uebermuth den Neapolitanern verhaßt. Karl VIII. gedenkt nach Frankreich zurückzukehren. Ferdinand dringt mit den Spaniern in Calabrien ein. Karl verlangt von dem Papste Alexander die Belehnung mit dem Königreiche Neapel.

In einer so mißlichen Lage befand sich Toscana. Indessen strebte der König von Frankreich, nachdem er Neapel erobert hatte, um seinen Sieg vollkommen zu machen, hauptsächlich nach zwei Dingen: erstens nach der Eroberung Castelnuovos und des Castells dell' Uovo, zweier festen Schlösser in Neapel, die noch von Ferdinands Truppen besetzt waren; denn den Thurm von San Vincenzio, der zum Schutze des Hafens erbaut war, hatte Karl schon ohne große Schwierigkeit in Besitz genommen; zweitens strebte er darnach, das ganze Königreich vollständig zum Gehorsam zu bringen.

In beiden Dingen zeigte sich ihm das Glück ebenso günstig, wie seither. Denn Castelnuovo, der an der Meeresküste gelegene Wohnsitz der Könige, wurde von 500 deutschen Lanzknechten, die als Besatzung darin lagen, nach unbedeutender Gegenwehr aus Feigheit und Habsucht unter der Bedingung übergeben, daß man ihnen freien Abzug gestatte, mit allem Gepäck, welches sie selbst tragen könnten *). Die sehr großen Vorräthe von Lebensmitteln,

*) Nach Giovios Bericht hatten diese deutschen Söldner den königlichen Schatz geplündert, der mehr als eine Million in Gold enthielt.

welche man in diesem Schlosse fand, verschenkte Karl, ohne an die Zukunft zu denken, an Einige von seinen Leuten. Das Castell dell' Uovo *), auf einen Felsen im Meere gegründet, der früher mit dem Lande zusammenhing, aber schon vor Alters auf Kosten des Lukullus davon getrennt wurde, ist jetzt in geringer Entfernung von Neapel durch eine schmale Brücke mit dem Ufer verbunden. Obgleich nun das Geschütz, mit welchem dieses Schloß unaufhörlich bestrichen wurde, nur das obere Mauerwerk nicht aber die untere Felsenmasse selbst beschädigen konnte, so willigte doch nach wenigen Tagen die Besatzung ein, sich zu ergeben, falls sie nicht innerhalb acht Tagen Entsatz erhielte.

Auch den in verschiedene Theile des Königreichs entsendeten Hauptleuten und Reisigen zogen die Barone und Vorsteher der Gemeinden mehrere Tagereisen weit entgegen und wetteiferten mit einander um die Ehre, wer die Franzosen zuerst bei sich aufnehmen könne, und die Zuneigung zu den Franzosen oder der Schrecken vor ihnen war so allgemein, daß fast alle feste Plätze von ihren Befehlshabern ohne Widerstand übergeben wurden. Auch das mit Allem wohlversehene Schloß von Gaeta ergab sich nach einem leichten Angriffe den Franzosen auf Gnade und Ungnade, so daß in sehr wenig Tagen **) mit unglaublicher Leichtigkeit das ganze Königreich in Karls Gewalt gebracht war, mit Ausnahme der Insel Ischia, der Schlösser von Brindisi und Gallipoli in Apulien und der Festungswerke von Reggio in Calabrien. Diese Stadt liegt auf der Südspitze Italiens, Sicilien gegenüber, und war mit Ausnahme der Festungswerke in der Gewalt der Franzosen. Auch Turpia ***) und Manzia †) in Calabrien hatten Anfangs das französische Banner aufgesteckt; sie wollten jedoch unter keinem andern Herrn stehen, als unter

*) Dieses Castell, am Südende der Vorstadt Santa Lucia gelegen, hat seinen Namen von seiner eiförmigen Gestalt. S.

**) Corio gibt 13 Tage an.

***) Jetzt Tropea, ein Städtchen am tyrrhenischen Meere in Calabria ulteriore II. S.

†) Jetzt Amantea, ein Städtchen an der Westküste von Calabria citeriore. S.

dem Könige Karl selbst, und weil dieser sie an Einige seiner Vertrauten verschenkt hatte, so hatten sie ihre Gesinnung geändert und sich wieder ihrem ersten Herrn zugewendet. Das Nämliche that kurz nachher die Stadt Brindisi. Dorthin hatte nämlich Karl keine Truppen geschickt; ja er hatte sogar die Schöffen dieser Stadt, die nach Neapel gesendet worden waren, um zu kapituliren, aus Nachlässigkeit nicht nur nicht abgefertigt, sondern kaum angehört; dadurch wurde es den noch im dortigen Schlosse liegenden Anhängern Ferdinands möglich, die Stadt auf gütlichem Wege wieder auf die Seite der Arragonier zu ziehen. Dieses Beispiel brachte auch die Stadt Otranto, welche sich schon für die Franzosen erklärt hatte, von ihrem Entschlusse ab, um so mehr, da Niemand hinkam, um sie in Besitz zu nehmen.

Alphons Davalo, Marchese von Pescara, welchen Ferdinand als Befehlshaber in Castelnuovo zurückgelassen hatte, war seinem Herrn nachgefolgt, als er bemerkte, daß die Deutschen geneigt wären, sich zu ergeben; außerdem hatten sich zwei oder drei andere Barone nach Sicilien geflüchtet, weil Karl ihre Besitzungen verschenkt hatte. Diese ausgenommen, erschienen alle Großen und Barone des Königreichs, um dem neuen Könige zu huldigen, der sich seine so große Eroberung durch einen Vergleich gänzlich zu sichern wünschte, und deßhalb, ehe er das Castell dell' Uovo in seine Gewalt bekam, unter sicherem Geleit den Prinzen Friedrich zu sich berufen hatte, welcher bei allen französischen Großen beliebt war, weil er mehrere Jahre am Hofe Ludwigs XI. verlebt hatte und mit dem Könige von Frankreich verschwägert gewesen war. Ihm machte Karl VIII. das Anerbieten, seinem Neffen Ferdinand, falls derselbe aufgebe, was er noch im Königreich Neapel inne habe, große Besitzungen und Einkünfte in Frankreich, und ihm selbst reichliche Entschädigung für Alles zu geben, was er hier besitze. Da jedoch Prinz Friedrich den Entschluß seines Neffen kannte, auf keinen Vergleich einzugehen, wenn ihm nicht wenigstens Calabrien gelassen würde, so antwortete er mit ernsten Worten: Da Gott, das Glück und der Wille der ganzen Bevölkerung zusammengewirkt hätten, um dem Könige von Frankreich zum Besitze des Königreichs Neapel zu verhelfen,

so wolle Ferdinand gegen diese Schicksalsfügung nicht ankämpfen und halte es für keine Schande, einem so mächtigen Könige zu weichen; daher wolle derselbe, ebensowohl wie die Uebrigen, sich zum Gehorsam und zur Treue gegen Karl VIII. verpflichten, wenn ihm dieser nur irgend einen Theil des Königreichs (dabei spielte er auf Calabrien an) lassen würde, in dessen Besitze Ferdinand nicht als König, sondern als einer der französischen Vasallen beweisen könne, wie dankbar er die Gnade und Großmuth des Königs von Frankreich verehre; im Dienste Karls hoffe dann Ferdinand auch manchmal Gelegenheit zu finden zur Bewährung jener Tapferkeit, die er, von seinem Mißgeschick verhindert, zu seiner eignen Rettung nicht habe zeigen können. Nichts könne für Karln rühmlicher sein, als eine solche Handlungsweise, ähnlich derjenigen jener berühmten Könige des Alterthums, die durch ein solches Verfahren ihren Namen unsterblich gemacht und sich bei den Völkern göttliche Verehrung erworben hätten. Dieses Verfahren würde Karln jedoch nicht weniger Sicherheit als Ruhm verschaffen; denn erst wenn er sich der Ergebenheit Ferdinands versichert habe, könne er auf einen unbestrittenen Besitz der Herrschaft rechnen; auch würde er dann Nichts mehr von dem Wankelmuth des Glücks zu besorgen haben, welches gern den gewonnenen Ruhm durch irgend einen unvermutheten Unfall schände, so oft man sich den Sieg nicht durch mäßige und kluge Benutzung sichere.

Da jedoch Karl glaubte, daß es dem ganzen Königreiche die offenbarste Gefahr bringen könne, wenn er seinem Mitbewerber um dasselbe einen Theil desselben lasse, so reisete Prinz Friedrich unverrichteter Sache von ihm fort. Nachdem die beiden Schlösser in Neapel an die Franzosen übergeben waren, begab sich Ferdinand mit 14 schlecht ausgerüsteten leichten Galeeren, mit welchen er von Neapel abgereist war, nach Sicilien, um bei der ersten beßten Gelegenheit bei der Hand zu sein. Als Befehlshaber des Schlosses von Ischia ließ er den Ignaz Davalo zurück, einen Bruder des Alphons, der, wie dieser, ein Mann von Tapferkeit und ausgezeichneter Treue gegen seinen Herrn war. Um jedoch die Feinde dieses Zufluchtsortes zu berauben,

der sehr bequem gelegen war, um das Königreich von dort aus zu beunruhigen, schickte Karl die Flotte dahin, die endlich im Hafen von Neapel angelangt war. Als diese aber das Städtchen verlassen fand, griff sie das Schloß nicht an, weil man wegen der Festigkeit desselben an der Möglichkeit der Eroberung verzweifelte. Daher beschloß der König andere Schiffe aus der Provence und aus Genua kommen zu lassen, um Ischia wegzunehmen und das Meer zu sichern, welches manchmal von Ferdinand beunruhigt wurde. Allein der Eifer und die Klugheit der Franzosen war nicht so groß, wie ihr Glück, indem sie alle Angelegenheiten schläfrig und mit der größten Nachlässigkeit und Unordnung betrieben; denn durch ihr so großes Glück noch übermüthiger geworden, als gewöhnlich, überließen sie die wichtigsten Dinge dem Zufall und waren auf nichts Anderes bedacht, als auf Festlichkeiten und Vergnügungen. Die Großen aus der Umgebung des Königs aber sahen nur darauf, wie sie aus dem Siege für sich den größtmöglichen Vortheil ziehen konnten, ohne irgend eine Rücksicht zu nehmen auf die Würde oder auf den Nutzen ihres Fürsten.

Um diese Zeit starb zu Neapel der osmanische Prinz Schem*), zum größten Mißvergnügen Karls, der ihn als eine sehr große Stütze in dem Kriege ansah, welchen er gegen das türkische Reich zu unternehmen beabsichtigte. Man ließ sich nicht von der Meinung abbringen, daß der Tod dieses Prinzen die nach einer bestimmten Zeit eingetretene Wirkung eines langsamen Giftes gewesen sei, welches ihm der Papst beigebracht hätte. Zu diesem Meuchelmord sei der Papst bewogen worden, entweder weil er sich über die nur ungern von ihm bewilligte Auslieferung des Prinzen und über den daherigen Verlust der 40,000 Dukaten, welche Sultan Bajazeth, der Bruder des Prinzen, jährlich nach Rom entrichtet hatte, dadurch einigermaßen zu trösten suchte, daß

*) Giovio gibt an, daß Prinz Schem kurz nach der Flucht des Cardinals von Valenza in Gaeta gestorben sei, ehe Karl nach Neapel kam. Dem Papste, der dem Prinzen in Zuckergebacknem ein langsames Gift habe beibringen lassen, seien dafür von Sultan Bajazeth 300,000 Thaler und des Erlösers Kleid ohne Naht versprochen gewesen.

derjenige, der ihm den Prinzen entrissen hätte, auch keinen Nutzen von demselben ziehen sollte; oder weil er es Karln mißgönnte, daß dieser Prinz zu dessen Ruhm beitragen sollte; vielleicht auch, weil er befürchtete, Karl möchte nach glücklichem Erfolge gegen die Ungläubigen sein Augenmerk auf eine Kirchenverbesserung richten, wozu derselbe fortwährend von Vielen, obwohl aus Privatinteressen, angetrieben wurde. Die römische Kirche war nämlich ganz von der alten Zucht abgewichen und schmälerte mit jedem Tage das Ansehen der christlichen Religion mehr; dabei hatte Jeder die feste Ueberzeugung, daß dieses Ansehen noch immer tiefer sinken müsse unter dem Pontifikat Alexanders, der durch die schlechtesten Ränke zu seinem Amte gelangt war und dasselbe auf schlechtere Weise verwaltete, als vielleicht jemals seit Menschengedenken geschehen war. Auch glaubten Manche (und dem Papste konnte man bei seinem ruchlosen Charakter jede Schlechtigkeit zutrauen), daß Bajazeth auf die Kunde von den Zurüstungen des Königs von Frankreich zum Zuge nach Italien den Papst durch Vermittlung des Georg Bucciardo *) mit Geld bestochen habe, den Prinzen Schem aus dem Wege zu räumen. Durch den Tod des Prinzen wurde jedoch Karl, der mehr mit Ungestüm, als mit Klugheit und Ueberlegung zu Werke ging, nicht bewogen, seine Gedanken an einen Krieg gegen die Türken aufzugeben; vielmehr schickte er den Erzbischof von Durazzo, einen Albanesen von Geburt, nach Griechenland, weil ihm dieser Hoffnung machte, in jener Provinz mittelst gewisser Verbannten einen Aufstand zu erregen. Allein neue Ereignisse nöthigten Karln, seine Aufmerksamkeit neuen Plänen zuzuwenden.

Es ist oben gesagt worden, daß Ludwig Sforza durch die Begierde, sich das Herzogthum Mailand anzumaßen, und durch die Furcht, welche er vor den Arragoniern und vor Peter von

*) Der Genueser Georg Bucciardo war von dem Papste nach Konstantinopel geschickt worden, um den Sultan von den Rüstungen des Königs von Frankreich gegen ihn in Kenntniß zu setzen. Der Sultan schickte denselben mit großen Geldsummen an den Papst zurück, die ihm aber in Sinigaglia von dem Bruder des Cardinals Julian della Rovere abgenommen wurden.

Medici hatte, bewogen worden war, den Zug des Königs von Frankreich nach Italien zu betreiben. Nachdem nun Karl VIII. nach Italien herübergekommen, Ludwigs ehrgeiziger Wunsch erfüllt und die Arragonier in so große Bedrängniß versetzt waren, daß sie sich selbst nur mit Mühe vertheidigen konnten, begann sich Ludwigs Blicken ein zweiter Gegenstand der Furcht zu zeigen, der weit größere und gegründetere Besorgnisse einflößte, als jener frühere, die Knechtschaft nämlich, die ihm und allen Italienern drohte, wenn die Macht des Königs von Frankreich noch durch das Königreich Neapel einen Zuwachs erhalten würde. Deßhalb hatte er gewünscht, Karl möchte in dem Gebiete von Florenz auf größere Hindernisse stoßen. Nachdem er aber gesehen hatte, daß es dem Könige von Frankreich ganz leicht geworden war, diesen Freistaat auf seine Seite zu bringen, und daß derselbe ebenso leicht den Widerstand des Papstes überwältigt hatte und ohne den geringsten Anstoß in das Königreich Neapel einrückte, da schien ihm mit jedem Tage seine eigne Gefahr desto größer zu werden, je glücklicher und leichter die Franzosen ihren Siegeslauf fortsetzten. Die nämliche Furcht begann sich auch bei dem Senate von Venedig zu regen, der seinem ersten Entschlusse, sich neutral zu halten, getreu geblieben war und sich mit der größten Umsicht nicht nur aller Handlungen, sondern auch aller Erklärungen enthalten hatte, die ihn einer größeren Hinneigung zu der einen Partei als zu der andern hätten verdächtig machen können. So hatte er den Anton Loredano und den Dominik Trivisano als Gesandte gewählt, die sich zum Könige von Frankreich begeben sollten; diese Wahl hatte aber nicht eher Statt gefunden, als bis der Senat vernommen hatte, daß Karl die Alpen überschritten habe; und selbst dann war die Absendung derselben noch so sehr verzögert worden, daß der König früher als sie in Florenz angekommen war. Als jedoch der Senat den ungestümen und so sehr vom Glück begünstigten Siegeslauf der Franzosen wahrnahm und sah, daß der König, wie der Blitz ohne allen Widerstand ganz Italien durcheilte, da begann er endlich fremden Schaden als eigene Gefahr anzusehen und zu befürchten, daß auf das Verderben

Anderer sein eigenes folgen möchte. Hauptsächlich schien aber der Umstand, daß Karl Pisa und die übrigen festen Plätze der Florentiner in Besitz genommen, eine Besatzung in Siena zurückgelassen, und nachher auf die nämliche Weise im Kirchenstaate verfahren hatte, darauf hinzudeuten, daß Karls Absichten sich nicht auf die bloße Eroberung Neapels beschränkten. Daher schenkte der Senat dem Zureden Ludwig Sforzas geneigtes Gehör, welcher, sobald sich die Florentiner dem Könige von Frankreich fügten, angefangen hatte, Venedig aufzumuntern, es möge zugleich mit ihm der gemeinsamen Gefahr abzuhelfen suchen. Auch glaubt man, daß sie vereinigt die Waffen gegen Karln ergriffen haben würden, wenn dieser entweder im Gebiete Roms oder bei seinem Einrücken in das Königreich Neapel auf irgend ein Hinderniß gestoßen wäre. Allein der mit so großer Schnelligkeit erlangte Sieg kam allen Anstalten zuvor, über die man noch unterhandelte, um eben diesen Sieg zu verhindern. Auch hatte Karl bereits, weil ihm Ludwigs Benehmen Argwohn einflößte, den Johann Jakob von Triulzi nebst 100 Lanzen mit einer ehrenvollen Besoldung in seine Dienste genommen und den Cardinal Fregoso nebst dem Obietto Fiesko durch große Versprechungen für sich gewonnen; diese hatte Karl in sein Interesse gezogen, weil sie mächtige Werkzeuge waren, um Genua aufzuregen, jenen aber, weil er das Haupt der Guelfenpartei in Mailand war und die feindseligsten Gesinnungen gegen Ludwig hegte. Ebenso weigerte sich Karl, dem Ludwig Sforza das Fürstenthum Tarent zu geben, indem er vorgab, er sei dazu erst verpflichtet, wenn er das ganze Königreich erobert habe. Weil nun Ludwig darüber sehr aufgebracht war, so ließ er zwölf Galeeren mit Beschlag belegen, die für den König in Genua ausgerüstet wurden, und befahl, daß durchaus keine Schiffe für denselben dort ausgerüstet werden sollten. Daher beschwerte sich der König, dieses sei die Ursache gewesen, daß er nicht zum zweiten Mal mit größerer Macht die Eroberung Ischias habe versuchen können.

Da also unaufhörlich das Mißtrauen und die Entrüstung auf beiden Seiten zunahmen, und da die so rasche Eroberung

Neapels dem Senate von Venedig *) und dem Herzoge von Mailand die Gefahr größer und näher erscheinen ließ, so waren diese gezwungen, die Ausführung ihres Vorhabens nicht länger zu verschieben. Diesen Entschluß faßten sie mit größerem Muthe wegen der mächtigen Verbündeten, welche sie hatten. Denn ebenso bereit zum Kriege war der Papst, der sich übermäßig vor den Franzosen fürchtete; ebenso bereit war der Kaiser Maximilian, dem vieler Ursachen wegen, die ihn gegen die Krone Frankreich feindlich stimmten, und der sehr schweren Beleidigungen wegen, die er von Karln erlitten hatte, zu jeder Zeit, mehr als allen Andern, die glücklichen Erfolge der Franzosen höchst unangenehm waren. Diejenigen aber, an welchen die Venetianer und Ludwig eine größere und zuverlässigere Stütze suchten, waren Ferdinand und Isabella, der König und die Königin von Spanien. Aus keinem andern Grunde, als um die Grafschaft Roussillon von Karln zurückzuerhalten, hatten sich diese kurz vorher gegen denselben verpflichtet, die Eroberung von Neapel nicht zu hindern; allein listiger Weise hatten sie sich bisher die Möglichkeit offen erhalten, das Gegentheil zu thun. Wenn nämlich das wahr ist, was sie aussprengten, so war den über die Zurückgabe Roussillons aufgestellten Bedingungen ein Vorbehalt beigefügt, daß sie zu Nichts verpflichtet sein sollten, was der Kirche zum Schaden gereichen könnte. Aus dieser Ausnahme folgerten sie nun, daß sie, wenn der Papst im Interesse seines Lehens sie um Unterstützung für das Königreich Neapel ersuchen würde, die Befugniß hätten, diese Unterstützung zu gewähren, ohne dadurch ihrem gegebenen Worte und ihren Versprechungen zuwider zu handeln. Sie fügten dann hinzu, daß ihnen durch die nämlichen Bedingungen des Vertrags verboten sei, sich Karln zu widersetzen, falls sich herausstellte, daß ihm jenes Königreich von Rechtswegen gehöre.

---

*) Nach Bembos Bericht hatte Karl seine feindselige Gesinnung gegen die Venetianer bereits in Neapel deutlich ausgesprochen mit den Worten, daß Diejenigen es bald zu bereuen haben würden, die sich nicht mit ihm verbündet hätten.

Mag nun daran wahr sein, was da will, so ist doch gewiß, daß sie, sobald sie wieder im Besitze von Roussillon waren, sogleich anfingen, den Arragoniern Hoffnung auf Unterstützung zu machen und insgeheim dem Papste anzuliegen, daß er der Sache der Arragonier nicht untreu werden möge. Auch hatten sie Anfangs den König von Frankreich mit gemäßigten Worten, und als ob sie durch Besorgniß für seinen Ruhm und durch Religionseifer dazu bewogen würden, ermahnt, seine Waffen lieber gegen die Ungläubigen, als gegen Christen zu kehren. Die nämlichen Ermahnungen setzten sie fort, aber mit größerem Nachdruck und mit Worten, die immer verdächtiger wurden, je weiter jene Unternehmung vor sich ging. Um diesen Ermahnungen mehr Ansehen und den Hoffnungen des Papstes und der Arragonier mehr Nahrung zu geben, trafen sie Anstalten, eine Flotte nach Sicilien zu schicken, wobei sie jedoch andrerseits das Gerücht ausstreuten, daß sie nur auf die Sicherung Siciliens bedacht wären. Diese Flotte langte dort an nach dem Verluste Neapels, allein mit einer Ausrüstung, die, nach der Gewohnheit der Spanier, mehr dem Scheine, als der Wirklichkeit nach groß war; denn sie führte nicht mehr als 800 spanische Lanzenreiter und 1000 Mann spanisches Fußvolk mit sich *).

Mit solcher Verstellung waren Ferdinand und Isabella zu Werke gegangen, bis die Eroberung Ostias durch die Colonna und die Drohungen des Königs von Frankreich gegen den Papst ihnen eine ehrenhaftere Gelegenheit gaben, ihre heimlichen Absichten laut werden zu lassen. Diese Gelegenheit ergriffen sie bereitwillig und ließen durch ihren Gesandten Anton Fonseca dem Könige Karl, als er sich in Florenz befand, offen erklären, daß sie, wie es die Pflicht christlicher Fürsten sei, die Vertheidigung des Papstes und des Königreichs Neapel, als eines Lehens der römischen Kirche, übernehmen würden. Bereits hatten sie mit den Venetianern und mit dem Herzoge von Mailand Unterhandlungen über ein Bündniß angefangen; nachdem sie aber von der

*) Giovio gibt 5000 Mann Fußvolk und 600 Reiter an, Bembo aber 6000 Fußknechte und 500 Reiter auf 60 Galeeren.

Flucht der Arragonier Nachricht erhalten hatten, baten sie jene Mächte höchst dringend, sich doch mit ihnen zu gemeinsamem Schutze gegen die Franzosen zu verständigen. Daher wurde endlich zwischen dem Papste, dem römischen Könige, dem Könige von Spanien, den Venetianern und dem Herzoge von Mailand im Monat April ein Bündniß abgeschlossen in Venedig, wo die Gesandten aller dieser Fürsten beisammen waren. Dem Namen und der öffentlichen Bekanntmachung nach hatte dieses Bündniß nur die gegenseitige Vertheidigung der Besitzungen der Verbündeten zum Zwecke, und Jeder sollte darin aufgenommen werden, der demselben unter entsprechenden Bedingungen beizutreten wünschte. Da jedoch Alle für nöthig hielten, darauf hinzuwirken, daß der König von Frankreich nicht im Besitze des Königreichs Neapel bleibe, so war in den geheimeren Artikeln festgesetzt, daß die nach Sicilien gekommenen spanischen Truppen den Ferdinand von Arragonien, der auf die Anhänglichkeit der Bevölkerung große Hoffnungen setzte und deßhalb mit einem Einfall in Calabrien umging, bei der Wiedereroberung jenes Königreichs unterstützen sollten. Zu gleicher Zeit sollten die Venetianer mit ihrer Flotte die Seeplätze angreifen, und um ein etwaiges frisches Hülfsheer, wenn ein solches aus Frankreich nachrücken würde, aufhalten zu können, sollte sich der Herzog von Mailand bemühen, die Stadt Asti zu erobern, in welcher der Herzog von Orleans mit geringen Streitkräften zurückgeblieben war. Endlich sollten die übrigen Verbündeten dem römischen Könige und dem Könige von Spanien eine bestimmte Geldsumme entrichten, damit jeder von diesen mit einem mächtigen Kriegsheere in Frankreich einbreche. Ueberdies wünschten die Verbündeten, daß sich ganz Italien in der nämlichen Gesinnung vereinigen möge, und deßhalb ließen sie es sich sehr angelegen sein, die Florentiner und den Herzog von Ferrara um Beitritt zu dem Bündnisse zu ersuchen.

Der Herzog von Ferrara, den man darum anging, ehe der Abschluß des Bündnisses öffentlich bekannt gemacht wurde, weigerte sich, gegen den König von Frankreich die Waffen zu ergreifen; andrerseits aber gab er mit italienischer Schlauheit seine

Einwilligung dazu, daß sein ältester Sohn Alphons mit 150 Reisigen und mit dem Titel eines Lieutenants der mailändischen Truppen in die Dienste des Herzogs von Mailand treten sollte.

Anders war die Lage der Florentiner, welche mit großen Versprechungen zum Eintritt in den Bund eingeladen wurden und die gerechtesten Ursachen hatten, sich vom Könige von Frankreich loszusagen. Denn sogleich nach dem öffentlichen Abschlusse des Bündnisses bot ihnen, falls sie dem Bunde beitreten würden, Ludwig Sforza im Namen aller Verbündeten die gesammten Streitkräfte derselben zum Widerstande gegen den König von Frankreich an, wenn dieser bei der Rückkehr von Neapel einen Angriff auf Florenz versuchen sollte, und versprach ihnen, daß die Macht der Verbündeten sie, sobald als möglich, bei der Wiedereroberung von Pisa und Livorno unterstützen solle. Andrerseits hatte der König von Frankreich die in Florenz gemachten Versprechungen nicht gehalten und weder von Anfang die Florentiner wieder in den Besitz ihrer Städte eingesetzt, noch ihnen nach der Eroberung Neapels die Festungen zurückgegeben. Denn mehr als sein eignes Wort und sein Eid galt bei ihm der Rath Derjenigen, welche die Sache der Pisaner begünstigten und ihm vorspiegelten, daß die Florentiner, sobald sie wieder im vollen Besitze ihres Eigenthums wären, mit den andern Italienern gemeinsame Sache machen würden. Diesen Rathgebern arbeitete der Cardinal von St. Malo, trotz des vielen Geldes, welches er von Florenz erhalten hatte, nur sehr lau entgegen, um nicht der Florentiner wegen mit den übrigen Großen in Streit zu gerathen. Und nicht allein in dieser Angelegenheit, sondern auch in vielen andern hatte der König gezeigt, daß er weder sein Wort in Ehren halte, noch in Anschlag bringe, was ihm in solchen Zeitumständen die Anhänglichkeit der Florentiner nützen könnte. So hatte er, als sich die Gesandten derselben über den Abfall Montepulcianos beschwerten und ihn dringend ersuchten, er möge, wie er verpflichtet sei, die Sieneser zur Zurückgabe jener Stadt zwingen, fast spottend geantwortet: „Was kann ich machen, „wenn eure Unterthanen sich empören, weil sie schlecht „behandelt werden?“ — Und doch ließen sich die Florentiner

von ihrem Unwillen zu keinen Handlungen hinreißen, die ihnen hätten schaden können; sondern sie beschlossen, dem Ansinnen der Verbündeten kein Gehör zu geben, theils weil sie sich nicht von Neuem bei der Rückkehr des Königs die französischen Waffen auf den Hals ziehen wollten, theils weil sie die Zurückgabe jener Städte eher von demjenigen, der sie in Händen hatte, als von Andern hoffen konnten, und weil sie zu den Versprechungen der Verbündeten nur wenig Vertrauen hatten. Denn sie wußten, daß sie von den Venetianern gehaßt wurden, weil sie zu verschiedenen Zeiten den Unternehmungen derselben in den Weg getreten waren, und es war deutlich zu erkennen, daß Ludwig Sforza für sich selbst nach der Herrschaft über jene Städte trachtete.

Indessen hatte das Ansehen der Franzosen im Königreich Neapel bereits sehr zu sinken angefangen; denn mit Vergnügungen beschäftigt und sich dem Zufall überlassend, waren diese nicht darauf bedacht gewesen, die Arragonier aus jenen wenigen noch von ihnen besetzten Plätzen zu vertreiben, was leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, wenn die Franzosen die Gunst des Glücks benutzt hätten. Zwar hatte sich der König gegen die Bevölkerung sehr freigebig und gütig bewiesen, indem er für das ganze Königreich so große Vorrechte und Abgabenfreiheiten ertheilte, daß der Werth derselben sich jedes Jahr auf mehr als 200,000 Dukaten belief; allein doch waren die übrigen Staatsangelegenheiten nicht mit der nöthigen Ordnung und Klugheit geleitet worden, und dadurch hatte sich die Beliebtheit der Franzosen noch weit mehr vermindert. Denn Karl selbst war kein Freund von Anstrengungen und hörte nicht gern die Klagen und Wünsche der Leute an; daher überließ er die Last der Geschäfte gänzlich seinen Vertrauten, welche theils aus Unfähigkeit, theils aus Habsucht Alles verdarben. Der Adel wurde weder durch Leutseligkeit, noch durch Auszeichnungen gewonnen; es war sehr schwer, in die Zimmer des Königs und zu ihm selbst Zutritt zu erhalten; man machte keinen Unterschied unter den Personen; Verdienste fanden nur durch Zufall Anerkennung; man bestärkte diejenigen nicht in ihren Gesinnungen, welche von Natur Feinde des Hauses Ar-

ragonien waren; man machte viele Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten, bis den Anhängern des Hauses Anjou und den übrigen Baronen, welche von Ferdinand dem Aelteren vertrieben worden waren, ihre Besitzungen und Güter zurückgegeben wurden; Gnadenbeweise und Begünstigungen erhielt, wer sich dieselben durch Geschenke und außergewöhnliche Mittel verschaffte; Vielen wurde ohne Rechtsgrund weggenommen, was Andern ohne Grund gegeben wurde; fast alle Aemter und die Güter Vieler wurden an Franzosen vertheilt; beinahe alle herrschaftlichen Städte (so nennt man diejenigen, welche in keinem andern Unterthanenverbande, sondern nur unmittelbar unter den Königen stehen) wurden zum größten Mißvergnügen ihrer Bewohner verschenkt, und größtentheils an Franzosen. Alle diese Dinge waren den Unterthanen desto lästiger, je mehr sie an kluge und wohlgeordnete Regierungen unter den arragonischen Königen gewöhnt waren, und je mehr sie sich von dem neuen Könige versprochen hatten.

Dazu kam noch der angeborne Hochmuth der Franzosen, der noch vergrößert worden war durch die Leichtigkeit ihres Sieges, in Folge deren sie eine so hohe Meinung von sich selbst erhalten hatten, daß sie alle Italiener für Nichts achteten; dazu kam ferner ihr übermüthiges und heftiges Betragen in den Quartieren sowohl in Neapel, als in den andern Theilen des Königreichs, wohin die Reisigen vertheilt waren, welche sich überall die gröbsten Mißhandlungen ihrer Wirthe erlaubten. Dadurch hatte sich die heiße Sehnsucht, welche die Leute nach den Franzosen gehabt hatten, bereits in glühenden Haß verwandelt, und umgekehrt war der Haß gegen die Arragonier verdrängt worden durch das Mitleid mit Ferdinand, durch die zuversichtlichen Hoffnungen, welche man stets und allgemein von dessen guten Eigenschaften gehegt hatte, und durch die Erinnerung an jenen Tag, an welchem er vor seiner Abreise mit so großer Sanftmuth und Standhaftigkeit zu den Bewohnern Neapels gesprochen hatte. Daher wartete die Stadt Neapel und beinahe das ganze Königreich mit ebenso großer Sehnsucht auf eine Gelegenheit, die Arragonier zurückrufen zu können, als sie sehr wenige Monate früher den Untergang derselben gewünscht haben würden. Sogar der

so verhaßte Name Alphonsens fing jetzt an beliebt zu werden, indem man das gerechte Strenge nannte, was man, so lange Alphons bei Lebzeiten seines Vaters die innern Angelegenheiten des Reichs besorgte, Grausamkeit zu nennen pflegte; ebenso hieß jetzt Aufrichtigkeit eines wahrheitsliebenden Sinnes, was man viele Jahre lang Stolz und hochfahrendes Wesen genannt hatte. Der Art ist der Charakter des gemeinen Volkes, daß es geneigt ist, mehr zu hoffen, als es sollte, weniger zu ertragen, als nöthig wäre, und stets mit der gegenwärtigen Lage unzufrieden zu sein; besonders aber ist dieses der Charakter der Bewohner des Königreichs Neapel, die unter allen Völkern Italiens als unbeständig und neuerungssüchtig bekannt sind.

Der König Karl war schon vor dem Abschlusse jenes neuen Bündnisses beinahe entschlossen, bald nach Frankreich zurückzukehren, wozu er mehr durch eine leichtfertige Laune und durch den heißen Wunsch seines ganzen Hofes, als durch kluge Ueberlegung bestimmt wurde; denn im Königreich Neapel waren noch unzählige und wichtige Geschäfte von Fürsten und Landschaften unerledigt; auch war der Sieg noch nicht vollständig, da noch nicht das ganze Reich erobert war. Als jedoch Karl vernommen hatte, daß so viele Fürsten sich gegen ihn verbündet hätten, wurde er sehr beunruhigt und berieth mit den Seinigen, was in einem so wichtigen Falle zu thun sei, besonders da vollkommen richtig war, was Jeder versicherte, daß nämlich schon seit vielen Menschenaltern kein so mächtiger Bund unter christlichen Staaten abgeschlossen worden sei. Auf den Rath seiner Vertrauten hauptsächlich beschloß nun Karl, seinen Abzug zu beschleunigen, weil man befürchtete, daß sich die Schwierigkeiten destomehr vergrößern würden, je länger man in Neapel zauderte; denn dadurch würde man den Verbündeten Zeit geben, größere Vorbereitungen zu treffen, und bereits verbreitete sich das Gerücht, daß im Auftrag derselben eine große Anzahl deutschen Kriegsvolkes nach Italien kommen würde, und man fing an, laut von der persönlichen Ankunft des Kaisers zu reden. Ferner waren die Räthe der Meinung, der König müsse dafür sorgen, daß in der größten Geschwindigkeit neue Truppen aus Frankreich nach Asti herüber-

rückten, um diese Stadt zu behaupten, um den Herzog von Mailand zu nöthigen, auf die Vertheidigung seines eignen Landes bedacht zu sein, und um zu weiterem Vorrücken bereit zu sein, sobald der König dieses für nöthig halten würde. Im nämlichen Rathe wurde auch beschlossen, daß man sich mit allem Eifer bemühen wolle, den Papst durch die größten Versprechungen von den übrigen Verbündeten zu trennen und zur Ertheilung der Belehnung mit dem Königreich Neapel zu vermögen; denn diese Belehnung, sogar auch mit dem Vorbehalt, daß durch Ertheilung derselben den Rechtsansprüchen Anderer kein Schaden erwachsen solle, hatte der Papst bis dahin beharrlich verweigert, obgleich er sich in dem Vertrage zu Rom dazu verstanden hatte, dieselbe unbedingt zu ertheilen.

Ueber einer so ernsten Berathung und über so wichtigen Sorgen vergaß jedoch Karl die Angelegenheiten Pisas nicht; denn da er aus vielen Rücksichten die endliche Entscheidung derselben in seiner Macht zu behalten wünschte und doch befürchtete, das Volk von Pisa möchte ihm mit Hülfe der Verbündeten die Citadelle wegnehmen, so schickte er zugleich mit den pisanischen Gesandten, die sich bei ihm befanden, 600 Mann von seinem französischen Fußvolk zur See dahin. Als diese in Pisa ankamen, wurden sie von der nämlichen Leidenschaft befallen, welche die andern in jener Stadt zurückgelassenen Truppen ergriffen hatte, und zogen, nachdem sie von den Pisanern Geld empfangen hatten, von Raubsucht getrieben, mit den pisanischen Truppen in das Lager vor dem Schlosse Librafatta. Weil nämlich die Florentiner einen Theil ihrer Truppen gegen Montepulciano *) geschickt hatten, war den Pisanern der Muth gewachsen, und sie hatten unter Anführung des Lucius Malvezzo wenige Tage vor der Ankunft der Franzosen ein Lager vor Librafatta bezogen, hatten sich jedoch vor Tagesanbruch davon gemacht, als sie vernahmen, daß die Feinde sich näherten. Mit dieser französischen Verstärkung waren sie nun dorthin zurückgekehrt und eroberten das Schloß

*) Dieses Städtchen liegt seitwärts von der Straße, die von Siena nach Rom führt, beinahe an der Ostgrenze Toscanas, während Librafatta auf der Westseite im jetzigen Herzogthum Lucca lag. S.

in wenigen Tagen, weil das florentinische Heer, welches zur Unterstützung desselben zurückgekommen war, durch den hohen Wasserstand über den Fluß Serchio *) zu setzen verhindert wurde und nicht den Muth hatte, die an den Mauern von Lucca vorüberführende Straße einzuschlagen, aus Furcht vor der Stimmung der dortigen Bevölkerung, welche für die Freiheit der Pisaner in großer Aufregung war. Die Franzosen durchstreiften nun nach der Eroberung Librafattas, welches sie für sich behielten, in Verbindung mit den pisanischen Truppen das ganze Gebiet von Pisa wie erklärte Feinde der Florentiner; und als diese sich darüber bei dem Könige Karl beschwerten, antwortete ihnen derselbe nur, er werde ihnen alles Versprochene halten, sobald er nach Toscana käme, und ermunterte sie, sich diesen kurzen Aufschub in Geduld gefallen zu lassen.

Allein wie sehr auch Karl nach Frankreich zurückzukehren wünschte, der Entschluß dazu war nicht so leicht auszuführen; denn sein Heer war nicht so zahlreich, daß es in zwei Theile getrennt werden, und der eine Theil ihn ohne Gefahr trotz des Widerstandes der Verbündeten nach Asti begleiten konnte, während der andere Theil hinreichend gewesen wäre, um bei so großen Unruhen, die sich schon vorbereiteten, das Königreich Neapel leicht zu vertheidigen. In dieser mißlichen Lage war Karl gezwungen, die zu seiner eignen Sicherheit erforderliche Bedeckung zu vermindern, um das neapolitanische Reich nicht von Vertheidigern entblößt zu lassen, und doch andrerseits, um nicht sich selbst einer so offenbaren Gefahr auszusetzen, eine schwächere Besatzung in Neapel zu lassen, als nöthig gewesen wäre. Deßhalb beschloß er, die Hälfte der Schweizer dort zu lassen, und einen Theil des französischen Fußvolks nebst 800 Lanzen Franzosen und ungefähr 500 italienischen Reisigen, die für seinen Sold geworben waren **). Diese Truppen stellte er theils unter den Befehl des

*) Ein Küstenflüßchen aus den Apenninen, welches das Herzogthum Lucca durchfließt und etwas oberhalb Pisa ins Meer fällt. S.

**) Giovio gibt an, daß Karl die Blüthe des Heeres zu seiner Begleitung auswählte, nämlich 4000 Reisige und leichte Reiter, und unge-

Präfekten von Rom, theils unter den des Prosper und Fabrizius Colonna und des Anton Savello, welche er alle gut bedacht hatte bei der von ihm vorgenommenen Vertheilung beinahe sämmtlicher Städtchen und Herrschaften des Königreichs Neapel. Am meisten hatte er jedoch die Colonna beschenkt; denn dem Fabrizius hatte er die Gebiete von Albi und Tagliacozzo verliehen, welche früher Virginius Orsino besessen hatte, und dem Prosper das Herzogthum Trajetto und die Stadt Fondi mit vielen Schlössern, welches alles der Familie der Herzoge von Gaeta gehörte, und Monte Fortino nebst andern umliegenden Städtchen, welche der Familie Conti weggenommen worden waren. Karl glaubte nun, daß sich mit diesen Truppen, wenn es nöthig würde, die Streitkräfte jener Barone vereinigen würden, die um ihrer eignen Sicherheit willen die Aufrechthaltung seiner Macht wünschen mußten; vor allen aber rechnete er auf die Unterstützung des Fürsten von Salerno, der von ihm in die Würde eines Admirals wieder eingesetzt worden war, und auf die Hülfe des Fürsten von Bisignano. Zum Generalstatthalter des ganzen Königreichs ernannte er den Herzog Gilbert von Montpensier, einen Offizier, der mehr wegen seiner Macht und wegen seiner Abstammung vom königlichen Geblüte, als wegen seiner persönlichen Tapferkeit in Ansehen stand; außer diesem bestellte er noch verschiedene Hauptleute als Statthalter in vielen Theilen des Reiches, und zwar lauter Männer, denen er Herrschaften und Einkünfte geschenkt hatte. Die Vornehmsten unter diesen waren: Aubigny, welchen Karl zum Groß-Connetable (Groß-Kronfeldherr) erhoben hatte, als Statthalter von Calabrien; der Seneschall von Beaucaire, welchem Karl das Amt eines Groß-Kämmerers gegeben hatte, als Statthalter von Gaeta, und Grazian, ein tapferer und berühmter Krieger, als Statthalter der Abruzzen. Diesen Leuten versprach Karl Geld und baldige Unterstützung zu senden; allein er ließ ihnen keine andern Mittel zur Deckung ihrer Bedürfnisse zurück, als eine Anweisung auf das, was sie täglich von den Einkünften

---

fähr 8000 Schweizer, Deutsche und Gascogner, mit einer entsprechenden Anzahl leichter Artillerie.

des Reiches eintreiben könnten. Einkünfte und Reich waren jedoch bereits in schwankendem Zustande, weil an vielen Orten die Neigung zu den Arragoniern wieder aufzuleben begann. Denn zur nämlichen Zeit, wo König Karl von Neapel abzureisen beabsichtigte, war Ferdinand in Calabrien gelandet, begleitet von den Spaniern, die auf der Flotte nach Sicilien gekommen waren. Sogleich waren ihm viele Bewohner jenes Landes zugeströmt, und unverweilt hatte sich ihm die Stadt Reggio ergeben, deren Festungswerke stets von seinen Getreuen behauptet worden waren. Auch ließ sich zu gleicher Zeit an den Küsten Apuliens die venetianische Flotte sehen, welche befehligt wurde von Anton Grimano, einem Manne von großem Ansehen in der Republik Venedig.

Allein weder dadurch, noch durch viele andere Anzeichen eines bevorstehenden Abfalls ließ sich Karl bewegen, seine beschlossene Abreise aufzugeben, oder auch nur auf einige Zeit zu verschieben; denn abgesehen davon, was ihm vielleicht die Noth eingab, hatte der König und der ganze Hof ein unglaublich heftiges Verlangen, nach Frankreich zurückzukehren, gerade als ob der Zufall, der hinreichend war, den Franzosen einen so bedeutenden Sieg zu verschaffen, auch hinreichend wäre, ihnen denselben zu sichern.

Zu dieser Zeit befanden sich in Ferdinands Besitze: die Insel Ischia und die liparischen Inseln, welche einen Theil des Königreichs Neapel bilden, obgleich sie nahe bei Sicilien liegen, das neuerdings wieder eroberte Reggio, und ebenfalls in Calabrien Terranuova und seine Festungswerke, nebst einigen andern festen Plätzen und umliegenden Ortschaften, Brindisi, wo sich Prinz Friedrich aufgehalten hatte, Gallipoli, Manzia und Turpia.

Ehe jedoch Karl abreis'te, wurden zwischen ihm und dem Papste über verschiedene Dinge Unterhandlungen gepflogen, die eine Verständigung hoffen ließen. Dieser Geschäfte halber kam im Auftrage des Papstes der Cardinal von St. Dionys zu dem Könige und kehrte nachher nach Rom zurück, und im Auftrage des Königs begab sich Monsignore Franci zu dem Papste. Der König wünschte nämlich sehnlichst, mit dem Königreich Neapel belehnt zu werden; ferner verlangte er, daß der Papst, wenn er sich

nicht mit ihm verbinden wolle, es wenigstens nicht mit seinen Feinden halten und sich darauf beschränken möge, ihn als Freund in Rom aufzunehmen. Diesen Forderungen gab der Papst zwar Anfangs Gehör, konnte es aber nicht über sich gewinnen, dem Könige Karl zu trauen, und hatte deßhalb keine Lust, sich von den Verbündeten loszusagen und Karln die Belehnung zu ertheilen, die er für kein hinreichendes Mittel hielt, um denselben aufrichtig mit sich auszusöhnen. Daher erhob der Papst mancherlei Schwierigkeiten gegen die übrigen Forderungen; auf das Gesuch um Belehnung aber, obgleich der König sich beschied, dieselbe anzunehmen, den Rechtsansprüchen Anderer unbeschadet, antwortete der Papst, er wünsche, daß man erst auf gesetzlichem Wege ermittle, wem die Belehnung von Rechtswegen gebühre. Andrerseits wünschte er, dem Könige mit Waffengewalt den Einzug in Rom zu verwehren, und ersuchte deßhalb den Senat von Venedig und den Herzog von Mailand um Hülfe. Diese schickten ihm 1000 Mann leichte Reiterei und 2000 Mann Fußvolk, und versprachen, ihm noch 1000 Reisige zu schicken; dazu kamen noch des Papstes eigene Truppen, und mit solchen Streitkräften hoffte er, den Franzosen Widerstand leisten zu können. Später schien es jedoch den Venetianern und dem Herzoge von Mailand zu gefährlich, ihre Truppen so weit von ihren eignen Staaten zu entfernen; auch war noch nicht ihr ganzes aufzustellendes Heer in Ordnung, und ein Theil der Truppen war mit dem Unternehmen gegen Osti beschäftigt; überdieß riefen sie sich die Treulosigkeit des Papstes in's Gedächtniß, und daß er, als Karl nach Neapel hinabzog, den Ferdinand mit seinem Heere nach Rom berufen und dann wieder von dort fortgeschickt hatte: daher änderten sie ihren Plan und begannen dem Papste zuzureden, er möge sich lieber an einen sicheren Ort zurückziehen, als daß er durch die Bemühung, Rom zu vertheidigen, seine Person einer so großen Gefahr aussetze, besonders da der König, wenn er auch in Rom einrückte, sogleich wieder von dort abziehen würde, ohne auch nur einen Mann seines Heeres dort zurückzulassen. Diese Umstände vergrößerten die Hoffnung des Königs, mit dem Papste irgend einen Vergleich zu Stande bringen zu können.

Drittes Kapitel.

Abzug des Königs Karl von Neapel. Undankbarkeit des Pontano. Einzug Karls in Rom. Der Papst flüchtet sich nach Orvieto. Ludwig Sforza wird von dem Kaiser mit dem Herzogthum Mailand belehnt. Der Herzog von Orleans rückt in Novara ein. Feigheit Ludwig Sforzas. Bruder Hieronymus Savonarola als Gesandter der Florentiner bei dem Könige Karl in Poggibonzi. Die Pisaner verlangen von Karln die Freiheit. Heer der Verbündeten in der Lombardei. Karl marschirt gegen dasselbe. Pontremoli wird geplündert.

König Karl zog also am 20. Mai von Neapel ab. Weil er jedoch früher noch nicht mit den üblichen Ceremonien den Titel und die Zeichen der königlichen Würde angenommen hatte, so that er dies wenige Tage vor seiner Abreise in der Hauptkirche mit dem größten Gepränge und der größten Feierlichkeit, wie es die Könige von Neapel zu thun pflegten, und nahm die Reichskleinodien, die Ehrenbezeigungen und die Eidesleistungen in Empfang, die bei einem neuen Könige gewöhnlich waren. Dabei sprach im Namen des Volks von Neapel Johann Jovian Pontano, dessen sehr großer, durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, durch seine bürgerliche Thätigkeit und durch gute Sitten erworbener Ruhm durch diese Handlung einen nicht geringen Schandfleck erhielt. Denn da er lange Zeit Sekretär der arragonischen Könige gewesen war und bei ihnen im größten Ansehen gestanden, ja sogar den König Alphons in den Wissenschaften unterrichtet und erzogen hatte, so schien es, als sei er, entweder um in der den Rednern eigenthümlichen Rolle zu bleiben, oder um sich bei den Franzosen beliebter zu machen, zu weit gegangen in

dem Tadel jener Könige, von welchen er zu so hohen Ehren erhoben worden war. So schwer ist es manchmal, sich selbst in den Schranken jener Mäßigung zu halten und jene Vorschriften zu befolgen, welche man Andern vorzeichnet; dies sieht man an dem Beispiele des Pontano, der alle Menschen belehrt hatte, indem er in der Fülle seiner Gelehrsamkeit ein Werk über die sittlichen Kräfte geschrieben, und durch sein allumfassendes Talent in allen Zweigen des Wissens Jedermann Bewunderung eingeflößt hatte.

Den König Karl begleiteten 800 Lanzen Franzosen, die 200 Edelleute seiner Leibwache, Triulzio mit 100 Lanzen, und von dem Fußvolk 3000 Schweizer, 1000 Franzosen und 1000 Gascogner; außerdem hatte er befohlen, daß Camill Vitelli und seine Brüder mit 250 Reisigen in Toscana zu ihm stoßen, und daß die Flotte nach Livorno zurückkehren solle.

Virginius Orsino und der Graf von Pitigliano hatten dem Könige ihr Ehrenwort gegeben, sich nicht ohne Erlaubniß entfernen zu wollen, und folgten ihm nun ohne alle Wache. Weil sie sich beklagt hatten, daß man sie widerrechtlich zu Gefangenen gemacht habe, so war ihre Angelegenheit früher vor den königlichen Rath gebracht worden, vor welchem sie angeführt hatten, daß zur Zeit, wo sie sich ergaben, den von ihnen abgeschickten Leuten nicht nur durch des Königs eignen Mund freies Geleit zugesichert, sondern diese Zusicherung auch schriftlich abgefaßt und von dem Könige eigenhändig unterschrieben worden wäre. Davon hätten sie durch die Ihrigen Nachricht erhalten, welche noch auf die Ausfertigung durch die Sekretäre warteten, und im Vertrauen darauf hätten sie beim Erscheinen des ersten Herolds vor Nola die französische Fahne aufgesteckt und dem ersten Rittmeister, der mit sehr wenigen Reitern vor Nola angekommen wäre, die Schlüssel der Stadt übergeben, ungeachtet sie leicht hätten Widerstand leisten können, da sie mehr als 400 Reisige bei sich gehabt hätten. Sie erinnerten an die alte Ergebenheit der Familie Orsini, welche es stets mit der Partei der Guelfen gehalten habe, weßhalb sowohl sie, als jedes Glied ihrer Familie, das je geboren worden sei oder geboren werden würde, den Namen und das Wappen

der Krone Frankreich im Herzen eingegraben trügen; daher sei es gekommen, daß sie mit so großer Bereitwilligkeit den König auf ihren Besitzungen im Gebiete Roms aufgenommen hätten, und deßhalb sei es, in Betracht des vom Könige gegebenen Wortes und in Betracht ihres Benehmens, weder passend, noch gerecht, daß man sie als Gefangene zurückhalte.

Allein ebenso schnell war von Seiten Lignys, von dessen Leuten sie in Nola gefangen genommen worden waren, die Antwort bereit. Der Geleitsbrief sei zwar vom Könige bewilligt und unterschrieben worden, allein er könne nicht als vollgültig ertheilt angesehen werden, so lange er nicht mit dem königlichen Siegel und mit der Unterschrift der Sekretäre bekräftigt und nachher dem Betheiligten zugestellt wäre. Dies sei bei allen Verwilligungen und öffentlichen Erlassen ein sehr alter Gebrauch an allen Höfen, damit man auf diese Weise wieder gut machen könne, was etwa dem Munde des Fürsten unüberlegt entfahren wäre, entweder wegen seiner vielfältigen Sorgen und Geschäfte, oder weil er nicht vollkommen von der betreffenden Sache unterrichtet gewesen wäre. Auch habe nicht das Vertrauen auf diesen Geleitsbrief die Orsini bewogen, sich einer so kleinen Anzahl von Reitern zu ergeben, sondern Noth und Furcht habe sie dazu gezwungen, weil ihnen weder Vertheidigung, noch Flucht länger möglich gewesen sei, da das ganze umliegende Land bereits von den Waffen der Sieger erobert gewesen wäre. Ferner sei Alles falsch, was die Orsini von ihren Verdiensten angeführt hätten; diese müßten von jenen selbst um ihrer eignen Ehre willen in Abrede gestellt werden, wenn sie ihnen von Andern zugeschrieben werden sollten; denn es sei der ganzen Welt genau bekannt, daß diese Familie nicht aus freiem Willen, sondern um die Gefahr zu vermeiden, den König in ihren Besitzungen aufgenommen hätte, indem sie die Arragonier im Unglück verließ, von welchen sie im Glück die größten Wohlthaten empfangen hatte. Da dieselben sonach im Solde der Feinde gestanden und die größte Abneigung gegen die Franzosen gehabt hätten, auch noch nicht im Besitze eines förmlichen Geleitsbriefes gewesen wären, so seien sie nach wohlbegründetem Kriegsrechte zu Gefangenen gemacht worden.

Dergleichen wurde gegen die Orsini vorgebracht, und da diese Beschuldigungen unterstützt wurden durch die Macht des Herrn von Ligny und durch das Ansehen der Colonna, welche aus alter Eifersucht und aus Parteihaß offen den Orsini entgegenarbeiteten, so war niemals ein Spruch in dieser Sache gefällt, sondern beschlossen worden, daß die Orsini dem Könige folgen sollten; doch hatte man ihnen Hoffnung auf Befreiung gemacht, sobald der König in Asti angekommen sein würde.

Weil die Verbündeten dem Papste gerathen hatten, sich von Rom zu entfernen, so hatte es diesem zwar nicht an Lust gefehlt, sich mit dem Konige Karl auszusöhnen, mit welchem er fortwährend in Unterhandlungen stand; allein endlich hatte doch bei ihm der gegen den König gefaßte Argwohn die Oberhand behalten, und obgleich er dem Könige einige Hoffnung gemacht hatte, ihn in Rom erwarten zu wollen, so begab er sich doch *) zwei Tage vor dessen Einzug, begleitet von dem Collegium der Cardinäle, sowie von 200 Reisigen, 1000 leichten Reitern und 3000 Mann Fußvolk, nach Orvieto, nachdem er eine hinreichende Besatzung in die Engelsburg gelegt und den Cardinal von Sant' Anastasia als Legaten in Rom zurückgelassen hatte, um den König zu empfangen und demselben die üblichen Ehrenbezeigungen zu erweisen. Karl hielt seinen Einzug **) durch Trastevere, um nicht an der Engelsburg vorbei zu müssen, und nahm seine Wohnung in jener Vorstadt, mit Ablehnung der ihm im Namen des Papstes angebotenen Wohnung im vaticanischen Palaste. Zwar hatte der Papst dem Könige neuerdings Hoffnung gemacht, mit ihm an irgend einem passenden Orte zwischen Viterbo und Orvieto zusammenzukommen; allein als er vernahm, daß der König sich Viterbo nähere, begab er sich von Orvieto nach Perugia; und wenn Karl auch diesen Weg einschlagen sollte, so beabsichtigte der Papst nach Ankona zu gehen, um sich dann bequem zur See an einen durchaus sichern Ort zurückziehen zu können.

---

*) Am 28. Mai.

**) Am 1. Juni zog Karl in Rom ein und brach drei Tage später wieder von dort auf.

Obgleich nun der König Karl sehr über den Papst entrüstet war, so räumte er demselben doch die Schlösser von Civitavecchia und Terracina wieder ein und behielt nur Ostia für sich, welches er bei seinem Abzuge aus Italien in den Händen des Cardinals von St. Peter im Kerker ließ, dessen Bischofssitz es war. Ebenso zog Karl durch den Kirchenstaat, wie durch Freundesland, ausgenommen, daß seine Vorhut, weil ihr von den Bewohnern Toscanellas Quartier im Städtchen verweigert wurde *), diesen Platz erstürmte und plünderte, und viele Einwohner ermordete. Hierauf verweilte der König, ohne alle Ursache, sechs Tage in Siena und bedachte weder aus eigner Ueberlegung, noch auf die dringende Ermahnung des Cardinals von St. Peter im Kerker und des Triulzio, wie verderblich es für ihn sei, daß er den Feinden soviel Zeit zu Rüstungen und zur Vereinigung ihrer Streitkräfte gebe. Gleichwohl brachte er die verlorne Zeit auch nicht einmal durch vortheilhafte Entschlüsse wieder ein; denn in Siena unterhandelte man über die Zurückgabe der florentinischen Festungen, welche der König bei seiner Abreise von Neapel ausdrücklich versprochen hatte; später auf dem Marsche hatte er sein Versprechen noch mehrmals bekräftigt. Für diese Zurückgabe waren die Florentiner nicht nur bereit, dem Könige 30,000 Dukaten zu bezahlen, welche von der in Florenz vertragsmäßig festgesetzten Summe noch rückständig waren, sondern sie erboten sich überdieß, ihm 70,000 Dukaten zu leihen und den Franz Secco, den Anführer ihrer Söldner, nebst 300 Reisigen und 2000 Mann Fußvolk bis nach Asti mit ihm zu schicken. Der Geldmangel, an welchem der König litt, der große Vortheil, welchen ihm die Vergrößerung seines Heeres gewähren konnte, und die Achtung vor des Königs Wort und Eid bewog nun fast alle Mitglieder des königlichen Rathes, nachdrücklich zur Zurückgabe jener festen Plätze zu rathen; nur Pietrasanta und Serezana sollte, nach ihrer Ansicht, der König für sich behalten, gleichsam als

*) Giovio und Bembo geben als Ursache an, daß ein Franzose von einem Städter im Streite durch einen Steinwurf getödtet worden sei; darüber erzürnt, wären dessen Kameraden unter Anführung des Bastards von Bourbon über die Stadt hergefallen.

Mittel, um sich leichter der Ergebenheit der Genueser versichern zu können. Allein es war vom Schicksal bestimmt, daß der Brennstoff zu neuem Unglück in Italien fortglimmen sollte. Ligny, jung und unerfahren, aber der Sohn einer Mutterschwester des Königs und von diesem sehr begünstigt, getrieben von Leichtsinn oder von Aerger darüber, daß die Florentiner sich nicht an ihn, sondern an den Cardinal von St. Malo gewendet hatten, verhinderte die Befolgung dieses Rathes, ohne einen andern Grund anzuführen, als daß er mit den Pisanern Mitleid habe und die Hülfe der Florentiner für entbehrlich ansehe, weil, wie er sagte, das französische Heer hinreiche, um die vereinigten Kriegsvölker von ganz Italien zu schlagen. Dem Prinzen von Ligny stimmte der Herr von Pienes bei, weil er hoffte, daß der König ihm die Herrschaft über Pisa und Livorno übertragen werde.

In Siena kam auch die Regierungsform dieser Stadt selbst zur Sprache; denn Viele von den Orden der Bürgerschaft und von den Freunden der Verbesserung wünschten die Macht des Ordens von Monte de' Nove zu brechen, und drangen deßhalb darauf, daß eine neue Regierungsform eingeführt, die von den Montenovanern in dem Regierungspalaste gehaltene Wache aufgelöst, und eine Besatzung von Franzosen unter Lignys Befehl dort zurückgelassen werden solle. Obgleich dieses Anerbieten als eine Sache, die nicht lange Bestand halten könne und zu den gegenwärtigen Verhältnissen nicht passe, im königlichen Rathe verworfen wurde, so bewirkte doch Ligny, der, wiewohl vergebens, sich zum Herrn der Stadt zu machen beabsichtigte, daß Karl auf gewisse Bedingungen hin jene Stadt unter seinen Schutz nahm und sich zur Vertheidigung ihrer sämmtlichen Besitzungen verpflichtete, mit Ausnahme Montepulcianos, von welchem er, wie er sagte, weder zu Gunsten der Florentiner, noch zu Gunsten der Sieneser Etwas wissen wollte. Obgleich nun in der Kapitulation von Lignys Wahl keine Erwähnung geschah, so ernannte doch die Gemeinde von Siena, mit Karls Zustimmung, denselben zu ihrem Oberbefehlshaber und versprach ihm einen Jahrgehalt von 20,000 Dukaten, wogegen er verpflichtet sein sollte, einen Lieutenant mit 300 Mann Fußvolk zur Bewachung des Platzes

dort zu unterhalten. Diese Mannschaft wurde denn auch unter dem Fußvolk des französischen Heeres ausgesucht und dort gelassen. Allein die Nichtigkeit dieser Anschläge zeigte sich bald; denn nicht lange nachher erkämpfte sich der Orden der Montenovaner mit den Waffen in der Hand seine herkömmliche Macht wieder, verjagte die Besatzung aus Siena und verabschiedete den Herrn von Lille, welchen Karl als seinen Gesandten dort gelassen hatte.

Indessen war die Lombardei bereits in nicht geringer Bewegung; denn die Venetianer und Ludwig Sforza (welcher gerade in jenen Tagen mit der größten Feierlichkeit die Urkunden über die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand vom Kaiser erhalten *) und den kaiserlichen Gesandten, von denen sie überbracht worden waren, öffentlich die Huldigung und den Eid der Treue geleistet hatte), trafen sehr große Anstalten, um dem Könige Karl die Rückkehr nach Frankreich abzuschneiden, oder um wenigstens das Herzogthum Mailand, von welchem er eine so bedeutende Strecke zu durchziehen hatte, vor den Gewaltthätigkeiten der Franzosen sicher zu stellen. Zu diesem Zwecke hatten beide Mächte ihre Truppen wieder auf ordentlichen Fuß gesetzt, theils auf gemeinsame, theils jede auf eigene Kosten neuerdings viele Reisige angeworben und nach mancherlei Schwierigkeiten bewirkt, daß Johann Bentivoglio in ihren gemeinsamen Sold getreten war und mit der Stadt Bologna sich dem Bunde angeschlossen hatte. Auch rüstete Ludwig in Genua zur Sicherung dieser Stadt zehn Galeeren auf seine eignen Kosten aus, und vier schwere Schiffe auf seine, des Papstes und der Venetianer gemeinschaftliche Kosten. Um das auszuführen, wozu er durch die Bedingungen des Bundesvertrages verpflichtet war, richtete er auch sein Augenmerk auf die Eroberung der Stadt Asti, und hatte in Deutschland 2000 Lanzknechte werben lassen und zu jener Unternehmung den Galeazzo von San Severino mit 700 Reisigen

*) Corio schreibt, daß diese Urkunden am 5. September 1494 in Antwerpen ausgefertigt wurden, aber nach des Kaisers Befehl nicht vor dem 26. September 1495 veröffentlicht werden sollten.

und 3000 Mann Fußvolk ausgeschickt. Er rechnete dabei mit solcher Zuversicht auf den Sieg, daß er (wie er von Natur sehr übermüthig im Glück war) den Herzog von Orleans, um ihn zu verhöhnen, ersuchen ließ, er möge sich in Zukunft den Titel eines Herzogs von Mailand nicht mehr anmaßen, welcher nach dem Tode des Philipp Maria Viskonte von Karl, dem Vater des Herzogs von Orleans, angenommen worden war; auch möge er nicht gestatten, daß frische französische Truppen nach Italien herüberkämen; diejenigen Truppen, welche sich in Asti befänden, solle er über die Alpen nach Hause zurückschicken, und als Unterpfand dafür, daß er alles dieses thun wolle, möge er die Stadt Asti den Händen des Galeazzo von San Severino übergeben, welchem der König von Frankreich ebenso gut trauen könne als dem Herzoge von Orleans, weil der König denselben ja im Jahre zuvor in Frankreich in seinen Ritterorden vom heil. Michael aufgenommen habe. Mit der nämlichen Großsprecherei prahlte Ludwig Sforza außerdem bei dieser Gelegenheit mit seinen Streitkräften, mit den von den Verbündeten getroffenen Vorkehrungen, um dem Könige von Frankreich in Italien die Spitze zu bieten, und mit den Rüstungen, welche der deutsche Kaiser und der König von Spanien vornahmen, um den Krieg jenseit der Alpen in Frankreich selbst zu beginnen.

Der Herzog von Orleans ließ sich jedoch von diesen leeren Drohungen wenig beunruhigen; sobald er nämlich Kunde davon erhalten hatte, daß man mit dem Abschlusse jenes neuen Bündnisses umgehe, war er darauf bedacht gewesen, Asti zu befestigen, und hatte mit großem Eifer betrieben, daß frische Truppen aus Frankreich geschickt würden, die denn auch, weil sie gleichfalls vom Könige zu seiner eignen Unterstützung verlangt worden waren, in aller Eile die Alpen zu überschreiten anfingen. Deßhalb war Orleans, ohne sich vor den Feinden zu fürchten, in's offene Feld gerückt und eroberte in der Markgrafschaft Saluzzo das Städtchen und das Schloß Gualfinara, welches dem Anton Maria von San Severino gehörte; daher zog sich Galeazzo, der vorher einige kleine feste Plätze weggenommen hatte, mit dem Heere zurück nach Anon, einem in der Nähe von Asti liegenden Städt-

chen des Herzogthums Mailand, ohne zu hoffen, daß er den Feind angreifen könne, und ohne zu besorgen, daß er angegriffen werde. Allein Ludwig, der sehr geneigt war, sich hastig in Unternehmungen zu verwickeln, welche sehr große Ausgaben erforderten, und der dagegen, selbst bei den dringendsten Bedürfnissen, doch ein abgesagter Feind alles Geldausgebens war, wurde durch diesen seinen Charakter der Urheber der größten Gefahren für seinen Staat; denn weil er nur wenig Sold gab, so waren auch nur sehr wenig deutsche Lanzknechte gekommen, und eben dieser kargen Löhnung wegen verminderten sich mit jedem Tage die Truppen, welche Galeazzo bei sich hatte. Da hingegen ununterbrochen Hülfsvölker aus Frankreich anlangten, welche mit großer Eile über die Alpen rückten, weil sie zum Schutze der Person des Königs berufen worden waren, so hatte der Herzog von Orleans bereits 300 Lanzen Reisige, 3000 Schweizer zu Fuß und 3000 Gascogner beisammen. Zwar war ihm von dem Könige Karl ausdrücklich befohlen worden, sich in keine Unternehmung einzulassen, sondern sich nur bereit zu halten, um auf den ersten Ruf dem Könige entgegenrücken zu können; allein da es sehr schwer ist, den Lockungen des Eigennutzes zu widerstehen, so beschloß er doch, die Gelegenheit zur Eroberung der Stadt Novara zu benutzen, welche ihm geboten wurde von zwei Edelleuten dieser Stadt Namens Opizini Caccia, deren einer den Beinamen des Schwarzen, der andere den Beinamen des Weißen hatte. Diese haßten nämlich den Herzog von Mailand sehr, weil er ihnen und vielen andern Novaresern auf erdichtete Beschuldigungen hin und durch ungerechte Urtheilssprüche gewisse Wasserleitungen und Besitzungen entrissen hatte. Mit ihnen verabredete also der Herzog von Orleans die Sache, ging, von dem Markgrafen von Saluzzo begleitet, bei Nacht über den Po auf der Brücke zu Stura, im Gebiete des Markgrafen von Montferrat, und wurde mit seinen Truppen von den Verschwornen ohne allen Widerstand in Novara eingelassen. Von dort ließ er sogleich einen Theil seiner Reiterei bis Vigevano streifen, und man glaubt, daß die größte Empörung in Mailand selbst ausgebrochen sein würde, wenn er schnell mit dem ganzen Heere

gegen diese Stadt gezogen wäre. Denn auf die Nachricht von dem Verluste Novaras zeigten die Mailänder große Lust zu Neuerungen, und Ludwig, ebenso furchtsam im Unglück, als übermüthig im Glück (wie denn fast immer Uebermuth und Zaghaftigkeit in der nämlichen Person verbunden sind), verrieth seine Feigheit durch nutzlose Thränen *); auch ließen sich die Truppen unter Galeazzo, welche ihn allein vertheidigen konnten, nirgends sehen, weil sie hinter den Franzosen zurückgeblieben waren. Weil jedoch den Befehlshabern die Lage ihrer Feinde und die Verwirrung, welche unter denselben herrscht, nicht immer bekannt ist, so bleiben im Kriege oft die schönsten Gelegenheiten unbenutzt; auch schien es nicht glaublich, daß ein so mächtiger Fürst so plötzlich in eine so verzweifelte Lage gerathen könne.

Um sich die Eroberung Novaras zu sichern, hielt sich Orleans mit der Belagerung des Schlosses auf, welches am fünften Tage sich zu ergeben versprach, wenn es nicht binnen 24 Stunden Entsatz erhielte. In dieser Zwischenzeit war es dem San Severino möglich, sich mit seinen Truppen nach Vigevano zurückzuziehen, und der Herzog von Mailand, der durch öffentlichen Ausruf viele vorher von ihm auferlegte Steuern hatte aufheben lassen, um sich die Gemüther des Volkes wieder zu gewinnen, hatte Zeit, sein Heer zu vergrößern. Dessenungeachtet rückte Orleans mit seinen Truppen bis vor die Mauern von Vigevano und bot den Feinden eine Schlacht an, die aber so in Schrecken waren, daß sie Lust hatten, Vigevano zu räumen und auf einer Schiffbrücke, welche sie geschlagen hatten, über den Tessin zu gehen. Weil sie jedoch die angebotene Schlacht nicht annahmen, zog sich Orleans nach Trecas zurück, und jetzt begann sich Ludwigs Lage zu bessern, weil ununterbrochen Reiterei und Fußvolk zu seinem Heere stieß. Denn die Venetianer waren vergnügt darüber, daß fast die ganze Last des Widerstandes gegen Karl ihnen überlassen bleiben sollte, und gaben daher ihre Einwilligung dazu, daß

*) Ein weiterer Beweis der Feigheit Ludwigs war es, daß er in das Haus des venetianischen Gesandten Lioni ging und sich kriechend seinem Schutze empfahl, wie Giovio und Corio berichten.

Ludwig den Theil seiner Truppen zurückrufen konnte, welchen er in das Gebiet von Parma geschickt hatte; überdies sandten sie ihm 400 Stradioten *). Auf diese Weise wurde dem Herzog von Orleans die Möglichkeit benommen, weiter vorzudringen, und als er neuerdings 500 Reiter bis Vigevano streifen ließ, erlitten diese großen Verlust durch den Angriff der feindlichen Reiterei, welche einen Ausfall machte. Hierauf rückte Galeazzo von San Severino, der bereits den Franzosen an Streitkräften überlegen war, nach Trecas vor, um dem Feinde jetzt seinerseits eine Schlacht anzubieten, und endlich zog er das ganze Heer zusammen, zu welchem, außer den italienischen Söldnern, noch 1000 deutsche Reiter und 2000 deutsche Fußknechte gestoßen waren, und nahm seine Stellung eine Miglie von Novara entfernt, wohin sich Orleans mit allen seinen Truppen zurückgezogen hatte.

Die Nachricht von dem Abfalle Novaras trieb den König Karl, der sich in Siena befand, zur Beschleunigung seines Marsches an; um daher Alles zu vermeiden, was ihn hätte aufhalten können, zog er durch das florentinische Gebiet nach Pisa zu und ließ die Stadt Florenz rechts liegen. Denn er hatte vernommen, daß die Florentiner, durch die früheren Gefahren gewitzigt und durch die Anwesenheit Peters von Medici im Gefolge des Königs mißtrauisch gemacht, zwar Anstalten trafen, um ihn mit den größten Ehrenbezeugungen zu empfangen, aber zugleich ihrer Sicherheit wegen die Stadt mit Waffen und Mannschaft anfüllten. In dem Städtchen Poggibonzi kam dem Könige Hieronymus Savonarola entgegen und ermahnte ihn mit dem größten Nachdruck, den Florentinern ihre Städte zurückzugeben, wobei er, wie gewöhnlich, unter seine eignen Worte das Machtgebot und den Namen Gottes einmengte und an seine Ermahnungen sehr schwere Drohungen knüpfte, daß Karl bald streng von Gott bestraft werden würde, wenn er nicht hielte, was er so feierlich,

*) Stradioten (στρατιῶται, Krieger) hießen die aus den griechischen Besitzungen der Venetianer gezogenen Soldaten, besonders Reiter. Nach einem in den Annalen des Bischofs von Nebio angeführten Briefe Ludwig Sforzas an die Aeltesten und an das Stadtvogteiamt in Genua waren es 700 Stradioten. S.

mit der Hand auf dem Evangelium und so zu sagen im Angesichte Gottes beschworen habe. Ihm gab der König, seinem Wankelmuth gemäß, hier und folgenden Tags in Castel Fiorentino ganz verschiedene Antworten, indem er bald die Städte zurückzugeben versprach, sobald er in Pisa angekommen sein würde, bald sein gegebenes Wort zu Gunsten des Gegentheils geltend zu machen suchte, weil er bereits vor dem in Florenz geleisteten Eide den Pisanern versprochen hätte, sie bei ihrer Freiheit zu erhalten. Dabei machte er jedoch unaufhörlich den florentinischen Gesandten Hoffnung auf die Zurückgabe der Städte, sobald er in Pisa angekommen sein würde. In Pisa wurde dieser Gegenstand neuerdings im königlichen Rathe zur Sprache gebracht; denn mit jedem Tage vergrößerte sich das Gerücht von den Rüstungen der Verbündeten und von der Vereinigung ihrer Streitkräfte bei Parma, und man fing endlich an, die Schwierigkeiten des Zuges durch die Lombardei zu erwägen; daher hatten Viele Verlangen nach dem Gelde und nach den Hülfstruppen, welche die Florentiner anboten. Allein den Beschluß der Zurückgabe hintertrieben die Nämlichen, welche denselben schon in Siena verhindert hatten *), indem sie anführten, wenn sie durch den Widerstand der Feinde irgend einen Unfall erleiden oder bei dem Zuge durch die Lombardei auf irgend eine Schwierigkeit stoßen sollten, so wäre es besser, daß sie die Stadt Pisa noch selbst im Besitze hätten, um sich dahin zurückziehen zu können, als daß sie dieselbe in den Händen der Florentiner zurückließen; denn sobald diese ihre Städte wiederbekommen hätten, würden sie keine größere Treue beweisen, als die übrigen Italiener. Auch fügten sie noch hinzu, daß der Besitz des Hafens von Livorno für die Sicherheit des Königreichs Neapel sehr wichtig sei; denn gelinge dem Könige, wie zu hoffen wäre, sein Vorhaben, die Regierungsform Genuas zu ändern, so würde er Herr fast sämmtlicher Seeplätze vom Hafen von Marseille bis zum Hafen von Neapel sein.

Auf den Sinn des Königs, der nicht sehr geeignet war, den vernünftigsten Theil zu wählen, waren dergleichen Gründe

*) Nämlich der Prinz von Ligny und der Herr von Pienes.

gewiß von einigem Einflusse; allein noch weit wirksamer waren die Bitten und Thränen der Pisaner. Schaarenweise mit ihren Weibern und unmündigen Kindern fielen diese bald dem Könige zu Füßen, bald empfahlen sie ihre Angelegenheit Jedem, auch dem Geringsten unter den Hofleuten und Soldaten, und beweinten mit dem größten Gejammer und mit kläglichem Geheul ihr künftiges Unglück, den unversöhnlichen Haß der Florentiner, das gänzliche Verderben ihrer Vaterstadt, welche sich nur darüber zu beklagen haben würde, daß ihr der König die Freiheit geschenkt und ihr dieselbe zu erhalten versprochen habe; denn da sie geglaubt hätten, das Wort des allerchristlichsten Königs von Frankreich sei zuverlässig und unwiderruflich, so hätten sie sich dadurch ermuthigen lassen, die ohnehin schon feindlich gesinnten Florentiner noch mehr gegen sich aufzubringen. Durch dergleichen Klagen und Ausrufungen wurden sogar die gemeinen Reisigen, sogar die Bogenschützen des Heeres und auch viele Schweizer so gerührt, daß sie in sehr großer Anzahl und mit großem Lärm vor den König traten, wo Salazart, einer der königlichen Diener, im Namen Aller das Wort führte, und den König dringend bat, um seiner eignen Ehre willen, zum Ruhme der Krone Frankreich, zum Troste so vieler unter seinen Dienern, die jeden Augenblick bereit wären, ihr Leben für ihn zu lassen, und die ihm hierin aufrichtiger riethen als Jene, welche vom Gelde der Florentiner bestochen wären, möge er den Pisanern die Wohlthat nicht wieder entziehen, die er selbst ihnen erwiesen hätte; würde er aber etwa durch Geldmangel zu einem so schmachvollen Entschlusse verleitet, so möge er lieber ihre Halsketten und ihr Silbergeräthe hinnehmen, und den Sold und die Gnadengehalte zurückbehalten, welche sie von ihm zu empfangen hätten. — Dieser Ungestüm der Soldaten ging so weit, daß ein gemeiner Bogenschütze die Kühnheit hatte, dem Cardinal von St. Malo zu drohen, und daß einige Andere dem Marschall von Gié und dem Präsidenten de Gannai, von welchen bekannt war, daß sie zur Zurückgabe Pisas riethen, trotzige Worte sagten. Der König, durch eine so große Meinungsverschiedenheit der Seinigen verwirrt, ließ also die Sache unentschieden, und war von jeder festen Entschließung

so weit entfernt, daß er gerade in dieser Zeit den Pisanern neuerdings versprach, er wolle sie niemals wieder in die Gewalt der Florentiner liefern, während er andrerseits den florentinischen Gesandten, die in Lucca warteten, zu verstehen geben ließ, dasjenige, was er gegründeter Ursachen halber jetzt nicht ausführen könne, werde er vollziehen, sobald er in Asti angekommen sein würde; sie möchten daher nicht verfehlen, zu bewirken, daß ihr Freistaat in jene Stadt Gesandte zu ihm schicke.

Der König zog von Pisa ab, nachdem er einen andern Befehlshaber der Citadelle ernannt und die erforderliche Besatzung in derselben zurückgelassen hatte; das Nämliche that er auch mit den Schlössern der übrigen Städte. Er selbst glühte schon vor unglaublichem Verlangen, sich Genuas zu bemächtigen, und wurde dazu noch angefeuert von dem Cardinal von St. Peter im Kerker, von dem Cardinal Fregoso, von Obietto Fiesco und von den übrigen Verbannten, welche ihm Hoffnung machten, daß eine Umwälzung zu seinen Gunsten leicht sei. Daher sandte er mit ihnen, gegen die Ansicht seines ganzen Rathes, der die Verminderung der Streitkräfte des Heeres tadelte, den Prinzen Philipp von Brescia *) mit 120 Lanzen und 500 Mann Fußvolk, welche kürzlich zur See aus Frankreich gekommen waren, von Serezana zu dieser Unternehmung aus. Zugleich befahl er, daß die Reisigen der Vitelli **), welche nicht zu rechter Zeit zu ihm stoßen konnten, weil sie zu weit zurückgeblieben waren, jener ersten Abtheilung folgen sollten, während einige andere Verbannte mit den vom Herzoge von Savoyen gestellten Truppen in das westliche Küstengebiet einfallen, und die auf 7 Galeeren, 2 Galeonen und 2 Kaperschiffe zusammengeschmolzene Flotte, deren Befehlshaber Miolans war, an der Küste hinstreichen und dem Landheere den Rücken decken sollte.

Indessen war die Vorhut des französischen Hauptheeres unter der Leitung des Marschalls von Gié vor Pontremoli angekommen, welches Städtchen sich nach der Verabschiedung von 300 fremden

*) Dieser war der Bruder des Herzogs von Savoyen.

**) Nämlich 200 Reisige und ebensoviel leichte Reiterei.

Söldnern, die dort in Besatzung lagen, auf Triulzis Aufforderung sogleich ergab, jedoch nur unter der Bedingung, daß weder das Leben, noch das Eigenthum der Bewohner beschädigt werden sollte. Allein das von den Befehlshabern gegebene Wort wurde nicht gehalten; denn die Schweizer, um sich dafür zu rächen, daß bei dem Durchzuge des Heeres in die Lunigiana in einem zufällig entstandenen Streite ungefähr 40 der Ihrigen von den Bewohnern Pontremolis getödtet worden waren, drangen mit Ungestüm hinein, und plünderten und verbrannten das Städtchen, nachdem sie auf grausame Weise alle Einwohner ermordet hatten.

Um diese Zeit sammelte sich auch schleunig im Gebiete Parmas das Heer der Verbündeten, dessen Anzahl sich auf 2500 Reisige, 8000 Mann Fußvolk und mehr als 2000 Mann leichte Reiterei belief; letztere, größtentheils aus Albanien und den umliegenden Provinzen Griechenlands von den Venetianern für den Kriegsdienst in Italien in Sold genommen, werden mit Beibehaltung desselben Namens, den sie in ihrem Vaterlande haben, Stradioten genannt. Den Hauptkern dieses Heeres bildeten die Truppen der Venetianer; denn die des Herzogs von Mailand machten nicht den vierten Theil des ganzen Heeres aus, weil Ludwig fast alle seine Streitkräfte gegen Novara gewendet hatte. Die venetianischen Truppen, unter welchen viele Offiziere von berühmtem Namen dienten, befehligte mit dem Titel eines Generalgouverneurs Franz von Gonzaga, Markgraf von Mantua, der noch sehr jung war, von dem man jedoch größere Erwartungen hegte, als von andern Leuten seines Alters, weil er für muthig und ruhmbegierig gehalten wurde. Ihm zur Seite standen als Proveditoren *) zwei der einflußreichsten Senatoren, Lukas Pisano und Marcus Trivisano. Die mailändischen Soldaten befehligte unter dem nämlichen Titel eines Gouverneurs der Graf von Gajazzo, auf welchen Ludwig Sforza großes Vertrauen setzte;

*) Unter dem Titel von Proveditoren (Lieferanten) pflegte der mißtrauische Senat von Venedig einige seiner Glieder zu den Heeren zu schicken, um für die Bedürfnisse derselben zu sorgen, zugleich aber darüber zu wachen, daß die Feldherren ihre Gewalt nicht zum Nachtheile des Staates mißbrauchten. S.

derselbe kam jedoch seinem Vater Robert von San Severino an Kriegsruhm nicht gleich und hatte sich den Namen eines mehr vorsichtigen als kühnen Anführers erworben; als Commissär stand ihm zur Seite Franz Bernardin Visconte, das Haupt der Gibellinenpartei in Mailand, und deßhalb ein Gegner Johann Jakobs von Triulzi. Als nun diese und andere vorzügliche Offiziere des Heeres sich beriethen, ob man sich in Fornuovo, einem Flecken von wenigen Häusern am Fuße des Gebirges, lagern solle, wurde beschlossen, daß man sich wegen des beengten Raums an diesem Orte, und vielleicht, wie man nachher ausſprengte, um den Feinden das Herabsteigen in die Ebene möglich zu machen, bei der Abtei von Ghiaruola, drei Miglien von Fornuovo entfernt, aufstellen wolle. Dieser Entschluß gestattete der französischen Vorhut, Fornuovo zu besetzen, als dieselbe weit voraus vor dem übrigen Heere das Gebirge überschritten hatte. Denn der Marsch des französischen Hauptheeres wurde sehr gehindert durch das grobe Geschütz, welches sich nur mit sehr großer Schwierigkeit über jene rauhe Apeninnenkette fortbringen ließ, und dessen Fortschaffung noch weit schwieriger gewesen sein würde, wenn sich nicht die Schweizer, getrieben von dem Verlangen, die der Ehre des Königs durch die Plünderung Pontremolis zugefügte Schmach wieder zu verwischen, mit dem größten Eifer angestrengt hätten, dasselbe hinüberzuschaffen.

Nach der Ankunft der Vorhut schickte der Marschall von Gié einen Trompeter in das italienische Lager, um im Namen des Königs freien Durchzug für das französische Heer zu verlangen, welches die Lebensmittel zu angemessenem Preise kaufen und, ohne Jemanden zu kränken, seines Weges ziehen wolle, um nach Frankreich zurückzukehren. Zu gleicher Zeit schickte der Marschall von Gié einige Reiter aus, welche das Lager der Feinde und die Gegend besichtigen sollten; allein diese wurden in die Flucht geschlagen von einigen Stradioten, welche ihnen Franz von Gonzaga entgegengeschickt hatte. Man glaubt, daß die italienischen Truppen, wenn sie bei dieser Gelegenheit bis zu dem Lager der Franzosen vorgerückt wären, der Vorhut derselben leicht eine Niederlage hätten beibringen können; wäre aber dieses geschehen, so

konnte das Heer des Königs nicht mehr weiter vorrücken. Diese Gelegenheit war selbst am folgenden Tage noch nicht verschwunden, obgleich der Marschall die Gefahr eingesehen und seine Truppen auf einen höher gelegenen Punkt zurückgezogen hatte. Allein die Befehlshaber der Italiener wagten es nicht, die Feinde anzugreifen, weil die Festigkeit des Ortes, wohin sich diese zurückgezogen hatten, ihnen Besorgnisse einflößte, und weil sie glaubten, die Vorhut sei zahlreicher, und der Rest des Heeres vielleicht näher, als wirklich der Fall war *). Auch ist gewiß, daß selbst an diesem Tage die Zusammenziehung aller venetianischen Truppen noch nicht beendigt war, die so sehr gezögert hatten, sich im Lager von Ghiaruola zu vereinigen, daß offenbar Karl, wenn er sich nicht auf dem Wege, wie in Siena, in Pisa und an vielen andern Orten so lange ohne Noth aufgehalten hätte, seinen Durchmarsch ohne irgend ein Hinderniß und ohne allen Widerstand hätte bewerkstelligen können. Am folgenden Tage vereinigte sich endlich auch der König mit seiner Vorhut und lagerte sich mit seinem ganzen Heere bei Fornuovo.

*) Bembo schreibt die Schuld dieser Unterlassung dem San Severino und den von Ludwig Sforza erhaltenen Befehlen zu, weil dieser den Venetianern den Ruhm nicht gegönnt habe, den König Karl gefangen zu nehmen.

Viertes Kapitel.

Berathungen im Lager der Verbündeten nach der Ankunft Karls VIII. in Fornuovo. Stellung des französischen und italienischen Heeres. Schlacht am Taro. Niederlage der Italiener. Folgen davon. Niederlage der Franzosen bei Genua zu Wasser und zu Lande.

Die verbündeten Mächte hatten niemals geglaubt, daß der König von Frankreich mit einem so viel schwächeren Heere es wagen würde, auf dem graden Wege die Apeninnen zu übersteigen; daher hatten sie sich von Anfang an der Ueberzeugung hingegeben, derselbe werde den größeren Theil seiner Truppen in Pisa lassen, und mit dem Reste zur See auf der Flotte nach Frankreich zurückkehren. Als sie nachher vernahmen, daß er doch den Weg zu Lande einschlug, hatten sie geglaubt, er beabsichtige, um ihrem Heere nicht zu nahe zu kommen, das Gebirge auf dem Wege zu überschreiten, der durch das Städtchen Valditaro und über den sehr rauhen und steilen Berg Centocroce führt, und werde von dort in das Gebiet von Tortona hinabsteigen, in der Hoffnung, daß der Herzog von Orleans in der Umgegend von Alessandria zu ihm stoßen würde. Als man jedoch mit Bestimmtheit wahrnahm, daß er die Richtung nach Fornuovo einschlug, verlor das italienische Heer, welches früher durch den Zuspruch so tüchtiger Befehlshaber und durch das Gerücht von der geringen Anzahl der Feinde sehr ermuthigt worden war, einen Theil seiner Kampflust, indem es die Vortrefflichkeit der französischen Reiterei, die Tapferkeit der Schweizer, mit welchen das italienische Fußvolk keine Vergleichung aushielt, die leichte Handhabung

des Geschützes von Seiten der Franzosen, und (was auf die Leute den meisten Eindruck zu machen pflegt, wenn sie das Gegentheil erwartet haben) die unverhoffte Kühnheit derselben, sich ihnen mit einer um so viel schwächeren Truppenzahl zu nähern, ernstlich in Erwägung zog. Nachdem durch dergleichen Betrachtungen sogar der Muth der Befehlshaber abgekühlt war, hatten sich diese darüber berathen, was man dem von dem Marschall geschickten Trompeter zu antworten habe. Denn einerseits schien es sehr gefährlich, das Schicksal von ganz Italien der Entscheidung des Glücks anheimzustellen; andrerseits schien es eine große Schmach für die italienische Kriegsmacht, wenn sie zeigen würde, daß es ihr an Muth fehle, dem französischen Heere die Spitze zu bieten, welches in ungleich geringerer Anzahl vor ihren Augen vorüberzuziehen wagte. Da bei dieser Berathung die Ansichten der Befehlshaber verschieden waren, so beschloß man endlich nach langem Streit, von dem Verlangen des Königs Nachricht nach Mailand zu senden, um dann auszuführen, was dort von dem Herzoge und von den Gesandten der Verbündeten einhellig beschlossen würde. Bei der dortigen Berathung stimmten der Herzog und der Gesandte Venedigs, welche der Gefahr näher waren, in der nämlichen Meinung überein, man solle dem Feinde, wenn er abziehen wolle, den Weg nicht versperren, sondern ihm vielmehr, dem gewöhnlichen Sprüchworte gemäß, eine goldene Brücke bauen, sonst sei zu besorgen, die Furcht möchte sich, wie man mit unzähligen Beispielen beweisen könne, in Verzweiflung verwandeln und sich einen Weg bahnen, mit großem Verluste für Diejenigen, die sich unkluger Weise dem Feinde in den Weg gestellt hätten. Allein der Gesandte des spanischen Königspaares, welcher wünschte, daß man das Glück auf die Probe stellen solle, was seinem Herrn keine Gefahr bringen konnte, drang nachdrücklich und fast mit förmlicher Verwahrung darauf, man möge den Feind nicht abziehen lassen und die Gelegenheit nicht versäumen, jenes Heer zu vernichten; denn rette sich dasselbe, so befinde sich Italien in der nämlichen, ja in noch größerer Gefahr, als früher, weil den Befehlen des Königs von Frankreich ganz Piemont gehorche, wenn er im Besitze Astis und Novaras bleibe; wenn

dann derselbe sein so mächtiges und reiches Königreich Frankreich als Rückhalt hinter sich und die Schweizer in der Nähe habe, die bereit wären, in so großer Anzahl, als er nur wolle, in seinen Sold zu treten, und wenn ferner sein Ansehen und sein Muth dadurch gewachsen wären, daß ihn das Heer der Verbündeten, welches dem seinigen so weit überlegen sei, mit solcher Feigheit ungehindert seines Weges hätte ziehen lassen, so würde er gewiß Italien mit noch größerem Uebermuth zu beunruhigen suchen; dann aber würde der König von Spanien beinahe genöthigt sein, sich anders zu entschließen, weil er sähe, daß es den Italienern entweder an Lust, oder an Muth fehle, mit den Franzosen zu kämpfen. — Da nichtsdestoweniger bei dieser Berathung die Meinung, welche die größte Sicherheit versprach, die Oberhand behielt, so beschloß man über diese Angelegenheit nach Venedig zu schreiben, wo man wohl der nämlichen Ansicht gewesen sein würde.

Allein bereits berathschlagte man vergebens; denn nachdem die Befehlshaber des Heeres nach Mailand geschrieben hatten, überlegten sie, daß die Antwort wohl schwerlich noch zu rechter Zeit eintreffen könne, und wie entehrend es für das italienische Heer sein würde, wenn es die Franzosen ungehindert vorüber ziehen ließe; daher schickten sie den Trompeter ohne bestimmte Antwort *) zurück und beschlossen, die Feinde anzugreifen, sobald dieselben den Marsch antreten würden. Dieser Meinung traten die venetianischen Proveditoren bei, Trivisano jedoch mit mehr Bereitwilligkeit, als sein Amtsgenosse.

Andrerseits rückten die Franzosen vor voll Uebermuth und Kühnheit, weil sie bis zu jenem Tage durchaus keinen Widerstand in Italien gefunden hatten und deßhalb sich einbildeten, das feindliche Heer werde sich ihnen nicht widersetzen, und wenn dieses dennoch geschehen sollte, so würden sie dasselbe ohne Mühe in

*) Alle andern Geschichtschreiber jener Zeit berichten einstimmig, der Herold habe die Antwort erhalten, daß die Verbündeten dem Könige von Frankreich freien Durchzug gestattet haben würden, wenn er ihnen die Festungen zurückgegeben hätte.

die Flucht schlagen; so wenig Achtung hatten die Franzosen vor den italienischen Waffen! Als sie jedoch beim Herabsteigen vom Gebirge das Lager der Feinde mit einer unermeßlichen Anzahl von Hütten und Zelten und in solcher Ausdehnung vor sich erblickten, daß man innerhalb desselben, wie es in Italien Brauch ist, das ganze Heer in Schlachtordnung stellen konnte, und als sie bei sich überlegten, daß die Anzahl der Feinde sehr groß sei, und daß dieselben wohl nicht so nahe herbeigerückt sein würden, wenn sie nicht Lust hätten, eine Schlacht zu liefern, da begann doch ihr Uebermuth in solchem Grade herabgestimmt zu werden, daß die Nachricht, die Italiener wollten sich begnügen, sie unangefochten vorbeiziehen zu lassen, eine freudige für sie gewesen wäre. Eine solche Nachricht wäre ihnen um so erwünschter gewesen, weil gerade jetzt auch von dem Herzog von Orleans bedenkliche Berichte einliefen. Karl hatte nämlich dem Herzog geschrieben, derselbe möge ihm entgegenrücken, um zu ihm zu stoßen, und am 3. Juli mit möglichst zahlreicher Mannschaft in Piacenza eintreffen. Anfangs hatte der Herzog geantwortet, er werde nicht verfehlen, zu der ihm bezeichneten Zeit dort zu sein; später ließ er jedoch dem Könige einen neuen Bericht zugehen, das ihm gegenüberstehende mailändische Heer, welches 900 Reisige, 1200 Mann leichte Reiterei und 5000 Mann Fußvolk zählte, sei so stark, daß er nicht ohne die offenbarste Gefahr vorrücken könne, besonders da er genöthigt sei, einen Theil seiner Truppen zum Schutze Novaras und Astis zurückzulassen. Der König war also genöthigt, neue Pläne zu entwerfen; nun war aber kurz vorher Philipp von Argenton als Gesandter des Königs bei dem Senate in Venedig gewesen und hatte sich bei der Abreise von dort gegen den Pisano und Trivisano, die damals bereits zu Proveditoren ernannt waren, erboten, er wolle den König zum Frieden zu stimmen suchen; daher trug der König diesem jetzt auf, einen Trompeter an die genannten Proveditoren zu schicken und ihnen brieflich anzuzeigen, daß er des allgemeinen Besten wegen mit ihnen zu sprechen wünsche. Die Proveditoren willigten ein, am folgenden Morgen an einem passenden Orte zwischen beiden Heeren mit ihm zusammenzukommen; allein Karl änderte seinen Ent-

schluß, entweder weil es ihm in seinem Lager an Lebensmitteln fehlte, oder aus anderen Gründen, und beschloß, den Erfolg dieser Unterredung dort nicht abzuwarten.

Die Vorderseiten der beiden feindlichen Lager waren nicht ganz drei Miglien von einander entfernt und dehnten sich aus auf dem rechten Ufer des Flusses Taro, der jedoch eher ein reißender Bergbach als ein Fluß ist; derselbe entspringt auf dem Apenninengebirge, fließt eine Zeitlang durch ein kleines, von zwei Hügelreihen eingeengtes Thal und zieht sich dann durch die weite Ebene der Lombardei bis zum Po hin. Auf der rechten Seite, von jenen zwei Hügelreihen abwärts bis zum Ufer des Flusses, war das Heer der Verbündeten gelagert; denn auf den Rath der Befehlshaber hatte es nicht auf dem linken Ufer, woher doch der Feind anrücken mußte, sondern lieber dort Halt gemacht, um den Franzosen den Weg nach Parma nicht offen zu lassen. Der Herzog von Mailand hegte nämlich einiges Mißtrauen gegen diese Stadt wegen der verschiedenen Parteien in derselben, und sein Mißtrauen war noch dadurch vergrößert worden, daß der König von Frankreich den Franz Secco, dessen Tochter in die edle und im Gebiete von Parma mächtige Familie der Torelli verheirathet war, sich von den Florentinern zur Begleitung bis nach Asti hatte mitgeben lassen.

Das Lager der Verbündeten war mit Gräben und Wällen befestigt und mit zahlreichem Geschütz versehen; vor demselben mußten die Franzosen vorüberziehen, so daß sie nur durch den Fluß davon getrennt waren, wenn sie sich in das Gebiet von Asti begeben wollten und deßhalb seitwärts von Fornuovo über den Fluß gingen. Die ganze Nacht brachte das französische Heer in nicht geringer Unruhe hin; denn durch die Regsamkeit der Italiener, welche die Stradioten bis vor das französische Lager streifen ließen, waren sie oft genöthigt, die Mannschaft in ihrem Lager unter die Waffen zu rufen, so daß bei dem geringsten Geräusche Alle aufsprangen. Dazu kam noch ein plötzlicher und sehr starker Regen, begleitet von schrecklichem Blitz und Donner mit vielen gräßlichen Wetterschlägen; durch dieses Unwetter, welches das Vorzeichen irgend eines sehr betrübenden Unfalls zu sein

schien, wurden aber die Franzosen weit mehr erschreckt, als das italienische Heer, weil sie sich mitten zwischen Bergen und Feinden an einem Orte befanden, wo ihnen keine Hoffnung auf Rettung übrig blieb, wenn sie von irgend einem Ungemach getroffen werden sollten, wo sie also in weit schwierigerer Lage waren und gegründete Ursache hatten, sich mehr zu fürchten; auch dünkte es ihnen wahrscheinlicher, daß diese drohenden Vorzeichen am Himmel, die sich nur bei bedeutenden Ereignissen zu zeigen pflegten, eher auf sie zu beziehen seien, weil sich auf ihrer Seite ein König von so großer Majestät und Macht befinde.

Am folgenden Morgen — es war der 6. Juli — begann das französische Heer bei Tagesanbruch über den Fluß zu setzen, voran der größte Theil des Geschützes, welchem die Vorhut folgte. Weil der König glaubte, daß der Hauptangriff der Feinde gegen die Vorhut gerichtet sein würde, so hatte er in dieselbe 350 französische Lanzen, den Johann Jakob von Triulzio mit seinen 100 Lanzen und 300 Schweizer gestellt, welche der Kern und die Hoffnung seines Heeres waren; bei diesen letzteren befanden sich zu Fuß Engelbert, der Bruder des Herzogs von Cleve, und der Landvogt von Dijon, der dieselben angeworben hatte; ihnen hatte der König noch 300 Bogenschützen zu Fuß und einige Armbrustschützen zu Pferde von seiner Leibwache und beinahe alles übrige Fußvolk beigegeben, was er bei sich hatte. Hinter der Vorhut folgte das Hauptheer in Schlachtordnung, in dessen Mitte sich der König in voller Rüstung auf einem wilden Streitrosse befand, und in des Königs Nähe war, um mit seiner Einsicht und seinem Ansehen diesen Theil des Heeres zu leiten, der Herr de la Trimouille, ein im ganzen französischen Reiche sehr berühmter Offizier. Hinter dieser Abtheilung folgte die Nachhut und ganz zuletzt die Packwagen. Dessenungeachtet war der König einem gütlichen Vergleiche nicht abgeneigt, und trieb im nämlichen Augenblicke, wo sein Heer aus dem Lager aufzubrechen begann, den Herrn von Argenton an, er möge sich zu den venetianischen Proveditoren begeben, um Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Da jedoch in Folge des Aufbruchs der Franzosen bereits das ganze italienische Heer unter den Waffen stand, und

die Befehlshaber desſelben zum Kampfe entſchloſſen waren, ſo bot die Kürze der Zeit und die Nähe der beiden Heere jetzt weder Raum, noch paſſende Gelegenheit zu einer gemeinſchaftlichen Beſprechung, und bereits begann die leichte Reiterei von allen Seiten zu ſcharmutziren; bereits donnerte das Geſchütz furchtbar von allen Seiten; bereits war die ganze italieniſche Macht aus dem Lager gerückt und dehnte ihre in Schlachtordnung aufgeſtellten Geſchwader bis zum Ufer des Fluſſes aus. Dadurch ließen ſich jedoch die Franzoſen nicht abhalten, ihren Marſch theils auf dem ſteinigen Uferrande des Fluſſes, theils (weil ſie in der engen Ebene ihre Züge nicht entfalten konnten) an dem Abhange des Hügels fortzuſetzen.

Als die Vorhut derſelben bereits dem Lager der Italiener gegenüber angekommen war, ſetzte der Markgraf von Mantua mit einer Schwadron von 600 Mann der auserleſenſten Reiſigen des Heeres, mit einer zahlreichen Schaar Stradioten und ſonſtiger leichter Reiterei und mit 5000 Mann Fußvolk im Rücken der franzöſiſchen Nachhut über den Fluß. Auf dem rechten Ufer hatte er den Anton von Monteſeltro, einen natürlichen Sohn des früheren Herzogs Friedrich von Urbino, mit einer ſtarken Schwadron zurückgelaſſen, um über den Fluß zu ſetzen, ſobald er zur Verſtärkung des erſten Treffens berufen würde; außerdem hatte er befohlen, daß ein andrer Theil der leichten Reiterei, ſobald das Treffen begonnen hätte, den Franzoſen in die Seite fallen, und der Reſt der Stradioten in Fornuovo über den Fluß ſetzen und das Gepäck der Franzoſen angreifen ſollte, welches entweder aus Mangel an Truppen, oder, wie das Gerücht ſagte, auf den Rath des Triulzio ohne alle Bedeckung geblieben und Jedem preisgegeben war, der es plündern wollte. Auf einem andern Punkte ging der Graf von Gajazzo mit 400 Reiſigen (unter welchen ſich die Compagnie des Prinzen Alphons von Eſte befand, die ohne den Prinzen, weil es ſein Vater ſo wollte, in's Lager gekommen war) und mit 2000 Mann Fußvolk über den Taro, um die franzöſiſche Vorhut anzugreifen; auch er hatte ebenſo den Hannibal Bentivoglio mit 200 Reiſigen auf dem rechten Ufer zurückgelaſſen, der ihm zu Hülfe kommen ſollte, ſo-

bald er dazu aufgefordert würde. Zur Deckung des Lagers blieben zwei starke Compagnien Reisige und 1000 Mann Fußvolk zurück, weil sich die venetianischen Provveditoren für alle Fälle eine Hülfsmannschaft von frischen Truppen vorbehalten wollten.

Als jedoch der König sah, daß eine so große Macht seiner Nachhut in den Rücken kam, ganz anders, als seine Hauptleute erwartet hatten, kehrte er der Vorhut den Rücken zu und begann sich mit dem Haupttreffen der Nachhut zu nähern, wobei er mit einer Schwadron den übrigen so weit vorauseilte, daß er sich, als der Angriff begann, bereits im ersten Gliede der Seinigen unter den vordersten Kämpfern befand. Einige Schriftsteller haben erwähnt, daß die Truppen des Markgrafen bei dem Uebergange über den Fluß in Unordnung geriethen, weil die Höhe der Ufer, die Bäume, Schößlinge und Gebüsche, mit welchen die Ufer der Bergbäche gewöhnlich bedeckt sind, ihnen hinderlich waren. Andere fügen hinzu, daß das Fußvolk desselben dieser Hindernisse wegen, und weil das Wasser des Flusses durch den nächtlichen Regen angeschwollen war, zu spät zum Gefechte kam, und daß nicht alle Fußknechte hinübergingen, sondern ein nicht unbeträchtlicher Theil derselben diesseit des Flusses zurückblieb. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß der Angriff des Markgrafen wüthend und heftig war, und daß die Franzosen diesen Angriff mit gleicher Entschlossenheit und Tapferkeit aushielten, indem von allen Seiten die Schwadronen unter einander gemischt in's Gefecht einrückten, ganz gegen die sonst in den italienischen Kriegen übliche Kampfweise, welche darin bestand, daß eine Schwadron gegen eine andere focht, und an die Stelle derjenigen, welche ermüdet war oder zu weichen begann, eine andere einrückte, wobei sich höchstens nur zuletzt eine Schlachtreihe aus mehreren Schwadronen bildete, so daß meistens die Gefechte, worin allzeit nur sehr Wenige getödtet wurden, fast einen ganzen Tag dauerten, und daß oft die kämpfenden Heere von der einbrechenden Nacht getrennt wurden, ohne daß der Sieg bestimmt für einen Theil entschieden gewesen wäre.

Nachdem die Lanzen zersplittert waren, durch deren Stoß auf jeder Seite viele Reisigen und Rosse zu Boden stürzten, be-

gann Jeder mit der nämlichen Tapferkeit die mit Eisen beschlagenen Keulen, die Schwerter und andere kurze Waffen zu handhaben, wobei die Rosse mit Ausschlagen, Beißen und Stoßen nicht weniger kämpften, als die Reiter. Und gewiß zeigte sich im Anfang die Tapferkeit der Italiener in sehr herrlichem Lichte, hauptsächlich angefeuert durch die Kühnheit des Markgrafen, der, begleitet von einer tapfern Compagnie junger Edelleute und freier Lanzen (dies sind tapfere Soldaten, welche außer den gewöhnlichen Compagnien gehalten und gut besoldet werden), sich mit der größten Bereitwilligkeit allen Gefahren aussetzte, ohne Etwas zu vernachlässigen, was von dem tapfersten Feldherrn gefordert wird. Einen so ungestümen Angriff hielten die Franzosen tapfer aus; allein durch die um so viel zahlreichere Menge überwältigt, begannen sie bereits fast wahrnehmbar zu wanken, nicht ohne Gefahr für ihren König, in dessen Nähe, nur wenige Schritte von ihm entfernt, der Bastard von Bourbon nach heftiger Gegenwehr gefangen genommen wurde. Der Unfall dieses Prinzen erregte nun bei dem Markgrafen die Hoffnung, daß ihm das Nämliche auch gegen die Person des Königs selbst gelingen könne, der unvorsichtiger Weise an einen so gefährlichen Ort gerathen war, ohne eine wohlgeordnete Bedeckung um sich zu haben, wie sie einem so hohen Fürsten geziemte. Daher machte der Markgraf mit vielen der Seinigen die größten Anstrengungen, sich dem Könige zu nähern; allein der König, der nur wenige der Seinigen um sich hatte, zeigte große Kühnheit und vertheidigte sich ritterlich, wobei er mehr durch die Wildheit seines Pferdes, als durch die Seinigen unterstützt wurde. Auch vergaß Karl in so großer Gefahr den Rath nicht, welcher den Menschen in mißlichen Umständen aus Furcht in den Sinn zu kommen pflegt; weil er sich nämlich von den Seinigen beinahe verlassen sah, wandte er sich an den Himmel um Hülfe und gelobte dem heiligen Dionys und dem heiligen Martin, die für besondere Beschützer des französischen Reiches gehalten werden, wenn er wohlbehalten mit dem Heere nach Piemont komme, so wolle er, sobald er nach Frankreich zurückgekehrt sei, die jenen Heiligen geweihten Kirchen, die eine in der Nähe von Paris, die andere

in Tours, besuchen und sehr reichlich beschenken, und jedes Jahr seine Dankbarkeit für die durch ihre Vermittlung erlangte Rettung durch die feierlichsten Feste und Opfer beweisen. Kaum hatte er dieses Gelübde gethan, so fühlte er wieder größere Stärke und begann hitziger und mit mehr Kraft und Ausdauer zu kämpfen, als seine Körperbeschaffenheit erwarten ließ. Bereits hatte jedoch die Gefahr des Königs die in geringerer Entfernung befindlichen Franzosen so entflammt, daß alle herbeieilten, um die Person des Königs mit ihrem eignen Leibe zu decken, wodurch sie doch die Italiener abhielten; indessen kam aber das dem Könige beigegebene Mitteltreffen hinzu, welches hinter ihm zurückgeblieben war, und eine Schwadron desselben fiel den Feinden ungestüm in die Seite, wodurch der heftige Angriff auf den König bedeutend geschwächt wurde. Dazu kam noch, daß Rudolph von Gonzaga, ein Oheim des Markgrafen von Mantua, ein Befehlshaber von großer Erfahrung, von einem Unfall getroffen wurde, während er seine Pflichten als tüchtiger Anführer erfüllte, indem er die Seinigen anfeuerte und sich bald hierhin, bald dorthin begab, um die Ordnung wieder herzustellen, wo sie gefährdet schien. Zufälliger Weise hatte er nämlich das Visier seines Helmes aufgeschlagen und wurde von einem Franzosen mit einem Stoßdegen im Gesichte verwundet. Er sank vom Pferde auf den Boden, und da ihm die Seinigen in so großer Verwirrung und so großem Getümmel und bei der so dichtgedrängten Menge der wildesten Pferde nicht zu Hülfe kommen konnten, da vielmehr noch andere Reiter und Rosse auf ihn stürzten, so verlor er sein Leben nicht sowohl durch die Waffen der Feinde, als durch das Gedränge, worin er erstickte. Er hätte gewiß ein besseres Schicksal verdient; denn in der Berathung am vorhergehenden Tage und noch am Morgen des Schlachttages hatte er gegen den Wunsch seines Neffen gerathen, daß man eine Schlacht vermeiden solle, weil er es für Thorheit hielt, ohne Noth so Vieles auf's Spiel zu setzen.

Während so durch verschiedene Zwischenfälle die Schlacht sich wendete, und auf der Seite der Italiener durchaus kein größerer Vortheil wahrzunehmen war, als auf der der Franzosen,

war es mehr als je zweifelhaft, wer den Sieg davon tragen würde; da also Hoffnung und Furcht beinahe gleich ſtanden, ſo kämpfte man von beiden Seiten mit unglaublichem Eifer, indem Jeder glaubte, daß von ſeiner Fauſt und ſeiner Tapferkeit der Sieg abhänge. Den Muth der Franzoſen entflammte die Anweſenheit und Gefahr ihres Königs; denn aus alter Gewohnheit hat dieſe Nation eine Ehrfurcht vor der Majeſtät ihres Königs, die ihrer Ehrfurcht gegen Gott gleichkommt; ferner befanden ſich die Franzoſen in einer ſolchen Lage, daß ſie nur durch einen Sieg Rettung hoffen konnten, was gleichfalls zur Belebung ihres Muthes beitrug. Der Muth der Italiener wurde angefeuert durch die Begierde nach Beute, durch die Tapferkeit und das Beiſpiel des Markgrafen, durch den für ſie glücklichen Anfang des Treffens, durch die große Anzahl ihres Heeres, in Folge deren ſie auf zahlreiche Unterſtützung von den Ihrigen rechnen konnten, während die Franzoſen Nichts der Art zu hoffen hatten, weil alle ihre Truppen entweder bereits in das Gefecht verwickelt waren, oder jeden Augenblick mit Gewißheit erwarteten, daß ſie von den Feinden angegriffen würden.

Allein ſehr groß iſt, wie Jeder weiß, der Einfluß des Glücks auf alle Handlungen der Menſchen; bei Kriegsunternehmungen iſt derſelbe größer, als bei allen andern; aber unberechenbar, unermeßlich und unendlich iſt er in Gefechten, wo ein einziger falſch verſtandener Befehl, eine einzige ſchlecht ausgeführte Anordnung, eine einzige Unbeſonnenheit, ein einziges nichtsſagendes Wort ſogar des gemeinſten Soldaten oft Denjenigen den Sieg verſchafft, die bereits beſiegt ſchienen; wo unverſehens unzählige Zufälle eintreten, die unmöglich von dem Befehlshaber vorausgeſehen, oder durch ſeine Klugheit beherrſcht werden konnten. Damals alſo, wo die Entſcheidung ſo zweifelhaft war, wurde das Glück ſeiner alten Gewohnheit nicht untreu und bewirkte, was bisher weder die Tapferkeit der Soldaten, noch die Gewalt der Waffen hatte bewirken können. Die Stradioten nämlich, welche beauftragt waren, über das Gepäck der Franzoſen herzufallen, hatten die Plünderung deſſelben ohne Schwierigkeit begonnen und waren beſchäftigt, der Eine einige Maulthiere, der Andere mehrere

Pferde, ein Dritter anderes Geräthe auf das rechte Ufer des Flusses hinüberzuschaffen. Als nun jene andere Abtheilung der Stradioten, welche dazu bestimmt war, den Franzosen in die Seite zu fallen, und sogar diejenigen, welche bereits zum Gefechte gekommen waren, ihre Gefährten mit Beute beladen in das Lager zurückkehren sahen, erwachte auch bei ihnen die Habsucht, und sie wendeten sich dem Gepäcke zu, um es zu plündern. Dem Beispiele derselben folgten Reiter und Fußvolk und verließen in der nämlichen Absicht schaarenweise die Schlacht. Da also die Italiener nicht nur von der aufgestellten Reserve im Stich gelassen wurden, sondern auch überdies die Zahl ihrer Kämpfer sich mit so großer Unordnung verminderte, während Anton von Montefeltro unthätig blieb, weil ihm nach dem Tode Rudolphs von Gonzaga, dem es oblag, ihn im richtigen Zeitpunkte herbeizurufen, Niemand das Zeichen zum Vorrücken gab, so begannen die Franzosen so viel Feld zu gewinnen, daß die Italiener, die bereits sichtbar wankten, nur noch durch die Tapferkeit des Markgrafen von der Flucht zurückgehalten wurden. Dieser kämpfte mit dem größten Heldenmuthe und hielt noch den ungestümen Andrang der Feinde auf, indem er die Seinigen bald durch sein Beispiel, bald durch die feurigsten Worte aufmunterte, lieber das Leben zu opfern, als die Ehre zu verlieren. Allein die kleine Schaar war unmöglich länger im Stande, dem zahlreichen Feinde Widerstand zu leisten; und da sich bereits die Menge ihrer Angreifer von allen Seiten vergrößerte, während schon ein beträchtlicher Theil der Ihrigen getödtet und Viele verwundet waren, und besonders die eigne Compagnie des Markgrafen schweren Verlust erlitten hatte, so waren Alle gezwungen, die Flucht zu ergreifen, um sich über den Fluß zurückzuziehen. Dieser war jedoch durch den in der vorigen Nacht gefallenen Regen, und weil während des Kampfes ein heftiges Gewitter sich in Donner, Hagel und starken Regengüssen entladen hatte, so bedeutend gewachsen, daß große Schwierigkeiten fand, wer über denselben setzen mußte. Die Franzosen verfolgten den Feind hitzig bis an den Fluß und hieben mit großer Wuth die Fliehenden nieder, ohne einen Einzigen gefangen zu nehmen und ohne an Plünderung

oder Beute zu denken; vielmehr hörte man sie über das Schlachtfeld hin einander häufig zurufen: „Brüder, denkt an Guignegate!“ Guignegate ist ein Dorf in der Picardie, nahe bei Terrouane, wo in den letzten Jahren *) der Regierung Ludwigs XI. das französische Heer, nachdem es den Sieg in einer Schlacht gegen den römischen König Maximilian beinahe schon in Händen hatte, doch in die Flucht geschlagen worden war, weil es zu plündern angefangen hatte und deßhalb in Unordnung gerathen war.

Während auf dieser Seite des Heeres mit solcher Tapferkeit und Wuth gekämpft wurde, stellte sich zur nämlichen Zeit die Vorhut der Franzosen, gegen welche der Graf von Gajazzo einen Theil der Reiterei abschickte, mit solchem Ungestüm zum Kampfe, daß die durch solchen Empfang erschreckten Italiener beinahe von selbst in Unordnung geriethen, besonders da sie sahen, daß die Ihrigen nicht nachkamen; und weil sie auch schon einige Todte hatten, unter diesen den Johann Piccinino und den Galeazzo von Coreggio, so kehrten sie in offener Flucht zum Hauptgeschwader zurück. Allein der Marschall von Gié bemerkte, daß außer der Schwadron des Grafen auf dem jenseitigen Ufer des Flusses noch eine andere Abtheilung von Reisigen in Schlachtordnung aufgestellt war, und erlaubte daher den Seinigen nicht, die Fliehenden zu verfolgen; ein Verhalten, welches nachher von vielen Leuten für klug angesehen, von vielen Andern aber, die vielleicht weniger den Beweggrund dazu, als den Erfolg in Betracht zogen, mehr für feig, als für vorsichtig erklärt wurde. Denn man zweifelte nicht, daß der Graf von Gajazzo, wenn sein vorgeschobener Posten auf der Flucht verfolgt worden wäre, mit seiner ganzen Abtheilung den Rücken gekehrt und selbst dem jenseit des Flusses zurückgebliebenen Reste der Truppen einen solchen Schrecken mitgetheilt hätte, daß es beinahe unmöglich gewesen wäre, selbst diese von der Flucht zurückzuhalten. Denn als der Markgraf von Mantua, während die Uebrigen flohen, mit einem großen

*) Diese Schlacht fand 1479 statt; Ludwig XI. aber starb am 30. August 1483.

Theile der Seinigen in möglichſt geſchloſſenen Gliedern und möglichſt guter Ordnung über den Fluß zurückging, fand er die dortigen Truppen in einer ſolchen Aufregung, daß bereits Jeder nur daran dachte, ſich und ſeine Habe zu retten, und daß die Hauptſtraße, welche von Piacenza nach Parma führt, bereits bedeckt war mit Menſchen, Pferden und Karren, die ſich nach Parma zurückgezogen. Dieſer Auflöſung that die Anweſenheit und das Anſehen des Markgrafen einigermaßen Einhalt, weil er die Soldaten ſammelte und die Ordnung wieder herzuſtellen ſuchte; allein noch weit mehr Einhalt that ihr die Ankunft des Grafen von Pitigliano, welcher in der ſo großen beiderſeitigen Verwirrung die Gelegenheit benutzte und in's italieniſche Lager entfloh, wo er durch ſeinen Zuſpruch und durch die nachdrückliche Verſicherung, daß ſich die Feinde in noch größerer Unordnung und Beſtürzung befänden, die Gemüther hinlänglich beruhigte und ermuthigte. Es wurde ſogar faſt allgemein behauptet, daß damals, oder wenigſtens in der folgenden Nacht das ganze italieniſche Heer ſich im größten Schrecken davon gemacht hätte, wenn dies nicht durch die Ausſagen des Grafen verhindert worden wäre.

Die Italiener hatten ſich alſo in ihr Lager zurückgezogen, mit Ausnahme derjenigen, welche, wie es in ähnlichen Fällen geſchieht, von der Verwirrung und Unordnung fortgeriſſen, und vom hohen Waſſerſtande des Fluſſes erſchreckt, zerſtreut nach verſchiedenen Richtungen hin entflohen waren; von dieſen ſtießen Viele auf die über das ganze Feld zerſtreuten franzöſiſchen Truppen, von welchen ſie niedergehauen wurden. Der König Karl nebſt ſeinem Heerhaufen aber zog nun weiter und vereinigte ſich mit der Vorhut, die ſich nicht von ihrem Platze entfernt hatte. Dort hielt er mit ſeinen Hauptleuten eine Berathung, ob er ſogleich über den Fluß ſetzen ſolle, um das feindliche Heer in ſeinem eignen Lager anzugreifen. Dazu riethen Triulzio und Kamill Vitelli, welcher ſeine Compagnie Denjenigen nachgeſchickt hatte, die zu dem Unternehmen gegen Genua ausgezogen waren; er ſelbſt aber war mit wenigen Reitern dem Könige nachgezogen, um der Schlacht beizuwohnen. Am nachdrücklichſten unter Allen

aber rieth Franz Secco zum unverweilten Angriff, indem er darauf aufmerksam machte, daß die Straße, die man in der Ferne erblickte, mit Menschen und Pferden bedeckt sei, was anzeige, daß die Feinde entweder auf der Flucht nach Parma hin begriffen seien, oder daß sie in's Lager zurückkehrten, nachdem sie zu fliehen angefangen hätten. Allein doch war der Uebergang über den Fluß mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, und die Truppen, welche theils gefochten, theils auf dem Felde unter dem Waffen gestanden hatten, waren so ermüdet, daß auf den Rath der französischen Hauptleute beschlossen wurde, man wolle sich lagern. Man bezog also ein Lager bei dem Dorfe Medesano auf einem Hügel, nicht viel mehr als eine Miglie von dem Schlachtfelde entfernt; das dort ohne alle Abtheilung und Ordnung errichtete Lager war sehr unbequem, weil viele Packwagen mit Lagergeräthe von den Feinden geplündert worden waren.

Dies war die zwischen den Italienern und Franzosen am Flusse Taro gelieferte Schlacht, welche denkwürdig ist, weil sie seit sehr langer Zeit die erste in Italien war, die viel Menschenleben und Blut kostete. Denn vor derselben kamen in einem Gefechte nur sehr wenig Leute um; in ihr aber, obgleich von Seiten der Franzosen nur weniger als 200 Mann blieben, waren den Italienern mehr als 300 Reisige und so viele andere Soldaten getödtet worden, daß sich ihr Gesammtverlust an Todten auf 3000 Mann belief. Unter diesen befanden sich Rinuccio von Farnese, ein Hauptmann der Venetianer, und viele Edelleute von hohem Stande; auch blieb Bernhard von Montone für todt auf dem Platze, der einen Schlag mit einem eisernen Streitkolben auf den Helm erhalten hatte; er war gleichfalls ein Anführer der Venetianer, war aber mehr durch den großen Namen seines Großvaters Braccio von Montone, eines der ersten Verherrlicher des italienischen Kriegswesens, als durch eignes Glück oder eigene Tapferkeit berühmt. Noch mehr verwunderten sich die Italiener über die Größe ihres Verlustes, weil die Schlacht nicht länger als eine einzige Stunde gedauert hatte, und weil von dem Geschütze wenig Gebrauch gemacht worden war, indem man von beiden Seiten den Kampf nur durch persönliche Tapferkeit

und durch den Gebrauch der Handwaffen zu entscheiden gesucht hatte.

Jede der Parteien war bemüht, sich den Sieg und die Ehre dieses Tages in der öffentlichen Meinung anzueignen; die Italiener, weil ihr Lager und ihr Gepäck ungeplündert geblieben sei, während die Franzosen dagegen viel Heergeräth, und unter andern sogar einen Theil von des Königs eigenen Zelten verloren hätten. Ueberdies rühmten sich die Italiener, daß sie dem Feinde eine vollständige Niederlage beigebracht haben würden, wenn nicht ein Theil ihrer Truppen, der zur Theilnahme am Gefechte bestimmt war, sich statt dessen auf's Plündern verlegt hätte; eine Behauptung, deren Wahrheit von den Franzosen nicht in Abrede gestellt wurde. Die Venetianer waren so bemüht, sich diesen Ruhm zuzuschreiben, daß auf Befehl der Regierung im ganzen venetianischen Gebiete, und hauptsächlich in Venedig, Freudenfeuer angezündet und andere Freudenbezeigungen veranstaltet wurden. Das Beispiel des Staates fand denn auch in späterer Zeit fleißige Nachahmung bei den einzelnen Bürgern; so wurden nach dem Tode des Markus Trivisano auf sein Grabmal in der Kirche der Minoriten folgende Worte gesetzt: „Am Flusse Taro kämpfte er mit Glück gegen den König Karl von Frankreich." Dessenungeachtet erkannte die allgemeine Meinung den Franzosen die Siegespalme zu, weil ihr Verlust an Todten so bedeutend geringer war *), weil sie die Feinde über den Fluß zurückgetrieben hatten, und weil ihnen der Weg zum Weiterziehen frei blieb, den man ihnen durch die Schlacht streitig zu machen gesucht hatte.

Am folgenden Tage blieb der König im nämlichen Lager stehen, und an diesem Tage fand durch den zu den früheren

*) In der Angabe des Verlustes scheint Guicciardini am ehrlichsten zu sein, da die übrigen italienischen Schriftsteller den Verlust der Franzosen vergrößern, um die Ehre ihrer Landsleute zu retten. Bembo gibt an, die Venetianer hätten 1500 Todte, die Franzosen aber 1000 Todte und 500 Gefangene verloren, so daß also der Verlust gleich wäre; Giovio läßt die Verbündeten über 4000 Mann, die Franzosen aber 1000 streitbare Männer und viele Troßknechte verlieren. S.

Unterhandlungen bestimmten Argenton eine Unterredung *) mit den Feinden Statt, weßhalb man Waffenstillstand bis zum Abend schloß. Einerseits wünschte der König durch einen Vergleich seinen Marsch gegen fernere Angriffe sicher zu stellen; denn er wußte, daß ein großer Theil des italienischen Heeres nicht am Gefechte Theil genommen hatte, und da er sah, daß der Feind unbeweglich in dem nämlichen Lager stehen blieb, so schien ihm ein Zug von so vielen Tagemärschen durch das Herzogthum Mailand mit den Feinden auf der Ferse sehr gefährlich. Andrerseits aber ließ ihn sein schwacher Verstand, den er oft mit Hintansetzung der beßten Rathschläge in seinen Entschließungen zeigte, zu keinem bestimmten Entschlusse kommen. Eine ähnliche Unschlüssigkeit herrschte bei den Italienern, die zwar im Anfange sehr erschrocken gewesen waren, doch aber bald wieder soviel Zuversicht gewonnen hatten, daß sie noch am Abende des Schlachttages eine Berathung hielten über den von dem Grafen von Pitigliano gemachten und kräftig unterstützten Vorschlag, in der Nacht das französische Lager anzugreifen, welches sehr unbequem und ohne alle Befestigungen war. Da jedoch viele Andere widersprachen, so wurde dieser Vorschlag, als zu gefährlich, beseitigt.

Damals verbreitete sich durch ganz Italien das Gerücht, die Truppen Ludwig Sforzas hätten in Folge eines geheimen Befehls desselben nicht am Kampfe Theil nehmen wollen; denn da sich ein so mächtiges Heer der Venetianer in seinem Staate befand, so habe er sich vielleicht nicht weniger vor einem Siege der Venetianer, als vor einem Siege der Franzosen gefürchtet; deßhalb habe er gewünscht, daß die Franzosen nicht gänzlich besiegt werden, aber auch nicht siegen sollten, und um für alle Fälle mehr gesichert zu sein, habe er seine eignen Streitkräfte ungeschwächt erhalten wollen; dies sei, versicherte man, die Ursache gewesen, weßhalb das italienische Heer seinen Sieg nicht verfolgt habe. Diese Meinung wurde genährt von dem Mark-

*) Nach den Berichten der übrigen Geschichtschreiber wollte Karl die Venetianer durch diese Unterhandlungen nur hinhalten, um indessen Zeit zum Vorwärtsmarschiren zu gewinnen.

grafen von Mantua und von den übrigen venetianischen Anführern, die sich selbst dadurch einen größern Namen machen wollten; sie wurde gern geglaubt von allen, welche eine Vergrößerung des Kriegsruhms der Italiener wünschten. Allein ich selbst habe schon von einer sehr angesehenen Person, die sich damals in Mailand in einer solchen Stellung befand, daß sie eine vollständige Kenntniß aller Angelegenheiten hatte, dieses Gerücht mit Nachdruck widerlegen hören. Denn da Ludwig fast alle seine Streitkräfte zur Belagerung Novaras verwendet hatte, so war die Anzahl seiner Truppen am Taro nicht so groß, daß sie viel Einfluß auf den Sieg hätten haben können; den Sieg aber würde das Heer der Verbündeten davon getragen haben, wenn ihm nicht seine eignen Unordnungen mehr geschadet hätten, als der vermeintliche Mangel an einer zahlreicheren Mannschaft, besonders da ja sogar viele venetianische Truppen nicht einmal am Kampfe Theil nahmen. Und wenn auch der Graf von Gajazzo nur einen Theil seiner Truppen, und selbst diesen nur schläfrig, gegen den Feind vorrücken ließ, so konnte dieses seinen Grund darin haben, weil die französische Vorhut so stark war, daß der Graf einsah, es könne für ihn sehr gefährlich werden, sich den Launen des Glücks anzuvertrauen; auch hätte man sich, seinem gewöhnlichen Benehmen nach, mehr verwundern müssen, wenn man ihn hätte muthig, als wenn man ihn hätte vorsichtig handeln sehen. Und dessenungeachtet waren die mailändischen Truppen nicht ganz unnütz; denn obgleich sie nicht kämpften, hielten sie doch die französische Vorhut ab, dem Könige zu Hülfe zu kommen, der mit dem kleineren und weit schwächeren Theile seines Heeres unter den größten Gefahren die ganze Last der Schlacht zu tragen hatte. Auch wird diese Meinung, wenn ich nicht irre, ebenso sehr durch die gesunde Vernunft, als durch das Ansehen meines Gewährsmannes bestätigt; denn ist es nicht wahrscheinlich, daß Ludwig Sforza, wenn er wirklich solche Absichten gehabt hätte, vielmehr seinen Hauptleuten befohlen haben würde, sie sollten abrathen von jedem Versuche, den Marsch der Franzosen zu hindern? Hätte nämlich der König den Sieg davon getragen, so würden Ludwigs Truppen, die den Feinden so nahe

waren, gewiß nicht beſſer weggekommen ſein, als die übrigen, ſelbſt wenn ſie ſich auch gar nicht in den Kampf gemiſcht hätten. Und aus welchem Grunde, aus welcher Rückſicht, in Folge welcher gemachten Erfahrung konnte Ludwig ſich verſprechen, im Falle eines Kampfes werde das Glück ſo mitten inne ſtehen, daß der König von Frankreich weder beſiegt würde, noch Sieger wäre? Auch würde gegen den Rath der Befehlshaber des Herzogs keine Schlacht geliefert worden ſein; denn nur zu Ludwigs Schutz und Rettung waren die venetianiſchen Truppen in den mailändiſchen Staat geſchickt worden und würden daher dem Willen ſeiner Befehlshaber nicht entgegengehandelt haben.

Karl brach mit ſeinem Heere am folgenden Morgen *) vor Tage auf, ohne die Trompeten blaſen zu laſſen, um ſeinen Abzug ſoviel als möglich zu verheimlichen; auch folgte ihm während dieſes Tages das Heer der Verbündeten nicht nach, weil es, wenn es ihm auch hätte nachſetzen wollen, durch den hohen Waſſerſtand des Fluſſes verhindert wurde, der während der Nacht durch neuen Regen ſo angewachſen war, daß man ihn während eines großen Theils des Tages nicht überſchreiten konnte. Erſt als ſich die Sonne bereits zum Untergange neigte, ſetzte, nicht ohne Gefahr wegen der reißenden Strömung des Waſſers, der Graf von Gajazzo **) mit 200 Mann leichter Reiterei über, mit welchen er die Spur der Franzoſen verfolgte, die auf der nach Piacenza führenden Straße marſchirten. Zwar verurſachte er denſelben, beſonders am folgenden Tage, viele Hinderniſſe und Beſchwerden; allein nichtsdeſtoweniger ſetzten ſie, obgleich ermüdet, ihren Marſch fort ohne alle Unordnung, und ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Denn die Lebensmittel wurden ihnen aus den benachbarten Plätzen in großem Ueberfluſſe geliefert, theils aus Furcht

*) Giovio und Corio ſagen, Karl ſei in der folgenden Nacht, um die zweite Nachtwache (zwiſchen 12 und 3 Uhr) aufgebrochen, nachdem er viele Feuer hatte anzünden laſſen, um die Feinde zu täuſchen.

**) Nach Corios Erzählung ſetzte zugleich mit dem Grafen von Gajazzo auch Peter Duodo, der Befehlshaber der leichten griechiſchen Reiterei, über; weil ſie aber nur an's Beutemachen dachten, ſo verſchoben ſie die Verfolgung des Feindes auf den folgenden Tag.

vor Beschädigung, theils durch die Vermittlung des Triulzio, der zu diesem Zwecke mit der leichten Reiterei vorausritt, und die Leute bald durch Drohungen, bald durch sein Ansehen dazu bewog, welches im mailändischen Staate bei Allen, besonders aber bei den Guelfen, sehr groß war.

Am Tage nach dem Abmarsche der Franzosen brach auch das Heer der Verbündeten auf, hatte aber wenig Lust (und dies war besonders bei den venetianischen Proveditoren der Fall) sich noch einmal den Launen des Glücks bloßzustellen; daher näherte es sich den Franzosen niemals so sehr, daß diese dadurch im Geringsten beunruhigt worden wären. Ja als sich die Franzosen am zweiten Tage am Flusse Trebbia, etwas jenseit der Stadt Piacenza, lagerten, ließen sie des bequemeren Lagerplatzes wegen 200 Lanzen, die Schweizer und fast das ganze Geschütz zwischen dem Flusse und der Stadt zurück. Nun wuchs aber der Fluß während der Nacht durch Regengüsse so sehr, daß trotz aller von ihnen angewendeten Sorgfalt Fußvolk und Reiterei unmöglich eher hinübersetzen konnten, als erst spät am andern Tage, und selbst da noch nicht ohne Schwierigkeit, obgleich das Wasser zu fallen angefangen hatte. Dessenungeachtet wurden sie nicht angegriffen, weder von dem feindlichen Heere, welches noch zu weit entfernt war, noch von dem Grafen von Gajazzo, der in Piacenza eingerückt war, weil er befürchtete, es möchte in dieser Stadt irgend ein Aufruhr ausbrechen. Diese Befürchtung war nicht ganz ungegründet; denn man glaubt, daß leicht eine Umwälzung im Herzogthum Mailand hätte entstehen können, wenn Karl den Rath des Triulzio befolgte, Franz, den kleinen Sohn des Johann Galeazzo, als Herzog ausrufen ließ und dessen Banner aufpflanzte. So beliebt war bei allen Mailändern der Name desjenigen, den sie für ihren rechtmäßigen Herrn hielten, so verhaßt der Name desjenigen, der sich die Herrschaft angemaßt hatte, so gewichtig das Ansehen und die Verbindungen des Triulzio. Allein weil der König nur an's Weiterziehen dachte, so wollte er Nichts von andern Anschlägen hören und setzte mit Schnelligkeit seinen Marsch fort, auf welchem er, die ersten Tage ausgenommen, mit nicht geringem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatte. Denn

mit jedem Schritte fand er die Städte beſſer beſetzt, indem Ludwig Sforza viele Reiter und 1200 deutſche Fußknechte, die er aus dem Lager vor Novara gezogen hatte, theils nach Tortona unter dem Oberbefehl Kaſpars von San Severino, mit dem Beinamen Fracaſſa, theils nach Aleſſandria verlegt hatte. Auch waren die Franzoſen nach ihrem Uebergange über die Trebbia ſtets im Rücken angegriffen worden durch den Grafen von Gajazzo *), der mit ſeiner leichten Reiterei 500 deutſche Fußknechte vereinigt hatten, welche als Beſatzung in Piacenza gelegen hatten. Der Graf hatte nämlich nicht bewirken können, daß ihm von dem Heere der Verbündeten der ganze Reſt der leichten Reiterei und 400 Reiſige geſchickt worden wären, weil die venetianiſchen Proveditoren, durch die am Fluſſe Taro ausgeſtandene Gefahr bewogen, ihre Einwilligung dazu nicht geben wollten. Die Franzoſen hatten jedoch in der Nähe von Aleſſandria den Weg höher hinauf gegen das Gebirge eingeſchlagen, wo der Fluß Tanaro weniger Waſſer hat, und gelangten daher dennoch ohne Verluſt an Menſchen und ohne ſonſtigen Schaden nach acht Nachtlagern vor die Mauern von Aſti. Der König begab ſich in die Stadt und ließ ſeine Truppen auf dem Felde ein Lager beziehen; denn er hatte die Abſicht, dort ſein Heer zu verſtärken und ſo lange in Italien zu bleiben, bis Novara entſetzt wäre.

Auch das Heer der Verbündeten, welches dem Könige bis in die Gegend von Tortona nachgezogen war, gab die Hoffnung auf, ihm weiter ſchaden zu können, und zog nach Novara, um ſich mit den mailändiſchen Truppen zu vereinigen, von welchen dieſe Stadt eingeſchloſſen war, die bereits großen Mangel an Lebensmitteln litt. Denn der Herzog von Orleans und ſeine Truppen in Novara hatten durchaus keine Sorgfalt darauf verwendet, die Stadt mit Vorräthen zu verſehen, die ſie doch, da das Land ſehr fruchtbar iſt, im größten Ueberfluſſe hätten zu-

*) Giovio und die übrigen Geſchichtſchreiber beſchuldigen den Grafen von Gajazzo und ſeinen Bruder Fracaſſa der Treuloſigkeit; denn dieſe hätten den Franzoſen großen Schaden zufügen können, ohne es zu thun; vielmehr hätten ſie den König Karl in Tortona, wo ſie ihn begrüßten, mit Lebensmitteln unterſtützt.

ſammenbringen können; vielmehr hatten ſie gar nicht an die Gefahr gedacht, als bis es zu ſpät war, um derſelben vorzubeugen, und hatten daher die in der Stadt vorräthigen Lebensmittel aufgezehrt, ohne auf's Sparen bedacht zu ſein.

Faſt in denſelben Tagen kehrten zu dem Könige Karl die Cardinäle und die Hauptleute zurück, welche mit unglücklichem Erfolg einen Verſuch auf Genua gemacht hatten. Denn die franzöſiſche Flotte hatte zwar im erſten Augenblicke ihrer Ankunft die Stadt Spezzia eingenommen und Rapallo, gegen welchen Ort ſie ſich nachher wendete, ohne Mühe erobert. Allein eine aus acht leichten Galeeren *), einer Karacke (Laſtſchiff) und zwei biskayiſchen Barken beſtehende Flotte lief aus dem Hafen von Genua aus und ſetzte bei Nacht 600 Mann Fußvolk an's Land, die ohne Schwierigkeit das Städtchen Rapallo eroberten und die darin befindliche franzöſiſche Beſatzung gefangen nahmen. Dann **) näherte ſich die genueſiſche Flotte der franzöſiſchen, die ſich in den Golf zurückgezogen hatte, nahm und verbrannte die ſämmtlichen Schiffe der letzteren und nahm den Befehlshaber derſelben gefangen. Durch dieſen Sieg wurden dieſe nämlichen Orte noch berühmter, an welchen im vorhergehenden Jahre die Arragonier eine Niederlage erlitten hatten. Auch wurde dieſer Unfall der Franzoſen nicht wieder gut gemacht durch Diejenigen, welche zu Lande gegen Genua zogen; denn nachdem dieſe auf der Oſtküſte des Golfs bis zum Thal von Biſagna und zu den Vorſtädten von Genua vorgerückt waren, fanden ſie ſich getäuſcht in der von ihnen gehegten Hoffnung, daß in Genua ein Aufruhr ausbrechen werde. Als ſie daher die Vernichtung der franzöſiſchen Flotte vernahmen, zogen ſie beinahe in offener Flucht auf einem ſehr rauhen und beſchwerlichen Wege über das Gebirge in das Thal von Pozzeveri, welches an der andern Seite Genuas liegt. Ungeachtet ihre Zahl ſich dort ſehr vergrößerte durch Bauern und Truppen, welche der Herzog von Savoyen ihnen zu Hülfe ge-

*) Giovio gibt 10 Galeeren, darunter drei arragoniſche, und einige Laſtſchiffe an.

**) Am 7. Juli.

ſchickt hatte, ſo ſchlugen ſie doch mit der nämlichen Schnelligkeit die Richtung nach Piemont ein, und hätte nicht die Beſatzung Genuas einen Ausfall vermeiden müſſen, aus Furcht, daß die Partei der Fregoſi bei einer ſolchen Gelegenheit einen Verſuch zu Neuerungen machen möchte, ſo würden ohne allen Zweifel die Franzoſen vollſtändig auf's Haupt geſchlagen und in die Flucht getrieben worden ſein. Als die Reiterei der Vitelli *), welche nach Chiaveri vorgerückt war, den Erfolg derjenigen, mit welchen ſie ſich vereinigen wollte, und die unter denſelben herrſchende Verwirrung vernahm, kehrte ſie über Hals und Kopf und nicht ohne Gefahr nach Serezana zurück. Mit Ausnahme Spezzias riefen nun die übrigen Küſtenplätze, welche von den Verbannten erobert worden waren, ſogleich die Genueſer zurück; das Nämliche geſchah auf der Weſtküſte des Golfs von der Stadt Ventimiglia, welche um eben jene Zeit von Paul Baptiſt Fregoſo und einigen andern Verbannten erobert worden war.

*) Dieſe Reiterei beſtand aus 500 Mann. Giovio erzählt ausführlich einen großen Kampf, welchen Vittellozzo und Paul Vitelli mit den Bergbewohnern hatten, und daß ſich dieſelben, nach hinterliſtiger Ermordung einer beträchtlichen Anzahl der Bauern, durch das Gebiet von Lucca nach Piſa zurückgezogen hätten.

Fünftes Kapitel.

Niederlage der Arragonier unter Gonsalvo bei Seminara. Ferdinand wird von seinen Unterthanen zurückberufen. Sein Einzug in Neapel. Das ganze Reich schüttelt das Joch der Franzosen ab. Tod Alphonsens von Arragonien. Ludwig Sforza und seine Gemahlin Beatrix begeben sich in's Lager vor Novara. Der Papst läßt Karl den VIII. nach Rom vorladen. Karl spottet über die päpstliche Vorladung. Die Florentiner erhalten die noch in Karls Händen befindlichen Festungen und Städte zurück. Belagerung Novaras. Friedensbedingungen zwischen Karl und Ludwig Sforza. Reden, welche in Karls Gegenwart über diesen Frieden gehalten werden. Der Friede wird abgeschlossen. Karls Rückkehr nach Frankreich. Ausbruch der Lustseuche in Italien.

Zu eben dieser Zeit wurde der Krieg, aber mit größerem Glückswechsel, ebensowohl im Königreich Neapel, als in der Lombardei geführt. Denn nachdem Ferdinand Reggio wieder eingenommen hatte *), dachte er auf die Wiedereroberung der umliegenden Orte. Er hatte ungefähr 6000 Mann bei sich, theils Freiwillige aus seinem Königreiche und aus Sicilien, theils Reiterei und Fußvolk aus Spanien unter dem Befehle des Gonsalvo Hernandez aus dem Hause Aguilar in Cordova, eines Mannes von großer Tapferkeit und vieljähriger Erfahrung, die er sich in den Kriegen gegen Granada gesammelt hatte. Als dieser zuerst nach Italien

*) Reggio brachte Ferdinand mit Gonsalvos Hülfe dadurch in seine Gewalt, daß ihm die Einwohner ein Thor öffneten; drei Tage später griff er das Schloß an und eroberte es. Darauf eroberten er und Grimani Monopoli; auch Gaeta empörte sich gegen die Franzosen, wurde aber von diesen überwältigt und geplündert. Alles dieses geschah, nach Giovios, Bembos und Corios Angabe, vor dem Zuge Ferdinands nach Seminara.

kam, gaben ihm seine Soldaten mit spanischer Großsprecherei, den Beinamen des großen Capitäns, um durch diesen Titel die höchste Gewalt zu bezeichnen, welche er über sie ausübte; allein durch die herrlichen Siege, welche er später erfocht, verdiente er, daß ihm mit allgemeiner Uebereinstimmung dieser Beiname bestätigt und für immer beigelegt wurde, um dadurch seine große Tapferkeit und seine höchst ausgezeichneten Anlagen für das Kriegswesen zu bezeichnen. Diesem Heere, welches bereits einen nicht geringen Theil des Landes zum Aufstande gebracht hatte, stellte sich bei Seminara, einem Städtchen in der Nähe des Meeres, Aubigny mit den französischen Reisigen, die zur Deckung Calabriens zurückgeblieben waren, und mit der Reiterei und dem Fußvolk entgegen, welche ihm gestellt worden waren von den Großen des Reichs, die es mit dem Könige von Frankreich hielten. Und als es zur Schlacht kam, war die Tapferkeit der wohlgeordneten und erprobten Soldaten der Unerfahrenheit ihrer nur wenig geübten Gegner überlegen; denn nicht nur die Italiener und Sicilianer waren in Eile zusammengerafft, sondern sogar auch die Spanier waren neuangeworbene Truppen und hatten wenig Kriegserfahrung. Nichtsdestoweniger schlug man sich während einiger Zeit hartnäckig, weil die Tapferkeit und das Ansehen der Befehlshaber, die Nichts vernachlässigten, was ihres Amtes war, die arragonische und spanische Mannschaft in Ordnung erhielt, welcher in jeder andern Beziehung der Feind überlegen war. Vor den Uebrigen kämpfte Ferdinand, wie es seiner Tapferkeit geziemte; das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, und er würde ohne Zweifel entweder sein Leben oder seine Freiheit eingebüßt haben, wenn ihm nicht Johann von Capua sein eignes Pferd abgetreten hätte. Dieser war ein Bruder des Herzogs von Termini, hatte seit seinem Knabenalter als Page im Dienste Ferdinands gestanden, war in der Blüthe seiner Jugend sehr von ihm geliebt worden, und gab jetzt ein höchst denkwürdiges Beispiel von der ausgezeichnetsten Treue und Liebe, indem er sein eignes Leben opferte (denn er wurde augenblicklich getödtet), um das seines Herrn zu retten.

Gonsalvo floh über das Gebirge nach Reggio, Ferdinand nach Palma *), welches nahe bei Seminara am Meere liegt; dort bestieg er die Flotte und begab sich nach Messina zurück, indem durch diese Widerwärtigkeit die Lust und der Muth, das Glück von Neuem zu versuchen, nur noch bei ihm gesteigert worden war; denn es war ihm nicht nur bekannt, daß ihn die ganze Stadt Neapel zurückwünschte, sondern er wurde auch von Vielen des vornehmsten Adels und des Volkes insgeheim zurückgerufen. Weil er daher befürchtete, daß dieser Eifer seiner Anhänger sich durch Aufschub und durch das Gerücht von seiner in Calabrien erlittenen Niederlage abkühlen möchte, so sammelte er, außer den Galeeren, die er von Ischia mitgebracht hatte, und außer jenen 4 Galeeren, auf welchen sein Vater Alphons von Neapel entflohen war, noch die Fahrzeuge der aus Spanien gekommenen Flotte, und soviel Fahrzeuge er von den Städten und Baronen Siciliens zusammenbringen konnte, und lief aus dem Hafen von Messina aus, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, daß es ihm an Leuten zur Bemannung der Flotte fehlte, und daß er, bei dem Mangel an hinreichenden Streitkräften zu einem so großen Unternehmen, gezwungen war nicht weniger den Schein, als das Wesen der Dinge zu seinem Vortheile zu benutzen. Er fuhr also von Sicilien ab mit 60 Schiffen, welche Mastkörbe hatten, und mit 20 anderen kleineren Fahrzeugen; ihn begleitete der Catalonier Ricaiens, der Befehlshaber der spanischen Flotte, ein Mann von großer Tapferkeit und Erfahrung im Seewesen, aber mit so wenig kampffähiger Mannschaft **), daß sich auf dem größten Theil der Schiffe fast nur die zur Leitung derselben bestimmten Matrosen befanden. Auf diese Weise waren seine Streitkräfte zwar gering; aber groß war die Neigung und der Eifer der Bevölkerung für ihn. Als er daher an der Küste von Salerno angekommen war, pflanzten sogleich Salerno, die Küste

*) Das jetzige Palmi, etwas nördlich von Seminara. S.

**) Corio sagt, daß Ferdinand auf einer so großen Flotte keine 100 Mann hatte, die er an's Land setzen konnte, und daß auf der ganzen Flotte keine 100 Dukaten zusammenzubringen waren.

von Amalfi und la Cava *) sein Banner auf. Er kreuzte hierauf zwei Tage auf der Höhe von Neapel und erwartete, jedoch vergebens, daß in dieser Stadt irgend ein Aufstand ausbrechen würde; denn die Franzosen hatten sogleich zu den Waffen gegriffen, starke Posten an passenden Punkten aufgestellt, und dadurch die bereits gährende Empörung unterdrückt. Die Franzosen würden auch allen ihren Gefahren ein für alle Mal vorgebeugt haben, wenn sie den Rath Einiger unter ihnen befolgt hätten, welche vermutheten, daß die arragonischen Schiffe schlecht mit Soldaten bemannt wären, und deßhalb den Herzog von Montpensier aufmunterten, die französische Flotte, welche im Hafen lag, mit Soldaten und kampffähigen Leuten tüchtig auszurüsten und dann mit derselben die Feinde anzugreifen. Allein am dritten Tage gab Ferdinand die Hoffnung auf, daß in der Stadt eine Veränderung zu seinen Gunsten Statt finden werde, und stach in See, um sich nach Ischia zurückzuziehen. Nun überlegten die Verschwornen, daß ihre Verschwörung so gut als entdeckt sei, und daß sie deßhalb die Sache Ferdinands zu ihrer eigenen machen müßten; sie kamen also zusammen, beschlossen aus der Noth eine Tugend zu machen, und schickten insgeheim ein Boot an Ferdinand, um ihn zurückzurufen, wobei sie ihn zugleich baten, er möge seine sämmtliche Mannschaft oder wenigstens einen Theil derselben an's Land setzen, um denjenigen, die sich zu seinen Gunsten erheben wollten, größere Erleichterung und mehr Muth zu verschaffen. Daher kehrte Ferdinand gerade am Tage nach der Schlacht am Flusse Taro **) von Neuem auf die Höhe von Neapel zurück, und näherte sich mit der Flotte der Küste, um bei Maddalena zu landen, wo in der Entfernung einer Miglie von Neapel der kleine Fluß oder vielmehr Bach Sebeto in's Meer fließt, der wohl Jedem unbekannt wäre, wenn ihm nicht die Verse der neapolitanischen Dichter einen Namen verschafft hätten. Als der Herzog von Montpensier die Absicht der Feinde

*) Landeinwärts auf dem Wege von Nolera de' Pagani nach Salerno.

**) Die Schlacht am Taro war am 6. Juli; diese Landung fand also am 7. Juli, am nämlichen Tage Statt, wo bei Rapallo die französische Flotte vernichtet wurde.

merkte, hatte er Luſt, ſich jetzt, wo wirklich Grund zu Beſorgniſſen vorhanden war, ebenſo kühn zu zeigen, als er ſich Tags vorher, wo Kühnheit nöthig geweſen wäre, furchtſam bewieſen hatte; daher zog er mit beinahe allen Soldaten aus der Stadt, um dem Feinde die Landung zu verwehren. Die Folge davon war, daß die Neapolitaner, die eine ſo herrliche Gelegenheit erhalten hatten, wie ſie ſich dieſelbe kaum beſſer hätten wünſchen können, ſich ſogleich erhoben und zu den Waffen griffen. Das Sturmläuten begann in der Karmeliterkirche, welche nahe an der Stadtmauer liegt *); alle andern Kirchen ſtimmten bald ein; die Thore wurden beſetzt und man begann offen den Namen Ferdinands auszurufen.

Dieſer plötzliche Aufſtand erſchreckte die Franzoſen ſo ſehr, daß es ihnen nicht ſicher ſchien, in der Mitte zwiſchen der bereits abgefallenen Stadt und den feindlichen Truppen ſtehen zu bleiben; noch weniger aber hofften ſie, auf dem Wege in die Stadt zurückkehren zu können, auf welchem ſie herausgezogen waren; daher beſchloſſen ſie, die Mauern der Stadt zu umgehen, was ein langer, gebirgiger und ſehr beſchwerlicher Weg iſt, und durch das an Caſtelnuovo ſtoßende Thor in Neapel einzudringen. Allein indeſſen war Ferdinand bereits dort eingezogen, war nebſt Einigen der Seinigen von den Neapolitanern auf Pferde geſetzt worden, und durchritt die ganze Stadt unter unglaublichem Jubel Aller, indem ihn die Menge mit dem größten Freudengeſchrei empfing, und die Frauen nicht müde wurden, ihn mit Blumen und wohlriechendem Waſſer zu überſchütten. Viele der vornehmſten Frauen liefen ſogar auf die Straße, um ihn zu umarmen und ihm den Schweiß vom Geſichte zu trocknen. Doch wurden darüber die zur Vertheidigung nöthigen Maßregeln nicht vernachläſſigt; denn der Marcheſe von Pescara war bemüht, mit Hülfe der Soldaten welche mit Ferdinand eingerückt waren, und mit Hülfe der neapolitaniſchen Jugend die Ausgänge derjenigen Straßen zu verrammeln und zu befeſtigen, auf welchen die Franzoſen von Caſtelnuovo

*) Vom Thurme dieſer Kirche gab man dem Könige mit einem Betttuch ein Zeichen, herbeizukommen. Giovio.

aus die Stadt hätten angreifen können. Als nun diese auf den Platz vor dem Schlosse gelangt waren, versuchten sie mit aller Anstrengung wieder in den bewohnten Theil der Stadt einzudringen; allein sie wurden mit Armbrüsten und kleinem Geschütz beschossen, fanden alle Eingänge der Straßen hinlänglich vertheidigt, und zogen sich daher bei einbrechender Nacht in das Castell zurück, wobei sie die Pferde, deren es an brauchbaren und unbrauchbaren nahe an 2000 waren, auf dem Platze vor demselben zurückließen, weil sie im Schlosse weder Raum, noch Futter für sie hatten. Mit dem Herzoge von Montpensier schlossen sich dort ein Ivo d'Allegri, ein angesehener Befehlshaber, Antonello, Fürst von Salerno, und viele andere Franzosen und Italiener von vornehmem Stande. Obgleich sich nun die Franzosen während einiger Tage in häufigen Scharmützeln auf dem Platze vor dem Schlosse und in der Umgegend des Hafens mit den Neapolitanern schlugen, und obgleich sie mit dem Geschütze auf die Stadt feuerten, so wurden sie doch stets von den Feinden zurückgeschlagen und mußten alle Hoffnung aufgeben, die Stadt ohne andre Unterstützung wieder einnehmen zu können.

Dem Beispiel Neapels folgten sogleich Capua, Aversa, das Schloß von Mandragone und viele andere umliegenden Städte, und der größte Theil des Königreichs wechselte die Farbe. Dies that unter Andern auch die Bevölkerung von Gaeta, welche mit einem ihre Kräfte übersteigenden Muthe zu den Waffen gegriffen hatte, als vor ihrem Hafen einige Galeeren Ferdinands erschienen waren; sie wurde jedoch unter großem Blutvergießen überwältigt von den dort als Besatzung liegenden Franzosen, welche im Rausche des Sieges die ganze Stadt plünderten.

Zur nämlichen Zeit näherte sich die venetianische Flotte *) der Stadt Monopoli in Apulien, setzte die Stradioten und vieles Fußvolk an's Land und griff die Stadt zu Wasser und zu Lande an. Bei diesem Angriffe wurde Peter Bembo, der Befehlshaber einer venetianischen Galeere, von den Vertheidigern der Stadt

*) Nach Giovios Angabe bestand sie aus 24 Galeeren und 5 Transportschiffen, nach Bembo aus 30 Galeeren und 2 Transportschiffen.

mit einer Stückkugel getödtet *). Endlich nahmen die Venetianer die Stadt mit Sturm ein, und auch das Schloß wurde ihnen von dem darin befindlichen französischen Befehlshaber aus Furcht übergeben; nachher ergab sich ihnen auch Pulignano durch Vergleich.

Indessen war Ferdinand auf die Einnahme Castelnuovos und des Castells dell' Uovo bedacht, indem er hoffte, daß dieselben durch Hunger bald zur Uebergabe gezwungen sein würden, weil im Verhätniß zu der Anzahl der darin befindlichen Mannschaft nur geringe Vorräthe von Lebensmitteln in denselben waren. Indem er also seine Aufmerksamkeit ununterbrochen darauf richtete, die um das Castell herumliegenden Punkte wegzunehmen und zu besetzen, war er bemüht, die Feinde immer enger einzuschließen. Da nun die französische Flotte, welche aus 5 Transportschiffen, 4 Galeeren, 1 Galeotte (leichten Galeere) und 1 Galeone bestand, keine sichere Stellung im Hafen hatte, so hatten die Franzosen dieselbe zurückgezogen zwischen den Thurm von San Vincenzio, Castell dell' Uovo und Pizifalcone, lauter Punkte, in deren Besitz sie waren. Da sie außerdem die hinter Castelnuovo liegende Gegend inne hatten, wo sich die königlichen Gärten befanden, so breiteten sie sich bis Capella aus, und da sie das Kloster des heiligen Kreuzes befestigt hatten, so streiften sie bis Piedigrotta **) und San Martino. Nachdem Ferdinand ihnen gegenüber die Reitbahn weggenommen und befestigt und bedeckte Gänge durch die Straße Incoronata geführt hatte, eroberte er den Berg Sant' Ermo ***) und nachher den Hügel von Pizifalcone, während die

*) Erbittert über den Tod Bembos, versprach Grimani, der Befehlshaber der Venetianer, den Soldaten die Plünderung der Stadt; durch dieses Versprechen ermuthigt, erstürmten denn auch die Soldaten dieselbe und plünderten sie. Giovio und Bembo.

**) Piedigrotta (Fuß der Grotte) heißt derjenige Theil der Vorstadt Chiaja, welcher sich nach Nordwest zu dem Höhenzug des Posilippo und zu der berühmten Grotte desselben hinzieht. S.

***) Ein Felsenrücken, auf welchem die Castelle St. Elmo (früher Sant' Ermo) und Pizzofalcone (oder Pizifalcone) stehen, und der sich in dem Felsen von Castell dell' Uovo in's Meer absenkt, theilt Neapel in zwei ungleiche Hälften, deren größere und ältere sich an dem Golf östlich nach dem Vesuv hinzieht, während die kleinere, neuere und

Franzoſen ſich in der auf dem Gipfel des Letzteren liegenden Feſtung behaupteten. Hätte nun Ferdinand dieſe einnehmen können, ſo wäre es ihm möglich geweſen, die feindliche Flotte von dieſer Höhe herab zu beſchießen und zu beſchädigen; um daher jener Feſtung alle Unterſtützung abzuſchneiden, griffen die Truppen Ferdinands das Kloſter des heil. Kreuzes an. Da ſie jedoch beim Anrücken durch das Geſchütz großen Verluſt erlitten, ſo gaben ſie die Hoffnung auf, daſſelbe mit Waffengewalt zu erobern, und verſuchten durch Verrath in Beſitz deſſelben zu gelangen, ein Verſuch, der für ſeinen Urheber unglücklich ablief. Im Kloſter befand ſich nämlich ein Mohr, der früher in Dienſten des Marcheſen von Pescara geſtanden hatte. Dieſem ſeinem früheren Herrn hatte derſelbe betrügeriſcher Weiſe verſprochen, daß er ihn einlaſſen wolle, und hatte ihn dadurch bewogen, ſich eines Nachts auf einer hölzernen, an die Mauer des Kloſters angelehnten Leiter mit ihm zu beſprechen, um Stunde und Art und Weiſe feſtzuſetzen, wann und wie er in der nämlichen Nacht in das Kloſter eingelaſſen werden ſolle; allein bei dieſer Unterredung wurde der Marcheſe durch den Pfeil einer Armbruſt, der ihm durch die Kehle ging, ein Opfer des Verraths.

Für Ferdinands Sache war die Sinnesänderung zuerſt des Prosper, dann auch des Fabrizius Colonna von nicht geringer Wichtigkeit. Sobald nämlich Ferdinand Neapel wieder erobert hatte, traten dieſe ſogleich in ſeinen Sold über, obgleich ihre Dienſtpflichtigkeit gegen den König von Frankreich noch fortdauerte. Sie ſuchten dieſen Abfall damit zu entſchuldigen, daß ihnen der

---

beſſergebaute weſtlich bis zur Grotte des Poſilippo reicht. Ueber dem Caſtell dell' Uovo erhebt ſich das Caſtell Pizzofalcone auf einem ſchroffen Felſenhügel, der durch die Brücke di Chiaja, unter welcher eine belebte Straße durchführt, mit dem Berg San Martino verbunden iſt. Auf dem Gipfel des letzteren liegt das Caſtell St. Elmo eine regelmäßige ſechseckige Sternſchanze, deren Gräben, Minen, Caſernen faſt ganz in den lebendigen Felſen gehauen ſind. Ferdinand war alſo im Beſitz der größeren öſtlichen Hälfte, während ſich die Franzoſen in der weſtlichen Hälfte und in den Caſtellen auf dem Felſenrücken zwiſchen beiden Stadttheilen behaupteten. S.

versprochene Gehalt nicht zu gehöriger Zeit ausbezahlt worden wäre, und daß der König von Frankreich ihre Verdienste zu wenig berücksichtigt hätte, während er doch den Virginius Orsino und den Grafen von Pitigliano mit vielen Gunstbezeigungen überhäuft habe. Diese Gründe schienen nun Vielen zu geringfügig im Vergleich mit der Größe der Vortheile, welche die Colonna dem Könige von Frankreich zu verdanken hatten; allein wer weiß, ob nicht gerade das, was mit Recht ein Zügel für sie hätte sein sollen, um sie auf der Seite der Franzosen zurückzuhalten, ein Sporn für sie wurde, der sie antrieb, das Gegentheil zu thun? Denn je größer die Vortheile waren, in deren Genuß sie sich befanden, desto mächtiger war vielleicht in ihnen die Begierde, sich dieselben auch zu erhalten, als sie sahen, daß die Sache der Franzosen bereits im Sinken war.

Nachdem in dieser Weise das Castell eingeschlossen und das Meer von Ferdinands Schiffen gesperrt war, nahm der Mangel an Lebensmitteln im Schlosse unaufhörlich zu, und die Vertheidiger desselben hielten sich nur noch, weil sie zur See Hülfe aus Frankreich zu erhalten hofften. Denn sobald Karl VIII. in Asti angekommen war, hatte er den Peron de la Bache abgeschickt, um aus dem Hafen von Villafranca bei Nizza eine Flotte auslaufen zu lassen *), auf welcher sich 2000 Mann, theils Gascogner, theils Schweizer, nebst Vorräthen von Lebensmitteln befanden; zum Befehlshaber derselben war ernannt der Herr von Arban, ein zwar kriegerischer, aber des Seewesens unkundiger Mann. Diese Flotte war bis zur Insel Porezo **) gekommen; als sie aber ringsumher die Seemacht Ferdinands gewahr wurde, welche aus 30 Segeln und zwei großen genuesischen Schiffen bestand, so ergriff sie sogleich die Flucht. Bis zur Insel Elba von den Feinden verfolgt, flüchtete sie sich nach dem Verluste

*) Nach der Angabe des Bischofs von Nebio bestand diese Flotte aus 12 Schiffen.

**) Wahrscheinlich ist der Name Porezo durch einen Druckfehler in der ältesten Ausgabe entstanden, und es ist hier die Insel Ponza gemeint, was auch durch die Angabe des Bischofs von Nebio bestätigt wird.

eines kleinen biskayiſchen Schiffes mit ſolchem Schrecken in den Hafen von Livorno, daß der Befehlshaber nicht im Stande war, zu verhindern, daß der größte Theil der Soldaten an's Land ging und nachher, gegen ſeinen Willen, nach Piſa zog.

In Folge des Rückzugs dieſer Flotte wurden Montpenſier und die Uebrigen durch Mangel an Lebensmitteln zu einem Vergleich genöthigt, kraft deſſen ſie das Schloß, worin ſie bereits ſeit drei Monaten belagert worden waren, an Ferdinand übergeben wollten, wenn ſie nicht binnen 30 Tagen Entſatz erhielten; doch ſollte dann Allen, die ſich im Schloſſe befanden, geſtattet werden, mit ihrem geſammten Eigenthum frei und ungehindert in die Provence abzuziehen. Als Bürgen für die Beobachtung dieſes Vergleichs übergaben die Franzoſen dem Könige Ferdinand den Ivo d'Allegri und drei Andere. Allein während eines ſo kurzen Zeitraums ließ ſich kein anderer Entſatz hoffen, als gerade von den franzöſiſchen Truppen ſelbſt, die ſich noch im Königreiche befanden. Deßhalb brach auch der Herr von Perſy, einer der franzöſiſchen Befehlshaber, mit den Schweizern und einem Theil der franzöſiſchen Reiſigen, begleitet von dem Fürſten von Biſignano und von vielen andern Baronen, gegen Neapel auf. Weil nun Ferdinand das Anrücken deſſelben vorausſah, ſo ſchickte er ihm ein größtentheils in Eile aus ſeinen Vertrauten und Freunden zuſammengerafftes Heer unter dem Grafen von Matalona bis Eboli *) entgegen. Dieſes Heer begegnete den Feinden am See Pizzolo in der Nähe von Eboli; obgleich es aber denſelben an Zahl weit überlegen war, ſo ergriff es doch, ſobald die Franzoſen anrückten, ſogleich die Flucht, ohne ſich in einen Kampf einzulaſſen. Auf dieſer Flucht wurde Venanz, der Sohn des Julius von Varano, des Herrn von Camerino, gefangen genommen; weil die Flüchtlinge jedoch nicht weit von den Franzoſen verfolgt wurden, ſo zogen ſie ſich mit ſehr geringem Verluſte nach Nola, und ſpäter nach Neapel zurück. Die Sieger verfolgten nun ihr Vorhaben, die belagerten Schlöſſer zu entſetzen, und gewannen

*) Ein Städtchen, ſüdöſtlich von Salerno, auf der Hauptſtraße, die von Neapel nach Calabrien führt, ungefähr 40 Miglien von Neapel. S.

durch den erlangten Sieg so an Ansehen, daß Ferdinand Lust hatte, Neapel zum zweiten Mal zu verlassen. Allein die Neapolitaner, nicht weniger durch ihre eigne Furcht, welche durch die Erinnerung an ihre Empörung geweckt wurde, als durch Liebe zu Ferdinand bewogen, machten ihm durch ihr Zureden wieder Muth, und er setzte sich nun in Cappella fest. Um den Feinden die Annäherung an das Castell dell' Uovo unmöglich zu machen, beendigte Ferdinand einen großen bereits angefangenen Graben vom Berge von St. Ermo bis zu jenem Castelle, und besetzte dann alle Höhen bis nach Cappella und noch über Cappella hinauf mit Geschütz und Fußvolk. So konnten zwar die Franzosen, welche auf dem Wege von Salerno nach Nocera durch la Cava und durch den Berg von Piedigrotta gezogen waren, in die Vorstadt Chiaja bei Neapel einrücken; allein sie konnten doch nicht weiter vordringen und sich auch Cappella nicht nähern, weil Alles gut vertheidigt wurde, weil Ferdinand sich wacker hielt, und weil ihnen das Geschütz sehr zusetzte, besonders jenes, welches auf dem Hügel von Pizifalcone aufgestellt war, der das Castell dell' Uovo und die ganze Gegend beherrscht, wo sich vordem der so berühmte Geschmack und die Prachtliebe des Lucullus entfaltet hatte. Da es aber den Franzosen auch nicht möglich war, dort stehen zu bleiben, weil die mit allen andern Annehmlichkeiten gegen diese Seeküste höchst freigebige Natur derselben süßes Wasser versagt hat, so waren sie gezwungen, sich schneller zurückzuziehen, als sie sonst gethan haben würden, ließen beim Aufbruch zwei oder drei Geschütze und einen Theil der Lebensmittel zurück, welche sie mit sich geführt hatten, um die Castelle damit zu versehen, und zogen in der Richtung von Nola ab. Um ihnen die Spitze zu bieten, ließ Ferdinand von einem Theile seines Heeres die Belagerung des Castells fortsetzen und stellte sich mit den übrigen Truppen in der Ebene von Palma *) nahe bei Sarni auf. Allein Montpensier, durch den Abzug seiner Landsleute jeder Hoffnung auf Entsatz beraubt, ließ in Castelnuovo 300 Mann, eine dem

*) Giovio sagt, daß an diesem nämlichen Platze eine Schlacht zwischen Marcellus und Hannibal Statt gefunden hatte.

kärglichen Vorrathe an Lebensmitteln angemessene und zur Vertheidigung hinreichende Anzahl, und auch in Castell dell' Uovo eine Besatzung zurück, bestieg bei Nacht mit den übrigen Soldaten, deren Anzahl sich auf 2500 Mann belief, die Schiffe seiner Flotte und machte sich davon nach Salerno. Darüber erhob nun Ferdinand die größten Klagen, indem er behauptete, während der ausbedungenen Frist bis zur Uebergabe hätte sich der Herzog von Montpensier mit jenen Truppen nicht aus Castelnuovo entfernen dürfen, ohne zu gleicher Zeit Castelnuovo und Castell dell' Uovo zu übergeben. Daher hatte Ferdinand Lust, sich nach der Strenge des Vertrags mit dem Blute der Geiseln für diese Beleidigung und für die Wortbrüchigkeit des Herzogs von Montpensier zu rächen, weil ihm nach Ablauf der verabredeten Frist die Castelle doch nicht ausgeliefert wurden. Nachdem jedoch noch ein weiterer Monat verstrichen war, konnten die in Castelnuovo Zurückgebliebenen dem Hunger nicht länger widerstehen und ergaben sich unter der Bedingung, daß die Geiseln in Freiheit gesetzt würden. Fast zu derselben Zeit versprach die Besatzung von Castell dell' Uovo aus dem nämlichen Grunde, sich am ersten Tage der nächsten Fasten zu ergeben, wenn sie nicht früher entsetzt würde.

Ungefähr um diese Zeit starb zu Messina Alphons von Arragonien; so lange er noch Herzog von Calabrien war, hatten Glück und Ruhm seinen Namen allenthalben sehr verherrlicht; sobald er jedoch den Thron von Neapel bestiegen hatte, hatten sich Ruhm und Glück in die größte Schmach und in das größte Unglück verwandelt. Es geht das Gerücht, daß er kurz vor seinem Tode seinen Sohn inständig gebeten habe, ihn doch nach Neapel zurückkehren zu lassen, wo der früher gegen ihn gehegte Haß fast in Wohlwollen übergegangen war; und man sagt, daß Ferdinand, bei welchem, nach der Gewohnheit der Menschen, die Herrschsucht lauter sprach, als die Ehrfurcht gegen den Vater, ihm nicht weniger spitzig, als witzig geantwortet habe, er möge sich gedulden, bis ihm Ferdinand die Herrschaft so gesichert habe, daß er nicht nöthig hätte noch einmal von Neapel zu entfliehen. Um seinen Angelegenheiten durch eine engere Verbindung mit dem

Könige von Spanien eine kräftige Stütze zu verschaffen, nahm Ferdinand mit päpstlicher Dispensation seine Tante Johanna, eine Tochter seines Großvaters Ferdinand und Johannas, der Schwester des Königs von Spanien, zur Gemahlin.

Während, wie gesagt, die Belagerung der Schlösser Neapels mit verschiedenem Erfolg fortdauerte, wurde auch Novara von den Belagerern immer härter bedrängt; denn der Herzog von Mailand hatte dasselbe mit einem mächtigen Heere umlagern lassen, und die Venetianer hatten ihn mit so großer Bereitwilligkeit unterstützt, daß man wenig Fälle weiß, wo sie bei einer Unternehmung die Kosten weniger gespart hätten *). So befanden sich denn in kurzer Zeit im Lager der Verbündeten 3000 Reisige, 3000 Mann leichte Reiterei, 1000 deutsche Reiter und 5000 Mann italienisches Fußvolk. Die Hauptstärke ihres Heeres aber bestand in 10,000 Lanzknechten (so nennt man gewöhnlich das deutsche Fußvolk), größtentheils im Solde des Herzogs von Mailand, der dieselben den Schweizern entgegenzustellen beabsichtigte; denn seit der Ankunft der Franzosen in Italien hatte das italienische Fußvolk so auffallend an Selbstvertrauen und Muth verloren, daß es erschrack, wenn es nur den Namen der Schweizer nennen hörte, geschweige daß es im Kampfe gegen sie Stand gehalten hätte. Die deutschen Lanzknechte wurden von vielen tapferen Hauptleuten befehligt, unter welchen Georg von Pietrapanta aus Oestreich der berühmteste war; dieser hatte einige Jahre früher im Dienste des römischen Königs Maximilian gestanden und hatte sich dadurch großen Ruhm erworben, daß er das Städtchen St. Omer in der Picardie im Kriege gegen den König von Frankreich erobert hatte. Auch der Senat von Venedig ließ es sich nicht bloß angelegen sein, viel Truppen zu dem Belagerungsheere zu schicken, sondern er hatte auch, um seine Soldaten mehr zu ermuthigen, den Markgrafen von Mantua vom einfachen Befehlshaber zum Generalcapitän des ganzen venetianischen Heeres befördert und dadurch der in der Schlacht am

*) Alexander Benedetti schreibt, daß die Venetianer in diesem Kriege jeden Monat 100,000 Dukaten in Gold ausgaben.

Taro bewiesenen Tapferkeit desselben eine ehrenvolle Anerkennung zu Theil werden lassen. Ebenso hatte der Senat ein Beispiel von großer Dankbarkeit, welches ewigen Lobes würdig ist, dadurch gegeben, daß er nicht allein denjenigen, die sich in jener Schlacht tapfer gehalten hatten, höheren Sold gab, sondern daß er auch den Söhnen vieler in der Schlacht Gefallenen Gehalte und mancherlei Belohnungen, und den Töchtern derselben eine Aussteuer ausgesetzt hatte.

Mit diesem so bedeutenden Heere betrieb man die Belagerung; denn die Verbündeten, die sich hierin hauptsächlich nach dem Willen Ludwig Sforzas richteten, hatten die Absicht, es nicht auf eine Schlacht mit dem Könige von Frankreich ankommen zu lassen, wenn sie nicht dazu genöthigt würden. Vielmehr verschanzten sie sich auf den bequemsten Punkten ringsum Novara, um der Stadt die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden, indem sie hofften, daß sich dieselbe nur noch wenige Tage halten könne, weil sich in ihr nur ein geringer Vorrath von Proviant für eine sehr große Menschenmenge vorfand; denn außer der Bevölkerung der Stadt und außer den Bauern, welche sich dorthin geflüchtet hatten, befand sich der Herzog von Orleans in derselben mit mehr als 7000 Mann auserlesener Truppen, theils Franzosen, theils Schweizern. Deßhalb hatte Galeazzo von San Severino sogar jeden Gedanken an einen Angriff auf die Stadt aufgegeben weil sie so gut mit Vertheidigern versehen war, und hatte sich mit dem mailändischen Heere gelagert bei Mugne, einem Orte an der Hauptstraße, der sehr bequem gelegen war, um die etwa von Vercelli kommende Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Der Markgraf von Mantua hatte gleich bei seiner Ankunft einige umliegende Städtchen mit Gewalt in Besitz genommen und wenige Tage später das Castell von Brione erobert, welches von einiger Wichtigkeit war; dann hatte er mit den venetianischen Truppen Camariano und Bolgari, zwei Orte zwischen Novara und Vercelli besetzt. Um nun die Zufuhr von Lebensmitteln bequemer verhindern zu können, hatten die Verbündeten ihr Heer auf viele Punkte rings um Novara vertheilt, und alle diese Stellungen befestigt.

Andrerseits hatte sich der König von Frankreich, um näher bei Novara zu sein, von Asti nach Turin begeben, und obgleich er oft nach Chieri ging, wohin ihn die Liebe zu einer dort wohnenden Edelfrau zog, so wurden doch dadurch die Rüstungen zum Kriege nicht unterbrochen; denn in der Absicht, 2000 französische Lanzen in's Feld zu stellen, beschleunigte er unablässig den Marsch der Truppen, welche aus Frankreich herüberkamen. Allein mit nicht geringerem Eifer war er bemüht die Ankunft der 10,000 Schweizer zu beschleunigen, zu deren Anwerbung der Landvogt von Dijon abgeschickt worden war. Karl VIII. beabsichtigte, sogleich nach der Ankunft derselben beim Heere jede mögliche Anstrengung zum Entsatze Novaras zu machen; allein ohne dieselben hatte er nicht den Muth, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Denn Frankreich war damals sehr mächtig an Reiterei und sehr wohl versehen mit einer großen Menge Geschütz, in dessen Handhabung die Franzosen eine sehr große Geschicklichkeit besaßen; allein es war sehr schwach an eigenem Fußvolk, weil das Waffenhandwerk und kriegerische Uebungen nur noch von dem Adel getrieben wurden, und deßhalb die alte französische Tapferkeit aus dem Volke verschwunden war, welches sich seit langer Zeit nicht mit dem Kriegswesen beschäftigt, sondern sich den Künsten und den gewinnreichen Beschäftigungen des Friedens hingegeben hatte. Viele der früheren Könige hatten sich nämlich vor der Lebhaftigkeit des französischen Volkes gefürchtet, und belehrt durch das Beispiel verschiedener Verschwörungen und Empörungen, die in ihrem Reiche Statt gefunden hatten, waren sie bemüht gewesen, das Volk zu entwaffnen und von kriegerischen Uebungen fern zu halten. Deßhalb konnten sich die Franzosen nicht mehr auf die Tapferkeit ihres eignen Fußvolks verlassen, und benahmen sich ängstlich im Kriege, wenn sich nicht in ihrem Heere irgend ein Trupp Schweizer befand. Dieses stets unbesiegte und tapfere Volk hatte vor etwa zwanzig Jahren seinen Ruhm sehr vergrößert; denn als es von jenem Herzoge Karl von Burgund, der durch seine Macht und seine Kühnheit dem französischen Reiche und allen Nachbarn höchst furchtbar war, mit einem sehr starkem Heere angegriffen worden war, hatte es demselben in wenigen

Monaten drei Niederlagen beigebracht und ihn sogar bei der letzten, entweder während des Kampfes, oder auf der Flucht (denn die Art seines Todes war stets in Dunkel gehüllt), getödtet *). Weil also die Schweizer so tapfer waren, und weil durchaus keine Eifersucht und kein Streit zwischen ihnen und den Franzosen Statt fand, endlich weil die Franzosen keine Ursache hatten, ihres Vortheils wegen gegen die Schweizer mißtrauisch zu sein, wie sie es gegen die Deutschen sein mußten, aus allen diesen Gründen nahmen die Franzosen kein anderes fremdes Fußvolk in Sold als Schweizer, und bedienten sich der Arme derselben in allen schweren Kriegen, und gerade damals noch lieber, als sonst, weil sie einsahen, daß der Entsatz Novaras ein mißliches und gefahrvolles Unternehmen war, indem diese Stadt umringt war von einem so zahlreichen Heere und von so vielen deutschen Lanzknechten, bei denen die nämliche Kriegszucht herrschte, wie bei den Schweizern.

Mitten zwischen Turin und Novara liegt die Stadt Vercelli, früher zum Herzogthum Mailand gehörig, aber von Philipp Maria Visconte in den langen Kriegen, welche er mit den Venetianern und Florentinern hatte, an den Herzog Amadeus von Savoyen abgetreten **), um diesen von den Feinden abwendig zu machen. In diese Stadt waren noch keine Truppen von irgend einer der kriegführenden Parteien eingerückt, weil die ganz französisch gesinnte Herzogin, die Mutter und Vormünderin des jungen Herzogs von Savoyen, sich doch nicht für den König von Frankreich hatte erklären wollen, so lange derselbe kein stärkeres Heer hätte; indessen aber hielt sie den Herzog von Mailand mit schönen Worten und Hoffnungen hin. Als sich jedoch der König, bereits an Truppen verstärkt, nach Turin, einer Stadt des nämlichen Herzogthums Savoyen, begab, willigte sie ein, daß seine Soldaten in Vercelli einrücken könnten; daher hatte sich durch die vortheilhafte Lage dieses Ortes Karls Hoffnung vergrößert, daß er Novara werde entsetzen können, sobald alle seine Hülfs-

*) Bei Nancy am 5. Januar 1477.

**) Nach Corios Angabe am 8. December 1427.

völker angelangt sein würden, und andrerseits begannen die Verbündeten nicht geringe Bedenklichkeiten darüber zu hegen. Um daher mit reiflicherer Erwägung festzusetzen, wie man bei solchen Schwierigkeiten zu verfahren habe, begab sich Ludwig Sforza zu dem Heere *) in Gesellschaft seiner Gemahlin Beatrix, welche seine unzertrennliche Begleiterin sowohl in Gefahren, als bei Vergnügungen war. In seiner Gegenwart und, wie das Gerücht sagte, hauptsächlich auf seinen Rath wurde nach langem Streite von den Befehlshabern einstimmig beschlossen, daß wegen der größeren Sicherheit für Alle das venetianische Heer sich mit dem mailändischen bei Mugne vereinigen solle, doch mit Zurücklassung einer hinreichenden Besatzung auf allen Punkten in der Nähe Novaras, die für die Belagerung wichtig wären. Auch sollte Bolgari geräumt werden; denn da dieses nur drei Miglien von Vercelli entfernt war, so mußte man, wenn die Franzosen mit Macht dahingezogen, um es zu erobern, dasselbe entweder schmählich verloren gehen lassen, oder man mußte, dem bereits gefaßten Beschlusse zuwider, mit dem ganzen Heere zu dessen Unterstützung ausrücken. In Camariano, welches drei Miglien von dem Lager von Mugne entfernt war, sollte die Besatzung verstärkt werden; auch sollte das ganze Lager mit Wall und Graben befestigt und durch eine große Menge Geschütz gedeckt werden, dann könnte man jeden Augenblick einen andern Entschluß fassen, wie ihn etwa die Schritte der Feinde rathsam machten; doch solle man nicht unterlassen, die ganze Gegend fast bis an die Mauern von Novara zu verwüsten und alle Bäume umzuhauen, um dadurch den Menschen zu schaden, und den Pferden, deren eine sehr große Menge in der Stadt war, das Futtersuchen unmöglich zu machen.

Nachdem diese Beschlüsse gefaßt, und eine allgemeine Musterung über das ganze Heer gehalten war, kehrte Ludwig nach Mailand zurück, um schneller für die Vorräthe sorgen zu können, welche von einem Tage zum andern nöthig waren. Um nun ihre zeitliche Macht auch durch das Ansehen der Kirche und durch geistliche Waffen zu unterstützen, bewirkten die Venetianer und

*) Am 3. August 1495.

Ludwig, daß der Papſt einen ſeiner Stabträger (Herolde) an Karln VIII. ſchickte, um ihm zu befehlen, daß er binnen 10 Tagen mit ſeinem ganzen Heere aus Italien abziehen und binnen einer andern kurzen Friſt ſeine Truppen aus dem Königreich Neapel ziehen ſolle; widrigenfalls müſſe er perſönlich in Rom vor dem Papſte erſcheinen, wenn er nicht in jene geiſtlichen Strafen verfallen wolle, welche die Kirche den Ungehorſamen androht. Dieſes Mittel war ehemals von den früheren Päpſten verſucht worden; denn Papſt Hadrian, der Erſte dieſes Namens, hatte, wie man lieſt, den Longobardenkönig Deſiderius, der mit einem ſtarken Heere gegen Rom zog, um daſſelbe zu beunruhigen, mit keinen andern Waffen, als mit ſolchen gezwungen, ſich von Terni, wohin er bereits vorgedrungen war, nach Pavia zurückzuziehen. Da jedoch die Ehrfurcht und die Scheu vor der päpſtlichen Majeſtät, welche durch den heiligen Lebenswandel der Päpſte in der Bruſt der Menſchen geweckt wurden, jetzt völlig verſchwunden waren durch ſo ganz entgegengeſetzte Sitten und durch das ſchlechte Beiſpiel, welches Papſt Alexander durch ſeinen Wandel gab, ſo war es lächerlich, deſſenungeachtet die nämliche Wirkung zu hoffen. Deßhalb ſpottete Karl VIII. über dieſen nichtigen Befehl und antwortete: Da der Papſt ihn bei ſeiner Rückkehr von Neapel nicht habe in Rom erwarten wollen, wohin er gegangen ſei, um demſelben in aller Ergebenheit die Füße zu küſſen, ſo wundere er ſich, daß der Papſt jetzt ſo dringend von ihm verlange, daß er dorthin kommen ſolle; um ihm jedoch ſeinen Gehorſam zu beweiſen, ſei er nur darauf bedacht, ſich den Weg nach Rom zu eröffnen, und er bitte den Papſt, derſelbe möge ſich dazu verſtehen, ihn in Rom zu erwarten, damit er ſich dieſe Mühe nicht umſonſt mache.

In dieſer Zeit ſchloß Karl in Turin einen neuen Vertrag mit den Geſandten der Florentiner, nicht ohne großen Widerſpruch der Nämlichen, welche früher gegen einen ſolchen Schritt geweſen waren; jetzt hatten dieſe gegründetere Urſache zum Widerſpruch durch folgenden Umſtand. Nachdem die Florentiner die übrigen, bei Karls Rückzug verlornen Caſtelle auf den Anhöhen des piſaniſchen Gebietes wieder erobert hatten, war Ponte di Sacco von

ihnen belagert und durch eine Kapitulation eingenommen worden, welche den Soldaten das Leben zusicherte; allein dem gegebenen Worte zuwider war beim Auszuge fast das sämmtliche gascognische Fußvolk, welches sich mit den Pisanern in der Stadt befand, ermordet und sogar an den Todten viele Grausamkeiten verübt worden. Obwohl nun dieses auf Anstiften einiger Soldaten, die früher in französischer Gefangenschaft sehr hart behandelt worden waren, und gegen den Willen der florentinischen Bevollmächtigten geschehen war, welche mit großer Mühe einen Theil der Franzosen retteten, so vergrößerte dieser Vorfall doch am Hofe des Königs die Schwierigkeiten der Unterhandlung über einen Vergleich, weil die Gegner der Florentiner dieses auslegten als ein offenbares Zeichen einer höchst feindseligen Gesinnung gegen Alles, was Franzose heißt. Endlich aber kam dieser Vergleich doch zu Stande, weil nicht die Erinnerung an die öfteren Versprechungen und an den feierlich abgelegten Eid, sondern der dringende Geldmangel und die Nothwendigkeit, Unterstützung nach Neapel zu schicken, jede andere Rücksicht überwog. Man verständigte sich also über folgende Punkte: Ohne allen Verzug sollten den Florentinern alle Festungen und Städte zurückgegeben werden, die sich in Karls Händen befänden, jedoch mit der Bedingung, daß die Florentiner verpflichtet sein sollten, innerhalb der zwei nächsten Jahre, sobald es dem Könige beliebte, gegen eine angemessene Entschädigung Pietrasanta und Serezana den Genuesern abzutreten, falls diese unter die Botmäßigkeit des Königs von Frankreich kämen. Auf diese Hoffnung hin sollten die Gesandten der Florentiner dem Könige sogleich die 30,000 Dukaten auszahlen, welche in dem zu Florenz geschlossenen Vertrage ausbedungen waren; doch sollten sie dagegen Juwelen als Unterpfand dafür erhalten, daß sie dieses Geld wieder bekämen, falls ihnen aus irgend einem Grunde ihre Städte nicht zurückgegeben würden. Nach erfolgter Zurückgabe sollten die Florentiner dem Könige unter Verbürgung der Generaleinnehmer des französischen Reiches (dieses ist der Titel von vier königlichen Beamten, an welche die Einkünfte des ganzen Königreichs abgeliefert werden) 70,000 Dukaten leihen, welche sie auf seine Rechnung an die im König-

reich Neapel befindlichen Truppen und unter Andern zum Theil an die Colonna bezahlen sollten, falls diese sich noch nicht mit Ferdinand verglichen hätten, worüber Karl VIII. noch keine völlige Gewißheit hatte, obgleich ihm schon einige Anzeichen von Prospers Abfall bemerkbar geworden waren. Ferner sollten die Florentiner, wenn sie in Toscana Frieden hätten, 250 Reisige zur Unterstützung des französischen Heeres in das Königreich Neapel schicken, und falls sie Krieg in Toscana hätten, aber keinen andern als den vor Montepulciano, sollten sie gehalten sein, diese Reisigen nur zur Begleitung der Truppen der Vitelli, welche im Gebiete von Pisa standen, bis in das Königreich Neapel zu stellen; sie sollten aber nicht verpflichtet sein, dieselben länger als während des ganzen Monats Oktober dort zu lassen. Den Pisanern sollten alle bisher verübten Vergehen verziehen, für die Zurückgabe der Güter, welche die Pisaner den Florentinern abgenommen hatten, eine bestimmte Form festgesetzt, und in Bezug auf die Ausübung der Künste und Gewerbe den Pisanern einige Zugeständnisse gemacht werden. Als Bürgen für die Erfüllung aller dieser Bedingungen sollten sechs der vornehmsten Bürger von Florenz, welche der König zu wählen habe, gestellt werden, um eine bestimmte Zeit an dem französischen Hofe zu verweilen.

Nach Abschluß dieses Vertrages wurden die 30,000 Dukaten gegen das versprochene Unterpfand von Juwelen von den Florentinern ausbezahlt und sogleich fortgeschickt, um Schweizer dafür anzuwerben; andrerseits wurden vom Könige Briefe und Befehle an die Befehlshaber der Festungen ausgefertigt, daß sie diese unverzüglich den Florentinern zurückgeben sollten.

Indessen wurde die Lage der Dinge in Novara mit jedem Tage bedrängter und mißlicher, obgleich die Tapferkeit der Soldaten groß war, und obgleich die Novareser durch die Erinnerung an ihren Abfall zu hartnäckigsten Gegenwehr getrieben wurden. Die Lebensmittel hatten nämlich bereits so abgenommen, daß die Truppen an ihrem nothwendigsten Unterhalt großen Mangel zu leiden anfingen. Und obgleich der Herzog von Orleans, sobald er sich eingeschlossen sah, die unnützen Mäuler aus der Stadt

geschickt hatte *), so wurden dadurch doch die Lebensmittel noch nicht hinreichend für die Uebrigen, sondern von den französischen Soldaten und von den Schweizern, die wenig geeignet waren solches Ungemach zu ertragen, wurde mit jedem Tage eine große Anzahl krank. Deßhalb ersuchte Orleans, der selbst auch am viertägigen Fieber darniederlag, durch häufige Boten und Briefe den König dringend, den Entsatz nicht hinauszuschieben; weil jedoch noch keine hinlängliche Truppenzahl beisammen war, so konnte dieser Entsatz nicht so schnell versucht werden, daß er der so dringenden Noth abgeholfen hätte. Zwar versuchten die Franzosen mehrmals, bei Nacht Lebensmittel unter einer großen Bedeckung von Reiterei und Fußvolk nach Novara zu bringen; allein jedesmal von den Feinden entdeckt, wurden sie zum Rückzuge genöthigt, und einigemal mit nicht geringem Verluste der Mannschaft, welche die Bedeckung bildete. Und um den Belagerten von allen Seiten den Weg für Zufuhren zu versperren, griff der Markgraf von Mantua das nahe an den Mauern Novaras liegende Kloster des heil. Franziskus an und legte nach Eroberung desselben eine Besatzung von 200 Reisigen und 3000 deutschen Fußknechten hinein. Dadurch wurden nicht nur die Heere der Belagerer vieler Mühe überhoben, indem auf diese Weise die Straße gesichert wurde, auf welcher man ihnen das Proviant zuführte; sondern es wurde auch der Weg versperrt, der von dem Berge Biandrana zu einem Thore Novaras führte und den Franzosen den leichtesten Zugang zu der Stadt geboten hatte. Ferner eroberte der Markgraf am folgenden Tage **) die von den Franzosen am Ende der Vorstadt San Nazzaro angelegte Bastion, und in der nächsten Nacht die ganze Vorstadt und die an das Stadtthor stoßende Bastion, in welche er eine Besatzung legte, während er die Vorstadt befestigte. Dabei wurde der Graf von Pitigliano, welchen die Venetianer mit dem Titel eines Governatore in Dienste genommen hatten, mit einer Büchse so

*) Am 13. August 1495.

**) Im Anfange Septembers; denn Alessandro Benedetti, Arzt aus Verona, welcher den verwundeten Grafen von Pitigliano behandelte, gibt an, daß dieser am 2. September verwundet worden war.

in den Unterleib verwundet, daß er sich in großer Lebensgefahr befand. Diese Fortschritte der Feinde benahmen dem Herzoge von Orleans die Hoffnung, die übrigen Vorstädte noch länger vertheidigen zu können, welche er befestigt hatte, als er sich nach Novara zurückzog; daher ließ er dieselben in der folgenden Nacht niederbrennen, zog alle seine Truppen in die Stadt zurück, um sich auf deren Vertheidigung zu beschränken, und tröstete sich in der äußersten Hungersnoth mit der bei ihm zunehmenden Hoffnung auf Entsatz. Denn sobald nur die erwarteten Schweizer einzutreffen anfingen, ging das französische Heer über den Fluß Sesia, lagerte sich auf freiem Felde eine Miglie diesseit Vercellis, legte eine Besatzung nach Bolgari, und wartete nun auf den Rest der Schweizer, nach deren Ankunft sogleich, wie man glaubte, zum Entsatze Novaras ausgezogen werden sollte. Dies war jedoch immer noch ein sehr schwieriges Unternehmen; denn die Stellung der italienischen Truppen war von Natur fest und durch starke Wälle geschützt; die Straße von Vercelli nach Novara war beschwerlich wegen der sehr breiten und tiefen wasserreichen Gräben, von welchen jener ganze Landstrich durchschnitten ist; endlich war zwischen dem von den Franzosen besetzten Bolgari und dem Lager der Italiener noch das von diesen besetzte Camariano. Dieser Schwierigkeiten wegen zeigte sich bei dem Könige und bei den Uebrigen nicht viel Lust zu dem Unternehmen. Wäre jedoch die gesammte Anzahl der erwarteten Schweizer früher eingetroffen, so hätten es die Franzosen doch auf eine Schlacht ankommen lassen, deren Ausgang für jede der beiden Parteien nur höchst zweifelhaft sein konnte. Weil daher beide Theile die Gefahr kannten, so wurden fortwährend zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Mailand geheime Unterhandlungen über einen Vergleich gepflogen, obwohl mit wenig Hoffnung auf Erfolg, weil zwischen beiden großes Mißtrauen herrschte, und weil beide, um ihrem Rufe nicht zu schaden, sich den Anschein gaben, als hätten sie kein Verlangen darnach.

Allein der Zufall eröffnete einen andern bequemeren Weg zur Erledigung einer so wichtigen Sache. Grade in jenen Tagen

war die Markgräfin von Montferrat gestorben, und es handelte sich darum, wer die Vormundtschaft über den von ihr hinterlassenen minderjährigen Sohn übernehmen solle. Ansprüche darauf machten der Markgraf von Saluzzo und Constantin, der Bruder der verstorbenen Markgräfin, ein Abkömmling der alten Fürsten Macedoniens, welches vor vielen Jahren von dem Osmanen Mohammed *) erobert worden war. Der König von Frankreich wünschte nun die Ruhe in dem Staate von Montferrat zu erhalten, und schickte deßhalb, um in Uebereinstimmung mit den Ständen des Landes die Verhältnisse desselben zu ordnen, den Argenton nach Casal-Cervagio **), wohin gleichfalls ein Haushofmeister ***) des Markgrafen von Mantua gekommen war, um dessen Beileid über eben diesen Todesfall zu bezeigen. Zwischen diesen beiden kam es nun zu einem Gespräche über die Vortheile, welche jede der zwei feindlichen Parteien aus dem Frieden ziehen würde, und dieses Gespräch hatte so guten Fortgang, daß Argenton auf das Zureden des Haushofmeisters über den nämlichen Gegenstand an die venetianischen Proveditoren schrieb, indem er ihnen das wiederholte, was er ihnen bei den am Taro begonnenen Unterhandlungen gesagt hatte. Die Proveditoren schenkten seinen Vorschlägen Gehör und theilten dieselben den Heerführern des Herzogs von Mailand mit, worauf endlich Alle einmüthig den König, der nach Vercelli gekommen war, ersuchen ließen, er möge einige seiner Leute beauftragen, sich an irgend einem passenden Orte zu einer Besprechung mit denjenigen zusammenzufinden, welche von den Verbündeten dahin abgeordnet werden sollten. Der König gab seine Zustimmung, und folgenden Tags versammelten sich zwischen Bolgari und Camariano Namens der Venetianer der Markgraf von Mantua und Bernhard Contarino, der Proveditore ihrer Stradioten, im

*) Dies war Sultan Mohammed II. (1451 — 1481), der Eroberer Constantinopels. S.

**) Das jetzige Casale am rechten Poufer, ehemals der Sitz der Markgrafen von Montferrat. S.

***) Nach Giovio und Benedetti war der Graf Albert Boschetto von Modena dieser Haushofmeister des Markgrafen von Mantua.

Namen des Herzogs von Mailand Franz Bernardin Visconte, und im Namen des Königs von Frankreich der Cardinal von St. Malo, der Prinz von Oranien, der, erst neuerdings aus Frankreich gekommen, im Auftrage des Königs die Hauptleitung des ganzen Heeres übernommen hatte, der Marschall von Gié, Pienes und Argenton. Diese kamen mehrmals zusammen, und Einige von ihnen gingen an verschiedenen Tagen zwischen beiden Heeren herüber und hinüber; der Streit drehte sich aber hauptsächlich um die Stadt Novara. Denn der König von Frankreich machte zwar keine Schwierigkeiten über die Zurückgabe derselben, wohl aber über die Art dieser Zurückgabe, und um seine eigne Ehre mehr zu schonen, verlangte er dringend, daß die Stadt im Namen des römischen Königs, des Oberherren des Herzogthums Mailand, in die Hände eines jener deutschen Hauptleute übergeben werden sollte, die sich im italienischen Heere befanden; die Verbündeten dagegen bestanden darauf, daß dieselbe ohne Weiteres von freien Stücken geräumt werden solle. Da jedoch diese und andere Schwierigkeiten, welche vorkamen, sich nicht so schnell beseitigen ließen, wie für die in Novara Eingeschlossenen nöthig gewesen wäre, indem diese so auf's Aeußerste gebracht waren, daß der Hunger und die durch ihn verursachten Krankheiten bereits ungefähr 2000 Mann von den Truppen des Herzogs von Orleans hingerafft hatten, so wurde ein Waffenstillstand auf acht Tage geschlossen, und der Herzog von Orleans erhielt nebst dem Markgrafen von Saluzzo die Erlaubniß, sich mit geringem Gefolge nach Vercelli zu begeben; doch mußte er zuvor versprechen, mit der nämlichen Begleitung in die Stadt zurückzukehren, wenn es nicht zum Frieden kommen sollte. Weil Orleans zwischen den italienischen Truppen durchziehen mußte, so stellte sich der Markgraf von Mantua als Geisel für dessen Sicherheit in einem Thurme in der Nähe Bolgaris bei dem Grafen von Foix. Auch die in Novara zurückbleibenden Soldaten hätten den Herzog von Orleans nicht fortgehen lassen, wenn er ihnen nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, daß innerhalb dreier Tage, entweder er in die Stadt zurückkehren, oder auch sie durch seine Vermittlung die Erlaubniß erhalten würden, dieselbe zu verlassen; überdies

mußte ihnen noch der Marschall von Gié, der nach Novara gekommen war, um den Herzog von Orleans abzuholen, einen seiner Neffen als Bürgen für jene Zusage zurücklassen. Denn nicht allein die gewöhnlichen Speisen, von welchen die Menschen leben, waren aufgezehrt, sondern sogar auch die unreinen und ekelhaften, zu welchen die Leute in der äußersten Noth gegriffen hatten.

Als aber der Herzog von Orleans bei dem Könige angekommen war, wurde der Waffenstillstand um einige Tage verlängert, unter der Bedingung, daß die sämmtlichen Truppen des Orleans aus Novara abziehen und die Stadt in der Gewalt des Volkes lassen sollten; dieses sollte jedoch schwören, daß es die Stadt an keine der kriegführenden Parteien ohne Zustimmung der andern Partei übergeben wolle. Auch sollten im Schlosse im Namen des Herzogs von Orleans 30 Mann Fußvolk zurückbleiben, denen aus dem italienischen Lager täglich die nöthigen Lebensmittel zu schicken wären. So zogen nun sämmtliche Soldaten aus Novara ab und erhielten von dem Markgrafen von Mantua und von Galeazzo von San Severino das Geleite, bis sie sich in Sicherheit befanden; allein sie waren vom Hunger so geschwächt und abgezehrt, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil von ihnen starb, als sie kaum in Vercelli angekommen waren, und daß die Uebrigen während dieses Krieges für den Dienst unbrauchbar blieben.

Gerade in diesen Tagen langte auch der Landvogt von Dijon mit dem Reste der Schweizer an. Obgleich er nicht mehr als 10,000 Mann hatte anwerben wollen, so hatte er doch nicht verhindern können, daß ihm auf die Nachricht, es sei Geld vom Könige von Frankreich angekommen, die Schweizer beinahe haufenweise zuliefen, so daß ihre Anzahl auf 20,000 Mann stieg. Die eine Hälfte derselben vereinigte sich mit dem Heere, welches nahe bei Vercelli gelagert war, die andere machte in einer Entfernung von zehn Miglien Halt; denn man hielt es nicht für ganz sicher, eine so große Menge von jener Nation im nämlichen Heere beisammen zu lassen. Wäre die Ankunft der Schweizer einige Tage früher erfolgt, so hätten dadurch leicht die Unter-

handlungen über den Vergleich abgebrochen werden können; denn außer ihnen zählte das Heer des Königs noch 8000 Franzosen zu Fuß, 2000 Schweizer von denjenigen, die in Neapel gewesen waren, und die aus 1800 Lanzen bestehenden Compagnien der Reisigen. Da jedoch die Sache soweit gediehen und Novara bereits geräumt war, so wurden die Unterhandlungen nicht unterbrochen, obgleich sich Orleans alle Mühe gab, dieses zu bewirken, und obgleich viele Andere seiner Ansicht beitraten. Daher gingen die französischen Abgeordneten jeden Tag in das italienische Lager, um mit dem Herzoge von Mailand zu unterhandeln, der neuerdings dorthin zurückgekehrt war, um eine so wichtige Angelegenheit in eigner Person zu betreiben, was er jedoch immer im Beisein der Gesandten der Verbündeten that. Endlich kehrten die französischen Bevollmächtigten zum Könige zurück und brachten ihm als letzten Bescheid folgenden Entwurf zu einer Uebereinkunft:

Zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Mailand sollte für ewige Zeiten Friede und Freundschaft bestehen, ohne daß der Herzog deßhalb seine sonstigen Verbindungen abbrechen müßte. Der König sollte bewilligen, daß die Stadt Novara von ihrer Bevölkerung dem Herzoge zurückgegeben, und das Schloß von der noch darin liegenden Mannschaft ihm eingeräumt werden dürfte. Spezzia und die übrigen von beiden Theilen eroberten Orte sollten gegenseitig zurückgegeben werden. Dem Könige sollte es frei stehen, in Genua, seinem Lehen, so viele Schiffe auszurüsten, als ihm beliebe, und alle Bequemlichkeiten dieser Stadt für sich zu benützen, nur nicht zu Gunsten der Feinde des genuesischen Staates; zur Bekräftigung dessen sollten ihm die Genueser eine bestimmte Anzahl Geiseln stellen. Der Herzog von Mailand sollte dem Könige die bei Rapallo verlornen Schiffe und die 12 in Genua mit Beschlag belegten Galeeren zurückgeben lassen und jetzt gleich auf seine eigene Rechnung zwei große genuesische Karacken für denselben ausrüsten, die zugleich mit vier andern, auf des Königs Rechnung ausgerüsteten, dem französischen Heere in dem neapolitanischen Reiche zu Hülfe geschickt werden sollten. Im folgenden Jahre sollte der

Herzog gehalten sein, dem Könige in gleicher Weise drei Schiffe zu stellen; auch sollte er den Truppen den Durchzug gestatten, welche der König zu Lande ebendahin zur Unterstützung senden würde; allein es sollten nie mehr als 200 Lanzen auf einmal durch das mailändische Gebiet ziehen. Falls der König in eigner Person nach Neapel zurückkehrte, sollte ihn der Herzog mit einer bestimmten Anzahl Truppen begleiten. Den Venetianern wäre gestattet, binnen zweier Monate diesem Frieden beizutreten; in diesem Falle müßten sie ihre Flotte aus dem Königreich Neapel zurückziehen und dürften dem Ferdinand keinerlei Unterstützung zukommen lassen. Würden sie dieses aber nicht halten, und der König sie deßhalb bekriegen wollen, so wäre der Herzog verpflichtet, ihn dabei zu unterstützen; jedoch sollten alle Besitzungen, welche den Venetianern abgenommen würden, dann dem Herzoge zufallen. Im Laufe des nächsten Monats März sollte der Herzog dem Orleans für die in Novara aufgewendeten Unkosten 50,000 Dukaten entrichten und von der Summe *), die er dem Könige geliehen hatte, als derselbe nach Italien herüberkam, 80,000 Dukaten nachlassen; der Rest sollte ihm, jedoch in einem längeren Termine, zurückbezahlt werden. Triulzio sollte von der durch den Herzog über ihn ausgesprochenen Acht befreit werden und seine Güter zurückerhalten. Der Bastard von Bourbon, der in der Schlacht am Taro, und Miolans, der bei Rapallo gefangen genommen worden war, sollten nebst allen andern Gefangenen in Freiheit gesetzt werden. Der Herzog sollte den Fracassa, den er vor Kurzem nach Pisa geschickt hatte, und alle mailändischen und genuesischen Truppen von dort abberufen; auch dürfte er die Florentiner an der Wiederbesetzung ihrer Städte nicht hindern. Ferner sollte der Herzog innerhalb eines Monats das kleine Schloß von Genua in die Hände des Herzogs von Ferrara überliefern, der, dazu von beiden Theilen berufen, in's italienische Lager gekommen war; dieser sollte es auf gemeinschaftliche Kosten beider Theile zwei Jahre lang besetzt halten, jedoch unter eidlicher

*) Diese Anleihe betrug 200,000 Dukaten und sollte, wie Giovio angibt, in zwei Terminen zurückbezahlt werden.

Verpflichtung, dasselbe sogar während der eben genannten Zeit dem Könige von Frankreich zu übergeben, falls der Herzog von Mailand seine Versprechungen diesem nicht halten würde. Sobald der Friede abgeschlossen wäre, hätte der Herzog von Mailand dem Könige sogleich Geiseln dafür zustellen, daß er jenes Schloß in der vertragsmäßigen Zeit dem Herzoge von Ferrara in Verwahrung geben wolle.

Diese Vorschläge wurden dem Könige von seinen Bevollmächtigten hinterbracht, die bei den Unterhandlungen darüber mitgewirkt hatten; er legte dieselben seinem Rathe vor, in welchem, bei der großen Verschiedenheit der Meinungen, der Herr de la Tremouille folgende Rede hielt:

„Großmächtigster König! Wenn es sich bei der vorliegenden „Berathung nur darum handelte, durch ritterliche Thaten der „Krone Frankreich neuen Ruhm zu verschaffen, so würde ich „vielleicht mehr Bedenken tragen, zu rathen, daß Ew. Majestät „sich persönlich neuen Gefahren aussetzen solle, obgleich dann meine „Bedächtigkeit mit Allerhöchstdero eigener seitheriger Handlungs„weise in Widerspruch stünde. Denn nur durch die Begierde „nach Ruhm geleitet, haben Ew. Majestät gegen den Rath und „gegen die Bitten beinahe Ihres ganzen Reiches beschlossen, im „vorigen Jahre zur Eroberung des Königreichs Neapel nach „Italien zu ziehen. Da nun Allerhöchstdero Unternehmung dort „mit so großem Aufsehen und so großer Ehre einen so glücklichen „Erfolg gehabt hat, so ist offenbar heute nicht bloß in Be„rathung zu ziehen, ob man die Gelegenheit zur Erwerbung „neuer Ehre und neuen Ruhmes von der Hand zu weisen hat, „sondern vielmehr, ob man den mit so schweren Kosten und so „großen Gefahren erlangten Ruhm verschmähen und verloren gehen „lassen, ob man die bereits erworbene Ehre in die größte Schmach „verwandeln, und ob ferner Ew. Majestät die von Allerhöchst„ihnen Selbst gefaßten Entschließungen mißbilligen und aufgeben „soll. Denn Ew. Majestät hätte ruhig in Frankreich bleiben „können, ohne Allerhöchstdero Ehre irgend einem Vorwurf bloß„zustellen; dann hätte das gänzliche Unterbleiben jener Unter„nehmung, deren Unterbrechung jetzt die ganze Welt für die

„größte Furchtsamkeit und Feigheit erklären wird, nur auf Rech-
„nung der Gleichgültigkeit oder der vergnügungssüchtigen Jugend
„geschrieben werden können. Ew. Majestät hätte sogleich nach
„dem Eintreffen in Asti mit geringerer Beschämung nach Frank-
„reich zurückkehren können, indem daraus hervorgegangen wäre,
„daß Allerhöchstsie Sich um die Angelegenheiten Novaras nicht
„bekümmerten; allein jetzt, nachdem Ew. Majestät mit dem Heere
„hier stehen geblieben ist und öffentlich erklärt hat, daß dies ge-
„schehen sei, um den Entsatz Novaras zu bewerkstelligen; jetzt,
„nachdem Ew. Majestät zu diesem Zwecke einen so zahlreichen
„Adel aus Frankreich hat kommen lassen und mit unerschwing-
„lichen Kosten so viele Schweizer in Sold genommen hat: wer
„kann da noch zweifeln, daß Allerhöchstdero eigner Ruhm und
„der Ruhm Frankreichs in ewiger Schmach untergehen werde,
„wenn dieser Entsatz nicht Statt findet? Wenn es jedoch in der
„hochherzigen Brust der Könige noch einen größeren und heftige-
„ren Trieb geben kann, als das Verlangen nach einem berühm-
„ten Namen, so haben wir im vorliegenden Falle noch gewichti-
„gere oder wenigstens dringendere Bestimmungsgründe; denn
„unser Rückzug nach Frankreich, wenn wir durch einen Vertrag
„Novara verloren gehen lassen, ist ganz gleichbedeutend mit dem
„Verluste des ganzen Königreichs Neapel und mit dem Unter-
„gang so vieler Offiziere und eines so zahlreichen französischen
„Adels, der in der Hoffnung auf Ew. Majestät baldige Unter-
„stützung und im Vertrauen auf Allerhöchstdero dafür gegebenes
„Wort zur Vertheidigung jenes Königreichs dort zurückgeblieben
„ist. Diese werden alle Hoffnung auf Unterstützung verlieren,
„sobald sie vernehmen werden, daß Ew. Majestät mit einem so
„großen Heere, mit so großen Streitkräften an den Grenzen
„Italiens gestanden habe und doch vor den Feinden gewichen
„sei. — Die Erfolge im Kriege sind, wie Jedermann weiß, zum
„großen Theil von Ansehen und Ruf abhängig; mit der Ver-
„minderung dieser beiden vermindert sich auch zugleich die Tapfer-
„keit der Soldaten und der Gehorsam der Völker, und die
„zur Führung des Krieges bestimmten Einkünfte bleiben aus;
„dagegen wächst der Muth der Feinde, die zweideutigen Freunde

„fallen ab, und alle Schwierigkeiten vergrößern sich in's Unend-
„liche. Wenn daher durch eine so unglückselige Friedensnachricht
„die Kraft unseres Heeres gebrochen, die Streitkräfte und das
„Ansehen der Feinde aber vergrößert würden, wer zweifelt dann
„noch, daß wir bald den Abfall des ganzen Königreichs Neapel
„und die Niederlage unseres Heeres vernehmen werden, und daß
„uns diese mit so großem Ruhme begonnene und fortgeführte
„Unternehmung nichts Anderes einbringen wird, als unberechen-
„baren Schaden und Schimpf? Denn wer sich einbildet, daß
„es mit diesem Frieden ehrlich gemeint sei, der zeigt, daß er
„wenig Einsicht habe in die gegenwärtige Lage der Dinge, der
„zeigt ferner, daß er den Charakter derjenigen wenig kenne, mit
„welchen man dermalen in Unterhandlung steht. Es ist nämlich
„leicht einzusehen, daß uns keine der jetzt festgesetzten Friedens-
„bedingungen gehalten werden wird, sobald wir Italien den
„Rücken gekehrt haben, daß man vielmehr dem Ferdinand Unter-
„stützung senden wird, statt uns die versprochene Hülfe zu leisten;
„und diese nämlichen Truppen, die sich rühmen werden, uns zu
„feiger Flucht aus Italien gezwungen zu haben, werden nach
„Neapel ziehen, um sich dort mit der den Unsrigen geraubten
„Habe zu bereichern."

„Eine solche Schmach würde ich leichter auf mich nehmen,
„wenn man aus irgend einem annehmbaren Grunde am Siege
„zu zweifeln hätte. Allein wie kann ein Zweifel daran in Je-
„mandem aufsteigen, der die Größe unseres Heeres und die Vor-
„theile, welche uns die Umgegend bietet, in Betracht zieht und
„sich dabei erinnert, daß wir, von langem Marsche ermüdet,
„von Lebensmitteln entblößt, in sehr geringer Anzahl und mitten
„in Feindesland so tapfer am Flusse Taro gegen ein sehr großes
„Heer gekämpft haben? Der Taro strömte an jenem Tage sehr
„reißend, war aber mehr vom Blute der Feinde, als von seinem
„eignen Wasser angeschwollen, und wir bahnten uns einen Weg
„mit dem Schwerte und zogen siegreich acht Tage lang durch
„das Herzogthum Mailand, welches ganz gegen uns feindlich
„gesinnt war. Jetzt haben wir zweimal mehr Reiterei und noch
„einmal soviel französisches Fußvolk, als wir damals hatten, und

„ſtatt der 3000 Schweizer haben wir deren jetzt 22,000. Von „den Feinden aber, obgleich ſie durch deutſches Fußvolk verſtärkt „ſind, kann man ſagen, daß ſie im Vergleich zu uns wenig „Verſtärkung erhalten haben; denn ihre Reiterei iſt beinahe noch „die nämliche, ihre Befehlshaber ſind die nämlichen; einmal aber „von uns mit ſo großem Verluſte geſchlagen, werden ſie mit „großer Furcht in's Gefecht mit uns zurückkehren."

„Sind aber etwa die Früchte des Sieges ſo gering, daß „wir ſie verachten dürften, oder ſind ſie nicht vielmehr von der „Art, daß wir uns ſogar mit einiger Gefahr in den Beſitz der„ſelben zu ſetzen ſuchen ſollten? Es wird ja nicht bloß gekämpft „um die Erhaltung eines ſo großen bereits erworbenen Ruhmes, „um die Erhaltung des Königreichs Neapel, um die Rettung ſo „vieler unſerer Offiziere und eines ſo zahlreichen Adels; ſondern „als Kampfpreis ſteht hier auf der Mitte des Schlachtfeldes die „Herrſchaft über ganz Italien, welches, wenn wir hier ſiegen, „ganz und gar unſere Beute ſein wird. Denn welche andere „Truppen, welche andere Heere bleiben ſonſt noch den Feinden „übrig, in deren Lager ſich Alles befindet, was ſie von Soldaten „und Offizieren zuſammenbringen konnten? Ein Graben, den „wir überſchreiten, ein Wall, den wir durchbrechen, ſchüttet uns „ſo große Güter in den Schooß, die Herrſchaft und die Reich„thümer von ganz Italien, und die Möglichkeit, uns für ſo viele „erlittene Beleidigungen zu rächen. Wenn dieſe zwei Triebfedern, „welche ſogar kleinmüthige und feige Menſchen anzufeuern pfle„gen, auf unſere kriegeriſche und tapfere Nation nicht wirken, ſo „werden wir mit Beſtimmtheit ſagen können, daß es uns viel„mehr an Tapferkeit, als an Glück gefehlt habe. Denn das „Glück hat uns eine Gelegenheit geboten, auf einem ſo kleinen „Raume, in ſo wenigen Stunden größere und werthvollere Vor„theile zu gewinnen, als wir ſelbſt uns jemals hätten wünſchen „können."

Dagegen ſprach jedoch der Prinz von Oranien folgendermaßen:

„Wenn in unſerer Lage, o Allerchriſtlichſter König, die Zeit „nicht ſo ſehr drängte, ſondern unſere Verhältniſſe uns geſtatteten,

„unſere Streitkräfte mit Klugheit und Geſchicklichkeit zu benützen,
„ſtatt uns zu nöthigen, wenn wir den Krieg fortſetzen wollen,
„ohne Ueberlegung und gegen alle Vorſchriften der Kriegskunſt
„zu verfahren, ſo würde auch ich zur Verwerfung des Vertrages
„rathen. Denn in der That rathen uns viele Gründe, denſelben
„nicht anzunehmen, da ſich nicht läugnen läßt, daß eine Fort-
„ſetzung des Krieges ſehr ehrenvoll und für unſere Angelegenhei-
„ten in Neapel ſehr zweckmäßig wäre. Allein die Noth, in
„welche Novara und ſein Schloß verſetzt ſind, wo ſich auch nicht
„einmal für einen einzigen Tag Lebensmittel vorfinden, zwingt
„uns, die Feinde unverzüglich anzugreifen, wenn wir der Stadt
„helfen wollen. Würden wir aber dieſe preisgeben und doch den
„Krieg in einen andern Theil des mailändiſchen Staates zu
„ſpielen beabſichtigen, ſo wäre damit keine Zeit gewonnen; denn
„die herannahende Winterszeit, welche für die Kriegführung in
„dieſen niedriggelegenen und waſſerreichen Gegenden ſehr unbequem
„iſt; die Beſchaffenheit unſeres Heeres, welches, wegen des Cha-
„rakters und der ſo großen Anzahl der Schweizer, uns ſelbſt
„verderblicher werden könnte, als den Feinden, wenn wir es
„nicht bald in Thätigkeit ſetzen; der ſehr große Geldmangel, der
„uns unmöglich macht, uns lange hier zu behaupten; alle dieſe
„Umſtände, ſage ich, werden uns, wenn wir den Vertrag nicht
„annehmen, in die Nothwendigkeit verſetzen, daß wir den Krieg
„bald zu beendigen ſuchen müſſen, was nicht anders geſchehen
„kann, als daß wir geradezu auf den Feind losgehen, um mit
„ihm zu kämpfen. Dieſes iſt aber in Rückſicht auf die Verhält-
„niſſe der Feinde und auf die Beſchaffenheit der Gegend eine ſo
„gefährliche Sache, daß man nicht wird in Abrede ſtellen können,
„ein derartiges Verfahren ſei die größte Tollkühnheit und Thor-
„heit. Denn das Lager der Feinde iſt durch Natur und Kunſt
„ſehr feſt, da ſie ſo lange Zeit hatten, daſſelbe mit Wall und
„Schanzen zu umgeben; die umliegenden Orte, welche ſie beſetzt
„haben, ſind ihnen zur Vertheidigung ſehr bequem und vortreff-
„lich befeſtigt; das ganze Land iſt wegen der Breite der Gräben,
„von denen es durchſchnitten iſt, und wegen der Menge des
„Waſſers den Bewegungen der Reiterei höchſt hinderlich. Wer

„daher beabsichtigt, in ausgedehnten Linien geradezu gegen die „Feinde zum Angriff anzurücken, und nicht sich Schritt für Schritt „nach Gelegenheit und mit Benutzung aller Vortheile ihnen zu „nähern, indem man ihnen, wie man sagt, spannenweise das „Land und die gutgelegenen Punkte abgewinnt, der sucht nichts „Anderes, als sich mit der größten und so zu sagen gewissesten „Gefahr in abenteuerliche Wagnisse zu stürzen. Denn unter „welchem Vorgeben, nach welchem Kriegsgebrauch, nach welchem „Beispiele ausgezeichneter Feldherren sollte er übereilter Weise ein „so zahlreiches Heer angreifen, welches sich in einem so festen „und mit so zahlreichem Geschütze vertheidigten Lager befindet? „Wer sich nicht auf gut Glück dem Zufall überlassen will, der „muß die Feinde aus ihrer festen Stellung zu vertreiben suchen, „indem er selbst eine Stellung einnimmt, von welcher jene be„herrscht wird, oder indem er den Feinden die Lebensmittel ab„schneidet. Ich sehe jedoch nicht ein, wie sich eins von diesen „beiden Dingen anders hoffen ließe, als dadurch, daß man vor„sichtig zu Werke geht und eine lange Zeit darauf verwendet; „wie sehr uns aber unsere Lage erlaubt, den günstigen Zeitpunkt „abzuwarten, das weiß Jeder. Ueberdies ist unsere Reiterei weder „so zahlreich, noch so kriegslustig, wie Manche sich vielleicht ein„bilden, da Viele der Reisigen, wie Jeder weiß, krank, Viele „auch, theils mit, theils ohne Urlaub, nach Frankreich zurückge„kehrt sind, und der größte Theil der Uebrigen, des langen Kriegs„dienstes müde, sich mehr nach der Heimkehr, als nach dem „Kampfe sehnt. Auch die große Anzahl der Schweizer, welche „die Hauptstärke unseres Heeres ausmachen, ist uns vielleicht „ebenso schädlich, wie eine kleine Anzahl derselben uns unnütz „sein würde. Denn wer kann uns, wenn er die Gemüthsart „und die Sitten dieser Nation kennt, und wenn er weiß, wie „schwer sie im Zaum zu halten sind, sobald sie sich in so großer „Anzahl beisammen finden, wer, sage ich, kann uns dafür stehen, „daß sie nicht irgend einen gefährlichen Aufruhr erregen, beson„ders wenn sich die Sache in die Länge zieht, wo dann die „Auszahlung des Soldes, den sie nie groß und schnell genug „bekommen können, und andere Zufälle ihnen tausenderlei Ur-

„sachen zur Unzufriedenheit bieten können? So haben wir keine „Gewißheit darüber, ob ihre Hülfe eine Arzenei oder ein Gift „für uns werden wird. Wie können wir aber in einer solchen „Ungewißheit einen bestimmten Plan befolgen? Wie können wir „uns zu irgend einem kühnen und großen Unternehmen ent„schließen?“

„Niemand zweifelt daran, daß ein Sieg ehrenvoller und „für die Sicherheit des Königreichs Neapel zuträglicher sein würde, „als ein Vergleich. Allein bei allen menschlichen Unternehmungen, „besonders aber im Kriege, muß man oft seinen Plan so ein„richten, wie es die Noth gebietet, und durch den Wunsch, Etwas „zu erlangen, was allzuschwierig und fast unmöglich ist, darf „man nicht das Ganze in die offenbarste Gefahr bringen; auch „ist es die Pflicht eines tüchtigen Feldherrn, in seinen Unterneh„mungen nicht weniger Klugheit, als Tapferkeit zu beweisen. Die „Unternehmung auf Novara ist nicht vorzugsweise von Ew. Ma„jestät ausgegangen, und Höchstdieselben sind dabei nur mittelbar „betheiligt, da Sie von Sich aus keine unmittelbaren Ansprüche „auf das Herzogthum Mailand machen. Auch sind Ew. Maje„stät nicht von Neapel weggezogen, um in Piemont stehen zu „bleiben und dort Krieg zu führen, sondern um nach Frankreich „zurückzukehren und dort wieder Geld und Truppen herbeizu„schaffen, damit man dem Königreich Neapel schneller zu Hülfe „kommen kann; dieses aber wird sich unterdessen durch die Unter„stützung der von Nizza abgesegelten Flotte, durch den Beistand „der Truppen der Vitelli, durch die Hülfstruppen und Geldun„terstützungen der Florentiner so lange halten, daß es leicht die „mächtigen Rüstungen abwarten kann, welche Ew. Majestät nach „Höchstdero Rückkehr nach Frankreich veranstalten wird. Ich „will zwar nicht behaupten, daß der Herzog von Mailand diesen „Vertrag halten wird; hat jedoch Ew. Majestät von ihm und „von den Genuesern Geiseln erhalten, und wird das kleine Schloß „zu Genua nach den Bestimmungen des Vertrags ausgeliefert, „so wird Ew. Majestät doch einige Bürgschaft und ein Unter„pfand für die Treue des Herzogs von Mailand haben; auch „wäre es nicht sehr zu verwundern, wenn derselbe den Frieden

„wünschte, um nicht immer zuerst Höchstdero Angriffen ausgesetzt „zu sein. Auch haben der Natur der Sache nach die Bündnisse, „an welchen Viele Theil nehmen, keine solche Festigkeit, oder es „herrscht unter den Verbündeten keine solche Eintracht, daß man „nicht hoffen könnte, es werde sich Einer lau oder mit den „Uebrigen uneins machen lassen; bringen wir aber auch nur „irgend eine kleine Spaltung in diesem Bunde hervor, zeigt sich „uns auch nur irgend ein kleiner Riß, so wird der Sieg für uns „leicht und sicher sein."

„Schließlich rathe ich also Ew. Allerchristlichsten Majestät „zur Annahme des Vergleichs; nicht als ob derselbe an und für „sich vortheilhaft und ehrenvoll wäre, sondern weil es weisen „Fürsten zukömmt, in schwierigen und bedenklichen Entschließun„gen den Plan als leicht und wünschenswerth anzunehmen, den „entweder die Noth vorschreibt, oder der weniger Schwierigkeiten „und Gefahren mit sich führt, als alle andern."

Die Aeußerungen des Prinzen von Oranien tadelte der Herzog von Orleans, und zwar mit solcher Bitterkeit, daß Beide mit leidenschaftlichem Ungestüm von hitzigen Worten zu Schmähungen übergingen, und Orleans den Prinzen von Oranien in Gegenwart Aller einen Lügner nannte. Und doch war der größte Theil des königlichen Rathes und fast das ganze Heer zur Annahme des Friedens geneigt; soviel vermochte bei Allen, beim Könige nicht minder als bei den Andern, das Verlangen, nach Frankreich zurückzukehren, daß sie dadurch verhindert waren, die Gefahr des Königreichs Neapel zu bemerken und einzusehen, wie schmählich es für sie sein würde, wenn sie Novara vor ihren eignen Augen verloren gehen ließen und Italien unter Bedingungen räumten, die wegen der Ungewißheit ihrer Erfüllung so ungünstig wären. Diese Neigung zum Frieden wurde mit solcher Wärme von dem Prinzen von Oranien genährt, daß Viele argwöhnten, er habe auf den Antrieb des römischen Königs, dem er sehr ergeben war, mehr den Vortheil des Herzogs von Mailand als den des Königs von Frankreich berücksichtigt. Auch bei dem Könige Karl stand er in großem Ansehen, theils wegen seines Talents und seiner Tapferkeit, theils weil diejenigen leicht

von den Fürsten für weise gehalten werden, die sich am meisten nach den Launen derselben richten.

Der Friede wurde also geschlossen *), und kaum war derselbe von dem Herzoge von Mailand beschworen, als der König, nur auf die Rückkehr nach Frankreich bedacht, sich sogleich nach Turin begab, indem seine Abreise von Vercelli auch dadurch noch beschleunigt wurde, daß die in seinem Lager befindlichen Schweizer damit umgingen, sich der Person des Königs selbst oder der Vornehmsten seines Hofes zu bemächtigen, um sich auf diese Weise die Auszahlung des Soldes für drei volle Monate zu sichern; obgleich ihnen nämlich ein solcher nicht versprochen worden war, und obgleich sie dem Könige noch nicht so lange im Felde gedient hatten, so suchten sie doch ihren Anspruch durch das Vorgeben zu begründen, daß Ludwig XI. es stets so mit ihnen gehalten habe. Zwar befreite sich der König Karl durch seine plötzliche Abreise aus dieser Gefahr; allein nachdem die Schweizer den Landvogt von Dijon und die übrigen Befehlshaber, von welchen sie angeworben worden waren, gefangen genommen hatten, war Karl genöthigt, ihnen durch Stellung von Bürgen und durch Versprechungen für die Erfüllung der von ihnen gestellten Forderung Sicherheit zu leisten. Von Turin aus schickte der König, der den abgeschlossenen Frieden zu befestigen wünschte, den Marschall von Gié, den Präsidenten de Gannai und den Argenton an den Herzog von Mailand, um diesen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm zu bestimmen. Der Herzog stellte sich, als wünsche er eine solche, als befürchte er aber irgend eine Hinterlist; und entweder weil er wirklich einen solchen Argwohn hegte, oder vielleicht weil er absichtlich Schwierigkeiten machte, um nicht die Eifersucht seiner Verbündeten zu erregen, oder endlich weil er aus Ehrgeiz dabei auf nicht geringern Rang Anspruch machte, als der König von Frankreich, kurz aus einem dieser Beweggründe schlug er vor, die Unterredung mitten auf einem Flusse abzuhalten, über welchen entweder auf Schiffen oder auf sonstige Weise eine Brücke so geschlagen wer-

*) Der Friedensabschluß fand Statt am 9. Oktober 1495.

den sollte, daß zwischen ihnen beiden ein starker Verschlag von Holz bliebe. Auf diese Art hatten sich einst die Könige von Frankreich und England und andere große Fürsten des Abendlandes mit einander unterredet. König Karl verwarf jedoch diesen Vorschlag als seiner unwürdig, und nachdem er von Ludwig die vertragsmäßigen Geiseln erhalten hatte, schickte er den Peron de la Bache nach Genua, um die zwei versprochenen Karacken in Empfang zu nehmen und auf Kosten des Königs vier andere auszurüsten, welche den Schlössern in Neapel Entsatz bringen sollten. Denn der König hatte schon Nachricht darüber erhalten, daß die von Nizza ausgesendete Flotte den Schlössern keine Hülfe hatte leisten können, und daß diese deßhalb mit dem Feinde übereingekommen waren, sich zu ergeben, wenn sie nicht binnen dreißig Tagen Entsatz erhielten. Daher beabsichtigte er, jene sechs Karacken mit 3000 Schweizern zu bemannen, und sie dann mit der in den Hafen von Livorno geflüchteten Flotte und mit einigen andern Fahrzeugen zu vereinigen, die man aus der Provence erwartete, die aber ohne die schweren genuesischen Fahrzeuge zum Entsatze der belagerten Schlösser in Neapel nicht hinreichend gewesen wären, weil der Hafen von Neapel bereits mit einer mächtigen Flotte angefüllt war. Denn außer den von Ferdinand dahin gebrachten Fahrzeugen hatten die Venetianer 20 Galeeren und 4 Lastschiffe dahin geschickt. Auch sendete der König den Argenton nach Venedig, um den Senat zu ersuchen, dem Frieden beizutreten.

Hierauf schlug Karl nebst seinem ganzen Hofe den Weg nach Frankreich ein, und zwar mit solcher Eile und so heftiger Begierde, bald dort zu sein, daß er nicht einmal wenige Tage noch in Italien verweilen wollte, um zu warten, bis ihm die Genueser die versprochenen Geiseln gestellt hätten, was sie ohne Zweifel gethan haben würden, wenn er nicht so schnell abgereist wäre. Und so kehrte Karl gegen Ende des Monats Oktober im Jahre 1495 über die Alpen nach Frankreich zurück, ungeachtet der ihm zugefallenen Siege eher einem Besiegten, als einem Sieger ähnlich. In Asti, welche Stadt er dem Herzoge von Orleans abgekauft zu haben vorgab, hatte er den Johann Jakob von Trivlzi

als Statthalter mit 500 Lanzen Franzosen zurückgelassen, die jedoch fast alle binnen weniger Tage eigenmächtig dem Könige nachzogen. Auch hatte Karl zur Unterstützung des Königreichs Neapel keine andere Vorsorge getroffen, als daß er zur Ausrüstung der Schiffe in Genua und in der Provence Befehl gegeben und eine Anweisung auf die ihm von den Florentinern versprochenen Hülfstruppen und Gelder zurückgelassen hatte.

Nach der Erzählung der übrigen Ereignisse scheint es mir (da es doch einmal, in dieser Zeit wenigstens, Italiens Verhängniß war, daß all' sein Unglück von dem Durchzuge der Franzosen seinen Ursprung haben, oder denselben wenigstens zugeschrieben werden sollte) der Erwähnung nicht unwerth, daß damals jene Krankheit ihren Anfang nahm, welche, von den Franzosen das neapolitanische Uebel genannt, von den Italienern gewöhnlich mit dem Namen der Lustbeulen oder der französischen Krankheit bezeichnet wurde; denn unter den Franzosen während ihres Aufenthalts in Neapel eingerissen, wurde sie von ihnen bei ihrer Rückkehr nach Frankreich durch ganz Italien verbreitet. Diese Krankheit, die damals entweder ganz neu, oder wenigstens bis zu jenem Zeitpunkte auf unserer Halbkugel, etwa mit Ausnahme ihrer äußersten und entlegensten Gegenden, gänzlich unbekannt war, zeigte sich hauptsächlich während einer langen Reihe von Jahren so schrecklich, daß sie als eine der furchtbarsten Plagen erwähnt zu werden verdient. Sie zeigte sich entweder in den häßlichsten Beulen, die oft zu unheilbaren Wunden wurden, oder in den heftigsten Schmerzen in allen Gelenken und Nerven des ganzen Körpers, und da die Aerzte, mit einer solchen Krankheit unbekannt, nicht die geeigneten Mittel, sondern oft geradezu entgegengesetzte anwandten, durch welche die Krankheit noch sehr verschlimmert wurde, so kamen dadurch viele Menschen jeden Geschlechts und Alters um's Leben. Viele wurden dadurch scheußlich verunstaltet und blieben verstümmelt und fast beständigen Qualen unterworfen; sogar der größte Theil derjenigen, welche davon geheilt schienen, verfiel nach kurzer Zwischenzeit wieder in das nämliche Elend. Nach Verlauf vieler Jahre ließ jedoch entweder der Einfluß der Gestirne nach, der diese Krankheit in so

schmerzlicher Gestalt hervorgerufen hatte, oder man hatte durch die lange Erfahrung die geeigneten Mittel zur Heilung derselben kennen gelernt, und sie wurde weit weniger bösartig, indem sie sich von selbst in mehrere von dem ersten Uebel verschiedene Abarten verwandelt hatte. Gewiß könnten sich aber die Leute unserer Zeit mit Recht über diese Krankheit beklagen, wenn sie ohne ihre Schuld von derselben befallen würden; allein durch das einstimmige Urtheil aller derjenigen, welche die Eigenthümlichkeit dieses Uebels sorgfältig beobachtet haben, ist bestätigt, daß entweder niemals, oder doch sehr schwer Jemand auf andere Weise von demselben ergriffen wird, als durch Ansteckung beim Beischlaf. Indessen gebührt es sich, den Namen der Franzosen von der durch diese Seuche ihm angehängten Schmach zu reinigen; denn später stellte sich heraus, daß die Krankheit aus Spanien nach Neapel gebracht worden war; sie war aber auch in Spanien nicht einheimisch, sondern dorthin verschleppt worden von jenen Inseln, welche, wie passender an einem andern Orte gesagt werden wird, fast zu eben jener Zeit durch die Fahrt des Genuesers Christoph Columbus unserer Halbkugel bekannt zu werden anfingen. *) Auf diesen Inseln hat jedoch die gütige Natur dafür gesorgt, daß das Heilmittel gegen diese Krankheit sogleich zur Hand ist; denn dort heilen sich die Kranken sehr leicht davon,

*) Die Meinungen über den Ort und die Zeit der Entstehung der Lustseuche sind sehr verschieden. Manche halten sie für sehr alt und Asien für ihr Geburtsland, aus welchem sie durch die Zigeuner nach Europa verschleppt wurde. Einer andern Meinung zufolge war die Krankheit unter den heimlicheu Juden, den Maranen, einheimisch und wurde, als diese zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus Spanien vertrieben wurden und auf diese Weise in nähere Verbindung mit anderen Menschen kamen, in Europa und zwar zuerst in Italien, wohin sich der größte Theil begab, weiter verbreitet. Andere nehmen ebenfalls an, die Krankheit sei in Europa, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erzeugt worden, allein durch das Zusammenwirken mehrerer Umstände anfangs epidemisch aufgetreten. Noch andere lassen sie in dem französischen Lager durch den Beischlaf mit kranken Buhldirnen entstehen. Manche lassen sie von Guinea ausgehen, von wo sie durch die Negersclaven nach Europa gekommen sei. Vergl. J. N. Rusts Handbuch der Chirurgie, Bd. XV. S. 699 ff.

wenn sie nur von dem Safte eines dort wachsenden und wegen vieler bemerkenswerthen Eigenschaften sehr berühmten Holzes *) trinken.

---

*) Der Guajacbaum ist hier gemeint.

Drittes Buch.

Inhalt.

Die Venetianer nehmen Pisa in Schutz. Unternehmungen der Florentiner gegen Pisa. — Guelfen und Gibellinen veranlassen einige Unruhen im Gebiete von Perugia. — Wann Cypern unter die Herrschaft der Venetianer kam. — Kämpfe der Franzosen mit den Arragoniern um das Königreich Neapel. — Rüstungen Karls VIII. zum Zuge nach Italien. — Erhebung Friedrichs von Arragonien auf den neapolitanischen Thron. — Zug des Kaisers Maximilian nach Italien. — Kämpfe des Papstes Alexander VI. gegen die Orsini. — In Florenz wird eine Verschwörung zu Gunsten der Medici entdeckt, weßhalb Viele enthauptet werden. — Tod des Königs Karl VIII.; Thronbesteigung Ludwigs XII. — Tod des Bruders Hieronymus Savonarola.

Erstes Kapitel.

Folgen der Rückkehr Karls VIII. nach Frankreich. Ludwig Sforza und die Venetianer beschließen, Pisa zu vertheidigen. Gefecht mit den Florentinern. Geheime Unterhandlungen Peters von Medici. Seine Hoffnungen. Unruhen im Gebiete von Perugia.

Der wenig ehrenvolle Rückzug des Königs von Frankreich über die Alpen war zwar mehr durch Unbesonnenheit oder Unordnungen, als durch Schwäche an Streitkräften oder Furcht veranlaßt worden; allein doch weckte er in den Gemüthern der Menschen nicht geringe Hoffnung, daß das von so schwerem Unglück heimgesuchte Italien bald von der übermüthigen Herrschaft der Franzosen gänzlich befreit bleiben würde. Daher ertönte allenthalben das Lob des Senats von Venedig und des Herzogs von Mailand, welche mit weisem und beherztem Entschlusse zu den Waffen gegriffen und dadurch verhindert hätten, daß ein so herrlicher Theil der Welt in fremde Knechtschaft fiel; und hätten diese nicht, durch Privatleidenschaften verblendet, sogar zu ihrem eignen Schaden und zu ihrer eignen Schande, das allgemeine Beste wieder untergraben, so würde ohne Zweifel Italien durch ihren Rath und ihre Macht seinen alten Glanz wiedererlangt haben und für viele Jahre vor einem Angriffe der Nationen jenseit der Alpen sicher gewesen sein. Allein der Ehrgeiz, welcher beide Mächte verhinderte, sich zufrieden innerhalb der gebührenden Gränzen zu halten, war Schuld daran, daß Italien bald wieder neuer Zerrüttung preisgegeben wurde, und daß man sich der Früchte des Sieges nicht freuen konnte, welchen diese Verbündeten später

über das im Königreiche Neapel zurückgebliebene französische Heer davon trugen. Dieser Sieg war ihnen leicht geworden durch die Nachlässigkeit und die verkehrten und thörichten Anschläge des Königs von Frankreich; denn die von diesem bei seinem Abzuge aus Italien beabsichtigte Absendung eines Hülfsheeres war unterblieben, weil weder die Ausrüstung der Flotte von Statten gegangen war, noch die versprochenen Hülfstruppen von den Florentinern gestellt worden waren.

Ludwig Sforza war bei dem Friedensschlusse mit Karl VIII. nicht aufrichtig zu Werke gegangen; denn er war, wie es in der Natur des Beleidigers liegt, der Beleidigungen eingedenk, welche er dem Könige von Frankreich zugefügt hatte, und deßhalb war er überzeugt, daß er sich nicht mehr mit Sicherheit der Ehrlichkeit desselben anvertrauen könne; allein der Wunsch, Novara wieder zu erhalten und seinen eignen Staat vom Druck des Krieges zu befreien, hatte ihn verleitet zu versprechen, was er zu halten nicht gesonnen war. Auch zweifelte man nicht, daß der Senat von Venedig dem in so betrügerischer Absicht geschlossenen Frieden seine Zustimmung gegeben habe, weil er sich mit Ehren eine Erleichterung der übermäßigen Kosten zu verschaffen wünschte, welche der venetianischen Staat auf die Unternehmung gegen Novara verwendete. Um jedoch nicht sogleich und so unkluger Weise, sondern mit einigem Schein von Recht den Vertrag zu brechen, vollzog Ludwig die Bedingungen, deren Erfüllung, wie er nicht läugnen konnte, von seinem bloßen Willen abhing: er stellte die Geiseln, ließ die Gefangenen in Freiheit setzen, indem er das Lösegeld für dieselben aus seiner eignen Tasche bezahlte, gab die bei Rapallo weggenommenen Fahrzeuge zurück, entfernte den Fracassa, den er als seinen Dienstmann nicht verläugnen konnte, von Pisa, und übergab, innerhalb des in den Friedensbedingungen festgesetzten Monats, das kleine Schloß zu Genua an den Herzog von Ferrara, der in eigner Person dahin kam, um es in Besitz zu nehmen. Andrerseits aber ließ er den Lucius Malvezzo mit einer nicht unbedeutenden Anzahl Truppen in Pisa, unter dem Vorgeben, derselbe stehe im Solde der Genueser; ferner erlaubte er, daß zwei Karacken nach Neapel abgingen, welche in

Genua für Ferdinand ausgerüstet worden waren, indem er sich damit entschuldigte, daß man in Genua in eine Zurückbehaltung dieser Schiffe nicht willigen wolle, weil Ferdinand dieselben bereits vor dem Abschlusse des Friedens in Sold genommen habe; ebenso verhindert er insgeheim, daß die Genueser dem Könige von Frankreich Geiseln stellten; endlich aber, was am meisten zum Verluste der Schlösser in Neapel beitrug, nachdem der König Karl die Ausrüstung der vier Schiffe beendigt und Ludwig für die zwei Schiffe gesorgt hatte, die er zu stellen verpflichtet war, bewirkte er, daß die Genueser Furcht vorschützten und sich weigerten, dieselben mit Soldaten des Königs bemannen zu lassen, wenn ihnen dieser nicht zuvor hinlängliche Sicherheit dafür geleistet hätte, daß er sich weder diese Schiffe zueignen, noch versuchen wolle, mit Hülfe derselben eine Regierungsänderung in Genua zu bewirken. Als sich der König über diese Spitzfindigkeiten durch eigene Gesandte bei Ludwig beklagte, antwortete dieser bald, er habe versprochen, die Schiffe herzugeben, allein er habe sich nicht verpflichtet, dieselben mit französischen Truppen bemannen zu lassen; bald antwortete er, die Gewalt, die er über Genua habe, sei nicht unumschränkt, sondern durch solche Bestimmungen beschränkt, daß er die Genueser nicht zwingen könne, alles dasjenige zu thun, was ihm beliebe, besonders aber könne er sie nicht zu Dingen zwingen, die ihrem Vorgeben nach für ihren Staat und für ihre eigne Stadt gefährlich wären. Um diesen Entschuldigungen größeren Anschein von Wahrheit zu geben, bewirkte Ludwig, daß der Papst den Genuesern und ihm selbst unter Androhung von Kirchenstrafen verbot, Schiffe von irgend einer Art dem Könige von Frankreich aus Genua verabfolgen zu lassen.

Daher blieb diese Hülfe aus, welche die im Königreich Neapel befindlichen Franzosen mit der größten Sehnsucht erwarteten; gleicher Weise blieben die von den Florentinern versprochenen Gelder und Hülfstruppen aus. Denn gleich nach dem Abschlusse des Vertrags zu Turin war Guido Anton Vespucci, einer der florentinischen Gesandten, welche diesem Abschlusse beigewohnt hatten, mit allen erforderlichen Aktenstücken abgereist; als er je-

doch ohne allen Argwohn, weil die florentiniſche Republik mit Jedermann in Frieden lebte, durch das Herzogthum Mailand zog, wurde er auf Befehl des Herzogs in Aleſſandria angehalten, alle Schriften wurden ihm abgenommen, und er ſelbſt nach Mailand geführt. Als nun die Venetianer und der Herzog auf dieſe Weiſe von dem Vertrage und von den Verſprechungen der Florentiner Kenntniß erhielten, ſchien es ihnen rathſam, die Piſaner nicht zu Grunde gehen zu laſſen. Dieſe hatten nämlich ſogleich nach dem Abzuge des franzöſiſchen Königs von Piſa durch neue Abgeſandte ihre Angelegenheit in Venedig und Mailand empfohlen, und mit Zuſtimmung des Papſtes und der Geſandten der übrigen Verbündeten waren die beiden genannten Staaten dafür thätig, unter dem Vorwande, die Abſendung des Geldes und der Truppen verhindern zu wollen, welche die Florentiner nach Wiedererlangung Piſas und der übrigen Städte in das Königreich Neapel ſchicken ſollten; auch ſchützten ſie vor, die Florentiner könnten auf vielerlei Weiſe die Wohlfahrt Italiens gefährden, wenn ſie, mit dem Könige von Frankreich verbündet, durch die Wiedereroberung der Stadt Piſa mächtiger geworden wären und ſich dadurch ein Hinderniß vom Halſe geſchafft hätten.

Die Haupttriebfeder, von welcher ſie in Bewegung geſetzt wurden, war jedoch die Begierde, ſich ſelbſt zu Herren von Piſa zu machen. Auf dieſe Beute, welche ſchon weit früher von Ludwig in Ausſicht genommen war, begannen jetzt gleichfalls die Venetianer ihre Blicke zu richten, ſie, die ſich bereits in Gedanken und in ihren Hoffnungsträumen als die Alleinherrſcher Italiens anſahen, weil die alte Verbindung zwiſchen den übrigen Mächten aufgelöſt und ein Theil derjenigen geſchwächt war, die ſich ihren Plänen zu widerſetzen pflegten. Für die Erwerbung dieſer Alleinherrſchaft ſchien aber der Beſitz Piſas ſehr zweckdienlich zu ſein, weil man glaubte, daß die Florentiner, wenn ſie Piſa nicht hätten, ſich ſchwerlich lange im Beſitze ſeines Hafens Livorno behaupten könnten; im Beſitze dieſes vortheilhaft gelegenen Hafens könnten aber die Venetianer anfangen, ſich im unteren (tyrrheniſchen) Meere auszubreiten, während ihnen der Beſitz der Stadt Piſa ſelbſt die Möglichkeit verſchaffte, in Toscana

festen Fuß und nicht geringen Einfluß zu gewinnen. Dennoch war der Herzog von Mailand mit seiner Hülfe schneller bei der Hand gewesen; während er nämlich die Florentiner mit mancherlei Kunstgriffen hinhielt, hatte er zu gleicher Zeit befohlen, daß sich Fracassa unter dem Vorwande von Privatgeschäften (weil er Besitzungen in jener Gegend hatte) nach Pisa begebe, und daß die Genueser neuerdings Truppen dahin schicken sollten. Unterdessen waren die Venetianer bemüht, den Pisanern Muth zu machen durch das Versprechen, ihnen Hülfe schicken zu wollen, zu welchem Zwecke sie einen Sekretär nach Genua gesendet hatten, der Fußknechte in Sold nehmen und die Genueser aufmuntern sollte, die Pisaner nicht im Stiche zu lassen. Allein die wirkliche Absendung von Hülfstruppen nach Pisa wurde von den Venetianern schläfrig betrieben, weil sie nichts Ernstliches in dieser Sache unternehmen zu dürfen glaubten, so lange der König eine Besatzung in der Citadelle von Pisa hatte, und noch mehr, so lange der König selbst noch in Italien verweilte.

Andrerseits hatten die Florentiner, auf die Nachricht von der neuen, durch ihre Gesandten mit dem Könige zu Turin abgeschlossenen Uebereinkunft, ihr Heer vermehrt, um sich den Einlaß in Pisa erzwingen zu können, sobald der königliche Befehl dazu ankommen würde. Während sich dieser jedoch wegen der vorgefallenen Verhaftung des florentinischen Gesandten verzögerte, nahmen sie das Schloß von Palaja ein und lagerten sich vor Vico Pisano; allein die Eroberung dieses festen Platzes mißlang. Die Ursache dieses Mißlingens lag zum Theil darin, daß sich die Florentiner auf der unteren Seite Vico Pisanos gegen Bientina hin an einem Orte gelagert hatten, von wo aus sie dem belagerten Platze wenig Schaden zufügen konnten, während ihre Stellung den Belagerten die Verbindung mit Pisa und Cascina offen ließ; diese Stellung hatten aber die Befehlshaber gewählt, entweder weil sie einen schlechten Plan befolgten, oder weil sie nicht Truppen genug zu haben glaubten, um den Platz von der Seite gegen Pisa hin einzuschließen, besonders da die Pisaner dort auf einer ziemlich nahe bei dem Städtchen liegenden Anhöhe eine Bastion errichtet hatten. Eine fernere Ursache des Mißlin-

gens war der Umstand, daß sich Paul Vitelli für 3000 Dukaten, die er von den Pisanern erhalten hatte, mit seiner Compagnie und mit den Truppen seiner Brüder zur Vertheidigung in den Platz geworfen hatte, indem er vorgab, er habe schriftlichen Auftrag vom Könige und Befehl vom General von Languedoc, einem Bruder des Cardinals von St. Malo (der krank in Pietrasanta zurückgeblieben war), Pisa und dessen Gebiet zu vertheidigen, bis er Gegenbefehl erhalte. Und gewiß war es wunderbar, daß die Pisaner zur nämlichen Zeit von den Truppen des Königs von Frankreich vertheidigt, von denen des Herzogs von Mailand gleichfalls unterstützt, und von den Venetianern durch Hoffnungen ermuthigt wurden, obgleich sowohl der Senat von Venedig, als der Herzog in offenem Kriege mit dem Könige von Frankreich standen. Durch die Unterstützung der Truppen der Vitelli war die Vertheidigung von Vico Pisano leicht, und das Lager der Florentiner, das sich an einem so bloßgestellten Orte befand, erlitt nicht geringe Beschädigung, indem es stark von dem Geschütze bestrichen wurde *), welches von den Pisanern nach Vico gebracht worden war. Daher mußten die Befehlshaber der Florentiner schimpflich abziehen, nachdem sie mehrere Tage lang vor dem Platze gelegen hatten.

Als jedoch nachher die königlichen Befehle anlangten, welche in doppelter Abschrift heimlich und auf verschiedenen Wegen geschickt worden waren, wurden den Florentinern sogleich die Stadt und die Festungswerke von Livorno nebst dem Hafen zurückgegeben durch Saillant, den Stellvertreter des mit dem Oberbefehl in Livorno vom Könige beauftragten Herrn von Beaumont. Der Herr von Lille, der als Bevollmächtigter abgeschickt war, um die Ratifikation des zu Turin abgeschlossenen Vertrags von den Florentinern entgegenzunehmen und die Zurückgabe der Städte vollziehen zu lassen, begann gleichfalls Unterhandlungen mit Entragues, dem Befehlshaber der Citadelle von Pisa und der Schlösser

*) Nach Giovio schadete den Florentinern besonders eine Feldschlange, die oben auf dem Thurme aufgestellt war und sechszigpfündige eiserne Kugeln zwei Miglien weit schoß.

von Pietraſanta und Mutrone, um mit ihm den Tag und die Art der Uebergabe feſtzuſetzen. Allein Entragues war entweder von der nämlichen Zuneigung gegen die Piſaner ergriffen, welche alle in Piſa befindlichen Franzoſen hegten, oder er ließ ſich von geheimen Aufträgen Lignys leiten, unter deſſen Namen und Oberbefehl ihm bei der Abreiſe des Königs von Piſa die Vertheidigung dieſer Stadt übertragen worden war, oder endlich bewog ihn die Liebe, welche er zu der Tochter des piſaniſchen Bürgers Lucas del Lante hegte (denn es iſt nicht zu glauben, daß er ſich einzig und allein durch Geld beſtimmen ließ, da er jedenfalls eine größere Summe von den Florentinern zu erhalten hoffen konnte); kurz, er begann mancherlei Schwierigkeiten zu machen, indem er bald den königlichen Erlaß anders erklärte, als der Wortlaut deſſelben zuließ, bald verſicherte, er habe von Anfang an den Befehl erhalten, die Plätze nicht zurückzugeben, wenn er nicht geheimen Gegenbefehl von Ligny erhielte. Nachdem man ſich darüber einige Tage lang geſtritten hatte, waren die Florentiner genöthigt, von Neuem in den noch zu Vercelli befindlichen König von Frankreich zu dringen, er möge dieſer Unordnung ſteuern, deren Entſtehen ſeiner Ehre und ſeinem eignen Vortheil ſo ſehr ſchade. Der König zeigte großen Verdruß über den Ungehorſam des Entragues; daher befahl er, nicht ohne Unwillen, dem Ligny, denſelben zum Gehorſam zu zwingen, und hatte die Abſicht, mit dieſem Auftrage, mit einem neuen ſchriftlichen Befehl und mit einem nachdrücklichen Schreiben des Herzogs von Orleans, deſſen Untergebener Entragues war, einen Mann von Anſehen dorthin zu ſenden. Allein die Halsſtarrigkeit Lignys und ſein Anhang vermochten mehr, als der ſchwache Wille des Königs; daher wurde die Ausfertigung einige Tage lang verſchoben, und endlich mit derſelben, nicht ein Mann von Anſehen, ſondern der Herr von Lancepugne, ein einfacher Edelmann, abgeſchickt. Ihn begleitete Kamill Vitelli, um ſeine Truppen, die ſich ſogleich nach der Ankunft des königlichen Befehls mit dem florentiniſchen Heere vereinigt hatten, mit einem Theile des Geldes, welches von den Florentinern zu entrichten war, in das Königreich Neapel zu führen.

Diese Absendung hatte nicht mehr Erfolg, als der erste Befehl, obgleich Entragues bereits 2000 Dukaten von den Florentinern erhalten hatte, um davon die Besatzung der Citadelle bis zum Eintreffen der Antwort des Königs zu unterhalten, und obgleich dem Kamill 3000 Dukaten ausbezahlt worden waren, weil er sonst die Ablieferung der Briefe des Königs verhindert hätte. Entragues hatte nämlich, wie man glaubt, von Ligny insgeheim auf anderem Wege entgegengesetzte Aufträge erhalten, und weil sich in Pisa, außer der Mannschaft aus der Stadt und vom Lande, noch 1000 fremde Soldknechte befanden, so hielt er dafür, die Florentiner wären nicht stark genug, um die durch das florentinische Thor, welches an die Citadelle stößt, mit der Stadt verbundene Vorstadt San Marco zu erstürmen, vor welcher die Pisaner früher mit seiner Einwilligung eine sehr große Bastion aufgeführt hatten. So glaubte er daher von selbst den nämlichen Zweck erreichen zu können, ohne den Befehlen des Königs geradezu entgegenzuhandeln, und ließ also, nach mehrtägigen Ausflüchten, den florentinischen Bevollmächtigten zu verstehen geben, sie möchten sich mit dem Heere an dem vorgenannten florentinischen Thore einfinden (was ihnen aber unmöglich war, wenn sie nicht vorher die Vorstadt eroberten); würden sie dann von den Pisanern nicht in Güte in die Stadt eingelassen, so werde er diese zwingen, jenes Thor zu verlassen, weil dasselbe dem Geschütz der Citadelle so bloß gestellt ist, daß es sich gegen den Willen des Besitzers der Citadelle nicht vertheidigen läßt. Darauf hin trafen die Florentiner große Vorkehrungen und rückten mit ihrem Heere aus, welches in St. Rimedio, einem der Vorstadt nahegelegenen Orte, stand. Sie waren alle von großer Kühnheit und glühender Kampflust beseelt und griffen mit solcher Tapferkeit von drei Seiten die Bastion an, über deren Beschaffenheit und Verschanzungen sie von Paul Vitelli Mittheilungen erhalten hatten, daß sie sehr schnell die Vertheidiger derselben in die Flucht schlugen. Diese verfolgend und unter sie gemischt, drangen sie zugleich mit ihnen in die Vorstadt ein, welche durch eine Zugbrücke mit der Bastion verbunden war, und dabei tödteten sie Viele und machten viele Gefangene. Es unterliegt auch

keinem Zweifel, daß sie im nämlichen Anlauf und im nämlichen Augenblick, ohne Unterstützung von der Citadelle aus, durch das florentinische Thor, durch welches schon einige ihrer Reisigen eingedrungen waren, sich in den Besitz Pisas gesetzt haben würden, weil die in die Flucht geschlagenen Pisaner durchaus keinen Widerstand leisteten; allein als der Befehlshaber der Citadelle sah, daß die Sache ein anderes Ende nahm, als er beabsichtigt hatte, begann er mit dem Geschütz auf die florentinischen Truppen zu feuern. Ueber diesen unerwarteten Vorfall bestürzt, verloren die Bevollmächtigten und Anführer der Florentiner (nachdem ihnen bereits viele Soldaten durch das Geschütz getödtet und verwundet waren, darunter auch Paul Vitelli, der in's Bein verwundet wurde) alle Hoffnung, an diesem Tage noch unter dem Widerstande der Citadelle Pisa einnehmen zu können, ließen zum Abmarsche blasen und bewerkstelligten den Rückzug der Truppen. Zwar blieb die eroberte Vorstadt in ihrer Gewalt; allein nach wenigen Tagen waren sie gezwungen, dieselbe zu verlassen, weil sie dort, unausgesetzt von dem Geschütze der Citadelle beschossen, sehr großen Schaden erlitten. Sie zogen sich nun gegen Cascina zurück, in Erwartung, was der König weiter für Maßregeln gegen so offenen Ungehorsam seiner eignen Leute ergreifen werde.

Während man jedoch auf diese Maßregeln wartete, hatten die Florentiner neuen und gefährlichen Unternehmungen von einer andern Seite her zu begegnen, an denen hauptsächlich die verbündeten Mächte Schuld waren. Um nämlich die Eroberung von Pisa zu vereiteln und die Florentiner zur Trennung von dem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich zu nöthigen, ermunterten die Verbündeten den Peter von Medici, er möge mit Hülfe des Virginius Orsino, der nach seiner Entweichung aus dem französischen Lager am Tage der Schlacht am Taro nach Bracciano zurückgekehrt war, nach Florenz zurückzukehren versuchen, ein Unternehmen, wozu dieser sowohl, als jener leicht zu bereden war. Denn welchen Ausgang dieser Versuch auch haben mochte, so war es dem Virginius doch sehr erwünscht, mit fremdem Gelde seine alten Söldner und Parteigänger wieder zusammenzubringen und seinen Ruf als Krieger wiederherzustellen; und dem Peter

von Medici, wie das bei Verbannten der Fall zu sein pflegt, fehlte es nicht an mancherlei Hoffnungen auf die Freunde, die er in Florenz hatte, wo, wie er hörte, die Volksregierung Vielen unter dem Adel mißfiel, und an Hoffnungen auf die zahlreichen Anhänger, die er wegen der althergebrachten Macht seiner Familie im ganzen florentinischen Gebiete hatte.

Man glaubte, daß dieser Plan in Mailand ausgesonnen wurde, weil Virginius sogleich nach seiner Entweichung von den Franzosen dorthin gegangen war, um den Herzog zu besuchen; allein zur Reife kam der Plan später in Rom, wo von dem venetianischen Gesandten und von dem Cardinal Askan, der im Auftrage seines Bruders Ludwig handelte, bei dem Papste mehrere Tage lang darüber unterhandelt wurde. Die Grundlagen dieses Unternehmens und die Hoffnungen, welche man hegte, waren folgende: Außer den Truppen, welche Virginius aus seinen alten Söldnern zusammenziehen würde, und mit Hülfe der 10,000 Dukaten, welche Peter von Medici aus seinem eignen Vermögen und durch Beiträge seiner Freunde zusammengebracht hatte, sollte Johann Bentivoglio, der im Solde der Venetianer und des Herzogs von Mailand stand, von Bologna aus zur nämlichen Zeit die florentinischen Grenzlande mit Krieg überziehen, während Katharina Sforza, deren Söhne im Dienste des Herzogs von Mailand standen, von den Städten Imola und Forli aus das an diese gränzende florentinische Gebiet beunruhigen sollte. Auch rechneten sie nicht ohne Grund darauf, daß die Sieneser sich diesem Vorhaben geneigt zeigen würden, theils aus eingewurzeltem Haß gegen die Florentiner, theils aus Begierde, sich den Besitz Montepulcianos zu erhalten, welches sie mit ihrer eignen Macht behaupten zu können sich nicht getrauten. Denn die Sieneser hatten wenige Monate vorher mit ihren eignen Streitkräften und mit den Truppen des Herrn von Piombino und des Johann Savello, welche im gemeinschaftlichen Solde Sienas und des Herzogs von Mailand standen, sich des Passes über den Sumpf der Chiana *) zu bemächtigen versucht, die an

*) Die Chiana ist ein Nebenfluß der oberen Tiber, in welche sie unterhalb Orvieto fällt. Zwischen Montepulciano und Perugia bildet sie

dieſer Seite auf einer langen Strecke die Gränze zwiſchen ihnen und den Florentinern bildete; zu dieſem Zwecke hatten ſie angefangen, bei der Brücke zu Valiano eine Baſtion zu errichten, um von da aus einen Thurm der Florentiner zu beſchießen, der auf einer Landſpitze in der Richtung Montepulcianos lag. Allein dieſes Unternehmen war gänzlich fehlgeſchlagen, weil die Florentiner, bewogen durch den drohenden Verluſt dieſer Brücke, mit welcher ſie zugleich die Möglichkeit verloren hätten, Montepulciano zu beunruhigen, während dieſelbe den Feinden einen Weg in das Gebiet von Cortona und Arezzo und in alle übrigen Orte geöffnet haben würde, die auf dem linken Ufer der Chiana zum florentiniſchen Gebiete gehören, ein ſtarkes Hülfsheer dorthin ſchickten, die von den Sieneſern angefangene Baſtion eroberten, und, um ſich den Paß gänzlich zu ſichern, bei der Brücke, aber auf dem rechten Ufer der Chiana eine ſehr geräumige Baſtion errichteten, in welcher ſich viele Truppen unterbringen ließen. Unter dem Schutze dieſer Baſtion ſtreiften nun die Florentiner bis vor die Thore von Montepulciano und verwüſteten ebenfalls alle Beſitzungen, welche die Sieneſer in jener Gegend hatten. Zu dieſem glücklichen Erfolg war noch gekommen, daß die Florentiner kurz nach dem Durchzuge des Königs von Frankreich den Truppen der Sieneſer bei Montepulciano eine Niederlage beigebracht und Johann Savello, den Befehlshaber derſelben, gefangen genommen hatten.

Außerdem hofften Virginius und Peter von Medici, Aufnahme und einige Begünſtigung bei den Peruginern zu finden; denn die Baglioni, welche durch ihre Waffenmacht und durch die Größe ihres Anhangs die Stadt Perugia, ſo zu ſagen, beherrſchten, waren mit dem Virginius eng verbunden, weil ſie, wie dieſer, zur Partei der Guelfen gehörten; auch hatten ſie mit Peters Vater, Lorenz von Medici, ſo lange er in Florenz war, die engſte Freundſchaft unterhalten und waren ſtets von demſelben

---

jetzt die Grenze zwiſchen Toscana und dem Kirchenſtaat. Wegen ihres ſehr langſamen Laufes wird ſie hier von Guicciardini, wie auch von andern italieniſchen Schriftſtellern, ein Sumpf genannt. S.

gegen die Bewegungen ihrer Feinde unterſtützt worden; endlich waren ſie, obwohl mehr dem Scheine, als dem Weſen nach, Unterthanen der Kirche, und man glaubte, daß ſie in dieſer Angelegenheit, die ihrem eignen Staat zunächſt Nichts anging, ſich nach dem Willen des Papſtes richten würden, beſonders wenn der Wunſch deſſelben noch durch das Anſehen der Venetianer und des Herzogs von Mailand unterſtützt würde.

Mit ſolchen Hoffnungen reiſten alſo Virginius und Peter von Medici aus Rom ab und waren überzeugt, daß die unter ſich ſelbſt uneinigen, und im Namen der Verbündeten von allen Nachbarn angegriffenen Florentiner nur mit Mühe würden Widerſtand leiſten können. Sie verweilten einige Tage zwiſchen Terni und Todi und in deren Nachbarſchaft, wo Virginius überall die Partei der Gibellinen zu demüthigen ſuchte und von den Guelfen Unterſtützungen an Geld und Truppen an ſich zog; dann belagerten ſie den Peruginern zu Gefallen das Städtchen Gualdo, welches die Gemeinde von Foligno beſaß, welches jedoch früher für 6000 Dukaten von dem Papſte an die Peruginer verkauft worden war. Dieſen Kauf hatten die Peruginer abgeſchloſſen nicht ſowohl aus Verlangen nach dem Beſitze des Städtchens, als um ihre Parteizwecke zu fördern; denn in Folge der Parteikämpfe herrſchte damals in allen umliegenden Städtchen die größte Aufregung. Es waren nämlich wenige Tage zuvor die Oddi, die aus Perugia verbannten Häupter der Gegenpartei der Baglioni, mit Hülfe der Bewohner Folignos, Aſſiſis und anderer benachbarten Orte, welche der Gibellinenpartei anhingen, in Corciano, einem fünf Miglien von Perugia entfernten feſten Platze, mit 300 Reitern und 500 Fußknechten eingedrungen. Dieſer Vorfall hatte das ganze Land in Bewegung gebracht; denn Spoleto, Camerino und die übrigen guelfiſch geſinnten Orte waren den Baglioni zugethan. Einige Tage ſpäter waren die Oddi eines Nachts verſtohlener Weiſe in Perugia eingedrungen und hatten den Baglioni einen ſolchen Schrecken eingejagt, daß dieſe bereits an der Möglichkeit der Gegenwehr verzweifelten und zu fliehen anfingen; und dennoch verloren die Oddi durch einen unvermutheten und höchſt geringfügigen Zufall den Sieg, welchen

ihnen die Macht der Feinde nicht mehr ſtreitig machen konnte. Denn ſie waren bereits ohne Hinderniß durch eine Straße bis dahin vorgedrungen, wo ſich dieſelbe auf den Hauptplatz ausmündet, und Einer von ihnen wollte mit einem Beil, das er zu dieſem Zwecke mitgebracht hatte, die Kette ſprengen, mit welcher die Straße dort geſperrt war, wie das in Städten bei einem Aufruhr zu geſchehen pflegt; da er jedoch von ſeinen eignen Leuten, welche dichtgedrängt um ihn herumſtanden, an dem freien Gebrauch ſeiner Arme gehindert wurde, ſo ſchrie er mit lauter Stimme: „Zurück, zurück!“ um ſich durch ihr Auseinandertreten Platz zur Anwendung ſeines Beils zu verſchaffen. Dieſes Wort wurde von den hinter ihm Stehenden von Mund zu Mund wiederholt und von den Uebrigen als eine Aufforderung zur Flucht verſtanden; daher jagte es ohne einen einzigen Gegner und ohne irgend ein anderes Hinderniß den ganzen Haufen in die Flucht, ohne daß Einer wußte, vor wem oder warum ſie eigentlich davon liefen. Durch dieſe Verwirrung ermuthigt, ſammelten ſich ihre Gegner wieder, tödteten Viele der Eingedrungenen auf der Flucht und nahmen den Troilus Savello gefangen, welcher gleichfalls aus Anhänglichkeit an die Gibellinenpartei den Oddi von dem Cardinal Savello zu Hülfe geſchickt worden war. Die Uebrigen wurden nun von den Baglioni bis nach Corciano verfolgt, und dieſes Städtchen gleich im erſten Anlauf wieder erobert. Noch nicht geſättigt durch das Blut derjenigen, die auf der Flucht erſchlagen worden waren, hängten dann die Baglioni noch viele Andere in Perugia auf mit einer Grauſamkeit, wie ſie die Anhänger verſchiedener Parteien gegen einander verüben. Da dieſe Unruhen in den benachbarten Städtchen viele Ermordungen zur Folge hatten, weil die Parteien in unruhigen Zeiten, entweder aus Durſt nach dem Blute ihrer Gegner, oder aus Furcht, dieſe möchten ihnen zuvorkommen, zu gewaltthätigen Handlungen geneigt ſind, ſo waren die Peruginer deßhalb über die Bewohner von Foligno aufgebracht und hatten ein Heer vor Gualdo geſchickt. Nach einem vergeblichen Angriffe auf daſſelbe verloren ſie jedoch die Hoffnung, es mit ihren Streitkräften erobern zu können, und nahmen die Hülfe des Virginius an, die ihnen

dieser anbot, um durch den Ruf von Krieg und Beute leichter Soldaten unter seine Fahnen zu locken. Als jedoch Virginius und Peter von Medici die Peruginer dringend ersuchten, ihr Unternehmen gegen Florenz offen zu unterstützen, oder ihnen wenigstens einige Stücke Geschütz zukommen zu lassen, ihren Truppen den Aufenthalt in Castiglione am See, welches an das Gebiet von Cortona stößt, zu gestatten, und ihr Heer mit Lebensmitteln zu versehen, so gewährten ihnen dessenungeachtet die Peruginer keine dieser Forderungen, obgleich der Cardinal Askan, im Namen des Herzogs von Mailand, sehr dringend um das Nämliche bat, und obgleich der Papst ihnen eben dasselbe mit scharfen und drohenden Breven befahl. Die Florentiner hatten nämlich den Peruginern nach der Eroberung von Corciano einige Geldunterstützung gewährt; sie hatten ferner dem Guido und Rudolph, den Häuptern des Hauses der Baglioni, einen Jahrgehalt ausgesetzt, und Johann Paul, den Sohn Rudolphs, in ihren Dienst genommen; daher hatten sich die Peruginer eng mit den Florentinern verbunden. Außerdem aber wollten die Baglioni Nichts von einer Verbindung mit dem Papste wissen, weil sie befürchteten, er möchte ihre Gegner mehr begünstigen oder von den Spaltungen in Perugia Anlaß nehmen, nach einer gänzlichen Unterwerfung dieser Stadt unter die Herrschaft der Kirche zu trachten.

Paul Orsino, der indessen mit 60 Reisigen von der alten Compagnie des Virginius mehrere Tage in Montepulciano gestanden und sich nachher nach Castello della Pieve begeben hatte, unterhielt um diese Zeit auf Befehl Peters von Medici ein geheimes Einverständniß in der Stadt Cortona, und beabsichtigte den Anschlag auf dieselbe auszuführen, sobald sich die Truppen des Virginius nähern würden, deren Anzahl und Güte jedoch den ersten Absichten nicht entsprach. Aus diesem Grunde zögerte Virginius; indessen aber wurde das Einverständniß entdeckt, welches mittels eines Verbannten von niedrigem Stande unterhalten wurde, und während nun die Orsini ihre Anhaltspunkte zum Theil verloren, begannen sich andrerseits größere Schwierigkeiten für sie zu zeigen. Denn die Florentiner, bemüht der Gefahr

vorzubeugen, hatten 300 Reiſige und 2000 Mann Fußvolk im Gebiete von Piſa gelaſſen, und hatten 200 Reiſige und 1000 Mann Fußvolk unter dem Befehl des Grafen Rinuccio von Marciano abgeſchickt, um ſich in der Nähe von Cortona aufzuſtellen. Damit ſich ferner die Truppen der Sieneſer nicht mit Virginius vereinigen könnten, wie zwiſchen dieſen verabredet worden war, hatten ſie auf den Hügel Poggio imperiale, der an der Grenze des Gebiets von Siena liegt, unter dem Befehle des Guidobald von Monteſeltro, Herzogs von Urbino, der kurz vorher von ihnen in Dienſte genommen worden war, 300 Reiſige und 1500 Mann Fußvolk geſchickt, und dieſem Heere viele der aus Siena Verbannten beigegeben, um durch deren Anweſenheit ihre Vaterſtadt in größerem Schrecken zu erhalten.

Nachdem Virginius mehrere Angriffe auf Gualdo gemacht hatte, wobei ſein natürlicher Sohn Karl durch einen Büchſenſchuß verwundet wurde, zog er, von den Folignaten, wie man glaubte, heimlich durch Geld dazu bewogen, von dort ab, ohne alle Rückſicht auf den Vortheil oder Nachtheil der Peruginer, und bezog ein Lager in Tavernelle und ſpäter in Panicale im Gebiete von Perugia, wo er neuerdings von den Peruginern dringend verlangte, daß ſie ſich gegen die Florentiner erklären möchten. Allein die Peruginer ſchlugen ihm dieſes nicht nur ab, ſondern ſie zwangen ihn, weil ſie mit ſeinem Benehmen vor Gualdo ſchlecht zufrieden waren, ſogar beinahe mit Drohungen, ihr Gebiet zu verlaſſen. Deßhalb zog er und Peter von Medici zuerſt mit 400 Reitern nach Orſaia *), einem Dorfe in der Nähe von Cortona, in der Hoffnung, in dieſer Stadt, die ſich geweigert hatte, die Reiſigen der Florentiner einzulaſſen, um nicht durch die Soldaten beſchädigt zu werden, würde irgend ein Auf-

*) Orſaia, wie es gewöhnlich hieß, wird jetzt richtiger Oſſaia genannt, von den vielen Todtenknochen (ossa), die dort gefunden wurden; denn hier erlitten die Römer durch Hannibal die Niederlage am Traſimen, dem jetzigen See von Perugia, und ein Bach in dortiger Gegend heißt davon bis auf den heutigen Tag Sanguinetto, der Blutbach, weil er einer alten Sage zufolge, die ſich erhalten hat, bei jener Schlacht von Blut überfloß. — Guicciardini.

ſtand ausbrechen. Als ſie jedoch ſahen, daß Alles ruhig blieb, gingen ſie über die Chiana mit 300 Reiſigen und 3000 Mann Fußvolk, welche Truppen ſich jedoch größtentheils in ſchlechtem Zuſtande befanden, weil ſie mit wenig Geld zuſammengebracht worden waren. Hierauf begaben ſie ſich in das ſieneſiſche Gebiet nahe bei Montepulciano, zwiſchen Chianciano, Torrita und Aſinalunga, wo ſie viele Tage lang ſtehen blieben, ohne irgend Etwas zu unternehmen, außer einigen Raub- und Streifzügen; denn die Truppen der Florentiner waren auf der Brücke zu Valiano über die Chiana gegangen und hatten ſich ihnen gegenüber auf den Höhen in Monte San Sovino und den umliegenden Orten feſtgeſetzt. Auch von Bologna aus fand keine Bewegung Statt, wie man ihnen Hoffnung gemacht hatte; denn Bentivoglio geſtattete zwar, daß viele Demonſtrationen Statt fanden von Seiten des Julian von Medici, der nach Bologna gekommen war und die alten Freunde aufzuwiegeln ſuchte, welche ſeine Familie im Gebirge bei Bologna hatte; allein er war entſchloſſen, fremder Intereſſen wegen ſich in keinen Krieg mit einem mächtigen und benachbarten Freiſtaate zu verwickeln, und wollte daher, ungeachtet der Aufforderungen der Verbündeten, nicht zu den Waffen greifen, ſondern verſchob dieſes unter mancherlei Vorwänden und brachte mancherlei Entſchuldigungen vor. Sogar die Verbündeten ſelbſt ſtimmten nicht gänzlich in dem überein, was ſie wollten. Denn dem Herzoge von Mailand war es zwar angenehm, wenn die Florentiner in ſolche Bedrängniſſe geriethen, daß ſie weniger Macht auf ihre Unternehmungen gegen Piſa verwenden konnten; allein es wäre ihm doch nicht angenehm geweſen, wenn der von ihm ſo ſchwer beleidigte Peter von Medici nach Florenz zurückgekehrt wäre, obgleich derſelbe ſeinen Bruder, den Cardinal, nach Mailand geſchickt hatte, um zu erklären, daß er ſich in Zukunft ganz nach dem Rathe des Herzogs richten wolle. Die Venetianer hingegen wollten ſich nicht allein die Laſt dieſes Krieges aufbürden, und dazu kam noch außerdem, daß ſie und der Herzog ihre Aufmerkſamkeit den Rüſtungen zuwenden mußten, die nöthig waren, um die Franzoſen aus dem Königreich Neapel zu vertreiben. Da alſo dem Peter von Medici und

dem Virginius nicht allein die Hoffnungen fehlgeſchlagen waren, welchen ſie ſich hingegeben hatten, ſondern da es ihnen auch an Geld für den Unterhalt der Truppen fehlte, ſo zogen ſie ſich mit ihrer an Reiterei und Fußvolk bedeutend verminderten Schaar zurück in das Bad von Rapolano im Gebiete von Chiuſi, einer den Sieneſern gehörigen Stadt. Hier ereilte den Virginius ſein Verhängniß; denn nach wenigen Tagen kamen Kamill Vitelli und der Herr von Gemel an, welche Karl VIII. abgeſchickt hatte, um den Virginius in franzöſiſche Dienſte zu ziehen und nach Neapel zu führen, wo der König ſich deſſelben zu bedienen wünſchte, ſeit er den Abfall der Colonna vernommen hatte. Dieſes Anerbieten nahm Virginius an ungeachtet des Widerſpruchs von Vielen der Seinigen, die ihm riethen, er ſolle entweder in die Dienſte der Verbündeten treten, was dieſe ſehr dringend wünſchten, oder er ſolle in den Dienſt der Arragonier zurückkehren. Zur Annahme der franzöſiſchen Vorſchläge beſtimmte ihn entweder die Hoffnung, auf dieſem Wege leichter die Herrſchaften von Albi und Tagliacozzo wieder erlangen zu können, oder die Erinnerung an das, was bei der Eroberung des Königreichs Neapel durch die Franzoſen vorgefallen war, und der Zweifel, ob er je bei Ferdinand das frühere Zutrauen und die frühere Macht wieder erlangen werde, da er ſah, daß ſeine Widerſacher, die Colonna, bei demſelben in großem Anſehen ſtanden; auch mag ihn wohl, wie er wenigſtens verſicherte, ſeine Unzufriedenheit mit den verbündeten Mächten dazu bewogen haben, weil ihm dieſe nicht gehalten hatten, was ſie ihm zu Gunſten Peters von Medici verſprochen hatten.

Zweites Kapitel.

Fortschritte der Arragonier im Königreich Neapel. — Ferdinand von Spanien zu Perpignan. — Die Angelegenheiten Pisas. Einmischung der Venetianer, welche Pisa offen in Schutz nehmen.

Virginius wurde also in Dienst genommen mit dem Befehl über 600 Reisige für seine eigne Person und für die andern Glieder des orsinischen Hauses, doch mit der Verpflichtung, seinen Sohn Karl nach Frankreich zu schicken, der dem Könige für des Vaters Treue bürgen sollte; dies sind die Früchte, welche derjenige ärndtet, der einmal seine Treue verdächtig gemacht hat. Nachdem er seine Besoldung erhalten hatte *), war er auf die nöthigen Vorbereitungen bedacht, um zugleich mit den Vitelliern nach Neapel zu ziehen, wo sowohl vor, als nach der Uebergabe der Schlösser mit verschiedenem Glück an verschiedenen Orten ununterbrochen gekämpft worden war und noch gekämpft wurde. Denn nachdem Ferdinand anfangs in der Ebene von Sarni Front gemacht hatte, hatten die Franzosen nach ihrem Rückzuge von Piedigrotta zu Nocera, vier Miglien von dem Feinde entfernt, Halt gemacht. Da jedoch die Streitkräfte beider Heere ziemlich gleich waren, so vergeudeten sie dort die Zeit unnützer Weise mit Scharmützeln, ohne daß etwas Erwähnenswerthes geschah, außer daß ungefähr 700 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk vom Heere Ferdinands, die von angeblichen Verräthern

*) Nach Giovio erhielt er 12,000 Dukaten.

in das Schloß Gisone in der Nähe des Städtchens San Severino eingelassen worden waren, darin beinahe alle entweder niedergehauen, oder gefangen genommen wurden. Als jedoch die Truppen des Papstes zur Unterstützung Ferdinands hinzukamen, wurde sein Heer den Franzosen überlegen, und diese entfernten sich von Nocera; daher wurde diese Stadt zugleich mit ihrer Festung von Ferdinand erobert, und dabei ein großes Blutbad unter den Anhängern der Franzosen angerichtet. Indessen war Montpensier darauf bedacht gewesen, die mit ihm aus Castelnuovo ausgezogenen Truppen mit Pferden und sonstigen Kriegsbedürfnissen zu versehen, und nachdem dieselben wieder ausgerüstet waren, vereinigte er sich mit den Uebrigen und zog vor das Städtchen Ariano, in welchem sich sehr große Vorräthe von Proviant befanden. Ferdinand dagegen, der nun wieder schwächer war als die Feinde, machte in Montefusculi *) Halt, um Zeit zu gewinnen, bis er von den Verbündeten größere Unterstützung erhielte, ohne indessen Etwas auf's Spiel zu setzen. Montpensier nahm nun das Städtchen und darauf die Festung San Severino ein, und würde ohne Zweifel noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn ihn nicht der Geldmangel daran verhindert hätte; denn da ihm kein Geld aus Frankreich geschickt worden war, und da es ihm unmöglich war, dergleichen aus dem Königreich Neapel einzutreiben, er also die Soldaten nicht bezahlen konnte, so war das Heer, und vorzüglich die Schweizer, aus diesem Grunde unzufrieden, und Montpensier konnte nicht ausführen, was sonst mit seinen Streitkräften möglich gewesen wäre.

In dieser Lage brachten beide Heere ungefähr drei Monate hin; während dieser Zeit aber kämpfte Prinz Friedrich, bei welchem sich Prinz Cäsar von Arragonien befand, in Apulien mit Hülfe der Bevölkerung gegen die ihm entgegenstehenden Barone und Landeseinwohner, welche zur französischen Partei gehörten, und in den Abruzzen vertheidigte sich Grazian di Guerra mit

*) Montefusculi und Ariano liegen beide in der Provinz Principato ulteriore an der Straße, welche von Neapel landeinwärts in nordöstlicher Richtung an's adriatische Meer führt. S.

großer Tapferkeit gegen den Grafen von Popoli und andere ihn bedrängende Barone von der Partei Ferdinands. Auch der Präfekt von Rom *), welcher von dem Könige den Befehl über 200 Reisige erhalten hatte, beunruhigte von seinen Besitzungen aus das Gebiet von Montecasino und das umliegende Land, wo die Macht der Franzosen ziemlich gesunken war, weil der Siegeslauf Aubignys durch eine langwierige Krankheit desselben unterbrochen worden war. Zwar beharrte noch fast ganz Calabrien und das Fürstenthum **) in der Treue gegen den König von Frankreich; allein Gonsalvo hatte die spanischen Truppen und die den Arragoniern ergebenen Landeseinwohner, deren Zahl sich in Folge der Eroberung Neapels sehr vermehrt hatte, zusammengezogen und einige Städtchen eingenommen, und erhielt in dieser Provinz Ferdinands Sache aufrecht. Obgleich aber die Franzosen hier in Calabrien wegen Geldmangels mit den nämlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wie bei dem Hauptheere unter Montpensier, so eroberten sie doch die von ihnen abgefallene Stadt Cosenza wieder und plünderten dieselbe.

In so großen Bedrängnissen und Gefahren erschien den Franzosen jedoch noch immer keine Hülfe aus Frankreich. Denn der König, der sich in Lyon aufhielt, beschäftigte sich mit Lustgefechten, Turnieren und Vergnügungen und hatte die Gedanken an den Krieg ganz aufgegeben; zwar versicherte er stets, er wolle neuerdings seine Aufmerksamkeit den Angelegenheiten Italiens zuwenden; allein durch die That zeigte er nie, daß er im Geringsten daran dachte. Indessen kehrte Argenton von Venedig zurück und meldete dem Könige, daß der venetianische Senat geantwortet habe, er glaube keine Feindschaft mit dem Könige von Frankreich zu haben, da er erst nach der Eroberung Novaras durch die Franzosen, und zu keinem andern Zwecke, als um seinen Verbündeten, den Herzog von Mailand, zu vertheidigen, zu den

*) Johann della Rovere, der Bruder des Cardinals von St. Peter im Kerker.

**) Das Fürstenthum bildet zwei Provinzen der Landschaft Terra di Lavoro, Principato citeriore südlich, und Principato ulteriore nordöstlich landeinwärts von der Stadt Neapel. S.

Waffen gegriffen hätte; deßhalb halte er es auch für überflüssig, die alte Freundschaft durch einen neuen Friedensschluß zu bekräftigen. Argenton berichtete ferner, daß ihm der Senat durch dritte Personen habe anbieten lassen, er wolle den Ferdinand dahin bringen, daß derselbe dem Könige von Frankreich jetzt gleich eine bestimmte Geldsumme auszahle und ihm einen jährlichen Tribut von 50,000 Dukaten verspreche, als Unterpfand dafür aber Tarent für eine gewisse Zeit in den Händen der Franzosen lasse. Allein der König, als ob er ein mächtiges Hülfsheer schon in Bereitschaft hätte, wollte diesen Vorschlägen kein Gehör geben, obgleich er, abgesehen von den mißlichen Umständen seines Heeres in Italien, sogar an den Gränzen Frankreichs beunruhigt wurde. Denn der König Ferdinand von Spanien war persönlich nach Perpignan gekommen und hatte seine Truppen nach Languedoc streifen lassen, wo sie viel Beute machten, großen Schaden anrichteten und fortwährend noch größeres Unheil anzustiften drohten. Ueberdies war kürzlich der Dauphin von Frankreich, des Königs einziger Sohn, gestorben. Wäre nun Karl VIII. fähig gewesen, über Krieg oder Frieden irgend einen festen Entschluß zu fassen, so hätten alle diese Umstände ihn leichter zu einem Vergleich geneigt machen müssen.

Mit dem Ende dieses Jahres endigten sich auch die Unterhandlungen über die Citadelle von Pisa. Denn auf die Nachricht von der Halsstarrigkeit des dortigen Befehlshabers hatte der König zuletzt den Gemel mit ernsten und drohenden Befehlen nicht nur an Entragues, sondern auch an alle in der Citadelle befindlichen Franzosen, und nicht lange nachher den Bonne, einen Verwandten des Entragues, dorthin geschickt, damit Entragues sich leichter zur Ausführung der Befehle des Königs bequeme, wenn ihm ein Mann, der sein Zutrauen besaß, den Weg, wie er seine begangnen Mißgriffe durch Gehorsam wieder gut machen könne, andrerseits aber auch die Nachtheile zeigen würde, in welche er geriethe, wenn er bei seinem Ungehorsam beharrte. Nichtsdestoweniger fuhr Entragues in seiner Widerspänstigkeit fort und beachtete die Eröffnungen des Gemel gar nicht, der nur sehr wenige Tage dort blieb, weil er vom Könige den Auftrag hatte,

sich mit dem Kamill Vitelli zu dem Virginius zu begeben. Auch die Ankunft des Bonne, die sich um mehrere Tage verzögerte, weil er auf Befehl des Herzogs von Mailand in Serezana zurückgehalten wurde, brachte den Befehlshaber der Citadelle von seiner Halsstarrigkeit nicht ab; vielmehr zog dieser den Bonne zu seiner Ansicht herüber und schloß mit den Pisanern einen durch Lucius Malvezzi im Namen des Herzogs von Mailand vermittelten Vergleich *), kraft dessen er am ersten Tage des Jahres 1496 den Pisanern die Citadelle ihrer Stadt übergab, nachdem er von ihnen 12,000 Dukaten für sich und 8000 Dukaten zur Vertheilung unter die in der Citadelle liegenden Soldaten erhalten hatte. Da die Pisaner nicht im Stande waren, dieses Geld aus eignen Mitteln zu bezahlen, so entlehnten sie 4000 Dukaten von den Venetianern, 4000 von Genua und Lucca und 4000 von dem Herzoge von Mailand, der zur nämlichen Zeit, mit Anwendung seiner gewöhnlichen Kunstgriffe, die jedoch wenig Glauben fanden, verstellter Weise mit den Florentinern Unterhandlungen pflog, als wolle er mit ihnen in ein festes Freundschaftsverhältniß und in Einverständniß treten, zu welchem Zwecke er bereits mit ihren Gesandten über die Bedingungen übereingekommen war.

Kein einziger Grund machte es wahrscheinlich, daß Ligny, oder Entragues, oder irgend ein Anderer sich eine so große Uebertretung der königlichen Verhaltungsbefehle gegen den Willen des Königs erlaubt hätte, besonders da diese Uebertretung dem Kö-

*) Giovio erzählt diese Uebergabe ausführlich. Zu einem Balle, welchen Entragues den pisanischen Damen gab, lud er die Aeltesten ein und versprach ihnen die Festung. Am 1. Januar wurde nun eine Volksversammlung berufen; Entragues erhielt die verlangten Geiseln, ließ die Pisaner dem Könige von Frankreich den Eid der Treue schwören und übergab ihnen dann die Citadelle. Dafür erhielt er und alle Franzosen Bürgerrecht in Pisa, Häuser und Besitzungen; auch schlugen die Pisaner eine Münze zu Ehren Karls VIII. Nach Giovio bezahlten jedoch die Pisaner mehr als 40,000 Dukaten für die Citadelle und für das in ihr befindliche Geschütz, und da es ihnen an Geld fehlte, so gaben die Edelfrauen ihr Geschmeide dazu her, welches in Lucca verpfändet wurde.

nige zu nicht geringem Nachtheil gereichte. Denn erstens blieb die Stadt Pisa offenbar in der Gewalt der Verbündeten, obgleich Entragues ausbedungen hatte, daß sie der Krone Frankreich unterworfen bleiben solle; zweitens wurden dadurch, daß die Zurückgabe Pisas an die Florentiner nicht bewerkstelligt wurde, die im Königreich Neapel befindlichen Franzosen der sehr nothwendigen Unterstützung an Truppen und Geld beraubt, welche die Florentiner in dem Vertrage zu Turin versprochen hatten. Die Florentiner, welche den Verlauf dieser ganzen Angelegenheit mit der größten Aufmerksamkeit beobachteten, waren zwar Anfangs sehr in Zweifel darüber, was sie davon halten sollten; allein nichtsdestoweniger erklärten sie sich endlich für die Meinung, daß Alles gegen den Willen des Königs geschehen sei. Eine solche Verachtung der königlichen Befehle müßte aber Jedem unglaublich scheinen, der nicht wüßte, welches der Charakter, die Denkweise und die Sitten Karls VIII. waren, wie wenig Ansehen derselbe bei seinen eignen Leuten besaß, und wie viel man sich gegen einen Fürsten erlaubt, der sich selbst verächtlich gemacht hat.

Sobald die Pisaner in die Citadelle eingezogen waren, ließen sie dieselbe sogleich durch das Volk von Grund aus zerstören, und da sie einsahen, daß sie nicht stark genug wären, um sich selbst zu vertheidigen, so schickten sie zu gleicher Zeit Gesandte an den Papst, an den römischen Kaiser, an die Venetianer, an den Herzog von Mailand, an die Genueser, Sieneser und Luccaner, und verlangten Hülfe von allen diesen, am dringendsten jedoch von den Venetianern und von dem Herzoge von Mailand. Früher hatten sie Lust gehabt, dem Letztgenannten von freien Stücken die Herrschaft über ihre Stadt zu übertragen, weil sie sich nicht sowohl die Erhaltung ihrer Freiheit, als vielmehr die Vermeidung der Nothwendigkeit einer Rückkehr unter die Herrschaft der Florentiner als Hauptzweck vorstecken zu müssen glaubten, und weil sie von ihm mehr, als von jedem Andern, hofften; denn er hatte sie zum Abfall von den Florentinern aufgemuntert; er war ihr nächster Nachbar; er hatte sie bereitwillig unterstützt, während ihnen die übrigen Verbündeten nur leere Hoffnungen gemacht hatten. Allein obgleich der Herzog vor Verlangen nach der Herr-

schaft über Pisa glühte, so hatte er doch Bedenken getragen, dieselbe anzunehmen, um die übrigen Verbündeten nicht zu erzürnen, in deren Rath man angefangen hatte, die Angelegenheit Pisas, wie eine den ganzen Bund betreffende zu behandeln; daher rieth er den Pisanern bald, diesen Schritt noch zu verschieben, bald schlug er ihnen vor, die Herrschaft lieber öffentlich dem Namen nach den San Severini zu übergeben, damit er selbst sich als den eigentlichen Herrn erklären könne, wenn ihm der Zeitpunkt dazu gelegen schiene. Als jedoch der König von Frankreich Italien verlassen hatte, glaubte Ludwig Sforza seine Verbündeten nicht mehr so nöthig zu haben, und beschloß die angebotene Herrschaft anzunehmen. Allein indessen hatte bei den Pisanern die Lust zu diesem Schritte zu erkalten angefangen, weil sie bereits große Hoffnung hatten, von dem venetianischen Senate Unterstützung zu erhalten; auch war ihnen von Andern vorgestellt worden, daß sie sich leichter erhalten könnten, wenn sie von Vielen unterstützt würden, als wenn sie sich auf einen Einzigen beschränkten, und auf diese Weise hatten sie größere Hoffnung geschöpft, ihre Freiheit behaupten zu können. In dieser Hoffnung noch mehr bestärkt, nachdem sie einmal den Besitz der Citadelle erlangt hatten, waren sie bemüht, sich der Gewogenheit und Unterstützung eines Jeden zu versichern; eine Absicht, welcher die Stimmung in den Staaten Italiens sehr günstig war. Denn die Genueser waren aus Haß gegen die Florentiner, die Sieneser und Luccaner aus Haß und aus Furcht vor eben denselben stets bereit, den Pisanern einige Unterstützung zu gewähren, und damit dieses mit mehr Ordnung geschehe, waren Unterhandlungen im Gange, wonach diese Städte über bestimmte Verpflichtungen zu diesem Zwecke übereinkommen sollten. Auch die Venetianer und der Herzog von Mailand waren aus Begierde, sich zu Herren Pisas zu machen, nicht geneigt, eine Rückkehr dieser Stadt unter die Herrschaft der Florentiner zu dulden; bei dem Papste aber und bei den Gesandten des Königs von Spanien sprach zu Gunsten der Pisaner der Wunsch, die Florentiner zu demüthigen, weil sie allzusehr den Franzosen anhingen. Daher fanden die Pisaner überall geneigtes Gehör, erhielten vom Kaiser die urkundliche Bestätigung ihrer

Freiheit, und brachten von Venedig und Mailand die nämlichen Versprechungen zurück, daß man sie bei ihrer Freiheit erhalten wolle, wie man ihnen früher mit allgemeiner Zustimmung der Verbündeten versprochen hatte, man wolle sie von den Franzosen befreien helfen. Auch der Papst ermahnte sie, im Namen und mit Zustimmung aller Mächte des Bundes, durch ein Breve zur Vertheidigung ihrer Freiheit, indem er ihnen versprach, daß sie von Allen kräftig beschirmt werden sollten. Allein wirksamere Unterstützung erhielten sie von den Venetianern und dem Herzoge von Mailand, indem dieser die Truppen vermehrte, welche er früher in Pisa hatte, und jene eine nicht unbeträchtliche Schaar dahin schickten *). Hätten beide Mächte damit fortgefahren, so hätten die Pisaner nicht nöthig gehabt, sich an eine derselben enger anzuschließen, als an die andere, und der allgemeine Friede würde dadurch leichter erhalten worden sein.

Allein der Herzog, der stets ein abgesagter Feind aller Ausgaben und von Natur zu Verstellung und Hinterlist geneigt war, sah ein, daß er für jetzt die Herrschaft über Pisa nicht erlangen könne; daher fing er bald an, den Pisanern nur spärlich zu geben, was sie von ihm verlangten, und veranlaßte diese dadurch, sich mehr auf die Seite der Venetianer zu neigen, von welchen sie ohne alle Knauserei mit dem Nöthigen versehen wurden. Daher kam es, daß wenige Monate nach der Räumung der Citadelle durch die Franzosen der Senat von Venedig, auf die dringendsten Bitten der Pisaner, die Stadt Pisa unter seinen Schutz zu nehmen beschloß, wozu ihn Ludwig Sforza eher aufmunterte, als daß er Mißfallen darüber verrathen hätte. Doch machten die Venetianer den übrigen Verbündeten keine Anzeige davon, obgleich diese Anfangs von ihnen aufgefordert worden waren, Truppen nach Pisa zu schicken; deßhalb beriefen sich die Bundesgenossen in späterer Zeit darauf, sie seien von ihrem den Pisanern gegebe-

*) Die Venetianer schickten den Pisanern den Johann Paul Manfrone und Soccin Benzone mit 200 Mann, theils Reisigen, theils leichter Reiterei, und den Jakob Tarsia mit einer Compagnie alter Soldaten; Ludwig Sforza schickte den Ludwig Mirandola mit einer Schaar Reiterei und mit 300 deutschen Fußknechten.

nen Versprechen der Unterstützung entbunden, weil diese ohne ihre Zustimmung einen besondern Vertrag mit den Venetianern abgeschlossen hätten.

Ganz gewiß ist, daß weder der Wunsch, Andere im Genusse der Freiheit zu erhalten, deren Besitz ihnen in ihrer eignen Vaterstadt so erwünscht ist, noch die Rücksicht auf das allgemeine Beßte, wie sie damals und später mit hochtrabenden Worten vorgaben, sondern einzig und allein die Begierde, sich die Herrschaft über Pisa zu verschaffen, die Venetianer zu diesem Entschlusse bewog, durch welchen, wie sie nicht zweifelten, ihr Wunsch bald in Erfüllung gehen müsse, und zwar mit Einwilligung der Pisaner selbst, die sich wohl gern dazu entschließen würden, unter die Herrschaft der Venetianer zu treten, um sich dadurch für immer sicher zu stellen, daß sie nicht in die Knechtschaft der Florentiner zurückkehren müßten.

Nichtsdestoweniger wurde diese Angelegenheit mehrmals im Senate weitläufig besprochen, indem der Beschluß, zu welchem fast Alle geneigt waren, verzögert wurde durch das Ansehen einiger der ältesten und angesehensten Senatoren, welche sehr nachdrücklich dagegen sprachen. Sie behaupteten, daß es für Venedig eine höchst schwierige Sache sei, sich allein die Vertheidigung Pisas aufzuladen; denn diese Stadt sei zu Lande von den venetianischen Gränzen sehr weit entfernt, noch viel entfernter aber zur See, da sie nur mit Benutzung fremder Zufluchtsörter und Häfen und auf einem langen Umwege durch die beiden Meere, von welchen Italien umgeben ist, dorthin gelangen könnten; daher könnten sie dieselbe nicht ohne den größten Kostenaufwand gegen die ununterbrochenen Neckereien der Florentiner vertheidigen. Es sei sehr wahr, daß diese Erwerbung für die Herrschaft Venedigs sehr vortheilhaft wäre; allein zuvor müsse man erwägen, wie schwer dieselbe zu behaupten sei, und weit mehr noch müsse man die gegenwärtigen Zeitverhältnisse in Betracht ziehen und überlegen, welche Folgen ein solcher Entschluß nach sich ziehen könne. Denn da ganz Italien ein natürliches Mißtrauen gegen ihre Macht hege, so könne ein solcher Zuwachs Allen nur im höchsten Grade mißfallen; dies würde aber leicht größere und gefährlichere

Folgen hervorbringen, als vielleicht Viele dächten, indem diejenigen sich nicht wenig irrten, welche sich einbildeten, die übrigen Mächte würden ruhig zugeben, daß ihre allen Italienern furchtbare Macht sich noch durch die höchstvortheilhafte Herrschaft über Pisa vergrößere. Wären aber die italienischen Staaten auch jetzt, wie früher, nicht mächtig genug, um die Vergrößerungspläne Venedigs durch ihre eigenen Streitkräfte zu hindern, so hätten dieselben andrerseits doch jetzt, nachdem den Völkern jenseits der Alpen der Weg zum Eindringen in Italien gezeigt worden sei, eine günstigere Gelegenheit, ihnen die Spitze zu bieten mit Hülfe der Fremden, zu welcher sie ohne Zweifel, theils aus Haß, theils aus Furcht, bereitwillig ihre Zuflucht nehmen würden, da es ein allgemeiner Fehler der Menschen sei, daß sie lieber Fremden dienen, als ihren eignen Angehörigen nachgeben wollen. Und wie könne man glauben, daß der Herzog von Mailand nicht lieber Italien in neue Verwirrungen stürzen, als zugeben würde, daß Pisa von ihnen in Besitz genommen werde, besonders da er sich so sehr, bald der Begierde und Hoffnung, bald der Furcht zu überlassen pflege, und da er jetzt ebenso sehr von Zorn, als von Eifersucht gestachelt werden müßte, wenn den Venetianern die Beute zu Theil würde, welche er mit so viel List für sich selbst zu erjagen gesucht hätte? Und wenn er sich auch in seinen Worten und Rathschlägen anders zeige, so könne man doch sehr leicht wahrnehmen, daß dies nicht seine wahre Herzensmeinung sei, sondern Verstellung und hinterlistige Rathschläge zu unredlichen Zwecken. Die Klugheit verlange daher, daß man in Gemeinschaft mit ihm die Stadt Pisa aufrecht erhalte, und sollte dies auch nur geschehen, um zu verhindern, daß sich die Pisaner ihm ergeben; dagegen sei es kein kluger Rath, die Sache Pisas zur eigenen zu machen, und sich so großen Neid zuzuziehen und eine so große Last aufzubürden. Auch solle man bedenken, wie sehr dergleichen Anschläge mit der Handlungsweise im Widerspruch ständen, welche sie so viele Monate lang befolgt hätten und noch unausgesetzt befolgten; denn kein anderer Beweggrund habe den Senat bestimmt, mit so großen Kosten und Gefahren die Waffen zu ergreifen, als der Wunsch, sich und ganz Italien gegen die

Ausländer sicher zu stellen. Dies sei mit so glorreichem Erfolge begonnen worden; allein es sei noch nicht lange her, daß der König von Frankreich über die Alpen nach Hause zurückgekehrt sei, und noch sei der größte Theil des Königreichs Neapel im Namen desselben von einem mächtigen Heere besetzt. Welche Thorheit, welche Schande würde es also sein, jetzt, wo es an der Zeit wäre, die Freiheit und Sicherheit Italiens zu befestigen, statt dessen den Samen zu neuem Unheil auszustreuen, welches dem Könige von Frankreich die Rückkehr oder dem römischen Könige das Eindringen erleichtern könnte! Denn es sei Jedermann bekannt, daß auch der Letztgenannte, wegen der Ansprüche, die er gegen ihren Staat geltend machen wolle, vielleicht keinen größeren und glühendern Wunsch habe. Die Lage der Republik Venedig sei nicht von der Art, daß sie gezwungen wäre, sich in gefährliche Anschläge einzulassen oder zur Unzeit nach Anlässen zur Vergrößerung zu haschen; vielmehr könne Niemand in Italien den richtigen Zeitpunkt und die passendste Gelegenheit besser abwarten, als sie. Denn übereilte Entschließungen oder solche, deren Erfolg zweifelhaft sei, geziemten denjenigen, die sich in schwieriger oder ungünstiger Lage befänden, oder die, getrieben von Ehrgeiz und von der Begierde, ihren Namen berühmt zu machen, befürchteten, es möchte ihnen an Zeit dazu fehlen; nicht aber geziemten sie der Republik Venedig, deren Macht, Würde und Ansehen so groß sei, und die von dem ganzen übrigen Italien gefürchtet und beneidet werde. Da diese, im Vergleich mit den Königen und übrigen Fürsten, gleichsam unsterblich und ewigdauernd sei, und da der Name des venetianischen Senates stets der nämliche bleibe, so hätte sie keine Ursache, mit ihren Entschlüssen zu eilen, ehe es an der Zeit sei. Der Weisheit und dem Ernste dieses Senates sei es angemessener, daß er, wie wahrhaft kluge Männer zu thun pflegten, die Gefahren erwäge, welche unter solchen Hoffnungen und Begierden verborgen lägen, daß er mehr das Ende, als den Anfang einer Sache in's Auge fasse, daß er also tollkühne Anschläge zurückweise und es vermeide, sowohl in der Angelegenheit Pisas, als bei andern Gelegenheiten, die sich bieten würden, Andere zu erschrecken und zu erbittern;

wenigstens müsse er dieses so lange unterlassen, bis Italien besser gegen die Gefahren und Besorgnisse vor den Völkern jenseit der Alpen gesichert sei; vor Allem aber müsse er darauf bedacht sein, daß er den Ausländern keine Ursache gebe, von Neuem in Italien einzudringen. Denn die Erfahrung habe in sehr wenigen Monaten gezeigt, daß ganz Italien, wenn es nicht von fremden Nationen unterdrückt sei, sich fast immer nach dem Willen des venetianischen Senates richte, daß der Senat dagegen, statt Andere zu leiten und von ihnen gefürchtet zu werden, zugleich mit den Uebrigen sich vor den fremden Heeren fürchten müsse, wenn dergleichen in Italien ständen.

Diese und ähnliche Gründe wurden nicht nur von der blinden Leidenschaft der Mehrzahl der Senatoren, sondern auch noch von dem Zureden des Dogen Augustin Barbarico überwogen, dessen Ansehen so groß geworden war, daß es das aller früheren Dogen übertraf und eher den Namen der Macht, als des Ansehens, verdiente. Denn außerdem, daß er seine Würde mit glücklichem Erfolg viele Jahre lang bekleidet hatte und viele ausgezeichnete Gaben und rühmliche Eigenschaften besaß, hatte er es auch auf listige Weise dahin gebracht, daß viele Senatoren sich mit ihm verbanden und seine Anschläge gewöhnlich unterstützten, mehr in der Weise von Parteimännern, als mit dem Ernste und der Rechtschaffenheit, die einem Senator geziemen. Dieser Anhang bestand aus jenen Senatoren, welche sich gerne denjenigen widersetzten, die durch den Ruf ihrer Klugheit und wegen ihrer langen Erfahrung, und wegen der höchsten Würden, welche sie bekleidet hatten, eines größeren Ansehens im Staate genossen. Nun hatte dieser Mann die heftigste Begierde, dereinst einen Namen zu hinterlassen, der durch die Erweiterung des venetianischen Gebietes die größte Berühmtheit erlangt hätte, und seine Ruhmsucht war dadurch noch nicht befriedigt, daß unter seiner Verwaltung die Insel Cypern, nach dem Aussterben der Familie Lusignan, mit dem venetianischen Gebiete vereinigt worden war *); daher war er sehr dafür, daß man jede Gelegenheit

*) Augustin Barbarico wurde 1486 zum Dogen gewählt; drei Jahre später (1489) und 16 Jahre nach dem Tode des letzten Königs Ja-

zur Vergrößerung des Staates benutzen solle. Aus diesem Grunde widersprach er auch denjenigen, die in der pisanischen Angelegenheit das Gegentheil riethen, und zeigte mit den eindringlichsten Worten, wie nützlich und gelegen für den Senat von Venedig die Erwerbung Pisas, und wie wichtig es sei, daß man auf diese Weise den Uebermuth der Florentiner in seine Schranken weise; denn diese seien Schuld daran, daß die Venetianer bei dem Tode Philipp Maria Viscontes die Gelegenheit versäumt hätten, sich zu Herren des Herzogthums Mailand zu machen, und diese hätten in dem Kriege gegen Ferrara und in den übrigen Unternehmungen durch ihre stets bereiten Geldmittel den Venetianern mehr geschadet, als irgend eine andere unter den größeren Mächten. Er erinnerte daran, wie selten so schöne Gelegenheiten wären, wie schmählich es sein würde, dieselben zu versäumen, und wie schmerzliche Reue derjenige einst empfinden werde, der dieselben nicht benutzte. Die Verhältnisse Italiens seien nicht von der Art, daß die übrigen Mächte von sich aus dem Unternehmen sich widersetzen könnten; noch weniger aber sei zu befürchten, daß sie aus Entrüstung darüber oder aus Furcht davor ihre Zuflucht zu dem Könige von Frankreich nehmen würden. Denn weder der Herzog von Mailand, der den König Karl so schwer beleidigt habe, werde es wagen, sich demselben anzuvertrauen, noch hege der Papst dergleichen Gedanken, noch werde der König von Neapel, selbst wenn er sein Reich wieder erobert hätte, Etwas von den Franzosen hören wollen. Auch sei die Besitznahme Pisas durch die Venetianer, obgleich den übrigen Mächten verdrießlich, doch kein Ereigniß, das so eilige Abhülfe fordere und den übrigen Mächten so nahe Gefahr drohe, daß diese deßhalb zu Mitteln greifen würden, die in der äußersten Verzweiflung angewendet werden; denn bei langsam verlaufenden Krankheiten beeile man sich nicht

---

kob von Lusignan wurde dessen Gemahlin, die Königin Katharina Cornara nach Venedig gebracht, und Cypern kam unter die Herrschaft der Venetianer, welche es behielten, bis Sultan Selim II. ein Heer dorthin schickte und am 9. September 1570 Nicosia, und darauf die ganze Insel bis auf Famagosta eroberte, welches erst am 5. August 1571 in seine Hände kam.

mit der Anwendung gefährlicher Heilmittel, weil dann die Leute dächten, es werde noch Zeit genug sein, dieselben anzuwenden. Und wenn nun die Venetianer, bei der dermaligen Schwäche und Uneinigkeit der übrigen Italiener, eine so herrliche Gelegenheit aus Furchtsamkeit unbenutzt ließen, so würden sie vergebens erwarten, das jetzt Unterlassene mit größerer Sicherheit ausführen zu können, wenn die übrigen Mächte ihre frühere Kraft wieder erlangt und ihre Furcht vor den Ausländern verloren hätten. Um die allzugroße Furchtsamkeit zu verscheuchen, solle man bedenken, daß alles menschliche Thun vielen Gefahren unterworfen ist; allein kluge Leute wüßten, daß nicht immer alles Unglück eintrete, was eintreten könnte. Denn durch die Gunst des Glücks oder des Zufalls würden viele Gefahren vereitelt, vielen entgehe man durch Klugheit und Geschicklichkeit. Deßhalb dürfe man Furchtsamkeit und Vorsicht nicht verwechseln, wie Viele thäten, welche die verschiedenen Namen und das verschiedene Wesen der Dinge nicht genug berücksichtigten; auch dürfe man diejenigen nicht für klug halten, welche alle zweifelhaften Gefahren als gewiß voraussetzen, sich also vor allen fürchten und demgemäß ihre Entschließungen danach einrichten, als ob dieselben alle eintreten müßten; vielmehr könne man diejenigen in keiner Weise klug oder verständig nennen, die sich vor der Zukunft mehr fürchteten, als nöthig sei. Weit eher gebühre dieser Name und dieses Lob den muthigen Männern; denn obgleich diese die Gefahren kennen und erwägen, wodurch sie sich von den Tollkühnen unterscheiden, welche die Gefahren nicht kennen und nicht beachten, so überlegen sie doch auch, wie oft sich die Menschen, bald durch Zufall, bald durch eigne Kraft, aus vielen Bedrängnissen befreien. Weil diese also bei ihren Entschließungen ebenso sehr die Hoffnung, als die Furcht zu Rathe zögen und ungewisse Dinge nicht als gewiß voraussetzten, so ließen sie auch vortheilhafte und ehrenvolle Gelegenheiten nicht so leicht unbenutzt, wie jene Andern. Der Senat möge also die Schwäche und Uneinigkeit der übrigen Italiener, die große Macht und das große Glück der Republik Venedig, die Hochherzigkeit und die rühmlichen Beispiele der Väter im Auge behalten und mit unerschrockenem Muthe die Pisaner unter

seinen Schutz nehmen; dies würde gewiß zur Herrschaft über die Stadt Pisa führen, was ohne Zweifel eine der bequemsten Stufen sei, um zur Alleinherrschaft über ganz Italien emporzusteigen.

Der Senat von Venedig nahm also durch einen öffentlichen Beschluß die Pisaner unter seinen Schutz und versprach ausdrücklich, dieselben bei ihrer Freiheit zu beschirmen. Dieser Beschluß wurde Anfangs von dem Herzoge von Mailand nicht so beachtet, wie es hätte geschehen sollen. Denn da er in Folge dessen seine Truppen nicht mehr in Pisa stehen lassen durfte, so freuete er sich noch darüber, weil er die Unkosten sparte; außerdem glaubte er, es laufe seinem Vortheil nicht zuwider, daß Pisa zu gleicher Zeit den Venetianern und den Florentinern schwere Unkosten verursache, indem er sich überdies einbildete, die Pisaner wären ihm, wegen der Größe und Nähe seines Staates und wegen der Erinnerung an das, was er für ihre Befreiung gethan hätte, so sehr ergeben, daß sie ihm stets den Vorzug vor allen Andern geben würden. In diesen eiteln Plänen und betrügerischen Hoffnungen wurde er bestärkt durch die Einbildung, die er, wenig eingedenk des Wechsels der menschlichen Dinge, bei sich selbst nährte, als habe er das Glück, dessen Sohn er sich öffentlich nannte, gleichsam unter den Füßen. So eitel war er geworden durch seine glücklichen Erfolge, und so aufgeblasen darüber, daß auf sein Anstiften und auf seinen Rath der König von Frankreich nach Italien herübergekommen war; sich selbst schrieb er es zu, daß Peter von Medici die Herrschaft über Florenz verloren hatte, und zwar weil derselbe sich seinem Willen zu wenig hätte fügen wollen; sich selbst schrieb er ebenso den Abfall der Pisaner von den Florentinern und die Vertreibung der Arragonier, seiner Feinde, aus dem Königreich Neapel zu; später aber, als er seine Ansichten geändert hätte, sei nach seinen Anschlägen und durch sein Ansehen die Verbindung so vieler Mächte gegen Karl, die Rückkehr Ferdinands in das Königreich Neapel und der Rückzug Karls VIII. aus Italien unter Bedingungen, die eines so mächtigen Königs unwürdig wären, erfolgt; ja bis zu dem Befehlshaber herab, dem die Vertheidigung der Citadelle von Pisa aufgetragen war, habe seine Geschicklichkeit oder sein Ansehen mehr

vermocht, als der Wille und die Befehle von deſſen eignem Könige. Indem er nach dieſem Maßſtabe der Eitelkeit auch die Zukunft beurtheilte und der Meinung war, daß er alle Uebrigen an Klugheit und Talent weit übertreffe, ſchmeichelte er ſich, die Angelegenheiten Italiens ſtets nach ſeiner Willkür leiten und mit ſeiner Geſchicklichkeit Jeden hinter's Licht führen zu können. Da weder er, noch die Seinigen dieſen leeren Dünkel in Worten und Werken zu verbergen ſuchten, da es ihm vielmehr angenehm war, wenn Alle dergleichen Dinge von ihm glaubten und ausſprachen, ſo hallte Mailand Tag und Nacht von ſolchem leeren Geſchwätze wieder, und man verherrlichte allenthalben in lateiniſchen und italieniſchen Verſen, in öffentlichen Reden und Schmeichelworten die bewunderungswürdige Weisheit Ludwig Sforzas, von welcher Krieg und Frieden in Italien abhänge, wobei man ſeinen Namen und ſeinen Beinamen des Mohren bis zum Himmel erhob. Dieſer Beiname war ihm ſchon in ſeiner Jugend gegeben worden wegen ſeiner dunkelbraunen Geſichtsfarbe *) und wegen der Meinung von ſeiner Verſchlagenheit, die ſich ſchon damals allgemein verbreitete; er behielt denſelben während der ganzen Dauer ſeiner Regierung gerne bei.

Das Anſehen des Mohren war in den übrigen Feſtungen der Florentiner nicht geringer, als es in der Citadelle von Piſa geweſen war, indem es ſchien, als richteten ſich in Italien ſeine Feinde ebenſo ſehr nach ſeinem Willen, als ſeine Freunde. Nachdem nämlich der König von Frankreich die ſehr ſchweren Klagen angehört hatte, welche von den florentiniſchen Geſandten bei ihm vorgebracht wurden, war er zwar darüber in heftigen Zorn gerathen und hatte, um wenigſtens die Zurückgabe der übrigen

*) Nach Giovios Angabe glaubten Manche, daß Ludwig Sforza dieſen Beinamen erhalten habe von dem Maulbeerbaum (ital. moro), den er im Wappen führte; allein Guicciardinis Angabe iſt wohl richtiger, da Ludwig Sforza ſich im Schloſſe zu Mailand als einen Mohren malen ließ, der als Page vor einer Königin ſtand, und ihr ganz mit Städten überdecktes Kleid ausbürſtete. Die Königin ſollte Italien vorſtellen, und Ludwig Sforza, der Mohr, reinigte mit ſeiner Bürſte die Städte vom Staube des Krieges. — Ebenſo abgeſchmackt, als anmaßend! S.

Plätze an die Florentiner zu bewirken, seinen Kammerdiener Robert de Veste mit neuen Aufträgen und mit Briefen Lignys abgeschickt. Da jedoch das Ansehen des Königs von Andern so wenig beachtet wurde, als von ihm selbst, so ging Ligny, der bei Vielen behauptete, er handle so nicht ohne Einwilligung des Königs, in seiner Verwegenheit so weit, daß in Folge seiner Aufträge die Befehle des Königs wenig Beachtung fanden, wozu noch der böse Wille der Befehlshaber der Festungen mitwirkte. Nachdem daher der Bastard von Bienne, welcher im Auftrag und unter dem Namen Lignys in Serezana befehligte, die Truppen und die Bevollmächtigten der Florentiner dorthin hatte kommen lassen, als sollte ihnen die Stadt eingeräumt werden, übergab er dieselbe für 25,000 Dukaten an die Genueser. Das Nämliche that nach dem Empfang einer bestimmten Geldsumme der Befehlshaber von Serezanello, wobei der Mohr Anstifter und Mittelsperson war. Ferner stellte der Mohr, jedoch unter dem Namen der Genueser, den Fracassa mit 100 Reitern und 400 Mann Fußvolk den Florentinern entgegen und hinderte sie an der Wiedereroberung aller übrigen Städtchen, welche sie in Lunigiana verloren hatten, und von welchen sie einen Theil gelegentlich durch die zur Besitznahme Serezanas abgesendeten Truppen wieder eingenommen hatten. Kurz nachher verkaufte Entragues die Festungen Pietrasanta und Mutrone, die noch unter seinem Befehl standen, für 26,000 Dukaten an die Luccaner, genau so, wie es der Herzog von Mailand befahl, der früher gewünscht hatte, daß die Genueser diese Plätze erhalten möchten, später jedoch anderer Meinung geworden war und es vorgezogen hatte, dieselben den Luccanern zuzuwenden, damit diese dadurch bewogen würden, die Pisaner bereitwilliger zu unterstützen, und dieser Gefälligkeit wegen größere Verbindlichkeiten gegen ihn selbst hätten. Librafatta, welches gleichfalls in die Hände des Entragues gekommen war, behielt dieser zwar noch zurück, trat es aber wenige Monate später an die Pisaner ab.

Als die Nachricht von diesen Vorfällen nach Frankreich kam, zeigte sich zwar der König deßwegen erzürnt über Ligny und ließ den Entragues aus dem ganzen Königreiche verbannen; als jedoch

Bonne zurückkehrte, der an dem Gelde, welches die Pisaner für ihre Citadelle bezahlten, seinen Antheil erhalten hatte und überdies in Genua bei dem Verkauf von Serezana Unterhändler gewesen war, wurden seine vorgebrachten Entschuldigungen angenommen, und ein zugleich mit ihm geschickter Gesandter der Pisaner gnädig empfangen. Dieser sollte den König glauben machen, die Pisaner wollten treue Unterthanen der Krone Frankreich sein, und sollte den Eid der Treue leisten; da sich jedoch seine Aufträge als nichtig erwiesen, wurde er kurz nachher verabschiedet. Auch dem Ligny wurde keine andere Strafe auferlegt, als daß ihm zum Zeichen der königlichen Ungnade die Erlaubniß entzogen wurde, in dem Zimmer des Königs zu schlafen, wie er gewöhnt war; doch erhielt er diese Erlaubniß bald wieder, so daß nur Entragues in Strafe blieb, jedoch auch dieser nicht für sehr lange Zeit. Denn außer dem schwachen Charakter des Königs und außer den sonstigen Mitteln und Fürbitten trug zu einer baldigen Begnadigung der Schuldigen die nicht unbegründete Ueberzeugung bei, daß die Florentiner gezwungen wären, es ferner mit dem Könige von Frankreich zu halten. Da es nämlich allgemein bekannt war, daß die Venetianer und der Herzog von Mailand nach dem Besitze Pisas trachteten, so hielt man für gewiß, daß die Florentiner sich mit jenen beiden Mächten in kein Bündniß zum Schutze Italiens einlassen würden, wenn sie nicht zuvor wieder in den Besitz Pisas eingesetzt wären. Zwar suchten die Venetianer und der Herzog von Mailand, die Florentiner durch Schrecken und Drohungen zum Beitritt zu ihrem Bunde zu bewegen; allein doch unternahmen sie für jetzt weiter Nichts gegen dieselben, sondern begnügten sich, durch die Truppen, welche sie nach Pisa geschickt hatten, diese Stadt aufrecht zu erhalten und die gänzliche Wegnahme des Gebietes derselben zu verhindern. Denn die Gefahr des Königreichs Neapel zog ihre Aufmerksamkeit von allen andern Gegenständen ab.

Nachdem nämlich Virginius im Bade zu Rapolano und später im Gebiete von Perugia, wo er einige Tage verweilte, viele Soldaten zusammengebracht hatte, zog er mit den übrigen Gliedern der Familie Orsini gegen die Abruzzen hin, und den

nämlichen Weg schlugen Kamill und Paul Vitelli mit ihrer Compagnie ein. Als das Schloß Montelione sich weigerte, sie mit Lebensmitteln zu versehen, wurde es von ihnen geplündert. Dadurch erschreckt ließen sich die übrigen Städtchen des Kirchenstaates, durch welche ihr Zug ging, durch die strengen Gegenbefehle des Papstes nicht abhalten, sondern gewährten ihnen überall Quartiere und Lebensmittel. Dadurch und noch weit mehr, weil man versicherte, daß ein neues Hülfsheer aus Frankreich zur See ankomme, schienen die Angelegenheiten der Franzosen im Königreich Neapel einen großen Aufschwung erhalten zu sollen, und Ferdinand, der ohne Geld war und mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, konnte ohne größere Unterstützungen eine so schwere Kriegslast nicht tragen, sondern war gezwungen, zu seiner Vertheidigung auf neue Hülfsmittel zu sinnen.

Drittes Kapitel.

Ferdinand von Neapel verbindet sich mit den Venetianern. Die französische Flotte nimmt Itri ein. Berathung in Frankreich über die Angelegenheiten Italiens. Kunstgriffe Ludwig Sforzas. Partei der Arragonier. Der Herzog von Urbino im Solde der Verbündeten. Belagerung Atellas. — Fortschritte Gonsalvos in Calabrien, wo er die Franzosen schlägt. Einnahme Atellas. Tod des Herzogs von Montpensier. Ferdinand von Neapel stirbt, und sein Oheim Friedrich folgt ihm auf dem Throne.

Die übrigen Mächte hatten den Ferdinand Anfangs in ihr Bündniß nicht mitaufgenommen, und obgleich das spanische Königspaar sehr auf dessen Zulassung gedrungen hatte, nachdem Neapel von ihm wieder erobert worden war, so hatten die Venetianer diese doch verweigert, weil sie glaubten, daß die Ausführung des Planes, welchen sie bereits hegten, einen Theil des Königreichs Neapel in ihre Gewalt zu bringen, durch Ferdinands Bedrängnisse sehr begünstigt werde. Nun war aber Ferdinand jeder andern Hoffnung beraubt; denn von Spanien erwartete er keine neue Unterstützung, und die übrigen Verbündeten wollten sich keinem so bedeutenden Kostenaufwand unterziehen; daher schloß er mit dem venetianischen Senate einen Vertrag, dessen beiderseitige Beobachtung der Papst und die spanischen Gesandten im Namen ihres Königspaares verbürgten. Diesem zufolge sollten die Venetianer ihren Oberbefehlshaber, den Markgrafen von Mantua, mit 700 Reisigen, 500 Mann leichter Reiterei und 3000 Mann Fußvolk zu Ferdinands Unterstützung in das Königreich Neapel schicken und die Flotte dort stehen lassen, welche sie damals dort hatten, jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie diese

Hülfsmacht zurückberufen könnten, so oft sie derselben zu ihrer eigenen Vertheidigung benöthigt wären; auch sollten sie dem Ferdinand zur Bestreitung seiner dermaligen Bedürfnisse 15,000 Dukaten leihen. Und damit die Venetianer für den Ersatz ihrer Auslagen ein Unterpfand hätten, sollten die obengenannten Bürgen bewirken, daß Ferdinand denselben Otranto, Brindisi und Trani *) einräume und ihnen erlaube, Monopoli und Pulignano **) zu behalten, in deren Besitz sie noch waren; dagegen sollten die Venetianer verpflichtet sein, alle diese Städte zurückzugeben, sobald ihnen ihre Auslagen zurückerstattet wären, die jedoch mit Einschluß der Kriegskosten und der Ausgaben für Besatzung und Befestigungen, welche sie etwa dort anlegen würden, die Summe von 200,000 Dukaten nicht übersteigen dürften.

Weil diese Häfen am adriatischen Meer, und deßhalb für die Venetianer sehr bequem lagen, so war dies ein bedeutender Zuwachs für die Macht Venedigs, die sich bereits über alle Theile Italiens auszubreiten anfing, weil Niemand mehr da war, der sich ihr hätte widersetzen können, und weil nach der Aufnahme Pisas unter venetianischen Schutz die Rathschläge derjenigen kein Gehör mehr fanden, welche gewünscht hätten, daß man dem Winde, der sich so günstig zeigte, die Segel mit mehr Bedachtsamkeit öffnen möge. Denn außer dem Einflusse der Venetianer auf die Angelegenheiten des Königreichs Neapel und Toscanas hatten sie neuerdings Astor, den Herrn von Faenza, in ihren Sold und dessen Staat unter ihren Schutz genommen ***) und

*) Otranto, das alte Hydruntum, an einem Vorgebirge, welches die Grenze zwischen dem adriatischen und jonischen Meere bildet, Brindisi, das alte Brundusium, zur Zeit der Römer Ueberfahrtsort von Italien nach Griechenland, zwischen zwei Vorgebirgen, und Trani liegen sämmtlich in der Landschaft Apulien am adriatischen Meere; der Hafen Tranis ist der bedeutenste. S.

**) Monopoli und Pulignano ebenfalls in Apulien ungefähr in der Mitte zwischen Brindisi und Trani. S.

***) Die Bewohner Faenzas befürchteten, ihr Herrscher Astor, der noch ein Knabe war, möchte durch einige Verbannte, die es mit den Florentinern hielten, aus dem Wege geräumt werden; daher baten sie die Venetianer, den Knaben in ihren Schutz zu nehmen, worauf diese

dadurch ein sehr geeignetes Mittel erhalten, von Faenza aus die Florentiner, die Stadt Bologna und die ganze übrige Romagna in Furcht zu erhalten.

Zu diesen Hülfstruppen, welche die Venetianer im Besondern stellten, kamen noch andere Unterstützungen von den Verbündeten; denn der Papst, die Venetianer und der Herzog von Mailand schickten dem Ferdinand noch eine andere Schaar von Reisigen zu Hülfe, welche von ihnen auf gemeinschaftliche Kosten besoldet wurde. Weil jedoch der Herzog noch immer einigermaßen den Schein zu wahren suchte, als wolle er dem Vertrage von Vercelli nicht zuwiderhandeln, obgleich diese ganze Angelegenheit größtentheils durch seinen Rath geleitet wurde, so gab er nicht zu, daß bei der Anwerbung von Truppen oder bei andern Vorfällen sein Name genannt wurde; allein er hatte sich verpflichtet, insgeheim jeden Monat zur Unterstützung des Königreichs Neapel 10,000 Dukaten zu bezahlen.

Der Zug der Orsini und der Vitelli stellte die Ruhe in den Abruzzen wieder her, die sich in offenem Aufstand gegen die Franzosen befanden; denn Teramo und Civita di Chieti *) hatten sich bereits empört, und man befürchtete, Aquila, die Hauptstadt jener Gegend, möchte das Nämliche thun. Die letztere wurde jedoch von den Orsini und Vitelli in der Treue gegen die Franzosen bestärkt, Teramo wurde durch Capitulation wieder eingenommen und Julia nuova geplündert, und nun erklärte sich fast die ganze Landschaft Abruzzo für die Franzosen, so daß die Sache Ferdinands im ganzen Königreiche offenbar im Sinken zu sein schien. Denn fast ganz Calabrien war in der Gewalt Aubignys, obgleich ihn eine lange Krankheit in Ghierace **) zurückgehalten

---

denselben in ihren Sold nahmen und einen Bevollmächtigten nach Faenza schickten, der diese Stadt regieren sollte. Bembo.

*) Die Landschaft Abruzzo ist der nördlichste Theil des Königreichs Neapel am adriatischen Meere. Chieti ist das alte Theate, unweit der Pescara auf einer Anhöhe zwei Meilen vom Meere. S.

**) Das jetzige Gerace, ein Städtchen von 6000 Einw. an der östlichen Abdachung der Apenninen in der Südspitze Italiens; in seiner Nähe liegen die Ruinen des alten Locri. S.

hatte, wodurch es dem Gonsalvo leicht geworden war, mit den spanischen Truppen und mit der Mannschaft einiger Großen der Gegend den Krieg in jener Provinz zu unterhalten. Gaeta nebst vielen umliegenden Plätzen gehorchte den Franzosen; der Präfekt von Rom beunruhigte nach der Wiedereroberung der Schlösser von Montecasino mit seiner Compagnie und mit der Mannschaft aus seinen Besitzungen von dieser Seite her die Provinz Terra di Lavoro *), und Montpensier, obgleich ihn der Geldmangel an gehöriger Benutzung seiner Streitkräfte sehr hinderte, zwang doch den Ferdinand, sich in die festen Plätze einzuschließen. Ferdinand selbst war von dem nämlichen Mangel an Geld und an vielen andern Kriegsbedürfnissen gedrückt; allein er baute ganz fest auf die gehoffte Hülfe von Venedig, die nicht so schnell da sein konnte, als nöthig gewesen wäre, weil der Vertrag zwischen ihm und den Venetianern erst kurz vorher abgeschlossen worden war. Montpensier machte einen Versuch, Benevent durch Verrath einzunehmen; allein Ferdinand, der dieses argwöhnte, warf sich plötzlich mit seinen Truppen in diese Stadt. Die Franzosen näherten sich Benevent, lagerten sich an der Brücke bei Finocchio, und nahmen Fenezano, Apice und viele umliegende Ortschaften ein. Dort fehlte es ihnen jedoch an Lebensmitteln; auch nahte der Zeitpunkt, wo die Abgabe von den Schafheerden in Apulien erhoben wird, was eine der bedeutendsten Einkünfte des Königreichs Neapel ist, indem sie sich jährlich auf 80,000 Dukaten zu belaufen pflegte, die sämmtlich in dem Zeitraum eines Monats eingingen; um daher die Feinde dieses Vortheils zu berauben, und ebenso sehr um der äußersten Noth seiner Truppen abzuhelfen, schlug Montpensier den Weg nach Apulien ein, welches zum Theil von seinen Leuten, zum Theil von den Feinden besetzt war. Nicht weit hinter ihm zog Ferdinand nach, war jedoch, so lange keine Unterstützung für ihn ankam, mehr darauf bedacht, durch List oder Sorgfalt die Fortschritte der Franzosen zu verhindern, als sich mit ihnen zu schlagen.

*) Terra di Lavoro ist der nordwestliche Theil Kampaniens von Neapel gegen Rom zu. S.

Um dieſe Zeit langte in Gaeta eine franzöſiſche Flotte von 15 großen und 7 kleineren Fahrzeugen an, auf welchen ſich in Savona 800 deutſche Fußknechte, die in dem Lande des Herzogs von Geldern angeworben waren, und diejenigen Schweizer und Gascogner eingeſchifft hatten, welche früher, dem Befehle des Königs Karl zufolge, auf jene großen Schiffe hätten gebracht werden ſollen, die in Genua ausgerüſtet werden ſollten. Ferdinands Seemacht, welche auf der Höhe von Gaeta kreuzte, um dieſer Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abzuſchneiden, hatte dieſer franzöſiſchen Flotte weichen müſſen, weil ſie wegen Geldmangels mit den nöthigſten Bedürfniſſen ſchlecht verſehen war. Die franzöſiſche Flotte lief alſo unangefochten in den Hafen ein und ſetzte das Fußvolk an's Land, welches Itri und andere umliegende Plätze eroberte, große Beute in der Umgegend machte, und endlich auch Seſſa durch Mitwirkung des Johann Baptiſt Caracciolo einzunehmen hoffte, der den Franzoſen verſprach, daß er ſie heimlich in die Stadt einlaſſen wolle. Allein Prinz Friedrich, der ſich mit ſeinen Truppen in die Umgegend Tarents zurückgezogen hatte und ſpäter von Ferdinand als Oberbefehlshaber nach Neapel geſchickt worden war, erhielt davon Kunde, rückte plötzlich in Seſſa ein und nahm den Biſchof *) nebſt einigen Andern gefangen, die um den Verrath wußten.

In Apulien, auf welches ſich der Hauptkrieg beſchränkte, waren die Unternehmungen beider Heere von abwechſelndem Glücke begleitet; das beiderſeitige Kriegsvolk war der rauhen Jahrszeit wegen in die Städtchen und Ortſchaften vertheilt, weil keine einzelne Stadt Raum genug hatte, um ein ganzes Heer aufzunehmen, und man war nur darauf bedacht, in ſtarken Streifpartien zu Fuß und zu Pferd die Heerden wegzunehmen, wobei man mehr Geſchicklichkeit und Schnelligkeit, als kriegeriſche Tapferkeit bewies. In Foggia **) hatte Ferdinand mit einem Theile

*) Ferdinand ließ kurz vor ſeinem eignen Tode den Biſchof hinrichten. Bembo.

**) Foggia iſt die Hauptſtadt der Seeprovinz Capitanata, welche der nördlichſte Theil der Landſchaft Apulien iſt. Foggia liegt ungefähr in der Mitte dieſer Provinz, Troja ſüdweſtlich, Nocera weſtlich und

seiner Truppen Halt gemacht und die Uebrigen theils nach Troja, theils nach Nocera verlegt. Als er dort vernahm, daß zwischen San Severo, wo Virginius Orsino (der gekommen war, um sich mit Montpensier zu vereinigen) mit 300 Reisigen lag, und zwischen Porcina, wo Mariano Savello mit 100 Reisigen stand, eine fast unzählbare Menge von Schafen und anderem Vieh beisammen war, brach er mit 600 Reisigen, 800 Mann leichter Reiterei und 1500 Mann Fußvolk auf und kam mit Tagesanbruch vor San Severo an. Hier machte er mit den Reisigen Halt, um dem Virginius Widerstand zu leisten, wenn er sich etwa rühren sollte, und ließ die leichte Reiterei einen Streifzug machen, die sich nun über das ganze Land verbreitete, ungefähr 60,000 Stück Vieh erbeutete und den Mariano Savello, der aus Porcina ausgerückt war, um sie zu beunruhigen, mit einem Verluste von 30 Reisigen zum Rückzuge nöthigte. Dieser erlittene Verlust und Schimpf bewirkte, daß Montpensier alle seine Truppen zusammenzog und gegen Foggia marschirte, um die verlorne Beute und Ehre wieder zu bekommen; der glückliche Erfolg dieses Zuges übertraf jedoch noch seine Erwartungen und Absichten. Zwischen Nocera und Troja stieß er nämlich auf 800 Mann deutschen Fußvolks, welche erst zur See für Ferdinands Dienst angekommen waren. Diese hatten ihr Quartier in Troja verlassen und zogen, mehr aus eigner Verwegenheit, als auf Befehl des Königs, und sogar gegen den Rath des Fabrizius Colonna, der gleichfalls in Troja lag, nach Foggia, um sich mit Ferdinand zu vereinigen. Da sie sich weder durch die Flucht retten, noch durchhauen konnten, und da sie sich auch nicht ergeben wollten, so wurden sie alle kämpfend niedergehauen, verkauften jedoch den Feinden den Sieg theuer. Hierauf zeigte sich Montpensier mit seinem Heere in Schlachtordnung vor Foggia; da jedoch Ferdinand nur leichte Reiterei *) ausrücken ließ, bezogen die Franzosen ein

San Severo nordwestlich von Foggia, die drei ersten in der Ebene, letzteres im Gebirge. S.

*) Nach Giovio waren es Stradioten, die erst kürzlich im Solde Venedigs aus Macedonien herübergekommen waren, und Ferdinand selbst rückte mit aus, hielt sich aber in der Nähe des Thores und im Bereich des Geschützes.

Lager bei dem Gehölz der Incoronata. *) Nachdem sie unter Mangel an Lebensmitteln zwei Tage dort gestanden und den größten Theil des geraubten Viehes wieder erhalten hatten, erschienen sie von Neuem vor Foggia, lagerten sich eine Nacht davor und kehrten folgenden Tags nach San Severo zurück, wohin sie jedoch nicht die ganze den Feinden wieder abgenommene Beute zurückbrachten, weil ihnen auf dem Rückmarsche ein Theil derselben von der leichten Reiterei Ferdinands nochmals weggenommen worden war. Da auf diese Weise das Vieh zerstreut wurde und verloren ging, so zogen beide Theile aus den Einkünften vom Viehzoll nur sehr geringen Nutzen.

Wenige Tage nachher zogen die Franzosen, durch Mangel an Lebensmitteln aus ihrer Stellung vertrieben, nach Campobasso **), welches von französischen Truppen besetzt war. Von diesem Orte aus nahmen sie das benachbarte Städtchen Coglionessa oder Grigonisa mit Sturm ein, wobei von den Schweizern gegen den Willen der Befehlshaber solche Grausamkeiten verübt wurden, daß das ganze Land mit Schrecken erfüllt, aber auch die Gemüther Vieler den Franzosen entfremdet wurden. Indessen suchte Ferdinand seine Sache aufrecht zu erhalten, so gut er konnte, und während er auf die Ankunft des Markgrafen von Mantua wartete, brachte er seine Truppen wieder in Ordnung mit den 16,000 Dukaten, welche ihm der Papst geschickt hatte, und mit dem Gelde, welches er selbst hatte herbeischaffen können. Um diese Zeit vereinigten sich mit Montpensier die Schweizer und das übrige Fußvolk, welche zur See nach Gaeta gekommen waren. Andrerseits bewerkstelligte auch der Markgraf von Mantua, der auf der Straße von San Germano ***) in's Königreich und nach Capua gekommen war und auf dem Wege viele Plätze, jedoch von geringer Bedeutung, theils mit Sturm,

*) Dies ist eine der gekrönten Muttergottes geweihte Kirche, welche mitten in Wäldern liegt.

**) Campobasso ist die Hauptstadt der Binnenprovinz Molise, welche den westlichsten Theil der Landschaft Apulien bildet. S.

***) Städtchen in Terra di Lavoro, östlich von Aquino, nordöstlich von Pontecorvo. S.

theils mit Capitulation eingenommen hatte, gegen Anfang des Monats Juni seine Vereinigung mit Ferdinand zu Nocera; auch führte der Prinz Cäsar von Arragonien die Truppen ebendahin, welche in der Umgegend Tarents gestanden hatten. Nachdem so fast die gesammten Streitkräfte der Franzosen und Ferdinands, jene an Fußvolk, diese an Reiterei überlegen, in nahegelegene Ortschaften zusammengezogen waren, schien der Ausgang des Krieges sehr zweifelhaft, da sich nicht entscheiden ließ, auf welche von beiden Seiten sich der Sieg neigen werde.

Andrerseits ging der König von Frankreich damit um, für Unterstützung seiner Truppen in Neapel zu sorgen; denn nachdem er vernommen hatte, daß die Schlösser in Neapel verloren seien, und daß die Florentiner, weil man ihnen ihre Festungen nicht zurückgegeben hatte, den Seinigen weder die versprochenen Gelder, noch Hülfstruppen geschickt hätten, erwachte er aus der Unthätigkeit, welche er nach Frankreich mitzurückgebracht zu haben schien, und begann von Neuem seine Gedanken auf die Angelegenheiten Italiens zu richten. Um nun Alles, was ihn hindern könnte, leichter zu beseitigen, und nun von Neuem mit mehr Zuversicht seine Zuflucht zur Hülfe des Himmels nehmen zu können, wenn er sich zuvor für die in Gefahren empfangenen Wohlthaten dankbar bewiesen hätte, begab er sich mit untergelegten Pferden nach Tours, und dann nach Paris, um dem heil. Martin und dem heil. Dionys zu halten, was er am Tage der Schlacht von Fornuovo zu thun gelobet hatte. Von dort kehrte er mit der nämlichen Eile nach Lyon zurück und dachte mit jedem Tage eifriger an die Angelegenheiten Italiens, ein Gedanke, zu welchem er schon von selbst sehr geneigt war. Denn er rechnete es sich zum größten Ruhme an, daß er ein solches Königreich erobert und zuerst unter allen Königen Frankreichs nach vielen Jahrhunderten in eigner Person das Andenken an die französischen Waffen und Siege in Italien wieder aufgefrischt habe; auch bildete er sich ein, daß die Schwerigkeiten, auf welche er bei seiner Rückkehr von Neapel gestoßen war, mehr durch die Unordnungen seiner eignen Leute, als durch die Macht oder Tapferkeit der Italiener hervorgebracht worden seien, indem die Italiener, was

Kriegswesen betraf, bei den Franzosen gar keine Achtung mehr genossen. Zu noch größerem Eifer wurde er auch entflammt durch das Zureden der florentinischen Gesandten, des Kardinals von St. Peter im Kerker und des Johann Jakob von Triulzio, der zu diesem Zwecke an den Hof zurückgekommen war; zu den nämlichen dringenden Vorstellungen verbanden sich mit diesen Vitellozzo, Karl Orsino, und später der Graf von Montorio, der zu eben diesem Zwecke von den neapolitanischen Baronen, welche es mit den Franzosen hielten, nach Frankreich geschickt worden war. Zuletzt kam auch der Seneschall von Beaucaire zur See von Gaeta herüber und stellte dem Könige vor, daß große Hoffnung auf den Sieg vorhanden sei, falls ohne weiteren Verzug ein angemessenes Hülfsheer nach Neapel abgeschickt würde, daß sich hingegen die Franzosen nicht mehr lange in diesem Königreiche halten könnten, wenn sie im Stich gelassen würden. Außerdem rieth auch ein Theil der französischen Großen, welche Anfangs gegen das Unternehmen in Italien gewesen waren, jetzt zur Fortführung desselben, weil es ein Schimpf für die Krone Frankreich sein würde, wenn man die gemachte Eroberung verloren gehen ließe, und noch weit mehr, weil es ein großer Verlust sein würde, wenn ein so zahlreicher französischer Adel im Königreich Neapel umkäme.

Dieser kriegerische Eifer Karls VIII. wurde auch nicht gemäßigt durch die Truppenbewegungen, welche das spanische Königspaar in der Gegend von Perpignan zur Schau stellte; denn die Rüstungen jenes Königspaares waren größer dem Namen, als der Wirklichkeit nach, und die Macht desselben war größer in der Vertheidigung seiner eignen Länder, als im Angriff auf fremde. Daher hielt es Karl VIII. für hinreichend zur Sicherheit Frankreichs, daß er nach Narbonne und in die andern Plätze an der spanischen Gränze eine beträchtliche Anzahl von Reisigen mit einer hinlänglichen Schaar Schweizer geschickt hatte. Alle Herren und Vornehmen, welche sich am Hofe befanden, wurden also zu einer Berathung zusammenberufen, und man beschloß, daß so schnell, als möglich, Triulzio mit dem Titel eines königlichen Statthalters, von 800 Lanzen, 2000 Schweizern und 2000 Gas-

cognern begleitet, nach Asti zurückkehren solle; kurz nach ihm sollte der Herzog von Orleans mit anderen Truppen über die Alpen ziehen, und endlich sollte der König in Person folgen mit Allem, was sonst zum Kriege nöthig wäre. Nun zweifelte man nicht, daß die Staaten des Herzogs von Savojen und der Markgrafen von Montferrat und Saluzzo, welche für einen Krieg gegen das Herzogthum Mailand große Vortheile boten, dem Könige von Frankreich zur Verfügung stehen würden, wenn er mit bedeutender Macht über die Alpen zöge; auch glaubte man, daß mit Ausnahme des Kantons Bern, welcher dem Herzog von Mailand versprochen hatte, nicht feindselig gegen ihn aufzutreten, alle Kantone der Schweiz mit der größten Bereitwilligkeit Truppen in den französischen Sold stellen würden.

Dieser Beschluß wurde mit größerer Einstimmigkeit gefaßt, weil der König großen Eifer dafür zeigte; denn ehe er in die Rathsversammlung ging, hatte er den Herzog von Bourbon inständig gebeten, er möge mit eindringlichen Worten auseinandersetzen, daß es nöthig sei, den Krieg mit dem größten Nachdruck zu führen. Auch hatte der König nachher bei der Berathung mit dem nämlichen Eifer den Admiral widerlegt, der, von Wenigen unterstützt, nicht so sehr durch unmittelbaren Widerspruch, als mittelbar durch Vorschützen von vielerlei Schwierigkeiten Lauheit der Gesinnung bei den Uebrigen hervorzubringen gesucht hatte; überdies erklärte der König öffentlich, daß es nicht in seiner Macht stehe, einen andern Entschluß zu fassen, weil ihn der Wille Gottes nöthige, persönlich nach Italien zurückzukehren.

Im nämlichen Rathe wurde beschlossen, daß 30 Schiffe, darunter eine sehr große Karacke, die Normande *) genannt, und eine andere große, den Rhodenserrittern gehörige Karacke, von den Küsten des atlantischen Oceans sich in die Häfen der Provence begeben sollten, wo 30 andere, theils leichte Galeeren, theils Galeonen auszurüsten wären; mit dieser so mächtigen Flotte sollte eine sehr große Unterstützung an Truppen, an Lebensmitteln,

*) Bembo gibt an, die Normande sei ein Schiff von 1200 Tonnen gewesen.

an Munition und an Geld in das Königreich Neapel hinüber-geschafft werden; nichtsdestoweniger solle man aber nicht warten, bis diese Flotte fertig sei, sondern sogleich ein mit Truppen und Lebensmitteln beladenes Fahrzeug dorthin senden. Außerdem wurde bestimmt, daß Rigault, der Haushofmeister des Königs, sich nach Mailand begeben solle, weil der Herzog seine Karacken nicht gestellt und nicht erlaubt hatte, daß für den König Schiffe in Genua ausgerüstet würden; auch hatte derselbe nur die bei Rapallo weggenommenen Fahrzeuge zurückgegeben, nicht aber die zwölf im Hafen von Genua mit Beschlag belegten Galeeren. Zwar hatte Ludwig Sforza sich mit der Unfolgsamkeit der Genueser zu entschuldigen gesucht und hatte fortwährend unter mancherlei Vorwänden seine Geschäftsträger am Hofe des Königs bleiben lassen; auch hatte er neuerdings den Anton Maria Pallavicino zu dem Könige geschickt, mit der Versicherung, daß er den geschlossenen Vertrag zu halten bereit sei, und daß er nur Aufschub verlange, um dem Herzoge von Orleans die in jenem Vertrage versprochenen 50,000 Dukaten zu bezahlen: allein diese Kunstgriffe nützten ihm sehr wenig, weil seine Gesinnung dem Könige vollkommen bekannt war, theils durch seine sonstigen Handlungen, theils durch seine Briefe und Verhaltungsbefehle, welche man aufgefangen hatte, und durch welche an's Licht gekommen war, daß der römische Kaiser und der König von Spanien fortwährend von ihm aufgehetzt wurden, Krieg gegen Frankreich anzufangen. Indessen hoffte man, daß ihn vielleicht die Furcht zu dem vermögen werde, wozu er sonst keine Lust hatte; daher erhielt Rigault den Auftrag, demselben, ohne alle Berührung der seitherigen Nichtbefolgung des Vertrags, zu eröffnen, daß es in seiner Gewalt stehe, das Andenken an die früheren Beleidigungen zu verwischen, wenn er jetzt anfange, den Vertrag zu erfüllen, wenn er also die Galeeren zurückgebe, seine Karacken dem Könige stelle und die Ausrüstung von Schiffen für den König in Genua erlaube. Zugleich sollte Rigault hinzufügen, der König sei entschlossen, selbst wieder nach Italien zu ziehen, und dessen Ankunft werde dem Herzog den größten Schaden bringen, wenn er nicht, so lange ihm noch die Möglichkeit dazu geboten wäre, jener Freundschaft sich wieder

würdig mache, die er, wie der König überzeugt sei, mehr aus unbegründetem Argwohn, als aus andern Ursachen verschmäht habe.

Bereits hatte der über die Alpen gedrungene Ruf von den Statt findenden Rüstungen Karls VIII. den Verbündeten große Beunruhigung verursacht; vor Allen aber schwebte Ludwig Sforza, weil er dem Angriffe der Feinde am ersten ausgesetzt war, in der größten Angst, besonders nachdem er vernommen hatte, daß nach der Abreise Rigaults vom Hofe alle mailändischen Unterhändler von dem Könige mit sehr unfreundlichen Worten und Zeichen von Ungnade verabschiedet worden waren. Indem also Ludwig die Größe der Gefahr bei sich erwog und bedachte, daß alles Ungemach des Krieges über seinen Staat hereinbrechen werde, würde er sich leicht in die Forderungen des Königs gefügt haben, wenn ihn nicht der Argwohn zurückgehalten hätte, welchen er gegen den König nährte, weil er sich bewußt war, denselben mehrfach beleidigt zu haben. Diese Beleidigungen hatten gegenseitig zwischen ihm und dem Könige ein solches Mißtrauen hervorgerufen, daß es für sie leichter gewesen wäre, sich über die streitigen Punkte zu vergleichen, als ein Auskunftsmittel zu finden, welches Jeden von ihnen gegen den Andern sicher gestellt hätte; denn weil man die Sicherheit des Einen um das vermindern mußte, was man dem Andern zuzugestehen hatte, um ihn sicher zu stellen, so wollte Keiner dem Andern das Vertrauen schenken, welches dieser ihm selbst verweigerte. Da auf diese Weise Ludwig durch die Noth gezwungen war, einen ihm weit lästigeren Entschluß zu fassen, um wenigstens zu versuchen, ob sich die Gefahren hinausschieben ließen, so setzte er gegen Rigault die nämlichen Kunstgriffe fort, die er bis dahin angewendet hatte, indem er ihm auf das Nachdrücklichste versicherte, er werde die Genueser zum Gehorsam zwingen, sobald ihm der König in Avignon hinlängliche Bürgschaft für die Zurückgabe der Schiffe stelle; auch sollte jede der beiden Parteien versprechen, daß sie Nichts zum Nachtheil der andern unternehmen wolle, und für die Erfüllung dieses Versprechens Geiseln stellen. Diese Unterhandlung wurde mehrere Tage fortgesetzt, hatte aber endlich wegen mancherlei Spitzfindigkeiten und Schwierigkeiten, welche

dabei zum Vorschein kamen, den nämlichen Erfolg, welchen die früheren gehabt hatten.

Indessen hatte Ludwig diese Zeit nicht unbenutzt verstreichen lassen, sondern während dieser Besprechungen Leute an den römischen König geschickt, um denselben zu einem Zuge nach Italien zu bewegen, wo er und die Venetianer demselben beistehen würden; auch schickte er Gesandte nach Venedig, um den Senat zu ersuchen, daß er, um die gemeinsame Gefahr abzuwenden, zu den aus der Herüberkunft des Kaisers erwachsenden Unkosten beitragen und in der Richtung von Alessandria die Hülfstruppen absenden möchte, welche nöthig wären, um den Franzosen die Spitze zu bieten. Zu dem Letzteren erboten sich die Venetianer mit der größten Bereitwilligkeit; allein nicht ebenso leicht gaben sie ihre Zustimmung zu der Herbeirufung des römischen Königs, der nicht der beßte Freund ihrer Republik war, weil diese auf dem festen Lande Manches im Besitz hatte, was eigentlich zum Reiche oder dem Hause Oesterreich gehörte. Auch waren sie nicht damit zufrieden, daß auf gemeinschaftliche Kosten in Italien ein Heer gehalten werden solle, welches sich in Allem nach Ludwigs Willen zu richten hätte. Als jedoch Ludwig fortfuhr, darauf zu dringen, wozu ihn außer den übrigen Beweggründen auch das Mißtrauen bestimmte, welches ihm die venetianischen Heere eingeflößt hätten, wenn sie allein im Herzogthum Mailand gestanden hätten, so befürchtete der Senat, Ludwig, der, wie man wußte, große Furcht hatte, möchte sich über Hals und Kopf mit dem Könige von Frankreich aussöhnen; daher gab er endlich seine Zustimmung und schickte zu diesem Behuf Gesandte an den Kaiser. Auch besorgten die Venetianer und der Herzog von Mailand, die Florentiner möchten, sobald der König von Frankreich die Alpen überschritten hätte, an der Küste von Genua irgend einen Aufstand erregen; daher ersuchten sie den Johann Bentivoglio, er möchte mit 300 Reisigen, mit welchen er im Solde der Verbündeten stand, von den Gränzen Bolognas aus in das Gebiet der Florentiner einfallen, indem sie ihm versprachen, daß diese zu gleicher Zeit von den Sienesern und von den in Pisa befindlichen Truppen beunruhigt werden sollten; zugleich erboten

sie sich zur Uebernahme der Verpflichtung, ihm den Besitz Pistojas *) zu erhalten, falls er diese Stadt erobern würde. Obgleich ihnen nun Bentivoglio Hoffnung machte, daß er diesen Zug unternehmen wolle, so war er doch weit entfernt, dieses zu thun, und da er nicht geringe Furcht vor der Ankunft der Franzosen hatte, so schickte er insgeheim an den König, um sich für das Vergangene damit zu entschuldigen, daß ihn die Lage Bolognas **) dazu gezwungen habe, und um demselben anzubieten, daß er sich in Zukunft ganz nach dem Willen Karls richten und aus Rücksichten für denselben die Florentiner nicht beunruhigen wolle.

Allein der Wille des Königs, obgleich sehr eifrig, reichte nicht hin, um das Beschlossene in Ausführung zu bringen, wiewohl seine eigne Ehre und die Gefahr des Königreichs Neapel die schleunigste Ausführung verlangten. Der Cardinal von St. Malo, in dessen Händen außer den Geldgeschäften auch die ganze Staatsverwaltung lag ***), verzögerte nämlich, obgleich er dem Willen des Königs offen nicht widersprach, durch Verspätung der nöthigen Zahlungen alle Rüstungen so sehr, daß keine Anschaffung in Vollzug gesetzt wurde. So verfuhr er, entweder weil es ihm ein geeigneteres Mittel schien, sich in dem Besitze seiner Macht zu behaupten, wenn er keine Ausgabe machte, die nicht augenblicklichen Vortheil oder die Vergnügungen des Königs zum Zweck hätte; denn dann würde er keine Ursache haben, jeden Tag die Schwierigkeit der Geschäfte und den Mangel an Geld zur Sprache zu bringen; oder er handelte so, weil er, wie Viele vermutheten, durch Geschenke und Versprechungen bestochen, mit dem Papste oder mit dem Herzog von Mailand ein geheimes Einverständniß unterhielt. Dieser Säumigkeit halfen aber auch die Aufmunterungen und Befehle des Königs nicht ab, in denen sich manch-

*) Pistoja, das alte Pistoria, bekannt durch Catilinas Niederlage, liegt auf der Straße von Florenz nach Modena, 20 Miglien nordwestlich von Florenz. S.

**) Weil Bologna mitten zwischen den Verbündeten und ihren Feinden, den Florentinern, lag.

***) Vergl. Buch I. Kap. I. Seite 37.

mal der Zorn durch Schimpfworte Luft machte; denn da der Cardinal den Charakter des Königs kannte, so stellte er denselben mit Versprechungen zufrieden, denen seine Handlungen widersprachen. Hatte nun auf diese Weise durch die Schuld des Cardinals die Ausführung des Beschlossenen sich zu verzögern angefangen, so gerieth dieselbe durch ein unerwartetes Ereigniß, welches dazwischen kam, fast ganz in's Stocken. Am Ende des Monats Mai nämlich, als Jeder erwartete, daß der König in Kurzem zum Zuge nach Italien aufbrechen werde, beschloß derselbe nach Paris zu gehen, indem er vorgab, gemäß der Gewohnheit der alten Könige wolle er vor seiner Abreise aus Frankreich noch mit den üblichen Ceremonien von dem heil. Dionys und auf seiner Durchreise in Tours von dem heil. Martin Abschied nehmen *); und da er beschlossen habe, den Zug nach Italien nur mit den größten Geldvorräthen anzutreten, damit er nicht wieder in die Verlegenheiten gerathe, in welchen er sich das Jahr zuvor befunden hätte, so müsse er durch das Beispiel der Stadt Paris die übrigen Städte dazu vermögen, ihm Geld zu verschaffen; von Paris aber werde er Nichts erhalten, wenn er nicht in eigner Person dahin ginge; auch würde er, wenn er sich Paris nähere, den Marsch der Reisigen beschleunigen, welche aus der

*) Zu dieser Stelle macht Agnolo Guicciardini, der Neffe unseres Geschichtschreibers und erste Herausgeber (1561) des vorliegenden Werkes, folgende auf seine Zeit bezügliche Bemerkung: Man sieht, daß sich die Menschen oft der Religion als Deckmantel für ihre Leidenschaften bedienen, und wie dieses bei dem Könige Karl VIII. der Fall war, der sein Liebchen besuchen wollte, während er vorgab, er gehe dahin, von dem heil. Dionys und dem heil. Martin Abschied nehmen, so geschieht es auch zu unserer Zeit bei den Unruhen in Frankreich gegen den jetzigen König Karl IX. (reg. 1560—1574). Viele Großen erheucheln nämlich Religion und geben vor, sie wollten die Gewissensfreiheit vertheidigen; in der That aber streben sie nach der französischen Krone, deren sie den König, der ein Kind (von 11 Jahren), und seine Mutter (Katharina von Medicis), die eine Ausländerin ist, berauben wollen. So nahm auch Johann Galeazzo Viskonti, der erste Herzog von Mailand, unter dem Vorgeben, der Muttergottes vom Berge bei Varesio ein Gelübde zu vollziehen, seinen Oheim Barnabas gefangen, der ihm die Regierung vorenthielt.

Normandie und Picardie heranzogen. Außerdem versicherte er, daß er vor seiner Abreise von Lyon den Herzog von Orleans noch nach Italien abfertigen, und daß er selbst binnen eines Monats nach Lyon zurückkehren werde. Die wahre und hauptsächlichste Ursache dieser Reise war jedoch, wie man glaubte, daß der König verliebt war in eine Kammerfrau der Königin, die sich kurz vorher mit ihrem Hofe nach Tours begeben hatte. Von diesem Entschlusse ließ sich der König weder durch das Abrathen der Seinigen, noch durch die dringenden und fast von Thränen begleiteten Bitten der Italiener abbringen, welche ihm vorstellten, wie nachtheilig es sei, wenn er die zum Kriegführen günstige Jahrszeit verstreichen lasse, besonders während die Seinigen im Königreich Neapel sich in so großen Bedrängnissen befänden, und wie verderblich für ihn der Ruf sei, der ganz Italien durchfliegen würde, daß er sich zu einer Zeit von Italien entfernt habe, wo er sich demselben hätte nähern sollen; durch jedes geringfügige Ereigniß, durch jedes unbedeutende Gerücht könne man bei Kriegsunternehmungen sein Ansehen einbüßen, und es sei sehr schwer, dasselbe wieder zu erwerben, wenn es einmal in's Sinken gerathen sei, selbst wenn man nachher weit größere Thaten vollbrächte, als die Leute früher erwartet hätten. Dergleichen Ermahnungen beachtete jedoch der König nicht, sondern verweilte noch einen Monat länger in Lyon und trat dann jene Reise an, ohne auch nur den Herzog von Orleans nach Italien abgefertigt zu haben; er hatte nur den Triulzio mit wenigen Leuten *) nach Asti geschickt, nicht sowohl als eine Vorbereitung zum Kriege, als um sich der Ergebenheit des neuen Herzogs Philipp von Savojen zu versichern, der seinem verstorbenen Neffen, dem jungen Herzoge, vor Kurzem nachgefolgt war. Auch war vor des Königs Abreise für die Truppen im Königreich Neapel sonst Nichts geschehen, als daß man sechs Schiffe mit Lebensmitteln nach Gaeta schickte und hoffen ließ, daß die große Flotte bald nachfolgen werde, und daß man, obwohl spät, dafür sorgte, daß dem Montpensier durch florentinische Kaufleute 40,000 Dukaten

*) Nach Giovios Angabe mit zwei Fähnlein Reiterei.

ausbezahlt würden; denn die Schweizer und Deutschen hatten betheuert, daß sie in's Lager der Feinde übergehen würden, wenn sie nicht vor Ende Junis ihre Zahlung erhielten. Der Herzog von Orleans, der Cardinal von St. Malo und der ganze königliche Rath blieben in Lyon zurück, mit dem Auftrage, die Rüstungen zu beschleunigen. Hatte der Cardinal diese jedoch langsam betrieben, so lange der König zugegen war, so betrieb er sie in dessen Abwesenheit noch weit langsamer.

Das Königreich Neapel konnte aber in seiner Lage diese langsame Hülfe nicht abwarten; weil nämlich die beiden Heere von allen Seiten her zusammengezogen waren, und weil sich bei beiden Theilen große Noth bemerkbar machte, war es so weit gekommen, daß der Krieg ohne ferneren Verzug zu Ende gebracht werden mußte. Ferdinand hatte nach seiner Vereinigung mit den venetianischen Truppen das Städtchen Castel Franco eingenommen, wo Johann Sforza, Herr von Pesaro, und Johann von Gonzaga *), der Bruder des Markgrafen von Mantua, beide im Dienste der Verbündeten stehend, mit 200 Reisigen zu ihm stießen, so daß sein Heer im Ganzen aus 1200 Reisigen, 1500 Mann leichter Reiterei und 4000 Mann Fußvolk bestand. Zur nämlichen Zeit hatten sich die Franzosen vor Circelle, 10 Miglien von Benevent, gelagert; ihnen näherte sich Ferdinand bis auf 4 Miglien und belagerte Frangete di Monteforte, konnte diesen Ort jedoch nicht im ersten Anlauf einnehmen, weil er gut besetzt war. Die Franzosen brachen von Circelle auf, um Frangete zu entsetzen, kamen aber zu spät, weil das deutsche Fußvolk, welches dort in Besatzung lag, aus Furcht vor einem zweiten Sturme sich und die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben hatte. Diese Eroberung Ferdinands hätte jedoch für die Franzosen ein großes Glück werden können, wenn sie die näheren Umstände gekannt und nicht aus Unklugheit oder Mißgeschick eine so herrliche Gelegenheit versäumt hätten. Denn an diesem Tage, das gesteht Jeder ein, hätten sie leicht dem feindlichen Heere eine Niederlage

*) Nach Giovio hatte Johann Gonzaga aus eigenen Mitteln ein Fähnlein Reiter zu Ferdinands Unterstützung in Sold genommen.

beibringen können, welches größtentheils mit der Plünderung Frangetes beschäftigt war und auf die Befehle seiner Anführer nicht achtete, obgleich diese mit dem größten Eifer ihre Truppen wieder zusammenzubringen suchten, als sie sahen, daß nur noch ein Thal in der Mitte zwischen den Franzosen und ihrem eignen Lager war. Diese so herrliche Gelegenheit bemerkte Montpensier, bemerkte Virginius Orsino, von welchen jener den Befehl führte, dieser aber mit Hinweisung auf den gewissen Sieg und mit Thränen in den Augen bat, man möge nicht säumen durch das Thal zu dringen, während noch im italienischen Lager Alles voll Verwirrung und Unordnung war, während noch die Soldaten, theils auf Raub, theils auf Wegschaffung des Geraubten bedacht, den Befehlen ihrer Hauptleute keine Folge leisteten. Allein der Herr von Persy, nach Montpensier einer der vornehmsten Offiziere im Heere, hinderte einen so vortheilhaften Anschlag entweder aus jugendlichem Leichtsinn, oder, wie man allgemeiner glaubte, aus Neid gegen den Ruhm des Montpensier, indem er sich auf die mit dem Durchrücken durch das Thal verbundene Gefahr, da man gleichsam unter den Füßen der Feinde hinansteigen müsse, und auf die feste Lage der feindlichen Stellung berief und die Soldaten offen aufmunterte, nicht zu kämpfen; auch glaubt man, daß auf sein Anstiften die Schweizer und Deutschen eine Meuterei machten, indem sie ihren Sold verlangten. Zum Rückzuge gezwungen, kehrte also Montpensier vor Circelle zurück und griff dieses am folgenden Tage an, wobei Kamill Vitelli, während er unter den Mauern seine Pflicht als Befehlshaber und Soldat auf ausgezeichnete Weise erfüllte, durch einen Steinwurf auf den Kopf sein Leben verlor. In Folge dieses Unfalls zogen die Franzosen von Circelle ab, ohne es erobert zu haben, und marschirten auf Arriano zu; nichtsdestoweniger waren ihre Befehlshaber geneigt, ihr Glück in einer Schlacht zu versuchen, wenn sie Gelegenheit dazu gehabt hätten.

Allein die Arragonier hatten einen dieser Absicht der Franzosen ganz entgegengesetzten Plan, und dabei beharrten sie, besonders aber die venetianischen Proveditoren, hauptsächlich deßhalb ganz fest, weil sie wußten, daß die Lebensmittel den Feinden zu

mangeln anfingen, und daß dieselben ohne Geld waren, und weil sie sahen, daß die Unterstützung aus Frankreich sich in die Länge zog, weßhalb sie hofften, daß sich die Verlegenheiten und das Ungemach der Franzosen täglich vermehren würden, und daß dieselben auch in andern Theilen des Reichs in größere Bedrängniß gerathen müßten. Denn in den Abruzzen hatte sich vor Kurzem Hannibal, ein natürlicher Sohn des Herrn von Camerino, von freien Stücken mit 400 Reitern, die er auf eigene Kosten hielt, zum Dienste Ferdinands gestellt und dem Markgrafen von Bitonto eine Niederlage beigebracht; auch erwartete man dort den Herzog von Urbino mit 300 Reisigen, der von den Verbündeten neuerdings in Sold genommen worden war. Das Glück der Verbündeten und die höhere Besoldung, welche sie ihm boten, hatte diesen verlockt, den Dienst der Florentiner zu verlassen, zu welchem er noch auf länger als ein Jahr verpflichtet war, indem er sich damit entschuldigte, daß er den Befehlen des Papstes den Gehorsam nicht verweigern könne, weil er ein Lehenträger der Kirche sei. Ihm zog Gratian di Guerra entgegen, um ihm die Spitze zu bieten; er wurde in der Ebene von Sermona von dem Grafen von Celano und dem Grafen von Popoli mit 300 Reitern und 3000 bewaffneten Bauern angegriffen, schlug diese aber in die Flucht.

Allein mit der vor Frangete versäumten Gelegenheit zum Siege, hatte offenbar das Glück der Franzosen zu sinken angefangen, indem zu einer und derselben Zeit fast unzählige Bedrängnisse über sie hereinbrachen, wie der drückendste Geldmangel, Theurung der Lebensmittel, Haß der Bevölkerung, Uneinigkeit der Befehlshaber, Ungehorsam der Soldaten, und theils nothgedrungene, theils freiwillige Entfernung Vieler vom Heere. Denn aus dem Königreiche selbst hatten sie nur wenig Geld ziehen können, und auch aus Frankreich hatten sie keine Summe von einigen Belang erhalten, da die nach Florenz gesendeten 40,000 Dukaten zu spät angewiesen worden waren; deßhalb, und weil viele Orte in ihrer nächsten Umgebung durch die Nähe der Feinde zum Widerstand gegen sie ermuthigt wurden, konnten sie keine Anstalten treffen, um Lebensmittel zu erhalten. Auch im Heere war die größte

Unordnung eingeriſſen, weil die Soldaten entmuthigt waren, die Schweizer und Deutſchen täglich lärmend ihre Zahlung verlangten, und der beſtändige Widerſpruch, welchen Perſy gegen den Herzog von Montpenſier erhob, allen Anſchlägen ſehr ſchadete. Der Fürſt von Biſignano *) mußte ſich nothgedrungen mit ſeiner Mannſchaft vom franzöſiſchen Heere trennen, um zur Deckung ſeiner eignen Beſitzungen heimzukehren, die von Gonſalvos Truppen bedroht waren, und viele Soldaten aus dem Lande ſelbſt riſſen tagtäglich rottenweiſe aus, weil ſie niemals Sold erhalten hatten und außerdem bei der Theilung der Beute und bei der Vertheilung der Lebensmittel von den Franzoſen und Schweizern ſchlecht behandelt wurden. Dieſer Mißverhältniſſe wegen und vor Allem wegen des Mangels an Lebensmitteln war das franzöſiſche Heer gezwungen, ſich allmälig von einem Orte an den andern zurückzuziehen, wodurch ſein Anſehen bei der Bevölkerung ſehr vermindert wurde; und obgleich ihm die Feinde fortwährend auf dem Fuße folgten, ſo hatte es doch keine Hoffnung, ſich mit denſelben ſchlagen zu können, was Montpenſier und Virginius vor Allem wünſchten. Denn um nicht zu einer Schlacht genöthigt zu werden, lagerten ſich die Arragonier immer in feſten Stellungen, und wo ſie an der Benutzung ihrer Vortheile nicht gehindert werden konnten; als jedoch Philipp Roſſo, ein venetianiſcher Anführer, mit ſeiner Compagnie von 100 Reiſigen ſich mit ihnen vereinigen wollte, erlitt er auf dem Marſche eine Niederlage durch die Truppen des Präfekten von Rom.

Endlich als ſich die Franzoſen unter Montecalvòli und Caſalarbore, in der Nähe von Arriano, gelagert hatten, näherte ſich ihnen Ferdinand bis auf die Schußweite einer Armbruſt, blieb jedoch ſtets in einer unangreifbaren Stellung, verurſachte den Franzoſen den größten Mangel an Lebensmitteln und ſchnitt ihnen ſogar das Waſſer ab. Daher beſchloſſen ſie nach Apulien abzu-

*) Nach Giovios Angabe entfernten ſich außerdem auch der Fürſt von Salerno und der Graf von Conſa vom franzöſiſchen Heere, weil ſie an der Sache der Franzoſen verzweifelten; ſie ſchützten jedoch als Zweck ihrer Entfernung vor, daß ſie den Aubigny aus Calabrien herbeirufen und neue Heere auf die Beine bringen wollten.

ziehen, wo sie leichter Lebensmittel zu erhalten hofften; weil sie aber bei der Nähe der Feinde Unfälle befürchteten, wie sie leicht einem Heere auf dem Rückzuge zustoßen, brachen sie mit Einbruch der Nacht in aller Stille auf und marschirten 25 Miglien ehe sie Halt machten. Am folgenden Morgen setzte ihnen Ferdinand nach; da er jedoch die Hoffnung aufgab, sie einzuholen, so lagerte er sich vor Giesualdo und erobert dieses Städtchen, welches zu anderer Zeit eine Belagerung von 14 Monaten ausgehalten hatte, in einem einzigen Tage. Dies machte den Franzosen einen gewaltigen Strich durch die Rechnung; denn entschlossen in Venosa, einem durch seine Lage festen und mit Lebensmitteln in Ueberfluß versehenen Städtchen, Halt zu machen, hatten sie geglaubt, daß Ferdinand Giesualdo nicht so schnell einnehmen würde, und hatten deßhalb viel Zeit verloren in Atella *), welches sie eroberten und plünderten. Ehe sie daher von hier fortzogen, wurden sie von Ferdinand eingeholt, der nach der Einnahme Giesualdos seinen Marsch beschleunigte. Zwar schlugen die Franzosen eine Abtheilung der Arragonier zurück, welche dem Hauptheere vorausgeeilt war; allein sie konnten sich doch nicht mehr nach dem 8 Miglien entfernten Venosa zurückziehen und machten in Atella Halt, in der Absicht zu warten, ob sie von irgend einer Seite her Unterstützung erhielten, und in der Hoffnung, daß sie von dem naheliegenden Venosa und von vielen andern umliegenden Städtchen aus, welche von ihnen besetzt waren, leicht Lebensmittel erhalten

*) Giovio nennt dieses Städtchen Aversa, was die italienischen Herausgeber Guicciardinis für identisch mit Atella erklären, weil Aversa auf den Ruinen des alten Atella erbaut sei. Allein die Herausgeber haben sich ebenso sehr geirrt, als Giovio. Allerdings liegt Aversa auf den Ruinen jenes alten Atella, von welchem bei den Römern eine Gattung des Lustspiels den Namen der atellanischen Fabel hatte; allein es liegt in Campanien zwischen Capua und Neapel, wenigstens 80 Miglien von Venosa, ganz außer dem Wege, welchen die Franzosen von Arriano nach Venosa einschlagen mußten. Ganz verschieden davon ist das hier genannte Atella, welches noch jetzt den nämlichen Namen trägt und auf dem graden Wege von Arriano nach Venosa, in der Nähe des Letzteren, an einem Nebenflusse des Ofanto, im alten Lucanien liegt. Venosa ist das alte Venusium in Lucanien. S.

könnten. Sogleich lagerte sich Ferdinand vor dieser Stadt, einzig und allein darauf bedacht, den Franzosen alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, weil er sah, daß er jetzt hoffen könne, den Sieg ohne Gefahr und ohne Blutvergießen zu erlangen; deßhalb sparte er auch keine Mühe und Sorgfalt in dem Bestreben, ringsum die Stadt viele Gräben zu ziehen und sich zum Herrn der umliegenden Plätze zu machen. Durch die Verlegenheiten der Franzosen wurde ihm jedoch dieses Unternehmen mit jedem Tage mehr erleichtert; denn die deutschen Lanzknechte, welche seit der Anwerbung in ihrem Vaterlande bis dahin nicht mehr als für zwei Monate Sold erhalten hatten, gingen zum Heere Ferdinands über, nachdem alle Zahlungstermine in vergeblicher Erwartung verstrichen waren. Weil also Ferdinand dadurch bessere Gelegenheit erhielt, die Feinde noch mehr zu belästigen und sein Heer weiter auszudehnen, so wurde nun die Zufuhr von Lebensmitteln, die von Venosa und den übrigen umliegenden Orten nach Atella kamen, noch mehr erschwert. In Atella selbst aber war kein so großer Vorrath, daß die Franzosen lange davon hätten leben können; denn es war nur wenig Getraide vorhanden, und nachdem die Arragonier eine Mühle zerstört hatten, welche an dem in der Nähe der Stadtmauern vorüberlaufenden Flüßchen lag, fehlte es in der Stadt sogar auch an Mehl.

Die gegenwärtige Noth wurde aber den Franzosen nicht erleichtert durch die Hoffnung auf die Zukunft, weil von keiner Seite her ein Zeichen nahender Hülfe wahrzunehmen war; vielmehr gab der Unfall, welcher sie in Calabrien traf, ihrer Sache den Todesstoß. Die lange Krankheit Aubignys hatte nämlich Viele seiner Leute bestimmt, sich zu dem Heere des Montpensier zu begeben, und dadurch hatte Gonsalvo Gelegenheit erhalten, mehrere Städte *) in jener Provinz einzunehmen. Zuletzt hatte

*) Diese Städte waren Squillace, Simari, Crotone, Seminara, Nicastro, Terranuova und Cosenza, sämmtlich im südlichen Theile Calabriens. — Castrovillari liegt auf der Hauptstraße von Neapel nach Messina, an dem in den Golf von Tarent mündenden Coscile. — Laino ist das jetzige Lagonegro, welches nordwestlich vom vorigen auf der nämlichen Straße am Sorgipiano liegt. S.

Gonsalvo mit den spanischen Truppen und mit vielen eingebornen Soldaten in Castrovillare Halt gemacht; dort erhielt er Nachricht, daß sich der Graf von Meletto und Alberigo von San Severino und viele andere Barone mit einer Truppenzahl, welche der seinigen fast gleichkäme, in Laino befänden, und daß sie bei fortwährender Vergrößerung ihres Heerhaufens zum Angriffe gegen ihn heranzuziehen beabsichtigten, sobald sie ihm überlegen sein würden. Daher beschloß er denselben zuvorzukommen, indem er sie unvermuthet zu überrumpeln hoffte, weil die Festigkeit ihrer Stellung sie sicher machte. Denn das Schloß von Laino liegt am Flusse Sapri, welcher Calabrien von der Provinz Principato (citeriore) trennt; das Städtchen selbst aber liegt an der andern Seite des Flusses, und dort war ihre Stellung durch das Schloß gegen Jeden gedeckt, der sie auf dem geraden Wege angreifen wollte; auch lagen zwischen Laino und Castrovillari noch Murano und einige andere Städte des Fürsten von Bisignano, die gleichfalls von ihnen besetzt waren. Allein Gonsalvo hatte einen ganz anderen Plan; er brach mit seinen sämmtlichen Truppen kurz vor Einbruch der Nacht von Castrovillare auf, verließ den geraden Weg und schlug einen Umweg ein, der freilich weit länger und beschwerlicher war, weil man einige Berge zu übersteigen hatte. Nachdem er auf diese Weise an den Fluß Sapri gekommen war, schickte er das Fußvolk auf dem Wege vorwärts, welcher zu der zwischen der Stadt Laino und dem Schlosse liegenden Brücke führt, die wegen der allzugroßen Sicherheit der Feinde nur nachlässig bewacht war; er selbst setzte mit der Reiterei zwei Miglien weiter oberhalb durch eine Furth über den Fluß und kam vor Tag an die Stadt. Da er die Feinde ohne Vorposten und Wachen fand, so zersprengte er sie in einem Augenblick und nahm eilf Barone und fast die sämmtliche Mannschaft gefangen, weil sie auf ihrer Flucht gegen das Schloß hin dem spanischen Fußvolk in die Hände fielen, welches bereits den Uebergang über die Brücke gesperrt hatte.

In Folge dieser ehrenvollen Unternehmung, welche der erste unter den Siegen war, die Gonsalvo im Königreich Neapel davontrug, eroberte er einige andere Städte in Calabrien wieder,

und sein Heer erhielt beträchtlichen Zuwachs. Dann brach er mit 6000 Mann auf, um sich mit dem Belagerungsheere vor Atella zu vereinigen, zu welchem wenige Tage zuvor 100 Reisige des in den Sold der Verbündeten getretenen Herzogs von Candia gestoßen waren, während dieser selbst mit dem Reste seiner Compagnie im Gebiete Roms zurückgeblieben war. Gonsalvos Ankunft hatte zur Folge, daß Atella noch enger, und zwar von drei Seiten, eingeschlossen wurde, indem sich die arragonischen Truppen auf der einen, die venetianischen auf der andern und die spanischen auf der dritten Seite davorlegten; daher war jetzt die Zufuhr der nach der Stadt bestimmten Lebensmittel fast gänzlich abgeschnitten, hauptsächlich durch die Stradioten der Venetianer, welche überall umherstreiften und viele Franzosen gefangen nahmen, die von Venosa her Proviant zuführten. Auch aufs Fouragiren konnten die Belagerten nur noch zu ungewöhnlichen Stunden und unter starker Bedeckung ausziehen; allein auch dieses wurde ihnen bald gänzlich verwehrt, und als Paul Vitelli um die Mittagszeit *) mit 100 Reisigen ausrückte, wurde er von dem Markgrafen von Mantua in einen Hinterhalt gelockt und verlor einen Theil seiner Leute. So verloren die Belagerten Alles, was ihnen hätte nützlich werden können, und wurden zuletzt so enge eingeschlossen, daß sie sogar unter Bedeckung ihre Pferde nicht mehr zum Tränken an den Fluß führen konnten, während in der Stadt den Menschen selbst das nöthige Wasser fehlte. So vielem Ungemach erliegend und von aller Hoffnung verlassen, nachdem sie die Belagerung bereits 32 Tage ausgehalten hatten, waren sie endlich genöthigt, sich zu ergeben, und schickten unter freiem Geleite, das ihnen zugesichert wurde, den Persy, den Bartholomäus von Alviano und einen der Schweizeranführer an Ferdinand, um mit ihm zu unterhandeln; mit ihm kamen sie über folgende Bedingungen überein:

Die Feindseligkeiten sollten zwischen beiden Theilen auf 30 Tage eingestellt sein; es dürfe Keiner der Belagerten während dieser Zeit Atella verlassen; die nöthigen Lebensmittel aber sollten sie

*) Nach Giovios Angabe geschah dieses am 5. August.

Tag für Tag von den Arragoniern erhalten; dem Montpensier sollte gestattet sein, seinem Könige von dem Abschlusse dieses Vertrages Anzeige zu machen; erhielte er aber binnen 30 Tagen keinen Entsatz, so müsse er Atella und Alles, was im Königreiche Neapel noch in seiner Gewalt sei, sammt allem darin befindlichen Geschütz übergeben; Person und Eigenthum der Soldaten sollten jedoch geschont werden, und es sollte jedem Franzosen freistehen mit dem Seinigen zu Lande oder zur See nach Frankreich zurückzukehren; auch die Orsini und die übrigen italienischen Söldneranführer dürften mit ihren Truppen zurückkehren, wohin sie außerhalb des Königreichs Neapel wollten; den Baronen und den übrigen Neapolitanern, welche die Partei des Königs von Frankreich ergriffen hätten, sollte, falls sie sich binnen 15 Tagen bei Ferdinand stellten, alle Strafe erlassen sein, und Alles zurückgegeben werden, was sie beim Anfange des Krieges besaßen.

Nachdem die ausbedungene Frist verstrichen war, wurde Montpensier mit allen Franzosen, mit vielen Schweizern und mit den Orsini nach Castelamare am Meere des alten Stabiä geführt. Man stritt sich darüber, ob Montpensier, als Generalstatthalter des Königs und als Vorgesetzter aller übrigen Befehlshaber, verpflichtet wäre, wie Ferdinand behauptete, dafür zu sorgen, daß Alles an Ferdinand zurückgegeben werde, was noch im Königreich Neapel im Namen des Königs von Frankreich besetzt sei; denn Montpensier behauptete, er sei nur gehalten, dasjenige zurückzugeben, was sich in seiner Gewalt befinde, und sein Ansehen gehe nicht soweit, daß er den Hauptleuten und Platzcommandanten zu befehlen habe, die sich in Calabrien, in den Abruzzen, in Gaeta und in vielen andern Städten und festen Plätzen befänden, deren Vertheidigung ihnen vom Könige, nicht aber von ihm übertragen worden sei. Nachdem man sich darüber einige Tage lang gestritten hatte, wurden die Franzosen nach Bajä geführt, indem sich Ferdinand den Anschein gab, als wolle er sie nach Frankreich abziehen lassen; allein unter dem Vorwande, daß die Schiffe, auf welchen sie eingeschifft werden sollten, noch nicht in Ordnung wären, wurden sie dort, zwischen Bajä und Pozzuolo zerstreut, so lange hingehalten, daß in Folge der bösen Luft und vielerlei

andern Ungemachs Krankheiten unter ihnen einzureißen anfingen, so daß Montpensier starb, und daß von dem Reste seiner Truppen, der mehr als 5000 Mann ausmachte, so Viele weggerafft wurden, daß kaum 500 wohlbehalten nach Frankreich zurückgebracht wurden. *) Virginius und Paul Orsino wurden auf Verlangen des Papstes, der bereits beschlossen hatte, dieser Familie ihre Besitzungen zu entziehen, in das Castell dell' Uovo eingesperrt, und ihre Truppen, welche unter der Leitung des Johann Jordan, eines Sohnes des Virginius, und unter der des Bartholomäus von Alviano abzogen, wurden auf Befehl des Nämlichen von dem Herzog von Urbino in den Abruzzen ausgeplündert. Johann Jordan und Alviano, welche vorher auf Ferdinands Befehl ihre Truppen auf dem Marsche verlassen hatten und nach Neapel zurückgekehrt waren, wurden ebenfalls eingekerkert; dem Alviano jedoch verschaffte entweder seine eigne List, oder ein geheimer Befehl Ferdinands, der ihm sehr gewogen gewesen war, die Möglichkeit zu entfliehen.

Nach dem Siege von Atella theilte Ferdinand, um den Rest seines Reiches wieder zu erobern, sein Heer in verschiedene Abtheilungen, schickte den Prinzen Friedrich und den Prosper Colonna vor Gaeta, um dieses zu belagern, und den Fabrizius Colonna in die Abruzzen, wo sich bereits Aquila wieder für die Arragonier erklärt hatte; er selbst aber erstürmte das Schloß von San Severino, wo er, den Andern zum schreckenden Beispiel, den Befehlshaber und dessen Sohn enthaupten ließ, und belagerte dann Salerno. Hier kam der Fürst von Bisignano zu ihm, um zu unterhandeln, und schloß für sich, für den Fürsten von Salerno, für den Grafen von Capaccio und für einige andere Barone mit dem Könige einen Vergleich, zufolge dessen sie in dem Besitze ihrer Ländereien bleiben, aber Ferdinand zu seiner Sicherheit ihre festen Plätze für eine bestimmte Zeit behalten sollte. Nach dem Abschlusse dieses Vergleichs begaben sie sich nach Neapel.

*) Giovio reinigt den Ferdinand von dem Verdacht, als habe er absichtlich die Franzosen durch Clima und Krankheiten aufreiben lassen, durch die Angabe, daß auch unter den arragonischen Truppen pestartige Krankheiten ausgebrochen waren, an welchen Viele starben.

Auch in den Abruzzen fand kein großer Widerstand Statt; denn Gratian di Guerra, der sich mit 800 Reitern dort befand, zog sich nach Gaeta zurück, weil es ihm nicht mehr möglich war, sich zu vertheidigen. Nach Calabrien, dessen größter Theil noch in der Gewalt der Franzosen war, kehrte Gonsalvo zurück. Dort leistete zwar Aubigny einigen Widerstand; endlich aber nach Groppoli zurückgedrängt, und nach dem Verluste Manfredonias und Cosenzas, welches zuvor von den Franzosen geplündert worden war, aller Hoffnung beraubt, verstand er sich dazu, ganz Calabrien zu räumen, und erhielt die Erlaubniß, zu Lande nach Frankreich zurückzukehren.

Gewiß ist, daß viele dieser Unfälle durch die Nachlässigkeit und Unklugheit der Franzosen veranlaßt wurden; denn obgleich Manfredonia sehr fest war und in einem gesegneten Lande lag, aus welchem es sich leicht mit Lebensmitteln hätte versehen können, und obgleich der König von Frankreich den Befehl über diese Stadt dem Gabriel von Montfaucon übertragen hatte, den er für einen tapferen Mann hielt, so war die Stadt doch nach kurzer Belagerung durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Andere Städte, die sich hätten vertheidigen können, ergaben sich aus Feigheit, oder weil man nicht Muth genug hatte, die Beschwerden einer Belagerung auszuhalten. Einige Befehlshaber, welche die ihnen anvertrauten Festungen gut verproviantirt vorgefunden hatten, verkauften gleich Anfangs die Lebensmittel, so daß sie nachher beim ersten Erscheinen der Feinde gezwungen waren, sich sogleich zu ergeben. Dadurch verlor der Name der Franzosen jenes Ansehen, welches ihm die Tapferkeit des von Johann von Anjou zur Vertheidigung des Castells dell' Uovo zurückgelassenen Befehlshabers verschafft hatte, der sich in jenem Schlosse nach dem Siege Ferdinands I. noch viele Jahre lang behauptet hatte, bis ihn die gänzliche Aufzehrung aller Lebensmittel zur Uebergabe nöthigte.

So war also fast das ganze Reich wieder erobert bis auf Tarent, Gaeta, einige Plätze, in welchen Karl di Sanguine sich behauptete, und Monte Sant' Angelo *), von wo aus Prinz

*) Eine Stadt in einer wilden Bergschlucht in der apulischen Seeprovinz Capitanata, nordöstlich von Manfredonia. S.

Julian von Lothringen die umliegende Gegend beunruhigte und sich dadurch sehr berühmt machte. Ferdinand, der nun auf dem Gipfel des Ruhmes stand und die größte Hoffnung hatte, seinen Vorfahren an Macht gleichzukommen, begab sich nach Somma, einem am Fuße des Berges Vesuv gelegenen Städtchen, wo sich die Königin, seine Gemahlin, befand; allein in Folge der überstandenen Beschwerden, oder in Folge neuerer Ausschweifungen *) erkrankte er dort so bedeutend, daß man ihn beinahe schon ohne Hoffnung auf Rettung nach Neapel brachte, wo er nach wenigen Tagen sein Leben beschloß, ehe noch ein Jahr seit dem Tode seines Vaters Alphons verflossen war. Wegen des über die Franzosen davongetragenen Sieges, wegen des Adels seiner Gesinnung, und wegen vieler wahrhaft königlichen Tugenden, die an ihm in mehr als gewöhnlichem Maße hervorleuchteten, hinterließ er nicht nur in seinem Reiche, sondern sogar in ganz Italien eine sehr hohe Meinung von seinem Werthe. Er hinterließ bei seinem Tode keine Kinder; deßhalb folgte ihm Prinz Friedrich, sein Oheim, auf dem Throne, so daß das Königreich Neapel in drei Jahren fünf verschiedene Könige sah. **) Friedrich kam sogleich von Gaeta herbei, dessen Belagerung er leitete, und seine Stiefmutter, die alte Königin, übergab ihm das neue Schloß, obgleich Viele den Argwohn gehegt hatten, sie möchte es für ihren Bruder, den König Ferdinand von Spanien, behalten wollen. Bei diesem Anlasse bewies nicht nur die Bevölkerung von Neapel eine ausgezeichnete Zuneigung gegen Friedrich, sondern sogar auch die Fürsten von Salerno und Bisignano und der Graf von Capaccio thaten das Nämliche; denn diese waren in Neapel die Ersten, die ihn als König ausriefen, und als er aus dem Schiffe stieg, waren sie die Ersten, die ihm entgegenzogen und

*) Ferdinand, noch nicht lange vermählt mit seiner Stieftante Johanna (vergl. Buch II. Kap. V. Blatt 94.), erkrankte in Folge seiner Unmäßigkeit im Genusse der ehelichen Freuden und starb am 8. Oktober 1496 im 29. Jahre seines Alters nach anderthalbjähriger Regierung.

**) Diese fünf Könige waren: Ferdinand der Aeltere, der am 25. Januar 1494 gestorben war, dessen Sohn Alphons und Enkel Ferdinand, Karl VIII. von Frankreich, und endlich Friedrich.

ihn als König begrüßten. Zu ihm hatten sie nämlich weit mehr Zutrauen, als zu dem verstorbenen Könige, theils weil er ein Mann von milder Gesinnung war, theils weil man bereits nicht geringen Verdacht hegte, daß Ferdinand im Sinne gehabt habe, sobald nur seine Lage erst fester begründet wäre, alle diejenigen heftig zu verfolgen, die sich in irgend einer Weise den Franzosen günstig gezeigt hätten. Um daher diese gänzlich mit sich auszusöhnen, gab Friedrich ihnen allen ihre Festungen mit einem Edelmuth zurück, der ihm viel Lob erwarb.

Viertes Kapitel.

Der Cardinal von St. Malo hintertreibt den Zug des Königs Karl nach Italien. Auf Ludwig Sforzas Anstiften zieht Kaiser Maximilian dorthin. Bruder Hieronymus erhält die Florentiner auf der Seite der Franzosen. Die Florentiner erleiden eine Niederlage durch die Pisaner. Verschiedene Waffenthaten im Gebiete Pisas. Tod des Peter Capponi. Der Kaiser schickt Gesandte nach Florenz. Schiffbruch der kaiserlichen Flotte.

Diese Unfälle, welche den Franzosen so große Schande und so großen Schaden verursachten, waren jedoch noch nicht im Stande, den Eifer des Königs von Frankreich zu entflammen und in seine Zurüstungen neues Leben zu bringen; denn da sich Karl VIII. von den Vergnügungen nicht losreißen konnte, so zauderte er vier Monate, ehe er nach Lyon zurückkehrte. Zwar hatte er sehr oft während dieser Zeit seinen Vertrauten, welche in Lyon zurückgeblieben waren, den dringenden Auftrag ertheilt, die Rüstungen zu Wasser und zu Lande zu beschleunigen; zwar hatte der Herzog von Orleans bereits Anstalten zu seiner Abreise getroffen: allein der Cardinal von St. Malo setzte seine alten Kunstgriffe fort; die Reisigen erhielten ihre Zahlungen nur langsam und rückten deßhalb auch nur langsam nach Italien zu, und die Flotte, welche sich in Marseille vereinigen sollte, wurde so schläfrig in Stand gesetzt, daß die Verbündeten Zeit hatten, zuerst nach Villafranca, einem sehr geräumigen Hafen in der Nähe von Nizza, dann bis nach Pomegue *) bei Marseille eine Flotte zu senden, welche sie auf gemeinsame Kosten in Genua zusammengebracht hatten, um

*) Dieses ist der Name einer Insel, westlich von Marseille. S.

zu verhindern, daß französische Fahrzeuge nach Neapel kämen. Auch vermuthete man, daß zu dieser hauptsächlich durch den Cardinal von St. Malo verursachten Langsamkeit noch ein anderer geheimerer Beweggrund kam, der mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit in der Brust des Königs von denjenigen genährt wurde, die aus mancherlei Gründen die Gedanken des Königs von den Angelegenheiten Italiens abzuziehen suchten. Denn man hatte den König in Verdacht, als mißgönne er in seinem Innern dem Herzog von Orleans die Macht, welche diesem der Sieg durch Erwerbung des Herzogthums Mailand verschafft haben würde; außerdem aber hatte man ihn überredet, es sei nicht rathsam für ihn aus Frankreich abzureisen ohne vorherige Beilegung seiner Zwistigkeiten mit dem spanischen Königspaare, welches den Wunsch verrieth, sich mit ihm auszusöhnen, und deßhalb Gesandte an ihn geschickt hatte, um ihm einen Waffenstillstand und sonstige Mittel zur Verständigung vorzuschlagen. Auch riethen ihm Viele, die nahe Niederkunft der Königin abzuwarten; denn weder seiner Klugheit, noch der Liebe, die er zu seinen Völkern haben sollte, sei es angemessen, daß er seine Person so großen Gefahren aussetze, ehe er einen Sohn habe, welcher der rechtmäßige Nachfolger in seinem so bedeutenden Reiche wäre. Dieser Grund wurde noch gewichtiger durch die Niederkunft der Königin; denn binnen weniger Tage starb das Söhnchen, welches sie geboren hatte. So wurden theils durch die Nachlässigkeit und die geringe Einsicht des Königs, theils durch die von Andern verstellter Weise erhobenen Schwierigkeiten die Zurüstungen so sehr verzögert, daß die Vernichtung der französischen Truppen und der gänzliche Verlust des Königreichs Neapel die Folge davon war. Das nämliche Schicksal würden auch Karls Verbündete in Italien gehabt haben, wenn sie nicht selbst ihre Sache mit Ausdauer vertheidigt hätten.

Es ist oben gesagt worden, daß man aus Furcht vor den Rüstungen der Franzosen, mehr nach dem Wunsche Ludwig Sforzas, als nach dem der Venetianer, Unterhandlungen begonnen hatte, um den Kaiser Maximilian zum Zuge nach Italien zu bewegen; mit diesem war man, während jene Furcht noch fort-

dauerte, übereingekommen, daß ihm die Venetianer und Ludwig Sforza drei Monate lang 20,000 Dukaten monatlich entrichten sollten, damit er dafür eine bestimmte Anzahl Reiterei und Fußvolk mit sich brächte. Nach dem Abschlusse dieser Uebereinkunft begab sich Ludwig in Gesellschaft der Gesandten der Verbündeten nach Manzo *), einem Orte jenseit der Alpen an den Gränzen Deutschlands, um sich mit dem Kaiser zu besprechen. Nach einer langen Unterredung daselbst ging er am nämlichen Tage zurück nach Bormio, einem Städtchen diesseits der Alpen im Herzogthum Mailand, wohin sich am folgenden Tage unter dem Schein einer Jagd Maximilian verfügte. In dieser zweitägigen Unterredung setzte der Kaiser mit den Italienern die Zeit und die Art seines Uebergangs über die Alpen fest und kehrte dann nach Deutschland zurück, um die Ausführung des Verabredeten zu beschleunigen. Da jedoch indessen das Gerede von den Rüstungen der Franzosen nachließ, so daß es nicht mehr nöthig schien, den Kaiser deßwegen nach Italien kommen zu lassen, so nahm sich Ludwig vor, jetzt zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten zu benützen, was er früher um seiner eignen Sicherheit willen angebahnt hatte. Daher fuhr er fort, bei dem Kaiser auf die Ausführung des Zuges zu dringen, und als die Venetianer keine Lust hatten zu dem Versprechen, zu weiteren 30,000 Dukaten beitragen zu wollen, welche der Kaiser außer den früher versprochenen 60,000 Dukaten verlangte, so verpflichtete sich Ludwig, jene Summe allein zu bezahlen, worauf dann endlich der Kaiser nach Italien zog, kurz vorher, ehe Ferdinand starb. Als Maximilian von dessen Tode Nachricht erhielt, was erst geschah, als er sich bereits in der Nähe Mailands befand, stieg der Gedanke in ihm auf, das Königreich Neapel an seinen Schwiegersohn Johann, den einzigen Sohn des Königs von Spanien, zu bringen; als ihm jedoch Ludwig vorstellte, daß ganz Italien dieses ungern

*) Corio nennt diesen Ort Malsio und gibt an, daß Ludwigs Reise im Juli 1497 Statt fand. Obwohl die letztere Angabe unrichtig scheint, ist der Name Malsio doch ohne Zweifel richtiger, als Manzo, und es ist Mals in Tyrol gemeint, von welchem die hochgelegene Haide an der obern Etsch ihren Namen hat. S.

ſehen, daß die Verbündeten dadurch in Uneinigkeit gerathen, und daß folglich die Pläne des Königs von Frankreich dadurch begünſtigt werden würden, ſo gab er nicht nur jenen Gedanken auf, ſondern ſprach ſich auch brieflich zu Gunſten der Nachfolge Friedrichs aus.

Der Kaiſer war auf ſeinem Zuge nur von ſehr wenigen Truppen begleitet; allein man hörte ſagen, daß bald noch mehrere nachrücken würden, bis die Zahl voll wäre, die er zu ſtellen verpflichtet war. Er machte in Vigevano Halt, wo man ſich im Beiſein Ludwig Sforzas, des Cardinals von Santa Croce, der vom Papſte als Geſandter an den Kaiſer geſchickt war, und der übrigen Geſandten der Verbündeten darüber beſprach, daß Maximilian nach Piemont ziehen ſolle, um Aſti wegzunehmen und den Herzog von Savoyen nebſt dem Markgrafen von Montferrat, als zum römiſchen Reich gehörige Glieder, von dem Könige von Frankreich abwendig zu machen. Wirklich forderte der Kaiſer dieſe beiden Fürſten auf, ſich in irgend einer Stadt in Piemont zu einer Unterredung mit ihm einzufinden; allein da ſeine Streitkräfte verächtlich waren, und da das Anſehen des kaiſerlichen Names nicht durch eine entſprechende Macht Gewicht erhielt, ſo verſtand ſich keiner derſelben zu der Zuſammenkunft mit ihm, und auch von dem Unternehmen gegen Aſti ließ ſich kein glücklicher Erfolg hoffen. In gleicher Weiſe drang der Kaiſer darauf, daß der Herzog von Ferrara, welcher die Städte Modena und Reggio *) vom Reiche zu Lehen beſaß, zu ihm kommen ſolle, unter dem Anerbieten, daß des Herzogs eigner Schwiegerſohn Ludwig Sforza mit ſeinem Worte für deſſen Sicherheit bürgen werde; allein auch dieſer weigerte ſich zu kommen, indem er vorgab, ſeine Ehre laſſe dieſes nicht zu, weil er das kleine Schloß von Genua noch in Verwahrung habe. Weil nun Ludwig Sforza noch immer geſtachelt wurde von ſeiner alten Begierde und von Mißvergnügen darüber, daß Piſa, nach welchem er ſich ſo ſehr ſehnte, mit großer Gefahr für ganz Italien in die Gewalt der

*) Reggio im Herzogthum Modena, auf der Hauptſtraße von Modena nach Parma. S.

Venetianer fallen sollte, so wünschte er sehnlichst, dieses zu hintertreiben, und munterte daher den Kaiser auf, nach Pisa zu ziehen, indem er demselben mit Worten voll Hinterlist vorspiegelte, die Florentiner würden nicht im Stande sein, dem Kaiser und den Streitkräften der Verbündeten Widerstand zu leisten, und würden sich daher nothgedrungen von der Verbindung mit dem Könige von Frankreich lossagen; auch würden sie sich nicht weigern können, die Beendigung ihres Streites mit den Pisanern, wenn nicht auf dem Wege des Vergleichs, doch wenigstens auf dem Wege Rechtens der Entscheidung des Kaisers anheimzustellen und Pisa nebst seinem Gebiete den Händen desselben zu übergeben. Die Einwilligung dazu hoffte Ludwig durch sein Ansehen von den Pisanern erwirken zu können; auch hoffte er, daß die Venetianer, besonders wenn alle andern Verbündeten darein willigten, sich einem Plane nicht widersetzen würden, welcher so große Vortheile für das allgemeine Beßte versprach und seiner Natur nachst höchst billig war. Denn da Pisa von Alters her eine Reichsstadt war, so schien die Beurtheilung der Rechtsgründe derjenigen, welche Ansprüche auf dieselbe machten, keinem Andern zuzustehen, als dem Kaiser. War aber Pisa einmal in den Händen des Kaisers, so hoffte Ludwig durch Geld und durch das Ansehen, in welchem er bei'm Kaiser stand, es leicht dahin zu bringen, daß dasselbe an ihn abgetreten würde. Unter dem Vorgeben, daß man jetzt, wo die Furcht vor einem Kriege mit den Franzosen verschwunden sei, die Anwesenheit des Kaisers dazu benützen müsse, um die Florentiner zur Vereinigung mit den übrigen Verbündeten gegen den König von Frankreich zu bewegen, brachte Ludwig Sforza in der Berathung diese seine Ansicht vor, und dieselbe gefiel dem Kaiser, welcher mißvergnügt darüber war, daß seine Anwesenheit in Italien ganz erfolglos sein sollte; und da der Kaiser wegen seiner weitaussehenden Pläne, und ebenso sehr wegen seines unordentlichen Haushalts und seiner maßlosen Verschwendung stets Mangel an Geld hatte, so hoffte er, daß Pisa ein Mittel werden könnte, entweder von den Florentinern, oder von Andern, sehr große Summen herauszutreiben. Allein in gleicher Weise wnrde dieser Plan, als ein für die Sicherheit

Italiens sehr ersprießlicher, von allen Verbündeten gebilligt, indem selbst der venetianische Gesandte nicht widersprach; denn obwohl der Senat von Venedig einsah, wohin Ludwigs Anschläge zielten, so getraute er sich doch, dieselben leicht hintertreiben zu können, und hoffte, daß sich die Pisaner in Folge der Anwesenheit des Kaisers leicht in den Besitz des Hafens von Livorno setzen könnten; war dieser aber einmal mit Pisa vereinigt, so schien für die Florentiner alle Hoffnung verloren, Pisa jemals wieder erobern zu können.

Die Verbündeten hatten früher oft den Florentinern dringend angelegen, daß dieselben sich mit ihnen vereinigen möchten, und zu der Zeit, als sie in der größten Besorgniß vor dem Einrücken der Franzosen waren, hatten sie den Florentinern sogar Hoffnung gemacht, als wollten sie die Verpflichtung übernehmen, dahin zu wirken, daß Pisa unter die Herrschaft derselben zurückkehre; allein die Florentiner hatten Verdacht gegen die Venetianer und gegen Ludwig Sforza wegen deren Lust nach dem Besitze Pisas und wollten nicht von dem Könige von Frankreich leichtsinniger Weise abfallen; daher hatten sie jenen Anerbietungen nur wenig Gehör geschenkt. Dazu bewog sie außerdem die Hoffnung, daß sie, wenn Karl VIII. wiederkäme, ihre Städte Pietrasanta und Serezana wieder erobern könnten, deren Wiedererlangung sie von den Verbündeten nicht hoffen konnten; noch weit mehr aber bestimmte sie dazu der Umstand, daß sie mehr ihre Verdienste und das, was sie dem Könige von Frankreich zu Liebe erduldeten, als den Charakter und die Gewohnheiten Karls VIII. in Anschlag brachten und deßhalb sich einbildeten, sie müßten durch den Sieg desselben nicht nur in den Besitz Pisas, sondern auch in den Besitz fast des ganzen übrigen Toscanas gelangen. In dieser Ueberzeugung wurden sie bestärkt durch die Worte des Hieronymus Savonarola, der fortwährend großes Glück und Erweiterung der Herrschaft prophezeite, welche ihrem Staate nach vielem Ungemach bestimmt wären, und dagegen den römischen Hof und alle übrigen Mächte Italiens mit den größten Unglücksfällen bedrohte. Obgleich es nun nicht an Leuten fehlte, welche dem Bruder Hieronymus widersprachen, so wurde ihm doch von dem

größten Theile des Volkes sehr viel Glauben geschenkt, und viele der vornehmsten Bürger hiengen ihm an theils aus Neigung, theils aus Ehrgeiz, theils aus Furcht. Weil also die Florentiner entschlossen waren, ihre Freundschaft mit dem Könige von Frankreich fortzusetzen, so schienen die Verbündeten Ursache zu haben, sie mit Gewalt zu dem zu zwingen, wozu sie von freien Stücken keine Lust hatten. Dies hielt man auch für ein nicht schwieriges Unternehmen, weil die Florentiner von allen ihren Nachbarn gehaßt waren und von dem Könige von Frankreich keine Hülfe hoffen konnten; denn da dieser seine eignen Truppen im Stich gelassen hatte, so ließ sich leicht glauben, daß er nicht daran denken würde, Andere zu retten. Auch waren die Florentiner durch die sehr schweren Ausgaben, welche sie bei verminderten Einkünften bereits drei Jahre lang getragen hatten, dermaßen erschöpft, daß man glaubte, sie würden lange Anstrengungen nicht mehr aushalten können. Denn auch in diesem Jahre hatten sie stets den Krieg gegen die Pisaner mit abwechselndem Erfolg fortgesetzt; dieser Krieg war merkwürdiger wegen der bei vielen Unternehmungen von beiden Seiten bewiesenen Kriegskenntniß und wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher man Alles betrieb, als wegen der Größe der kämpfenden Heere und wegen der Wichtigkeit der Plätze, um welche man kämpfte, und welche unbekannte und an und für sich unbedeutende Schlösser waren.

Kurze Zeit nach der Uebergabe der Citadelle von Pisa an die Pisaner, und vor der Ankunft der venetianischen Hülfstruppen in Pisa hatten nämlich die Truppen der Florentiner das Castell Buti eingenommen und sich vor Calci gelagert; ehe sie dieses jedoch eroberten, hatten sie angefangen auf dem Berge der Doloroſa *) eine Bastion zu errichten, um sich die Zufuhr der Lebensmittel zu sichern; allein das als Besatzung hineingelegte Fußvolk erlitt in Folge seiner Nachlässigkeit eine Niederlage durch die

*) Dieser Berg liege in der Nähe von Buti und hat, nach Giovio, seinen Namen von seiner rauhen Beschaffenheit, wahrscheinlicher aber von einer Kapelle der schmerzhaften Muttergottes. Calci, dessen Thal das beste Oel in Toscana liefert, Buti und die jetzt verfallene Bergfestung Verrucola liegen alle in der Nähe Pisas. S.

pisanischen Truppen. Kurz nachher, als Franz Secco sich mit zahlreicher Reiterei in dem Flecken Buti gelagert hatte, um dem Herkules Bentivoglio die Zufuhr von Lebensmitteln zu sichern, der mit dem florentinischen Fußvolk die kleine Bergfestung Verrucola umlagert hielt, wurde er unvermuthet von einer Schaar Fußvolk angegriffen, welches einen Ausfall aus Pisa gemacht hatte, und verlor einen nicht unbedeutenden Theil seiner Reiter, weil der Ort, wo er stand, für die Benutzung der Reiterei ungünstig war. Als nun durch diese Erfolge die Pisaner im Vortheil zu sein schienen und Hoffnung auf noch größere Erfolge hatten, weil die Hülfstruppen der Venetianer bereits einzutreffen anfingen, gab sich Herkules Bentivoglio, der in dem Castell von Bientina stand, auf die Nachricht, daß Johann Paul Manfrone, ein Befehlshaber der Venetianer, mit der ersten Abtheilung der venetianischen Truppen in dem nur zwei Miglien von Bientina entfernten Vico Pisano angekommen sei, den Anschein, als fürchte er sich, indem er bald in's offene Feld ausrückte, bald aber sich wieder nach Bientina zurückzog, wenn sich die venetianischen Truppen nur sehen ließen. Nachdem er auf diese Weise wahrgenommen hatte, daß Manfrone kühn und unbesonnen sei, lockte er denselben eines Tages mit großer List in einen Hinterhalt, wo er ihm den größten Theil seines Fußvolks und seiner Reiterei erschlug, und ihn dann bis unter die Mauern von Vico Pisano verfolgte. Doch sollten die Florentiner die Freude über diesen Sieg auch nicht ganz ungetrübt genießen; denn als sie sich eben zurückziehen wollten, wurde Franz Secco, der am nämlichen Morgen sich mit Bentivoglio vereinigt hatte, durch einen Büchsenschuß getödtet. Später langten auch die übrigen Truppen der Venetianer an, bei welchen sich 800 Stradioten nebst dem Proveditore Justinian Moresino befanden. Weil dadurch die Pisaner dem Herkules Bentivoglio weit überlegen wurden, so wollte dieser, der die Gegend ganz genau kannte, sich weder einer Gefahr aussetzen, noch das Feld ganz räumen, und nahm seine Stellung auf einem sehr festen Punkte zwischen dem Schlosse von Ponte d'Era *) und dem Flusse Era. Durch diese vortheilhafte Stellung

*) Dieser südöstlich von Pisa liegende Ort hat seinen Namen von der

hinderte er die Fortschritte der Feinde bedeutend, die während dieser ganzen Zeit nur das Schloß von Buti einnahmen, welches sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergab, und nur darauf bedacht waren, das ganze Land von ihren Stradioten ausplündern zu lassen; 300 Stradioten, die einen Zug in das Thal der Era unternommen hatten, wurden von den Truppen geschlagen, welche Herkules Bentivoglio ihnen nachgeschickt hatte.

Zur nämlichen Zeit wurden die Florentiner von den Sienesern angegriffen; diese benutzten die Gelegenheit, wo jene im Gebiete Pisas zu thun hatten, und schickten auf den Rath der Verbündeten den Herrn von Piombino und den Johann Savello zur Belagerung der Bastion bei der Brücke von Valiano aus. Als sie aber hörten, daß unter dem Befehle des Rinuccio von Marciano ein Hülfsheer heranrücke, zogen sie sich über Hals und Kopf zurück und ließen einen Theil ihres Geschützes im Stiche. Weil also die Gefahr von dieser Seite abgewendet war, schickten die Florentiner den Rinuccio mit seinen Truppen in das Gebiet von Pisa, wodurch ihr Heer dort fast ebenso stark wurde, als das der Pisaner, so daß sich nun der Krieg auf Eroberung und Vertheidigung der Bergschlösser beschränkte; weil es diese aber mit den Pisanern hielten, so waren die Florentiner doch eher im Nachtheil. Auch ereignete es sich, daß die Pisaner durch Verrath in das Castell von Ponte di Sacco eindrangen, dort eine Compagnie Reisige plünderten und den Ludwig von Marciano gefangen nahmen; aus Furcht vor den in der Nähe stehenden florentinischen Truppen verließen sie diesen Platz jedoch sogleich wieder. Um sich auch den Besitz der Anhöhen besser zu sichern, welche von großer Wichtigkeit waren, weil von dort aus Lebensmittel nach Pisa gebracht und die Florentiner am Verkehr mit dem Hafen von Livorno verhindert wurden, befestigten die Pisaner den größten Theil der dort liegenden Schlösser, deren eins, Sojano, durch einen außerordentlichen Zufall berühmt wurde. Das Heer der Florentiner war nämlich vor dasselbe gerückt, in der

---

Brücke über die Era, einen Nebenfluß des Arno, der von Süden her aus den Apenninen kommt. S.

Absicht, es noch am nämlichen Tage zu erobern, und hatte deßhalb alle Uebergänge über den Fluß Cascina zerstören lassen; zugleich hatten sich am Ufer dieses Flusses die Reisigen in Schlachtordnung aufgestellt, damit die Pisaner dem Schlosse nicht zu Hülfe kommen könnten. Während nun Peter Capponi, der Bevollmächtigte der Florentiner, die Aufstellung des Geschützes leitete, wurde er von einem der in Sojano liegenden Büchsenschützen am Kopfe verwundet und starb augenblicklich; seiner Tapferkeit wegen hätte er aber ein rühmlicheres Ende verdient, als vor einem so unbekannten Orte und bei einem Unternehmen von so geringer Wichtigkeit zu fallen. Dieses Unfalls wegen hoben die Florentiner die Belagerung auf, ohne weiter Etwas zu unternehmen, besonders da sie auch gerade damals genöthigt waren, Truppen nach Lunigiana zu senden zum Entsatze der Festung Verrucola, welche von den Markgrafen Malespini mit Hülfe der Genueser bedrängt wurde; dort wurden die Feinde von den Florentinern ohne Mühe verjagt.

Einige Monate lang waren die Streitkräfte der Pisaner bedeutend gewesen; denn außer der Mannschaft aus der Stadt und aus deren Gebiet, die bereits durch lange Uebung kriegerisch geworden war, hatten die Venetianer und der Herzog von Mailand viel Reiterei und Fußvolk gestellt; doch waren die venetianischen Truppen bedeutend zahlreicher. Später fingen die vom Herzoge von Mailand dort unterhaltenen Truppen sich zu vermindern an, weil sie ihre schuldige Zahlung nicht erhielten; deßhalb schickten die Venetianer neuerdings 100 Reisige und sechs leichte Galeeren mit Vorräthen von Lebensmitteln dahin und scheuten überhaupt keine Ausgabe, die für die Sicherheit Pisas nothwendig und die zugleich geeignet war, ihnen die Zuneigung der Pisaner zu gewinnen. Dagegen wurden die Gemüther der Pisaner dem Herzoge von Mailand mit jedem Tage mehr entfremdet, weil dessen Knauserei bei Ausgaben und Rüstungen für sie und dessen Unbeständigkeit sie verdroß; denn bald zeigte er Eifer in ihren Angelegenheiten, bald ging er schläfrig zu Werke, so daß sie fast an seinem guten Willen zweifelten und es ihm zuschrieben, daß Johann Bentivoglio die Florentiner nicht angegriffen hatte, ob-

gleich er von den Verbündeten damit beauftragt war. Dies glaubten die Pisaner besonders deßwegen um so eher, weil sie wußten, daß Ludwig Sforza dem Bentivoglio einen großen Theil seiner Besoldung vorenthalten hatte, entweder aus Geiz, oder weil er zwar die Bedrängnisse der Florentiner gern sah, aber die gänzliche Unterdrückung derselben nicht wünschte.

Durch dieses Benehmen hatte Ludwig selbst in den Angelegenheiten Pisas den Grund zu Ereignissen gelegt, die seiner eignen Absicht und dem Zwecke, weßhalb er in dem Rathe der Verbündeten den Beschluß erwirkt hatte, daß sich der Kaiser nach Pisa begeben solle, geradezu entgegengesetzt waren. Nachdem dieser Zug nach Pisa beschlossen war, schickte der Kaiser zwei Gesandte nach Florenz, um Folgendes zu eröffnen: Zur Förderung des Unternehmens, welches der Kaiser mit Macht gegen die Ungläubigen auszuführen beabsichtige, habe derselbe für nöthig erachtet, nach Italien zu ziehen, um in demselben Frieden und Sicherheit herzustellen, und aus diesem Grunde ersuche er die Florentiner, sich zugleich mit den übrigen Verbündeten zur Vertheidigung Italiens bereit zu erklären; wären sie jedoch anderen Sinnes, so möchten sie ihre Absicht deutlich aussprechen. Aus dem nämlichen Grunde, und weil es ihm als Kaiser zukomme, wolle er auch die Streitigkeiten zwischen ihnen und den Pisanern schlichten; deßhalb wünsche er, daß die Feindseligkeiten eingestellt würden, bis er die Beschwerden Aller gehört habe; die Einstellung der Feindseligkeiten habe er auch den Pisanern schon befohlen, und diese würden gewiß demgemäß handeln. Schließlich ließ der Kaiser mit leutseligen Worten versichern, daß er bereit sei, Gerechtigkeit ohne alle Nebenrücksichten zu üben. Auf diese Eröffnung hin billigten und lobten die Florentiner das Vorhaben des Kaisers sehr, gaben zu erkennen, daß sie das größte Zutrauen zu seiner Güte hätten, und ließen ihm antworten, daß sie ihm durch Gesandte, welche sie unverzüglich an ihn schicken würden, ihre Gesinnung genau zu erkennen geben wollten.

Allein während dieser Zeit schickten die Venetianer, um dem Kaiser oder dem Herzoge von Mailand die Eroberung Pisas unmöglich zu machen, neuerdings mit Bewilligung der Pisaner

ihren Befehlshaber Hannibal Bentivoglio *) mit 150 Reisigen dahin, und kurz nachher eine frische Schaar Stradioten und 1000 Mann Fußvolk, indem sie dem Herzoge anzeigen ließen, sie hätten diese Truppen dahin geschickt, weil ihre Republik, welche die Freiheit der Staaten liebe, die Pisaner bei der Wiedereroberung ihres Gebietes unterstützen wolle. Mit Hülfe dieser Truppen beendigten denn auch die Pisaner die Eroberung fast sämmtlicher Bergschlösser. Wegen dieser Dienstleistungen und wegen der Bereitwilligkeit, mit welcher die Venetianer den Bitten der Pisaner entsprachen, die oft wiederholt wurden und bald Mannschaft, bald Geld, bald Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse betrafen, hatte sich eine solche Uebereinstimmung zwischen den Wünschen der Venetianer und Pisaner gebildet, daß diese jenes Zutrauen und jene Liebe, welche sie seither zu dem Herzoge von Mailand gehegt hatten, jetzt auf den Senat von Venedig übertrugen und sehnlichst wünschten, daß derselbe fortfahren möge, sie zu vertheidigen. Nichtsdestoweniger aber betrieben sie die Ankunft des Kaisers angelegentlich, weil sie hofften, daß sie mit der in Pisa befindlichen Mannschaft und mit den Truppen, welche der Kaiser mit sich brächte, sich leicht in den Besitz Livornos setzen könnten.

Andrerseits schwebten die Florentiner, welche außer den sonstigen Bedrängnissen grade damals von der größten Theurung bedrückt waren, in großer Besorgniß, weil sie sahen, daß sie ganz allein der Macht so vieler Fürsten Widerstand leisten sollten; denn in Italien war Niemand, der ihnen geholfen hätte, und von ihren Gesandten in Frankreich waren sie durch Briefe benachrichtigt worden, daß sie von dem Könige, welchen sie auf das Dringendste gebeten hatten, er möge sie in so großen Ge-

*) Die Ankunft Hannibal Bentivoglios in Pisa war Ursache, daß dessen Feind Lucius Malvezzo mit den mailändischen Truppen von dort abzog; da nun Ludwig Sforza einsah, daß die Venetianer dieses beabsichtigt hatten, weil sie grade den Hannibal Bentivoglio dorthin geschickt hatten, so wurde er dadurch so aufgebracht gegen die Venetianer, daß aus diesem Anlaß viel Streit zwischen ihm und diesen und viel Kriegsunglück für Italien entstand. Giovio.

fahren wenigstens mit irgend einer Summe Geldes unterstützen, durchaus keine Hülfe hoffen könnten. Einzig und allein die Beunruhigung durch Petern von Medici hörte auf, weil die Verbündeten beschlossen hatten, sich bei der gegenwärtigen Unternehmung seines Namens und seiner Mitwirkung nicht zu bedienen, indem sie durch die Erfahrung belehrt worden waren, daß die Florentiner durch die Furcht vor ihm nur noch einiger zur Vertheidigung ihrer eignen Freiheit zusammenhielten.

Ludwig Sforza hörte auch nicht auf, unter dem Anschein, als sei er für das Wohl der Florentiner besorgt und über die wachsende Macht Venedigs mißvergnügt, die Florentiner nachdrücklich zu ermahnen, sie möchten sich der Entscheidung des Kaisers unterwerfen, indem er ihnen viele Gefahren und Schreckbilder vormachte und ihnen zeigte, daß es sonst kein anderes Mittel gebe, die Venetianer aus Pisa wegzubringen; die unmittelbare Folge dieses Schrittes würde aber ihre Wiedereinsetzung in ihre sämmtlichen Besitzungen sein, was für die Ruhe Italiens sehr nothwendig sei und aus diesem Grunde von dem spanischen Königspaare und von allen übrigen Verbündeten gewünscht werde. Dessenungeachtet ließen sich die Florentiner weder durch diese leeren und hinterlistigen Freundschaftsversicherungen verleiten, noch durch so viele Schwierigkeiten und Gefahren erschrecken, sondern beschlossen, dem Kaiser gar keine Erklärung abzugeben, und auch ihre Ansprüche seiner Entscheidung nicht zu unterwerfen, wenn sie nicht zuvor in den Besitz Pisas wiedereingesetzt wären; denn sie hatten weder zu dem guten Willen, noch zu dem Ansehen des Kaisers Zutrauen, da es bekannt war, daß er ganz nach dem Gutdünken des Herzogs von Mailand handelte, weil er von sich aus weder Truppen noch Geld hatte, und da man nicht sah, daß die Venetianer Lust hätten, Pisa zu verlassen, oder durch die Noth dazu gezwungen wären. Daher waren sie mit unerschrockenem Muthe darauf bedacht, Livorno soviel wie möglich zu befestigen und mit dem Nöthigen zu versehen, und alle ihre Truppen in dem Gebiete von Pisa zusammenzuziehen. Um sich jedoch einer Verständigung nicht abgeneigt zu zeigen, und um den Kaiser wo möglich auf günstigere Gesinnungen zu bringen,

schickten sie Gesandte an denselben, als er bereits in Genua angekommen war, um ihm auf das zu antworten, was seine Gesandten in Florenz vorgebracht hatten. Der Auftrag dieser florentinischen Gesandten ging dahin, dem Kaiser einzureden, es bedürfe keiner besondern Erklärung von Seiten der Florentiner, weil der Kaiser der Ergebenheit wegen, welche sie gegen ihn hätten, von ihrem Freistaate Alles erwarten könne, was er nur wünsche; er möge bedenken, daß für seinen sehr frommen Vorsatz, Italiens Ruhe wiederherzustellen, Nichts förderlicher sein könne, als die unverzügliche Zurückgabe Pisas an die Florentiner; denn aus dieser Quelle flössen alle ihre Entschließungen, die dem Kaiser und den Verbündeten unangenehm wären, weil nämlich Pisa einer gewissen Macht Veranlassung gebe, nach der Herrschaft über Italien zu streben und deßhalb dafür zu sorgen, daß Pisas Bedrängnisse nie ein Ende nehmen (mit diesen Worten waren die Venetianer gemeint, obwohl man es nicht deutlicher aussprach); auch sei es der Gerechtigkeit des Kaisers nicht angemessen und widerstreite den Bestimmungen der von den Kaisern erlassenen Gesetze, daß Jemand, der gewaltsam beraubt worden sei, gezwungen werde, sein Eigenthumsrecht dem Ausspruche eines Schiedsrichters zu unterwerfen, ehe er noch in seinen Besitz wiedereingesetzt worden sei; würde jedoch die Republik Florenz, so lauteten ihre Schlußworte, zuvor durch den Kaiser wieder zum Besitze Pisas gelangen, so bliebe derselben Nichts sonst zu wünschen übrig, als Frieden mit der ganzen Welt; dann würde sie alle jene Erklärungen geben, die dem Kaiser zweckmäßig schienen, und würde, im vollsten Vertrauen auf seine Gerechtigkeit, ihre Ansprüche bereitwillig seiner schiedsrichterlichen Entscheidung unterwerfen.

Diese Antwort genügte jedoch dem Kaiser nicht; denn er wünschte, daß sie vor allen Dingen dem Bunde beitreten möchten, wogegen er ihnen mit seinem Worte verbürgen wollte, daß sie binnen einer angemessenen Frist in den Besitz Pisas wiedereingesetzt werden sollten. Daher erhielten die Gesandten nach vielem Hin- und Herreden keinen andern Bescheid von ihm, als daß er sie auf dem Hafendamm in Genua in dem Augenblicke,

wo er sich bereits einschiffte *), an den in Genua befindlichen päpstlichen Gesandten verwies, von welchem sie seinen Willen vernehmen würden. Von diesem an den Herzog von Mailand verwiesen, der von Tortona, bis wohin er den Kaiser begleitet hatte, nach Mailand zurückgekehrt war, begaben sie sich dorthin. Als sie bereits eine Audienz verlangt hatten, kam von Florenz, wo man bereits den Erfolg ihrer Gesandtschaft erfahren hatte, der Auftrag, sie möchten nach Hause zurückkehren, ohne eine Antwort weiter zu suchen. Als sie daher zur festgesetzten Stunde vor dem Herzoge erschienen, verwandelten sie die Bitte um eine Antwort in die Erklärung, daß sie, auf der Rückreise nach Florenz begriffen, einen Umweg nicht gescheut hätten, um ihm, ehe sie seine Staaten verließen, ihre Ehrfurcht zu bezeigen, wie es die zwischen ihm und ihrer Republik bestehende Freundschaft erfordere.

In der Voraussetzung, daß die florentinischen Gesandten eine Antwort von ihm verlangen würden, hatte der Herzog, um mit seiner Beredsamkeit und Geschicklichkeit, wie er oft that, zu prunken, und um sich an fremdem Unglück zu weiden, alle Gesandten der Verbündeten und seinen ganzen Rath zusammenberufen. Allein jene Erklärung der Gesandten setzte ihn in Erstaunen und Verwirrung, und er konnte sein Mißvergnügen nicht verhehlen; endlich fragte er sie, welche Antwort sie vom Kaiser erhalten hätten. Als sie auf diese Frage erwiederten, daß sie nach den Gesetzen ihrer Republik ihre Aufträge keinem andern Fürsten eröffnen dürften, als demjenigen, an welchen sie als Gesandte geschickt wären, versetzte er ganz verwirrt: „Wenn Wir „Euch also die Antwort ertheilen wollten, deretwegen „Euch der Kaiser, wie Wir wissen, an Uns verwiesen „hat, würdet ihr dieselbe nicht anhören wollen?“ — Die Gesandten antworteten, es sei ihnen nicht verboten zu hören; auch könnten sie Andern nicht verwehren zu reden. Da sprach

*) Nach Corio schiffte sich Maximilian am 7. Oktober 1496 nach Pisa ein, nach Giovio aber am 8. Oktober, am nämlichen Tage, wo König Ferdinand von Neapel starb.

der Herzog: „Wir ſind bereit, Euch Antwort in des „Kaiſers Namen zu ertheilen; doch kann dies nicht ge„ſchehen, wenn Ihr Uns nicht zuvor das Nämliche vor„tragt, was Ihr dem Kaiſer vorgetragen habt.“ Die Geſandten erwiederten, dies dürften ſie aus dem nämlichen Grunde nicht, den ſie eben angeführt hätten; auch ſei es überflüſſig, weil der Kaiſer nothwendiger Weiſe von ihrem Anliegen Denjenigen Kenntniß gegeben haben müſſe, die er beauftragt hätte, in ſeinem Namen Antwort darauf zu ertheilen. Da konnte nun Ludwig ſeinen Zorn weder in Worten, noch in Geberden unterdrücken, und auf ihn ſelbſt war jener Spott zum Theil zurückgefallen, welchen er Andern zugedacht hatte; daher verabſchiedete er ſowohl die Geſandten, als alle diejenigen, welche er zuſammenberufen hatte.

Indeſſen war der Kaiſer aus dem Hafen von Genua abgereiſt mit ſechs Galeeren, welche die Venetianer in den Gewäſſern von Piſa hatten, und mit vielen genueſiſchen Fahrzeugen, die in Ueberfluß mit Geſchütz, aber nicht mit kampffähiger Mannſchaft verſehen waren; denn es befanden ſich auf denſelben nur 1000 Mann deutſches Fußvolk. Der Kaiſer fuhr bis in den Hafen von Spezzia und begab ſich von dort zu Lande nach Piſa, wo er 500 Reiter und 1000 Mann anderes deutſches Fußvolk an ſich zog, welche den Weg zu Lande gemacht hatten. Mit dieſen Truppen und mit denen des Herzogs von Mailand, ſowie mit einem Theil der Venetianer beſchloß er vor Livorno zu rücken, in der Abſicht, dieſe Stadt zu Waſſer und zu Lande anzugreifen, während die übrigen Truppen der Venetianer nach Ponte di Sacco ziehen ſollten, damit das Heer der Florentiner, welches nicht ſehr zahlreich war, weder die Piſaner beunruhigen, noch der Stadt Livorno zu Hülfe ziehen könne.

Allein keine Unternehmung erſchreckte die Florentiner weniger, als dieſe gegen Livorno, welches mit Mannſchaft und Geſchütz hinreichend verſehen war, und wo ſie von einem Tage zum andern Hülfe aus der Provence erwarteten. Denn um ihre Macht durch den Ruf zu heben, in welchem damals die franzöſiſchen Waffen in Italien ſtanden, hatten ſie kurz vorher mit Bewilligung des

Königs von Frankreich den Herrn von Albigeois, einen der französischen Befehlshaber, mit 100 Lanzen und 1000 Mann Fußvolk, theils Schweizern, theils Gascognern, in Sold genommen; diese sollten nun zur See nach Livorno kommen auf gewissen Schiffen, die im Auftrage der Florentiner mit Getraide beladen worden waren, damit dadurch die Hungersnoth gemildert würde, welche in dem ganzen florentinischen Gebiete herrschte. Dieser Anschlag, welchen die Florentiner mit andern Gedanken und zu andern Zwecken entworfen hatten, als um sich damit gegen den Kaiser zu vertheidigen, stieß zwar auf viele Hindernisse, indem Albigeois, der mit seiner Compagnie bereits zu den Schiffen geführt war, sich weigerte zur See zu gehen, und indem von dem Fußvolk sich nur 600 Mann einschifften; dennoch aber wurde die Unternehmung vom Glück so begünstigt, daß man sich keine größere und gelegnere Hülfe hätte wünschen können. Denn am nämlichen Tage, wo ein pisanischer Bevollmächtigter vor Livorno erschien, welchen der Kaiser mit vielem Fußvolk und vieler Reiterei vorausgeschickt hatte, um Brücken zu schlagen und Wege zu bahnen für das Heer, welches nachrücken sollte, zeigten sich auch auf der Höhe von Livorno die Fahrzeuge aus der Provence, fünf Lastschiffe, einige Galeonen, und nebst ihnen ein großes Schiff aus der Normandie *), welches der König von Frankreich schickte, um Gaeta mit frischen Lebensmitteln und Truppen zu versehen. Der Wind war diesen Schiffen so günstig, daß sie ohne alle Beschädigung in den Hafen einliefen; nur eine mit Getraide beladene Galeone, welche sich von der übrigen Flotte getrennt hatte, wurde von den Feinden weggenommen. Den übrigen Fahrzeugen hatte die Flotte des Kaisers die Landung nicht verwehren können, weil sie durch den Sturm gezwungen worden war, sich in die offene See zu begeben auf die Höhe von Meloria **), einer Felseninsel, welche dadurch berühmt ge-

*) Nach Giovios Angabe war diese Normande ein Schiff von 1200 Tonnen, während die übrigen Schiffe kaum 400 Tonnen laden konnten.

**) Diese Seeschlacht bei der Insel Meloria, dem Hafen von Livorno gegenüber, erfolgte im Jahr 1284; Albert Morosini, der Podesta von Pisa, und so viele andere vornehme Pisaner wurden dabei ge-

worden war, daß einst in ihrer Nähe die Genueser in einer Seeschlacht die Macht der Pisaner für immer gebrochen hatten. Diese Hülfe zu so gelegner Zeit gab der Besatzung in Livorno große Zuversicht und bestärkte den Muth der Florentiner sehr, indem es ihnen schien, als sei die Ankunft dieser Unterstützung grade zur rechten Zeit ein Zeichen, daß ihnen die Hülfe Gottes zum Ersatz dienen werde, wo sie von menschlicher Macht im Stich gelassen würden. Dies hatte in jenen Tagen, während die Uebrigen vom größten Schrecken befallen waren, Savonarola in seinen vor dem Volke gehaltenen Predigten oftmals versichert.

Allein deßhalb unterließ der Kaiser doch nicht, mit seinem Heere vor Livorno zu rücken, wohin er zu Lande 500 Reisige, 1000 Mann leichte Reiterei und 4000 Mann Fußvolk schickte, während er selbst auf den Galeeren bis zum Ausflusse der Lache fuhr, welche sich zwischen Pisa und Livorno befindet. Die Belagerung der Stadt von der einen Seite übertrug er dem Grafen von Gajazzo, der ihm von dem Herzoge von Mailand mitgegeben worden war; er selbst stellte sich an der andern Seite auf, konnte jedoch am ersten Tage nur mit großer Schwierigkeit ein Lager schlagen, weil ihm das Geschütz von Livorno großen Schaden verursachte. Da er sich vor allen Dingen des Hafens zu bemächtigen wünschte, so näherte er sich demselben mit seinen Truppen von der Seite des Springbrunnens und begann mit vielen Kanonen den Magnano zu beschießen, welchen die Belagerten befestigt hatten; auch hatten die Belagerten, als sie die Feinde auf dieser Seite sich lagern sahen, den festen Palast und den Thurm an der Meerseite zerstört, weil dieselben nicht haltbar waren und nur den Verlust des neuen Thurmes *) herbeiführen konnten. Zu gleicher Zeit hatte der Kaiser, um den Ort von der Seeseite her zu beschießen, seine Flotte sich dem Hafen nähern lassen; denn nachdem die französischen Schiffe die Truppen an's

---

fangen genommen, daß man damals in Toscana zu sagen pflegte, wer Pisa sehen wolle, müsse nach Genua gehen.

*) Der Hafen von Livorno ist durch ein altes Castell und durch drei feste Thürme beschützt. S.

Land gesetzt und einen Theil des Getraides ausgeladen, also ihre Fracht gelöscht hatten, waren sie, ungeachtet aller Bitten zu bleiben, abgesegelt, um in die Provence zurückzukehren, und die Normande, um ihren Weg nach Gaeta zu verfolgen. Der Angriff auf den Magnano, den man unternahm, um nachher die Stadt auch von der Seeseite angreifen zu können, hatte wenig Erfolg, weil derselbe so befestigt war, daß ihm das Geschütz wenig schadete, und weil die Besatzung häufige Ausfälle machte, um zu scharmutziren. Allein das Schicksal wollte, daß die Hoffnung, welche durch günstige Winde bei den Florentinern geweckt worden war, auch durch günstige Winde vollkommen in Erfüllung gehen sollte. Denn es brach ein heftiges Ungewitter aus, welches die Flotte so durcheinander schüttelte, daß die Grimalda, ein genuesisches Schiff, auf welchem der Kaiser selbst hergefahren war, von den Winden lange hin und her geschleudert, mit der ganzen darauf befindlichen Mannschaft und mit allem Geschütz dem neuen Schlosse von Livorno gegenüber unterging; das nämliche Schicksal hatten an der Landzunge gegen Santo Jacopo hin zwei venetianische Galeeren, und die übrigen nach verschiedenen Richtungen zerstreuten Fahrzeuge wurden so stark beschädigt, daß sie für die gegenwärtige Unternehmung nicht mehr brauchbar waren. In Folge dieses Unfalls eroberte die Besatzung der Stadt die Galeone wieder, welche früher in die Gewalt der Feinde gefallen war.

Der Schiffbruch der Flotte bestimmte den Kaiser zur Rückkehr nach Pisa, wo nach vielen Berathungen Alle die Hoffnung aufgaben, daß man Livorno noch erobern könne; daher beschloß man, die Belagerung aufzuheben und den Krieg in eine andere Gegend zu spielen. Deßhalb begab sich der Kaiser nach Vico Pisano und ließ zwischen Cascina und Vico eine Brücke über den Arno und eine zweite über den Cilecchio schlagen; als man jedoch glaubte, er werde hinüberziehen, reiste er unversehens ab und kehrte zu Lande gegen Mailand hin zurück, ohne etwas Anderes in Toscana ausgerichtet zu haben, als daß 400 seiner Reiter Bolgheri, ein unbedeutendes Castell in der Maremme von Pisa *), geplündert hatten.

*) Maremmen heißen die niedrigen Küstenstriche in Toscana, welche

Dieſe plötzliche Abreiſe entſchuldigte der Kaiſer dadurch, daß ſich die Schwierigkeiten für ihn fortwährend vergrößerten. Denn ſeinen häufigen neuen Geldforderungen wurde nicht entſprochen, und die venetianiſchen Proveditoren gaben nicht mehr zu, daß der größte Theil ihrer Truppen aus Piſa ausrückte, weil ſie Verdacht gegen den Kaiſer geſchöpft hatten *); auch hatten ihm die Venetianer ihren Antheil an den 70,000 Dukaten nicht vollſtändig entrichtet; daher lobte er den Herzog von Mailand ſehr und beklagte ſich bitter über die Venetianer. In Pavia, wohin er ſich begab, wurde eine neue Berathung gehalten, und obgleich er hatte verlauten laſſen, er wolle nach Deutſchland zurückkehren, verſtand er ſich doch dazu, den ganzen Winter mit 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk in Italien ſtehen zu bleiben, falls ihm jeden Monat 22,000 rheiniſche Gulden bezahlt würden. Während über dieſen Gegenſtand aus Venedig Antwort erwartet wurde, begab er ſich nach Lomellina zu einer Zeit, wo man ihn in Mailand erwartete; denn es war ihm vom Schickſal nicht beſchieden, nach Mailand zu kommen, wie die ſpäteren Ereigniſſe noch deutlicher bewieſen. Er änderte jedoch ſeinen Entſchluß und kehrte von Lomellina um nach Cuſago, welches ſechs Miglien von Mailand entfernt iſt; von dort begab er ſich unvermuthet, ohne Vorwiſſen des Herzogs und der dort befindlichen Geſandten, nach Como. Als er daſelbſt während des Mittageſſens vernahm, daß der Geſandte des Papſtes angekommen ſei, obgleich er demſelben durch Boten hatte ſagen laſſen, er möge ihm nicht nachkommen, ſtand er vom Tiſche auf und ſchiffte ſich mit ſolcher Eile ein, daß der Geſandte kaum Zeit hatte, an der Barke noch wenige

---

durch das Austreten der von den Ausläufern der Apenninen herabkommenden Flüſſe und des in die Flußmündungen hineinfließenden Meerwaſſers ſumpfig geworden ſind. Die Maremme von Piſa erſtreckt ſich von der Mündung des Arno ſüdlich bis zu der der Cecina. S.

*) Corio gibt an, Maximilian habe, unter dem Vorwande eines Verwüſtungszuges in das den Florentinern gehörige Gebiet von Piſtoja, die venetianiſche Beſatzung aus Piſa herauslocken wollen, um ſie dann nicht mehr hineinzulaſſen; der Proveditore habe dies aber gemerkt und vereitelt.

Worte mit ihm zu reden. Der Kaiser gab demselben zur Antwort, er sei genöthigt, nach Deutschland zu gehen, werde aber bald zurückkehren. Nachdem er jedoch über den Comersee nach Bellasio *) gekommen war und erfahren hatte, daß die Venetianer in seine bei den Unterhandlungen in Pavia gestellte Forderung willigten, ließ er neuerdings hoffen, daß er nach Mailand zurückkehren werde. Allein sehr wenige Tage später bewies er seine angeborne Unbeständigkeit, ließ einen Theil seiner Reiterei und seines Fußvolks zurück und begab sich nach Deutschland, nachdem er, mit sehr wenig Ehre für den kaiserlichen Namen, seine Schwäche dem ganzen Italien gezeigt hatte, in welchem schon seit langer Zeit kein Kaiser an der Spitze eines Heeres gesehen worden war.

*) Bellasio oder Bell'agio ist ein anmnthiges Vorgebirge, an dessen Fuß die zwei Arme des Comersees sich trennen. Auf dem Gipfel desselben lag früher ein festes Schloß von Quadersteinen, welches der Herzog Johann Galeazzo Visconti von Mailand im J. 1375 zerstören ließ, weil es Räubern zum Schlupfwinkel diente; an seiner Stelle wurde später ein stolzer Palast der Sfrondati erbaut. Am Fuße des Vorgebirges und am Ufer des Sees liegt der gleichnamige Flecken Bellagio.

Fünftes Kapitel.

Das Heer der Venetianer in Pisa. Papst Alexander fängt Krieg an mit den Orsini. Niederlage der päpstlichen Truppen bei Soriano. Gonsalvo und Prosper Colonna im Dienste des Papstes. Einnahme Ostias durch Gonsalvo. Krieg gegen Genua.

Durch des Kaisers Abreise verlor Ludwig Sforza alle Hoffnung, ohne die Dazwischenkunft neuer Ereignisse Pisa noch an sich ziehen oder den Venetianern aus den Händen reißen zu können; daher zog er alle seine Truppen aus dieser Stadt, fand aber in seinem Mißvergnügen doch einigen Trost darin, daß die Venetianer allein in den Krieg mit den Florentinern verwickelt blieben, worauf er die Hoffnung baute, daß ihm die Ermüdung beider Theile mit der Zeit irgend eine erwünschte Gelegenheit bieten könnte. Da durch den Abzug der mailändischen Truppen die Florentiner ihren Feinden im Gebiete Pisas überlegen wurden, so eroberten sie alle Bergschlösser wieder. Um daher die Fortschritte derselben zu verhindern, waren die Venetianer zu neuen Rüstungen genöthigt und verstärkten die dort befindlichen Truppen noch so sehr, daß sie im Ganzen 400 Reisige, 600 Mann leichte Reiterei und mehr als 2000 Mann Fußvolk in Pisa hatten.

Indessen wurde im Königreich Neapel der Krieg gegen die noch übrigen Franzosen fast ganz beendigt. Denn die Stadt Tarent mit ihren Festungswerken ergab sich, vom Hunger überwältigt, den Venetianern, von deren Flotte sie belagert worden war. Die Venetianer behielten Tarent mehrere Tage lang; als jedoch bereits der Verdacht laut wurde, daß sie sich diese Stadt

aneignen wollten, gaben sie dieselbe endlich dem Könige Friedrich zurück, worauf der Papst, der König und die Königin von Spanien sehr gedrungen hatten. Indessen hatte man in Gaeta vernommen, daß die Normande auf der Höhe von Porto Ercole ein Gefecht mit einigen genuesischen Schiffen bestanden, denen sie begegnet war, und daß sie dann ihren Weg fortgesetzt hatte, aber, vom Sturme überwältigt, zu Grunde gegangen war. Die in Gaeta befindlichen Franzosen, welche zum zweiten Mal von dem neuen Könige belagert wurden, hatten zwar, wie das Gerücht erzählte, noch Vorräthe genug, um sich einige Monate zu halten; allein sie glaubten, daß ihr König am Ende nicht mehr darauf bedacht sein würde, sie zu entsetzen, als er auf die Unterstützung eines so zahlreichen Adels und so vieler in seiner Gewalt befindlichen Städte bedacht gewesen wäre. Daher schlossen sie durch Vermittlung Aubignys, der noch nicht von Neapel abgereist war, weil sich wegen der Uebergabe der festen Plätze in Calabrien einige Schwierigkeiten erhoben hatten, einen Vergleich mit Friedrich, kraft dessen sie die Stadt und Festung räumen wollten, wenn ihnen gestattet würde mit ihrem sämmtlichen Eigenthum unangefochten zur See nach Frankreich abzuziehen.

Dieser Vergleich überhob den König von Frankreich der Sorge für die Unterstützung des Königreichs Neapel; andrerseits jedoch entflammte ihn der Aerger über den Verlust und über die Schande, und er beschloß, einen Angriff auf Genua zu machen, wobei er auf die Partei rechnete, welche Battistino Fregoso in dieser Stadt hatte, wo er früher schon Doge gewesen war; ebenso hoffte er dabei auf den Anhang, welchen der Cardinal von St. Peter im Kerker in seiner Vaterstadt Savona und in jenem Küstengebiet hatte. Außerdem schien ein solches Unternehmen auch dadurch begünstigt zu werden, daß grade damals Johann Ludwig Fiesco und die Adorni uneinig, und die Genueser im Allgemeinen mit dem Herzoge von Mailand unzufrieden waren, weil derselbe Schuld daran gewesen war, daß ihnen die Luccaner bei dem Verkaufe von Pietrasanta vorgezogen worden waren, und weil er sie nachher noch viele Monate lang mit leeren Hoffnungen hingehalten hatte; er hatte ihnen nämlich später versprochen,

daß er Pietrasanta wieder in ihre Hände schaffen wolle, und hatte sich dabei der Vermittlung der Venetianer bedient, um den gegen ihn rege gewordenen Zorn der Genueser zu besänftigen. Die Besorgniß vor dieser Unternehmung des Königs von Frankreich nöthigte den Ludwig Sforza, der sich wegen der Angelegenheit Pisas fast ganz von den Venetianern abgewendet hatte, sich jetzt von Neuem mit diesen zu vereinigen, und jene Reiterei und jenes deutsche Fußvolk nach Genua zu schicken, welche der Kaiser in Italien gelassen hatte, und für welche gar nicht gesorgt worden wäre, wenn nicht dieser Nothfall eingetreten sein würde.

Während diese Angelegenheit im Gange war, schien dem Papste der Zeitpunkt sehr günstig, um die Besitzungen der Orsini zu erobern, weil die Häupter dieser Familie in Neapel gefangen gehalten wurden; daher erklärte er in einem Consistorium den Virginius und die übrigen Orsini für Rebellen und zog ihre Güter ein, weil sie gegen seinen Befehl in den Dienst der Franzosen getreten wären *). Nachdem dies geschehen war, fiel er im Anfang des Jahres 1497 in ihre Besitzungen ein und befahl den Colonna, das Nämliche von mehreren Orten aus zu thun, wo ihre Besitzungen an die der Orsini gränzten. Zu diesem Unternehmen wurde sehr gerathen von dem Cardinal Askan wegen seiner alten Freundschaft mit den Colonna und seiner alten Feindschaft gegen die Orsini. Auch der Herzog von Mailand billigte dasselbe; allein die Venetianer sahen es ungern, weil sie sich die Familie Orsini geneigt zu machen wünschten. Weil sie jedoch unter keinem Vorwande den Papst verhindern konnten, sein Recht zu verfolgen, und weil es ihnen Nichts nützen konnte, sich diesen grade in einer solchen Zeit zu entfremden, so willigten sie ein, daß der Herzog von Urbino, ihr gemeinsamer Dienstmann, sich mit den päpstlichen Truppen vereinigen sollte, deren Oberbefehlshaber der Herzog von Candia, und deren Legat der Cardinal von Luna aus Pavia war, welcher sich in Allem von dem Car-

*) Giovio gibt als Beweggrund des Papstes an, daß er die römischen Barone, welche er die Holzblöcke der Päpste zu nennen pflegte, demüthigen und dadurch die Macht seiner Söhne vergrößern wollte.

dinal Askan leiten ließ. Auch der König Friedrich schickte dem Papste den Fabrizius Colonna zu Hülfe.

Dieses Heer bezog, nachdem sich ihm viele andere Schlösser ergeben hatten, ein Lager vor Trivignano, welches Städtchen sich nach mehrtägiger muthiger Vertheidigung auf Gnade und Ungnade ergab. Während sich aber Trivignano noch hielt, machte Bartholomäus von Alviano einen Ausfall aus Bracciano *) und schlug acht Miglien von Rom 400 Reiter, welche Geschütz in das päpstliche Lager führten; ein andermal hätte er auf einem Streifzuge bis in die Nähe des Kreuzes von Montemari beinahe den Cardinal von Valenza gefangen genommen, der Rom verlassen hatte, um zu jagen, und sich nur durch eilige Flucht retten konnte. Nach der Einnahme Trivignanos rückte das päpstliche Heer vor Lisola, welches sich ihm ergab, nachdem ein Theil des Schlosses zusammengeschossen war, und nun zog sich endlich der Krieg ganz in die Umgegend Braccianos, auf welchem alle Rettungshoffnung der Orsini beruhte. Denn der früher schon feste Ort war noch gut verschanzt und ausgebessert worden; auch hatte man die Vorstadt befestigt und vor derselben eine Bastion errichtet; zudem befand sich eine hinreichende Anzahl von Vertheidigern darin unter dem Befehl des Bartholomäus von Alviano, der noch jung, aber voll muthigen Sinnes, im Besitze unglaublicher Gewandtheit und im Kriegswesen erfahren, bereits jene Hoffnungen von sich erweckte, hinter welchen in der Folge seine Thaten nicht zurückblieben. Auch der Papst hörte nicht auf, sein Heer mit jedem Tage zu vergrößern und ließ neuerdings 800 von jenen deutschen Lanzknechten, welche im Königreich Neapel gedient hatten, zu demselben stoßen. Man kämpfte mehrere Tage lang von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit, indem die Belagerer an mehreren Stellen Geschütz aufgepflanzt hatten, und die Belagerten nicht ermangelten, allenthalben mit dem größten Eifer und Muth Vorsichtsmaßregeln zu treffen und das Beschädigte auszubessern.

---

*) Das Städtchen Bracciano, 18 Miglien nordwestlich von Rom, an dem nach ihm benannten See, war die Hauptbesitzung des Virginius. Vergl. Buch I. Kap. IV. S. 130. S.

Nichtsdeſtoweniger waren die Letzteren nach einigen Tagen gezwungen, die Vorſtadt zu räumen, nach deren Einnahme die Päpſtlichen einen furchtbaren Sturm auf die Stadt ſelbſt unternahmen; allein obgleich ſie bereits ihre Banner auf den Mauern aufgepflanzt hatten, wurden ſie doch mit großem Verluſte zum Rückzuge gezwungen; bei dieſem Sturme wurde Antonello Savello verwundet. Die nämliche Tapferkeit bewieſen die Belagerten bei einem andern Sturme, indem ſie die Feinde mit noch größerem Verluſte zurücktrieben, ſo daß dieſe mehr als 200 Todte und Verwundete hatten. Das größte Lob erlangte dadurch Alviano, welchem man hauptſächlich dieſe rühmliche Vertheidigung zuzuſchreiben hatte; denn er war ſtets bereit, in der Stadt alles Nöthige zu thun, und erhielt außerhalb derſelben durch häufige Ausfälle das Heer der Feinde in faſt beſtändiger Unruhe bei Tag und bei Nacht. Sein Lob vergrößerte ſich noch dadurch, daß er eines Tags einer Schaar leichter Reiterei den Befehl gab, von Cervetri aus, welches von den Orſini beſetzt war, bis an das feindliche Lager zu ſtreifen, und daß er den darüber unter den Feinden entſtandenen Lärm zu einem Ausfall benutzte, wobei er das Fußvolk in die Flucht ſchlug, von welchem das Geſchütz bewacht wurde, und einige kleinere Geſchützſtücke nach Bracciano brachte.

Dennoch hielten ſich die Belagerten, welche Tag und Nacht beſchoſſen wurden, hauptſächlich nur noch, weil ſie Hoffnung auf Entſatz hatten; denn Karl Orſino und Vitellozzo, welche durch das Band der Guelfenpartei mit den Orſini verbunden waren, hatten von dem Könige von Frankreich Geld erhalten, um ihre in dem Königreich Neapel zerſprengten Compagnien wieder in Ordnung zu bringen; ſie waren ſodann auf Schiffen, die aus der Provence nach Livorno gingen, nach Italien zurückgekehrt und trafen jetzt Anſtalten, der ſo großen Gefahr ihrer Freunde abzuhelfen. Deßhalb hatte ſich Karl nach Soriano begeben und war darauf bedacht, die alten Soldaten, Freunde und Parteigänger der Orſini zu ſammeln. Das Nämliche that Vitellozzo in Citta di Caſtello mit ſeinen Söldnern und einheimiſchen Fußknechten, und nachdem er dieſe zuſammengezogen hatte, ſtieß er

mit 200 Reisigen, mit 1800 Mann von seinem Fußvolk und mit Geschütz, welches er nach französischem Brauch auf Lafetten nachführte, in Soriano zu dem Karl Orsino. Deßhalb schien es den päpstlichen Befehlshabern gefährlich, sich zwischen jenen, wenn sie weiter vorrücken würden, und zwischen den Truppen in Bracciano in der Mitte zu befinden, und um denselben nicht das ganze umliegende Land preiszugeben, wo jene schon einige Schlösser geplündert hatten, hoben sie die Belagerung von Bracciano auf, schafften das schwere Geschütz nach Anguillara zurück und rückten dem Karl Orsino und Vitellozzo entgegen. Auf diese stießen sie zwischen Soriano und Bassano und kämpften mehrere Stunden lang tapfer mit ihnen *). Zwar wurde bei'm Beginn des Kampfes Franciotto Orsino von den Leuten der Colonna gefangen genommen; allein endlich wurden die päpstlichen Truppen in die Flucht geschlagen und verloren Bagage, Geschütz und an Todten und Gefangenen mehr als 500 Mann. Unter den Gefangenen befanden sich der Herzog von Urbino, Johann Peter von Gonzaga, Graf von Nogarola, und viele andere Leute von hohem Rang; der Herzog von Candia erhielt eine leichte Wunde in's Gesicht und rettete sich mit dem apostolischen Legaten und mit dem Fabrizius Colonna durch die Flucht nach Ronciglione **).

Den Ruhm dieses Sieges trug hauptsächlich Vitellozzo davon; denn das Fußvolk von Citta di Castello, welches vorher von ihm und seinen Brüdern nach Art der Völker jenseit der Alpen zum Kriegsdienste eingeübt worden war, wurde an diesem Tage wesentlich unterstützt durch Vitellozzos Scharfsinn. Weil er nämlich diese Truppen mit Piken bewaffnet hatte, welche ungefähr um eine Armslänge länger waren, als die gewöhnlichen, so waren sie, als sie von ihm in's Handgemenge mit dem feindlichen Fußvolk geführt wurden, so bedeutend im Vortheil, daß sie wegen der Länge ihrer Speere verwundeten, ohne verwundet zu werden, und deßhalb die Feinde leicht in die Flucht schlugen;

*) Dieses Gefecht fand Statt am 26. Januar 1497.

**) Das Städtchen Ronciglione liegt in einem tiefen Felsenthale an dem See von Vico, nördlich von Bracciano, auf der Straße von Rom nach Florenz. S.

dies war aber um so ehrenvoller für sie, weil ihnen 800 deutsche Lanzknechte gegenüberstanden, vor welchen seit dem Uebergange des Königs Karl VIII. über die Alpen das italienische Fußvolk stets die größte Furcht gehabt hatte. Nach diesem Siege begannen die Sieger ohne Hinderniß alles Land diesseit der Tiber zu durchstreifen, und nachdem eine Abtheilung ihrer Truppen unterhalb Monte ritondo *) über die Tiber gegangen war, streiften sie auch auf jener Straße, welche bis dahin allein noch sicher geblieben war. Dieser Gefahren wegen nahm der Papst neuerdings viele Truppen in Sold und rief aus dem Königreich Neapel den Gonsalvo und Prosper Colonna zu seiner Unterstützung herbei. Und dessenungeachtet wurde wenige Tage nachher ein Friede geschlossen, indem sich die venetianischen und spanischen Gesandten mit großem Eifer zu Gunsten der Orsini verwendeten, weil sie befürchteten, daß aus diesen Anfängen größere Unordnung in den Angelegenheiten des Bundes entstehen möchte. Der Papst, welcher von Natur ein abgesagter Feind aller Ausgaben war, zeigte sich dabei ebenso geneigt zum Frieden, wie die Orsini, welche einsahen, daß sie nothwendig am Ende der Macht des Papstes unterliegen müßten, weil sie kein Geld hatten und von Allen verlassen waren. Die Friedensartikel waren folgende:

Den Orsini sollte gestattet sein bis zum Ende ihrer Dienstzeit im Solde des Königs von Frankreich zu bleiben, bei'm Eintritt in dessen Dienst sie sich ausdrücklich vorbehalten hatten, daß sie nicht verpflichtet wären, die Waffen gegen die Kirche zu ergreifen. Ferner sollten die Orsini alle in diesem Kriege verlornen Besitzungen wieder erhalten, wogegen sie jedoch dem Papste 50,000 Dukaten, und zwar 30,000 sogleich, zu bezahlen hätten. Von dem Könige Friedrich sollten Johann Jordan und Paul Orsino in Freiheit gesetzt werden; denn Virginius war wenige Tage vorher im Castel dell' Uovo gestorben, entweder am Fieber, oder, wie Einige glaubten, an Gift. Die übrigen 20,000 Du-

*) Monte ritondo oder rotondo ist ein Flecken, 10 — 12 Miglien nordöstlich von Rom auf dem linken Tiberufer an der Abdachung des Gebirges. S.

katen sollten binnen acht Monaten bezahlt werden, doch müßten als Unterpfand für diese Zahlung Anguillara und Cervetri den Händen der Cardinäle Askan und San Severino übergeben werden. Die in der Schlacht von Soriano gemachten Gefangenen sollten in Freiheit gesetzt werden, mit Ausnahme des Herzogs von Urbino, auf dessen Befreiung, obwohl sich die Gesandten der Verbündeten viel Mühe dafür gaben, der Papst doch durchaus nicht drang, weil er wußte, daß die Orsini nur mittels des Lösegeldes dieses Herzogs in den Stand gesetzt würden, die vertragsmäßig von ihnen zu entrichtende Summe aufzubringen. Dieses Lösegeld des Herzogs von Urbino wurde kurz nachher auf 40,000 Dukaten festgesetzt, und die Bedingung daran geknüpft, daß er nicht eher in Freiheit gesetzt werden solle, als bis Paul Vitelli, der bei der Uebergabe Atellas in die Gefangenschaft des Markgrafen von Mantua gefallen war, seine Freiheit ohne irgend eine Bezahlung erlangt hätte.

Nachdem der Papst auf diese wenig ehrenvolle Weise des Krieges gegen die Orsini entledigt war, gab er den von Gonsalvo herbeigeführten Truppen Sold, vereinigte mit ihnen seine eigene Kriegsmacht und schickte den Gonsalvo zu einer Unternehmung auf Ostia aus, welches noch immer im Namen des Cardinals von St. Peter im Kerker besetzt war. Kaum war jedoch das Geschütz vor dieser Stadt aufgepflanzt, so ergab sich ihr Befehlshaber dem Gonsalvo auf Gnade und Ungnade. Nach der Einnahme Ostias zog Gonsalvo gleichsam triumphirend in Rom ein mit 100 Reisigen, 200 Mann leichter Reiterei und 1500 Mann Fußvolk, lauter spanischen Truppen. Vor ihm her wurde der Befehlshaber von Ostia als Gefangener geführt, aber kurz nachher in Freiheit gesetzt. Gonsalvo wurde von vielen Prälaten, von der Familie des Papstes und von sämmtlichen Cardinälen eingeholt, und das ganze Volk und der ganze Hof strömten zusammen, höchst begierig, einen Befehlshaber zu sehen, dessen Namen bereits einen sehr rühmlichen Klang in ganz Italien hatte; hierauf wurde er vor den Papst geführt, der in einem Consistorium der Cardinäle saß. Dieser empfing ihn höchst ehrenvoll und beschenkte ihn zum Zeichen der Anerkennung seiner Tapferkeit mit

der (goldenen) Rose, welche die Päpste jährlich zu verschenken pflegen.

Sodann kehrte Gonsalvo zurück, um sich mit dem Könige Friedrich zu vereinigen, der einen Einfall in die Besitzungen des Präfekten von Rom gemacht und alle Plätze weggenommen hatte, welche bei der Eroberung des Königreichs dem Markgrafen von Pescara entrissen und jenem von dem Könige von Frankreich geschenkt worden waren. Friedrich eroberte Sora *) und Arci, aber nicht die Schlösser dieser Städte, und belagerte dann Rocca-Guglielma, nachdem er durch einen Vergleich die Besitzung des Grafen von Uliveto an sich gebracht hatte, noch ehe dieser jenes Herzogthum an den Präfekten, den Herzog von Sora, verkaufte. Bei all' diesem Glück fehlte es jedoch dem Könige Friedrich nicht an mancherlei Unannehmlichkeiten, die ihm nicht bloß von seinen Freunden bereitet wurden, denn Gonsalvo hielt im Namen des Königs von Spanien einen Theil Calabriens besetzt, sondern auch von den Feinden, welche sich mit ihm ausgesöhnt hatten. Denn als eines Abends der Fürst von Bisignano aus dem (königlichen Schlosse) Castelnuovo in Neapel heraustrat, wurde er von einem gewissen Griechen schwer verwundet. Darob befiel den Fürsten von Salerno eine solche Furcht, dies möchte auf Befehl des Königs geschehen sein, um die früheren Beleidigungen zu rächen, daß er sogleich, ohne seinen Verdacht zu verhehlen, sich von Neapel nach Salerno entfernte. Durch die wahrheitgemäße Angabe des im Gefängnisse befindlichen Griechen, daß er den Fürsten von Bisignano verwundet habe, weil er in der Person seines Weibes vor mehreren Jahren von demselben empfindlich beleidigt worden sei, suchte sich nun zwar der König von einem solchen Verdacht zu reinigen, und überlieferte den Griechen zu diesem Zwecke den Händen des Fürsten von Salerno; allein da es schwer ist, bei alter und tiefgewurzelter Feindschaft eine aufrichtige und dauerhafte Versöhnung zu Stande zu bringen, weil einer solchen

*) Diese Orte liegen im südlichen Theil der Provinz Abruzzo ulteriore II., und zwar das Städtchen Sora südlich vom See von Celano am obern Garigliano. S.

entweder der Argwohn, oder das Verlangen nach Rache hindernd entgegensteht, so konnte doch der Fürst von Salerno niemals mehr bewogen werden, dem Könige zu trauen. Die Franzosen, welche sich noch in Monte Sant' Angelo und in einigen andern festen Plätzen behaupteten, schöpften daraus Hoffnung, daß neue Aufstände im Königreich ausbrechen würden, und dies bewog sie zu einer desto hartnäckigern Vertheidigung.

Größere Gefahren drohten um diese Zeit der Lombardei durch die Bewegungen der Franzosen, welche damals für den Augenblick gegen Feindseligkeiten von Seiten der Spanier sicher gestellt waren. Denn nachdem zwischen Spaniern und Franzosen wohl leichte Gefechte und kriegerische Demonstrationen, aber keine bemerkenswerthen Unternehmungen Statt gefunden hatten, außer daß das Städtchen Sals *) in sehr kurzer Zeit von den Franzosen eingenommen und verbrannt wurde, waren zwischen den Königen von Frankreich und Spanien Friedensunterhandlungen eingeleitet, und zur Erleichterung derselben die Feindseligkeiten auf zwei Monate eingestellt worden. Dadurch erhielt Karl VIII. Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit ungehinderter den Angelegenheiten Genuas und Savonas zuzuwenden; er schickte also an 1000 Lanzen, 3000 Schweizer und eine gleich große Anzahl Gascogner nach Asti und befahl dem Triulzi, seinem Statthalter in Italien, daß er den Battistino Fregoso und den Cardinal von St. Peter im Kerker unterstützen solle. Außerdem beabsichtigte er, den Herzog von Orleans noch mit einem starken Heere nachzuschicken, um in eigenem Namen eine Unternehmung auf das Herzogthum Mailand auszuführen; und um das Unternehmen gegen Genua zu erleichtern, schickte er den Oktavian Fregoso an die Florentiner und ließ diese auffordern, zur nämlichen Zeit in die Lunigiana und in das östliche Küstengebiet Genuas einzufallen, während er dem Paul Baptist Fregoso befahl, mit sechs Galeeren das westliche Küstengebiet zu beunruhigen. Der Herzog

*) Nach dreitägiger Belagerung erstürmten die Franzosen unter dem Grafen von Foix das Städtchen Sals oder Salsas, wobei 200 edle castilische Ritter umkamen, und der tapfere Befehlshaber der Stadt, Bernardo Francesi, gefangen wurde. Giovio.

von Mailand war für sich selbst nicht stark genug zum Widerstande, und hatte die von den Venetianern versprochenen Hülfstruppen noch nicht erhalten; daher jagte ihm der Anfang dieses Unternehmens solchen Schrecken ein, daß dasselbe, wenn es mit den gehörigen Mitteln fortgesetzt worden wäre, gewiß einen bedeutenden Erfolg gehabt hätte, und zwar leichter im Herzogthum Mailand, als in Genua. Denn in Genua hatten sich durch Ludwig Sforzas Vermittlung Johann Ludwig Fiesco und die Adorni ausgesöhnt; sie hatten dann viel Fußvolk in Dienst genommen und auf Kosten der Venetianer und Ludwigs eine Flotte in Stand gesetzt, mit welcher sich sechs von Friedrich geschickte Galeeren vereinigten. Der Papst dagegen verdiente den Namen eines Bundesgenossen mehr durch Rath und bloßen Schein, als durch die That; denn er wollte in dieser Bedrängniß zu keiner Ausgabe, weder für die Land-, noch für die Seemacht, beitragen.

Der weitere Verlauf dieser Unternehmung war, daß Battistino und mit ihm Triulzi nach Novi *) zogen, dessen festes Schloß sich noch in der Gewalt Battistinos befand, während ihm das Städtchen selbst früher von dem Herzoge von Mailand abgenommen worden war. Bei ihrem Anrücken gab der Graf von Gajazzo, der mit 60 Reisigen, 200 Mann leichter Reiterei und 500 Mann Fußvolk als Besatzung in Novi lag, die Hoffnung auf, die Stadt vertheidigen zu können, und zog sich nach Seravalle zurück. Die Erwerbung Novis vergrößerte das Ansehen der genuesischen Verbannten nicht wenig; denn außerdem daß dieses Städtchen eine zahlreiche Mannschaft in sich aufnehmen kann, hindert es den Verkehr zwischen Mailand und Genua und ist durch seine Lage sehr geeignet, um von da aus die umliegenden Orte anzugreifen. Während hierauf Battistino andere in der Nähe Novis liegende Plätze eroberte, nahm zur nämlichen Zeit der Cardinal von St. Peter im Kerker mit 200 Lanzen und

*) Novi liegt auf einer Anhöhe am Fuße der Apenninen an der von Genua nach Norden führenden Hauptstraße, welche sich bei Alessandria spaltet, und westlich nach Turin, nordöstlich über Pavia nach Mailand führt. S.

3000 Mann Fußvolk Ventimiglia *) ein und näherte sich Savona; weil jedoch die Bevölkerung dieser Stadt durchaus keine Bewegung zu seinen Gunsten machte, und weil er vernahm, daß Johann Adorno mit zahlreichem Fußvolk heranrückte, zog er sich nach dem Städtchen Altare zurück, welches dem Markgrafen von Montferrat gehörte und acht Miglien von Savona entfernt ist.

Wichtiger war der Anfang der Unternehmungen des Triulzi. Zwar hatte dieser vom Könige den Auftrag, zuerst sein Augenmerk auf die Angelegenheiten Genuas und Savonas zu richten; allein da er den Ausbruch des Krieges im Herzogthum Mailand zu veranlassen wünschte, so nahm er Bosco, ein wichtiges Castell im Gebiete von Alessandria, unter dem Vorwande ein, daß es zur Sicherheit der in das Küstengebiet gezogenen Truppen nothwendig sei, die Heeresmacht des Herzogs von Mailand daran zu verhindern, daß sie von Alessandria aus in das Gebiet von Genua einrücken könne. Um jedoch dem Befehle des Königs nicht offenbar zuwiderzuhandeln, drang er nicht weiter vor und versäumte die beßte Gelegenheit. Denn durch die Eroberung Boscos war das ganze umliegende Land in die größte Aufregung gerathen, theils aus Furcht, theils aus Lust zu Neuerungen; von mailändischen Truppen befanden sich aber in jener Gegend nicht mehr als 500 Reisige und 6000 Mann Fußvolk, und Galeazzo von San Severino, der in Alessandria war, begann schon daran zu verzweifeln, daß er diese Stadt ohne größere Streitkräfte vertheidigen könne. Auch Ludwig Sforza, der sich bei diesem Mißgeschick nicht weniger furchtsam zeigte, als er seiner Natur nach bei jedem andern war, ersuchte bereits den Herzog von Ferrara, irgend einen Vergleich zwischen ihm und dem Könige von Frankreich zu vermitteln. Allein das Stehenbleiben Triulzis zwischen Bosco und Novi gab dem Ludwig Zeit, sich zu rüsten, und die Venetianer, welche mit der größten Bereitwilligkeit zu Ludwigs Vertheidigung mitwirkten und deßhalb früher 1500 Mann Fußvolk nach Genua geschickt hatten, erhielten dadurch Zeit, eine große Schaar Reisiger und leichter Reiterei nach Alessandria zu

*) Ventimiglia und Savona liegen im westlichen Küstengebiete Genuas.

ſchicken; ja ſie gaben zuletzt dem Grafen von Pitigliano, welcher ſeit dem Austritte des Markgrafen von Mantua aus dem venetianiſchen Dienſte der Oberbefehlshaber ihrer Truppen war, den Auftrag, mit dem größten Theil ihres Heeres dem mailändiſchen Staate zu Hülfe zu ziehen.

Auf dieſe Weiſe kamen die mit großer Hoffnung begonnenen Unternehmungen in's Stocken, und Battiſtino, der in Genua Nichts ausgerichtet hatte, weil die Stadt in Folge der getroffenen Vorſichtsmaßregeln ruhig blieb, kehrte zurück, um ſich mit Triulzi zu vereinigen, indem er vorgab, daß ſeine Abſichten vereitelt worden ſeien, weil das öſtliche Küſtengebiet von den Florentinern nicht angegriffen worden ſei. Die Florentiner hatten es nämlich für unklug gehalten, ſich in dieſen Krieg zu verwickeln, ehe es ſich zeigte, daß die Franzoſen vom Glück begünſtigt würden und die Oberhand gewännen. Der Cardinal von St. Peter im Kerker zog gleichfalls ab, um ſich mit Triulzi zu vereinigen, ohne etwas Anderes ausgerichtet zu haben, als daß er einige Plätze des Markgrafen von Finale eingenommen hatte, weil ſich dieſer durch Mitwirkung zur Vertheidigung Savonas als Feind der Franzoſen erklärt hatte. Die franzöſiſchen Truppen unternahmen nach ihrer Vereinigung einige Streifereien gegen Caſtellaccio, ein in der Nähe von Bosco liegendes Städtchen, welches bereits von den mailändiſchen Befehlshabern befeſtigt worden war. Da aber das Heer der Verbündeten, deſſen Sammelplatz Aleſſandria war, ſich fortwährend vergrößerte; da es hingegen den Franzoſen an Geld und Lebensmitteln zu mangeln begann, und die übrigen Befehlshaber dem Triulzi nur ungern gehorchten: ſo war dieſer gezwungen mit Zurücklaſſung einer Beſatzung in Novi und Bosco ſich mit ſeinem Heere in die Nähe von Aſti zurückzuziehen.

Man glaubt, daß dieſem Unternehmen, wie man dies oft geſchehen ſieht, die Spaltung der Truppen in mehrere Abtheilungen ſchadete, und daß es vielleicht einen beſſeren Erfolg gehabt hätte, wenn Alle vereint Anfangs gegen Genua gerückt wären. Denn abgeſehen von der ihnen günſtigen Partei in der Stadt und von der Entrüſtung gegen den Herzog von Mailand, welche durch den Verkauf Pietraſantas an die Luccaner hervorgerufen

worden war, so war auch ein Theil der von dem Herzoge nach Genua geschickten deutschen Reiter und Fußknechte, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen, von dort unversehens nach Deutschland heimgekehrt. Auch ist es möglich, daß von den nämlichen Leuten, welche im vorhergehenden Jahre den Zug des Königs Karl nach Italien und die Unterstützung des Königreichs Neapel verhindert hatten, jetzt die nämlichen Kunstgriffe angewendet wurden, um die gegenwärtige Unternehmung durch Erschwerung der Rüstungen zu hintertreiben. Dies wird um so glaublicher, weil das Gerücht erzählte, daß der Herzog von Mailand, der von seinen Unterthanen schwere Abgaben eintrieb, dem Herzog von Bourbon und Andern, welche bei dem Könige Viel vermochten, bedeutende Geschenke gemacht habe; auch den Cardinal von St. Malo trafen so schmähliche Beschuldigungen. Dem sei nun, wie ihm wolle; gewiß ist, daß der Herzog von Orleans, zum Zuge nach Asti bestimmt und von dem Könige sehr dazu angetrieben, alle zu einem solchen Zuge nöthigen Vorkehrungen traf; allein er zauderte, entweder weil er kein Zutrauen hatte zu der Fortdauer der stattfindenden Rüstungen, oder weil er, wie es Viele deuteten, Frankreich nur ungern verließ, da der König fortwährend unpäßlich war, und die Krone auf den Herzog von Orleans überging, falls Karl VIII. ohne Kinder starb.

Weil aber dem Könige von Frankreich die gehoffte Regierungsänderung in Genua und Savona nicht gelungen war, so betrieb er die mit dem Könige und der Königin von Spanien begonnenen Unterhandlungen jetzt wieder mit Nachdruck, die nur durch eine einzige Schwierigkeit verzögert wurden. Karl VIII. wünschte nämlich freie Hand zu behalten für seine Unternehmungen in Italien und weigerte sich deßhalb, den Waffenstillstand, über welchen man unterhandelte, auch auf die italienischen Angelegenheiten auszudehnen. Das spanische Königspaar dagegen gab zu verstehen, daß es nur um seiner eignen Ehre Willen Bedenken trage, dem Willen Karls seine Zustimmung zu geben, und drang darauf, daß Italien miteinbegriffen würde; denn die Absicht der Spanier war, den Waffenstillstand allgemein zu machen, um dadurch die Friedensunterhandlungen mehr zu erleichtern, damit sie

sich dann mit mehr Anstand von ihrem Bündnisse mit den Italienern lossagen könnten. Nachdem in dieser Angelegenheit mehrmals Gesandte herüber und hinübergegangen waren, behielt endlich, wie fast immer, die Schlauheit der Spanier die Oberhand, und beide Theile schlossen einen Waffenstillstand für sich, für ihre Unterthanen und Lehnsleute, und auch für Diejenigen, welche jeder von ihnen noch namhaft machen würde. Dieser Waffenstillstand sollte zwischen ihnen mit dem fünften März, aber für die noch namentlich miteinzuschließenden Mächte fünfzig Tage später beginnen und bis zum Ende des nächsten Monats Oktober dauern. Jeder von beiden Theilen machte nun diejenigen italischen Mächte und Staaten namhaft, welche mit ihm verbündet waren und es mit ihm hielten, und das spanische Königspaar nannte überdies noch den König Friedrich von Neapel und die Pisaner; außerdem kamen beide Theile überein, besondere Bevollmächtigte nach Montpellier zu schicken, um über den Frieden zu unterhandeln, und an diesen Unterhandlungen sollten auch die Gesandten der übrigen Verbündeten Theil nehmen können. Im Laufe dieser Verhandlung über den Waffenstillstand ließ das spanische Königspaar den König von Frankreich hoffen, daß es sich dereinst bei irgend einer Gelegenheit, die sich rechtfertigen ließe, mit ihm gegen die Italiener verbinden könne, indem es bereits damals für einen solchen Zeitpunkt einen Vergleich in Vorschlag brachte, wie Frankreich und Spanien das Königreich Neapel unter sich theilen könnten. Obgleich dieser Waffenstillstand ohne Zuziehung der beiderseitigen Verbündeten in Italien abgeschlossen wurde, so war er dessen ungeachtet Allen angenehm, und besonders dem Herzog von Mailand, welcher sehnlichst wünschte, daß sich der Krieg aus seinem Lande entfernen möchte.

Sechstes Kapitel.

Ludwig Sforza arbeitet darauf hin, daß Pisa den Florentinern zurückgegeben werden soll. Verwirrung in der Regierung von Florenz. Peter von Medici versucht, sich verstohlner Weise in Florenz einzuschleichen. Tod seiner Parteigänger. Florentinische Gesandte bei dem Papste. — Tod des Königs Karl VIII. von Frankreich. Ludwig XII. folgt ihm nach. — Savonarola wird von dem Papste excommunicirt. In's Gefängniß geworfen, wird er mit zwei Anhängern nach kurzem Prozeß gehängt und verbrannt.

Weil man in Italien die Feindseligkeiten noch bis zum 25. April fortsetzen durfte, kehrten Triulzi und Battistino, und nebst ihnen Serenon, mit 5000 Mann in das westliche Küstengebiet Genuas zurück und griffen das Städtchen Albinga *) an. Obgleich sie dieses im ersten Anlauf fast ganz erobert hatten, wurden sie doch von einer geringen Anzahl Feinde daraus vertrieben, weil sie bei'm Einrücken in Unordnung gerathen waren. Hierauf fielen sie in die Markgrafschaft Finale ein, um dadurch das italienische Heer zu veranlassen, daß es zur Unterstützung derselben herbeikäme, wobei sie Gelegenheit zu erhalten hofften, dasselbe zu einer Schlacht zu verleiten. Als dieses jedoch nicht gelang, unternahmen sie nichts Erhebliches mehr, besonders da die Uneinigkeit unter den Befehlshabern zugenommen hatte, und des geschlossenen Waffenstillstandes wegen der Sold mit jedem Tage mehr ausblieb. Indessen hatten die Verbündeten alle früher verlornen Plätze mit Ausnahme Novis wieder erobert, und auch Novi, obgleich dort der Graf von Gajazzo zurückgeschlagen wurde, der zur Belage-

*) Albinga, jetzt Albenga, liegt ungefähr in der Mitte zwischen Savona und Ventimiglia. S.

rung vor daſſelbe gerückt war, erhielten ſie endlich durch Vergleich, ſo daß von den eroberten Plätzen Nichts in der Gewalt der Franzoſen blieb, als einige kleine Städte, welche ſie in der Markgrafſchaft Finale eingenommen hatten. In dieſen Kriegsunruhen erklärten ſich der Herzog von Savoyen, der von beiden Parteien mit großen Verſprechungen beſtürmt wurde, und der Markgraf von Montferrat, in deſſen Vormundſchaft Konſtantin von Macedonien von dem römiſchen Kaiſer beſtätigt worden war, weder für den König von Frankreich, noch für die Verbündeten.

Im Laufe dieſes Jahres war nichts Erhebliches zwiſchen den Florentinern und Piſanern vorgefallen, obgleich der Krieg ununterbrochen fortwährte. Nur waren die Piſaner unter Johann Paul Manfrone mit 400 Mann leichter Reiterei und 1500 Mann Fußvolk ausgezogen, um die von ihnen bei Ponte a Stagno angelegte Baſtion wieder zu erobern, welche ſie bei dem Abzuge des Kaiſers von Livorno verloren hatten. Der Graf Rinuccio rückte auf die Kunde davon zur Unterſtützung der bedrohten Baſtion mit zahlreicher Reiterei auf dem Wege von Livorno aus, und da die Piſaner von keiner andern Seite her einen Angriff erwarteten, als auf dem Wege von Pontadera, ſo überfiel er ſie, als ſie bereits die Baſtion angriffen, und ſchlug ſie leicht in die Flucht, wobei er Viele gefangen nahm. Allein des geſchloſſenen Waffenſtillſtands wegen wurden hier gleichfalls von beiden Theilen die Waffen niedergelegt, obgleich die Florentiner den Waffenſtillſtand nur ungern annahmen; denn ſie glaubten, es ſei ihrer Angelegenheit nicht förderlich, den Piſanern Zeit zur Erholung zu gönnen; auch mußten ſie ungeachtet des Waffenſtillſtandes nothgedrungen fortfahren, die nämlichen Ausgaben zu machen, weil ſie Beſorgniſſe vor Petern von Medici hatten, der fortwährend Ränke ſchmiedete, und weil ſie die in Piſa ſtehenden venetianiſchen Truppen fürchteten.

Der Herzog von Mailand hatte zwar dem venetianiſchen Senate ſeine höchſte Zufriedenheit bezeigt für die in ſeinen letzten Bedrängniſſen von demſelben erhaltene bereitwillige Unterſtützung, indem er öffentlich in prächtigen Redensarten die venetianiſche Tapferkeit und Macht pries und die Vorſicht des Johann Ga-

leazzo, des ersten Herzogs von Mailand lobte, daß dieser die Vollziehung seines Testaments der Rechtlichkeit des Senates von Venedig anvertraut hätte; allein doch konnte er es nicht verschmerzen, daß Pisa, als eine Beute, die er aufgejagt und mit so viel Mühe und List verfolgt hatte, den Venetianern bleiben sollte, was dem Anschein nach offenbar der Fall sein mußte. Als daher allenthalben die Waffen niedergelegt waren oder eben niedergelegt werden sollten, versuchte er durch List zu erlangen, was er mit Gewalt nicht erzwingen konnte, und bewirkte deßhalb, daß der Papst und die Gesandten des spanischen Königspaares, welche beiden Mächte die so bedeutende Größe Venedigs ungern sahen, den Vorschlag machten, um den Franzosen jede Stütze in Italien zu entziehen und die vollkommenste Eintracht in diesem Lande herzustellen, sei es nöthig, die Florentiner durch die Zurückgabe Pisas zum Eintritt in den allgemeinen Bund zu bewegen, weil diese auf andere Weise nicht dazu bewogen werden könnten. Denn so lange sie von den übrigen Mächten getrennt dastanden, hörten sie nicht auf, den König von Frankreich zu einem Zuge nach Italien aufzuhetzen, und im Falle eines solchen Zuges konnten sie mit ihrem Geld und mit ihren Truppen, besonders da ihr Land in der Mitte Italiens lag, Wirkungen von nicht geringer Wichtigkeit hervorbringen. Diesem Vorschlag wurde jedoch als einem für das allgemeine Wohl sehr verderblichen von dem venetianischen Gesandten widersprochen, welcher anführte, die Zuneigung der Florentiner zu dem Könige von Frankreich sei von der Art, daß man sich sogar nach einem so großen Dienste, den man ihnen durch die Zurückgabe Pisas leisten würde, noch nicht auf sie verlassen dürfe, wenn sie nicht hinlängliche Sicherheit leisteten, daß sie auch halten wollten, was sie versprächen; in Sachen von so großer Wichtigkeit sei aber kein anderes Unterpfand hinreichend, als allein die Uebergabe Livornos in die Hände der Verbündeten. Dies brachte der venetianische Gesandte schlauer Weise in Anregung; denn er wußte, daß die Florentiner niemals in die Abtretung eines für ihren Staat so wichtigen Platzes willigen würden, und dadurch wurde es ihm dann viel leichter, sich dem Vorschlag der Verbündeten zu widersetzen. Als nun nachher

wirklich erfolgte, was er vorausgesehen hatte, bekämpfte er jenen Vorschlag mit solcher Hitze, daß der Papst und der Gesandte des Herzogs von Mailand ihm nicht zu widersprechen wagten, um die Venetianer nicht von ihrem Bündnisse zu entfremden. Daher verfolgte man dieses Gespräch nicht weiter, und der Papst und die Venetianer ersannen einen neuen Plan, die Florentiner mit Gewalt von ihrer Freundschaft mit Frankreich abzubringen.

Wer nämlich Florenz anzugreifen gedachte, der wurde damals ermuthigt durch den traurigen Zustand dieser Stadt, in welcher eine nicht geringe Spaltung unter den Bürgern herrschte, die durch die Regierungsform veranlaßt worden war. Denn als Anfangs die Volksregierung begründet wurde, hatte man jene Beschränkungen nicht eintreten lassen, welche die Freiheit in gehöriger Weise gesichert und doch zugleich verhindert hätten, daß der Freistaat durch die Unerfahrenheit und Zügellosigkeit der Menge in Unordnung gebracht würde. Weil daher die Bürger vornehmeren Standes in geringerer Achtung standen, als passend schien, während andrerseits der Ehrgeiz derselben dem Volke verdächtig war; weil ferner bei wichtigen Berathungen oft Viele mitwirkten, welche wenig Fähigkeit dazu besaßen; weil endlich von zwei zu zwei Monaten die höchste Behörde geändert wurde, welche sich der Leitung der schwierigsten Geschäfte zu unterziehen hatte: aus allen diesen Gründen herrschte große Verwirrung in der Regierung des Freistaates. Dazu kam noch das große Ansehen des Savonarola, dessen Zuhörer sich gleichsam durch stillschweigende Uebereinkunft zu einer Partei vereinigt hatten; da sich unter ihnen viele angesehene Bürger befanden, und da auch ihre Anzahl die der Andersgesinnten überwog, so hatte es den Anschein, daß die öffentlichen Aemter und Ehrenstellen mehr unter die Anhänger des Savonarola, als unter die Uebrigen vertheilt würden. Nachdem dadurch eine offenbare Spaltung in der Stadt entstanden war, gerieth bei den öffentlichen Berathungen eine Partei mit der andern in Streit, und die Leute, wie das in Städten geschieht, wo Zwiespalt herrscht, machten sich kein Gewissen daraus, das allgemeine Beßte zu hintertreiben, um nur das Ansehen ihrer Gegner zu vernichten. Diese Unordnungen wurden dadurch noch

gefährlicher, daß in Florenz, welches ohnehin lange Kriegslasten und schwere Ausgaben getragen hatte, grade in jenem Jahre eine sehr große Theurung herrschte, weßhalb sich voraussetzen ließ, daß das ausgehungerte Volk Lust zu Neuerungen haben würde.

Diese mißliche Lage der Stadt machte dem Peter von Medici, der außer diesen für ihn günstigen Umständen auch noch von einigen Bürgern aufgemuntert wurde, große Hoffnung, daß er seinen Wunsch leicht in Erfüllung bringen könne. Er theilte also seine Pläne seinem alten Freunde, dem Cardinal San Severino, und dem Alviano mit, und da er insgeheim auch von den Venetianern aufgehetzt wurde, welche glaubten, daß sie selbst durch die Noth der Florentiner festeren Fuß in Pisa gewinnen würden, so beschloß er den Versuch zu machen, sich verstohlner Weise in Florenz einzuschleichen. In diesem Vorhaben wurde er noch hauptsächlich bestärkt, als er erfuhr, daß Bernard del Nero, ein Mann von großem Gewicht und Ansehen, der lange Zeit seines Vaters Freund und der seinige gewesen war, zum Bannerherrn der Gerechtigkeit, welcher das Haupt der höchsten Behörde ist, gewählt worden sei, und daß in eben diese oberste Regierungsbehörde einige Andere gewählt worden seien, von welchen er glaubte, daß sie aus alter Anhänglichkeit sein Emporkommen begünstigen würden. Diesem Plane gab der Papst seine Zustimmung, der jetzt die Florentiner von dem Könige von Frankreich durch Feindseligkeiten abwendig zu machen wünschte, nachdem er verhindert worden war, dies durch Gefälligkeiten zu bewirken. Auch der Herzog von Mailand war nicht dagegen, weil es ihm wegen der Unordnungen der gegenwärtigen Regierung unmöglich schien, ein festbegründetes und dauerhaftes Einverständniß mit Florenz zu unterhalten, obwohl ihm andrerseits auch die Rückkehr Peters nicht gefiel, theils wegen der Beleidigungen, die er demselben zugefügt hatte, theils weil er befürchtete, derselbe möchte zu sehr von den Venetianern abhängig werden.

Nachdem also Peter so viel Geld, wie möglich, aus eignen Mitteln und mit Hülfe seiner Freunde zusammengebracht hatte (man glaubte, daß ihm auch von den Venetianern eine kleine Summe verschafft wurde), ging er nach Siena, und hinter ihm

her zog Alviano mit Reiterei und Fußvolk, stets bei Nacht und auf Nebenwegen marschirend, damit sein Anrücken den Florentinern ganz verborgen bliebe. In Siena erhielt er durch Vergünstigung des Johann Jakob und des Pandolf Petrucci, der einflußreichsten Bürger bei der dortigen Regierung, welche noch von seinem Vater her mit ihm befreundet waren, insgeheim andere Truppen, so daß er zwei Tage nach dem Beginn des Waffenstillstandes, in welchem die Sieneser nicht miteinbegriffen waren, mit 600 Reitern und 400 Mann auserlesenen Fußvolks gegen Florenz aufbrechen konnte, in der Hoffnung, daß er entweder in der Verwirrung, oder in Folge eines Aufstandes, der, wie er hoffte, zu seinen Gunsten ausbrechen würde, leicht in die Stadt eindringen könnte, wenn er fast unversehens gegen Tagesanbruch dort ankäme. Dieser Plan würde auch vielleicht nicht mißlungen sein, wenn nicht das Glück ersetzt hätte, was die Nachlässigkeit seiner Gegner versäumte. Denn als er mit Anbruch der Nacht in Tavernelle, einem aus einigen Häusern bestehenden Oertchen an der Landstraße, Halt gemacht hatte und den größten Theil der Nacht zum weiteren Marsche zu verwenden gedachte, trat ein sehr starker Regen ein, der ihm so hinderlich wurde, daß er sich erst mehrere Stunden nach Sonnenaufgang vor den Mauern von Florenz zeigen konnte. Dieser Verzug gab Denjenigen, welche seine erklärten persönlichen Feinde waren (denn das gemeine Volk und fast der ganze übrige Theil der Bürger wollten ruhig den Ausgang der Sache abwarten), Zeit genug, mit ihren Freunden und Anhängern die Waffen zu ergreifen und zu veranstalten, daß von den Behörden die verdächtigen Bürger in den Regierungspalast berufen und dort festgehalten wurden. In starker Anzahl sammelten sie sich an dem Thore, welches nach Siena führt, und auf ihr Bitten begab sich Paul Vitelli gleichfalls dahin, der auf der Rückreise von Mantua zufällig am vorhergehenden Abend in Florenz angekommen war.

Da sich also Niemand in der Stadt zu Gunsten Peters regte, und da er das Thor, welchem er sich bis auf Bogenschußweite genähert hatte, nicht erbrechen konnte, so befürchtete er, die florentinischen Reisigen möchten ihm mit großer Gefahr für

ihn über den Hals kommen, die, wie er vermuthete und wie es wirklich der Fall war, aus dem Gebiete von Pisa herbeigerufen werden möchten; nachdem er also vier Stunden dort gestanden hatte, kehrte er nach Siena zurück. Von hier war Alviano ausgezogen und von den Guelfen in Todi *) eingelassen worden, wo er fast alle Häuser der Gibellinen plünderte, und dreiundfünfzig der Vornehmsten dieser Partei ermordete. Diesem Beispiele folgend, drangen Antonello Savello in Terni, und die Gatteschi mit Unterstützung der Colonna in Viterbo ein und verübten ähnliche Gräuel an beiden Orten und in dem umliegenden Lande gegen die Guelfen.

So großen Unordnungen im Kirchenstaate wurde von dem Papste nicht gesteuert, der in ähnlichen Fällen die Ausgaben scheute, und der sich, weil er von Natur wenig Theilnahme für fremdes Unglück hatte, um solche Dinge nicht bekümmerte, die seiner Ehre schadeten, wenn sie nur seinen Nutzen oder seine Vergnügungen nicht störten. Allein er konnte doch dem häuslichen Unglück nicht entgehen, welches seine Familie durch tragische Ereignisse, durch Unzucht und durch eine Grausamkeit, die sogar in jedem barbarischen Lande Schauder erregt haben würde, in große Verwirrung stürzte. Seit dem Anfange seines Pontifikats hatte er nämlich beabsichtigt, alle irdische Größe dem Herzoge von Candia zuzuwenden; allein sein Erstgeborner, der Cardinal von Valenza, dessen Sinnesart durchaus nicht für den geistlichen Stand paßte, sondern sich dem Waffenhandwerk zuneigte, konnte es nicht ertragen, daß ihm sein Bruder den Platz dazu versperrte, und war außerdem eifersüchtig darüber, daß derselbe an der Liebe ihrer gemeinsamen Schwester Lucrezia mehr Antheil hatte, als er selbst; deßhalb ließ er, angetrieben von unzüchtiger Leidenschaft und von Ehrgeiz, zwei mächtigen Gehülfen zu jeder großen

*) Die drei hier genannten Städte liegen im Kirchenstaat; Todi westlich von Spoleto, auf einer Anhöhe am linken Ufer der oberen Tiber; Terni südöstlich davon zwischen zwei Armen der Nera, die nicht weit davon bei ihrem Einfluß in den Velino den prachtvollsten Wasserfall bildet; Viterbo an der Straße von Rom nach Siena am Fuße des steilen Berges Cimino. S.

Schandthat, eines Nachts seinen Bruder, als derselbe ohne Begleitung durch die Straßen von Rom ritt *), ermorden und dann insgeheim in den Tiberstrom werfen. Es ging gleichfalls das Gerücht, wenn anders ein so ungeheurer Frevel Glauben verdient, daß nicht nur die beiden Brüder, sondern sogar auch der Vater selbst zugleich in Liebesverhältnissen zu der Lucrezia standen **). Der Letztere hatte dieselbe, als er Papst geworden war, ihrem ersten Manne weggenommen, unter dem Vorwande, daß dieser für ihren jetzigen Rang von zu niedriger Herkunft sei, und hatte sie dann an Johann Sforza, den Herrn von Pesaro, verheirathet. Da er jedoch sogar den Gemahl nicht als Nebenbuhler dulden konnte, so lös'te er die bereits vollzogene Ehe wieder auf, nachdem er vor den von ihm dazu bestimmten Richtern durch falsche Zeugen hatte beweisen und dann durch Urtheilsspruch bestätigen lassen, daß Johann von Natur kalt und zum Beischlaf unfähig sei. — Der Tod des Herzogs von Candia betrübte den Papst über die Maßen, ihn, der seine Kinder so feurig, wie nur jemals irgend ein Vater, liebte, und der nicht gewöhnt war, die Schläge des Unglücks zu fühlen; denn offenbar war er seit seinen Knabenjahren bis zu seinem damaligen Alter in allen Dingen vom glücklichsten Erfolge begünstigt worden. Dieser Todesfall erschütterte ihn dermaßen, daß er im Consistorium der Cardinäle mit der größten Gemüthsbewegung und mit Thränen sein Unglück heftig beklagte, viele seiner eignen Handlungen und die Lebensweise, die

---

*) In dem von Giovio beschriebenen Leben Gonsalvo Ferrandos, des großen Capitäns, liest man, daß Cäsar Borgia seinem Bruder Franz nicht auf einem Spazierritt desselben, wie hier gesagt wird, sondern nachdem er lustig mit ihm geschmaust hatte, die Kehle abschneiden und ihn dann an der Spitze des Marsfeldes in die Tiber werfen ließ, wo er nach zweitägigem Suchen von den Fischern herausgezogen wurde. — Viele Schriftsteller setzen diese Ermordung in das J. 1498.

**) Ein Neapolitaner machte der Lucrezia folgende Grabschrift:

Hoc jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Pontificis filia, sponsa, nurus.

(Hier ruht ein Weib, das den Namen der keuschen Lucretia trug, in der That aber eine Metze, wie Thais, und des Papstes Tochter, Gemahlin und Schwiegertochter war.) S.

er bis zu jenem Tage geführt hatte, mißbilligte und mit vielem Nachdruck versicherte, er wolle sich in Zukunft eine andere Gesinnung und andere Sitten aneignen, zu welchem Zweck er aus der Zahl der Cardinäle Einige bestellte, die mit ihm die Sitten und Einrichtungen des Hofes verbessern sollten. Einer solchen Besserung befliß sich der Papst wirklich während einiger Tage; als aber der Urheber des an seinem Sohne verübten Mordes bereits bekannt zu werden anfing, eines Mordes, als dessen Anstifter man Anfangs entweder den Cardinal Askan oder die Orsini in Verdacht gehabt hatte, da gab der Papst zuerst seinen guten Vorsatz auf, dann trocknete er seine Thränen und kehrte zügelloser als je zu jener Gesinnung und Handlungsweise zurück, der er sich bis zu jenem Tage während seines ganzen Lebens hingegeben hatte.

Indessen entstand aus dem von Peter von Medici unternommenen Zuge neuer Jammer in Florenz; denn bald darauf kam das Einverständniß an's Licht, welches er dort unterhielt, weßhalb viele vornehme Bürger eingekerkert wurden, während einige Andere sich flüchteten. Nachdem das Gewebe der Verschwörung gesetzlich erwiesen war, wurden zum Tode verurtheilt nicht allein Nikolaus Ridolfi, Lorenz Tornabuoni, Giannozzo Pucci und Johann Cambi (welche Petern zu dem Zuge nach Florenz aufgemuntert hatten, zu welchem Zwecke ihm Lorenz auch Geld geliehen hatte), sondern sogar auch Bernard del Nero, dem man nichts Anderes zur Last legen konnte, als daß er um diesen Handel gewußt, aber denselben nicht angezeigt habe. Dieses Vergehen, welches an und für sich mit dem Tode bestraft wird nach den florentinischen Gesetzen und nach der von dem größten Theil der Rechtsgelehrten den allgemeinen Gesetzen gegebenen Auslegung, wurde bei Bernard del Nero dadurch noch erschwert, daß er Bannerherr (Gonfaloniere) gewesen war, als Peter gegen Florenz anrückte, als ob derselbe deßhalb eine größere Verpflichtung gehabt hätte, als Beamter zu handeln, und nicht als Privatmann. Als jedoch die Verwandten der Verurtheilten gegen den Urtheilsspruch an die allgemeine Volksversammlung appellirten kraft eines Gesetzes, welches erlassen worden war, als die Volks-

regierung eingeführt wurde, so befürchteten die Urheber dieser Verurtheilung, daß das Mitleid mit dem Alter und Adel der Verurtheilten und Rücksichten auf die Menge ihrer Verwandten die Gemüther des Volks zur Milderung der Strenge des Urtheils bestimmen möchten; daher traten sie zusammen und setzten durch, daß in einem engeren Ausschuß von Bürgern darüber berathen wurde, ob die Appellation zu gestatten oder zu verhindern sei. Da nun in diesem Ausschuß das Ansehen und die Anzahl Derjenigen überwiegend war, welche sagten, daß diese Appellation eine gefährliche Sache sei und leicht Aufruhr erregen könne, und daß die Gesetze selbst erlaubten, in ähnlichen Fällen die Gesetze zu umgehen, um Unruhen vorzubeugen, so wurden mit Ungestüm, und fast mit Gewalt und mit Drohungen einige Mitglieder der höchsten Behörde gezwungen, ihre Einwilligung dazu zu geben, daß, ungeachtet der eingelegten Appellation, noch in der nämlichen Nacht die Hinrichtung stattfinden sollte. Dafür ereiferten sich die Anhänger des Savonarola weit mehr, als die Uebrigen und dies gereichte dem Savonarola selbst zur Schande, weil er Denen hauptsächlich, die ihm blindlings folgten, nicht abgerathen hatte von der Verletzung eines Gesetzes, welches wenige Jahre zuvor von ihm selbst als ein sehr heilsames und zur Erhaltung der Freiheit fast unumgänglich nothwendiges vorgeschlagen worden war.

Im nämlichen Jahre erhielt König Friedrich von Neapel, der die Belehnung mit dem Königreiche von dem Papste erlangt hatte und feierlich gekrönt worden war, durch Kapitulation Monte di Sant' Angelo wieder, welches von dem Prinzen Julian von Lothringen, den der König von Frankreich dort gelassen hatte, tapfer vertheidigt worden war. Auch Civita und einige andere Plätze, in welchen sich Karl di Sanguine noch behauptete, eroberte er wieder, und nachdem er nach Ablauf des Waffenstillstandes den Präfekten von Rom ganz aus dem Königreiche vertrieben hatte, wendete er sich gegen den Fürsten von Salerno, um mit diesem ein Gleiches zu thun. Endlich in dem Schlosse von Diano *) belagert und von Allen verlassen, erhielt dieser die

*) Dieses Schloß lag in der Landschaft Basilicata (dem alten Lucanien), welche den Meerbusen von Tarent umschließt. S.

Erlaubniß freien Abzugs mit seiner Habe und mußte jenen Theil seiner Besitzungen, den er noch nicht verloren hatte, in den Händen des Fürsten von Bisignano lassen, unter der Bedingung, daß dieser das Land augenblicklich dem Könige Friedrich übergeben müsse, sobald er erfahre, daß der Fürst von Salerno wohlbehalten in Sinigaglia *) angekommen sei.

Nachdem der Friedenscongreß, der von Montpellier nach Narbonne verlegt worden war, zuvor durch die unmäßigen Forderungen des spanischen Königspaares eine Unterbrechung erlitten hatte, wurden gegen Ende dieses Jahres die Unterhandlungen zwischen den Königen von Frankreich und Spanien von Neuem aufgegriffen, wobei jedoch die nämliche Schwierigkeit wieder obwaltete. Denn der König von Frankreich war entschlossen, in keinen Vertrag mehr einzuwilligen, in welchem Italien miteinbegriffen werden sollte. Dem spanischen Königspaare aber schien es hart, Karl VIII. freies Feld zur Unterjochung jenes Landes zu lassen, und doch wünschte es keinen Krieg mit Frankreich diesseits der Alpen zu haben, weil ihm ein solcher Krieg große Beschwerden verursachte und keine Hoffnung auf Gewinn gewährte. Endlich wurde ein Waffenstillstand zwischen ihnen geschlossen, welcher dauern sollte, bis er aufgekündigt würde, und der erst zwei Monate nach der Aufkündigung aufhören sollte. In denselben wurde keine der italienischen Mächte eingeschlossen; doch zeigte diesen das spanische Königspaar den Abschluß desselben an und erklärte, daß Spanien diesen Waffenstillstand ohne Vorwissen der Verbündeten mit dem nämlichen Rechte habe schließen können, mit welchem der Herzog von Mailand ohne ihr Vorwissen den Frieden zu Vercelli geschlossen habe; als der Bund geschlossen worden sei, hätte Spanien in Frankreich Krieg angefangen und denselben viele Monate lang fortgesetzt, allein die von den Verbündeten versprochenen Geldbeiträge seien ihm nicht bezahlt worden; obgleich nun Spanien gerechte Ursache hätte, auf Diejenigen keine Rück-

*) Sinigaglia, das alte Sena Gallica, zwischen Fano und Ancona, feste Seestadt an der Mündung des Nigola in's adriatische Meer. Dort starb der Fürst von Salerno in der Verbannung. S.

ſicht mehr zu nehmen, von welchen es im Stich gelaſſen worden ſei, ſo habe es doch oft zu verſtehen gegeben, es würde ſich begnügen, wenn man ihm 150,000 Dukaten bezahlen wolle, die man ihm für den geführten Krieg ſchuldig ſei, und es würde dieſe Summe als eine Abſchlagszahlung für Das annehmen, was es in Zukunft noch unternehmen wolle, und wäre dann entſchloſſen, mit einem ſehr ſtarken Heere in Frankreich einzufallen; weil jedoch die Verbündeten weder dieſem Verlangen, noch den Anforderungen der Bundesgenoſſentreue und des allgemeinen Beßten entſprochen hätten, und weil Spanien ſehe, daß der zur Erhaltung der Freiheit Italiens geſchloſſene Bund ſich in einen Bund zur Beeinträchtigung und Unterdrückung dieſer Freiheit verwandle, indem die Venetianer, nicht zufrieden damit, daß ſo viele Häfen des Königreichs Neapel in ihre Gewalt gekommen ſeien, auch Piſa ohne irgend einen Rechtsgrund in Beſitz genommen hätten, ſo habe es ihm billig geſchienen, durch dieſen Waffenſtillſtand für ſeine eignen Angelegenheiten zu ſorgen, weil doch die Andern die gemeinſamen Angelegenheiten in Unordnung brächten; allein ſelbſt dieſer Waffenſtillſtand ſei in der Art abgeſchloſſen, daß man ihn weit eher eine Warnung nennen könne, als eine Erklärung Spaniens, daß es ſich vom Bunde losſagen wolle; denn es ſtehe immer in ſeiner Macht, denſelben durch eine Aufkündigung aufzuheben, und dies werde es thun, ſobald es ſähe, daß die Mächte Italiens zum allgemeinen Beßten andere Abſichten hegen und andere Vorkehrungen treffen, als bisher.

Das ſpaniſche Königspaar konnte jedoch die Süßigkeit des Friedens nicht ganz genießen wegen des Todes ſeines einzigen Sohnes, des Prinzen Johann von Spanien *). Um die nämliche Zeit ſtarb, mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes, der Herzog Philipp von Savoyen, der ſich nach langer Unſchlüſſigkeit endlich den Verbündeten zugeneigt zu haben ſchien, welche ihm jährlich 20,000 Dukaten zu geben verſprochen hatten; deſſenungeachtet aber war ihnen allen ſeine Treue ſo verdächtig, daß ſie

*) Prinz Johann von Spanien war der Gemahl Margarethens, der Tochter des Kaiſers Maximilian.

ſich auch von ihm nicht Viel verſprachen, falls der König von Frankreich etwas Bedeutendes gegen Italien unternehmen ſollte.

Gegen Ende des nämlichen Jahres *) gab der Herzog von Ferrara das Caſtell von Genua ſeinem Schwiegerſohn Ludwig Sforza zurück, nachdem bereits zwei Jahre verfloſſen waren, ſeit er daſſelbe in Verwahrung erhalten hatte. Vorher hatte er von dem Könige von Frankreich verlangt, daß ihm dieſer, den Friedensbedingungen von Vercelli gemäß, die Hälfte der auf die Bewachung jenes Schloſſes verwendeten Ausgaben wiedererſetzen ſollte, und Karl VIII. hatte ſich zur Bezahlung dieſer Summe bereit erklärt, wenn ihm der Herzog von Ferrara das Caſtell übergeben würde, wozu derſelbe, wie der König ſagte, verpflichtet ſei, weil der Herzog von Mailand ſeine Zuſage nicht gehalten hätte. Als der Herzog Herkules darauf antwortete, daß dies noch nicht erwieſen ſei, und daß es nöthig geweſen wäre, den Herzog von Mailand erſt an die Erfüllung ſeiner Zuſage zu mahnen, ehe man ihn wegen der Nichterfüllung des Ungehorſamswegen verurtheilen könne, ſo erbot ſich der König, die verlangte Summe zu hinterlegen, damit vor deren Auszahlung auf dem Wege Rechtens unterſucht würde, ob Herkules zur Uebergabe des Caſtells an den König verpflichtet ſei. Allein von größerem Gewicht war bei dem Herzog Herkules das entgegengeſetzte Anſuchen der Venetianer und ſeines Schwiegerſohns, indem er ſich nicht nur durch die Bitten und Schmeicheleien Ludwig Sforzas, der wenige Tage zuvor dem Cardinal Hippolyt, dem Sohne des Herkules **), das Erzbisthum Mailand gegeben hatte, ſondern weit mehr noch durch die Betrachtung beſtimmen ließ, daß es gefährlich ſei, ſich die Feindſchaft ſo mächtiger Nachbarn zu einer Zeit zuzuziehen, wo ſich mit jedem Tage die Hoffnung auf einen Zug der Franzoſen nach Italien verminderte. Nachdem er daher ſeinen Sohn Ferdinand vom franzöſiſchen Hofe abberufen hatte, gab er das Caſtell von

*) Nach der Angabe des Biſchofs von Nebio im November 1497.

**) Herkules I., der zweite Herzog von Ferrara, hatte vier Söhne: Alphons, der ihm in der Regierung folgte, den hier genannten Ferdinand, den Cardinal Hippolyt, welchem Arioſt ſein Gedicht widmete, und einen natürlichen Sohn Sigismund.

Genua dem Ludwig Sforza zurück, der ihn zuvor für die auf die Bewachung desselben verwendeten Kosten entschädigt und sogar auch den Antheil bezahlt hatte, dessen Entrichtung dem Könige von Frankreich zukam. Daher nahmen die Venetianer, um sich dem Herzoge Herkules erkenntlich zu beweisen, den ebengenannten Prinzen Ferdinand mit 100 Reisigen in ihren Sold. Obgleich nun diese schwer zu rechtfertigende Uebergabe des Castells an den Herzog von Mailand dem Ansehen des Königs von Frankreich in Italien sehr schadete, so zeigte dieser doch keine Empfindlichkeit darüber, wie sie ihm geziemt hätte; ja als der Herzog Herkules einen Gesandten zu ihm schickte, um sich damit zu entschuldigen, daß er gezwungen gewesen sei, aus der Noth eine Tugend zu machen, weil sein Staat an das Gebiet der Venetianer und des Herzogs von Mailand grenze, die ihm beinahe den Krieg hätten ankündigen lassen, da hörte Karl VIII. sogar diesen Gesandten mit der nämlichen Gleichgültigkeit an, als spräche derselbe von geringfügigen Dingen. Denn abgesehen davon, daß Karl sich in allen seinen Handlungen fast ganz vom Zufall leiten ließ, hatte er auch mit seinen gewöhnlichen Bedrängnissen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Lust zu einem Zuge nach Italien war bei ihm noch ebenso heftig, wie früher; auch war die Gelegenheit dazu für ihn jetzt günstiger, als jemals, theils wegen des mit Spanien abgeschlossenen Waffenstillstandes, theils weil die Schweizer ihr Bündniß mit ihm erneuert hatten, und weil zwischen den Verbündeten in Italien viele Ursachen zur Uneinigkeit obwalteten. Allein der größte Theil seiner Umgebung hielt ihn mit mancherlei Kunstgriffen von einem solchen Zuge ab, die Einen, indem sie ihm Vergnügungen vorschlugen; die Andern, indem sie ihn zu dem Unternehmen aufmunterten, aber zu so gewaltigen Rüstungen zu Wasser und zu Lande, und zur Aufbringung so bedeutender Geldvorräthe riethen, daß darüber nothwendig eine lange Zeit verstreichen mußte; noch Andere endlich benutzten jede Schwierigkeit und jeden Anlaß. Auch unterließ der Cardinal von St. Malo nicht, seine gewohnte Saumseligkeit im Herausgeben von Geldern zu diesem Zwecke anzuwenden, so daß es nicht nur ungewisser war, als jemals, wann der Zug nach Italien stattfinden würde,

ſondern daß man überdies ſogar Rüſtungen fallen ließ, die bereits beinahe vollendet waren. Denn die Florentiner trieben den König Karl fortwährend zu einem Zuge nach Italien an, und waren mit ihm übereingekommen, daß ſie, ſobald der Krieg von ihm begonnen wäre, auch von der andern Seite her die Feindſeligkeiten eröffnen wollten; zu dieſem Zwecke ſollte Aubigny mit 150 Lanzen Franzoſen, von denen 100 von dem Könige, 50 von ihnen beſoldet werden ſollten, zur See nach Toscana herüberkommen, um den Oberbefehl ihres Heeres zu übernehmen. Auch der Markgraf von Mantua *), welcher, als er ſiegreich aus dem Königreich Neapel zurückkehrte, ſchimpflich aus dem Dienſte der Venetianer entlaſſen worden war, weil man ihn im Verdacht hatte, daß er mit dem Könige von Frankreich über den Eintritt in deſſen Dienſte in Unterhandlungen ſtehe, unterhandelte jetzt wirklich über ſeinen Eintritt in franzöſiſchen Sold, und der neue Herzog von Savoyen beharrte in der Anhänglichkeit an Frankreich. Außer dieſen verſprach Bentivoglio, ſich dem Könige anzuſchließen, ſobald derſelbe nach Italien herübergekommen wäre, und der Papſt, welcher noch zweifelhaft war, ob er ſich mit dem Könige verbinden ſolle, worüber fortwährend unterhandelt wurde, hatte wenigſtens beſchloſſen, ſich demſelben nicht zu widerſetzen.

Allein des Königs gewöhnliche Saumſeligkeit und Nachläſſigkeit kühlten den Eifer eines Jeden ab; denn es zogen weder die Truppen, wie er es verſprochen hatte, nach Italien, um ſich in Aſti zu ſammeln, noch fertigte man den Aubigny nach Toscana ab, noch ſchickte man Geld, um die in franzöſiſchem Solde ſtehenden Orſini und Vitelli zu bezahlen, was doch ſehr wichtig war,

*) Der Venetianer Bembo erzählt im Anfang des IV. Buches ſeiner Geſchichte, der Markgraf Franz von Mantua ſei nach Venedig vorbeſchieden worden, weil er insgeheim über eine Annäherung mit dem König Karl unterhandelt habe; weil er unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit dieſer Vorladung nicht folgte, erhielt er ſeinen Abſchied. Auf die Nachricht davon kam er nach Venedig, um ſich zu vertheidigen, indem er den Ludwig Sforza beſchuldigte, daß dieſer ihn verläumdet habe, und bot ſeine Söhne als Geiſeln an, bis er ſeine Unſchuld erwieſen hätte. Dies wurde jedoch nicht angenommen; vielmehr wurde ihm befohlen, Venedig augenblicklich zu verlaſſen.

wenn man Krieg führen wollte. Als deßhalb die Vitelli im Begriff waren, in den Dienst der Venetianer zu treten, wurden sie von den Florentinern, die nicht mehr Zeit hatten, den König davon zu benachrichtigen, auf ihre und des Königs gemeinsame Rechnung für ein Jahr in Dienst genommen. Dieses Verfahren wurde nun zwar von dem Könige gelobt; allein doch bestätigte er weder den Dienstvertrag, noch sorgte er für seinen Antheil an der Bezahlung; vielmehr schickte er den Gemel an die Florentiner, um sie zu ersuchen, daß sie ihm für die bevorstehende Unternehmung 150,000 Dukaten leihen möchten. Endlich mußten, wie das oft geschah, Andere wollen, wie er wollte; er verließ fast ganz unvermuthet Lyon und begab sich nach Tours und später nach Amboise *), mit dem gewöhnlichen Versprechen einer baldigen Rückkehr nach Lyon. Da durch diese Vorgänge alle seine Anhänger in Italien die Hoffnung verloren, so söhnte sich Battistino Fregoso mit dem Herzoge von Mailand aus; dieser aber schöpfte aus dem Gang der Dinge Muth und enthüllte mit jedem Tage mehr den Unwillen, welchen er wegen der Angelegenheiten Pisas gegen die Venetianer hegte, indem er den Papst und den König und die Königin von Spanien aufhetzte, die Zurückgabe jener Stadt von Neuem, aber mit größerem Nachdruck, zur Sprache zu bringen.

Zu diesem Zwecke schickten die Florentiner, dazu von dem Herzoge von Mailand aufgemuntert, im Anfange des Jahrs 1498 einen Gesandten nach Rom, der jedoch den Auftrag hatte, mit solcher Umsicht zu verfahren, daß der Papst und die übrigen Verbündeten merken könnten, sie würden sich mit den Uebrigen zur Vertheidigung Italiens gegen die Franzosen vereinigen, falls ihnen Pisa zurückgegeben würde; daß aber doch der König von Frankreich keine Ursache erhielte, Verdacht gegen sie zu schöpfen, wenn die Sache den gewünschten Erfolg nicht hätte. Die Besprechung dieser Angelegenheit dauerte in Rom mehrere Tage, indem der Papst,

*) In Touraine, stromaufwärts von Tours, an der Loire liegt das Städtchen Amboise, welches durch seine lange Brücke und seine Felsenwohnungen unter Weinbergen merkwürdig ist. S.

die ſpaniſchen Geſandten, der Geſandte des Herzogs von Mailand und der des Königs von Neapel dem venetianiſchen Geſandten offen vorſtellten, es ſei für die allgemeine Sicherheit nothwendig, daß man durch dieſes Mittel die Florentiner zu dem Bunde gegen die Franzoſen ziehe, und ſein Senat müſſe zugleich mit den Uebrigen darein willigen, damit alle Zwietracht mit der Wurzel ausgerottet würde, und Niemand mehr in Italien zu finden ſei, der Urſache hätte, die Völker jenſeit der Alpen dahin zu rufen. Wenn aber bei dieſem Anlaß die Vereinigung Italiens verhindert würde, ſo würde man vielleicht Andern Stoff geben, neue Anſchläge zu bilden, welche zum Nachtheil für Alle irgend eine bedeutende Veränderung herbeiführen könnten. Allein ganz verſchieden von dieſem Anſinnen war der Entſchluß des venetianiſchen Senates, der ſeiner Länderſucht mancherlei beſchönigenden Anſtrich zu geben ſuchte und, da er merkte, von wem hauptſächlich ein ſo dringendes Anſuchen ausgehe, durch den Mund des nämlichen Geſandten mit den bitterſten Klagen antwortete: Ein ſolches Anſinnen ſei nicht durch die Rückſicht auf das allgemeine Beßte hervorgerufen, ſondern durch die Mißgunſt, welche Jemand unter den Verbündeten gegen ſie hege. Denn da die Florentiner die größte Zuneigung zu den Franzoſen hätten und ſich einbildeten, daß ſie durch die Rückkehr derſelben eine Gelegenheit zur Eroberung des größten Theils von Toscana erhalten würden, ſo unterliege es keinem Zweifel, daß die Wiedereinſetzung derſelben in den Beſitz Piſas nicht hinreiche, um ſie von jener Neigung zu den Franzoſen abzubringen; vielmehr ſei es ſehr gefährlich, ihnen Piſa zurückzugeben, weil ſie der Sicherheit Italiens deſto mehr Nachtheil bringen würden, je mächtiger ſie wären. Bei dieſer Zurückgabe handle es ſich um die Ehre und um die Worttreue Aller, vorzüglich aber um die ihrer Republik; denn die Verbündeten hätten alle einmüthig den Piſanern verſprochen, ſie bei der Vertheidigung ihrer Freiheit unterſtützen zu wollen, und nachher, weil jeder der Uebrigen ſich nur ungern zu Ausgaben für das allgemeine Beßte verſtand, hätte man die Laſt den Venetianern allein überlaſſen, die auch zu dieſem Zweck weder Koſten, noch Arbeit geſcheut hätten; daher würde es den Venetianern auch zu allzugroßer Schande gereichen, wenn

ſie Piſa im Stich ließen und ihr gegebenes Wort nicht hielten, und wenn auch die Andern ihr gegebenes Wort nicht achteten, ſo wollten ſie, die gewöhnt wären, daſſelbe ſtets in Ehren zu halten, es jetzt in keiner Weiſe brechen. Es ſei dem venetianiſchen Senate ſehr unangenehm, daß ihm ohne alle Rückſicht von den Uebrigen das zur Laſt gelegt werde, was er doch mit allgemeiner Zuſtimmung angefangen und im allgemeinen Intereſſe fortgeſetzt hätte, und daß er mit ſo großem Undank für ſeine guten Dienſte belohnt werde; denn eine ſolche Vergeltung ſei nicht verdient durch die unerſchwinglichen Ausgaben, welche die Venetianer auf dieſe und auf andere Unternehmungen verwendet hätten, und durch die ſo großen Beſchwerden und Gefahren, welche von ihnen ſeit der Stiftung des Bundes ausgehalten worden wären, und welche der Art ſeien, daß ſie kühn behaupten könnten, Italien ſei durch ihre Bemühungen gerettet worden; denn mit keinen andern Waffen, als mit den ihrigen, ſei am Fluſſe Taro gekämpft, mit keinen andern Waffen ſei das Königreich Neapel wiedererobert worden. Und welches Heer habe Novara zur Uebergabe gezwungen? Welches habe den König von Frankreich genöthigt, über die Alpen nach Hauſe zurückzukehren? Welche Streitkräfte hätten ſich ihm in Piemont entgegengeſtellt, ſo oft er einen Verſuch gemacht hätte, wieder nach Italien zu kommen? Auch könne man wohl nicht läugnen, daß dieſe Handlungen der Venetianer hauptſächlich hervorgegangen ſeien aus den ſehnlichen Wünſchen, welche ſie für die Wohlfahrt Italiens hegten; denn ſie wären niemals der Gefahr zuerſt ausgeſetzt geweſen; ebenſo wenig wären durch ihre Schuld die Unordnungen entſtanden, welche ſie wieder gut machen müßten. Sie hätten ja den König von Frankreich weder nach Italien gerufen, noch ihn begleitet, nachdem er über die Berge herübergelockt geweſen ſei; auch hätten ſie nicht, um ihr eignes Geld zu ſparen, die gemeinſamen Angelegenheiten in der Gefahr aufgegeben; vielmehr habe der venetianiſche Senat oft die Unordnungen wieder gut machen müſſen, welche durch die Schuld Anderer zum Nachtheil Aller entſtanden wären. Wenn dieſe Dienſtleiſtungen auch nicht anerkannt oder ſo ſchnell vergeſſen würden, ſo wollten die Venetianer deßhalb doch nicht das ſchwer

zu entschuldigende Beispiel der Uebrigen nachahmen; sondern sie wollten weder der Worttreue, noch der Würde ihres Staates einen Schandfleck anhängen, besonders da mit der Erhaltung der Freiheit der Pisaner die Sicherheit und die Wohlfahrt von ganz Italien zusammenhänge.

Während dieses mit offener Uneinigkeit zwischen den Verbündeten verhandelt wurde, brachte ein neues Ereigniß, welches eintrat, Wirkungen hervor, die von den Gedanken der Menschen weit verschieden waren. In der Nacht vor dem 8. April starb nämlich König Karl *) in Amboise an einem Krankheitsanfall, welchen die Aerzte Schlagfluß nennen; dieser überraschte ihn, während er dem Ballspiele zusah, so heftig, daß er auf derselben Stelle binnen weniger Stunden sein Leben endigte, ein Leben, durch welches er mit mehr Ungestüm, als Tapferkeit die Ruhe der Welt gestört hatte und von Neuem zu stören drohte. Denn Viele glaubten, daß er, bei seinem heißen Verlangen, nach Italien zurückzukehren, doch wohl einmal, entweder aus eigner Einsicht, oder auf die Eingebung Derjenigen, welche auf die Macht des Cardinals von St. Malo eifersüchtig waren, die Hindernisse beseitigt haben würde, welche man ihm vorgeschoben hatte, so daß Italien doch in beständiger Besorgniß vor einem neuen Zuge Karls VIII. schweben mußte; obgleich sich dort die Erwartung eines solchen Zuges, der Unbeständigkeit dieses Königs gemäß, bald vergrößerte, bald verminderte. Deßhalb hatte der Papst, getrieben von der Begierde, seine Söhne zu erheben, bereits insgeheim neue Unterhandlungen mit Karl VIII. angefangen, und später verbreitete sich das Gerücht, mag es nun wahr oder falsch sein, daß der Herzog von Mailand das Nämliche gethan habe, um nicht in fortwährender Furcht leben zu müssen. Weil Karl ohne Kinder starb, kam die Krone von Frankreich an den Herzog Ludwig von Orleans, den nächsten Blutsverwandten in

*) Karl VIII. war seinem Vater Ludwig XI. am 30. August 1484 auf dem Throne gefolgt, regierte also 13 Jahre, 7 Monate und 8 Tage, und war bei seinem plötzlichen Tode am 8. April 1498 noch nicht viel über 25 Jahre alt.

der Manyslinie *). Zu diesem strömten sogleich nach dem Tode des Königs die königliche Leibwache und der ganze Hof nach Blois **), wo er sich damals aufhielt, und dann kamen, Einer nach dem Andern, die Großen des Reichs, um ihm aufzuwarten und ihn als König anzuerkennen, obgleich Manche einander heimlich zuflüsterten, daß er nach den alten französischen Reichsgesetzen unfähig geworden sei, die Krone von Frankreich zu tragen, weil er in dem Kriege in der Bretagne ***) die Waffen gegen diese Krone ergriffen hätte.

An dem auf den Todestag Karls VIII. folgenden Tage, an welchem die Christenheit das Palmfest feierte †), endigte in Florenz die Macht des Savonarola. Dieser war schon viel früher bei dem Papste verklagt worden, daß er zu allgemeinem Aergerniß gegen den Lebenswandel der Geistlichkeit und des päpstlichen Hofes predige, daß er in Florenz Zwietracht nähre, daß seine Lehre nicht ganz katholisch sei; deßhalb durch mehrere apostolische Breven nach Rom vorgeladen, hatte er, unter Anführung verschiedener Ausreden, dorthin zu gehen verweigert und war endlich im vergangenen Jahre von dem Papste durch den Bann aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden. In Folge dieses Bann-

*) Ludwig von Orleans war ein Abkömmling des jüngeren Bruders des im J. 1422 verstorbenen Königs Karl VI. von Frankreich.

**) Die Stadt Blois liegt in Orléanais, im jetzigen Departement Loire und Cher, nordwestlich von Tours an der Loire. In dem jetzt verfallenen Schlosse wurde Ludwig von Orleans, jetzt König Ludwig XII., im J. 1462 geboren. S.

***) Diesen Krieg führte Ludwig von Orleans gegen den jungen Karl VIII. aus Verdruß darüber, daß er von der Vormundschaft über denselben ausgeschlossen wurde, welche des Königs Schwester Anna übertragen war.

†) Unter den Briefen des Camaldulenser-Generals Peter Delfino findet sich einer vom 26. Juli 1498 an den Bischof Peter Barozzi von Padua, worin vom Tode Savonarolas die Rede ist. Dort wird angegeben, daß er am Himmelfahrtsfeste hingerichtet wurde; dies ist jedoch kein Widerspruch mit der obigen Angabe, da Guicciardini nur sagt, daß seine Macht am 9. April aufhörte. Er wurde also am Palmsonntage gefangen genommen und am Himmelfahrtstage hingerichtet.

spruches hatte er sich einige Monate lang des Predigens enthalten, und wenn er sich desselben noch länger enthalten hätte, so würde er ohne große Schwierigkeit seine Lossprechung erwirkt haben; denn der Papst, der für sich wenig Gewicht auf Savonarolas Treiben legte, hatte sich zum Einschreiten gegen ihn mehr durch die Eingebungen und Aufhetzungen der Feinde desselben, als durch andre Gründe bestimmen lassen. Allein Savonarola glaubte, durch längeres Stillschweigen werde er den Zweck verfehlen, nach welchem er strebte, oder sein Ansehen werde sich dadurch ebenso vermindern, wie es sich hauptsächlich durch die Heftigkeit seiner Predigten vergrößert hatte; daher verachtete er die Befehle des Papstes und trat wieder öffentlich als Prediger auf, indem er behauptete, der gegen ihn ausgesprochene Bann sei dem Willen Gottes zuwider und dem allgemeinen Wohle nachtheilig, folglich ungerecht und ungültig; dabei schalt er mit der größten Heftigkeit auf den Papst und auf seinen ganzen Hof. Daraus entstand eine große Aufregung; denn seine Gegner, deren Einfluß auf das Volk mit jedem Tage größer wurde, verwünschten einen solchen Ungehorsam und tadelten es, daß Savonarola durch seine Verwegenheit den Zorn des Papstes gegen Florenz errege, und dies besonders zu einer Zeit, wo es wegen der mit diesem und mit den übrigen Verbündeten stattfindenden Unterhandlungen über die Zurückgabe Pisas angemessen wäre, daß Florenz alle Mühe anwende, um sich den Papst geneigt zu erhalten. Andrerseits wurde Savonarola von seinen Gönnern in Schutz genommen, indem diese anführten, aus Rücksichten auf die Menschen dürfe man Gottes Walten nicht stören, und man dürfe nicht zugeben, daß unter solchen Vorwänden die Päpste anfingen, sich in die Staatsangelegenheiten der Florentiner zu mischen. Da dieser Streit mehrere Tage fortdauerte, und der Papst, höchlich entrüstet, den Bannstrahl in mehreren Breven erneuerte und der ganzen Stadt mit dem Bann drohte, so wurde dem Savonarola endlich von den Behörden befohlen, von seinem Predigen abzulassen. Diesen gehorchte er; allein dessenungeachtet fuhren viele seiner Ordensbrüder in verschiedenen Kirchen in dem nämlichen Tone fort.

Da jedoch die Spaltung zwischen den Geistlichen ebenso groß

war, wie unter den Laien, so hörten die Mönche der übrigen Orden nicht auf, heftig gegen den Savonarola zu predigen, und geriethen endlich in solche Hitze, daß einer der Mönche, welche dem Savonarola anhiengen, und einer der Minoriten, welche seine Gegner waren, übereinkamen, sich in Gegenwart des ganzen Volkes der Feuerprobe zu unterziehen, damit durch die Erhaltung oder Verbrennung des Anhängers des Savonarola Jeder Gewißheit erhielte, ob dieser ein Prophet oder ein Betrüger sei; denn Savonarola hatte früher oftmals in seinen Predigten versichert, zum Zeichen der Wahrheit seiner Vorhersagungen werde er, wenn es nöthig sei, von Gott die Gnade erlangen, daß er unversehrt mitten durch's Feuer gehen könne. Dennoch war es ihm unangenehm, daß der Vorschlag, jetzt eine Probe darüber anzustellen, ohne sein Vorwissen zur Sprache gebracht worden war, und er versuchte auf geschickte Weise, denselben zu hintertreiben; da jedoch die Sache von selbst schon zu weit gediehen war, und da sie überdies noch von einigen Bürgern betrieben wurde, welche wünschten, daß die Stadt von einer so großen Plage befreit würde, so war Savonarola endlich genöthigt, der Sache ihren Lauf zu lassen. Am festgesetzten Tage erschienen also die zwei Mönche, begleitet von allen Ordensbrüdern, auf dem Platze vor dem Regierungspalaste, wo nicht nur die ganze Bevölkerung von Florenz, sondern auch Viele von den benachbarten Städten zusammengeströmt waren. Jetzt erst erhielten die Minoriten Kenntniß davon, daß Savonarola seinem Mitbruder befohlen hatte, das heilige Sacrament in der Hand zu tragen, wenn er in's Feuer gehen würde. Sie fingen also an, Einsprache dagegen zu erheben, und führten an, daß man auf diese Weise das Ansehen des christlichen Glaubens zu erschüttern suche, der bei unerfahrenen Gemüthern sehr in Abnahme kommen würde, wenn jene Hostie verbrennen sollte. Da aber Savonarola, welcher zugegen war, doch auf seiner Meinung beharrte, so entstand Streit zwischen ihnen, und man schritt nicht zur Ausführung der Feuerprobe. Dadurch verlor Savonarola so sehr an Credit, daß seine Gegner am folgenden Tage, wo durch irgend einen Zufall ein Aufruhr ausbrach, zu den Waffen griffen und, durch das Ansehen der höchsten Staats-

behörde in ihrem Vorhaben unterstützt, das Kloster des heiligen Marcus erstürmten, wo Savonarola wohnte, den sie zugleich mit zweien seiner Ordensbrüder *) in das öffentliche Gefängniß führten. Bei diesem Aufruhr ermordeten die Verwandten der im vergangenen Jahre Enthaupteten den Franz Valori, einen sehr einflußreichen Bürger und den Ersten unter den Gönnern des Savonarola, weil vor allen Andern der Einfluß dieses Valori Schuld daran gewesen war, daß man ihnen das Recht der Berufung auf das Urtheil der Volksversammlung entzogen hatte.

Hierauf wurde Savonarola auf der Folter, jedoch mit nicht sehr harten Martergraden, verhört, und über den Hergang bei diesem Verhör wurde ein Bericht veröffentlicht, der alle gegen den Savonarola vorgebrachten Verläumdungen über Geiz oder schlechte Sitten oder geheimes Einverständniß, welches er mit Fürsten unterhalten haben sollte, gänzlich widerlegte und folgende Aussagen enthielt: Seine Vorhersagungen habe er nicht aus göttlicher Offenbarung geschöpft, sondern aus seiner eignen Meinung, die sich auf sein Wissen und auf seine aus der heiligen Schrift geschöpften Beobachtungen gegründet habe; auch habe er nicht aus böser Absicht gehandelt, oder aus Begierde, sich auf diesem Wege eine hohe kirchliche Würde zu verschaffen; wohl aber habe er gewünscht, die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Stande zu bringen, in welcher die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit verbessert, und der so sehr in Verfall gerathene Zustand der Kirche Gottes, soviel wie möglich, der in den Zeiten unmittelbar nach den Aposteln bestandenen Kirchenverfassung ähnlich gemacht werden sollte; den Ruhm, ein so großes und so heilsames Werk zu vollführen, habe er weit höher geachtet, als die Erlangung der päpstlichen Würde; denn jenes hätte ihm nicht anders gelingen können, als vermittelst der ausgezeichnetsten Gelehrsamkeit und Tugend, und vermittelst der besondern Ehrfurcht, die er sich bei allen Leuten hätte erwerben müssen; die päpstliche Würde aber werde oft entweder durch

*) Peter Delfino nennt als diese zwei Mitgefangenen den Bruder Dominikus von Pescia und den Bruder Sylvester von Florenz.

schlechte Kunstgriffe, oder durch die Gunst des Zufalls erlangt. Dieser Verhörbericht wurde von Savonarola in Gegenwart vieler Ordensgeistlichen, darunter auch solcher von seinem eignen Orden, bestätigt, allein mit Worten (wenn anders wahr ist, was seine Anhänger nachher erzählten), welche kurz waren und verschiedene Auslegungen zuließen. Auf dieses Bekenntniß hin wurden er und die beiden andern Ordensbrüder durch Urtheilsspruch der von dem Papste dazu verordneten Bevollmächtigten, des Dominikaner-Generals und des Bischofs Romolino, welcher nachher Cardinal von Sorrent wurde, mit den von der römischen Kirche eingeführten Ceremonien der durch die heiligen Weihen erlangten Priesterwürde verlustig erklärt *) und dem weltlichen Gericht überantwortet, welches dieselben hängen und verbrennen ließ. Zu dem Schauspiel der Entsetzung von der Priesterwürde und der Hinrichtung des Savonarola strömte eine ebenso große Menschenmenge zusammen, als an dem zur Vornahme der Feuerprobe bestimmten Tage auf dem nämlichen Platze in Erwartung des von ihm verheißenen Wunders beisammen gewesen war. Da er den Tod mit standhaftem Muthe erlitt, aber ohne irgend ein Wort zu sprechen, welches seine Schuld oder Unschuld hätte verrathen können, so wurde dadurch die Verschiedenheit der Urtheile über ihn und der Gefühle für oder gegen ihn bei den Leuten nicht ausgeglichen; denn Viele hielten ihn für einen Betrüger; Viele glaubten im Gegentheil, daß entweder das Bekenntniß, welches veröffentlicht wurde, ihm fälschlich untergeschoben worden sei, oder daß die Heftigkeit der Qualen über seine sehr zarte Körperbeschaffenheit mehr vermocht habe, als die Wahrheit, und diese Schwachheit entschuldigten sie mit dem Beispiel des Apostelfürsten, der nicht im Kerker, nicht durch Folterqualen oder irgend eine

*) Peter Delfino erzählt in dem früher erwähnten Briefe, Savonarola habe, als er bei seiner Absetzung den Bischof sagen hörte, daß er von der Kirche ausgeschlossen sei, sogleich geantwortet: „Von der streitenden!", eine Antwort, welche von Manchen für stolz ausgelegt worden sei; weiter habe er kein Wort mehr gesprochen.

außergewöhnliche Gewalt dazu gezwungen, sondern auf die einfachen Worte von Mägden und Knechten geläugnet habe, daß er ein Schüler jenes Meisters sei, von welchem er so viele heilige Lehren gehört und so viele Wunder gesehen hatte.

Viertes Buch.

Inhalt.

Anſprüche der Könige von Frankreich auf das Herzogthum Mailand. — Niederlage der Florentiner bei San Regolo; Bündniß derſelben mit Ludwig Sforza. — Ausbruch des Krieges zwiſchen den Colonna und Orſini. — Papſt Alexander beabſichtigt, ſich zum Herrn des Königreichs Neapel zu machen. — Niederlage der Piſaner bei Cascina. Waffenſtillſtand zwiſchen den Sieneſern und Florentinern. — Cäſar Borgia entſagt der Cardinalswürde und dem geiſtlichen Stande. König Ludwig läßt ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden. — Bündniß der Venetianer mit dem Könige von Frankreich. — Die Venetianer und Florentiner unterwerfen die Angelegenheit Piſas dem ſchiedsrichterlichen Spruche des Herzogs von Ferrara. — Ludwig Sforza flüchtet ſich nach Deutſchland. — Paul Vitelli wird wegen ſeines Unglücks im Kriege gegen Piſa von den Florentinern enthauptet. — Kriegsunternehmungen des Herzogs von Valentinois (Cäſar Borgia). — Ludwig Sforza kehrt nach Mailand zurück, verliert aber ſeinen Staat zum zweiten Mal, und zugleich Freiheit und Leben.

Erſtes Kapitel.

Anſprüche des Königs von Frankreich auf das Herzogthum Mailand. — Venetianiſche und florentiniſche Geſandte bei dem Könige von Frankreich. — Niederlage der Florentiner bei San Regolo; Ludwig Sforza ſchließt ein Bündniß mit ihnen. — Krieg und Vergleich zwiſchen den Orſini und Colonna. — Abſichten des Papſtes Alexander. — Paul Vitelli im Solde der Florentiner.

Der Tod des Königs Karl VIII. von Frankreich befreite Italien von der Beſorgniß vor den Gefahren, welche dieſem Lande durch die Macht der Franzoſen drohten; denn man glaubte nicht, daß der neue König Ludwig XII. ſich beim Anfange ſeiner Regierung in Kriege diesſeits der Alpen verwickeln würde. Allein Leute, welche die Zukunft erwogen, blieben doch bereits nicht frei von der Befürchtung, daß das hinausgeſchobene Unglück im Laufe der Zeit nur noch bedeutender und größer werden dürfte, weil ein ſo großes Reich einem Könige von reiferen Jahren zugefallen war, der ſich in vielen Kriegen Erfahrung erworben hatte, der ſeine Ausgaben genau regelte, und der ohne Vergleich weit ſelbſtſtändiger war, als ſein Vorgänger. Derſelbe hatte nicht nur als König von Frankreich die nämlichen Anſprüche auf das Königreich Neapel, ſondern er behauptete auch, daß ihm einem perſönlichen Anrecht zufolge, als Rechtsnachfolger ſeiner Großmutter, der Madame Valentina, das Herzogthum Mailand gehöre. Dieſe war nämlich von ihrem Vater Johann Galeazzo Visconte, noch ehe derſelbe ſtatt des Titels eines kaiſerlichen Statthalters den eines Herzogs von Mailand erhielt, mit dem Herzoge Ludwig von Orleans, dem Bruder des Königs Karl VI.

von Frankreich, vermählt worden *), und dabei war zu der Mitgift, welche aus der Stadt und dem Stadtgebiete von Asti und aus einer sehr großen Geldsumme bestand, noch die ausdrückliche Uebereinkunft hinzugefügt worden, daß Valentina oder nach deren Tode ihre nächsten Nachkommen im Herzogthum Mailand zur Nachfolge berechtigt sein sollten, wenn jemals der Mannsstamm der Visconti aussterben würde. Diese an und für sich ungültige Uebereinkunft wurde, wenn anders wahr ist, was die Franzosen behaupten, bei der damaligen Erledigung des kaiserlichen Thrones durch den Ausspruch des Papstes bestätigt; denn die römischen Päpste behaupten, mit Berufung auf die von ihnen selbst gegebenen Gesetze, daß ihnen die Verwaltung des Reiches zustehe, wenn dasselbe ohne Kaiser sei. Als daher später mit dem Tode Philipp Maria Viscontes die männliche Nachkommenschaft Johann Galeazzos erlosch, begann der Herzog Karl von Orleans, der Sohn Valentinas, auf die Nachfolge in jenem Herzogthum Ansprüche zu machen. Wie aber der Ehrgeiz der Fürsten stets bereit ist, nach jedem scheinbaren Vorwande zu haschen, so erhob zur nämlichen Zeit auch der Kaiser Friedrich III. Ansprüche auf Mailand, als auf einen Staat, der an das Reich zurückgefallen sei nach dem Erlöschen der Linie, welche in der von dem römischen Könige Wenzeslaw dem Johann Galeazzo ertheilten Belehnungsurkunde **) namhaft gemacht war; das Nämliche that der König Alphons von Arragonien und Neapel, der in Philipps Testament zum Erben eingesetzt worden war. Da jedoch die Waffen, die Kunstgriffe und das Glück des Franz Sforza die Oberhand behalten hatten, der, um seinen Waffen einen Anschein von Gerechtigkeit zu geben, das Recht der Nachfolge für seine Gemahlin Bianca, Philipps einzige, aber natürliche Tochter, in Anspruch nahm, so konnte Karl von Orleans, der in den Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen in der Schlacht bei Azincourt ***) gefangen worden und 25 Jahre in der Gefangenschaft

*) Nach Corio fand diese Vermählung im April 1387 Statt.

**) Diese Belehnungsurkunde wurde im August 1395 ausgestellt.

***) Am 25. Oktober 1415.

in England geblieben war, ſeiner Armuth und ſeines Mißgeſchicks wegen keinen Verſuch machen, ſich durch eigne Macht den Beſitz jenes Herzogthums zu verſchaffen; von dem Könige Ludwig XI. von Frankreich aber, obgleich dieſer ſein nächſter Blutsverwandter war, konnte er niemals irgend eine Unterſtützung zu jenem Zwecke erlangen, weil dieſer König bei dem Anfange ſeiner Regierung von den Großen Frankreichs, die ſich, unter dem Vorwande des Gemeinwohls, aus Privatintereſſen und Privatleidenſchaften gegen ihn verſchworen *), hart bedrängt worden war und daher ſtets die Anſicht hegte, daß ſeine Sicherheit und Größe durch die Erniedrigung der mächtigen Großen befördert werde. Aus dem nämlichen Grunde konnte auch Ludwig von Orleans, der Sohn Karls, obgleich er Ludwigs XI. Schwiegerſohn war, durchaus keine Hülfe von demſelben erlangen, und da er ſich nach dem Tode ſeines Schwiegervaters nicht gefallen laſſen wollte, daß ihm in der Vormundſchaft über den damals minderjährigen König Karl VIII. deſſen Schweſter, die Herzogin Anna von Bourbon, vorgezogen wurde, ſo verſuchte er mit geringem Glück Neuerungen in Frankreich und trat dann mit noch geringerem Glück in der Bretagne auf. Denn dort verband er ſich mit Denjenigen, welche nicht zugeben wollten, daß Karl VIII. in den Beſitz der Bretagne käme durch ſeine Heirath mit Anna, welche durch den Tod ihres Vaters Franz ohne männliche Nachkommen Erbin jenes Herzogthums geworden war; ja Ludwig trachtete insgeheim ſelbſt nach einer Heirath mit Anna von Bretagne; allein in der Schlacht, welche zwiſchen den Franzoſen und Bretagnern bei St. Aubin in der Bretagne geliefert wurde **), gefangen genommen und nach Frankreich geführt, blieb er zwei Jahre im Gefängniſſe. Deßhalb war es ihm unmöglich, eine Unternehmung gegen Mailand zu verſuchen, und ſelbſt nachdem er durch die Gnade des Königs ſeiner Haft entlaſſen war, fehlte ihm dazu die Unterſtützung Karls VIII. Das Einzige, was er bei der Gelegenheit unter-

*) Dieſer Krieg Ludwigs XI. gegen die Ligue du bien public begann im Jahre 1464 und iſt von Philipp de Commines, Herrn von Argenton beſchrieben.

**) Am 28. Juli 1488.

nahm, als er im Auftrage des Königs in Asti zurück blieb, war die übel abgelaufene Besetzung Novaras.

Sobald er jedoch König von Frankreich geworden war, hatte er keinen sehnlicheren Wunsch, als die Erwerbung des Herzogthums Mailand, welches ihm als Erbschaft zugehöre. Dieser von Kindheit an bei ihm genährte Wunsch war noch weit heftiger geworden, weil er wegen der Vorfälle in Novara und wegen der übermüthigen Behandlung, die er während seines Aufenthalts in Asti von Ludwig Sforza erfahren hatte, einen nicht geringen Haß gegen diesen gefaßt hatte. Daher nahm er wenige Tage nach dem Tode des Königs Karl, nachdem er in seinem Entschlusse von seinen Räthen bestärkt worden war, nicht nur den Titel eines Königs von Frankreich und, mit Rücksicht auf das Königreich Neapel, den eines Königs von Jerusalem und beider Sicilien, sondern auch den eines Herzogs von Mailand an. Und um gleich Jedem bekannt zu machen, wie geneigt er sei, sein Augenmerk auf die Angelegenheiten Italiens zu richten, erließ er sogleich Schreiben an den Papst, an die Venetianer und an die Florentiner, worin er diesen seine Freude über seine Thronbesteigung zu erkennen gab, und schickte eigne Leute dorthin, welche auf neue Unternehmungen von seiner Seite Hoffnung machen sollten, indem er ausdrücklich erklären ließ, daß er gesonnen sei, das Herzogthum Mailand zu erobern. Dazu zeigten sich ihm aber die Umstände nicht wenig günstig, weil der Tod Karls VIII. bei den italienischen Mächten Gesinnungen hervorgerufen hatte, die von ihren früheren sehr verschieden waren.

Denn der Papst, von seinem Privatinteresse getrieben, welches er, wie er einsah, nicht befriedigen konnte, wenn Italien ruhig blieb, wünschte, daß sich die Verhältnisse neuerdings verwickeln und verwirren möchten. Auch die Venetianer, befreit von der Furcht, welche sie vor Karl VIII. wegen der ihm zugefügten Beleidigungen gehabt hatten, waren nicht abgeneigt, dem neuen Könige zu trauen, und diese Stimmung nahm bei ihnen mit jedem Tage zu, weil Ludwig Sforza sich nicht enthalten konnte, ihnen in den Angelegenheiten Pisas entgegenzuarbeiten. Dieser sah zwar ein, daß er fortan einen hartnäckigern und unversöhnlichern Geg-

ner haben werde; allein er gab ſich der nämlichen Hoffnung hin, wie Friedrich von Arragonien, daß nämlich Ludwig XII. ſeine Aufmerkſamkeit nicht ſobald den Angelegenheiten diesſeits der Alpen werde zuwenden können, und ſein gegenwärtiger Aerger über die Venetianer machte ihn unfähig, die in der Zukunft drohende Gefahr zu erkennen. Nur die Florentiner begannen von der Freundſchaft mit Frankreich abwendig zu werden; denn obgleich der neue König ihnen früher gewogen geweſen war, ſo war er doch jetzt, nachdem er zur Krone gelangt war, durchaus nicht an ſie gebunden, weder durch ſein gegebenes Wort, noch durch ihm erwieſene Dienſtleiſtungen, wie dieſes bei ſeinem Vorgänger durch die in Florenz und in Aſti abgeſchloſſenen Verträge und dadurch der Fall geweſen war, daß die Florentiner ſich lieber vielen Sorgen und Gefahren unterziehen, als die Verbindung mit ihm hatten aufgeben wollen. Auch die ſtets zunehmende Uneinigkeit zwiſchen den Venetianern und dem Herzoge von Mailand gab den Florentinern Veranlaſſung, weniger nach der Freundſchaft Frankreichs zu fragen, weil die Furcht verſchwunden war, welche ihnen die Streitkräfte der Verbündeten eingeflößt hatten, und weil ſie jetzt mehr von der gewiſſen Freundſchaft der nahen Lombardei, als von der ungewiſſen Hülfe des entfernten Frankreichs hoffen konnten.

Bei dieſer verſchiedenen Stimmung der Gemüther waren gleichfalls die Schritte verſchieden, welche man that. Denn der venetianiſche Senat ſchickte ſogleich einen Geſandtſchaftsſekretär, welchen die Republik bei dem Herzoge von Savoyen hielt, an den König Ludwig XII., und um auf dieſen Anfängen ſogleich den Grund zu einer dauerhaften Freundſchaft mit demſelben zu legen, wie ſie mit jedem Tage durch die allgemeinen Vorkommenheiten nöthig werden könnte, wurden drei Geſandte gewählt, welche ſich zu Ludwig XII. begeben ſollten, um ihm zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen und zugleich die Venetianer zu entſchuldigen, daß Das, was ſie gegen Karl VIII. unternommen hätten, nur veranlaßt worden ſei durch den Argwohn, welchen ſie hätten ſchöpfen müſſen, nachdem ſie aus vielen Anzeichen wahrnahmen, daß derſelbe, nicht zufrieden mit dem Königreiche Neapel, ſeine Abſichten bereits auf die Eroberung von

ganz Italien ausdehne. Auch der Papst, der geneigt war, seinem Sohne Cäsar statt der Cardinalswürde zu weltlicher Größe zu verhelfen, und der sich zu größeren Plänen verstiegen hatte, schickte sogleich Gesandte an den König und beabsichtigte, demselben geistliche Gnaden für den Preis weltlicher Besitzungen zu verkaufen; denn er wußte, daß Ludwig XII. eine Scheidung von seiner kinderlosen und mißgestalteten Gemahlin Johanna, die ihm fast mit Gewalt von Ludwig XI. aufgedrungen worden war, sehnlich wünsche, und daß derselbe ein ebenso großes Verlangen habe, sich mit der durch den Tod des vorigen Königs verwittweten Anna zu vermählen, nicht sowohl aus einem Ueberrest alter Zuneigung, welche bis zur Schlacht von St. Aubin zwischen ihnen bestanden hatte, als aus Begierde, durch diese Heirath das große und für das französische Reich sehr wichtige Herzogthum Bretagne zu erwerben; jene Scheidung und diese Vermählung war aber ohne päpstliche Erlaubniß nicht möglich. Auch die Florentiner ermangelten nicht, Gesandte an Ludwig XII. zu schicken, theils wegen des alten Freundschaftsverhältnisses ihrer Stadt zu der Krone von Frankreich, theils um das Andenken an ihre Verdienste gegen die Franzosen und an die Verpflichtungen des verstorbenen Königs gegen sie wieder aufzufrischen. Zu diesem Schritte waren die Florentiner sehr aufgemuntert worden durch den Herzog von Mailand, einerseits damit durch sie die Unterhandlungen der Venetianer mit Frankreich erschwert würden, indem von beiden Republiken die Angelegenheit Pisas zur Sprache gebracht werden mußte, andrerseits damit sie das Zutrauen oder den Einfluß, welche sie sich etwa erwerben würden, dazu anwenden könnten, um bei irgend einer Gelegenheit eine Verständigung zwischen ihm und dem Könige von Frankreich zu vermitteln, die er sehnlichst wünschte. Alle diese Gesandtschaften wurden von Ludwig XII. freundlich aufgenommen, und sogleich mit jeder derselben die Unterhandlungen begonnen, obgleich der König fest entschlossen war, in Italien nichts anzufangen, ehe er das französische Reich durch neue Bündnisse mit den benachbarten Fürsten sicher gestellt hätte.

Indessen war es vom Schicksal bestimmt, daß das Kriegsfeuer in Pisa, welches von dem Herzoge von Mailand aus un-

mäßiger Herrſchſucht angefacht und unterhalten worden war, ſeinen eignen Urheber endlich verzehren ſollte. Denn aus Eiferſucht und der Gefahr wegen, die, wie er ſah, ihm und den übrigen Mächten Italiens von der allzugroßen Macht der Venetianer drohte, konnte Ludwig Sforza nicht ruhig zuſehen, daß die Frucht ſeiner Kunſtgriffe und Anſtrengungen von den Venetianern geärndtet werden ſollte. Da nun die Stimmung der Florentiner, welche hartnäckig entſchloſſen waren, ihre Angriffe auf die Piſaner nicht einzuſtellen, möge es auch gehen, wie es wolle, ſeinen Plänen günſtig war, und da es ihm ſchien, als könne er in Folge des Sturzes des Savonarola und des Todes des Franz Valori, der zu ſeiner Gegenpartei in Florenz gehört hatte, ſich jetzt mehr auf jene Stadt verlaſſen, als er früher gethan hatte, ſo beſchloß er, die Florentiner mit Waffenmacht bei der Wiedererwerbung Piſas zu unterſtützen, nachdem ſeine Kunſtgriffe und ſein und der übrigen Verbündeten Anſehen zu dieſem Zwecke nicht hinreichend geweſen waren. Er hegte nämlich die irrige Meinung, daß Piſa durch Gewalt oder durch Vergleich in die Hände der Florentiner gebracht ſein würde, ehe von dem Könige von Frankreich irgend eine Bewegung ausgeführt werden könnte, oder vielmehr, daß der venetianiſche Senat, geleitet von jener Klugheit, welcher Ludwig Sforza ſelbſt kein Gehör gegeben hatte, niemals aus Aerger oder aus einer minder wichtigen Urſache die für Alle gefährliche Rückkehr der franzöſiſchen Heere nach Italien wünſchen würde, für deren Vertreibung Venedig ſich ſoviel Mühe gegeben hatte. Dieſer höchſt unkluge Entſchluß Ludwig Sforzas wurde beſchleunigt durch eine Niederlage, welche die Florentiner in dem Gebiete von Piſa erlitten. Als nämlich ihre bei Pontadera befindlichen Truppen Nachricht erhielten, daß ungefähr 700 Reiter und 1000 Mann Fußvolk, welche einen Streifzug von Piſa aus unternommen hatten, mit einer großen, in der Maremme von Volterra *) ge-

*) Südöſtlich von Piſa auf dem Gipfel eines hohen Berges liegt das jetzt unbedeutende Städtchen Volterra, für deſſen frühere Größe die ungeheuern cyclopiſchen Mauern ſprechen. Unweit davon iſt die berüchtigte Maremme, ein wüſter, ſteppenartiger, vulkaniſcher Landſtrich mit vielen Schwefel- und Salzquellen. S.

machten Beute auf dem Rückwege begriffen seien, brachen sie fast alle unter der Anführung des Grafen Rinuccio und des florentinischen Kriegscommissärs Wilhelm de' Pazzi auf, um den Feinden den Weg abzuschneiden und ihnen die Beute wieder abzunehmen. Im Thale von San Regolo stießen sie auf die Pisaner und hatten dieselben bereits in Unordnung gebracht und den größten Theil der Beute wiedererobert, als 150 Reisige anlangten, welche zur Unterstützung der Ihrigen von Pisa ausgezogen waren, nachdem sie den Aufbruch der florentinischen Truppen erfahren hatten. Sie trafen die Florentiner ermüdet und zum Theil in Unordnung im Plündern begriffen, und da der Graf Rinuccio durch sein Ansehen seine Reisigen nicht wieder dahin bringen konnte, dem neuen Feinde die Spitze zu bieten, so wurden die Florentiner nach einigem Widerstande von Seiten ihres Fußvolks in die Flucht geschlagen. Viele Fußknechte wurden getödtet *) und Viele der Hauptleute nebst dem größten Theil der Reiterei gefangen genommen, so daß sich der Commissär und der Graf nur mit Mühe nach San Regolo retten konnten. Jeder von Beiden schob, wie dies bei Unfällen geschieht, die Schuld der eingerissenen Unordnung auf den Andern.

Diese Niederlage schmerzte die Florentiner, und da sie nicht so schnell neue Söldnerhaufen aufbringen konnten, da ferner der Graf Rinuccio, welcher Generalgouverneur ihrer Truppen war, in schlechtem Ansehen stand, und seine Compagnie ausgeplündert war, so beschlossen sie, die Vitelli, welche sich in der Gegend von Arezzo **) befanden, gegen Pisa auszuschicken, waren jedoch dabei genöthigt, dem Paul den Titel eines Generalcapitäns ihres Heeres zu gewähren. Dieser Unfall nöthigte sie auch, den Herzog von Mailand sehr dringend um Hülfe zu ersuchen, und zwar um so mehr, weil sie sogleich nach ihrer Niederlage den König von Frankreich gebeten hatten, er möge, um durch seine Macht und

*) Nach Bembos Angabe verloren die Florentiner 200 Todte, 170 Gefangene und 7 Fahnen.

**) Arezzo, der Geburtsort Petrarcas, liegt an der von Florenz nach Rom über Perugia führenden Straße, nahe an der Ostgrenze Toscanas. S.

ſein Anſehen die ihnen drohenden Gefahren zu beſeitigen, 300 Lanzen nach Toscana ſenden, den bei Lebzeiten Karls VIII. mit den Vitelliern abgeſchloſſenen Dienſtvertrag genehmigen, indem er ſeinen Antheil an deren Beſoldung erlegte, und die Venetianer von Angriffen auf die Florentiner abmahnen. Weil ſich der König jedoch den Venetianern nicht verhaßt oder verdächtig machen, und überhaupt nichts in Italien anfangen wollte, bis er den Krieg gegen den mailändiſchen Staat beginnen könnte, ſo hatte er die Florentiner mit ſchönen Worten abgeſpeiſt, ohne ihnen wirklich zu helfen. Der Herzog dagegen zeigte ſich in dieſer Noth nicht ſäumig, weil er befürchtete, die Venetianer möchten bei Gelegenheit dieſes Sieges ſoviel Feld gewinnen, daß es nachher allzu ſchwierig wäre, dieſelben wieder zu verdrängen. Daher gab er den Florentinern ſeine feſte Abſicht, ſie zu unterſtützen, zu erkennen, wollte ſich jedoch zuvor mit ihnen darüber berathen, welche Rüſtungen nöthig wären, nicht allein zu ihrer Vertheidigung, ſondern auch zur Beendigung des Unternehmens gegen Piſa, auf welches, weil man für dieſes Jahr durchaus keine Unternehmung von Seiten des Königs von Frankreich beſorgte, die Augen des ganzen, damals ſonſt vollkommen ruhigen Italiens gerichtet waren. Denn im römiſchen Gebiete hatten zwar die Colonna und Orſini gegen einander zu den Waffen gegriffen; allein ihre eigne Klugheit hatte doch bald über den Haß und über die Feindſchaft die Oberhand gewonnen.

Die Urſache dieſes Krieges war geweſen, daß die Colonna und Savelli von der Eroberung Torremattias durch den Jakob Conti ſich zu einem Angriffe auf die Beſitzungen der Familie Conti hatten beſtimmen laſſen; andrerſeits hatten die Orſini, als Parteigenoſſen der Conti, für dieſe zu den Waffen gegriffen. Nachdem beide Theile mehrere Schlöſſer erobert hatten, kämpften ſie endlich mit ihrer Geſammtmacht gegen einander am Fuße von Monticelli in dem Gebiete von Tivoli, und nach einer langen und hartnäckigen Schlacht, in welcher die Kämpfenden ebenſowohl ein glühender Parteihaß, als Begierde nach Ruhm und das Intereſſe ihrer Beſitzungen anfeuerte, wurden dort die Orſini, deren Heer 2000 Mann Fußvolk und 800 Reiter zählte, in die Flucht

geschlagen, ihre Banner vom Feinde erobert, und Karl Orsino gefangen genommen; auf der Seite der Colonna wurde Antonello Savello, ein ziemlich berühmter Anführer, verwundet und starb einige Tage nachher an seinen Wunden. Nach diesem Siege gab sich der Papst den Anschein, als sei ihm die Störung der Ruhe in der Nachbarschaft Roms unangenehm, und verwendete sich für einen Vergleich zwischen den Parteien; während er jedoch seiner Verstellung gemäß die Unterhandlungen über einen solchen mit nicht allzugroßer Ehrlichkeit leitete, sammelten die Orsini frische Truppen und bezogen ein Lager vor Palombara, der Hauptbesitzung der Savelli; die Colonna aber, welche nach ihrem Siege viele Schlösser der Conti erobert hatten, trafen Anstalten, Palombara zu Hülfe zu ziehen. Als jedoch beide Theile bemerkten, daß der Papst bald den Colonna, bald den Orsini Muth machte und den Krieg zwischen ihnen unterhielt, um sie am Ende, wenn sie einander aufgerieben hätten, alle unterdrücken zu können, verstanden sie sich, ohne fremde Vermittlung, zu einer Besprechung mit einander in Tivoli, wo sie noch am nämlichen Tage einen Vergleich abschlossen, in Folge dessen Karl Orsino in Freiheit gesetzt, und Jedem die ihm während dieser Fehde abgenommenen Besitzungen zurückgegeben wurden; die Schlichtung des Streites über die Grafschaften Albi und Tagliacozzo wurde dem Könige Friedrich überlassen, in dessen Sold die Colonna standen.

Nachdem also diese Unruhen bald gestillt waren, gab es sonst in Italien keinen Krieg, als den im Pisanerlande. Der Herzog von Mailand war zwar anfangs entschlossen gewesen, den Florentinern keine öffentliche Unterstützung zu gewähren, sondern ihnen nur insgeheim mit Geld beizustehen; allein mit jedem Tage mehr von seinem Aerger und seinem Mißvergnügen hingerissen, konnte er sich übermüthiger und drohender Reden gegen die Venetianer nicht enthalten *) und beschloß, seine Absichten ohne Rückhalt an

*) Nach Bembo sagte Ludwig Sforza zu dem venetianischen Gesandten: Ich weiß, worauf es die Venetianer abgesehen haben; allein sie irren sich sehr; denn Pisa werden sie niemals behalten.

den Tag zu legen. Deßhalb verweigerte er den venetianischen Truppen, die auf dem Wege von Parma und Pontremoli nach Pisa zogen, den Durchmarsch, und nöthigte sie dadurch, den längern und beschwerlichern Weg durch das Land des Herzogs von Ferrara zu nehmen; auch bewirkte er, daß der Kaiser allen bei ihm befindlichen Gesandten, mit Ausnahme des spanischen, abzureisen befahl, und daß er sie nach wenigen Tagen alle zurückberief, nur die venetianischen nicht; ferner schickte er den Florentinern 300 Armbrustschützen, nahm auf gemeinschaftliche Kosten mit ihnen 300 Reisige theils unter dem Herrn von Piombino, theils unter Johann Paul Baglione in Dienst, und streckte ihnen in mehreren Stückzahlungen mehr als 300,000 Dukaten vor, wobei er sich fortwährend zu größeren Unterstützungen erbot, wenn es nöthig sein sollte. Außerdem drang er in den Papst, daß dieser den Florentinern auf ihr Bitten einige Unterstützung gewähren möge. Dieser stellte sich auch, als sehe er ein, daß es für den Kirchenstaat verderblich sei, wenn die Venetianer in Pisa festen Fuß faßten, und versprach, den Florentinern 100 Reisige und drei leichte Galeeren zu schicken, die unter dem Capitän Villamarina in seinem Solde standen; diese sollten verhindern, daß zur See Lebensmittel nach Pisa gebracht würden. Nachdem der Papst jedoch die Absendung derselben unter mancherlei Vorwänden verzögert hatte, verweigerte er diese am Ende ganz offen, weil er mit Aufgebung aller andern Gedanken sich mit jedem Tage fester zum Anschlusse an den König von Frankreich entschloß, durch dessen Vermittlung er keine geringen und gewöhnlichen Vortheile, sondern das Königreich Neapel selbst zu erhalten hoffte, wie es denn oft den Menschen eigen ist, daß ihnen Verlangen und Hoffnung dasjenige als leicht vorspiegeln, was sie der Verstand als schwer erkennen läßt. Auch war es für den Papst gewissermaßen Verhängniß, daß er durch abschlägige Antworten, die er von den arragonischen Königen auf seine Verschwägerungsanträge erhielt *), zu Neuerungen getrieben werden mußte; denn ehe er fest beschloß, sich dem Könige von Frankreich anzuschließen,

*) Vergl. Buch I. Kap. I. Seite 20.

hatte er für den Cardinal von Valenza, der bereit war, bei der ersten Gelegenheit die Cardinalswürde niederzulegen, die Tochter des Königs Friedrich zur Gemahlin und das Fürstenthum Tarent als Mitgift verlangt, indem er sich einbildete, sein an Talent und Muth ausgezeichneter Sohn könne, wenn er einmal Herr eines so bedeutenden Theils jenes Königreichs geworden sei, als Gemahl einer Tochter des Königs leicht Gelegenheit finden, seinem an Kriegsmacht schwachen und von Geld entblößten Schwiegervater, welchem viele Barone abgeneigt waren, das Königreich mit päpstlicher Waffenmacht und im Namen der Kirche zu entreißen. Dieses Heirathsprojekt wurde zwar eifrig begünstigt durch den Herzog von Mailand, der durch den Marchesino Stampa, welchen er zu diesem Zwecke als Gesandten nach Rom und Neapel schickte, dem Könige Friedrich mit gewichtigen Gründen und dann mit rauhen Worten vorstellen ließ, wie gefährlich es für Neapel sein würde, wenn der Papst nach Vereitlung seines Wunsches sich beeilte, mit dem Könige von Frankreich sich zu verbinden, und wie unklug und engherzig es wäre, auf eine Erniedrigung Gewicht zu legen, wo es sich um das Wohl des Ganzen handle, und sich selbst nicht soweit bemeistern zu können, daß man der Erhaltung des Staates seinen eignen Willen zum Opfer bringe. Dennoch weigerte sich Friedrich stets hartnäckig, indem er sagte, es sei zwar wahr, daß die Feindschaft des Papstes sein Königreich in Gefahr bringen könne; allein er sehe ein, daß diese Gefahr auch vorhanden sei, wenn er seine Tochter nebst dem Fürstenthum Tarent dem Cardinal von Valenza gebe; er wolle sich daher lieber derjenigen von diesen zwei Gefahren aussetzen, die ehrenvoller und durch keine seiner Handlungen veranlaßt sei.

Weil in Folge dessen der Papst seinen Sinn ganz auf eine Vereinigung mit dem Könige von Frankreich gerichtet hatte und wünschte, daß die Venetianer ein Gleiches thun möchten, so enthielt er sich, um diese nicht zu beleidigen, einer bewaffneten Unterstützung der Florentiner. Diese aber, ermuthigt durch die so bereitwillige Hülfe des Herzogs von Mailand und durch den Ruf von der Tapferkeit des Paul Vitelli, unterließen Nichts, um sich zu der Unternehmung gegen Pisa zu rüsten, obgleich dieselbe für

ſchwierig angeſehen wurde; denn abgeſehen von der Anzahl, der Kriegserfahrung und dem Muthe der piſaniſchen Bürger und Bauern, hatten die Venetianer in Piſa 400 Reiſige, 800 Stradioten und mehr als 2000 Mann Fußvolk und waren bereit, noch größere Streitkräfte dorthin zu ſchicken, da jetzt der Ehre des Staates wegen auch Diejenigen, welche anfangs dagegen geſprochen hatten, daß man die Piſaner in Schutz nehmen ſolle, nicht weniger als die Uebrigen geneigt waren, die Piſaner aufrecht zu halten.

Der nach gemeinſamer Berathung Ludwigs und der Florentiner entworfene Plan war, das Heer ſo zu vermehren, daß es ſtark genug ſei, um die Plätze im Piſanerlande zu erobern; zugleich ſolle man ſich alle Mühe geben, daß alle Nachbarn aufhörten, die Piſaner zu begünſtigen oder andrerſeits im Auftrage der Venetianer die Florentiner zu beunruhigen. Da nun Ludwig Sforza, ehe er ſich offen zu erklären beſchloß, auf gemeinſame Koſten mit den Venetianern den Johann Bentivoglio mit 200 Reiſigen in Sold genommen hatte, ſo bewirkte er jetzt, daß dieſer nebſt dem Staate von Bologna ſich ihm allein verpflichtete; und um ſich deſſelben deſto mehr zu verſichern, nahmen die Florentiner deſſen Sohn Alexander in Sold. Damit die Venetianer, unter deren Schutz der Herr von Faenza ſtand, auch in der Romagna Widerſtand fänden, wenn ſie von jener Seite her irgend eine Feindſeligkeit verſuchen ſollten, ſo nahmen die Florentiner den Octavian da Riario, Herrn von Imola und Forli, mit 150 Reiſigen in ihre Dienſte; dieſer richtete ſich nämlich ganz nach dem Willen ſeiner Mutter Katharina Sforza, die ſich ohne Rückhalt zu der Partei Ludwigs und der Florentiner bekannte, wozu ſie durch mehrere Gründe, beſonders aber dadurch bewogen wurde, daß ſie ſich insgeheim mit Johann von Medici vermählt hatte, welchen der Herzog von Mailand, dem die Volksregierung nicht gefiel, zugleich mit deſſen Bruder in Florenz zu erheben wünſchte. Auch ſorgte Ludwig Sforza bei den Luccanern, bei welchen er in ſehr großem Anſehen ſtand, dafür, daß ſie die Piſaner nicht mehr begünſtigten, wie ſie ſtets gethan hatten; und obgleich dieſelben ihr derartiges Verſprechen nicht ganz hielten, ſo unterließen

ſie doch die Unterſtützungen ziemlich aus Rückſichten für Ludwig Sforza. So blieben nur noch die Genueſer und Sieneſer zu gewinnen, alte Feinde der Florentiner, welche Gründe zu Streitigkeiten mit beiden hatten, mit dieſen wegen Montepulcianos, mit jenen wegen der Angelegenheiten in der Lunigiana; und von den Sieneſern war zu befürchten, daß ſie, von ihrem Haſſe verblendet, Jedem den Durchzug durch ihren Staat gewähren würden, der die Florentiner beunruhigen wollte, wie ſie zu andrer Zeit oft mit eignem Schaden gethan hatten; die Genueſer aber, obgleich es ihnen alter Feindſchaft wegen unangenehm war, daß die Venetianer in Piſa feſten Fuß gewännen, geſtatteten doch, wie man ſich in jener Stadt um das öffentliche Wohl wenig zu bekümmern pflegt, den Piſanern und den Schiffen der Venetianer den Handel an ihren Küſten um des Vortheils willen, der vielen Privatperſonen daraus zufloß, und dieſes gewährte den Piſanern ſehr großen Vorſchub. Daher wurden auf Ludwig Sforzas Rath von den Florentinern Geſandte nach Genua und Siena geſchickt, um durch ſeine Vermittlung Unterhandlungen über eine Beilegung der Streitigkeiten einzuleiten. Allein die Verhandlungen mit den Genueſern hatten durchaus keinen Erfolg; denn ſie verlangten von den Florentinern ein freiwilliges Aufgeben ihrer Anſprüche auf Serezana, ohne denſelben etwas Anderes dafür zu bieten, als ein einfaches Verſprechen, daß ſie den Piſanern die Benutzung des genueſiſchen Gebietes verbieten wollten; den Florentinern aber ſchien der Verluſt dabei ſo gewiß, und mit Rückſicht auf dieſen der Gewinn ſo gering und ſo zweifelhaft, daß ſie ſich weigerten, um dieſen Preis die Freundſchaft der Genueſer zu erkaufen.

Zweites Kapitel.

Sieg der Vitelli bei Caſcina. Sonſtige Siege der Vitelli. — Florentiniſche Geſandte in Venedig. — Schwierigkeiten eines Vergleichs zwiſchen den Florentinern und Piſanern. — Alviano und Orſino im Solde der Venetianer. — Waffenſtillſtand zwiſchen den Florentinern und Sieneſern. — Peter und Julian von Medici vereinigen ſich zu Marradi mit den Venetianern. Neue Unternehmungen des Paul Vitelli. — Alvians zu Peppi. — Paul Vitelli marſchirt nach Caſentino gegen die Venetianer.

Während dieſer an verſchiedenen Orten gepflogenen Unterhandlungen rückte das florentiniſche Heer, ſtärker an Reiterei als an Fußvolk, unter dem neuen Befehlshaber in's Feld, und deßhalb zogen die Piſaner, welche ſeit dem Siege von Santo Regolo nach ihrem Belieben das ganze Land mit den Stradioten durchſtreift hatten, von Ponte di Sacco ab, welches ſie zuletzt belagert hatten. Paul Vitelli nahm Calcinaia ein, und während er dort ſtehen blieb, um größere Verſtärkung an Fußvolk zu erwarten, legte er eines Tags einen Hinterhalt in der Nähe von Caſcina, wohin ſich die venetianiſchen Truppen zurückgezogen hatten, welche, von dem Markus Martinengo befehligt, weder Gehorſam, noch Mannszucht kannten; dann griff Paul Vitelli dieſe an, tödtete viele Stradioten und den Johann Gradinico, den Befehlshaber der Reiſigen, und nahm den Franco, einen Anführer der Stradioten, mit 100 Reitern gefangen. *) Dieſes Unfalls wegen zogen

*) Bembo erzählt, Peter Duodo habe ſich mit 100 venetianiſchen Armbruſtſchützen zu Pferde mit dem Gradenigo bei Caſcina vereinigen wollen; es ſei aber ein ſo ſtarker Nebel geweſen, daß beide Theile einander nicht erkannt und einander viele Leute getödtet hätten, wobei auch Gradenigo umgekommen ſei.

sich die venetianischen Truppen, die sich nicht mehr getrauten, in Cascina stehen zu bleiben, in die Vorstadt San Marco (in Pisa) zurück und warteten auf die Ankunft frischer Truppen aus Venedig. Paul Vitelli aber ließ, nachdem er Verstärkung an Fußvolk erhalten hatte, die Umgegend von Cascina ebnen, und gab sich den Anschein, als wolle er dieses Städtchen angreifen; als jedoch die Pisaner dies glaubten, ging er unversehens über den Arno und bezog ein Lager vor dem Schlosse Buti, nachdem er zuvor 3000 Mann Fußvolk abgeschickt hatte, um die benachbarten Hügel zu besetzen. Hierauf führte er mit einer großen Anzahl von Pionnieren das Geschütz auf dem Wege über das Gebirge mit erstaunlicher Schwierigkeit, welche der rauhe Weg verursachte, vor Buti und nahm dieses mit Sturm ein am zweiten Tage, nachdem er das Geschütz davor aufgepflanzt hatte. Paul hatte sich für diese Unternehmung entschieden, weil er es für unmöglich hielt, Pisa mit Gewalt einzunehmen; denn es herrschte in der Stadt eine unglaubliche Hartnäckigkeit sowohl bei der Bevölkerung, als bei den hineingeflüchteten Landleuten, die bereits alle durch die lange Uebung tüchtige Krieger geworden waren; außerdem lag in der Stadt ein starkes venetianisches Hülfsheer, und die Stadt an und für sich hatte sehr feste Mauern. Daher hielt er es für klüger, auf eine Aushungerung derselben bedacht zu sein, statt Gewalt zu gebrauchen, und er wollte mit Hinüberspielung des Krieges in das auf dem rechten Arnoufer liegende Land jene Orte wegzunehmen und sich zum Herrn jener Punkte zu machen suchen, von welchen aus die Hülfe abgeschnitten werden konnte, die etwa von Außen her zu Lande anrücken würde. Als er daher nach der Eroberung Butis eine Bastion auf den Bergen angelegt hatte, welche über San Giovanni della Vena liegen, belagerte er die Bastion, welche die Pisaner in der Nähe von Vico Pisano errichtet hatten; dorthin führte er unter den nämlichen Schwierigkeiten das Geschütz, besetzte zu gleicher Zeit das ganze Thal di Calci, errichtete oberhalb Vicos an einem Pietra dolorosa genannten Orte eine andere Bastion, um zu verhindern, daß irgend eine Unterstützung nach Vico Pisano hineinkommen könnte, und hielt außerdem die Festung Verrucola eingeschlossen. Und

damit die Pisaner wegen der Befürchtung, Librafatta und das Thal des Serchio möchten angegriffen werden, weniger Muth hätten, sich von Pisa zu entfernen, hatte der Graf Rinuccio mit andern Truppen im Thal di Nievole Halt gemacht; dessenungeachtet schlugen 400 Mann Fußvolk, die aus Pisa ausgerückt waren, das florentinische Fußvolk, welches sich zum Behuf der Belagerung Verrucolas nachläßig in der St. Michaelskirche gelagert hatte.

Nachdem aber Paul die Bastion erobert hatte, die sich unter der Bedingung ergab, daß das darin befindliche Geschütz nach Vico Pisano zurückgebracht werden dürfe, lagerte er sich vor Vico selbst, aber nicht auf der Seite, auf welcher sich früher die Florentiner gelagert hatten, als er selbst zur Vertheidigung darin lag, sondern gegen San Giovanni della Vena hin von wo aus sich verhindern ließ, daß Unterstützung von Pisa hineinkommen konnte. Nachdem Paul einen nicht unbedeutenden Theil der Mauer niedergeschossen hatte, ergab sich die Besatzung *), welche die Hoffnung auf Entsatz aufgegeben hatte, unter der Bedingung, daß Eigenthum und Personen ungekränkt bleiben sollten; denn von hartnäckiger Vertheidigung bis auf's Aeußerste wurde die Besatzung dadurch abgeschreckt, daß Paul nach der Eroberung Butis, um den Uebrigen Schrecken einzujagen, drei darin befindlichen deutschen Bombardieren die Hände hatte abhauen lassen und den Sieg grausam benutzt hatte. Nach der Einnahme Vicos bot sich dem Vitelli sogleich eine andere Gelegenheit zur Erringung eines Vortheils. Die in Pisa liegenden Truppen hofften nämlich, daß es leicht sei, die auf Pietra dolorosa errichtete Bastion durch Ueberfall unversehens wegzunehmen, und erschienen vor derselben vor Tagesanbruch mit 200 Mann leichter Reiterei und zahlreichem Fußvolk **); als sie jedoch dort größeren Widerstand fanden, als sie erwartet hatten, so verweilten sie länger, als ihre Ab-

*) Vico Pisano ergab sich am 5. September 1498.

**) Nach Buonaccorsi fand dieses Gefecht am 11. September 1498 Statt, und fast die ganze Reiterei wurde gefangen genommen, während der größte Theil des 400 Mann zählenden Fußvolks geplündert und getödtet wurde.

ſicht geweſen war. Da ſich nun während ihres Angriffs auf die Baſtion Paul Vitelli der mit einem Theile des Heeres zur Unterſtützung der Baſtion heranrückte, auf jenen Bergen zeigte, ſo zogen ſie ſich nach Piſa zurück, ſtießen aber in der Ebene gegen Calci hin auf den Vitellozzo, der mit einem andern Theile der Truppen dorthin gekommen war, um ihnen den Rückweg abzuſchneiden; während ſie jedoch mit dieſem kämpften, wurden ſie auch von Paul eingeholt und entflohen nun, nachdem ſie viele Reiter und den größten Theil des Fußvolks eingebüßt hatten.

Da jedoch die Florentiner indeſſen von dem Herzog von Ferrara und von Anderen einige Andeutungen erhielten, daß die Venetianer zu einem Vergleich geneigt wären, daß ſie ſich aber leichter dazu verſtehen würden, wenn man, wie es der Würde einer ſo mächtigen Republik angemeſſen ſchien, ſie nicht wie Gleichgeſtellte, ſondern wie Höherſtehende behandle, ſo ſchickten ſie den Guid' Anton Veſpucci und den Bernard Rucellai, zwei der geachtetſten Bürger ihres Freiſtaates, als Geſandte nach Venedig, um die Geſinnung der Venetianer auszuforſchen. Einen ſolchen Schritt hatten die Florentiner bis jetzt unterlaſſen, theils um den König Karl VIII. nicht zu erzürnen, theils weil ſie Bitten, die nicht durch Anſehen oder Macht unterſtützt würden, für unnütz gehalten halten, ſo lange man merken würde, daß ſie nicht im Stande wären, die Piſaner zu überwältigen; jetzt aber, wo ihre Waffen im Felde ſiegreich waren, und wo ſich der Herzog von Mailand ganz gegen die Venetianer erklärt hatte, durften ſie hoffen, daß ſich irgend ein Mittel zu einer ehrenvollen Ausgleichung finden laſſe. Die Geſandten wurden nun ehrenvoll empfangen, und bei dem Dogen und in die Rathsſitzung eingeführt. Hier entſchuldigten ſie zuerſt die Republik Florenz, daß ſie aus verſchiedenen Rückſichten, die durch die Zeitverhältniſſe und durch mancherlei Vorfälle in ihrer Stadt geboten worden wären, nicht ſchon früher Geſandte nach Venedig geſchickt habe; ſodann verlangten ſie frei heraus, Venedig möchte die Piſaner nicht länger in Schutz nehmen, und ſprachen das Vertrauen aus, daß man dieſer Bitte entſprechen werde, weil die Republik Florenz den Venetianern keine Urſache zu Feindſeligkeiten gegeben, und weil

der venetianiſche Senat ſtets im Rufe der größten Gerechtigkeit geſtanden habe, weßhalb ſie nicht einſähen, warum derſelbe jetzt von der Bahn der Gerechtigkeit abweichen ſollte, von welcher, als der Grundlage und Stütze aller Tugenden, gebührendermaßen jede andere Rückſicht überwogen werden müßte. Auf dieſen Vortrag antwortete der Doge: Es ſei wahr, daß Venedig in der letzten Zeit von den Florentinern durchaus nicht beleidigt worden ſei; allein der Senat habe ſich auch nicht auf die Beſchützung Piſas eingelaſſen aus Luſt, die Florentiner zu beleidigen; ſondern weil die Florentiner allein in Italien die Partei der Franzoſen ergriffen hätten, habe die Rückſicht auf das allgemeine Beßte alle Mächte des Bundes beſtimmt, den Piſanern die Zuſicherung zu geben, daß man ſie in der Vertheidigung ihrer Freiheit unterſtützen wolle; wenn nun auch die Uebrigen ihr gegebenes Wort vergäßen, ſo wollten doch ſie ſelbſt nicht, gegen die Gewohnheit ihrer Republik, ein ſo unwürdiges Benehmen jener nachahmen; wollte man aber irgend ein Auskunftsmittel vorſchlagen, durch welches den Piſanern ihre Freiheit erhalten werde, ſo würden die Venetianer der ganzen Welt beweiſen, daß weder Privatleidenſchaft, noch irgend eine eigennützige Rückſicht der Grund ſei, weßhalb ſie fortführen, Piſa in Schutz zu nehmen. Man ſtritt ſich hierauf einige Tage lang darüber, welches Mittel geeignet ſein könnte, beide Theile zufrieden zu ſtellen, und als weder die Venetianer, noch die florentiniſchen Geſandten ein ſolches in Vorſchlag bringen wollten, waren ſie zufrieden, daß der ſpaniſche Geſandte, welcher ſie zur Einigkeit ermahnte, die Vermittlung zwiſchen ihnen übernahm. Als dieſer vorſchlug, daß die Piſaner in die Abhängigkeit von den Florentinern zurückkehren ſollten, aber nicht als Unterthanen, ſondern als Schutzbefohlene und unter den nämlichen Bedingungen, welche der Stadt Piſtoja gewährt worden waren *), als ein Mittelding zwiſchen Knechtſchaft und

*) Als die Republik Florenz erfuhr, daß die Venetianer die der Stadt Piſtoja gewährten Bedingungen zu ſehen wünſchten, verbot ſie ihren Geſandten die Vorzeigung derſelben gänzlich, weil ſie, wie ſie ſagte, unumſchränkte Herrſchaft über Piſa wolle, wie ſie dieſelbe vor 1494 beſeſſen hätte.

Freiheit, antworteten die Venetianer, sie fänden durchaus keine Spur von Freiheit in einer Stadt, wo die Festungswerke und die Rechtspflege sich in fremden Händen befänden. Weil daher die florentinischen Gesandten keine Hoffnung hatten, irgend Etwas zu erwirken, so reiseten sie von Venedig ab, hinreichend überzeugt, daß die Venetianer die Vertheidigung Pisas nur aufgeben würden, wenn sie durch die Noth dazu gezwungen wären. *)

Die Venetianer aber, welche fortwährend Truppen nach Pisa schickten, hatten von Anfang an keine großen Besorgnisse vor der Unternehmung der Florentiner gehabt, indem sie überzeugt waren, daß diese, weil sie den Feldzug nicht mit dem Beginn des Frühlings eröffnet hatten, nicht lange im Felde stehen zu bleiben vermöchten, da das Gebiet von Pisa seiner niedrigen Lage wegen den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist. Außerdem hatten sie neuerdings unter dem Herzoge von Urbino, dem sie den Titel eines Governatore gaben, und unter einigen andern Anführern 500 Reisige in Sold genommen, und unterhielten verschiedene Einverständnisse; deßhalb hatten sie beschlossen, um die Florentiner von einem Angriffe auf Pisa abzubringen, den Krieg an einen andern Ort zu spielen, indem sie nachher beabsichtigten, den Peter von Medici zu einer Unternehmung zu bewegen, auf dessen Rath sie den Karl Orsino und den Bartholomäus d'Alviano mit 200 Reisigen in Dienste nahmen. Auch fehlte es ihnen nicht an Hoffnung, den Johann Bentivoglio zu der Einwilligung zu vermögen, daß der Krieg gegen die Florentiner von Bologna her eröffnet werden dürfte. Denn der Herzog von Mailand war aufgebracht darüber, daß Johann Bentivoglio für seinen Sohn Hannibal den venetianischen Dienst dem mailändischen vorgezogen hatte, und diese neue Kränkung hatte ihm die alten Beleidigungen wieder in's Gedächtniß zurückgerufen, die ihm, wie man sagte, von Johann Bentivoglio zugefügt worden waren, als der Herzog Ferdinand von Calabrien in die Romagna einrückte; deß-

*) Buonaccorsi erzählt, der venetianische Senat habe den florentinischen Gesandten vor ihrer Abreise erklärt, er werde nicht ruhen, bis Pisa frei bliebe, und die Mediceer in Florenz wieder eingesetzt würden.

halb hatte Ludwig Sforza gewisse Schlösser weggenommen, welche Johanns Sohn Alexander als Mitgift seiner Gemahlin im Herzogthum Mailand besaß, und unterließ nicht, den Johann Bentivoglio auf jede Weise zu beeinträchtigen. Da Ludwig jedoch endlich auf die Verwendung der Florentiner jene Schlösser zurückgegeben hatte, so wurde dadurch der entworfene Plan, die Florentiner von Bologna aus anzugreifen, vereitelt.

Deßhalb bemühten sich nun die Venetianer, von den Sienesern die Erlaubniß zu erhalten, daß ihre Heere durch das Gebiet derselben ziehen dürften, und außer der in Siena herkömmlichen Abneigung gegen die Florentiner ließ auch die dort unter den Bürgern herrschende Spaltung die Ertheilung dieser Erlaubniß hoffen. Denn in Siena hatte sich Pandolf Petrucci durch sein Talent und seine Schlauheit großes Ansehen verschafft; dessen Schwiegervater, Nikolaus Borghese, und die Familie der Belanti, welche dessen Macht ungern sahen, wünschten aber, daß man dem Herzoge von Urbino und den Orsini *) den Durchzug gestatten möge, welche mit 400 Reisigen, 2000 Mann Fußvolk und 400 Stradioten dem Auftrage der Venetianer gemäß bei la Fratta im Gebiete von Perugia Halt gemacht hatten. Borghese und die Belanti behaupteten, einen Waffenstillstand mit den Florentinern schließen, worauf der Herzog von Mailand drang, und wozu Pandolf rieth, heiße nichts Anderes, als denselben Vorschub leisten zur Beendigung des Krieges gegen Pisa, nach dessen Beendigung sie nur desto mächtiger sein würden, um die Sieneser selbst anzugreifen; daher müsse man aus den Umständen Vortheil ziehen, wie es verständigen Leuten zukomme, und beharrlich dabei bleiben, daß man mit den Florentinern keinen andern Vergleich, sondern nur Frieden schließen wolle, wenn dieselben ihre Ansprüche auf Montepulciano an die Sieneser abtreten würden. Da sie nun wußten, daß die Florentiner sich hartnäckig weigern würden, ihnen dieses Zugeständniß zu machen, so ergab sich daraus die Nothwendigkeit, das Verlangen der Venetianer

*) In ihrer Gesellschaft befand sich auch Peter von Medici, und zwar im September 1498.

zu bewilligen, und da sie in der Gunst dieser den ersten Platz einnahmen, so hofften sie durch dieselben leicht das Ansehen des Pandolf zu vernichten. Pandolf, der auf das Zureden des Herzogs von Mailand die entgegengesetzte Meinung begünstigte, fand nicht geringe Schwierigkeit, seine Ansicht geltend zu machen. Denn bei dem Volke überwog natürlich der Haß gegen die Florentiner; und das Vorgeben, man könne jetzt durch Furcht die Abtretung Montepulcianos erwirken, war sehr einleuchtend. Die Begierde nach dieser, verbunden mit jenem Hasse, wirkte mächtiger, als die von Pandolf empfohlene Beherzigung der Beschwerden, welche der Krieg zur Folge haben würde, wenn man ihn dem eignen Herde näher bringe, und als die Erwägung der Gefahren, welche mit der Zeit die Uebermacht der Venetianer in Toscana den Sienesern selbst bereiten würde. Beispiele dafür, sagte Pandolf, habe man nicht nöthig in der Fremde zu suchen; denn es sei noch in frischem Andenken, daß ihr im Jahre 1478 mit dem Könige Ferdinand von Neapel gegen die Florentiner geschlossenes Bündniß sie gänzlich in Knechtschaft gestürzt haben würde, wenn nicht Ferdinand durch die von dem Osmanen Mohammed (II) bewerkstelligte Eroberung der Stadt Otranto in dem Königreiche Neapel gezwungen worden wäre, seinen Sohn Alphons und seine Truppen von Siena zurückzurufen; außerdem könnten sie aus ihrer eigenen Geschichte wissen, daß die nämliche Begierde, den Florentinern durch Unterstützung des Grafen von Virtu zu schaden, und der durch das nämliche Montepulciano geweckte Haß gegen die Florentiner Ursache gewesen seien, daß sie von freien Stücken ihre eigene Vaterstadt jenem Grafen unterworfen hätten. Diese Gründe waren zwar wahr, allein sie reichten nicht hin, um den Eifer und die Leidenschaften der Sieneser zu dämpfen, und Pandolf stand in Gefahr, durch seine Gegner irgend einen Aufstand erregen zu sehen. Da kam er ihnen zuvor, zog unversehens Viele seiner Freunde vom Lande nach Siena und bewirkte, daß die Florentiner zu gleicher Zeit auf den Poggio Imperiale (kaiserlichen Hügel) 300 Reisige und 1000 Mann Fußvolk schickten. Durch die Furcht vor diesen Truppen zügelte er die Kühnheit seiner Gegner und setzte es durch, daß man einen

Waffenstillstand auf fünf Jahre mit den Florentinern schloß *), welche aus Furcht vor den drohenden Gefahren die Rücksichten auf ihre Würde bei Seite setzten und sich verpflichteten, einen Theil der Brücke bei Valiano abzubrechen und die den Sienesern so lästige Bastion schleifen zu lassen; außerdem gestatteten die Florentiner, daß die Sieneser innerhalb einer bestimmten Frist jede beliebige Schanze zwischen dem Bette der Chiane und der Stadt Montepulciano aufführen könnten. Da Pandolf durch diesen Vertrag mit den Florentinern an Macht gewonnen hatte, so konnte er kurz nachher seinen Schwiegervater ermorden lassen, der seine Pläne allzukühn durchkreuzte; und nachdem er diesen Nebenbuhler aus dem Wege geräumt und die übrigen eingeschüchtert hatte, konnte er seine Tyrannengewalt mit jedem Tage fester begründen.

Da die Venetianer durch diesen Vergleich der Hoffnung beraubt wurden, durch eine Bewegung von Siena aus die Florentiner von dem Unternehmen gegen die Pisaner abzubringen, und da sie auch von den Peruginern die Erlaubniß nicht hatten erlangen können, ihre Heere durch das Gebiet derselben ziehen zu lassen, so beschlossen sie, die Florentiner von der Romagna aus zu beunruhigen, indem sie sich der Hoffnung hingaben, daß sie die von diesen in den Apenninen besessenen Plätze durch den Einfluß und durch den alten Anhang, welchen Peter von Medici dort hatte, leicht erobern könnten. Nachdem ihnen daher von dem kleinen Herrn von Faenza der Durchzug durch das Thal des Lamone gestattet worden war, eroberten sie mit einem Theil ihrer in der Romagna befindlichen Truppen, mit welchem sich Peter und Julian von Medici vereinigten, den Flecken Marradi, der auf der Abdachung der Apenninen gegen die Romagna hin liegt. **)

---

*) Nach Buonaccorsi waren die Bedingungen dieses Vertrags folgende: Die Bastion von Valiano sollte geschleift, Montepulciano innerhalb dieser fünf Jahre nicht angegriffen, und die Sieneser mit Reisigen unterstützt werden, wenn sie deren bedürften; dagegen sollten sie den Feinden der Florentiner und Jedem, der diese angreifen wolle, den Durchzug durch ihr Land nicht gestatten.

**) Marradi liegt nahe an der Quelle des Lamone, der nordöstlich nach

Dort fanden sie keinen Widerstand; denn Dionysius di Naldo, ein Mann aus dem nämlichen Lamonethale, der mit 300 Fußknechten von den Florentinern in Sold genommen war, um in Verbindung mit den Landleuten diese Gegend zu vertheidigen, führte so wenig Mannschaft mit sich, daß er es nicht wagte, in Marradi Halt zu machen. Die Venetianer legten sich nun vor das Schloß von Castiglione, welches auf einem über den genannten Flecken emporragenden Punkte liegt, und hofften dasselbe einzunehmen, weil, wie sie wußten, an vielen Dingen, besonders aber an Wasser, Mangel darin herrschte; nach dessen Einnahme hofften sie freien Paß in die der Stadt Florenz naheliegende Landschaft Mugello zu erhalten. Allein die im Schlosse vorhandenen geringen Vorräthe machte die Standhaftigkeit des Befehlshabers zureichend, und dem Mangel an Wasser half die Gunst des Himmels ab; denn in einer Nacht regnete es so stark, daß alle Gefäße und Cisternen voll wurden, wodurch die Besatzung von der Plage des Wassermangels befreit blieb. Indessen aber war der Graf Rinuccio mit dem Herrn von Piombino und einigen andern Anführern auf dem Wege von Mugello her bis in die Nähe der Feinde vorgerückt und zwang diese zu einem fluchtähnlichen Rückzuge; denn da sie sich von der Schnelligkeit Erfolg versprochen hatten, so waren sie zu dieser Unternehmung nicht in sehr bedeutender Anzahl ausgerückt. Auch trafen der Graf von Gajazzo, der von dem Herzoge von Mailand mit 300 Reisigen und 1000 Mann Fußvolk nach Cotignuola geschickt worden war, und Fracassa, der im Dienste des nämlichen Herzogs mit 100 Reisigen in Forli stand, bereits Anstalten, um den Venetianern in den Rücken zu fallen. Um nun dieser Gefahr zu entgehen, zogen diese dem Herzoge von Urbino, der aus dem Gebiete von Perugia abgezogen war, und den übrigen venetianischen Truppen zu, welche alle bei einander zwischen Ravenna und Forli im Lager standen und wenig Hoffnung auf irgend einen Erfolg hatten, weil sich außer den florentinischen Truppen noch 500 Rei-

---

Faenza fließt und nicht weit von dem Po di Primaro ins adriatische Meer fällt. S.

sige, 500 Armbrustschützen und 1000 Fußknechte des Herzogs von Mailand in der Romagna befanden, und weil Imola und Forli ein bedeutendes Hinderniß bildeten.

Indessen beharrte Paul Vitelli bei dem nämlichen Plane, den Pisanern alle mögliche Unterstützung abzuschneiden, und hatte sich nach einem durch Mangel an den nöthigen Vorräthen veranlaßten Aufenthalt von einigen Tagen nach der Eroberung von Vico Pisano zu einer Unternehmung gegen Librafatta gewendet. Um sich diesem Platze von seiner schwächsten Seite zu nähern, und um zu verhüten, daß sein durch Geschütz und Packwägen am Marsche gehindertes Heer auch noch vom Feinde belästigt werden könnte, ließ er den Weg liegen, der sich über das Gebirge herab in die Ebene von Pisa absenkt, und ebenso denjenigen, welcher sich durch die Ebene von Lucca um den Fuß des Gebirges herumzieht; statt dessen ließ er aber durch eine große Anzahl von Pionnieren einen neuen Weg über das Gebirge bahnen, eroberte auf diesem Wege noch am nämlichen Tage die von den Pisanern auf dem höchsten Punkte des Gebirges errichtete Bastion von Monte maggiore und stieg ganz unangefochten in die Ebene von Librafatta hinab. Diesem Städtchen näherte er sich am folgenden Tage, nöthigte mit leichter Mühe das Fußvolk zur Uebergabe, welches nach Potito und Castelvecchio, zwei in geringer Entfernung von Librafatta hinter einander liegenden Thürmen, als Besatzung gelegt war, und pflanzte dann von dem zweiten Thurme und von andern Punkten aus einige Geschützstücke gegen das Städtchen auf, welches gut verproviantirt und gut besetzt war, indem 200 Mann venetianisches Fußvolk darin lagen. Durch Beschießung der Mauer von oben und von unten von den genannten Punkten aus hoffte Paul Vitelli die Stadt noch am ersten Tage zu erobern; allein in der Nacht stürzte zufälliger Weise ein Schwibbogen der Mauer ein und erhöhte durch seinen Schutt den dort angefangenen Schutzwall um vier Ellen, so daß Paul, nachdem er drei Tage lang vergeblich versucht hatte, denselben mit Sturmleitern zu ersteigen, an dem glücklichen Erfolge nicht wenig zu zweifeln begann, besonders da sein Heer großen Verlust erlitt durch ein Geschützstück in der Stadt, welches

durch eine niedrig angebrachte Schießscharte feuerte. Allein seinem Eifer und seiner Tapferkeit zeigte sich das Glück hold, ohne dessen Gunst oft die beßten Pläne der Feldherrn mißlingen; denn durch einen der Schüsse der Belagerer wurde jene Bombarde in der Stadt zerstört, einer der geschicktesten feindlichen Bombardiere getödtet und die Kugel flog durch die ganze Stadt. Die Belagerten, durch diesen Unfall erschreckt, ergaben sich am vierten Tage *), weil sie sich wegen des auf dem zweiten Thurme aufgestellten Geschützes nicht ohne Gefahr auf der Mauer sehen lassen durften; das Nämliche that bald darauf das Schloß, nachdem es nur wenige Schüsse abgewartet hatte. **)

Nach der Eroberung Librafattas war Paul Vitelli darauf bedacht, einige Bastionen auf den nahen Bergen anzulegen, vor allen aber eine feste und viel Mannschaft in sich fassende, oberhalb Santa Maria im Castelle, welche von dem Berge, auf welchem sie errichtet wurde, die Bastion della Ventura hieß. Diese beherrschte das ganze umliegende Land, und der Sage nach war bereits vor Alters durch Castruccio von Lucca, den berühmtesten Heerführer seiner Zeit, eine solche dort angelegt worden. Paul hatte die Absicht, durch Behauptung dieses Bollwerkes und Librafattas die Zufuhren fortwährend zu verhindern, welche auf dem Wege von Lucca und Pietrasanta nach Pisa gehen könnten.

Allein die Venetianer hörten nicht auf, darauf Bedacht zu nehmen, wie sie durch jedes Mittel, bald durch Hülfsvölker, bald durch Ablenkung der feindlichen Macht auf einen andern Punkt, der Stadt Pisa Erleichterung verschaffen könnten. Ihre Hoffnungen in diesem Betreff wurden vergrößert durch die Mißverhältnisse, welche zwischen dem Herzoge von Mailand und dem neuerdings in dessen Dienste getretenen Markgrafen von Mantua entstanden. Ludwig Sforza begünstigte nämlich den Galeazzo

*) Am 3. Oktober 1498, nach Buonaccorsis Angabe.

**) Bembo erzählt, die Venetianer hätten Librafatta gegenüber zu dessen Vertheidigung ein Castell errichten lassen; Paul Vitellis Geschicklichkeit sei aber so groß gewesen, daß er mittels einer Mine in dieses Castell eingedrungen wäre, worauf sich Librafatta nur noch drei Tage gehalten hätte.

von San Severino mehr, als dessen Tapferkeit verdiente, und um diesen des Titels eines Generalcapitäns der mailändischen Truppen nicht zu berauben, hatte er dem Markgrafen versprochen, daß er in Gemeinschaft mit dem Kaiser, oder mit dem Papste, oder mit dem Könige Friedrich, oder mit den Florentinern demselben innerhalb dreier Monate den Titel eines Generalcapitäns ertheilen werde. Weil nun Ludwig dies innerhalb der versprochenen Frist nicht bewerkstelligt hatte, denn Galeazzo wollte auch das nicht zugeben, und weil dazu noch Anstände wegen der Besoldung kamen, so richtete der Markgraf seine Gedanken auf einen Rücktritt in den Dienst der Venetianer, welche mit ihm darüber unterhandelten, ihn mit 300 Reisigen zur Unterstützung Pisas auszusenden. Als Ludwig dieses merkte, ernannte er ihn, mit Galeazzos Einwilligung, zum mailändischen und kaiserlichen Capitän; allein der Markgraf war bereits nach Venedig gegangen, hatte dem Senate die größte Zuversicht bewiesen, daß er ungeachtet des Widerstandes der florentinischen Truppen in Pisa einzurücken vermöge, und war wieder in den venetianischen Dienst getreten. Nach dem Empfange eines Theils seiner Besoldung nach Mantua zurückgekehrt, war er auf seine Ausrüstung bedacht und würde seinen Marsch schnell angetreten haben, wenn die Venetianer die nämliche Schnelligkeit bei seiner Absendung, wie bei seiner Anwerbung bewiesen hätten. Allein sie fingen an, hierin langsam zu Werke zu gehen; denn es war ihnen neuerdings Hoffnung gemacht worden, daß sie durch ein mit gewissen alten Anhängern der Medici unterhaltenes Einverständniß in den Besitz Bibbienas *), eines Schlosses im Casentiner Lande, gelangen sollten; wegen der Schwierigkeit eines Zuges nach Pisa hielten sie es daher für vortheilhafter, auf eine Ablenkung des Krieges von Pisa, als auf Unterstützung dieser Stadt bedacht zu sein. Unwillig über dieses Zaudern, trat der Markgraf mit 300 Reisigen und 100 Mann leichter Reiterei unter dem Titel eines kaiserlichen und mailändischen Capitäns wieder in Ludwigs Dienste

*) Bibbiena liegt ungefähr 40 Miglien ostwärts von Florenz, nicht weit von der Quelle des Arno. S.

über, behielt aber das von den Venetianern erhaltene Geld auf Rechnung seines von der früheren Dienstzeit her noch rückständigen Soldes. *)

Die Unterhandlungen über die Verrätherei in Bibbiena hatten nicht Statt gefunden, ohne daß die Florentiner einigen Verdacht geschöpft hätten; vielmehr hatten sie, außer vielen allgemeingehaltenen Anzeigen darüber, nicht lange vor der Ausführung eine mehr in's Einzelne gehende Benachrichtigung von Bologna aus erhalten. Aber alle mit Fleiß und Klugheit entworfenen Pläne sind unnütz, wenn die Ausführung mit Nachlässigkeit oder Unklugheit bewerkstelligt wird. Zwar schickten die Florentiner, um sich gegen diese Gefahr sicher zu stellen, sogleich einen Bevollmächtigten nach Bibbiena; allein nachdem dieser Diejenigen festgenommen hatte, auf welchen der größte Verdacht ruhte, und die auch um die Verrätherei wußten, schenkte er unkluger Weise ihren Ausreden Glauben und ließ sie los; auch zeigte er in seinen übrigen Maßregeln so wenig Sorgfalt, daß er dem zur Vollführung dieses verrätherischen Planes abgesendeten Alviano Orsino die Sache leicht machte. Alviano hatte nämlich einige Reiter in der Tracht von Reisenden **) vorausgeschickt, und nachdem diese die ganze Nacht hindurch geritten und mit Tagesanbruch an das Thor gekommen waren, eroberten sie dasselbe ohne Schwierigkeit, weil der Bevollmächtigte keine Wache dorthin gestellt und sogar nicht einmal dafür gesorgt hatte, daß dasselbe später geöffnet würde, als in Zeiten zu geschehen pflegte, wo man keinen Verdacht hatte. Hinter diesen ersten kamen nach und nach andere

*) Nach Bembos Angabe erhielt der Markgraf den Titel eines kaiserlichen, florentinischen und mailändischen Generals, und gab von 100 Pfund Gold, die er von den Venetianern erhalten hatte, denselben 90 zurück; den Rest aber hatte er, wie er sagte, bereits unter die Soldaten vertheilt.

**) Buonaccorsi erzählt in seinem Tagebuch, Peter von Medici und Alviano hätten einen Reiter mit einem vorgeblichen Schreiben des Rathes der Zehn in Florenz nach Bibbiena geschickt, in welchem der Befehl stand, man solle Quartiere bereiten für den Julius Vitelli, der mit 50 Reitern dem Boten nachkomme; statt dessen sei dann Alviano mit 100 Reitern eingerückt.

Reiter, welche sich auf dem Wege für Truppen der Vitelli ausgegeben hatten; und da sich nun zu ihren Gunsten auch die Verschwornen erhoben, so bemächtigten sie sich schnell des ganzen Städtchens. Noch am nämlichen Tage langte Alviano an, der seinem angebornen Charakter gemäß stets mit unglaublicher Schnelligkeit die Gelegenheiten zu ergreifen verstand und sogleich, obwohl er nur wenig Mannschaft hatte, zu einem Angriffe auf Poppi, das bedeutendste Castell in diesem ganzen Thale, ausrückte. Da er jedoch dort Widerstand fand, so begnügte er sich, die Bibbiena naheliegenden Ortschaften zu erobern, die jedoch klein und von geringer Wichtigkeit waren. Das Casentiner Land, durch dessen Mitte der Arno fließt, ist eng, unfruchtbar und gebirgig, am Fuße der Hochgebirge der Apenninen gelegen, welche damals, weil es Winters Anfang war, voll Schnee lagen; allein es war ein bequemer Paß, um gegen Florenz zu ziehen, wenn dem Alviano der Angriff auf Poppi gelungen wäre, und ebenso bequem ließ sich von da aus in das Gebiet von Arezzo eindringen und in das Arnothal, Landschaften, welche für den florentinischen Staat sehr wichtig waren, weil sie mit bedeutenden Städten und Schlössern besäet sind. Die Florentiner zeigten sich nun bei einer so großen Gefahr nicht nachlässig, trafen sogleich Vorsichtsmaßregeln an allen Orten, wo es nöthig war, und unterdrückten eine in Arezzo angesponnene Verrätherei; und da es ihnen vor Allem wichtig schien, zu verhindern, daß die Venetianer neue Truppen in das Casentiner Land schickten, so zogen sie von den Truppen vor Pisa den Grafen Rinuccio weg und schickten ihn *) sogleich zur Besetzung der Pässe zwischen dem Bagnothale **) und der Landdechanei von Santo Stefano aus. Dennoch aber konnten sie nicht verhindern, daß der Herzog von

*) Der Graf Rinuccio hatte 150 Reisige und 100 Mann leichte Reiterei bei sich.

**) Das Bagnothal liegt nordöstlich von dem Casentiner Lande, von welchem es durch den Hauptkamm der Apenninen getrennt ist; es öffnet sich gegen die Romagna hin, wohin es den Savio entsendet, der an Cesena vorüberfließt und oberhalb Cervia in's adriatische Meer fällt. S.

Urbino, Carl Orsino, und andere Anführer herüberrückten, die nun, da sie in jenem Thale 700 Reisige und 6000 Fußknechte, und unter diesen eine Anzahl deutschen Fußvolks, beisammen hatten, mit Ausnahme weniger Ortschaften das ganze Casentiner Land eroberten und einen neuen, jedoch vergeblichen, Versuch machten, Poppi wegzunehmen. Daher waren die Florentiner genöthigt, wie es die eigentliche Absicht der Venetianer gewesen war, den Paul Vitelli mit seinen Truppen aus dem Gebiete von Pisa dorthin zu senden; doch ließ derselbe eine hinreichende Besatzung in den wichtigern Städten und in der Bastion della Ventura zurück. In Folge seiner Ankunft im Casentiner Lande zogen sich die venetianischen Befehlshaber zurück, die sich in Bewegung gesetzt hatten, um am nämlichen Tage, wo er ankam, Pratovecchio einzuschließen.

Nach seiner Ankunft im Casentiner Lande und nach seiner Vereinigung mit dem Fracassa, welchen der Herzog von Mailand mit 500 Reisigen und 500 Mann Fußvolk zur Unterstützung der Florentiner dorthin gesendet hatte *), brachte Paul Vitelli bald große Bedrängniß über die Feinde, die wegen des beschränkten Raums der Quartiere in viele Ortschaften zerstreut und, um sich den Weg zum Eindringen in das Casentiner Land und zum Rückzuge aus demselben offen zu erhalten, genöthigt waren, die Pässe von Vernia, Chiusi und Montalone, hoch auf den Bergen gelegene Punkte, besetzt zu halten. So in der rauhesten Jahrszeit in jenes Thal eingeschlossen, konnten sie weder hier, noch anderswo irgend einen Fortschritt zu machen hoffen. Denn in Arezzo lag der Graf Rinuccio mit 200 Reisigen; im Casentiner Lande aber, nachdem ihnen gleich Anfangs die Eroberung von Poppi nicht gelungen war, hatten sie noch vor der Ankunft der Vitelli bereits durch die Bauern großen Schaden erlitten, indem der Name der Mediceer dort gar keinen Eindruck machte, sondern die Bevölkerung des Landes, in welchem sich Reiterei nur schwer

*) Nach Buonaccorsis Angabe schickte der Herzog von Mailand außerdem seinen ersten Günstling, Philipp von Fiesco, mit 200 Armbrustschützen zu Pferde dahin, der im Casentiner Lande zu den Andern stieß.

anwenden läßt, feindselig gegen sie gesinnt war. Als sie daher die Ankunft der Vitelli und des Fracassa vernahmen, schickten sie einen Theil ihrer Packwägen und ihres Geschützes über das Gebirge zurück und zogen ihre Truppen zusammen, soviel es die Beschaffenheit der Ortschaften zuließ. Gegen diese beschloß Vitelli sein gewohntes Verfahren beizubehalten, demgemäß er, um den Sieg mit weniger Gefahr zu erhalten, lieber keine Rücksicht darauf nahm, daß es ihn viel Zeit und viel Anstrengungen kosten würde, und lieber nicht ohne große Rüstungen an's Werk gehen wollte, als daß er, um Kosten zu sparen, und um sich den Ruhm einer leichten und schnellen Besiegung der Feinde zu erwerben, den Ausgang der Sache und zugleich sein ganzes Heer auf's Spiel gesetzt hätte. Deßhalb ging im Casentiner Lande sein Plan nicht dahin, sogleich die festesten Plätze anzugreifen, sondern er wollte anfangs zu bewerkstelligen suchen, daß die Feinde die schwächsten Punkte räumten; dann wollte er die Gebirgspässe und die übrigen Pässe des Landes durch Wachtposten, Bastionen, Verhaue und andere Festungswerke versperren, damit den Feinden keine frische Truppen zu Hülfe kommen könnten, und damit es ihnen unmöglich würde, einander selbst von den verschiedenen Ortschaften aus gegenseitig zu unterstützen. Durch dieses Verfahren hoffte Vitelli Gelegenheit zu erhalten, Viele vereinzelt zu überwältigen, während die in Bibbiena stehende Hauptmacht, wenn durch nichts Anderes, so doch durch die Last, welche ihr die Pferde verursachten, und durch Mangel an Lebensmittel aufgerieben würde. Diesem Plane gemäß eroberte er einige Orte in der Nähe Bibbienas wieder, die an und für sich wenig Bedeutung hatten, die aber Vortheil boten für die Art und Weise, wie er sich die Feinde zu überwältigen vorgenommen hatte. Indem er nun mit jedem Tage größere Fortschritte machte, entwaffnete und plünderte er viele Reisigen, die in etlichen kleinen Plätzen in der Nähe von Bibbiena lagen; und um den Marsch der venetianischen Truppen zu hindern, welche sich jenseits der Berge (in der Romagna) zusammenzogen, um den Ihrigen zu Hülfe zu kommen, war er darauf bedacht, alle Punkte um den Berg della Vernia herum zu besetzen und in allen umliegenden Pässen Ver-

haue anzubringen. Da auf dieſe Weiſe die Bedrängniſſe der Feinde und der Mangel an Lebensmitteln ſtets zunahmen, ſo verließen Viele derſelben ihre Reihen und machten ſich fort; dieſe fielen aber faſt immer der ſchlechten Wege halber den Bauern oder den Soldaten in die Hände und wurden ausgeplündert.

Einen ſolchen Fortgang hatte der Krieg zwiſchen den Venetianern und den Florentinern. Um ebendieſelbe Zeit aber wurden, obgleich die florentiniſchen Geſandten ohne alle Hoffnung auf einen Vergleich von Venedig abgereiſt waren, doch zu Ferrara neue Friedensunterhandlungen gepflogen. Dieſe waren von dem Herzoge von Ferrara auf den Antrieb der Venetianer eingeleitet worden, weil bereits viele, und zwar die angeſehenſten Mitglieder des venetianiſchen Senates, des Krieges müde, der mit ſchweren Koſten und mit vielen Beſchwerden geführt werden mußte, und der Hoffnung auf größere Fortſchritte im Caſentiner Lande beraubt, ſich der beſchwerlichen Vertheidigung Piſas zu entledigen wünſchten, wenn ſich nur ein ehrbarer Vorwand für ihren Rücktritt auffinden ließe.

Drittes Kapitel.

Cäsar Borgia verzichtet auf die Cardinalswürde. Ehescheidung Ludwigs XII. von seiner ersten Gemahlin. — Der König Ludwig sucht zu bewirken, daß ihm die Entscheidung der pisanischen Angelegenheit überlassen werde. — Reden des Grimani und des Trevisano in der Versammlung der Pregadi (des Senats in Venedig) für und gegen ein Bündniß mit Frankreich. Das Bündniß wird geschlossen. — Verschiedene venetianische Befehlshaber in Bibbiena. Verschiedene Meinungen in Florenz über die Generale der florentinischen Truppen. Erster Verdacht gegen den Vitelli. — Florentinische Gesandte in Venedig. Die Venetianer und Florentiner unterwerfen ihren Streit über Pisa dem schiedsrichterlichen Spruche des Herzogs von Ferrara. Die von dem Herzoge ausgesprochenen Bestimmungen.

Während jedoch in Italien wegen der Angelegenheiten Pisas solche Anstrengungen gemacht wurden, hörte der neue König von Frankreich nicht auf, Anstalten zu treffen, um im folgenden Jahre den mailändischen Staat anzugreifen, wobei er hoffte, daß sich die Venetianer mit ihm verbinden würden, die, von unglaublichem Hasse gegen den Herzog von Mailand entflammt, in eifrigen Unterhandlungen mit dem Könige standen. Noch eifriger waren jedoch die Unterhandlungen zwischen dem Könige und dem Papste, dem die Verschwägerung mit dem Könige Friedrich von Neapel abgeschlagen worden war, der jedoch dessen ungeachtet noch immer die nämliche Begierde nach der Erwerbung des Königreichs Neapel nährte, alle seine Hoffnungen jetzt auf die Franzosen setzte und für den Cardinal von Valenza Friedrichs Tochter Charlotte zu erhalten suchte, die, noch unvermählt, fortwährend am französischen Hofe lebte. Als nun Ludwig XII., in dessen Macht die Verheirathung jener Prinzessin zu stehen schien, dem Papste dazu Hoffnung gemacht hatte, erschien eines Morgens der Cardinal

von Valenza im Consistorium und bat seinen Vater und die übrigen Cardinäle, sie möchten ihm, in Betracht, daß er niemals Neigung zum geistlichen Stande gehabt habe, die Erlaubniß ertheilen, seine Würde und sein Priesterkleid abzulegen, um sich jenem Berufe hinzugeben, zu welchem ihn das Schicksal hinziehe. Nachdem er auf diese Weise weltliche Kleidung angelegt hatte, traf er Anstalten, schnell nach Frankreich abzureisen. Denn der Papst hatte bereits dem Könige die Erlaubniß gegeben, mit Genehmigung des apostolischen Stuhls die Scheidung von seiner Gemahlin vorzunehmen; andrerseits hatte sich der König verpflichtet, sobald er das Herzogthum Mailand erobert hätte, dem Papste zu helfen, um die von den Statthaltern der Romagna besessenen Städte zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl zurückzubringen; auch sollte er dem Papste sogleich 30,000 Dukaten ausbezahlen, unter dem Vorwande, als wäre dieser genöthigt, zu seiner Sicherheit jetzt eine größere Truppenzahl zu halten, als ob seine Verbindung mit dem Könige Viele in Italien dazu veranlassen würde, daß sie ihn auf hinterlistige Weise zu überwältigen suchten. Um diese Uebereinkunft in Vollzug zu setzen, begann der König das Geld zu bezahlen, und der Papst übertrug die Ehescheidungssache *) seinem Nuntius, dem Bischofe von Setta, und den Erzbischöfen von Paris und Rouen. In diesem Ehegerichte erhob anfangs die Gemahlin des Königs durch ihre Sachwalter Widerspruch gegen die Scheidung; endlich aber wurde ihr Verdacht gegen die Richter ebenso groß, wie ihre Furcht vor der Macht ihres Gegners, und sie verstand sich zur Nachgiebigkeit, wofür sie zu ihrem Lebensunterhalt das Herzogthum Berry mit einem Einkommen von 30,000 Franken erhielt. Nachdem so die Ehescheidung durch den Ausspruch der Richter bestätigt war, fehlte zur Lossprechung des Königs von dem alten Ehebande und zur Vollziehung der neuen Heirath nichts mehr, als die Ankunft des Cäsar Borgia, der bereits aus einem Cardinal und Erzbischof

*) Die Gemahlin, von welcher sich Ludwig scheiden lassen wollte, war die buckelige Johanna, die Schwester Karls VIII. die Dame, welche er heirathen wollte, war Anna von Bretagne, die Wittwe Karls VIII.

von Valenza zu einem Soldaten und Herzoge von Valentinois geworden war; denn der König hatte ihm den Befehl über 100 Lanzen und eine Besoldung von 20,000 Franken verliehen und ihm mit dem Titel eines Herzogs die Stadt Valence im Dauphiné nebst einem Einkommen von 20,000 Franken geschenkt. Cäsar Borgia hatte sich zu Ostia eingeschifft auf den ihm vom Könige gesendeten Schiffen und erschien gegen Ende dieses Jahres am französischen Hofe, wo er mit unglaublichem Gepränge und Uebermuth auftrat und von dem Könige auf das Ehrenvollste empfangen ward. Er brachte den Cardinalshut mit für den Erzbischof von Rouen, Georg von Amboise, der vor Allen die Gefahren, wie das Glück und Unglück stets mit dem Könige getheilt hatte und daher bei demselben im größten Ansehen stand. Dennoch war Cäsars Benehmen anfangs nicht gefällig; denn er befolgte den Rath seines Vaters und sagte, er habe die Dispensationsbulle nicht mitgebracht, weil er hoffte, der Wunsch, dieselbe zu erhalten, werde weit eher als die Erinnerung, dieselbe erhalten zu haben, den König für seine Absichten geneigt stimmen. Da jedoch dem Könige ganz insgeheim von dem Bischof von Setta die Wahrheit entdeckt wurde, so glaubte derselbe, es sei Gott genügend, daß diese Bulle ausgefertigt worden sei, und ohne dieselbe weiter zu verlangen, vollzog er öffentlich die Heirath. *) Dies hatte zur Folge, daß der Herzog von Valentinois, der die Bulle nicht länger vorenthalten konnte und nachher wieder erfuhr, daß der Bischof von Setta die Sache verrathen hatte, diesen später heimlich durch Gift umbringen ließ.

Nicht weniger war der König Ludwig XII. darauf bedacht, sich vor den benachbarten Fürsten Ruhe zu verschaffen; deßhalb schloß er Frieden mit dem spanischen Königspaare, welches sich nun nicht weiter um die Angelegenheiten Italiens bekümmerte, und welches nicht nur alle Gesandten zurückrief, die es in jenem

*) Die Bretagner, welche einen eignen Herzog zu haben wünschten, machten bei dieser Heirath die Bedingung, daß der zweite Sohn, der aus dieser Ehe entspringen würde, das Herzogthum Bretagne erhalten solle, weil doch dem ersten die Krone von Frankreich zufiele. Vergl. unten das XII. Buch.

Lande hatte, mit Ausnahme des bei dem Papste befindlichen, sondern auch den Gonsalvo mit allen spanischen Truppen nach Spanien zurückkehren ließ, nachdem derselbe alle von ihm bis dahin in Calabrien besetzten Plätze dem Könige Friedrich überlassen hatte. Größere Schwierigkeiten machte der Friede mit dem römischen Könige, der bei Gelegenheit einiger in Burgund ausgebrochenen Unruhen in dieses Land eingedrungen war, zu welchem Zwecke er mit einer nicht unbedeutenden Geldsumme von dem Herzoge von Mailand unterstützt worden war. Ludwig Sforza bildete sich nämlich ein, daß entweder der Krieg mit dem Kaiser den König von Frankreich von seinen Unternehmungen in Italien abbringen werde, oder daß in einem etwaigen Friedensschlusse zwischen diesen beiden Fürsten er selbst miteinbegriffen werden würde, wofür er die bestimmtesten Zusicherungen vom Kaiser hatte. Allein nach langen Verhandlungen und langem Hin- und Herreden schloß Ludwig XII. einen neuen Frieden mit dem Erzherzog Philipp, dem Sohne Maximilians, worin er demselben die Städte in der Grafschaft Artois zurückgab; und damit diese Angelegenheit zum Vortheile seines Sohnes zu Ende gebracht würde, willigte der römische König in den Abschluß eines Waffenstillstandes mit Ludwig XII., ohne daß dabei des Herzogs von Mailand Erwähnung geschehen wäre, über welchen Maximilian damals aufgebracht schien, weil derselbe seinen endlosen Geldforderungen nicht immer entsprochen hatte. Außerdem hatte Ludwig XII. den von seinem Vorgänger mit dem Könige von England abgeschlossenen Frieden erneuert.

Dagegen wies er alle ihm gemachten Anträge zu irgend einer Ausgleichung mit dem Herzoge von Mailand zurück, obgleich ihn dieser durch die größten Anerbietungen und durch Anwendung der größten Bestechungen dazu zu bewegen bemüht war. Vielmehr suchte Ludwig XII. zu gleicher Zeit die Venetianer und die Florentiner mit sich zu verbinden; daher drang er sehr darauf, daß die Feindseligkeiten gegen die Pisaner eingestellt würden, und daß dann die Venetianer Pisa in seine Hände übergeben sollten; und damit die Florentiner ihre Einwilligung dazu gäben, erbot er sich insgeheim, ihnen Pisa innerhalb einer kurzen Frist zurückzu-

geben. *) Ueber dieſen höchſt ſchwierigen Gegenſtand, bei welchem ſich entgegengeſetzte Zwecke und Intereſſen durchkreuzten, wurden viele Monate lang ganz von einander abweichende Unterhandlungen gepflogen. Denn bei den Florentinern, welche in dieſem Falle mit dem Könige von Frankreich ein Bündniß hätten ſchließen müſſen, wurde durch die Erinnerung an die nicht gehaltenen Verſprechungen des Königs Karl VIII. die Befürchtung geweckt, daß das Nämliche jetzt wieder geſchehen möchte. Auch konnten ſie ſich nicht zu der nämlichen Anſicht vereinigen; denn die zwiſchen der ehrgeizigen Anmaßung der mächtigeren Bürger und der Zügelloſigkeit der Volksregierung hin- und hergeworfene Stadt, welche ſich durch den Krieg gegen Piſa dem Herzoge von Mailand angeſchloſſen hatte, war in ſich ſelbſt ſo zerriſſen, daß nur mit Mühe eine einträchtige Berathung über wichtige Angelegenheiten Statt finden konnte, beſonders da Einige der vornehmſten Bürger wünſchten, daß der König von Frankreich den Sieg davontragen möchte, während Andere im Gegentheil dem Herzoge von Mailand wohlwollten. Die Venetianer aber waren, ſelbſt wenn alle andern Schwierigkeiten beſeitigt worden wären, die ihrem Bündniſſe mit dem Könige von Frankreich im Wege ſtanden, doch feſt entſchloſſen, in die Uebergabe Piſas an denſelben nicht zu willigen; denn ſie hofften durch die Unterhandlungen, welche in Ferrara gepflogen wurden, beſſere Bedingungen zu erhalten, indem in Folge derſelben eine Wiedererſtattung der von ihnen auf Piſas Vertheidigung verwendeten Koſten eher zu erwarten wäre, und ein Aufgeben dieſer Vertheidigung weniger

*) Nach Buonaccorſis Bericht unterhandelten die Florentiner mit dem Könige von Frankreich darüber, daß Piſa von den Venetianern in ſeine Hände übergeben werden ſolle; ihre Geſandten hatten aber den Auftrag, wenn der Vertrag über dieſe Uebergabe vor ſich ginge, mit allem Eifer dahin zu wirken, daß Piſa dem Paul Vitelli, dem Heerführer der Republik Florenz, der bei Ludwig XII. ſehr in Gnaden ſtand, oder lieber dem Cardinalscollegium übergeben würde, jedoch mit dem Vorbehalt, daß nach Ablauf der Depoſitionsfriſt den Cardinälen allein zuſtehen ſollte, über die endliche Zurückgabe dieſer Stadt an die Florentiner frei zu verfügen, ohne daß ſich der Papſt mit ſeiner Zuſtimmung hineinzumiſchen hätte.

schimpflich für sie sein würde. Diese Unterhandlungen zu Ferrara wurden eifrig betrieben von Ludwig Sforza, weil er befürchtete, daß beide Staaten, Venedig und Florenz, sich dem Könige von Frankreich anschließen möchten, wenn es in Frankreich zum Abschlusse eines Vergleichs über die Uebergabe Pisas käme, und weil er hoffte, daß die Venetianer alle feindseligen Gedanken gegen ihn aufgeben müßten, wenn dieser Streit in Italien selbst beigelegt würde. Aus den nämlichen Rücksichten mißfielen die Unterhandlungen in Ferrara dem Könige von Frankreich, und der Papst suchte dieselben mittelbar zu stören, um dann aus den Bedrängnissen Anderer Vortheil zu ziehen; denn da er in allen Angelegenheiten Italiens bei dem Könige Ludwig XII. den größten Einfluß hatte, so hoffte er auch auf irgend eine Weise dabei betheiligt zu werden, wenn die Uebergabe Pisas an denselben erfolgte.

Zu eben dieser Zeit aber berieth man in Venedig darüber, ob man sich mit dem Könige von Frankreich, falls er von seiner Forderung in Betreff der Uebergabe Pisas abginge, welche man zu verweigern entschlossen war, zum Angriffe gegen den Herzog von Mailand verbinden solle, was der König auf das Dringendste verlangte, indem er den Venetianern seine Zustimmung dazu versprach, daß sie im Falle des Sieges die Stadt Cremona und die ganze Landschaft Ghiara d'Adda *) als Lohn erhalten sollten. Obgleich dieses nun Allen höchst erwünscht gewesen wäre, so schien doch Vielen der Entschluß zu einem solchen Schritte so höchst wichtig, und die Macht des Königs von Frankreich in Italien für ihren eignen Staat so gefährlich, daß in dem Rathe der Pregadi, der bei ihnen die Stelle des Senats vertritt, mancherlei Meinungen darüber laut wurden. Als dieser Rath eines Tags zusammenberufen war, um einen letzten Beschluß in dieser Angelegenheit zu fassen, äußerte sich Anton Grimano, ein Mann von großem Ansehen, in folgender Weise:

„Wenn ich, Hochgeehrteste Senatoren, die Größe der Wohl„thaten in Betracht ziehe, welche dem Ludwig Sforza von un-

*) So heißt das Land westlich von Cremona zwischen Adda und Po.

„serem Freistaate erwiesen worden sind, durch den ihm im Laufe „der letzten Jahre sein Staat so oft erhalten worden ist, wenn „ich dagegen bedenke, wie groß die von ihm bewiesene Undank„barkeit ist, wie schwer die Beleidigungen sind, die er uns zuge„fügt hat, um uns dazu zu nöthigen, daß wir die Vertheidigung „Pisas aufgeben, zu welcher er uns zuvor selbst aufgemuntert und „angetrieben hatte: so kann ich mich nicht überreden, daß Jemand „nicht einsehen sollte, wie nothwendig es sei, daß wir uns alle „mögliche Mühe geben, um uns dafür zu rächen. Denn welche „größere Schmach könnte es geben, als daß wir uns so große „Beleidigungen geduldig gefallen ließen und dadurch der ganzen „Welt zeigten, daß wir das edle Selbstgefühl unserer Vorfahren „eingebüßt haben? So oft diese auch nur durch geringfügige Be„leidigungen herausgefordert wurden, weigerten sie sich niemals, „sich für die Aufrechthaltung der Würde des venetianischen Namens „jeder Gefahr zu unterziehen; und zwar mit Recht; denn Frei„staaten dürfen sich bei ihren Beschlüssen nicht von niedrigen „Rücksichten und Privatzwecken leiten lassen; auch dürfen sie nicht „bei Allem nur ihren Vortheil im Auge haben; sondern Alles „muß auf erhabene und großartige Zwecke bezogen werden, durch „welche ihr Glanz vergrößert und ihr Ansehen aufrecht erhalten „werden kann. Dieses Ansehen leidet aber durch nichts mehr, „als dadurch, daß man bei den Leuten die Meinung entstehen „läßt, man habe keinen Muth oder keine Macht, sich für Be„leidigungen Genugthuung zu verschaffen, oder man habe keine „Lust, sich zu rächen; denn Rache ist höchst nothwendig, nicht „sowohl des Vergnügens wegen, welches sie gewährt, als vielmehr „zu dem Zwecke, damit die Bestrafung Desjenigen, der Dich „beleidigt hat, für die Uebrigen ein so warnendes Beispiel werde, „daß sie Dich nicht zu reizen wagen. So ergibt sich daraus die „Verbindung des Ruhmes mit dem Nutzen, und edle und hoch„herzige Entschlüsse gewähren zugleich eine Menge Bequemlich„keiten und Vortheile; so macht eine einzige Beschwerde unnöthig, „daß Du Dich vielen unterziehst, und oft befreit Dich eine einzige „und kurze Anstrengung von vielen und sehr langwierigen."

„Wenn wir jedoch den Stand der Dinge in Italien, die „Stimmung vieler Fürsten gegen uns, die Nachstellungen, welche „uns fortwährend Ludwig Sforza bereitet, in Betracht ziehen, „so werden wir einsehen, daß uns nicht weniger die vorhandene „Noth, als sonstige Rücksichten zu dem Entschlusse führen müssen, „uns zu rächen. Denn Ludwig Sforza, getrieben von seinem „angebornen Ehrgeize und von dem Hasse, welchen er gegen die„sen hohen Senat hegt, sinnt und denkt auf nichts Anderes, als „alle Italiener gegen uns aufzubringen und den römischen König „nebst der deutschen Nation gegen uns aufzuhetzen; ja er beginnt „bereits, zu dem nämlichen Zwecke mit dem türkischen Kaiser „Unterhandlungen zu pflegen. Ihr sehet bereits, wie wir in „Folge seiner Umtriebe die Vertheidigung Pisas und den Krieg „im Casentiner Lande mit den größten Beschwerden und fast „hoffnungslos fortführen müssen. Dauert dieser Krieg fort, so „gerathen wir dadurch in die größten Nachtheile und Gefahren; „lassen wir aber Pisa im Stich, ohne unsern Angelegenheiten auf „andre Weise einen Stützpunkt zu geben, so wird dadurch unser „Ansehen so vermindert, daß dieses Jeden allzusehr ermuthigen „würde, der uns zu unterdrücken Lust hat. Ihr wißt aber, um „wie viel leichter es ist, Jemanden zu überwältigen, dessen An„sehen bereits zu sinken angefangen hat, als einen Solchen, der „sich noch auf dem Gipfel seines Ansehens behauptet. Die Folgen „davon würden sich bald ganz deutlich zeigen, und man würde „bald sehen, daß unser Staat allenthalben von Unruhen und „Kriegslärm heimgesucht würde, wenn nicht die Befürchtung, daß „wir uns mit dem Könige von Frankreich verbinden möchten, den „Ludwig Sforza in Unschlüssigkeit erhielte. Diese Befürchtung „kann ihn aber nicht lange zurückhalten; denn wer weiß nicht, „daß der König von Frankreich, wenn ihm der Abschluß eines „Bündnisses mit uns fehlschlägt, sich entweder in Unternehmungen „jenseit der Berge verwickeln, oder verführt durch die Ränke, „durch die Bestechungen und durch die sehr mächtigen Werkzeuge, „welche Ludwig Sforza am französischen Hofe hat, irgend einen „Vergleich mit diesem schließen wird?“

„Zu einer Vereinigung mit dem Könige von Frankreich
„zwingt uns also die Nothwendigkeit, unsere alte Würde und
„unsern Ruhm zu behaupten, weit mehr noch aber die bevor-
„stehende und sehr bedeutende Gefahr, welcher sich nicht auf andere
„Weise entgehen läßt. Dabei zeigt sich uns aber das Glück sehr
„gewogen; denn es bewirkt, daß ein so mächtiger König uns um
„das bittet, was wir eigentlich von ihm zu erbitten hätten, ein
„König, der uns überdies so große und so ehrenvolle Belohnun-
„gen nach dem Siege verspricht, aus welchen dieser Senat die
„größten Hoffnungen für die Zukunft schöpfen, und auf welche
„er die großartigsten Pläne begründen kann, besonders da diese
„Vortheile mit so großer Leichtigkeit zu erlangen sind. Denn wer
„hält es für möglich, daß Ludwig Sforza zwei so großen Nach-
„barmächten auch nur einigen Widerstand leisten könne?"

„Von dem Entschlusse zu diesem Bündnisse darf uns aber,
„wenn ich nicht irre, die Befürchtung nicht abhalten, daß die
„Nachbarschaft des Königs von Frankreich, wenn derselbe das
„Herzogthum Mailand erobert haben wird, uns gefährlich und
„furchtbar werden könne. Denn wer die Sache wohl überlegt,
„wird einsehen, daß viele Umstände, die uns jetzt zuwider sind,
„uns dann günstig sein werden. Ein solcher Zuwachs der Macht
„jenes Königs wird nämlich ganz Italien mißtrauisch machen und
„den römischen König mit der deutschen Nation gegen ihn auf-
„reizen, weil diese eifersüchtig und aufgebracht darüber sein wer-
„den, daß ein so herrlicher Theil des römischen Reichs von ihm
„erobert worden ist; so daß Diejenigen, von welchen wir be-
„fürchten, daß sie jetzt mit Ludwig Sforza zum Angriffe auf uns
„verbunden sind, dann ihres eignen Vortheils wegen unsere Er-
„haltung und eine Verbindung mit uns wünschen werden. Da
„ferner unser Staat allenthalben in großem Ansehen steht, da der
„Ruf von unserm Reichthum groß, und die durch so häufige und
„herrliche Beispiele bestätigte Meinung von unserer Eintracht und
„Ausdauer in der Behauptung unseres Gebietes noch größer ist:
„so wird der König von Frankreich uns nicht anzugreifen wagen,
„wenn er nicht mit Vielen, oder wenigstens mit dem römischen
„Könige verbunden ist. Eine solche Verbindung mit diesem un-

„terliegt aber aus vielen Urſachen ſo großen Schwierigkeiten, daß „es thöricht iſt, Hoffnung oder Furcht darauf zu gründen. Auch „wird der Friede, welchen Ludwig XII. jetzt von den benachbar„ten Fürſten jenſeits der Alpen zu erhalten hofft, nicht ewig dauern, „ſondern Neid, feindſelige Geſinnung und Furcht vor der Ver„größerung ſeiner Macht wird alle Diejenigen gegen ihn aufregen, „welche Haß oder Eiferſucht gegen ihn hegen. Auch iſt es all„gemein bekannt, daß die Franzoſen mehr Unternehmungsgeiſt „zum Erobern, als Klugheit zur Behauptung des Eroberten be„ſitzen, und daß ſie durch ihren Ungeſtüm und Uebermuth den „unterworfenen Völkern bald verhaßt werden. Nach der Er„oberung Mailands werden ſie daher weit mehr genöthigt ſein, „auf die Behauptung deſſelben Bedacht zu nehmen, ſtatt dadurch „Gelegenheit zu erhalten, auf neue Pläne zu ſinnen; denn eine „neue, nicht wohlgeordnete und nicht mit Klugheit verwaltete Herr„ſchaft iſt für Denjenigen, der ſie erwirbt, vielmehr eine Laſt, „als daß ſie ſeine Macht vergrößerte. Gibt es dafür ein neueres „und ſchlagenderes Beiſpiel, als den Sieg des verſtorbenen Kö„nigs von Frankreich, gegen welchen ſich die unglaubliche Sehn„ſucht, mit der er im Königreich Neapel empfangen worden war, „in den größten Haß verwandelte? Es iſt alſo die Gefahr, welche „uns nach einiger Zeit aus dem Siege des Königs von Frank„reich erwachſen kann, weder ſo gewiß, noch von der Art, daß „wir uns, um derſelben zu entgehen, in eine gegenwärtige und „höchſt bedeutende Gefahr ſtürzen müßten, und ein durch die „Furcht vor künftigen und ungewiſſen Gefahren veranlaßtes Aus„ſchlagen eines ſo reichen und uns ſo wohlgelegenen Theils des „Herzogthums Mailand ließe ſich keinem andern Beweggrunde „zuſchreiben, als der Kleinmüthigkeit und Verzagtheit, die an „Privatperſonen ſchon tadelnswerth iſt, geſchweige denn an einem „Freiſtaate, welcher, mit Ausnahme des römiſchen, der mächtigſte „und glorreichſte iſt, der jemals in irgend einem Theile der Welt „beſtanden hat. So herrliche Gelegenheiten ſind ſelten und gehen „ſchnell vorüber, und es verräth Klugheit und Hochherzigkeit, „wenn man dieſelben ergreift, ſobald ſie ſich darbieten; dagegen „iſt es höchſt tadelnswerth, wenn man ſie verſäumt; denn die

„Dinge dieser Welt sind so vielen und so mannigfaltigen Zu„fällen unterworfen, daß selten geschieht, was sich sogar die klüg„sten Leute als bevorstehend gedacht haben. Wer daher einen „gegenwärtigen Vortheil aus Furcht vor einer künftigen Gefahr „aus den Händen läßt, wenn die Gefahr nicht eine ganz gewisse „und nahe ist, der muß oft mit Mißvergnügen und zu seiner „Schande sehen, daß er Gelegenheiten, die ihm reichen Vortheil „und Ruhm boten, versäumt hat, aus Furcht vor solchen Gefah„ren, die nachher nicht eingetreten sind."

„Aus diesen Gründen ginge meine Meinung dahin, daß man „das Bündniß mit Frankreich gegen den Herzog von Mailand „annehmen solle, weil es uns Sicherheit für die Gegenwart, An„sehen bei allen Mächten und eine so bedeutende Gebietsvergröße„rung verschafft, daß wir dieselbe zu andrer Zeit sogar mit un„geheuren Anstrengungen und unerschwinglichen Kosten zu erlangen „suchen würden, sowohl wegen ihrer eignen Wichtigkeit, als „weil sie unserer höchst mächtigen Republik zu wunderbarer Ver„größerung ihres Ruhmes und ihrer Herrschaft Thür' und Thor „öffnen wird."

Der Redner fand bei der Entwicklung dieser Meinung große Aufmerksamkeit und sehr geneigtes Gehör, und seine hochherzige Gesinnung sowohl, als seine Liebe zum Vaterlande wurden von Vielen gelobt. Allein eine entgegengesetzte Ansicht trug Marcus Trevisano vor:

„Zwar läßt sich nicht läugnen, Wohlweise Senatoren, daß „die von Ludwig Sforza unserer Republik zugefügten Beleidigun„gen sehr schwer sind und unsere Würde tief verletzen. Allein je „größer sie sind, und jemehr sie uns empören, desto mehr ist es „Pflicht der Klugheit, die gerechte Entrüstung durch besonnene „Ueberlegung und durch Beachtung des öffentlichen Nutzens und „des Staatsinteresses zu mäßigen; denn sich selbst zügeln und „seine eignen Begierden überwinden, verdient desto mehr Lob, je „seltner sich Leute finden, die es zu thun fähig sind, und je ge„rechter die Ursachen sind, welche den Zorn und die Leidenschaft „der Menschen hervorgerufen haben. Daher geziemt es diesem „Senate, der bei allen Nationen seiner Weisheit wegen so berühmt

„iſt, und der erſt ganz kürzlich ſich für den Befreier Italiens von „den Franzoſen ausgegeben hat, daß er ſich die Schmach vor „Augen ſtelle, die ihm daraus erwachſen wird, wenn er jetzt „Schuld daran ſein würde, daß die Franzoſen nach Italien zu„rückkehren; weit mehr noch geziemt es ihm aber, die Gefahr zu „bedenken, die uns fortwährend bedrohen wird, wenn das Her„zogthum Mailand in die Gewalt des Königs von Frankreich „kömmt. Wer dieſe Gefahr nicht von ſelbſt einſieht, der rufe ſich „in's Gedächtniß zurück, welchen Schrecken uns die Eroberung „Neapels durch den König Karl VIII. verurſachte, vor welchem „wir uns nicht eher ſicher glaubten, bis wir uns mit beinahe „allen chriſtlichen Fürſten gegen ihn verſchworen hatten. Und „doch, wie läßt ſich jene Gefahr mit der gegenwärtigen ver„gleichen? Denn jener König, dem faſt alle königlichen Eigen„ſchaften fehlten, war, ſo zu ſagen, ein lächerlicher Fürſt, und „das von Frankreich ſo weit entlegene Königreich Neapel machte „eine ſolche Theilung ſeiner Streitkräfte nothwendig, daß es ſeine „Macht beinahe mehr ſchwächte, als vergrößerte. Jene Eroberung „machte ihm ferner den Papſt und das ſpaniſche Königspaar, „weil ſie für ihre dem Königreich Neapel ſo nahgelegenen Staa„ten in Beſorgniß geriethen, zu ſeinen heftigſten Feinden; jetzt „aber verfolgt der Papſt Zwecke, die von den damaligen ganz „verſchieden ſind, und das ſpaniſche Königspaar iſt der Händel „in Italien überdrüßig, weßhalb es ſich nicht ohne die größte „Noth in dieſelben miſchen wird. Dieſer neue König von Frank„reich dagegen iſt, ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen, eher „zu fürchten, als gering zu achten; auch iſt die Verbindung „zwiſchen dem mailändiſchen Staate und dem franzöſiſchen Reiche „ſo leicht, daß jener von dieſem aus bequem unterſtützt werden „kann, und daß man daher nicht wird hoffen dürfen, den König „wieder daraus zu vertreiben, wenn man nicht die ganze Welt „gegen ihn in Bewegung ſetzt. Deßhalb werden wir, als Nach„barn einer ſo erſtaunlichen Macht, in Friedenszeiten zu den „ſchwerſten Ausgaben genöthigt ſein und in beſtändigem Argwohn „leben müſſen, und in Kriegszeiten werden wir den Angriffen „derſelben ſo ausgeſetzt ſein, daß es uns ſehr ſchwer fallen wird,

„uns zu vertheidigen. Und fürwahr, ich habe nicht ohne Ver„wunderung gehört, daß der Redner vor mir einerseits keine „Furcht vor dem Könige von Frankreich hatte, wenn derselbe „auch Herr des Herzogthums Mailand würde, andrerseits aber „so großen Schrecken vor dem Ludwig Sforza verrieth, vor einem „Fürsten, dem wir an Macht weit überlegen sind, und der durch „Furchtsamkeit und Geiz seine Angelegenheiten stets in große Ge„fahr gebracht hat. Den Redner vor mir erschreckten die Unter„stützungen, welche Ludwig Sforza von Andern erhalten würde; „als ob es leicht wäre, eine solche Vereinigung zu Stande zu „bringen bei einer so großen Verschiedenheit der Gesinnungen, „Absichten und Verhältnisse, oder als ob nicht eine ganz ver„einigte und mit sich einige große Macht weit mehr zu fürchten „wäre, als die Macht von Vielen, welche, wie sie sich durch „verschiedene Beweggründe leiten läßt, so auch verschiedene und „von einander abweichende Handlungsweisen befolgt. Ebenso setzte „jener Redner als gewiß voraus, daß bei Denjenigen, die aus „verschiedenen Gründen unsere Demüthigung wünschten, sich so viel „Klugheit finden würde, daß sie ihren Zorn und ihre Begierden „zu bemeistern verständen, eine Klugheit, die sich bei uns selbst „nicht findet, um die in Rede stehenden ehrgeizigen Gedanken zu „zügeln."

„Ferner weiß ich nicht, warum wir hoffen sollten, daß bei „dem römischen Könige und bei der deutschen Nation die Eifer„sucht und der alte und neue Zorn gegen den König von Frank„reich, wenn dieser Mailand erwerben wird, mehr vermögen werde, „als der eingewurzelte Haß, welchen jene gegen uns hegen, die „wir so viele dem Hause Oestreich oder dem Reiche zugehörige „Ländereien im Besitze haben. Auch weiß ich nicht, warum sich „der römische König lieber mit uns gegen den König von Frank„reich, als mit diesem gegen uns verbinden sollte; vielmehr ist „es wahrscheinlicher, daß sich die Ausländer, die ewigen Feinde „aller Italiener, mit einander vereinigen werden, um ihre Beute „leichter zu erhaschen; denn mit dem Könige von Frankreich ver„eint, kann der Kaiser eher auf einen Sieg über uns hoffen, als „vereint mit uns auf einen Sieg über jenen. Ueberdies waren

„die Thaten des Kaisers bei dem letzten Bündnisse, und als er „nach Italien kam, von der Art, daß ich nicht einsehe, weßhalb „man seine Bundesgenossenschaft so sehr zu wünschen hätte."

„Ludwig Sforza hat uns auf das Schwerste beleidigt, das „läugnet Niemand; allein es ist nicht klug, sich selbst einer so „bedeutenden Gefahr auszusetzen, um sich zu rächen, und es bringt „keine Schande, seine Rache auf Ereignisse und auf eine Ge„legenheit zu verschieben, wie sie eine Republik abwarten kann. „Im Gegentheil ist es sehr tadelnswerth, wenn man sich vom „Zorn zu Handlungen hinreißen läßt, ehe es Zeit ist, und in „Staatsangelegenheiten bringt es die größte Schande, wenn die „Unklugheit Schaden zur Folge hat. Man wird nicht sagen, daß „das Verlangen nach Rache uns zu einer so unbesonnenen Unter„nehmung bewogen habe; sondern Jeder wird glauben, daß die „Begierde nach dem Besitze Cremonas uns dazu hingerissen hat; „deßhalb wird Jeder die alte Weisheit und den alten Ernst dieses „Senates vermissen; Jeder wird sich wundern, daß wir in die „nämliche Unbesonnenheit verfallen, in welche zu unserer so großen „Verwunderung Ludwig Sforza verfiel, in die Unbesonnenheit „nämlich, den König von Frankreich nach Italien gelockt zu „haben."

„Die Erwerbung Cremonas wäre eine bedeutende und für „uns in vielen Rücksichten vortheilhafte; allein man erwäge, ob „es nicht ein noch größerer Nachtheil für uns sei, wenn ein Kö„nig von Frankreich Herr des mailändischen Staates wird; man „überlege, um wie viel größer unsere Macht und unser Ansehen „ist, wenn wir die Ersten in Italien sind, als wenn ein Fürst „sich in Italien befindet, der so viel mächtiger und uns so nahe „ist. Mit Ludwig Sforza haben wir zu andrer Zeit schon in „Feindschaft, wie in Freundschaft gestanden, und ebenso kann sich „das Verhältniß zwischen uns und ihm wieder jeden Tag ändern; „auch ist das Zerwürfniß wegen Pisas nicht von der Art, daß „sich kein Mittel zur Ausgleichung finden ließe, und verdient „nicht, daß wir uns deßhalb in eine so große Gefahr stürzen. „Haben wir aber einmal die Franzosen zu Nachbarn, so werden „wir mit ihnen immer in Feindseligkeit leben, weil die nämlichen

„Gründe dazu immer obwalten werden, als da sind: Verschieden-
„heit der Gesinnung zwischen den Ausländern und Italienern, der
„Uebermuth der Franzosen, der Haß, mit welchem die Freistaaten
„stets von den Fürsten verfolgt werden, und der Ehrgeiz, welcher
„die Mächtigeren fortwährend zur Unterdrückung der minder Mäch-
„tigen antreibt. Und deßhalb ist die Erwerbung Cremonas für
„mich nicht nur nicht lockend, sondern sie flößt mir sogar Schrecken
„ein; denn die Franzosen werden desto mehr Gelegenheit und
„Lockungen zu einem Angriffe auf uns haben, und werden dazu
„noch desto mehr von den Mailändern aufgereizt werden, weil
„diese die Trennung Cremonas von dem Herzogthum Mailand
„nicht werden leiden wollen. Die nämliche Ursache wird aber
„auch die deutsche Nation und den römischen König gegen uns
„aufbringen, weil Cremona und die Landschaft Ghiara d'Adda
„auch zum Reiche gehören. Andernfalls würden wir wenigstens
„nicht so sehr über unsern Ehrgeiz getadelt werden, und wir
„würden uns nicht durch neue Erwerbungen jeden Tag neue Feinde
„auf den Hals zu ziehen und Jedermann gegen uns mißtrauischer
„zu machen suchen, wodurch es am Ende nöthig werden dürfte,
„daß wir entweder die Oberhand über Alle gewinnen, oder uns
„von Allen schlagen lassen müssen; ob wir aber eher die Be-
„siegten als die Sieger sein werden, das kann Jeder leicht ein-
„sehen, der kein Vergnügen daran findet, sich selbst zu täuschen."

„Die Weisheit und die Besonnenheit dieses Senates ist in
„ganz Italien und in der ganzen Welt bekannt und gepriesen
„worden; beflecket dieselbe daher nicht durch einen so unbesonnenen
„und so gefährlichen Entschluß. Sich vom Zorn zu Handlungen
„gegen seinen eignen Vortheil hinreißen lassen, ist Leichtsinn;
„kleine Gefahren höher anschlagen, als die größten, ist Thorheit.
„Da nun diese beiden Dinge der Weisheit und dem Ernste dieses
„Senates ganz zuwiderlaufen, so kann ich nur die Ueberzeugung
„hegen, daß der Beschluß, welchen man fassen wird, Eurer Ge-
„wohnheit entsprechend, gemäßigt und umsichtig sein wird."

Diese von so gewichtigen Gründen und von dem Ansehen Vieler, die zu den Vornehmsten und Weisesten im Senate gehörten, unterstützte Meinung fand bei weitem nicht so viel An-

klang, als die entgegengesetzte Ansicht, für welche Haß und Herrschsucht, die zwei heftigsten Triebfedern zu jedem auch noch so gefährlichen Entschlusse, die Gemüther geneigt machten. Denn gränzenlos war der Haß, welchen Jeder gegen den Ludwig Sforza gefaßt hatte, und ebenso groß war das Verlangen, die Stadt Cremona nebst ihrem Gebiete und der ganzen Ghiara d'Adda dem venetianischen Staate einzuverleiben, ein Zuwachs, den man hoch anschlug, weil er jedes Jahr wenigstens 100,000 Dukaten an Einkünften abwarf, der aber seiner vortheilhaften Lage wegen noch weit höher geschätzt wurde. In Folge dieses Ländererwerbs hätten nämlich die Venetianer beinahe den ganzen Fluß Oglio *) umfaßt, ihre Gränzen bis an den Po erweitert und dieselben auf einer langen Strecke an der Adda hinauf ausgedehnt, und da sie sich dadurch der Stadt Mailand bis auf fünfzehn Miglien und den Städten Piacenza und Parma noch etwas mehr genähert hätten, so schien sich ihnen gleichsam ein Weg zur Eroberung des ganzen Herzogthums Mailand zu eröffnen, so oft der König von Frankreich entweder seine Gesinnung gegen sie ändern, oder jenseits der Alpen in bedeutende Verlegenheiten gerathen würde. Daß aber dergleichen Umstände eintreten würden, ehe es lange währte, ließ der Charakter der Franzosen hoffen, die mehr Geschicklichkeit im Erobern, als im Behaupten des Eroberten besitzen; außerdem kam dabei noch in Betracht die fast ewige Unveränderlichkeit der Republik Venedig, während in Frankreich durch den Tod der Könige häufige Veränderungen in der Regierung und in den Plänen eintreten, und das Temperament und die Sitten der Franzosen, welche von denen der Italiener ganz verschieden sind, und es deßhalb jenen schwer machten, sich die Zuneigung ihrer mailändischen Unterthanen zu erhalten.

Nachdem daher Grimanos Meinung die meisten Stimmen erhalten hatte, trugen die Venetianer ihren bei dem Könige von

*) Der Oglio stürzt von den Gränzen Tyrols und Sondrios herab, eilt durch den Iseosee und ergießt sich, nachdem er die Mella und den Chiese aufgenommen, am Torre d'Oglio oberhalb Borgoforte in den Po. Der letzte Theil seines Laufes ist fast parallel mit der Adda. S.

Frankreich befindlichen Gesandten auf, unter den angebotenen Bedingungen jenes Bündniß abzuschließen, sobald nur dabei von den Angelegenheiten Pisas keine Rede sei. *) Dieser Vorbehalt beunruhigte aber den König nicht wenig, weil er die Auslieferung Pisas in seine Hände als ein Mittel ansah, um die Venetianer und Florentiner mit sich zu der Unternehmung gegen Ludwig Sforza zu vereinigen; und da er wußte, daß die Venetianer bereits geneigt waren, sich durch einen Vergleich von der Beschützung Pisas zurückzuziehen, so schien es ihm passend, daß sie dies lieber auf eine Weise thun sollten, durch welche der Sieg über den mailändischen Staat erleichtert würde, da ja dieser Sieg ihnen, wie den Uebrigen, Vortheile verschaffen mußte, als daß sie durch das Bestreben, sich etwas bessere Bedingungen beim Abschlusse des Bündnisses mit ihm zu verschaffen, Veranlassung dazu gäben, daß die Florentiner mit dem Herzoge von Mailand verbunden blieben. Ludwig Sforza war nämlich die Haupttriebfeder der Unterhandlungen in Ferrara, und da der König dies wußte, so hegte er nicht geringe Besorgniß, daß am Ende weder die Venetianer, noch die Florentiner sich an Frankreich anschließen würden, wenn jene Unterhandlungen durch dessen Vermittlung zu einem Abschlusse führten. Weil daher Ludwig XII. den Abschluß eines solchen Bündnisses, welches ihn über dies spätere Benehmen der beiden Republiken Venedig und Florenz in Zweifel gelassen hätte, für nicht sehr klug hielt, und weil er aufgebracht war über das Mißtrauen, welches man gegen ihn bewies, so neigte er sich lieber zu einem Frieden mit dem römischen Könige, über welchen noch fortwährend unterhandelt wurde, unter der Bedingung, daß dem einen Contrahenten der Krieg gegen den Ludwig Sforza, dem andern der gegen die Venetianer freistehen solle. Er ließ

*) Nach Bembos Bericht sagte man in Venedig, um mehr Eifer für das Bündniß mit Frankreich zu wecken, es sei besser, einen König zum Nachbar zu haben, als einen Verräther; diesen Namen habe man dem Ludwig Sforza gegeben, weil er mit dem Könige von Frankreich über eine Aussöhnung und über den Abschluß eines Bündnisses gegen Venedig unterhandelte und mit Florenz und den Türken Einverständnisse unterhielt.

also durch die Bevollmächtigten, die in seinem Namen mit den venetianischen Gesandten unterhandelten, die Antwort ertheilen, er wolle sich mit den Venetianern in keinen Vertrag einlassen, wenn nicht zugleich die ausbedungene Uebergabe Pisas an ihn in Vollzug gesetzt würde *); den Gesandten der Florentiner aber sagte er selbst, sie sollten versichert sein, daß er niemals in anderer Form ein Bündniß mit den Venetianern eingehen werde.

Allein der Herzog von Valentinois und die übrigen Unterhändler des Papstes, und zugleich der Cardinal von St. Peter im Kerker, Johann Jakob von Triulzi und alle jene Italiener, welche um ihres eignen Vortheils willen den König Ludwig XII. zum Kriege aufmunterten, ließen ihn nicht fest bei jenem Entschlusse bleiben. Mit vielen und gewichtigen Gründen stellten sie ihm vor, daß es wegen der Macht der Venetianer und wegen der bequemen Gelegenheit, welche diese zu einem Angriffe auf das Herzogthum Mailand hätten, keinen verderblicheren Plan geben könne, als sich ihrer Unterstützung zu berauben, aus Furcht, die der Florentiner zu verlieren, welche ihm doch wegen ihrer Bedrängnisse, und weil sie von dem mailändischen Staate weit entfernt wären, nur wenig nützen könnten. Dies könnte leicht zur Folge haben, daß Ludwig Sforza, um sich mit den Venetianern auszusöhnen, die Freundschaft der Florentiner, welche die Ursache aller Mißhelligkeiten zwischen ihm und Venedig gewesen sei, fahren ließe und sich wieder mit jenen vereinigte. Welche Schwierigkeiten aber für ihn daraus entstehen würden, wenn die Venetianer und Ludwig Sforza verbunden wären, das sei, wenn nicht aus Anderem, doch aus den Erfahrungen der letztverflossenen Jahre ersichtlich. Denn obgleich dem Bündnisse gegen den König Karl VIII. so viele Könige dem Namen nach beigetreten wären, so hätten doch nur die Streitkräfte der Venetianer und Ludwig Sforzas ihm (als damaligem Herzoge von Orleans) Novara abgenommen

*) Außerdem verlangte der König, daß ihm die Venetianer 7000 Reiter und 6000 Fußknechte besolden, und ihm 1000 Pfund Gold geben sollten. Die Truppen versprachen sie zu stellen, das Geld aber verweigerten sie, wie Bembo angiebt.

und das Herzogthum Mailand stets gegen ihn vertheidigt. Sie erinnerten ihn ferner daran, daß es ein trüglicher und gefährlicher Plan sei, sich auf ein Bündniß mit Maximilian zu verlassen, bei welchem man bis auf den heutigen Tag nur Pläne bemerkt habe, die größer waren, als seine Macht oder Klugheit, sie auszuführen; wenn derselbe aber gleichwohl jetzt mehr Glück haben sollte, als früher, so müsse man doch bedenken, wie ungelegen der Krone Frankreich die Machtvergrößerung eines immerwährenden und so erbitterten Feindes sein würde. Durch dergleichen Gründe wirkten sie dergestalt auf den König, daß er seine Meinung änderte und in den Abschluß des Bündnisses mit den Venetianern willigte, ohne daß weiter von den Angelegenheiten Pisas die Rede war. Man traf also folgende Uebereinkunft:

Zu derselben Zeit, wo der König mit einem starken Heere das Herzogthum Mailand angreifen würde, sollten die Venetianer von der andern Seite von ihren Gränzen aus das Nämliche thun; wenn der König den ganzen übrigen Theil des Herzogthums für sich gewänne, sollten die Venetianer in den Besitz Cremonas und der ganzen Ghiara d'Adda, jedoch mit Ausnahme des Uferrandes der Adda auf 40 Ellen weit, gelangen; wenn der König das Herzogthum Mailand erobert hätte, so wären die Venetianer verpflichtet, dasselbe für eine gewisse Zeit und mit einer bestimmten Anzahl von Reiterei und Fußvolk zu vertheidigen, und andrerseits wäre der König gleichfalls zur Vertheidigung Cremonas und aller Besitzungen der Venetianer in der Lombardei und bis zu den venetianischen Sümpfen gehalten.

Diese Uebereinkunft wurde so geheim abgeschlossen, daß es dem Ludwig Sforza mehrere Monate lang unbekannt blieb, ob zwischen ihnen bloß ein Schutzbündniß abgeschlossen worden sei, wie man anfangs am französischen Hofe und in Venedig nur vorgegeben hatte, oder ob sich darin auch Bestimmungen fänden, die auf einen Angriff gegen ihn Bezug hätten; sogar der Papst, der doch in so enger Verbindung mit dem Könige stand, konnte darüber erst spät Gewißheit erhalten.

Nach Abschluß des Bündnisses mit den Venetianern schlug der König, ohne Pisas weiter zu erwähnen, den Florentinern

Bedingungen vor, die von den früheren weit verschieden waren. Aus diesem Grunde und wegen der Beunruhigungen, welche sie von den Venetianern erlitten, waren die Florentiner desto mehr genöthigt, sich dem Herzoge von Mailand anzuschließen, durch dessen Unterstützung ihre Angelegenheiten im Casentiner Lande fortwährend gut standen. Dort hatten sich die Feinde, die oft durch Soldaten und Bauern Verluste erlitten und mit Mangel an Lebensmitteln, besonders mit Mangel an Futter für die Pferde, zu kämpfen hatten, nach Bibbiena und in einige andere kleine Plätze zusammengezogen, versäumten jedoch die Vorsichtsmaßregel nicht, die Pässe über die Apenninen besetzt zu halten, um einem Hülfsheere den Weg offen und sich selbst die Möglichkeit zu erhalten, das Casentiner Land mit geringerem Verluste zu räumen, wenn sie doch etwa dazu gezwungen würden. Deßhalb war Karl Orsino mit seinen Reisigen und mit 100 Fußknechten zur Bewachung des Passes von Montalone zurückgeblieben, und weiter unten bewachte Alviano den Paß von la Vernia. Andrerseits verfuhr Paul Vitelli mit seiner gewöhnlichen Umsicht, und nachdem er die Feinde in so wenige Plätze zusammengedrängt hatte, bemühte er sich, dieselben zur Räumung des Passes von Montalone zu zwingen, in der Absicht, nachher die Bedeckung des Passes von la Vernia in die Nothwendigkeit zu versetzen, das Nämliche zu thun, damit die venetianischen Truppen, auf Bibbiena allein beschränkt und allenthalben von Feinden und Bergen eingeschlossen, entweder leichter zu besiegen wären, oder sich von selbst aufrieben, besonders da sich ihre Anzahl schon bedeutend vermindert hatte. Denn außer denjenigen, welche bald hier, bald dort ausgeplündert worden waren, hatten sich wegen Mangels an Lebensmitteln und wegen der Schwierigkeit, sichere Quartiere zu finden, zu verschiedenen Malen bereits mehr als 1500 Reiter und sehr viele Fußknechte davon gemacht, die, bei dem Uebergang über das Hochgebirge von den Bauern angefallen, größtentheils sehr schwere Verluste erlitten hatten. *) Diese Schwierigkeiten nöthigten den

*) Bembo schreibt, daß der Herzog Guidobald von Urbino, der sich in Bibbiena befand, wegen Mangels an Lebensmitteln 500 Reiter in

Karl Orsino, mit den Seinigen den Paß von Montalone zu räumen, nicht ohne Gefahr, dabei eine Niederlage zu erleiden; denn da man wußte, daß er sich nicht mehr länger dort halten könne, so wurde er von vielen florentinischen Soldaten und Einwohnern des Landes, die auf eine solche Gelegenheit lauerten, auf dem Marsche angegriffen. Da seine Truppen jedoch die Höhen der Pässe bereits gewonnen hatten, so verloren sie zwar einen Theil ihres Gepäckes, vertheidigten sich aber doch und brachten denjenigen, welche ihnen in Unordnung nachsetzten, einen nicht geringen Verlust bei. Das Beispiel des Karl Orsino wurde der nämlichen Noth wegen von denen befolgt, welche in la Vernia und Chiusi standen; sie verließen ebenfalls diese Pässe und zogen sich nach Bibbiena zurück, wo sich nun der Herzog von Urbino, Alviano, Astor Baglione, der venetianische Proveditore Peter Marcello und Julian von Medici befanden, welche sich zur Vertheidigung dieses Platzes, den sie allein noch im Casentiner Lande besaßen, 60 Pferde und 700 Mann Fußvolk zurückbehalten hatten. Diese hielten sich nur noch, weil sie auf Entsatz hofften, zu welchem sich die Venetianer auch rüsteten, weil sie glaubten, daß es für die Wahrung ihrer Ehre und noch weit mehr für die Erlangung besserer Bedingungen von nicht geringer Wichtigkeit sei, wenn sie ihre Unternehmung im Casentiner Lande nicht ganz aufgäben. Deßhalb zog der Graf von Pitigliano mit großer Eile in Ravenna die Truppen zusammen, die zum Entsatze Bibbienas bestimmt waren *); denn er wurde dazu gespornt durch die häufigen Klagen des Herzogs von Urbino und der Uebrigen, welche ihm anzeigten, daß ihnen die Lebensmittel auszugehen anfingen, und dabei betheuerten, sie wären in so drückenden Mangel versetzt, daß sie genöthigt wären, zu ihrer Erhaltung bald einen

---

seinen Staat zurückschickte, die von den Feinden gefangen wurden. Ebenso wurde der Schreiber des Proveditorr Marcello mit einem nach Bibbiena bestimmten Transport von Lebensmitteln und Geld nebst 400 Soldaten und 200 Stradioten aufgefangen.

*) Diese Mannschaft des Grafen von Pitigliano sollte nach Bembo aus 800 Reitern und aus so viel Fußvolk bestehen, als er im Lande des Herzogs von Urbino zusammenbringen konnte.

Vergleich mit den Feinden zu schließen. Auf der andern Seite hätten der Herzog von Mailand und die im Casentiner Lande befindlichen Befehlshaber gewünscht, dem Entsatze durch die Eroberung Bibbienas zuvorzukommen, und deßhalb verlangten sie, daß noch 4000 Mann Fußvolk zu den Truppen stoßen sollten, welche dort im Felde standen.

Allein diesem Wunsche standen viele Schwierigkeiten entgegen, weil in dem kalten und gebirgigen Lande die höchst rauhe Jahrszeit die Kriegsunternehmungen bedeutend erschwerte, und weil die Florentiner zu dieser neuen Rüstung nicht sehr bereitwillig waren. Denn sie waren theils erschöpft durch die schweren und langwierigen Ausgaben, welche sie gemacht hatten und noch fortwährend machten; theils war in der Stadt, in welcher ohnehin aus andern Ursachen wenig Eintracht herrschte, ein neuer Zwiespalt bemerkbar geworden, indem einige Bürger den Paul Vitelli begünstigten, andere aber die Erhöhung des Grafen Rinuccio, eines alten und treuen Heerführers der Republik Florenz, der auch in der Stadt angesehene Verwandte hatte, herbeizuführen Lust hatten. Dieser hatte durch den Unfall, welchen er bei Santo Regolo erlitt, die Hoffnung auf die erste Stelle im florentinischen Heere eingebüßt und mußte zu seinem Verdruße sehen, daß dieselbe dem Paul Vitelli übertragen wurde. Da er nun mit seiner Compagnie im Casentiner Lande stand, so zeigte er nicht viel Eifer zu jenen Unternehmungen, durch welche sich der Ruhm eines Mannes hätte vergrößern können, den er zu demüthigen gewünscht hätte. Diese Schwierigkeiten wurden noch vergrößert durch den Charakter des Paul Vitelli, der im Bezahlen verschwenderisch war, sich mit den florentinischen Commissären nicht vertragen konnte und sich oft bei der Entschließung über Angelegenheiten und bei der Ausführung derselben mehr herausnahm, als ihm zuzukommen schien; auch hatte er noch damals, ohne Vorwissen der Commissäre, dem erkrankten Herzoge von Urbino gestattet, unter freiem Geleite das Casentiner Land sicher zu verlassen *); allein unter

*) Im Widerspruche damit scheint Bembos Erzählung zu stehen, daß Paul Vitelli kurz vorher dem kranken Herzog nicht einmal einen Arzt habe zulassen wollen.

dem Schutze dieſes freien Geleites hatte ſich außer dem Herzoge auch Julian von Medici davon gemacht. Darüber waren nun die Florentiner ſehr mißvergnügt; denn ſie waren überzeugt, daß der Herzog, wenn man ſeiner Abreiſe Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte, durch den Wunſch, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit in ſeinen Staat zurückzukehren, genöthigt worden wäre, in die Räumung Bibbienas durch ſeine Truppen zu willigen; ebenſo beklagten ſie ſich darüber, daß Julian, der ſchon früher ein Rebell geweſen und nachher mit den Waffen in der Hand gegen ſein Vaterland ausgezogen war, ohne ihr Vorwiſſen eine ſolche Gelegenheit zum Entwiſchen erhalten hatte.

Dieſe Dinge entzogen den Rathſchlägen und Anträgen des Paul Vitelli alles Zutrauen in Florenz, und weit mehr noch that dies der Umſtand, daß der Fortgang des Krieges ihm nicht viel Anſehen bei dem Volke verſchaffte; denn Unternehmungen von Bedeutung waren mehr von den Bauern, als von den Soldaten ausgeführt worden, und in Folge der hohen Meinung, die man von Pauls Tapferkeit hegte, hatte man ſich einen viel früheren Sieg über die Feinde verſprochen und ſchrieb nun, wie es das Volk zu machen pflegt, dem Mangel an gutem Willen bei dem Anführer zu, was man vielmehr den Hinderniſſen hätte zuſchreiben ſollen, welche durch die rauhe Jahrszeit und durch die mangelhaften Rüſtungen verurſacht wurden. Da alſo die Abſendung der verlangten Verſtärkung von 4000 Mann Fußvolk verzögert wurde, ſo hatte der Graf von Pitigliano Zeit, nach Elci zu kommen, einem Schloſſe des Herzogthums Urbino nahe an der florentiniſchen Gränze, wo ſich zuvor ſchon Karl Orſino und Peter von Medici befanden, und wo man alle Truppen zum Uebergange über die Apenninen zuſammenzog. Um dieſes Heer für die ſchroffe und arme Gegend brauchbarer zu machen, bildete man es aus einer bedeutend größeren Anzahl von Fußvolk, als von Reiſigen, und dieſen ſelbſt gab man lieber leichte Rüſtungen, ſtatt der ſchweren.

Dies war die letzte Anſtrengung, welche die Venetianer für die Angelegenheit im Caſentiner Lande machten. Um dieſelbe zu vereiteln, ließ Paul Vitelli eine ſchwache Abtheilung ſeines Heeres

zur Einschließung Bibbienas und die nöthige Bedeckung für die gangbaren Pässe zurück und zog mit dem Reste seiner Leute in die Landdechanei Santo Stefano, einen florentinischen Ort, welcher am Fuße der Hochgebirge liegt; dort wollte er den Feinden die Spitze bieten, wenn sie von diesen herabstiegen. Allein der Graf von Pitigliano, der die mit Schnee bedeckten Hochgebirge vor sich sah, und am Fuße derselben einen mächtigen Gegner, und enge Pässe, die selbst bei guter Jahrszeit, und wenn man sonst kein Hinderniß hat, schwer zu übersteigen sind, wagte niemals den Uebergang zu versuchen, obgleich er dazu von dem venetianischen Senate durch ernstliche Beschwerden sehr angetrieben wurde, der, wie der Graf sagte, in den Vorwürfen gegen ihn mehr Eifer bewies, als in der Fürsorge für ihn. Zwar wurden dem Grafen Vorschläge zu irgend einer Diversion gemacht, und im Thal von Bagno fanden bereits einige Angriffe auf die florentinischen Plätze Statt *); allein der Graf legte deßhalb doch kein Gewicht auf jene Vorschläge.

Allein jemehr der Eifer in den Kriegsunternehmungen erkaltete, desto lebendiger zeigte er sich in den Unterhandlungen über den Frieden, welcher aus verschiedenen Rücksichten von beiden Theilen gewünscht, und ebenso sehr von dem Herzoge von Mailand ersehnt und betrieben wurde. Erschreckt durch das zwischen dem Könige von Frankreich und den Venetianern geschlossene Bündniß, hoffte dieser nämlich, die Venetianer würden weniger Verlangen nach dem Einrücken der Franzosen haben, wenn jener Friede zu Stande käme; ja er bildete sich außerdem sogar ein, daß sie, in diesem Falle durch seinen guten Willen und durch sein Wirken befriedigt, wenigstens einigermaßen den Unwillen würden fahren lassen, welchen sie gegen ihn gefaßt hatten. Daher ver-

*) In das Thal von Bagno kam Johannn Paul Gradenigo mit vier Compagnien Reiterei und eroberte dort vier Schlösser; als er nachher ein anderes angriff, machte Ciriaco, ein sehr tapferer Mann, mit 600 Soldaten einen Ausfall, wurde aber geschlagen und getödtet und das Schloß eingenommen; doch wurden die Venetianer, wie Bembo sagt, an der Benutzung dieser Vortheile durch die dicken Nebel und starken Fröste gehindert.

wendete er sich als Vermittler zwischen beiden Theilen bei seinem Schwiegervater Herkules von Este und nöthigte die Florentiner in einigen Stücken zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Venetianer, nicht sowohl durch sein Ansehen, weil ihnen seine Vermittlung bereits verdächtig zu werden anfing, nachdem sie seine Absicht gemerkt hatten, als vielmehr durch die Andeutung, daß er, falls der Friede nicht zu Stande käme, durch seine Besorgnisse vor dem Könige von Frankreich gezwungen sein würde, wo nicht alle seine Truppen, doch wenigstens einen Theil derselben von ihrer Unterstützung zurückzurufen. Diese Angelegenheit wurde viele Monate lang in Ferrara verhandelt, und da verschiedene Schwierigkeiten dazwischen kamen, so wurde Herkules von den Venetianern ersucht, er möge, um deren Erledigung zu erleichtern, persönlich nach Venedig kommen, wogegen er einige, die Florentiner aber noch weit größere Bedenklichkeiten erhoben, weil diese wußten, daß die Venetianer wünschten, man möge den Herkules zum Schiedsrichter wählen, wozu sie durchaus keine Lust hatten. *) Aber das Zureden Ludwig Sforzas war so eindringlich, daß sich endlich Herkulus zur Reise nach Venedig anschickte, und daß die Florentiner sich dazu verstanden, zugleich mit ihm den Johann Baptist Ridolfi und den Paul Anton Soderini, zwei der vornehmsten und klügsten Bürger ihrer Republik, dorthin zu senden. In Venedig war die erste Streitfrage, ob Herkules mit schiedsrichterlicher Machtvollkommenheit dem Streite zwischen ihnen ein Ende machen, oder ob er als ihr beiderseitiger Freund durch Vermittlung zwischen den Parteien eine Beilegung versuchen solle, wie dies bisher in Ferrara geschehen war, wo die hauptsächlichsten und wichtigsten Streitpunkte bis auf wenige Schwierigkeiten erledigt worden waren. Das Letztere wünschten die Florentiner, weil sie einsahen, daß Herkules in Allem, was von seinem schiedsrichterlichen Ausspruche abhängen würde, den

*) Dennoch erzählt Buonaccorsi, die Florentiner hätten am 13. November 1498 ihrem Gesandten Anton Strozzi nach Ferrara Vollmacht geschickt, die Angelegenheit Pisas der schiedsrichterlichen Entscheidung des Herzogs Herkules von Ferrara anheimzustellen.

Vortheil Venedigs mehr als den ihrigen berücksichtigen werde*); und wenn er sich darauf einlassen sollte, sein betreffendes Urtheil in Venedig zu sprechen, so würde er noch desto mehr genöthigt sein, auf die Venetianer größere Rücksicht zu nehmen; was er aber auch von sich aus nicht thun würde, dazu würde ihn noch der Herzog von Mailand verleiten, weil dieser so sehr den Venetianern bemerkbar zu machen wünschte, daß seine Mitwirkung in dieser Angelegenheit für sie vortheilhaft sei. Zwar waren viele Schwierigkeiten in Ferrara fast ganz beseitigt; allein in der endlichen Erledigung derselben und in vielen einzelnen Punkten blieb dem Schiedsrichter doch eine nicht geringe Gewalt, abgesehen davon, daß es ihm, wenn man ihn als Schiedrichter aufstellte, sogar frei stand, von Dem abzugehen, was in den früheren Unterhandlungen festgesetzt worden war. Andrerseits waren die Venetianer entschlossen, sich in Nichts weiter einzulassen, wenn Herzog Herkules nicht als Schiedsrichter anerkannt würde, und zwar nicht, weil sie sich mehr von diesem Schiedsrichter versprachen, als die Florentiner, sondern vielmehr, weil diese Angelegenheit unter ihnen selbst auf manche Schwierigkeiten stieß. Alle waren nämlich der sehr schweren Ausgaben müde, die ihnen nur geringe Hoffnung auf Erfolg gewährten; daher wünschten sie alle den Frieden. Allein vorzüglich die Jüngsten und Trotzigsten im Senate wollten denselben nur unter der Bedingung, daß den Pisanern ihre Freiheit vollständig erhalten, und ihnen wenigstens der Theil des Stadtgebietes gelassen würde, welchen sie besaßen, als sie unter venetianischen Schutz genommen wurden. Für diese Meinung führten sie viele Gründe an, hauptsächlich aber den,

*) Bembo erzählt, Herzog Herkules habe drei Tage nach seiner Ankunft in Venedig zu verstehen gegeben, daß sein schiedsrichterlicher Spruch schriftlich aufgesetzt, aber noch Niemanden bekannt sei, und daß die Senatoren ihn sehen könnten, wenn sie wollten; er würde ihn also nach ihrem Gutbefinden auch abgeändert haben. Georg Cornaro schlug vor, daß man denselben vorlegen solle, wurde aber von den übrigen Senatoren getadelt, weil es nicht ehrenvoll sei, Denjenigen seines Ansehens zu berauben, den man grade zu diesem Zwecke damit bekleidet habe; auch würden die Florentiner Verdacht gegen den Schiedsrichter schöpfen.

daß man damals den Pisanern durch einen öffentlichen Beschluß versprochen habe, sie bei ihrer Freiheit zu erhalten; daß man also dieses Versprechen nicht brechen könne, ohne die Ehre der Republik auf das Schimpflichste zu beflecken. Einige Andere, die in den übrigen Punkten weniger Schwierigkeiten machten, waren unmäßig in den Geldforderungen, welche sie als Vergütung ihrer Auslagen an die Florentiner stellten, wenn man Pisa aufgebe.

Anders war jedoch die Ansicht fast aller weiseren und angesehenern Senatoren, welche der so bedeutenden Ausgaben müde waren und gänzlich daran verzweifelten, daß man Bibbiena vertheidigen und ferner ohne die größte Anstrengung die Sache Pisas unterstützen könne, weil man sowohl bei der Absendung von Hülfsvölkern nach Pisa, als bei dem Versuche, den Krieg auf einen andern Punkt zu spielen, auf Schwierigkeiten gestoßen war und bei den Florentinern größeren Widerstand gefunden hatte, als man anfangs erwartete. Außerdem überlegten sie, daß die Unternehmung gegen den Herzog von Mailand zwar für leicht gehalten werde, daß aber doch der König von Frankreich, weil er noch nicht mit dem römischen Könige Frieden geschlossen hätte und jenseits der Alpen auf mancherlei Hindernisse stoßen könnte, durch vielerlei Zufälle bestimmt werden könnte, den Anfang des Krieges gegen Mailand zu verzögern; wenn er ihn aber doch anfinge, so könnten in Kriegsunternehmungen von einem Tage zum andern zahlreiche und unvermuthete Schwierigkeiten und Gefahren entstehen. Vor Allem waren sie jedoch erschreckt durch die großen Rüstungen zu Wasser und zu Lande, welche, wie man sagte, der Sultan Bajazeth (II.) veranstaltete, um sie in Griechenland anzugreifen. Aus allen diesen Gründen hielten sie es für nothwendig, lieber zuzugeben, weil man doch nicht anders könne, daß die Ehre einigermaßen vor dem Nutzen in den Hintergrund trete, als daß man so große Beschwerden forttrage, nur um hartnäckig sein gegebenes Wort zu halten. Weil sie aber überzeugt waren, daß nur mit größter Mühe in ihrem Rathe eine Zustimmung zu jenen Beschlüssen erfolgen werde, zu welchen man sich, wie sie gleich von Anfang an einsahen, nothwendiger

Weise herablassen müsse, so hatten sie bei dem Beginn der Unterhandlungen in Ferrara klüglicher Weise durchgesetzt, daß der Rath der Pregadi die ausgedehnteste Vollmacht in Bezug auf die Angelegenheiten Pisas und auf den Frieden mit den Florentinern dem Rathe der Zehner übertrug. Diesen aus einer weit kleineren Zahl von Mitgliedern bestehenden Rath bildeten lauter Männer von größerem Ernst und Ansehen, und diese gehörten größtentheis gerade zu Denjenigen, welche den Frieden wünschten. Auch jetzt, da die Unterhandlungen nach Venedig verlegt waren, durfte man nicht hoffen, den Rath der Pregadi dahin zu bringen, daß er den in Ferrara verhandelten Artikeln seine Zustimmung geben werde; wollte aber der Rath der Zehner von sich aus diese Zustimmung ertheilen, so war vorauszusehen, daß dies Allen, welche dabei mitwirkten, große Vorwürfe zuziehen würde. Deßhalb drangen sie darauf, daß man den Herzog Herkules zum Schiedsrichter ernennen möge, indem sie hofften, daß wegen des durch ihn gefällten Urtheils die Leute eher über den Schiedsrichter, als über sie unwillig werden dürften, und daß leichter Dasjenige bestätigt werden dürfte, was durch den Schiedsrichter bereits ausgesprochen sei, als daß Dasjenige die Zustimmung erhielte, was auf dem Wege der Friedensunterhandlungen mit der Gegenpartei festgesetzt würde.

Als daher 1499 nach mehrtägigem Streite der Herzog von Mailand den Florentinern, welche sich dem Ausspruche eines Schiedsrichters nicht unterwerfen wollten, damit drohte, daß er sogleich alle seine Truppen aus Toscana ziehen werde, wurde dem Herzog Herkules von Ferrara freie und unumschränkte schiedsrichterliche Vollmacht auf acht Tage übertragen, der nach reiflicher Erwägung am 6. April folgenden Ausspruch that:

Innerhalb der nächsten acht Tage sollten die Feindseligkeiten zwischen den Venetianern und Florentinern eingestellt werden; am nächsten St. Markusfeste sollten alle Truppen und Hülfsvölker beider Theile abziehen und nach Hause zurückkehren; am nämlichen Tage sollten die Venetianer aus Pisa und aus dessen Gebiete alle Truppen ziehen, welche sie dort hatten, und Bibbiena

nebſt allen andern den Florentinern abgenommenen Plätzen räumen; die Florentiner ſollten den Bewohnern Bibbienas die begangenen Fehler verzeihen; zur Entſchädigung für die aufgewendeten Koſten, die ſich, wie die Venetianer verſicherten auf 800,000 Dukaten beliefen, ſollten die Florentiner verpflichtet ſein, den Venetianern zwölf Jahre lang 15,000 Dukaten jährlich zu bezahlen; den Piſanern ſollte Verzeihung für alle verübten Vergehen und die Erlaubniß ertheilt werden, zu Waſſer und zu Lande jede Art von Handel und Gewerbe zu betreiben; die Feſtungswerke Piſas und derjenigen Plätze, in deren Beſitz ſich die Piſaner am Tage des ſchiedsrichterlichen Spruchs befänden, ſollten in ihrer Verwahrung bleiben, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Beſatzungsmannſchaft aus den Piſanern oder von andern Orten her aus Leuten gewählt werde, die den Florentinern nicht verdächtig wären; dieſe ſollten von den Einkünften bezahlt werden, welche die Florentiner aus Piſa beziehen würden, ohne daß jedoch die Zahl der Truppen oder die vor dem Abfalle Piſas gewöhnlichen Unterhaltungskoſten derſelben vergrößert werden dürften; alle Feſtungswerke in dem eigenen Gebiete Piſas, die von den Florentinern wieder in Beſitz genommen worden wären, während Piſa unter venetianiſchem Schutze ſtand, ſollten, wenn es den Piſanern beliebte, geſchleift werden; die bürgerlichen Rechtsfälle ſollten in Piſa in den erſten Inſtanzen entſchieden werden von einem Stadtrichter, den die Piſaner im Auslande aus einem den Florentinern unverdächtigen Orte zu wählen hätten, und der von den Florentinern ernannte Stadtvogt ſollte nur über Appellationsſachen zu erkennen haben und in keinem Criminalfall, wo es ſich um Leben, Verbannung oder Gütereinziehung handle, ein Urtheil fällen dürfen, ohne die Zuziehung eines von Herkules oder ſeinen Nachfolgern erwählten Beiſitzers und ohne den Rath von fünf Doctoren der Rechte, die ihm von den Piſanern aus ſeinem Gebiete vorzuſchlagen wären; die beweglichen und unbeweglichen Güter, welche von beiden Seiten weggenommen worden wären, ſollten ihren rechtmäßigen Herren zurückgegeben werden, wobei ſich jedoch verſtehe, daß Niemand für die ſeitherige

Benutzung derſelben verantwortlich ſei; in allen andern Beziehungen ſollten die Rechtsanſprüche der Florentiner auf Piſa und auf deſſen Gebiet ungekränkt bleiben, und es ſollte den Piſanern verboten ſein, in Bezug auf die Feſtungswerke und auf alle ſonſtigen Dinge gegen die Republik Florenz Ränke zu ſchmieden.

Viertes Kapitel.

Beschwerden der Pisaner über die Friedensbedingungen. — Die Venetianer rufen ihre Truppen aus Toscana zurück. Die Florentiner bestätigen den Frieden. — Die Pisaner verjagen die venetianische Besatzung aus ihren Festungswerken. Die Florentiner fahren fort, die Eroberung Pisas mit Waffengewalt zu versuchen. — Bedrängnisse Ludwig Sforzas. Er sucht mit den Florentinern ein Bündniß einzugehen, wird aber von allen Hauptmächten Italiens verlassen. — Das französische Heer in Italien. Arazzo von den Franzosen erobert. — Worte Ludwig Sforzas an das mailändische Volk. — Alessandria von den Franzosen erobert. Ludwig Sforza läßt seine Kinder abreisen, bestellt zur Vertheidigung des Schlosses von Mailand den Bernardin da Corte und entflieht nach Deutschland. — Cremona ergiebt sich den Venetianern. Bernardin da Corte liefert das Schloß von Mailand für Geld aus; allenthalben verhöhnt und gescholten stirbt er vor Schmerz. — Paul Vitelli nimmt Caseina ein, greift Pisa an, erobert die Festung Stampace, verfolgt aber seinen Sieg nicht; er wird genöthigt, die Belagerung von Pisa aufzuheben. Der Verrätherei beschuldigt, wird er verhaftet und in Florenz enthauptet. — Gesandte von ganz Italien bei Ludwig XII. in Mailand.

Nachdem der schiedsrichterliche Spruch in Venedig bekannt gemacht war, erhoben sich in der ganzen Stadt und unter dem Adel gegen den Herzog Herkules *) und gegen die hauptsächlichsten Leiter dieser Unterhandlungen vielfache Klagen, indem der größte Theil der Bevölkerung es tadelte, daß man, zur größten Schmach für die Republik, den Pisanern das gegebene Wort nicht gehalten habe, und sich darüber beklagte, daß auf die für

*) Der durch den Herzog Herkules in der Angelegenheit Pisas gefällte Spruch brachte eine solche Unzufriedenheit in allen Gemüthern in Venedig hervor, daß Jeder von Haß gegen den Herzog entbrannte und auf ihn schimpfte; Bembo erzählt sogar, daß Jeder dem Herzoge, als er durch die Stadt ging, drohte und ihn durch Außpfeifen und Schreien verspottete, als einen Mann, der wortbrüchig gegen die Republik Venedig geworden sei, die sich auf ihn verlassen hätte.

den Krieg verwendeten Kosten nicht gehörig Rücksicht genommen worden sei. Diese Klagen erhielten noch bedeutende Nahrung durch die pisanischen Gesandten, welche vor dem schiedsrichterlichen Spruche von den Venetianern listiger Weise mit der Hoffnung hingehalten worden waren, daß sie ohne allen Zweifel in voller Freiheit bleiben würden, und daß ihnen nicht allein der Rest ihres Stadtgebietes, sondern vielleicht auch der Hafen von Livorno zugesprochen werden dürfte. Sie waren jetzt desto aufgebrachter, jemehr der Erfolg ihren Erwartungen widersprach, und beklagten sich, daß sie im Vertrauen auf das Wort des venetianischen Senates die Freundschaft aller andern Mächte verschmäht und mehrmals weit bessere Bedingungen ausgeschlagen hätten, die ihnen von den Florentinern angeboten worden seien, und daß jetzt doch die so oft von jenem Senate ihnen gegebenen Versprechungen, als solle ihnen ihre Freiheit erhalten werden, auf eine so unwürdige Weise gebrochen würden, ja daß man für ihre Sicherheit nur zum Scheine gesorgt habe. Denn wie könnten die Pisaner sicher sein, daß die Florentiner, wenn sie die Beamten wieder in Pisa einsetzten, und ihre Kaufleute und Unterthanen mit der Wiederherstellung des Verkehrs dorthin zurückkämen, während andrerseits die Bauern, welche eine Hauptstütze bei der Vertheidigung Pisas gewesen wären, fortzögen, um zu ihren Wohnungen und zu ihrem Ackerbau zurückzukehren, sich nicht durch irgend einen Betrug wieder die unumschränkte Herrschaft über Pisa verschaffen würden, was sie mit der größten Leichtigkeit würden thun können, besonders da die Bewachung der Thore in ihrer Gewalt bleibe? Was für Sicherheit gewähre aber den Pisanern der Besitz der Festungswerke, wenn Diejenigen, welche dieselben bewachten, von den Florentinern bezahlt werden sollten, und wenn es den Pisanern nicht erlaubt wäre, unter so verdächtigen Umständen eine größere Besatzung darin zu halten, als in ruhigen und gefahrlosen Zeiten darin gehalten zu werden pflege? Die Verzeihung für das Geschehene sei gleichfalls nur eine scheinbare, weil man den Florentinern die Erlaubniß einräume, die Pisaner auf dem Wege Rechtens und durch die Gerichte zu Grunde zu richten; denn die zur Zeit des Abfalls von den Pisanern wegge-

nommenen Waaren und sonstigen beweglichen Güter beliefen sich auf eine so hohe Summe, daß die Florentiner dafür nicht nur Hab' und Gut der Pisaner in Beschlag nehmen, sondern auch die Leute selbst in's Gefängniß stecken würden.

Um diesen Klagen ein Ende zu machen, bewirkten die Vornehmsten des Senates, daß am folgenden Tage, obgleich der Spruchtermin des Schiedsrichters bereits zu Ende war, der Herzog Herkules, der für seine persönliche Sicherheit fürchtete, als er die so große Entrüstung beinahe der ganzen Stadt wahrnahm, zu dem bereits gefällten schiedsrichterlichen Spruche ohne Vorwissen der florentinischen Gesandten eine Erklärung hinzufügte, daß unter dem Namen der Festungswerke auch die Thore der Stadt Pisa und der übrigen Plätze, welche befestigt wären, zu verstehen seien; für die Bewachung derselben und für die Besoldungen des Stadtrichters und Beisitzers solle den Pisanern ein bestimmter Theil der Einkünfte ihrer Stadt angewiesen werden; die unverdächtigen Orte, deren in dem schiedsrichterlichen Spruche erwähnt worden wäre, seien der Kirchenstaat, die Staaten von Mantua, Ferrara und Bologna, jedoch mit Ausschluß solcher Personen, die in fremden Diensten ständen; von der Zurückgabe der beweglichen Güter solle für ewige Zeiten keine Rede mehr sein; es solle in der Macht der Pisaner stehen, den Beisitzer aus jedem unverdächtigen Orte zu ernennen; in keinem Criminalfalle, wenn er auch noch so unbedeutend sei, solle der Stadtvogt ohne den Beisitzer ein Urtheil sprechen dürfen; die Pisaner sollen von den Florentinern gut behandelt werden, wie dies bei den andern edeln Städten Italiens der Brauch ist; auch sollen ihnen keine neuen Lasten aufgebürdet werden können.

Diese Erklärung wurde nicht deßhalb hervorgerufen, weil die Venetianer gewünscht hätten, daß sie befolgt würde, sondern um die Hitze der pisanischen Gesandten abzukühlen und um im Rathe der Pregadi die Rechtfertigung möglich zu machen, man habe, wenn auch die Freiheit Pisas nicht erlangt, doch wenigstens so sehr für die Sicherheit und Wohlfahrt der Pisaner gesorgt, daß sich nicht werde sagen lassen, man habe dieselben preisgegeben oder im Stich gelassen. In dem genannten Rathe ge-

wann nach vielen Gegenreden doch endlich die Rücksicht auf die Zeitverhältnisse und auf die Schwierigkeiten einer ferneren Unterstützung der Pisaner, und vor Allem die Furcht vor den Waffen der Türken die Oberhand, und man beschloß, den schiedsrichterlichen Spruch zwar nicht durch eine ausdrückliche Zustimmnng zu bestätigen, aber ihn, was in allen Dingen weit wichtiger ist, durch die That zu vollziehen, indem man innerhalb der bezeichneten acht Tage die Feindseligkeiten einstellte und die Truppen zur festgesetzten Zeit aus Toscana zurückzog, mit der Absicht, sich nicht mehr in diese Sache zu mischen. Ja, damit Pisa nicht in die Gewalt des Herzogs von Mailand falle, begannen sogar schon Viele im Senate zu wünschen, daß die Florentiner es wiedererobern möchten.

Auch in Florenz zeigte sich eine nicht geringere Aufregung der Gemüther, als man den Inhalt des ertheilten schiedsrichterlichen Spruches erfuhr; denn man ärgerte sich darüber, daß man Denjenigen einen Theil der Kosten zurückerstatten sollte, von welchen man ungerechter Weise angegriffen worden war; noch weit größer war aber der Verdruß darüber, daß man, wie es schien, nichts Anderes, als den bloßen Namen der Herrschaft über Pisa erhielt, weil die Festungswerke von den Pisanern besetzt bleiben sollten, und weil die Ausübung der Criminalgerichtsbarkeit, eines der Hauptmittel zur Erhaltung von Besitzungen, den florentinischen Beamten nicht frei überlassen werden sollte. Nichtsdestoweniger wurden die Florentiner durch die nämlichen Drohungen des Herzogs von Mailand, durch welche sie bestimmt worden waren, sich einen Schiedsrichter gefallen zu lassen, auch zur Ratifikation des schiedsrichterlichen Ausspruchs gezwungen, und da sie hofften, im Verlaufe kurzer Zeit durch Geschicklichkeit und menschenfreundliche Behandlung der Pisaner der Sache eine bessere Gestalt geben zu können, so genehmigten sie ausdrücklich den ertheilten schiedsrichterlichen Spruch, nicht aber die Nachträge, die noch nicht zu ihrer Kenntniß gelangt waren.

Größer noch war die Entrüstung und Unschlüssigkeit der Pisaner, die, höchst aufgebracht gegen Alles, was Venetianer hieß, und noch größeren Betrug befürchtend, sobald sie den In-

halt des schiedsrichterlichen Spruches erfahren hatten, sogleich die venetianischen Truppen von der Bewachung der Festungswerke und Thore Pisas entfernten, dieselben gar nicht mehr in der Stadt dulden wollten, und mehrere Tage lang in großem Zweifel standen, ob sie die Bedingungen des Schiedsgerichts annehmen sollten, oder nicht. Denn auf der einen Seite stimmte sie die Furcht zur Nachgiebigkeit, weil sie sich von Allen verlassen sahen; auf der andern Seite machte sie der Haß gegen die Florentiner beharrlich, und noch weit mehr der Umstand, daß sie keine Gnade mehr zu finden hofften, weil sie den Florentinern zu große Beleidigungen zugefügt, unzählige Kosten und Nachtheile verursacht, und mehrmals die eigene Freiheit derselben in Gefahr gebracht hätten. In dieser Unschlüssigkeit rieth ihnen zwar der Herzog von Mailand zur Nachgiebigkeit, indem er ihnen seine Vermittlung bei den Florentinern anbot, um eine Verbesserung der Bestimmungen des schiedsrichterlichen Spruches für sie zu erwirken; allein sie schickten lieber Gesandte an ihn, um zu forschen, ob sich die alte Begierde nach dem Besitze Pisas noch bei ihm rege, in welchem Falle sie sich ihm unbedingt ergeben wollten. Endlich nach langem Nachdenken und Ueberlegen beschlossen sie, eher das Aeußerste zu versuchen, als unter die Herrschaft der Florentiner zurückzukehren, und in diesem Entschlusse wurden sie insgeheim bestärkt durch die Genueser, durch die Luccaner und durch den Pandolf Petrucci. Auch konnten sich die Florentiner des Argwohns nicht erwehren, daß auch der Herzog von Mailand den Pisanern dazu gerathen habe, obgleich das Gegentheil der Fall war; so wenig erwartet man Aufrichtigkeit oder redliches Handeln von Demjenigen, von welchem die Leute einmal die Ansicht hegen, daß er gewöhnt sei, sich zweideutig und hinterlistig zu benehmen.

Allein den Florentinern, welche die Hoffnung aufgegeben hatten, Pisa auf friedlichem Wege wieder zu bekommen, schien jetzt die Gelegenheit günstig, diese Stadt wieder zu erobern. Deßhalb ließen sie den Paul Vitelli in das Gebiet von Pisa zurückkehren und beschleunigten mit großem Fleiße die von demselben verlangten Rüstungen. Indessen aber wuchsen fortwährend die Gefahren für Ludwig Sforza; denn weder hatte seine Ver-

mittlung bei dem Frieden die Gemüther der Venetianer auch nur einigermaßen besänftigt, da diese aus Haß und aus Hoffnung auf Gewinn beharrlich sein Verderben wünschten; noch war Maximilian so bereitwillig zum Kriege gegen den König von Frankreich, wie er emsig darauf bedacht war, von dem Herzoge von Mailand oft Geld zu verlangen. Maximilian verlängerte sogar gegen sein dem Herzoge mehrmals gegebenes Versprechen den Waffenstillstand mit Frankreich für den ganzen Monat August und beraubte zu der nämlichen Zeit den Ludwig Sforza der Hoffnung, daß ihm des Kaisers Hülfe mehr nützen werde, als ihm eine Diversion genützt hätte. Auch fing der Kaiser im Verein mit dem schwäbischen Bunde einen Krieg gegen die Schweizer an, die er wegen verschiedener Streitigkeiten mit ihnen in die Reichsacht gethan hatte. Dieser Krieg wurde von beiden Seiten mit großer Erbitterung fortgesetzt, hatte wechselnden Erfolg und zog großes Blutvergießen von beiden Seiten nach sich, so daß Ludwig Sforza fest überzeugt war, daß er keine Hülfe vom Kaiser, falls er deren benöthigt wäre, mehr erhalten könne, wenn derselbe nicht zuvor jenen Krieg entweder durch einen Sieg oder durch einen Vergleich beendigte. Da jedoch Maximilian dem Herzoge von Mailand versprach, daß er sich niemals mit dem Könige von Frankreich oder mit den Schweizern vergleichen werde, ohne ihn miteinzuschließen, so war derselbe nichtsdestoweniger genöthigt, dem Kaiser häufig neue Geldvorschüsse zu machen, um sich denselben nicht zu entfremden. Da nun der König von Frankreich einsah, wie günstig diese Gelegenheit sei, und wieviel es zu bedeuten habe, daß er die Venetianer und den Papst zu Verbündeten hatte, so verschmähte er den Rath Vieler, welcher dahin ging, daß er den Krieg gegen das Herzogthum Mailand auf das folgende Jahr verschieben möge, weil er noch nicht lange König sei und wenig Geldvorrath habe. Er hoffte nämlich in einem Zeitraum von wenigen Monaten den Sieg zu erringen, und glaubte deßhalb, daß er keinen großen Geldvorrath nöthig habe; daher rüstete er sich öffentlich und gab heimlich den Schweizern, um durch diese den Kaiser Maximilian beschäftigt zu erhalten, einige Geldsummen. Nun sah der Herzog von Mailand

deutlich, daß sich der Krieg nähere, und deßwegen suchte er mit dem größten Fleiß und der größten Sorgfalt zu bewirken, daß er in so großen Gefahren nicht hülflos und allein bliebe. Weil er jedoch gar keine Hoffnung mehr hatte, noch ein Mittel zur Verständigung und Aussöhnung mit den Venetianern ausfindig zu machen, und weil er fand, daß auch der König und die Königin von Spanien, welche er dringend um Hülfe ersuchte, nicht im Geringsten an seine Rettung dachten, so schickte er, während er zu gleicher Zeit die Gesinnung aller Uebrigen ausforschte, den Galeazzo Viskonte an Maximilian und an die Schweizer, um einen Frieden zwischen diesen zu vermitteln. Auch wußte er, daß dem Papste der Plan einer Verheirathung seines Sohnes Cäsar Borgia mit der Prinzessin Charlotte nicht gelingen wollte, weil die Prinzessin, entweder durch Liebe zu ihrem Vater und durch das väterliche Ansehen bewogen, oder von dem Könige von Frankreich heimlich dazu aufgemuntert, obwohl sich dieser den Anschein des Gegentheils gab, sich hartnäckig weigerte, den Cäsar Borgia zum Gemahl zu nehmen, wenn nicht zugleich Frieden geschlossen würde mit ihrem Vater, dem Könige Friedrich von Neapel, der dem Könige von Frankreich einen jährlichen Tribut und vortheilhafte Bedingungen anbot. Daher machte sich Ludwig Sforza Hoffnung, den Papst von der Freundschaft mit Frankreich abwendig zu machen, und richtete die dringendsten Bitten an denselben, um ihn in ein Bündniß mit sich hineinzuziehen, welchem, wie er dem Papste vorspiegelte, außer dem Könige Friedrich auch die Florentiner beitreten würden; zu diesem Zwecke machte er das Anerbieten, daß er und die übrigen Verbündeten dem Papste gegen die widerspänstigen Statthalter im Kirchenstaate Hülfe leisten, und demselben eine große Geldsumme schenken würden, damit er dafür seinem Sohne irgend eine bedeutende Besitzung kaufen könne. Diesen Anerbietungen schenkte zwar der Papst anfangs zum Scheine Gehör; allein bald zeigte es sich, daß dieselben vergeblich waren. Denn da der Papst von seiner Verbindung mit dem Könige von Frankreich weit größere Vortheile hoffte, als er sonst hätte erlangen können, wenn Italien nicht von Neuem mit fremden Kriegsheeren überschwemmt worden

wäre, so gab er seine Einwilligung dazu, daß sein Sohn, der bereits die Hoffnung auf eine Heirath mit Charlotte aufgegeben hatte, sich mit einer der Töchter des Prinzen von Albret vermählen sollte, welcher als Prinz von königlichem Geblüte und wegen der Größe seiner Besitzungen hinter keinem der Großen des ganzen französischen Reiches zurückstand.

Ludwig Sforza, der mit jedem Tage größere Gewißheit von der übeln Gesinnung der Venetianer erhielt, unterließ auch nicht, den türkischen Sultan, der schon aus eignem Antrieb die bedeutendsten Rüstungen machte, insgeheim durch eigne Abgeordnete, unter Mitwirkung des Königs Friedrich, gegen die Venetianer aufzuhetzen, indem er sich einbildete, daß diese das Herzogthum Mailand nicht beunruhigen würden, wenn sie von den Türken angegriffen werden sollten. Da ihm auch die Rüstungen bekannt waren, welche die Florentiner machten, um Pisa zu erobern, so suchte er sie durch das Anerbieten jeder Unterstützung, die sie nur verlangen könnten, dazu zu verpflichten, daß sie ihm mit 300 Reisigen und 2000 Mann Fußvolk zu Hülfe zögen, wenn sie Pisa erobert hätten. Andrerseits ersuchte der König von Frankreich die Florentiner um das Versprechen, ihm auf ein Jahr 500 Reisige zu stellen *), wogegen er sich verpflichtete, sie ein Jahr lang mit 1000 Lanzen bei ihren Unternehmungen zu unterstützen, sobald er das Herzogthum Mailand erobert hätte; auch versprach er, keinerlei Vergleich mit Ludwig Sforza schließen zu wollen, wenn sie nicht zur nämlichen Zeit wieder in den Besitz Pisas und der übrigen Plätze gesetzt würden; endlich verhieß er ihnen, daß sich der Papst und die Venetianer zu ihrer Vertheidigung verpflichten würden, wenn sie von Jemanden angegriffen

*) In dem Tagebuch des Buonaccorsi wird berichtet, der König von Frankreich habe von den Florentinern nur verlangt, daß sie dem Ludwig Sforza nicht beistehen sollten; dagegen habe er ihnen versprochen, Florenz unter seinen Schutz zu nehmen, und würde in seinen Verpflichtungen noch weiter gegangen sein, wenn es die Florentiner gewünscht hätten. Allein sie hätten mit ihrer Antwort gezögert, bis der König Alessandria eingenommen hätte, und dann erst hätte der König die 500 Reisigen verlangt, von denen hier die Rede ist.

werden sollten, ehe er selbst das Herzogthum Mailand erobert hätte. Diese entgegengesetzten Anträge erzeugten bei den Florentinern große Unschlüssigkeit, sowohl wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes, als wegen der Verschiedenheit der Meinungen. Denn während Ludwig Sforza ihre Hülfe nur verlangte, wenn sie Pisa wiedererobert hätten, war ihnen seine Unterstützung näher und gewisser, als diejenige, welche ihnen der König von Frankreich versprach; von dieser erwartete man auch wenig Vortheil in Bezug auf die pisanische Angelegenheit, weil wegen des günstigen Umstandes, daß Pisa damals von Jedem verlassen war, alle Gedanken der Florentiner darauf gerichtet waren, diese Stadt noch im Laufe dieses Sommers zu erobern. Außerdem wurde in vielen Gemüthern ein nicht geringer Eindruck hervorgebracht durch die Erinnerung, daß die Unterstützung, welche ihnen Ludwig Sforza in ihren Bedrängnissen hatte zu Theil werden lassen, Ursache gewesen war, daß der venetianische Senat sich mit dem Könige von Frankreich zum Angriffe gegen ihn verbündet hatte; noch weit mehr Eindruck aber machte bei ihnen die Befürchtung, Ludwig Sforza möchte aus Aerger darüber, daß seine Forderungen abgeschlagen worden seien, sie an der Wiedereroberung Pisas hindern, was er ohne große Schwierigkeit hätte thun können. Da man jedoch auf der andern Seite dafür hielt, daß Ludwig Sforza dem Könige von Frankreich und den Venetianern nicht gewachsen sei, so schien es ein gefährlicher Entschluß, sich einen König zum Feinde zu machen, dessen Heere, wie man befürchtete, nach wenigen Monaten ganz Italien durchstreifen würden. Auch das Andenken an die ihnen von Ludwig Sforza im Kriege gegen die Venetianer geleisteten Dienste, von welchen er in Wahrheit sagen konnte, daß sie die Ursache seiner Bedrängnisse gewesen seien, wurde leicht verwischt durch die Erinnerung, daß auf sein Anstiften zuerst der Abfall Pisas erfolgt wäre, daß er aus Verlangen, sich zum Herrn dieser Stadt zu machen, die Pisaner viele Monate lang unterstützt habe und von Andern habe unterstützen lassen, und daß er zu jener Zeit den Florentinern viele Kränkungen zugefügt habe, so daß die Beleidigungen größer gewesen seien, als die späteren Begünstigungen, zu welchen er sich

auch nur verſtanden habe, weil er es nicht habe ertragen können, daß die Venetianer ihm Das entriſſen hätten, was ihm Hoffnung und Ehrgeiz in ſeiner Einbildung bereits als ſein Eigenthum erſcheinen ließen. Auch kam in Betracht, daß der König von Frankreich mittels ſeiner Verbündeten, des Papſtes und der Venetianer, ſie ebenfalls an der Wiedereroberung Piſas hindern konnte, wenn ſie ſich für Ludwig Sforza erklärten. Daher beſchloſſen ſie zuletzt, weder zu Gunſten des Königs von Frankreich, noch zu Gunſten des Herzogs von Mailand Etwas zu unternehmen, und indeſſen ihr Vorhaben gegen Piſa auszuführen, wozu ſie ihre eigene Macht für hinreichend hielten. Um jedoch dem Ludwig Sforza keine Veranlaſſung zu geben, ſie daran zu verhindern, wollten ſie ſeine eignen Kunſtgriffe gegen ihn gebrauchen und ihn mit dem größtmöglichen Hoffnungen hinhalten; daher ſchickten ſie, nachdem ſie die Ertheilung einer Antwort mehrere Tage lang verſchoben hatten, einen Staatsſekretär ab, um ihm zu verſtehen zu geben, daß die Republik Florenz hinſichtlich der Sache ſelbſt die nämlichen Abſichten habe, wie er, daß aber hinſichtlich der Art der Ausführung ihre Anſichten von den ſeinigen einigermaßen abwichen. Denn ſie ſeien entſchloſſen, es ihm nicht an der verlangten Hülfe fehlen zu laſſen, ſobald ſie Piſa erobert hätten; allein ſie ſähen ein, daß es ſehr gefährlich ſei, einen ausdrücklichen Vertrag darüber mit ihm abzuſchließen, weil man in Freiſtaaten dergleichen Angelegenheiten nicht ohne die Zuſtimmung Vieler erledigen und daher dieſelben nicht geheim halten könne; würden ſie aber offenkundig, ſo würde dies dem Könige von Frankreich Veranlaſſung geben, die Piſaner durch den Papſt und durch die Venetianer unterſtützen zu laſſen. Daher würde ein förmliches Verſprechen der Art ihnen ſelbſt ſchädlich und dem Herzoge unnütz ſein; denn wenn ſie Piſa nicht eroberten, ſo würden ſie weder verpflichtet, noch im Stande ſein, ihn zu unterſtützen. Aus dieſen Gründen wären ſie der Meinung, daß ihm ihr Verſprechen genügen ſolle, welches ſie ihm mit Zuſtimmung der mächtigſten Bürger, von deren Entſcheidung alle öffentlichen Beſchlüſſe abhingen, mündlich bekräftigten; auch weigerten ſie ſich aus keinem andern Grunde, einen ſchriftlichen Vertrag

darüber mit ihm abzuschließen, und erböten sich endlich, um ihm einen deutlicheren Beweis von ihrer Gesinnung zu geben, daß sie mit Bereitwilligkeit seinem Wunsche entsprechen wollten, wenn er ihnen irgend einen Weg angebe, wie sie dies thun könnten, ohne in einen so bedeutenden Schaden zu gerathen.

An dieser Antwort, obgleich sie fein und voll Verstellung war, und an dem Umstande, daß die Florentiner seine angebotene Hülfe nicht annahmen, merkte Ludwig Sforza, daß er auf Unterstützung durch ihre Kriegsmacht nicht mit Sicherheit hoffen könne, und wurde außerdem gewahr, daß ihm auf allen Seiten seine Hoffnungen fehlschlugen. Denn die ihm fortwährend von dem römischen Könige versprochene Hülfe war sehr ungewiß wegen Maximilians unbeständigem Charakter und wegen der durch den Krieg gegen die Schweizer herbeigeführten Hindernisse. Zwar versprach ihm der König Friedrich von Neapel 400 Reisige und 1500 Mann Fußvolk unter dem Prosper Colonna zu schicken, und Ludwig Sforza zweifelte auch nicht an dessen gutem Willen, weil die Vertheidigung des Herzogthums Mailand demselben auch zum Vortheil gereichte; allein die Ohnmacht und Langsamkeit desselben flößten ihm Besorgnisse ein. Auch sein Schwiegervater Herkules von Este, den er um Hülfe ersuchte, warf ihm gewissermaßen die alte Beleidigung wieder vor, daß auf seine Veranlassung die Venetianer im Besitze des Polesine genannten Gebietes von Rovigo geblieben wären, und antwortete ihm, er bedauere, daß er verhindert sei, ihn zu unterstützen; denn er sei genöthigt, auf die Bewachung seines eignen Hauses Bedacht zu nehmen, weil die venetianische Gränze den Thoren Ferraras so nahe sei. *)

*) Corio schreibt, der König von Frankreich habe sich dazu verstehen wollen, das Herzogthum Mailand dem Ludwig Sforza auf Lebenszeit, und nach dessen Tode noch zwei Jahre lang den Söhnen desselben zu überlassen, worauf es an Frankreich zurückfallen sollte; dagegen aber sollten ihm sogleich 200,000 Thaler bezahlt werden. Sforza habe darauf eingehen wollen, sei aber abwendig gemacht worden durch den Kaiser, der ihm unzweifelhafte Hülfe versprach, und durch den Galeazzo von San Severino und Anton Landriano, die Gegner des Trivulzio.

Weil also Ludwig Sforza alle Hoffnungen außer der, welche er auf sich selbst setzte, vereitelt sah, war er sorgfältig auf die Befestigung von Anon, Novara und Alessandria della Paglia bedacht, welche Städte dem ersten Anlaufe des Königs von Frankreich ausgesetzt waren; dabei war er entschlossen, dem Angriffe desselben den Galeazzo von San Severino mit dem größten Theil der mailändischen Truppen, und den Rest unter dem Markgrafen von Mantua den Venetianern gegenüber zu stellen; allein nicht lange nachher brachte er entweder aus Unklugheit, oder aus Geiz, oder weil gegen die Rathschlüsse des Himmels kein Widerstand möglich ist, von selbst Unordnung in diesen Plan und entfremdete sich in dem Markgrafen eine Stütze. Er hatte nämlich den thörichten Wahn zu hegen angefangen, als würden ihn die Venetianer nicht beunruhigen können, weil sie genöthigt wären, ihr eigenes Land gegen einen so mächtigen Feind, wie Sultan Bajazeth, zu vertheidigen, der mit erstaunlicher Macht zu Wasser und zu Lande den Krieg gegen sie begonnen hatte; auch wünschte er den Galeazzo von San Severino zufrieden zu stellen, dem es nicht gefiel, daß der Markgraf einen höhern Titel hatte, als er selbst. Daher fing Ludwig Sforza an, dem Markgrafen Schwierigkeiten zu machen, indem er ihm die Auszahlung eines gewissen Rückstandes von altem Solde verweigerte und von ihm Eid und ungewöhnliche Bürgschaften für seine Treue verlangte. Als er jedoch nachher sah, daß die Venetianer fortwährend Truppen in das Gebiet von Brescia schickten, um bereit zu sein, den Krieg zur nämlichen Zeit anzufangen, wie die Franzosen, so suchte er zwar durch Vermittlung des gemeinschaftlichen Schwiegervaters, des Herzogs von Ferrara, den Markgrafen wieder mit sich auszusöhnen, allein die Schwierigkeiten ließen sich nicht so schnell beseitigen, daß nicht zuvor die Gefahren eingetreten wären, die mit jedem Tage größer erschienen. Denn nach Piemont, wo sich der Herzog von Savoyen neuerdings mit dem Könige von Frankreich verbündet hatte, rückten fortwährend Truppen herüber, die in der Umgegend von Asti Halt machten. Andrerseits verminderten sich stets die Hoffnungen des Herzogs von Mailand; denn der König Friedrich zauderte entweder aus Unvermögen oder aus

Nachlässigkeit mit der Uebersendung der versprochenen Hülfstruppen, und die geringe Hoffnung, die dem Herzoge noch blieb, daß ihm die Florentiner, sobald sie Pisa erobert hätten, den Paul Vitelli zu Hülfe schicken würden, von dessen Tapferkeit ganz Italien die größte Meinung hatte, wurde durch die Betriebsamkeit des Königs von Frankreich vereitelt, der die florentinischen Gesandten mit rauhen Worten und fast mit Drohungen anfuhr und dadurch bewirkte, daß ihm die Republik Florenz, ohne daß ihr der König irgend Etwas dagegen versprochen hätte, insgeheim schriftlich versprach, dem Herzog keinerlei Hülfe leisten zu wollen. Daher ließ Ludwig Sforza an der venetianischen Gränze ein schwaches Vertheidigungsheer unter dem Grafen von Gajazzo zurück und schickte den Galeazzo von San Severino mit 1600 Reisigen, 1500 Mann leichter Reiterei, 10,000 Mann italienischen Fußvolks und 500 deutschen Fußknechten *) über den Po, aber mehr in der Absicht, auf die Vertheidigung der Plätze Bedacht zu nehmen, als in offenem Felde Widerstand zu leisten. Denn er glaubte, wenn er den Krieg in die Länge ziehe, so könne ihm dies aus vielen Gründen, und besonders deßhalb nützlich sein, weil er von Tage zu Tage auf den Abschluß des Friedens hoffte, der in seinem Auftrage durch den Visconte zwischen Maximilian und der schweizerischen Eidgenossenschaft vermittelt wurde. Sobald dieser zu Stande käme, war ihm vom Kaiser mächtige Hülfe zugesagt; andernfalls hatte er jedoch nicht nur keine Unterstützung zu hoffen, sondern es war ihm auch sehr schwer, Soldaten in Deutschland und der Schweiz anzuwerben, weil die Kriegsunruhen in diesen Ländern, welche sehr groß waren, alle Leute dort in Anspruch nahmen.

Von beiden Seiten wurde nichts Anderes unternommen, als leichte Streifereien, so lange die zu dem mailändischen Kriege bestimmten Truppen unter Ludwig von Ligny, Eberhard von Aubigny und Johann Jakob von Triulzi noch nicht über die

*) Nach Corios Angabe bestand das Heer des Ludwig Sforza aus 2000 Reisigen, 2000 Mann leichter Reiterei, 14,000 Mann Fußvolk und einer großen Menge Geschütz.

Alpen herübergerückt waren. Der König war zwar nach Lyon gekommen und verbreitete das Gerücht, daß er selbst nach Italien ziehen wolle, wenn es die Noth erfordere; allein er hatte doch die Absicht, den Krieg durch seine Officiere führen zu lassen. Sobald jedoch das ganze französische Heer beisammen war, in welchem sich 1600 Lanzen, 5000 Schweizer, 4000 Gascogner und 4000 Mann aus andern Gegenden Frankreichs befanden, rückten die Befehlshaber am 13. August vor das Schloß von Arazzo, welches am Ufer des Tanaro *) liegt, und eroberten dasselbe in ganz kurzer Zeit, obgleich 500 Mann Fußvolk als Besatzung darin lagen. Diese schnelle Eroberung schrieb man der heftigen Wirkung des Geschützes, aber ebenso sehr der Feigheit der Vertheidiger zu. Nach der Einnahme des Schlosses von Arazzo rückten die Franzosen vor Anon, ein Schloß auf der Hauptstraße zwischen Asti und Alessandria, am Ufer des Tanaro, Arazzo gegenüber; es war fest durch seine Lage und war einige Monate früher von dem Herzoge von Mailand noch stark befestigt worden. Obgleich nun San Severino, der bei Alessandria auf dem Felde gelagert war, als er den Verlust von Arazzo vernahm, frisches und besseres Fußvolk nach Anon zu senden gewünscht hatte, weil die 700 Mann, die er früher dorthin geschickt hatte, frisch angeworbene und im Kriege unerfahrne Leute waren, so konnte er dies doch nicht ausführen, weil die Franzosen in das zwischen Alessandria und Anon gelegenen Städtchen Filizano, mit Bewilligung des Markgrafen von Montferrat, dem dieser Platz gehörte, eine Besatzung gelegt hatten, um das Anrücken von Verstärkung zur Unterstützung Anons zu verhindern. Die Erfahrung zeigte nun, daß die in Anon befindlichen Soldaten nicht besser waren, als man erwartet hatte; denn nachdem die Franzosen zuerst die Vorstadt und dann das Städtchen von vier Seiten beschossen hatten, eroberten sie dasselbe in zwei Tagen und nachher auch die Festung, wo sie alle Soldaten niedermetzelten, die sich dorthin

*) Der Tanaro kommt aus den Seealpen, fließt nördlich bis Asti, dann östwärts bis Alessandria, und von da wieder nördlich in den Po. Auf dem linken Ufer desselben liegt Anon oder Annone. S.

geflüchtet hatten. Erschreckt durch diesen glücklichen Erfolg, der schneller errungen worden war, als man geglaubt hatte, zog sich San Severino mit allen seinen Truppen in die Festung Alessandria zurück, indem er seine Furchtsamkeit damit entschuldigte, daß sein Fußvolk nichts tauge, und daß die Bevölkerung wenig Beständigkeit in der Anhänglichkeit an Ludwig Sforza zeige. Dadurch desto mehr ermuthigt, näherten sich die Franzosen der Stadt Alessandria bis auf vier Miglien und nahmen zu gleicher Zeit Valenza *), wo sich viele Soldaten und viel Geschütz befanden, durch den Verrath des Schloßhauptmanns, des Mailänders Donatus Raffagnino, ein, der von dem Triulzio durch Versprechungen bestochen worden war. Von ihm durch das Schloß in die Stadt eingelassen, nahmen die Franzosen alle Soldaten gefangen oder hieben sie nieder, und unter diesen wurde auch Oktavian, ein natürlicher Bruder des San Severino, gefangen. Bemerkenswerth war es, daß dieser nämliche Schloßhauptmann zwanzig Jahre früher an dem nämlichen Tage, an welchem er jetzt die Franzosen in Valenza einließ, der Herzogin Bona und dem jungen Herzog Johann Galeazzo die Treue gebrochen und dem Ludwig Sforza ein Thor von Tortona in die Hände gespielt hatte.

Hierauf durchstreiften die Franzosen das Land mit Blitzesschnelligkeit, und ohne Widerstand ergab sich ihnen Basignano, Voghiera, Castelnuovo und Ponte Corone, und das Nämliche that wenige Tage später die Stadt und das Schloß von Tortona **), aus welchem sich der dort in Besatzung liegende Anton Maria Pallavicino über den Po zurückzog, ohne einen Angriff abzuwarten. Als die Nachricht von diesen Vorgängen nach Mailand gelangte, und Ludwig Sforza sah, daß er in so große Noth gerathe, und daß sein Staat so unaufhaltsam dem Abgrunde zueile, verlor er, wie dies bei so plötzlichen Unglücksfällen zu geschehen pflegt, ebenso sehr den Muth, als die Besonnenheit, und

*) Valenza liegt ungefähr 10 Miglien nördlich von Alessandria. S.

**) Tortona liegt ungefähr 15 Miglien östlich von Alessandria, auf der Hauptstraße von Mailand nach Genua, an der Scrivia; auf der nämlichen Straße noch weiter östlich liegt Voghiera, das jetzige Voghira. S.

nahm seine Zuflucht zu jenen Mitteln, welche die Menschen in mißlichen und beinahe ganz verzweifelten Umständen zu ergreifen pflegen, welche aber eher die Größe der Gefahr Jedermann bemerkbar machen, als daß sie irgend einen Nutzen gewährten. Er ließ nämlich in der Stadt Mailand ein Verzeichniß aller waffenfähigen Männer aufnehmen; dann rief er das Volk zusammen, bei welchem sein Name wegen vieler von ihm erpreßten Steuern sehr verhaßt war, und befreite dasselbe von einem Theile seiner Lasten, indem er sich dabei im größten Eifer folgendermaßen äußerte: Wenn es den Anschein habe, als seien seine Unterthanen manchmal zu sehr belastet worden, so möchten sie dies nicht seinem Charakter zuschreiben, oder einer jemals von ihm gehegten Begierde, Schätze aufzuhäufen; vielmehr hätten die Zeitumstände und die Gefahren Italiens, zuerst wegen der Uebermacht der Venetianer, nachher wegen des Einmarsches des Königs Karl VIII., ihn genöthigt, zu solchen Mitteln zu greifen, um dem mailändischen Staate Frieden und Sicherheit erhalten, und Jedem, der denselben angreifen wollte, die Spitze bieten zu können; denn er habe geglaubt, daß er seinem Vaterlande und seinem Volke keine größere Wohlthat erzeigen könne, als wenn er dafür sorge, daß sie nicht vom Kriege heimgesucht würden; daß aber dieses ein Vorhaben von unberechenbarer Nützlichkeit gewesen sei, das hätten die Vortheile, die man daraus gezogen habe, auf das Deutlichste bewiesen; denn so viele Jahre lang hätten sie unter seiner Herrschaft im tiefsten Frieden und in der größten Ruhe gelebt, wodurch sich die Pracht, der Reichthum und der Glanz der Stadt Mailand bedeutend vergrößert habe; dafür werde der deutlichste Beweis geliefert durch die Gebäude, durch den Aufwand, durch so viele Verschönerungen und durch die fast unendliche Vermehrung der Künste und der Einwohnerzahl, lauter Dinge, in welchen die Stadt und das Herzogthum Mailand nicht nur keiner andern Stadt und Gegend Italiens nachstehe, sondern alle übertreffe; sie möchten sich erinnern, wie er während seiner Regierung durchaus keine Grausamkeit an ihnen verübt, und mit wieviel Huld und Güte er stets Jedem Gehör gegeben habe, und wie er unter allen jetzt lebenden Fürsten der Einzige sei, der,

ohne sich körperliche Mühen und Anstrengungen zu ersparen, in eigner Person an den festgesetzten öffentlichen Gerichtstagen Allen in Kürze und unpartheiisch zu ihrem Recht verholfen habe; auch möchten sie sich erinnern an die Verdienste und an die Liebe seines Vaters, der sie eher wie seine Kinder, als wie seine Unterthanen behandelt habe; dagegen möchten sie in's Auge fassen, wie drückend die stolze und übermüthige Herrschaft der Franzosen sein würde; diese würden aus dem mailändischen Staate, weil er Frankreich so nahe sei, wenn sie ihn erobert hätten, einen festen und bleibenden Wohnsitz für ihr Volk machen und die alten Bewohner verjagen, wie sie es schon zu andrer Zeit mit der ganzen Lombardei gemacht hätten; deßhalb bitte er sie, die rohen Sitten der Ausländer zu verabscheuen und sich bereit zu halten, um zugleich das Vaterland und ihre eigne Wohlfahrt zu vertheidigen; auch dürften sie nicht zweifeln, daß ihnen der Widerstand leicht sein würde, wenn sie sich nur anstrengen wollten, um die ersten Gefahren für ganz kurze Zeit unerschrocken zu bestehen; denn die Franzosen besäßen mehr Ungestüm im ersten Angriff, als ausdauernde Beharrlichkeit, und er selbst erwarte ohne Verzug mächtige Unterstützung von dem römischen Könige, der nach bereits erfolgter Beilegung seiner Streitigkeiten mit den Schweizern Anstalten treffe, um ihm in Person zu Hülfe zu kommen; auch seien bereits die Truppen auf dem Marsche, die ihm der König von Neapel unter dem Prosper Colonna schicke, und endlich glaube er, daß der Markgraf von Mantua bereits mit 300 Reisigen in das Gebiet von Cremona eingerückt sei, nachdem alle bisher zwischen ihm und jenem bestandenen Mißverhältnisse beseitigt seien; käme nun dazu noch der bereitwillige Eifer und die Treue seines eignen Volkes, so würde er vor den Feinden ganz sicher sein, selbst wenn auch außer jenem französischen Heere noch die ganze vereinte Macht Frankreichs gegen ihn anrückte *).

*) Corio erzählt, daß Ludwig Sforza nicht das Volk, sondern die Vornehmsten in Mailand, unter welchen sich drei Cardinäle, nämlich sein Bruder Askan, Friedrich von San Severino und Hippolyt von Este, der Erzbischof von Mailand, befanden, zu einer Versammlung berief. In seinem Vortrage habe er gesagt, weil er die Florentiner gegen

Diese Worte wurden zwar mit großer Aufmerksamkeit angehört, machten aber wenig Eindruck, und nützten nicht mehr als die Kriegsmacht, welche Ludwig Sforza den Franzosen entgegengestellt hatte. Die Furcht vor diesem Feinde ließ ihn die Gefahr weniger achten, die ihm von den Venetianern drohte, welche den Krieg in der Ghiara d'Adda eröffnet und das Städtchen Caravaggio *) und die übrigen in der Nähe der Adda liegenden Plätze erobert hatten; deßhalb berief er den Grafen von Gajazzo mit dem größten Theil der zur Vertheidigung jener Gegend ausgesendeten Truppen zurück und ließ ihn nach Pavia marschiren, um sich mit Galeazzo zur Vertheidigung Alessandrias zu vereinigen. Allein bereits nahte Ludwig Sforzas Verderben von allen Seiten her mit schnellen Schritten; denn auch der Graf von Gajazzo hatte zuvor schon insgeheim eine Uebereinkunft mit dem Könige von Frankreich geschlossen, weil der Aerger darüber, daß sein jüngerer Bruder Galeazzo, der sogar auch von der Kriegskunst weniger verstand, ihm im Oberbefehl über das Heer und bei allen Ehrenstellen und Begünstigungen vorgezogen wurde, stärker auf ihn wirkte, als die Erinnerung an die unzähligen Wohlthaten, welche er und seine Brüder von Ludwig Sforza empfangen hatten. Einige behaupteten, daß einige Monate vorher eine Kunde von diesem Verrathe zu den Ohren des Herzogs von Mailand gedrungen sei, worauf dieser eine Zeitlang schweigend in Gedanken dagestanden und endlich mit einem Seufzer

---

die Venetianer unterstützt hätte, damit diese sich nicht zu Herren von ganz Italien machten, deßhalb hätten sich die Venetianer mit Frankreich gegen ihn verbunden; er selbst hätte sich noch mit dem Könige von Frankreich vergleichen können, allein er sei vom Kaiser Maximilian betrogen worden u. dgl. m. Darauf hätten ihm die Vornehmen Muth eingesprochen, ihn zum Widerstand gegen die Feinde ermuntert und ihm unverbrüchliche Ergebenheit zugesichert. Insgeheim seien ihm 15 Edelleute bezeichnet worden, die es mit dem Feinde hielten, und die er gefangen setzen solle; allein aus allzugroßer Gutmüthigkeit, und weil er diesen Angeschuldigten stets gewogen gewesen sei, habe er dies nicht thun wollen.

*) Caravaggio liegt ungefähr 20 Migtien östlich von Mailand an der nach Venedig führenden Eisenbahn. S.

demjenigen, der ihm die Anzeige davon gemacht, geantwortet habe: er könne an einen so ungeheuern Undank nicht glauben; wenn es aber doch wahr sei, so wisse er am Ende nicht, wie er sich dagegen vorsehen, und wem er noch trauen solle, da er von seinen vertrautesten Freunden und von Leuten, denen er die meisten Wohlthaten erwiesen habe, verrathen würde. Dabei hätte er versichert, seiner Ansicht nach sei es kein geringeres Unglück und nicht weniger verderblich, wenn man sich auf ungegründeten Verdacht hin der Dienste treuer Freunde beraube, als wenn man aus unvorsichtiger Leichtgläubigkeit der Ehrlichkeit solcher Leute vertraue, die beargwöhnt zu werden verdienten.

Allein während der Graf von Gajazzo eine Brücke über den Po schlägt, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen, und die Beendigung derselben künstlich in die Länge zieht; während er nach Vollendung derselben mit dem Uebergange zögert, obgleich das französische Heer bereits zwei Tage vor Alessandria steht und dasselbe beschießt; während dieser Zeit entflieht Galeazzo, welcher 1200 Reisige, 1200 Mann leichte Reiterei und 3000 Mann Fußvolk in Alessandria bei sich hatte, ohne seine Absicht irgend einem der übrigen Befehlshaber, mit Ausnahme des Lucius Malvezzo, mitzutheilen, begleitet von einem Theil der leichten Reiterei, in der Nacht des dritten Tages *) heimlich aus Alessandria, wodurch er der ganzen Welt, zur größten Schande für sich und zu nicht geringerer Schmach für Ludwig Sforzas Klugheit, den Beweis lieferte, welch' ein großer Unterschied es sei, ob man einen Renner tummle und in Lustgefechten und Turnieren schwere Lanzen breche, Uebungen, worin Galeazzo jeden andern Italiener übertraf, oder ob man ein Kriegsheer befehlige; er bewies ferner, wie sehr sich die Fürsten zu ihrem eigenen Schaden täuschen, die bei der Wahl der Personen, denen sie wichtige Geschäfte anvertrauen, mehr auf die Gunst, in welcher der zu Wählende bei ihnen steht, als auf die Tüchtigkeit desselben Rücksicht nehmen. Als jedoch die Entfernung Galeazzos in Alessandria bekannt wurde, begann auch der sämmtliche Rest der Trup-

*) Am 25. August 1499.

pen über Hals und Kopf theils zu entfliehen, theils sich zu verstecken, und bei dieser Gelegenheit drang gegen Anbruch des Tages das französische Heer in die Stadt und plünderte nicht nur die Soldaten, die sich noch darin befanden, sondern mit soldatischer Zügellosigkeit auch die ganze Stadt. Ein Gerücht behauptet, Galeazzo habe ein Schreiben mit der Namensunterschrift und dem Siegel des Ludwig Sforza erhalten, worin ihm befohlen wurde, sich sogleich mit allen Truppen nach Mailand zurückzuziehen, weil dort einige Unruhen ausgebrochen seien; und Manche haben nachher geglaubt, daß der Graf von Gajazzo dieses Schreiben abgefaßt und unterschoben habe, um durch diesen Kunstgriff den Sieg der Franzosen zu erleichtern. Dieses Schreiben pflegte Galeazzo später zu seiner Rechtfertigung vorzuzeigen, als sei ihm dadurch aufgetragen worden, nicht daß er mit dem Heere wohlbehalten und nur in dem Falle abziehen solle, wenn er einsehe, daß sich dies thun lasse, sondern daß er ohne alles Besinnen das Heer verlassen solle. Dies ist jedoch nicht so gewiß, wie Das, daß Galeazzo mit den Truppen, welche er hatte, leicht Alessandria und den größten Theil der Gegend jenseits des Po hätte vertheidigen können, wenn er die Einsicht eines Feldherrn oder kriegerischen Muth besessen hätte. Ja er hätte sogar vielleicht einigen Vortheil davontragen können; denn ein Theil des französischen Heeres war wenige Tage zuvor über den Fluß Bormia *) gegangen und befand sich abgeschnitten zwischen den Flüssen Bormia und Tanaro, weil starke Regengüsse eingetreten waren; allein Galeazzo hatte nicht Muth genug, diese Abtheilung der Franzosen anzugreifen, obgleich ihm angezeigt worden war, daß ein Theil seiner leichten Reiterei, der aus Alessandria über die Brücke, welche über den Tanaro führt und die Vorstadt mit der Stadt verbindet, ausgerückt und den Feinden entgegengezogen war, das erste Geschwader derselben beinahe in die Flucht geschlagen hätte.

Der Verlust Alessandrias erschreckte das ganze übrige Herzogthum Mailand, welches mit jeder Stunde von neuen Unfällen

*) Die Bormia oder Bormida entspringt in den Seealpen, fließt nordöstlich und mündet bei Alessandria in den Tanaro. S.

heimgesucht wurde; denn die Franzosen waren über den Po gegangen und hatten ein Lager vor Mortara *) bezogen, worauf sich ihnen Pavia ergeben hatte; die venetianischen Truppen aber hatten das Schloß von Caravaggio eingenommenen, waren auf einer Schiffbrücke über die Adda gegangen und hatten Streifzüge bis Lodi unternommen, und fast alle andern Städte waren bereits im Aufstande begriffen. Auch in Mailand herrschte keine geringere Verwirrung und kein geringerer Schrecken, als anderwärts; denn die ganze Stadt hatte sich erhoben und zu den Waffen gegriffen, und zeigte so wenig Ehrerbietung vor ihrem Herrn, daß der herzogliche Generalschatzmeister Anton von Landriano am hellen Mittag, als er von dem Herzoge aus dem Schlosse kam, auf offener Straße, entweder aus Privatfeindschaft, oder im Auftrage neuerungssüchtiger Unruhstifter ermordet wurde **). Weil Ludwig Sforza aus diesem Vorfalle die größten Besorgnisse für seine persönliche Sicherheit schöpfte, und weil er alle Hoffnung, daß er noch Widerstand leisten könne, verloren hatte, so beschloß er, eine gute Besatzung in dem Schlosse von Mailand zurückzulassen und mit seinen Kindern nach Deutschland zu gehen, um der vorhandenen Gefahr auszuweichen, und um, wie er sagte, den Maximilian, der den Frieden mit den Schweizern entweder bereits abgeschlossen hatte oder doch für gewiß hielt, anzutreiben, daß er zu seinen Gunsten einen Zug nach Italien unternehme.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ließ er sogleich seine Kinder abreisen in Gesellschaft des Cardinals Askan, der wenige Tage vorher von Rom gekommen war, um den Angelegenheiten seines Bruders, soviel er konnte, aufzuhelfen. Zugleich schickte er mit ihnen den Cardinal von San Severino und den Schatz, der von seiner gewöhnlichen Größe viel verloren hatte; denn es ist bekannt, daß dieser acht Jahre vorher, als ihn Ludwig Sforza, um mit seiner Macht zu prahlen, den Gesandten und vielen Andern gezeigt hatte, sich an Geld und silbernen und goldenen Gefäßen, ohne die Edelsteine, die in großer Menge vor-

*) Mortara liegt ungefähr 20 Miglien westlich von Pavia. S.

**) Am 30. August 1499.

handen waren, auf eine Summe von anderthalb Millionen Dukaten belaufen hatte; jetzt aber enthielt derselbe, wie die Leute glaubten, wenig mehr als 200,000 Dukaten. Nach der Abreise seiner Kinder beauftragte Ludwig Sforza, obgleich ihm von allen den Seinigen davon abgerathen wurde, mit der Vertheidigung des Schlosses von Mailand den Bernardin da Corte aus Pavia, welcher damals Schloßhauptmann war. Zu der Treue dieses seines alten Zöglings hatte Ludwig Sforza mehr Vertrauen, als zu der seines Bruders Askan, der sich gegen ihn erboten hatte, die Sorge für das Schloß zu übernehmen; auch ließ der Herzog in dem Schlosse 3000 Mann Fußvolk unter zuverlässigen Hauptleuten und Vorräthe an Lebensmitteln, Munition und Geld zurück, die zur Vertheidigung desselben auf viele Monate hinreichten. In den Angelegenheiten Genuas gedachte er sich zu verlassen auf den Augustin Adorno, welcher damals Gouverneur war, und auf dessen Bruder Johann, welcher mit einer Schwester der San Severini vermählt war; ihnen schickte er das Losungswort, welches ihnen die Thore des kleinen Schlosses in Genua öffnete. Den Borromei, mailändischen Adeligen, gab er Anghiera, Arona*) und andere Plätze am Lago maggiore zurück, die er ihnen abgenommen hatte, und der Isabella von Arragonien, der früheren Gemahlin des Herzogs Johann Galeazzo, machte er als Abschlagszahlung auf ihre Mitgift, ein Geschenk mit dem Herzogthum Bari und dem Fürstenthum Rossano**) (die er ihr zu 30,000 Dukaten anrechnete), obgleich sie ihm ihren jungen Sohn (Franz), den sie von Johann Galeazzo hatte, und den er mit seinen eignen Kindern nach Deutschland zu schicken wünschte, nicht hatte überlassen wollen.

---

*) Nahe am Südende des Lago maggiore liegt auf dem östlichen Ufer Anghiera, jetzt Angera, und gegenüber auf dem westlichen Ufer die Stadt Arona. S.

**) Das Herzogthum Bari lag ungefähr in der Mitte Apuliens; seine gleichnamige, mit Festungswerken umgebene Hauptstadt liegt am adriatischen Meere. Das Fürstenthum Rossano lag in Calabria ulteriore II.; die Stadt Rossano, das alte Roscianum, liegt auf steilen Felsen nahe an der Küste des Golfs von Tarent. S.

Nachdem er dieſe Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, blieb er noch, ſo lange er mit Sicherheit bleiben zu können glaubte, und als die Stadt ihre Verwaltung bereits ſelbſt übernahm, reiſete er heftig weinend am 2. September ab, um ſich nach Deutſchland zu begeben; in ſeinem Gefolge befanden ſich der Cardinal von Eſte und Galeazzo von San Severino, und, um ihn auf der Reiſe zu ſchützen, Lucius Malvezzo mit einer nicht unbeträchtlichen Schaar von Reiſigen und Fußvolk *). Kaum hatte Ludwig Sforza das Schloß verlaſſen, als der Graf von Gajazzo, der ſeine Treuloſigkeit einigermaßen zu beſchönigen ſuchte, ihm entgegen kam und ihm erklärte: Weil der Herzog ſeinen Staat verlaſſe, ſo habe auch er Anſpruch auf ſeine Entlaſſung aus dem herzoglichen Dienſte und auf freie Befugniß, eine Partei nach eigenem Belieben zu ergreifen; und unmittelbar darauf nahm derſelbe den Titel und die Abzeichen eines franzöſiſchen Dienſtmannes an, indem er mit der nämlichen Compagnie, die er mit dem Gelde Ludwig Sforzas zuſammengebracht und unterhalten hatte, in den Sold des Königs von Frankreich überging. Ludwig Sforza fuhr von Como, wo er die Feſtung in der Gewalt des Volkes ließ, über den See bis nach Bellagio; ſodann ſtieg er an's Land und zog nach Bormio und durch jene Orte, in welchen er früher, zur Zeit ſeines größten Ruhms und Glücks, den Kaiſer Maximilian empfangen hatte **), als dieſer weit mehr in der Rolle eines mailändiſchen und venetianiſchen Heerführers, als in der eines römiſchen Königs nach Italien kam. Zwiſchen Como und Bormio wurde Ludwig Sforza von franzöſiſchen Truppen und von der Compagnie des Grafen von Gajazzo verfolgt, ließ eine Beſatzung zurück in dem Schloſſe von Tirano ***), welches wenige Tage nachher von den Graubündnern erobert wurde, und

*) Nach Corio belief ſich dieſe Bedeckung auf 4000 Mann. Derſelbe gibt an, daß das Volk ſchon bei Ludwig Sforzas Abreiſe die Franzoſen hoch leben ließ.

**) Vergl. oben Buch III. Kap. IV. Seite 342.

***) Tirano liegt ungefähr 20 Miglien ſüdlich von Bormio an der Hauptſtraße, die an der Adda hinauf durch das Veltlin nach Tyrol führt. S.

schlug aus dieser Gegend die Richtung nach Innsbruck ein, wo sich, wie er hörte, der Kaiser in Person befand.

Nach Ludwig Sforzas Abreise schickten die Mailänder sogleich Gesandte an die französischen Befehlshaber, die sich mit ihrem Heere der Stadt schon bis auf sechs Miglien genähert hatten, und verstanden sich dazu, die Franzosen gutwillig einzulassen *), indem sie den Abschluß einer Capitulation auf die Ankunft des Königs versparten, von welchem sie, nur von Eigennutz geleitet, übermäßige Begünstigungen und Freiheiten zu erhalten hofften. Das Nämliche thaten ohne Aufschub alle übrigen Städte des Herzogthums Mailand, und eben dieses wollte auch die Stadt Cremona thun, die von den Truppen der Venetianer umringt war, deren Herrschaft sie verabscheute; da jedoch der König den mit den Venetianern abgeschlossenen Vertrag nicht brechen wollte, so war Cremona genöthigt, sich den Venetianern zu ergeben. Die nämliche Neigung herrschte in Genua, indem dort das Volk, die Adorni und Johann Ludwig von Fiesco mit einander wetteiferten, wer am meisten für die Uebergabe dieser Stadt an dem König thun könne. Damit jedoch den Ludwig Sforza nicht bloß ein so plötzliches und großes Unglück treffe, in zwanzig Tagen einen so herrlichen und so mächtigen Staat zu verlieren, sondern damit er auch noch alle möglichen Beispiele von Undank erlebe, übergab der Befehlshaber des Schlosses von Mailand, welchen er als den Zuverlässigsten unter allen den Seinigen ausgewählt hatte, ohne einen Kanonenschuß oder auch nur einen Schein von Angriff abzuwarten, am zwölften Tage nach Ludwig Sforzas Abreise das Schloß, welches für uneinnehmbar galt, an den König von Frankreich und erhielt als Lohn so großer Treulosigkeit eine bedeutende Geldsumme **), den Befehl über 100 Lanzen, lebenslängliche Pension und viele andere Gnadenbezeigungen und Vorrechte. Allein er zog sich dadurch so große Schmach und so großen Haß, sogar bei den Franzosen zu, daß er im Umgange, wie

*) Nach Bembo riefen die Mailänder schon 4 Tage nach Ludwig Sforzas Abreise die Franzosen in die Stadt.

**) Nach Bembos Angabe 250 Pfund Gold.

ein giftiges und abscheuliches Thier, von Jedem gemieden und mit den schimpflichsten Reden verspottet wurde, wohin er nur kam, so daß er, gefoltert von Scham und Gewissensbissen, welche die stärkste und gewisseste Geißel für jeden Uebelthäter sind, nicht lange nachher vor Schmerz starb. Die nämliche Schmach traf auch die Hauptleute, welche mit Bernardin da Corte im Schlosse zurückgeblieben waren, und vor allen Andern den Philipp von Fiesco, einen Zögling des Herzogs, der als dessen Getreuester dort zurückgelassen worden war, der aber, statt den Befehlshaber des Schlosses zur Vertheidigung desselben zu ermuntern, durch die größten Versprechungen verblendet, zum Gegentheil gerathen und mit dem Anton Maria Pallavicino, der im Namen des Königs den Zwischenhändler machte, über die Uebergabe des Schlosses unterhandelt hatte.

Der König, welcher in Lyon die Nachricht von diesem so bedeutenden und weit schneller, als er gehofft hatte, erlangten Siege erhielt, zog sogleich mit der größten Schnelligkeit nach Mailand, wo er mit der größten Freude empfangen wurde. Dort gewährte er den Mailändern Befreiung von vielen Abgaben; allein das Volk, welches in seinen Wünschen unmäßig ist, hatte sich eingebildet, daß es von allen Abgaben gänzlich befreit werden würde und war deßhalb damit nicht sehr zufrieden. Auch verschenkte der König viele Einkünfte an mehrere Adelige aus dem mailändischen Staate, und unter diesen verlieh er dem Johann Jakob von Triulzi, unter Anerkennung seiner Verdienste, Vigevano und viele sonstige Geschenke.

Zur nämlichen Zeit, wo der König von Frankreich seine Heere gegen den Herzog von Mailand in Bewegung setzte, sammelte Paul Vitelli die Truppen und Kriegsvorräthe der Florentiner und belagerte das Städtchen Cascina, um nachher desto leichter zur Eroberung Pisas schreiten zu können. Zwar war Cascina hinreichend mit Vertheidigern und mit allem Nöthigen versehen und mit Gräben und Wällen befestigt; allein doch wurde es von Paul Vitelli, nachdem das Geschütz aufgepflanzt war, in 26 Stunden erobert *). Denn als die Bewohner des Städtchens

*) Nach Buonaccorsi am 26. Juni 1499.

furchtsam zu werden anfingen wegen der starken Wirkung, die das Geschütz hervorgebracht hatte, weil die Mauern schwach waren, so kamen ihnen die in der Stadt befindlichen fremden Söldner zuvor und ergaben sich, indem sie nur für ihre Person und für ihr Eigenthum Sicherheit ausbedungen und die pisanischen Bevollmächtigten und Soldaten der unbeschränkten Willkür der Sieger preisgaben. Später ergaben sich auf die bloße Aufforderung eines Trompeters der zum Schutze der Mündung des Arno erbaute Thurm und die von den Pisanern verlassene Bastion an der Lache, so daß im ganzen Gebiete sonst Nichts in der Gewalt der Pisaner blieb, als die Festung Verrucola und der kleine Thurm von Ascano *), die von den Feinden nicht beunruhigt wurden, einmal weil bei einem Angriffe auf dieselben die Schwierigkeit obwaltete, daß man über den Arno gehen mußte, ferner weil sie wegen ihrer unmittelbaren Nähe bei Pisa leicht unterstützt werden konnten, und endlich weil es für die Hauptangelegenheit keinen Vortheil brachte, wenn man Zeit davor verlor. Es blieb also allein noch die Eroberung von Pisa übrig, eine Unternehmung, welche von denjenigen, die vernünftig darüber dachten, nur als schwierig angesehen wurde, sowohl wegen der Festigkeit der Stadt, als wegen der Anzahl, Tapferkeit und Hartnäckigkeit der darin befindlichen Leute. Denn in Pisa waren zwar keine fremde Söldner, mit Ausnahme des Gurlino von Ravenna und weniger Andern, die im Solde der Venetianer dorthin gekommen und nach dem Abzuge der venetianischen Truppen freiwillig zurückgeblieben waren; allein es befand sich darin eine zahlreiche Schaar von Bürgern und von Bauern, die ebenso sehr durch ihre Tüchtigkeit, als durch ihre Menge Bedeutung erhielt, weil sie durch die ununterbrochene fünfjährige Uebung fast sämmtlich Geschicklichkeit im Kriegsdienste erworben hatten und so hartnäckig entschlossen waren, nicht mehr unter die Herrschaft der Florentiner zurückzukehren, daß sie jedes andere auch noch so schwere Unglück für geringer gehalten hätten.

---

*) Ascano ist das jetzige wegen seines Sauerbrunnens berühmte Asciano oder Ascieno, nordöstlich in der Nähe Pisas. S.

Die Mauern der Stadt hatten keine Gräben vor sich, waren aber sehr dick und von Steinen, die nach alter Bauart durch den eigenthümlichen Mörtel, den man in jener Gegend bereitet, so fest verbunden waren, daß die Mauern durch ihre Stärke dem Geschütze besser widerstanden, als andere Mauern gewöhnlich thun, und daß dadurch die Vertheidiger der Stadt Zeit genug erhielten, dieselben auszubessern, ehe sie ganz zusammengeschossen wurden. Dessenungeachtet beschlossen die Florentiner, Pisa anzugreifen, wozu auch Paul Vitelli und Rinuccio von Marciano riethen, welche große Hoffnung aussprachen, die Stadt in vierzehn Tagen erobern zu können. Nachdem man daher 10,000 Mann Fußvolk und eine zahlreiche Reiterei zusammengebracht und, dem Verlangen des Oberbefehlshabers gemäß, die bedeutendsten Zurüstungen gemacht hatte, lagerte sich dieser am letzten Tage des Monats Juli vor Pisa, nicht, wie ihm Viele riethen und wie von den Florentinern dringend verlangt wurde, auf jener Seite des Arno, wo man die Unterstützung abschneiden konnte, die etwa von Lucca her dorthin kommen mochte, sondern auf der andern Seite des Flusses, dem Bollwerk Stampace gegenüber. Entweder glaubte er sich nämlich den Sieg bedeutend erleichtern zu können, wenn er dieses Bollwerk eroberte, oder er wollte dadurch die Zufuhr der Lebensmittel erleichtern, die er aus den Schlössern auf den Anhöhen erhielt, oder er hatte Nachricht erhalten, daß die Pisaner, weil sie nicht glaubten, daß er jemals auf dieser Seite ein Lager beziehen werde, dort noch keinen Wall angefangen hätten, wie sie ihn auf der andern Seite errichteten.

Man begann das Schloß *) Stampace und die Stadtmauer rechts und links davon auf eine sehr lange Strecke, nämlich von Santo Antonio bis Stampace, und dann von da bis zu dem sogenannten Meerthore, welches am Ufer des Arno liegt, mit zwanzig Stücken groben Geschützes zu beschießen. Die Pisaner hingegen arbeiteten Tag und Nacht ohne Unterbrechung, und mit ihnen ihre Frauen, die sich dabei nicht weniger hartnäckig und muthig bewiesen, als die Männer; und so brachten sie in sehr

*) Giovio nennt Stampace eine Bastion, Buonaccorsi einen Thurm, und so nennt es im Folgenden auch Guicciardini selbst.

wenigen Tagen hinter der Mauer, welche beschossen wurde, einen Wall von ansehnlicher Dicke und Höhe und einen sehr tiefen Graben zu Stande, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß während der Arbeit Viele von ihnen durch das Geschütz verwundet und getödtet wurden, theils durch unmittelbare Schüsse, theils durch zurückprallende Kugeln. Gleichen Schaden erlitten jedoch auch die Soldaten des Belagerungsheeres, die von dem Geschütze in der Stadt, hauptsächlich von einer auf dem Thurm von San Marco *) aufgepflanzten Passevolante **), dermaßen bestrichen wurden, daß sie genöthigt waren, durch das ganze Lager hin entweder Schanzen aufzuführen, um sich zu decken, oder sich in die Gräben zu legen. In dieser Weise fuhr man mehrere Tage fort; und obgleich bereits ein großes Stück der Mauer von Santo Antonio bis Stampace niedergeschossen, und dieses Castell so zugerichtet war, daß Paul Vitelli dasselbe ohne Schwierigkeit einnehmen zu können hoffte, so wollte er sich doch den Sieg noch leichter machen und fuhr fort, die Stadtmauer von Stampace bis zum Meerthore zu beschießen. Indessen aber fanden häufige Scharmützel Statt auf dem Raume zwischen der niedergeschossenen Mauer und dem von den Pisanern dahinter aufgeführten Walle, der soweit von der Mauer entfernt war, daß Stampace ganz außerhalb des Walles lag; in einem dieser Scharmützel wurde der Graf Rinuccio durch einen Büchsenschuß verwundet. Der Plan des Paul Vitelli war, nach der Eroberung Stampaces das Geschütz auf diesem Castell und auf der zusammengeschossenen Mauer aufzuführen, und da er von dort aus die ganze Vertheidigungslinie der Pisaner von der Seite bestreichen konnte, so hoffte er auf einen fast gewissen Sieg. Einen andern Theil der Mauer zwischen Stampace und dem Walle hatte er bereits unter-

*) Pisa hat drei feste Schlösser, unter welchen das am Thore von San Marco gelegene und nach diesem benannte das ansehnlichste ist. S.

**) Passevolante war eine der sogenannten extraordinären Feldschlangen, die sich durch größere Länge von den gemeinen Feldschlangen unterschieden. Die Passevolante war 41 Caliber lang, wog 41 Centner, schoß 8pfündige eiserne Vollkugeln und brauchte zu einer Ladung 7¼ Pfund feines Pulver. S.

graben und mit hölzernen Stützen schwebend halten lassen, um ihn zur rechten Zeit gegen den Wall hin umzustürzen, damit dadurch der Graben ausgefüllt und das Ersteigen des Walles den Soldaten erleichtert würde. Auf der andern Seite hatten die Pisaner, welche bei der Vertheidigung den Rath des Gurlino befolgten, gegen Santo Antonio hin in dem Graben einige Kasematten angelegt, um die Feinde an der Ausfüllung des Grabens zu verhindern, falls sie in denselben hinabsteigen sollten; auch hatten sie auf dem Wall gegen Santo Antonio viel Geschütz vertheilt und ihr Fußvolk am Fuße des Walles gelagert, damit dieses, wenn es die Noth erforderte, selbst einen Wall gegen die Feinde bilde.

Endlich am zehnten Tage der Belagerung wollte Paul Vitelli die Wegnahme Stampaces nicht länger verschieben, erschien vor demselben mit Tagesanbruch in Schlachtordnung und nahm es, obgleich seine Soldaten von dem Geschütze der alten Citadelle beschädigt wurden, schneller und leichter ein, als er gehofft hatte, wodurch er einen solchen Schrecken unter den Pisanern verbreitete, daß diese die Wälle verließen und durch die ganze Stadt hin die Flucht ergriffen. Viele, und unter ihnen auch Peter Gambacorta, ein vornehmer Bürger, mit 40 Armbrustschützen zu Pferde, welche unter ihm dienten, entflohen aus Pisa, und noch weit Mehrere würden entflohen sein, wenn sich nicht die Behörden der Flucht an den Thoren widersetzt hätten; offenbar hätte man also an diesem Morgen, wenn man den Angriff weiter fortgesetzt hätte, die Stadt erobert zum größten Ruhme für den Oberbefehlshaber, für welchen dieser Tag, der jetzt der Anfang seines Unglücks wurde, dann ein höchst glücklicher gewesen wäre. Denn da Vitelli, wie er sich wenigstens nachher entschuldigte, die Gelegenheit nicht gewahr wurde, die sich ihm unverhofft darbot, und da er auch keinen Befehl erlassen hatte, mit dem ganzen Heere oder einen andern Punkt, als jenen Thurm von Stampace, anzugreifen, so schickte er nicht nur keine Truppen zum Angriffe auf den Wall ab, wo sie keinen Widerstand gefunden hätten, sondern er ließ auch den größten Theil des Fußvolks umkehren, welches, begierig nach der Plünderung der Stadt, auf die Nachricht von der Er-

oberung Stampaces mit lärmendem Ungestüm herbeilief, um in dieselbe einzudringen. Indessen aber flog der Ruf durch die Stadt, daß die Feinde ihren Sieg nicht verfolgten, und die Pisaner, aufgeregt durch das Weinen und durch das klägliche Geschrei der Frauen, welche ihnen zuredeten, den Tod der Erhaltung des Lebens unter dem Joche der Florentiner vorzuziehen, begannen zur Vertheidigung der Wälle zurückzukehren. Zu ihnen kam auch Gurlino zurück, und als er bemerkte, daß von dem Ravelin, welches Stampace gegen die Stadt zu hatte, ein Weg zu dem Meerthore führte, welches sie früher mit Holzwerk und Erde ausgefüllt und gegen das feindliche Lager zu befestigt, aber nicht gegen einen Angriff von Stampace aus verwahrt hatten, so ließ er das Thor sogleich auch von dieser Seite verwahren und ausfüllen, errichtete eine Schanze und hinderte von da aus das Eindringen von dieser Seite her durch Geschütz, welches die Angreifer in der Flanke bestreichen konnte.

Nach der Eroberung Stampaces ließ Paul Vitelli auf die Höhe desselben einige Falkonette und Passavolanten hinaufziehen, deren Kugeln durch ganz Pisa flogen, aber die Wälle nicht beschädigten, die zwar durch das in der Ebene aufgestellte Geschütz litten, allein doch von den Pisanern nicht verlassen wurden. Zu gleicher Zeit beschoß man die Kassematte gegen Santo Antonio hin, das Meerthor und dessen Vertheidigungswerke; auch ließ Vitelli nicht ab von seinen Versuchen, den Graben mit Faschinen auszufüllen, um sich dadurch die Ersteigung des Walles zu erleichtern. Den Pisanern aber waren in der folgenden Nacht 300 Mann Fußvolk von Lucca zu Hülfe geschickt worden; dadurch war ihr Muth gewachsen, und sie vertheidigten sich gegen Vitellis Versuche durch Feuerwerk, welches sie in den Graben warfen; auch bemühten sie sich mit dem größten Eifer, die Belagerer zur Räumung des Thurmes von Stampace zu zwingen, und richteten deßhalb auf diesen eine sehr große Passavolante, genannt der Büffel, mit welcher sie durch wenige Schüsse bewirkten, daß man das auf der Höhe des Thurms aufgepflanzte Geschütz herabnahm. Zwar richtete Paul Vitelli gegen diesen Büffel einige Passavolanten, welche auch seine Mündung zerschossen; deßhalb

hörte derselbe jedoch nicht auf zu feuern, sondern zerschoß in mehreren Tagen den Thurm von Stampace dermaßen, daß Paul endlich genöthigt war, sein Geschütz herauszunehmen und Stampace zu räumen. Auch die Untergrabung der Mauer hatte keinen bessern Erfolg; denn die Pisaner hatten dieselbe gleichfalls auf der innern Seite gestützt, um zu bewirken, daß sie gegen den Graben zu stürze *); als daher Paul dieselbe umwerfen lassen wollte, blieb sie unbeweglich stehen.

Durch diese Unfälle verlor der Feldherr die Hoffnung noch nicht, daß er endlich den Sieg davontragen werde; diesen suchte er aber, seinem Charakter gemäß, mit größerer Sicherheit und mit möglichst wenig Verlust für das Heer zu erlangen. Obgleich daher an mehreren Stellen bereits die Mauer auf einer Strecke von mehr als 500 Ellen zu Boden geschossen war, so war Vitelli doch fortwährend darauf bedacht, die Bresche noch zu vergrößern, die Ausfüllung der Gräben der Stadt zu versuchen, und den Thurm von Stampace zu befestigen, um neuerdings Geschütz dort aufzupflanzen, mit welchem er die von den Pisanern angelegten großen Wälle von der Seite bestreichen könnte; und er bot alle seine Erfahrung und Geschicklichkeit auf, um sich fortwährend größere Vortheile zu verschaffen, damit er mit größerer Sicherheit einen allgemeinen und geregelten Sturm ausführen könnte. Obgleich er aber die Sache bereits dahingebracht hatte, daß er sich große Hoffnung auf den Sieg machen konnte, mochte er auch

---

*) Statt der einstimmigen Lesart aller Ausgaben: per farlo (il muro) cadere di verso il fosso, welche oben im Texte deutsch wiedergegeben ist, scheint der Zusammenhang vielmehr das Gegentheil zu fordern. Die Stadtmauer Pisas hatte keinen Graben nach Außen; innerhalb derselben in einiger Entfernung hatten die Pisaner einen Graben und hinter demselben einen Wall angelegt. Diesen Graben wollte Vitelli dadurch ausfüllen, daß er die Stadtmauer nach demselben zu umwarf; wenn daher die Pisaner die Stadtmauer auf der inneren Seite mit Stützen versahen, so konnten sie dabei nur den Zweck haben, zu verhüten, daß die Stadtmauer nach dem Graben zu umstürzte. Wahrscheinlich ist durch einen Redaktions- oder Druckfehler in den ersten Ausgaben des Urtextes eine Verneinung ausgefallen. S.

den Sturm unternehmen, wann er wollte, und obgleich die florentiniſchen Commiſſäre, welchen jeder auch noch ſo geringe Aufſchub höchſt läſtig war, und welche fortwährend durch Briefe und Boten aus Florenz in Eifer erhalten wurden, ihn ohne Unterlaß antrieben, er möchte durch Beſchleunigung des Angriffs den Hinderniſſen zuvorkommen, die mit jeder Stunde eintreten könnten, ſo verſchob er den Sturm doch gerne, um ihn ſpäter mit deſto geringerem Verluſte für ſein Heer auszuführen, und um ſich deſto größere Gewißheit des Sieges zu verſchaffen. Dieſer Plan des Vitelli, welcher vielleicht der klügſte und den Regeln der Kriegskunſt angemeſſenſte war, hatte jedoch das Glück gegen ſich. Denn da das Gebiet von Piſa zwiſchen der nahen Seeküſte und der Stadt voller Lachen und Sümpfe und deßhalb, beſonders auf jener Seite, wo das Heer der Florentiner gelagert war, in jener Jahrszeit peſtilenzialiſchen Winden ausgeſetzt iſt *), ſo fanden in zwei Tagen im florentiniſchen Heere unzählige Erkrankungen Statt, durch welche eine ſo große Anzahl von Soldaten kampfunfähig wurde, daß Paul Vitelli, als er am 24. Auguſt den Sturm unternehmen wollte, gewahr wurde, daß die Geſunden nicht hinreichten, um denſelben auszuführen. Zwar bemühten ſich die Florentiner und Vitelli ſelbſt, der, wie die Andern, an der Krankheit darniederlag, dieſen Schaden dadurch wieder zu erſetzen, daß ſie friſches Fußvolk anwarben; allein der böſe Einfluß der Luft war ſo überwiegend, daß ſich das Heer mit jedem Tage weit mehr verminderte, als durch die Ergänzungsmannſchaft erſetzt werden konnte. Daher verlor Paul Vitelli zuletzt alle Hoffnung, die Stadt noch zu erobern, und da er auch irgend eine Niederlage zu erleiden befürchtete, ſo beſchloß er die Belagerung aufzu-

*) In dieſem Herbſte wehten nicht bloß in der Umgegend Piſas ſchädliche und anſteckende Winde, ſondern auch in vielen andern Gegenden Toscanas, wo ſich außerdem noch ſehr heftige Gewitter mit ungewöhnlichen Regengüſſen entluden. Dadurch wurden alle Arten von Gewächſen beſchädigt, viele Thiere kamen um, und viele Menſchen ſtarben im Gebiete von Perugia, Cortona, Caſtiglione Aretino und Arezzo; und wahrſcheinlich war dies bereits der Vorläufer der großen und faſt allgemeinen Peſt, welche im folgenden Jahre Italien heimſuchte.

heben. Dagegen erhoben die Florentiner heftigen Widerspruch; denn sie wünschten, er möchte in das Castell Stampace eine hinreichende Besatzung legen und mit dem Heere in der Nähe Pisas stehen bleiben. Auf dieses Verlangen nahm jedoch Vitelli keine Rücksicht, weil sich das Schloß Stampace nicht vertheidigen ließ, da es zuerst durch das Geschütz der Florentiner, dann durch das der Pisaner stark beschädigt worden war; vielmehr räumte er dasselbe und führte am 4. September das ganze Heer auf dem Wege längs der Seeküste zurück. Da er keine Hoffnung hatte, das Geschütz zu Lande nach Cascina bringen zu können, weil durch die Regengüsse die Straßen überschwemmt waren, so schiffte er es an der Mündung des Arno ein, um es nach Livorno schaffen zu lassen. Allein das Glück zeigte sich ihm in allen Stücken feindselig; denn ein Theil des Geschützes versank und wurde nicht lange nachher von den Pisanern erobert, welche zu gleicher Zeit den Thurm wieder einnahmen, der zur Vertheidigung der Arnomündung dient.

Durch diese Unfälle wurde die ungünstige Meinung, welche das florentinische Volk bereits gegen den Paul Vitelli gefaßt hatte, so sehr vergrößert, daß er wenige Tage nachher von den Bevollmächtigten unter dem Vorwande, die Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere zu ordnen, nach Cascina berufen und von ihnen auf Befehl der höchsten Behörde von Florenz gefangen genommen wurde. Von dort wurde er nach Florenz geschickt, noch in der nämlichen Nacht, wo er dort ankam, auf der Folter peinlich verhört und am folgenden Tage auf Befehl der nämlichen Behörde enthauptet. *) Es fehlte nicht viel, daß das nämliche Unglück zugleich mit ihm auch seinen Bruder getroffen hätte, zu dessen Gefangennehmung die Commissäre im nämlichen Augenblicke Leute abschickten. Allein Vitellozzo, so schwer er auch an der Krankheit darniederlag, die er sich vor Pisa zugezogen hatte, stellte sich, als wolle er gehorchen und stieg aus dem Bette; während er jedoch beim Ankleiden Zeit zu gewinnen suchte,

*) Am 1. Oktober 1499 im Saale der Gallerie (del Ballatojo) in Florenz.

kamen einige seiner Leute dazu, deren Einer ihm auf ein Pferd half, auf welchem er sich nach Pisa flüchtete, wo er von den Pisanern mit der größten Freude aufgenommen wurde.

Die Hauptpunkte, wegen deren Paul Vitelli verurtheilt wurde, waren folgende: Er habe gewollt, daß Pisa nicht erobert werde, da er Gelegenheit zur Einnahme desselben an jenem Tage gehabt hätte, an welchem das Schloß Stampace eingenommen wurde; aus dem nämlichen Grunde habe er den Sturm auf die Stadt so lange verschoben; er habe mehrmals Leute, die aus Pisa zu ihm gekommen wären, angehört, ohne jemals das, was sie vorgebracht hätten, den Commissären mitzutheilen; er habe die Belagerung gegen den Befehl der Regierung aufgehoben; er habe nach der Räumung Stampaces einen der andern Befehlshaber aufgefordert, sich in Gemeinschaft mit ihm Cascinas, Vicopisanos und des Geschützes zu bemächtigen, um dann hinsichtlich der Bezahlung und der sonstigen Bedingungen mit den Florentinern umgehen zu können, wie es ihm beliebe; er habe im Casentiner Lande geheime Einverständnisse mit dem Medici unterhalten und habe zu gleicher Zeit mit den Venetianern unterhandelt und fast einen Dienstvertrag mit denselben abgeschlossen, obwohl nur in der Weise, daß er in ihren Dienst treten wolle, sobald sein Dienstvertrag mit den Florentinern abgelaufen sei, der bereits fast zu Ende war; dies sei aber nicht zur Ausführung gekommen, weil sich die Venetianer nach dem Abschlusse des Vergleichs mit den Florentinern geweigert hätten, ihn in Dienst zu nehmen; aus jenem Grunde habe er auch dem Herzoge von Urbino und dem Julian von Medici freies Geleit gewährt.

Ueber diese Punkte verhört, gestand Paul Vitelli Nichts, was ihm besonders hätte zur Last gelegt werden können; dennoch wurde er nicht weiter verhört, sondern seine Hinrichtung wurde beschleunigt, weil man befürchtete, daß der König von Frankreich, der bereits nach Mailand gekommen war, seine Freilassung fordern möchte. Auch von seinen Dienern, die nach seinem Tode mit mehr Muße verhört wurden, bekannte Keiner etwas Anderes, als daß Paul Vitelli sehr unzufrieden mit den Florentinern gewesen sei, weil sie aus Eifersucht gegen ihn den Grafen Rinuccio

begünstigt hätten, weil sie bei der Uebersendung der von ihm verlangten Vorräthe, und manchmal sogar bei der Uebersendung von Dingen, die ihm selbst zugehörten, Schwierigkeiten gemacht hätten, und endlich weil man in Florenz allgemein Vorwürfe gegen ihn ausgesprochen hätte. Obgleich daher Manche bei der Meinung blieben, als habe er nicht aufrichtig gehandelt, sondern darnach getrachtet, sich zum Herrn von Pisa zu machen und irgend einen andern Theil des florentinischen Gebietes zu erobern, in welchem er viele Einverständnisse und Freundschaftsverhältnisse unterhielt, so war doch der größere Theil entgegengesetzter Ansicht und hielt dafür, daß Vitelli die Eroberung Pisas im höchsten Grade gewünscht habe des Ruhmes wegen, welcher das höchste Gut der Feldherrn ist, und welchen er im vollsten Maße erlangt hätte, wenn ihm jenes Unternehmen gelungen wäre.

Bei dem Könige von Frankreich, der nach Mailand gekommen war, hatten sich alle Mächte Italiens, mit Ausnahme des Königs Friedrich, theils in Person eingefunden, theils hatten sie Gesandte dorthin geschickt, die Einen nur, um ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen, die Andern, um sich gegen die ihnen gemachten Beschuldigungen zu rechtfertigen, als wären sie dem Ludwig Sforza geneigter gewesen, als dem Könige, noch Andere, um ihre Angelegenheiten für die Zukunft mit ihm zu ordnen. Der König nahm diese alle gütig auf und schloß mit ihnen allen Vergleiche, die jedoch nach der Verschiedenheit der Verhältnisse und nach dem Nutzen, den er von ihnen zu ziehen hoffen konnte, verschieden waren. Den Markgrafen von Mantua nahm er unter seinen Schutz und gab ihm den Befehl über 100 Lanzen, den Orden des heil. Michael und eine ehrenvolle Besoldung *). Den Herzog von Ferrara, der, wie der Markgraf von Mantua, persönlich zu ihm gekommen war, nahm er gleichfalls unter seinen Schutz, aber diesen nicht ohne ihm Unkosten und Schwierigkeiten

*) Mario Equicola d'Alveto schreibt in seiner Chronik von Mantua, Franz Gonzaga hätte nur den St. Michaelsorden in Mailand von dem Könige angenommen, aber die Befehlshaberstelle und eine Besoldung von 12,000 Turnesen (ungefähr 4000 fl.) ausgeschlagen.

zu machen, weil derselbe stets für übelgesinnt gegen die Franzosen gehalten worden war, seit er das kleine Castell in Genua dem Ludwig Sforza übergeben hatte. Außer diesen nahm er den Johann Bentivoglio, der seinen Sohn Hannibal zu ihm geschickt hatte, unter seinen Schutz; doch mußte derselbe diesen Schutz mit Geld erkaufen. Allein mit noch größern Unkosten und mit noch größerer Mühe fand eine Ausgleichung mit den Florentinern Statt; denn man hatte ihre Verdienste und Alles vergessen, was sie wegen ihrer beharrlichen Freundschaft zu den Franzosen zur Zeit des vorigen Königs erduldet hatten, und fast der ganze Hof war ihnen abgeneigt, weil man die Gründe nicht gelten ließ, durch welche sie zur Neutralität gezwungen worden waren, um sich nicht in dem Kriege gegen Pisa den Ludwig Sforza zum Gegner zu machen. In den Gemüthern der Franzosen dauerte nämlich der Eindruck noch fort, welcher hervorgebracht worden war, als König Karl VIII. den Pisanern die Freiheit gewährte; ja bei den Befehlshabern und bei den Militärpersonen hatte die Zuneigung zu den Pisanern noch zugenommen durch den allenthalben vergrößerten Ruf, daß die Pisaner tapfere Krieger seien. Außerdem war den Florentinern der Einfluß des Johann Jakob von Triulzi hinderlich; dieser trachtete nämlich nach der Herrschaft über Pisa und begünstigte die Sache der Pisaner, welche ihn und jeden Andern, der sie gegen die Florentiner hätte vertheidigen können, zum Herrn zu haben wünschten. Ferner wurden die Florentiner gleichfalls am ganzen Hofe verläumdet wegen der Hinrichtung des Paul Vitelli, als ob sie einen Heerführer von so großer Tapferkeit ohne Grund enthauptet hätten, einen Heerführer, gegen welchen die Krone Frankreich Verpflichtungen hätte, weil sein Bruder ermordet, und er selbst gefangen genommen worden war, während sich beide im Dienste des Königs Karl VIII. in dem Königreich Neapel befanden. Da jedoch am Ende der König Ludwig XII. seinen eignen Vortheil mehr berücksichtigte, als leere Beschuldigungen, so wurde ein Vergleich geschlossen, kraft dessen der König die Florentiner unter seinen Schutz nahm und sich verpflichtete, dieselben mit 600 Lanzen und 4000 Mann Fußvolk gegen Jedermann zu vertheidigen; dagegen verpflichteten

ſich die Florentiner zur Vertheidigung der Beſitzungen des Königs in Italien mit 400 Reiſigen und 3000 Mann Fußvolk. Außerdem ſollte der König verbunden ſein, ihnen auf ihre Aufforderung ſo viel Lanzen und Geſchütz zu ſtellen, als ſie nöthig hätten, um Piſa und die von den Sieneſern und Luccanern weggenommenen Plätze, nicht aber diejenigen, in deren Beſitz ſich die Genueſer befänden, wieder zu erobern; würden dieſe Truppen nicht früher dem Könige abverlangt, ſo ſollte er, ſobald er ein Heer zur Eroberung Neapels ausſchickte, dieſes entweder ganz, oder doch zum Theil zu jener Unternehmung gegen Piſa zu verwenden verpflichtet ſein; nur nach der Wiedereroberung Piſas, und ſonſt nicht, ſollten die Florentiner gehalten ſein, dem Könige zu dem Eroberungszuge gegen Neapel 500 Reiſige mitzugeben und ihm 50,000 Dukaten zu entrichten, um davon 5000 Schweizer auf drei Monate zu beſolden; auch ſollten die Florentiner 36,000 Dukaten, welche ihnen Ludwig Sforza geliehen hatte, an den König zurückbezahlen, mit Abzug deſſen, was ſie, der Erklärung des Johann Jakob von Triulzi gemäß, an dieſen bezahlt oder für ihn aufgewendet hätten; als Generalcapitän ihrer Truppen ſollten endlich die Florentiner den Präfekten von Rom, den Bruder des Cardinals von St. Peter im Kerker, auf deſſen Verlangen dieſe Bedingung gemacht wurde, in Sold nehmen.

Fünftes Kapitel.

Kriegsunternehmungen des Herzogs von Valentinois in der Romagna. Der König von Frankreich schickt ihm Unterstützung. — Geschichtliche Entwicklung der Verhältnisse der Statthalter in der Romagna. — Die Türken plündern Friaul. — Katharina Sforza wird von dem Herzoge von Valentinois gefangen genommen. — Trivulzio wird Gouverneur von Mailand. Ludwig Sforza kehrt in seine Staaten zurück und nimmt Como ein; Trivulzio zieht sich nach Novara zurück, und Ludwig Sforza zieht in Mailand ein. Ludwig Sforza vor Novara, welches er einnimmt; ein französisches Heer marschirt gegen ihn. Ludwig Sforza wird nebst seinen Befehlshabern gefangen genommen; der Cardinal Askan wird vom Lando verrathen und den Venetianern überliefert, die ihn aus Furcht an den König von Frankreich ausliefern. Ludwig Sforza wird in dem Thurm von Loches eingekerkert, wo er nach zehn Jahren stirbt; der Cardinal Askan wird in dem Thurm von Bourges eingesperrt.

Bei so günstigen Umständen schlief der Ehrgeiz des Papstes nicht; vielmehr drang derselbe auf Erfüllung der gegebenen Versprechungen, und in Folge dessen gab der König dem Herzoge von Valentinois, der mit ihm aus Frankreich gekommen war, zum Kriege gegen die Statthalter in der Romagna auf eigne Kosten 300 Lanzen unter dem Ivo d'Allegri, und 4000 Schweizer unter dem Landvogt von Dijon, diese jedoch auf Kosten des Papstes. Um diese Verhältnisse und viele andere, welche in der Folgezeit eintraten, klar zu veranschaulichen, verlangt der Gegenstand, daß hier erwähnt werde, welche Ansprüche die Kirche auf die Städte in der Romagna und auf viele andere hatte, die sie entweder zu verschiedenen Zeiten besaß, oder jetzt noch besitzt; ferner auf welche Weise die Kirche, die von Anfang lediglich zur Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten eingesetzt war, zu irdischen Besitzungen und weltlicher Herrschaft gelangt sei; auch

muß gleichfalls, als etwas damit Zusammenhängendes, erzählt werden, was für Bündnisse und Verträge aus diesen und aus andern Gründen zu verschiedenen Zeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern abgeschlossen worden sind.

In geistlichen Dingen war die Gewalt der römischen Päpste, unter welchen der Apostel Petrus der erste war, von Jesus Christus begründet worden. Groß in Liebeswerken, in Demuth, in Geduld, an Geist und in Wundern, die sie wirkten, waren sie anfänglich nicht nur aller weltlichen Macht gänzlich beraubt, sondern von dieser verfolgt, blieben sie viele Jahre lang in Dunkel gehüllt und fast unbekannt, da ihr Name durch Nichts bekannter wurde, als durch die Martern, welche sie zugleich mit ihren Anhängern erduldeten. Denn obgleich wegen der unzähligen Volksmenge von verschiedenen Nationen und Glaubensbekenntnissen, die sich in Rom befand, die Fortschritte der Christen manchmal wenig beachtet wurden, und obgleich manche Kaiser dieselben nur verfolgten, wenn es schien, daß man die öffentlichen Handlungen derselben nicht mit Stillschweigen übergehen dürfe, so gab es doch auch einige andere Kaiser, welche entweder aus Grausamkeit, oder aus Liebe zu ihren eignen Göttern, über sie, als über die Urheber neuen Aberglaubens und als Zerstörer der herrschenden Religion, die heftigsten Verfolgungen verhängten. Höchst berühmt durch ihre freiwillige Armuth, durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels und durch ihr Märtyrerthum blieben die Päpste in dieser Lage bis auf den Papst Sylvester, zu dessen Zeit der Kaiser Constantin, bewogen durch die sehr heiligen Sitten, welche man fortwährend an den Bekennern des Namens Christi wahrnahm, und durch die von ihnen gewirkten Wunder, den christlichen Glauben annahm. Von da an blieben die Päpste vor den Gefahren gesichert, in welchen sie ungefähr 300 Jahre geschwebt hatten, und erhielten die Freiheit, den Gottesdienst und die christlichen Religionsübungen öffentlich zu halten. Daher fing durch die Ehrerbietung vor dem Lebenswandel der Christen und durch die heiligen Lehren, welche unsere Religion in sich faßt, sowie durch die Bereitwilligkeit, mit welcher die Leute, entweder aus Ehrgeiz, was meistens der Fall ist, oder aus Furcht, dem Bei-

spiel ihres Fürsten folgen, der christliche Glaube an, sich allenthalben wunderbar auszubreiten, und zugleich begann die Armuth der Geistlichkeit abzunehmen. Denn nachdem Constantin in Rom die Kirche des heil. Johannes im Lateran, die Kirche des heil. Petrus im Vatican, die Kirche des heil. Paulus und viele andere an verschiedenen Orten gebaut hatte, stattete er sie nicht nur mit reichen Gefäßen und Ornamenten, sondern auch mit Besitzungen und sonstigen Einkünften aus, damit sie davon erhalten und erneuert, und Wohnung und Unterhalt Derjenigen bestritten werden könnten, welche den Gottesdienst in denselben versahen. Und Viele bauten nach und nach im Laufe der Zeit andere Kirchen oder statteten solche aus, oder wendeten einen Theil ihres Reichthums bereits erbauten Kirchen zu, weil sie sich durch Almosen und Vermächtnisse an Kirchen den Eingang in das Himmelreich zu erleichtern glaubten. Sogar von dem Ertrage der eigenen Güter bezahlte Jeder, entweder nach gesetzlicher Bestimmung, oder nach althergebrachter Gewohnheit, bei der man das Beispiel des alten Testaments befolgte, den Zehnten an die Kirchen, wofür ein großer Eifer dadurch bei den Leuten geweckt wurde, daß die Geistlichen anfangs Alles, was ihnen nach Abzug des zu ihrem sehr mäßigen Lebensunterhalte Nothwendigen von ihren Einkünften noch übrig blieb, theils auf den Bau und die Ausschmückung der Kirchen, theils auf Werke der Frömmigkeit und Mildthätigkeit verwendeten. Und da noch nicht Stolz und Ehrgeiz in die Brust der Bischöfe von Rom eingezogen waren, so wurden sie, als Nachfolger des Apostels Petrus, von den Christen allgemein als das Oberhaupt aller Kirchen und der ganzen geistlichen Verwaltung anerkannt, weil Rom wegen seiner alten Würde und Größe, als Haupt aller übrigen Städte, den Namen und die Majestät der Herrschaft fortbehielt, ferner weil sich von Rom aus der christliche Glaube über den größten Theil Europas verbreitet hatte, und endlich weil Constantin, der von dem Papste Sylvester getauft wurde, gerne eine solche Gewalt bei diesem und bei dessen Nachfolgern anerkannt hatte. Außerdem geht das Gerücht, daß Constantin, als er durch die Ereignisse in den abendländischen Provinzen genöthigt wurde, den Sitz der Re-

gierung in die Stadt Byzanz zu verlegen, welche nach ihm Constantinopel genannt wurde, den Päpsten die Herrschaft über Rom und über viele andere Städte und Gegenden Italiens schenkte. Dieses Gerücht wurde zwar sorgfältig genährt von den folgenden Päpsten, und wurde auf ihr Ansehen hin von Vielen geglaubt; allein es wird doch von den glaubwürdigsten Schriftstellern und noch weit mehr durch die Umstände selbst widerlegt, weil es ganz offenkundig ist, daß damals und noch lange nachher Rom und ganz Italien dem Reiche einverleibt war und von Beamten verwaltet wurde, welche von den Kaisern dazu bestellt waren. Auch fehlt es nicht an Solchen, welche Alles bestreiten, was man von dem Verhältnisse Constantins zu dem Papste Sylvester erzählt, indem sie behaupten, daß diese beiden zu verschiedenen Zeiten gelebt hätten; so tiefes Dunkel liegt oft über so alten Ereignissen! Allein Niemand läugnet, daß die Verlegung des Kaisersitzes nach Constantinopel zu der Macht der Päpste den ersten Grund gelegt habe. Denn da im Laufe der Zeit das Ansehen der Kaiser in Italien durch ihre fortwährende Abwesenheit und durch ihre Bedrängnisse im Orient geschwächt wurde, so sagte sich das römische Volk von den Kaisern los und gab sich deßhalb desto mehr den Päpsten hin, so daß es diesen zwar keine Unterwürfigkeit, aber eine Art freiwilligen Gehorsams zu beweisen anfing. Dieses Verhältniß gestaltete sich jedoch nur langsam wegen der Ueberschwemmungen Italiens durch die Gothen, Vandalen und andere barbarische Völker, welche in dasselbe einbrachen; während diese Rom mehrmals einnahmen und plünderten, war die Gewalt der Päpste in weltlichen Dingen unbekannt und unbedeutend, und das Ansehen der Kaiser war in Italien sehr gering, weil sie es auf so schmachvolle Weise den Barbaren als Beute überließen. Während die andern Völker fast wie ein reißender Strom vorübergezogen waren, dauerte die Macht der Gothen in Italien 70 Jahre hindurch fort; sie waren dem Namen und dem Glaubensbekenntnisse nach Christen und waren ihrem ersten Ursprunge nach aus den Gegenden Daciens und der Tartarei gekommen. Als diese endlich aus Italien durch die Waffen der Kaiser vertrieben worden waren, wurde Italien neuerdings wieder von griechischen

Beamten regiert, über welchen allen Einer stand, der mit griechischem Namen Exarch hieß und seinen Sitz in Ravenna hatte, einer sehr alten Stadt, welche damals auch sehr reich und sehr bevölkert war wegen der Fruchtbarkeit ihres Gebietes. Sie war sehr vergrößert worden, weil Cäsar Augustus und andere Kaiser in dem Hafen, der fast mit ihr zusammenhing, von dem aber jetzt keine Spur mehr zu sehen ist, fortwährend eine mächtige Flotte unterhalten hatten, weßhalb sie auch von vielen Heerführern bewohnt worden war. Deßgleichen hatten nachher der Gothenkönig Theodorich und seine Nachfolger während langer Zeit dort gewohnt; denn aus Mißtrauen gegen die Macht der Kaiser hatten sie diese Stadt lieber als Rom zum Hauptsitze ihres Reiches gewählt, weil ihnen hier das Meer den Vortheil eines kürzeren Weges nach Constantinopel gewährte. Des nämlichen Vortheils wegen, obwohl aus entgegengesetzter Ursache, hatten die Exarchen dort ihren Sitz aufgeschlagen und bestellten für die Regierung Roms und der andern Städte Italiens besondere Beamte mit dem Titel von Herzogen. Dadurch entstand der Name des Exarchats von Ravenna, unter welchem man alles dasjenige begriff, was keine besonderen Herzoge hatte, sondern unmittelbar dem Exarchen gehorchte. In dieser Zeit hatten die römischen Päpste durchaus keine weltliche Macht, und auch die geistliche Ehrfurcht vor ihnen war bereits erkaltet wegen ihrer Heuchelei, da ihre Sitten bereits zu entarten angefangen hatten; so lebten sie fast als Unterthanen der Kaiser, und ohne die Bestätigung dieser oder ihrer Exarchen wagten sie es nicht, das Pontifikat zu verwalten oder anzunehmen, wenn sie auch von der römischen Geistlichkeit und dem römischen Volke dazu gewählt waren. Ja die Bischöfe von Constantinopel und Ravenna machten oft dem Bischof von Rom den Vorrang streitig, weil gemeiniglich auch die Religion ihren Hauptsitz in dem Hauptsitze der Regierungsgewalt und der Waffenmacht nimmt.

Allein nicht lange nachher änderte sich die Lage der Dinge; denn die Longobarden, ein sehr wildes Volk, drangen in Italien ein und eroberten das cisalpinische Gallien, welches von ihrer Herrschaft den Namen der Lombardei erhielt, Ravenna mit dem

ganzen Exarchat, und viele andere Theile Italiens. Ihre Waffen breiteten ſich aus bis in die Mark Ancona, bis nach Spoleto und Benevent, an welchen beiden Orten ſie beſondere Herzoge einſetzten. Da nun die Kaiſer theils aus Trägheit, theils wegen ihrer Bedrängniſſe in Aſien, keine Abhülfe dagegen gewährten, und Rom von ihnen im Stiche gelaſſen wurde; da ferner das Amt der Exarchen in Italien nicht mehr fortbeſtand; ſo begann zu Rom eine Regierung nach dem Rathe und unter dem Einfluſſe der Päpſte. Als dieſe nach langer Zeit zugleich mit den Römern von den Longobarden überwältigt wurden, nahmen ſie endlich ihre Zuflucht zu der Hülfe des Königs Pipin von Frankreich, der mit einem mächtigen Heere nach Italien zog, die Longobarden, welche bereits mehr als 200 Jahre dort geherrſcht hatten, aus einem Theile ihres Reiches vertrieb und dem Papſte und der römiſchen Kirche ſchenkte, was nach dem Kriegsrechte ſein Eigenthum geworden war, und zwar nicht nur Urbino, Fano, Agobbio und viele Städte in der Nähe Roms, ſondern ſogar auch Ravenna mit ſeinem Exarchat, unter welchem, wie man ſagt, alles Land begriffen wird, das von den Gränzen Piacenzas, welche das Gebiet von Pavia berühren, bis nach Arimini (Rimini) zwiſchen dem Fluſſe Po, dem Apeninnengebirge, den Lachen oder vielmehr dem Sumpfe der Venetianer und dem adriatiſchen Meere liegt, und dazu noch Arimini bis zum Fluſſe Foglia, welcher damals Iſaurus hieß *). Als jedoch nach Pipins Tode die Longobarden neuerdings die Päpſte und die Ländereien, welche denſelben geſchenkt worden waren, beunruhigten, zerſtörte Pipins Sohn Karl, der nachher wegen der ſehr großen Siege, welche er erfocht, mit Recht den Beinamen des Großen erhielt, das Longobardenreich gänzlich, beſtätigte die von ſeinem Vater der römiſchen Kirche gemachte Schenkung und genehmigte es, daß die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto, welches die Stadt Aquila und einen Theil der Abruzzen in ſich begriff, während er mit den Longobarden Krieg führte, ſich dem Papſte ergeben hatten.

*) Der Foglia iſt ein Küſtenfluß aus den Apenninen, der nach nordöſtlichem Lauf bei Peſaro in's adriatiſche Meer fällt. S.

Dies wird als gewiß behauptet; einige Kirchenschriftsteller aber fügen noch hinzu, Karl habe der Kirche Ligurien bis an den Fluß Varo, die äußerste Gränze Italiens, dazu Mantua und Alles geschenkt, was die Longobarden in Friaul und in Istrien besaßen; und das Nämliche schreibt ein Anderer von der Insel Corsica und von dem ganzen Gebiete, welches zwischen den Städten Luni und Parma liegt.

Dieser Verdienste wegen wurden die Könige von Frankreich von den Päpsten gepriesen und gerühmt und erhielten von ihnen den Titel der allerchristlichsten Könige; und später, im Jahre des Heils 800, wählte der Papst Leo zugleich mit dem römischen Volke, und zwar jener nur in seiner Eigenschaft als Haupt dieses Volkes, den nämlichen Karl zum römischen Kaiser, indem sie damit sogar durch den Namen diesen Theil des Reiches von den Kaisern lossagten, welche in Constantinopel wohnten, als ob Rom und die abendländischen Provinzen, die von den griechischen Kaisern nicht beschützt wurden, einen eignen Fürsten zu ihrer Vertheidigung nöthig hätten. Durch diese Lossagung wurden die constantinopolitanischen Kaiser weder der Insel Sicilien, noch jenes Theils von Italien beraubt, der sich von Neapel bis Manfredonia hinzieht und vom Meere umschlossen ist; denn diese Theile hatten ununterbrochen unter der Herrschaft der griechischen Kaiser gestanden. Auch wurde dadurch der Gebrauch nicht abgeschafft, daß die Wahl der Päpste von den römischen Kaisern bestätigt werden mußte, in deren Namen die Stadt Rom regiert wurde; vielmehr bezeichneten die Päpste in ihren Bullen, Privilegien und Verwilligungen die Zeit der Abfassung mit folgenden ausdrücklichen Worten: Unter der Regierung des und des Kaisers, unseres Herrn u. s. w. In dieser nicht drückenden Unterwürfigkeit oder Abhängigkeit verharrten die Päpste, so lange sie nicht durch die Gunst der Umstände ermuthigt wurden, sich unabhängig zu machen.

Als jedoch die Macht der Kaiser abzunehmen angefangen hatte, zuerst durch die zwischen den eigenen Nachkommen Karl des Großen, während sie noch im Besitze der Kaiserwürde waren, entstandenen Uneinigkeiten, und nachher durch die Uebertragung

dieſer Würde auf die deutſchen Fürſten, welche nicht ſo mächtig waren, wie es die Nachfolger Karl des Großen wegen der Größe des Frankenreiches geweſen waren, da thaten die Päpſte und das römiſche Volk, durch deren Beamte Rom, wiewohl unter mancherlei Unordnungen, regiert zu werden anfing, den Rechten der Kaiſer in allen Stücken Abbruch, ſoviel ſie konnten, und beſtimmten durch Geſetze, daß die Wahl der Päpſte nicht mehr von den Kaiſern beſtätigt zu werden brauche. Dies wurde viele Jahre lang bald beobachtet, bald nicht, je nachdem durch den Wechſel der Umſtände die kaiſerliche Macht mehr abnahm oder wuchs. Als dieſe wieder zugenommen hatte, nachdem die Ottonen von Sachſen zur Regierung gelangt waren, übertrug Gregor (V.), ebenfalls ein Prinz von Sachſen, der durch die Begünſtigung des damals in Rom anweſenden Otto III. zum Papſte gewählt worden war, geleitet von Liebe zu ſeiner eignen Nation und von Entrüſtung über die von den Römern erlittenen Verfolgungen, durch ſein Dekret der deutſchen Nation das Recht, die römiſchen Kaiſer in der Weiſe zu wählen, die bis auf unſere Zeit befolgt wird. Dabei verbot er jedoch, um den Päpſten auch ein Vorrecht zu wahren, den Gewählten den Gebrauch des Titels: Kaiſer oder Auguſtus, wenn ſie nicht zuvor die Reichskrone empfangen hätten; woher der Gebrauch eingeführt worden iſt, daß ſie nach Rom kommen, um ſich krönen zu laſſen, und daß ſie vorher keinen andern Titel, als den eines römiſchen Königs und Cäſars führen. Als jedoch nachher die Ottonen ausſtarben, und die Macht der Kaiſer ſich verminderte, weil ſich das Reich nicht auf mächtige Könige fortvererbte, da entzog ſich Rom offen dem Gehorſam gegen die Kaiſer, und unter der Regierung des Kaiſers Konrad (III.) von Schwaben empörten ſich viele Städte. Die Päpſte, auf Vergrößerung ihres eignen Anſehens bedacht, beherrſchten jetzt, ſo zu ſagen, Rom, wo ſie jedoch oft durch den Uebermuth des Volkes und durch die Zwiſtigkeiten unter demſelben auf zahlreiche Schwierigkeiten ſtießen, weßhalb ſie, um das Volk zu zügeln, bereits mit Bewilligung des in Rom anweſenden Kaiſers Heinrich II. das Recht, den Papſt zu wählen, durch ein Geſetz den Cardinälen allein übertragen hatten. Die päpſtliche

Macht erhielt bald neuen Zuwachs; denn als die Normannen, unter deren Fürsten Wilhelm, mit dem Beinamen Eisenarm, der erste war, dem constantinopolitanischen Reiche Apulien und Calabrien entrissen hatten, gab Robert Guiscard, einer derselben, entweder um durch einen Schein von Recht seine Herrschaft mehr zu befestigen, oder um mehr Macht zu seiner Vertheidigung gegen die griechischen Kaiser zu erhalten, oder aus andern Gründen, Benevent, als von Rechtswegen der Kirche gehörig, den Päpsten zurück und erkannte sein Herzogthum Apulien und Calabrien als Lehen der römischen Kirche an. Seinem Beispiele folgte Roger, einer seiner Nachfolger, der, nach der Vertreibung des zur nämlichen Familie gehörenden Wilhelm aus dem Herzogthum Apulien und Calabrien und nach der späteren Eroberung Siciliens, diese Länder um das Jahr 1130 als Lehen der Kirche anerkannte, unter dem Titel eines Königreichs beider Sicilien, des einen diesseits, des andern jenseits des Faro; dabei verschmähten es die Päpste nicht, aus Ehrgeiz und Eigennutz die widerrechtliche Besitzergreifung und Gewaltthätigkeit Anderer zu befördern. Mit diesen Scheinrechten ihre Macht immer weiter ausdehnend, wie denn die Leidenschaft der Menschen keine Gränze kennt, begannen die Päpste einige ihren Befehlen ungehorsame Könige jener Königreiche zu berauben und diese an Andere zu vergeben; auf diese Weise kamen dieselben an Heinrich (VI.), den Sohn des Friedrich Barbarossa, und von Heinrich an seinen Sohn Friedrich II., welche alle drei nacheinander römische Kaiser waren.

Da jedoch Friedrich der heftigste Verfolger der römischen Kirche geworden war, und da zu seiner Zeit die Parteien der Guelfen und Gibellinen entstanden, an deren Spitze auf der einen Seite der Papst, auf der andern der Kaiser stand, so ertheilte der Papst nach Friedrichs Tode die Belehnung über jene Reiche dem Grafen Karl von Anjou und Provence, der oben erwähnt worden ist *), gegen einen jährlichen Tribut von 6000 Unzen Gold und unter der Bedingung, daß in Zukunft kein König beider Sicilien die römische Kaiserwürde annehmen dürfe. Diese

*) Oben Buch I. Kap. I. Seite 23.

Bedingung ist nachher stets in den Belehnungsurkunden über das Königreich Neapel besonders angeführt worden; denn das Königreich der Insel Sicilien wurde von den arragonischen Königen erobert und sagte sich nach wenigen Jahren in Betreff des Tributs und der Anerkennung des Lehensverhältnisses vom Gehorsam gegen die Päpste los.

Auch hat sich eine Sage erhalten, die jedoch nicht so gewiß ist, wie das bisher Erzählte, daß weit früher die Gräfin Mathilde, eine in Italien sehr mächtige Fürstin, der Kirche jenen Theil Toscanas geschenkt habe, welcher auf der einen Seite von dem Bergstrome Pescia und dem Castell San Chirico im Gebiete von Siena, auf der andern Seite von dem unteren (tyrrhenischen) Meere und dem Flusse Tiber begränzt ist und heutzutage das Erbland von St. Peter genannt wird; Andere fügen auch noch hinzu, daß von der nämlichen Gräfin der Kirche die Stadt Ferrara geschenkt wurde. Diese letzten Angaben sind nicht gewiß; aber noch zweifelhafter ist, was ein Schriftsteller berichtet hat, daß nämlich der Longobardenkönig Aribert, als das longobardische Reich in seiner Blüthe stand, der Kirche die cottischen Alpen geschenkt habe, unter welchen, wie behauptet wird, Genua und alles Land zwischen Genua und den Gränzen der Provence miteinbegriffen sein soll; ferner daß Luitbrand, ein König des nämlichen Volkes, der Kirche das Sabinerland in der Nähe Roms, Narni, Ancona und gewisse andere Städte geschenkt habe.

So war nach der Verschiedenheit der Umstände das Verhältniß der Päpste zu den Kaisern gleichfalls verschieden. Denn nachdem sie Anfangs viele Menschenalter hindurch von den Kaisern verfolgt worden waren, wurden sie nachher durch Constantins Bekehrung von diesem Schrecken befreit und genossen der Ruhe; allein sie richteten ihr Augenmerk nur auf geistliche Angelegenheiten und waren viele Jahre lang nicht viel mehr als bloße Unterthanen unter dem Schutze der Kaiser; dann lebten sie sehr lange Zeit in einem Zustande der Demüthigung durch die Macht der Longobarden in Italien und waren vom Verkehr mit den griechischen Kaisern gänzlich abgeschnitten. Nachher aber durch die Wohlthaten der Frankenkönige zu weltlicher Macht gelangt, stan-

den sie in engster Verbindung mit den Kaisern und erkannten gern die Oberhoheit derselben an, so lange sich die Kaiserwürde bei den Nachkommen Karl des Großen erhielt, sowohl wegen der Erinnerung an die erwiesenen und empfangenen Dienstleistungen, als aus Achtung vor der kaiserlichen Macht. Als diese Macht jedoch später abnahm, sagten sie sich gänzlich von der Freundschaft der Kaiser los und begannen mit der Behauptung hervorzutreten, daß die Päpste vielmehr den Kaisern Gesetze vorzuschreiben, als dergleichen von ihnen anzunehmen hätten. Da sie deßhalb vor allem Andern eine Rückkehr in die alte Unterthänigkeit verabscheuten, und da sie befürchteten, die Kaiser möchten versuchen, den alten Rechtsansprüchen des Reiches in Rom und anderwärts Anerkennung zu verschaffen, was wirklich einige Kaiser von größerer Macht oder erhabnerer Gesinnung zu bewerkstelligen bemüht waren, so widersetzten sie sich offen der kaiserlichen Macht mit den Waffen, wobei sie unterstützt wurden von jenen Tyrannen, die unter dem Namen von Fürsten und von jenen Städten, die unter dem Namen von Freistaaten die Hoheit des Reiches nicht mehr anerkannten.

Daher kam es, daß die Päpste sich mit jedem Tage mehr herausnahmen, daß sie den Schrecken der geistlichen Waffen zu weltlichen Zwecken mißbrauchten, daß sie nach der Auslegung, sie, als Statthalter Christi auf Erden, stünden über den Kaisern, und ihnen komme in vielen Fällen die Sorge für die weltliche Regierung zu, die Kaiser einigemal ihrer Würde entsetzten und die Kurfürsten aufhetzten, an die Stelle der Abgesetzten Andere zu wählen. Daher kam es auch andrerseits, daß die Kaiser neue Päpste entweder wählten oder wählen ließen. Da durch diese Streitigkeiten und ebenso sehr durch den 70jährigen Aufenthalt des päpstlichen Hofes in der Stadt Avignon, sowie durch die Kirchenspaltung, welche bei der Rückkehr der Päpste in Italien erfolgte, der Kirchenstaat sehr geschwächt worden war, so war die Folge davon, daß in den der Kirche unterworfenen Städten, und besonders in denen der Romagna, viele mächtige Bürger sich der Herrschaft über ihre eigne Vaterstadt bemächtigten. Die Päpste verfolgten nun entweder diese Tyrannen, oder wenn sie

zu deren Unterdrückung nicht mächtig genug waren, so gaben sie ebendenselben diese Städte zu Lehen, oder hetzten Andere gegen sie auf, welchen sie dann die Belehnung ertheilten.

So fingen denn die Städte der Romagna an, besondere Herren zu haben, größtentheils unter dem Titel von Statthaltern der Kirche. So wurde Ferrara, welches dem Azzo von Este von dem Papste zur Verwaltung übergeben worden war, nachher unter dem Titel einer Statthalterschaft dieser Familie überlassen, welche im Laufe der Zeit zu erlauchteren Titeln erhoben wurde. So wurde Bologna, welches von dem Erzbischof Johann Visconte von Mailand erobert worden war, diesem nachher als eine päpstliche Statthalterschaft überlassen; und aus den nämlichen Ursachen standen in vielen Städten der Mark Ancona, des Erblandes von St. Peter, und Umbriens, welches jetzt das Herzogthum Spoleto heißt, theils gegen den Willen der Päpste, theils mit gewissermaßen erzwungener Einwilligung derselben, viele besondere Herrscher auf. Da die nämlichen Veränderungen gleichfalls in den Reichsstädten der Lombardei eingetreten waren, so geschah es zuweilen, daß, je nach dem Wechsel der Umstände, die Statthalter in der Romagna und in anderen päpstlichen Städten sich offen von der päpstlichen Gewalt losrissen und diese Städte von den Kaisern zu Lehen annahmen, sowie manchmal Diejenigen, die in der Lombardei Mailand, Mantua und andere kaiserliche Städte in Besitz nahmen, die Päpste als Lehnsherren derselben anerkannten.

In diesen Zeiten stand Rom zwar dem Namen nach noch unter der Herrschaft der Kirche, hatte aber seine eigne selbstgewählte Regierung. Zwar gehorchten die Römer Anfangs, als die römischen Päpste von Avignon nach Italien zurückkehrten, denselben als ihren Herren; dennoch aber wählten sie später die Behörde der Banderesi (Bannerherren) und fielen in die alte Widerspänstigkeit zurück. Weil also die Päpste dort nur sehr wenig Ansehen behielten, so fingen sie an, ihren Wohnsitz so lange anderswo aufzuschlagen, bis die Römer durch die Abwesenheit des Hofes verarmten und in die größten Unordnungen verfielen, worauf sie bei der Annäherung des Jahres 1400, in

welchem, wie sie hofften, des Jubiläums wegen eine sehr große Menschenmenge aus der ganzen Christenheit in Rom zusammenströmen mußte, wenn der Papst dort anwesend war, den Papst Bonifacius (IX.) mit den demüthigsten Bitten ersuchten, dorthin zurückzukehren, indem sie sich erboten, die Behörde der Banderesi abzuschaffen und sich in Allem den päpstlichen Befehlen zu unterwerfen. Auf diese Bedingungen hin nach Rom zurückgekehrt, bemächtigte sich der Papst der unumschränkten Herrschaft über die Stadt, während die Aufmerksamkeit der Römer durch den Gewinn in Anspruch genommen war, den ihnen das Jubeljahr brachte; dann befestigte er die Engelsburg und legte eine Besatzung hinein. Seine Nachfolger bis auf Eugen (IV.) stießen zwar dort noch oft auf vielfache Schwierigkeiten, befestigten aber doch nachher ihre Herrschaft vollständig, und die folgenden Päpste haben ohne allen Widerspruch die Stadt Rom ganz nach ihrer Willkür beherrscht.

Auf diesen Grundlagen und durch diese Mittel zu irdischer Macht erhoben, entschlugen sich die Päpste nach und nach der Sorge für das Seelenheil und der Erinnerung an die göttlichen Gebote, richteten alle ihre Gedanken auf weltliche Größe, gebrauchten die kirchliche Gewalt nur noch als Werkzeug der weltlichen und im Dienste derselben, und erhielten mehr den Anschein von weltlichen Fürsten, als von Päpsten. Von jetzt an waren die Gegenstände ihrer Sorgen und ihrer Geschäfte nicht mehr die Heiligkeit des Lebenswandels, nicht mehr die Beförderung der Religion, nicht mehr der Glaubenseifer und die Nächstenliebe, sondern Heeresmacht, Kriege gegen Christen, so daß sie mit blutigen Gedanken und mit blutbefleckten Händen das heilige Opfer vollzogen, ferner Anhäufung von Schätzen, neue Satzungen, neue Kunstgriffe, neue Ränke, um von allen Seiten her Geld zusammenzuscharren; und zu diesem Zwecke gebrauchten sie ohne Scheu die geistlichen Waffen; zu diesem Zwecke verkauften sie ohne Scham Heiliges und Profanes. Folgen des Reichthums, der ihnen und ihrem ganzen Hofe im Uebermaß zufloß, waren Schaugepränge, Ueppigkeit und unehrbare Sitten, Unzucht und abscheuliche Vergnügungen; daher keine Sorge für ihre Nachfolger, kein Gedanke

an die unvergängliche Majestät der päpstlichen Würde; statt dessen aber ehrgeizige und verderbliche Sucht, ihre Kinder, Neffen und Verwandten nicht bloß zu unmäßigem Reichthum, sondern zu Fürstenstühlen und Königsthronen zu erheben; daher vertheilten sie die Würden und einträglichen Stellen nicht mehr an verdienstvolle und tugendhafte Männer, sondern verkauften dieselben fast immer an den Meistbietenden oder verschleuderten sie an Personen, welche ihrem Ehrgeiz, ihrer Habsucht oder ihren schändlichen Lüsten fröhnten.

Durch solches Verfahren ist die Ehrfurcht vor der päpstlichen Würde gänzlich aus den Herzen der Menschen verschwunden; doch erhält sich das Ansehen der Päpste noch zum Theil durch den so mächtigen und so wirksamen Namen und die Majestät der Religion, und dasselbe findet eine große Stütze darin, daß die Päpste die Macht besitzen, sich den großen Fürsten und Denjenigen, welche viel Einfluß bei diesen haben, gefällig zu bezeigen durch Verleihung von Würden und sonstigen kirchlichen Gnaden. Da die Päpste also wissen, daß sie bei den Leuten in der größten Achtung stehen, daß ferner Jeder, der die Waffen gegen sie ergreift, sich die größte Schmach und die Feindschaft anderer Fürsten zuzieht und in jedem Fall nur geringen Vortheil davon hat, und daß sie als Sieger den Sieg nach ihrem Belieben benutzen können und als Besiegte Bedingungen erhalten, wie sie dieselben nur immer wünschen, so haben sie, gestachelt von der Begierde, ihre Verwandten aus dem Privatstande zum Fürstenrange zu erheben, seit langer Zeit bis jetzt sehr häufig Kriege und neuen Brand in Italien angestiftet.

Um jedoch zu meinem ursprünglichen Vorhaben zurückzukehren, von welchem mich der gerechteste Schmerz über das allgemeine Unglück abgebracht hat, wobei ich wohl wärmer geworden bin, als dem Geschichtschreiber geziemt, so hatten die Städte in der Romagna, die, wie die übrigen der Kirche unterthänigen, von solchen Unfällen heimgesucht wurden, bereits seit vielen Jahren ihre eigne Verwaltung, so daß sie in der That fast ganz von der päpstlichen Herrschaft losgerissen waren. Denn einige unter den Statthaltern bezahlten den Tribut nicht, welchen sie als

Beweis der Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit schuldig waren; andere bezahlten ihn nur mit Einwendungen und selten zu rechter Zeit; alle aber ohne Unterschied schlossen Dienstverträge mit fremden Fürsten ohne den Vorbehalt, daß sie nicht zum Dienste gegen die Kirche verpflichtet werden dürften; vielmehr übernahmen sie dabei sogar die Verbindlichkeit, ihre Dienstherren selbst gegen das Ansehen und die Waffen der Päpste zu vertheidigen. Solche Dienstverträge schloß man gern mit ihnen, damit man sich ihrer Waffenmacht und der Vortheile bedienen konnte, welche die Lage ihrer Staaten gewährte, und ebenso sehr, damit man die Vergrößerung der Macht der Päpste verhindern konnte.

Um diese Zeit aber besaßen die Venetianer in der Romagna die Städte Ravenna und Cervia, welche sie vor vielen Jahren den Gliedern der Familie di Polenta entrissen hatten *), die aus schlichten Bürgern in Ravenna zuerst Beherrscher ihrer Vaterstadt und dann päpstliche Statthalter geworden waren; Faenza, Forli, Imola und Rimini waren von besondern Statthaltern beherrscht. Cesena war lange Zeit von der Familie der Malatesti beherrscht worden; als aber vor wenigen Jahren Domenico, der letzte Statthalter dieser Stadt, ohne Kinder gestorben war, war sie unter die Herrschaft der Kirche zurückgekehrt. Nun gab der Papst vor, diese Städte wären aus verschiedenen Ursachen dem apostolischen Stuhle heimgefallen, und er wolle in denselben die alten Rechtsverhältnisse wiederherstellen; in Wahrheit aber hatte er die Absicht, dieselben seinem Sohne Cäsar zuzueignen. Deßhalb war er mit dem Könige von Frankreich übereingekommen, daß dieser, sobald er das Herzogthum Mailand erobert hätte, ihm Unterstützung gewähren sollte, um nur jene Städte, die sich im Besitze von Statthaltern befanden, und außer diesen die Stadt Pesaro wieder zu erlangen, in welcher Johann Sforza, vor Zeiten des Papstes Schwiegersohn, Statthalter war. Denn die große Macht der Venetianer gestattete

*) Ravenna kam unter die Herrschaft der Venetianer im Jahre 1439; Cervia aber hatten sie, nach Girolamo Rosso, schon seit 1243 in Besitz genommen.

nicht, daß der Papst diese seine Pläne auch auf ihre Besitzungen in der Romagna ausgedehnt hätte; ja seine Absichten erstreckten sich für dießmal auch nicht einmal auf jene kleinen, am Po liegenden Städtchen, in deren Besitz der Herzog von Ferrara war. Nachdem also der Herzog von Valentinois die Truppen vom Könige erhalten und mit ihnen die päpstlichen Truppen vereinigt hatte, rückte er in die Romagna ein und erhielt sogleich die Stadt Imola in den letzten Tagen *) des Jahres 1499 durch Vergleich.

In diesem Jahre hatte Italien, welches von so großen Bewegungen erschüttert wurde, auch die Waffen der Türken empfunden. Denn als der Sultan Bajazeth zur See mit einer mächtigen Flotte die Plätze angriff, welche die Venetianer in Griechenland besaßen, schickte er zu Lande 6000 Reiter aus, um die Gegend von Friaul zu plündern. Diese fanden das Land unbesetzt und eines solchen Ueberfalls nicht gewärtig, streiften plündernd und brennend bis Liquenza, und machten eine unzählbare Menge Gefangene; als sie auf dem Rückwege an das Ufer des Flusses Tagliavento gelangten, behielten sie, um ungehinderter zu marschiren, nur einen Theil der Gefangenen, den sie fortbringen zu können glaubten, und ermordeten alle übrigen auf die grausamste Weise. Da auch in Griechenland die Sachen keinen glücklichen Fortgang hatten, so wurde Anton Grimano, der Generalcapitän der von den Venetianern der türkischen Flotte entgegengestellten Seemacht, angeklagt, daß er die Gelegenheit zur Besiegung der Feinde nicht benutzt habe, als dieselben aus dem Hafen von Sapienza ausliefen, und ein anderes Mal an der Mündung des Meerbusens von Lepanto; daher erhielt er einen Nachfolger und wurde nach Venedig vorgeladen, wo die Entscheidung in seiner Sache dem Rathe der Pregadi übertragen wurde. In diesem wurde die Angelegenheit viele Monate lang mit der größten Spannung der Gemüther verhandelt, indem ihn einerseits sein Ansehen und seine Macht schützten, andrerseits aber seine Ankläger ihm mit vielen Beweisen und Zeugen zusetzten. Als es endlich den Anschein gewann, als werde die Entscheidung

*) Nach Buonaccorsi am 29. December 1499.

zu seinen Gunsten ausfallen, entweder wegen seines persönlichen Ansehens und wegen der Menge seiner Verwandten, oder weil in jenem Rathe, in welchem viele kluge Männer sitzen, nicht sowohl auf allgemein verbreitete Gerüchte und auf nicht gehörig erwiesene Verläumdungen geachtet, als eine besonnene Ausmittelung des wahren Thatbestandes gewünscht wird, so wurde diese Entscheidung durch die Behörde der Gemeinde-Anwälte dem Urtheil des größeren Rathes übertragen. In dieser Versammlung hörte nun entweder die Begünstigung des Beklagten auf, oder die Leichtfertigkeit der Menge machte sich darin mehr geltend, als die Besonnenheit der Senatoren, und Anton Grimano wurde, jedoch nicht eher, als am Ende des folgenden Jahres, lebenslänglich auf die Insel Ossaro verbannt.

So große Erschütterungen führte das Jahr 1499 herbei; aber nicht weniger wechselvoll und denkwürdig war das Jahr 1500, welches auch durch den vollkommenen Ablaß des Jubiläums berühmt wurde. Die Feier eines solchen Jubiläums nach dem Beispiele des alten Testaments sollte, nach der anfänglichen Bestimmung der Päpste, alle 100 Jahre stattfinden, nicht zur Belustigung oder zum Schaugepränge, wie bei den Römern die Säcularspiele, sondern zum Heile der Seelen, damit dabei, nach dem frommen Glauben des christlichen Volkes, alle Sünden Denjenigen vollkommen verziehen würden, welche mit wahrer Reue ihre begangenen Fehler erkennen und die den Apostelfürsten in Rom geweihten Kirchen besuchen. Später wurde eingeführt, daß alle 50 Jahre ein Jubiläum gefeiert werden sollte, und zuletzt wurde dieser Zeitraum auf 25 Jahre beschränkt *); aber doch wird es wegen der Erinnerung an seinen ersten Ursprung allemal im hundertsten Jahre mit weit größerem Zulauf gefeiert, als in den übrigen Jahren.

*) Das erste Jubiläum wurde von dem Papste Bonifacius VIII. auf das Jahr 1300 ausgeschrieben, und nach seiner Bestimmung sollte ein solches alle 100 Jahre gefeiert werden; allein des Geldes wegen, das bei einer solchen Gelegenheit nach Rom floß, verkürzte Clemens VI. bereits 1350 diesen Termin auf 50 Jahre, und Sixtus IV. im Jahr 1475 gar auf 25 Jahre.

Im Anfange dieſes Jahres erhielt der Herzog von Valentinois die Stadt Forli ohne Widerſtand; denn die Beherrſcherin dieſer Stadt *) hatte ihre Kinder und ihre koſtbarſten Sachen nach Florenz geſchickt, hatte alles Andere verlaſſen, was ſie nicht zu behaupten im Stande war, und beſchränkte ſich nur auf die Vertheidigung der Citadelle und des Schloſſes von Forli, welche reichlich mit Mannſchaft und Geſchütz verſehen waren. Sie begab ſich in die Citadelle, und da ſie männlichen und unerſchrockenen Muth beſaß, ſo leitete ſie die Vertheidigung derſelben mit großem Ruhme. Nach vergeblichen Verſuchen, ſie zur Ergebung zu bewegen, begann der Herzog von Valentinois mit einer großen Anzahl Geſchütze auf die Mauer der Citadelle zu feuern und ſchoß einen großen Theil derſelben zuſammen, der beim Einſturze die Erde des Walles mit ſich fortriß und die Tiefe des Grabens großentheils ausfüllte, ſo daß für die Feinde das Hinaufſteigen leicht wurde. Darüber verloren die Vertheidiger den Muth, verließen die Citadelle und ſuchten ſich in das Schloß zurückzuziehen; dorthin zog ſich auch Frau Katharina Sforza zurück, nachdem ſie vorher alle Anſtrengungen gemacht hatte, um die Soldaten zur Vertheidigung der Citadelle zurückzuhalten. Durch die Furcht entſtand Tumult und Verwirrung, als ſich die Vertheidiger in das Schloß drängten; darüber wurden ſie von den Soldaten des Valentinois eingeholt und faſt alle in Stücke gehauen, und nun drangen die Belagerer, unter die Vertheidiger gemiſcht, im nämlichen Anlauf in das Schloß ein, eroberten daſſelbe und hieben die ganze Beſatzung nieder, mit Ausnahme einiger wenigen von den Vornehmſten, die ſich mit ihrer Herrin in einen Thurm zurückgezogen hatten und zugleich mit ihr gefangen genommen wurden. Bei dieſer Frau brachte der Herzog von Valentinois mehr ihre Tapferkeit, als ihr Geſchlecht in Anſchlag und ſchickte ſie als Gefangene nach Rom, wo ſie in der Engelsburg verwahrt, jedoch nicht lange nachher auf die Fürſprache des Ivo d'Allegri in Freiheit geſetzt wurde.

---

*) Katharina Sforza, von welcher oben Buch I. Kap. II. Seite 78 die Rede war.

Nachdem der Herzog von Valentinois Imola und Forli eingenommen hatte, schritt er zum Angriff auf die übrigen Städte; allein dieser wurde durch neue Ereignisse unterbrochen, die unversehens eintraten. Denn nachdem der König die Ordnung in den eroberten Ländern hergestellt hatte, wie es ihm am zweckmäßigsten schien, ließ er eine hinreichende Besatzung in denselben zurück, verlängerte, mit Einschluß des Herzogthums Mailand und alles dessen, was er in Italien besaß, den Waffenstillstand mit dem römischen Könige bis zum nächsten Mai und kehrte nach Frankreich zurück *), wohin er den kleinen Sohn des Johann Galeazzo mitnahm, der ihm unkluger Weise von seiner Mutter übergeben worden war und von ihm zum Mönchsleben bestimmt wurde. Im Herzogthum Mailand ließ der König den Johann Jakob von Triulzi als Generalgouverneur zurück, zu welchem er das größte Vertrauen hatte seiner Tapferkeit und Verdienste wegen, und weil derselbe ein persönlicher Feind Ludwig Sforzas war. Allein die Bevölkerung des mailändischen Staates blieb nicht treugesinnt gegen den König, theils weil Vielen die Manieren und Sitten der Franzosen mißfielen, theils weil man bei dem Könige keine solche Freigebigkeit gefunden, und keine solche Befreiung von allen Abgaben von ihm erlangt hatte, wie sie von der Menge thörichter Weise erwartet worden war. Auch war es von großem Einfluß, daß die ganze Gibellinenpartei, welche in der Stadt Mailand und in den übrigen Städten sehr mächtig war, großen Verdruß darüber empfand, daß man Johann Jakob, das Haupt der Guelfenpartei, an die Spitze der Regierung gestellt hatte. Diese üble Stimmung wurde noch sehr durch den Triulzi selbst verschlimmert, der ein Mann von partheiischem Charakter und von hochfahrendem und unruhigem Sinn war und mittels seiner Amtsgewalt die Anhänger seiner Partei weit mehr begünstigte, als schicklich war. Außerdem entfremdete er sich noch die Gemüther des Volkes dadurch sehr, daß er auf dem Platze des Schlachthauses mit eigner Hand einige Fleischer tödtete, welche mit der

*) Bembo gibt an, daß Ludwig XII. zwei Monate in Mailand verweilt hatte.

nämlichen Verwegenheit, wie die andern Plebejer, die Bezahlung der Abgaben verweigerten, von welchen sie nicht befreit waren, und sich mit den Waffen in der Hand den mit der Eintreibung derselben beauftragten Beamten widersetzten.

Aus diesen Gründen wurde von dem größten Theil des Adels und von dem ganzen Volke, das seiner Natur nach höchst begierig nach Neuerungen ist, die Rückkehr des Ludwig Sforza gewünscht, und der Name desselben wurde bereits deutlich und mit lauter Stimme ausgerufen. Ludwig Sforza hatte sich zugleich mit dem Cardinal Askan dem Kaiser vorgestellt, war von diesem mit großer Freundlichkeit gesehen und aufgenommen worden und hatte bei demselben die beßte Gesinnung und das größte Mißvergnügen über ihr Unglück wahrgenommen, indem ihnen der Kaiser stündlich versprach, er wolle in eigner Person mit starker Heeresmacht aufbrechen, um ihnen ihre Besitzungen wieder zu erobern, weil der Krieg mit den Schweizern gänzlich beigelegt war. Allein wegen des wankelmüthigen Charakters des Kaisers, und weil derselbe gewöhnt war, seine schlechtbegründeten Entwürfe untereinander zu mengen, zeigten sich diese Hoffnungen mit jedem Tage nichtiger; vielmehr war der Kaiser von seiner gewöhnlichen Noth bedrängt und hörte nicht auf, häufige Geldforderungen an Ludwig Sforza und Askan zu richten. Daher gaben diese die Hoffnung auf seine Hülfe auf, und da sie fortwährend von vielen mailändischen Adeligen aufgemuntert wurden, so entschlossen sie sich, die Unternehmung mit ihren eignen Kräften auszuführen, wozu sie 8000 Schweizer und 500 burgundische Reisige in Sold nahmen *). Weil nun Triulzio ahnte, daß es damit auf einen

*) Im Widerspruch damit berichten die deutschen Geschichtschreiber: Maximilian habe, beseelt von dem Wunsche, den von ihm belehnten und mit dem rechtmäßigen Herzogstitel begabten Sforza wieder in den mailändischen Staat einzusetzen, die deutschen Fürsten zu einem Reichstage berufen, auf welchem die Unterstützung der Sforza beschlossen wurde. Demgemäß sei ein gutes Heer, größtentheils aus Schweizern, in größter Schnelligkeit ausgerüstet, und nicht von den Sforza, sondern von dem Kaiser und den deutschen Fürsten für diese Unternehmung besoldet worden.

Zug gegen Mailand abgesehen sei, so ersuchte er sogleich den venetianischen Senat, daß dieser seine Truppen der Adda nähern möge, und ließ dem Ivo d'Allegri anzeigen, er solle den Herzog von Valentinois verlassen und in größter Schnelligkeit mit den französischen Reisigen und mit den Schweizern nach Mailand zurückkehren; und um den ersten Angriff der Feinde abzuwehren, schickte er einen Theil seiner Truppen nach Como, da das Mißtrauen, welches er gegen das mailändische Volk hegte, nicht zuließ, daß er seine sämmtlichen Streitkräfte dorthin wendete.

Allein die Emsigkeit der Gebrüder Sforza trug den Sieg über alle Vorsichtsmaßregeln ihrer Gegner davon; denn sie erwarteten nicht alle Truppen, welche sie angeworben hatten, sondern gaben Befehl, daß ihnen dieselben hintereinander nachkommen sollten, setzten mit der größten Behendigkeit über die Berge, bestiegen die Barken, welche sich auf dem Comersee vorfanden, und näherten sich der Stadt Como, in welche sie sogleich eingelassen wurden, da die Franzosen sich zurückzogen, weil ihnen die Stimmung der dortigen Bevölkerung bekannt war. Als der Verlust Comos in Mailand bekannt wurde, brachte er eine solche Aufregung bei der Bevölkerung und bei fast sämmtlichen Häuptern der Gibellinenpartei hervor, daß sie bereits nicht mehr vom Aufruhr abzuhalten waren. Da nun Triulzio sah, daß der Sache des Königs durchaus nicht mehr zu helfen sei, warf er sich eiligst in das Schloß und zog in der folgenden Nacht zugleich mit den Reisigen, die sich in den an das Schloß stoßenden Thiergarten zurückgezogen hatten, in der Richtung von Novara ab, wobei ihn auf dem Rückzuge die Bevölkerung bis an den Fluß Tessin mit Ungestüm verfolgte. In Novara ließ er 400 Lanzen zurück, und machte mit den übrigen Truppen in Mortara Halt, indem er und die übrigen Befehlshaber der Franzosen weniger an eine Vertheidigung des Herzogthums Mailand dachten, als an eine Wiedereroberung desselben, sobald frische Hülfsmannschaft aus Frankreich ankäme. Nach dem Abzuge der Franzosen hielt zuerst der Cardinal Askan, und später Ludwig Sforza seinen Einzug *)

*) Nach Giovio und Buonaccorsi kehrte Ludwig Sforza nach fünfmonat-

in Mailand, welches er, mit Ausnahme des Schloſſes, ebenſo leicht wieder erobert, wie verloren hatte, und bei ſeiner Rückkehr bewies die Bevölkerung von Mailand größere Sehnſucht und Freude, als ſie bei ſeiner Abreiſe bewieſen hatte. Da dieſe Stimmung in gleicher Weiſe bei der übrigen Bevölkerung des Herzogthums herrſchte, ſo erklärten ſich die Städte Pavia und Parma ohne Verzug wieder für Ludwig Sforza, und Lodi und Piacenza würden das Nämliche gethan haben, wenn nicht die venetianiſchen Truppen, die vorher an den Addafluß gekommen waren, eilends dort eingerückt wären. Aleſſandria und faſt alle Städte jenſeit des Po, die weiter entfernt von Mailand und näher bei der dem Könige von Frankreich gehörenden Stadt Aſti lagen, fielen nicht ab, ſondern warteten den weiteren Verlauf der Sache ab, um demgemäß nach reiflicherer Ueberlegung ihren Entſchluß zu faſſen.

Nach der Wiedererwerbung Mailands verlor Ludwig Sforza keine Zeit, um eine große Schaar italieniſchen Fußvolks und ſoviel Reiſige, als möglich, anzuwerben, und mit Bitten, Anerbietungen und mancherlei Hoffnungen auf alle Diejenigen zu wirken, von welchen er in ſo großer Noth Hülfe hoffte. Deßhalb ſchickte er den Cardinal von San Severino an den Kaiſer, um dieſem den glücklichen Anfang zu melden und um denſelben zu bitten, daß er ihm Truppen und Geſchütz ſenden möge. Da er auch den venetianiſchen Senat nicht länger zum Feinde zu haben wünſchte, ſo befahl er, daß der Cardinal Askan ſogleich den Biſchof von Cremona nach Venedig ſchicken ſolle, um zu erklären, daß ſein Bruder Ludwig zur Annahme jeder Bedingung bereit ſei, die der Senat nur verlangen könne; allein dieſer Schritt war vergeblich, weil der Senat ſich nicht von dem Bündniſſe zu trennen beſchloß, welches er mit dem Könige von Frankreich hatte. Auch die Genueſer weigerten ſich, unter Ludwig Sforzas Herrſchaft zurückzukehren, obgleich ſie von ihm dringend darum gebeten wurden, und auch die Florentiner wollten Nichts hören von der von ihm verlangten Zurückgabe des Geldes, welches ſie als

---

licher Abweſenheit am 5. Febr. 1500 nach Mailand zurück, welches er am 2. Sept. 1499 verlaſſen hatte.

Darlehen von ihm erhalten hatten. Nur der Markgraf von Mantua schickte seinen Bruder mit einer gewissen Anzahl Reisiger dem Ludwig Sforza zu Hülfe; dazu wirkten die Herren von Mirandola, Carpi und Correggio mit, und die Sieneser schickten ihm eine kleine Geldsumme, Unterstützungen, die in so großen Gefahren fast für Nichts zu achten waren, sowie auch die Hülfe des Philipp Rosso und der Vermineschi von geringer Bedeutung war. Die Väter dieser Letzteren waren zwar von Ludwig Sforza ihrer alten Besitzungen beraubt worden, nämlich die Rossi der Plätze San Secondo, Torchiara und vieler andern Schlösser im Gebiete von Parma, die Familie dal Verme der Stadt Bobio und anderer umliegenden Plätze im Gebirge von Piacenza; dennoch verließ Philipp Rosso den Dienst der Venetianer ohne Urlaub, zog zur Wiedereroberung seiner Besitzungen aus und vereinigte sich nach deren Einnahme mit dem Heere Ludwig Sforzas, um sich dessen Gunst bei dieser Gelegenheit wieder zu erwerben, und in der nämlichen Absicht that die Familie dal Verme das Nämliche.

Nachdem jedoch Ludwig Sforza außer seiner burgundischen Reiterei noch 1500 Reisige zusammengebracht und mit den Schweizern noch sehr viel italienisches Fußvolk vereinigt hatte, ließ er den Cardinal Askan zur Belagerung des Schlosses in Mailand zurück, ging über den Tessin, nahm die Stadt und Festung Vigevano durch Vergleich ein und bezog ein Lager vor Novara. Statt einen Angriff auf Mortara *) zu versuchen, entschied er sich lieber für eine Unternehmung gegen Novara, entweder weil sich die Franzosen in Mortara sehr verschanzt hatten, oder weil er glaubte, daß die Eroberung Novaras, einer berühmten und sehr reichen Stadt, ihm einen größeren Namen verschaffen und auf den ganzen Gang des Krieges mehr Einfluß haben würde, oder weil nach der Eroberung Novaras der Mangel an Lebensmitteln die in Mortara befindlichen Franzosen zur Räumung dieser Stadt zwingen mußte, oder endlich weil er verhindern wollte,

*) Mortara liegt ungefähr 9 Miglien südwestlich von Vigevano, und etwa doppelt soweit südlich von Novara. S.

daß der aus der Romagna zurückgekehrte Ivo d'Allegri sich in die Stadt Novara werfe. Dieser hatte nämlich den Befehl des Triulzio erhalten, während er mit dem Herzoge von Valentinois zu der Unternehmung gegen Pesaro ausrückte; daher war er sogleich mit der ganzen Reiterei und mit den Schweizern abgezogen, und als er in der Nähe Parmas den Abfall Mailands vernahm, hatte er mit der größten Schnelligkeit seinen Marsch fortgesetzt und mit den Bewohnern von Parma und Piacenza die Uebereinkunft getroffen, daß er ihnen kein Leid zufügen wolle, daß sie aber dagegen seinen Durchmarsch nicht hindern sollten. So war er vor Tortona gekommen, wo die Gibellinen sich wieder für Ludwig Sforza erklärt und die Guelfen aus der Stadt vertrieben hatten. Aufgehetzt von den Guelfen, die vor Begierde brannten, sich an den Gibellinen zu rächen, drang nun Ivo d'Allegri in Tortona ein und plünderte die ganze Stadt *), während sich die Guelfen vergebens auf ihre Treue beriefen und sich beklagten, daß sie, als die treuesten Anhänger und Diener des Königs von Frankreich, nicht anders behandelt würden, als ihre treulosen Gegner. Nach dem Abzuge von Tortona machte er in Alessandria Halt, weil die mit ihm gekommenen Schweizer, entweder weil man sie nicht bezahlte, oder durch sonstige Ränke verleitet, zu dem Heere des Herzogs von Mailand übergingen. Dieser, der jetzt mächtiger war, als seine Gegner, beschleunigte mit dem größten Eifer die Beschießung von Novara, um dasselbe zu erobern, ehe die Franzosen, welche Unterstützung vom Könige erwarteten, stark genug wären, um ihm im Felde die Spitze zu bieten. Dies gelang ihm auch glücklich; denn nachdem die in Novara befindlichen Franzosen die Hoffnung verloren hatten, sich vertheidigen zu können, verstanden sie sich zur Uebergabe der Stadt, sobald sie von ihm die Zusicherung erhalten hatten, daß sie mit ihrem sämmtlichen Eigenthum unbeschädigt abziehen dürften. Diese Zusage hielt er auch standhaft und ließ sie bis Vercelli geleiten, obgleich er von Vielen aufgemuntert wurde, sein Wort zu brechen, weil die Niedermetzelung jener Truppen viel

*) Nach Buonaccorsi geschah dies zu Anfang des März.

dazu beitragen könne, ihm den Sieg zu verschaffen; denn wenn es, so lauteten die von solchen Rathgebern angeführten Gründe, nach dem Rathe und den Beispielen großer Männer erlaubt sei, sein Wort zu brechen, um Staaten zu erwerben, so müsse es noch weit mehr erlaubt sein, dasselbe zu brechen, um einen Staat zu erhalten. — Nach der Einnahme der Stadt Novara hielt sich Ludwig Sforza mit der Belagerung ihres Schlosses auf; man glaubt jedoch, daß sich die französischen Truppen, weil Triulzio und Ligny nicht sehr einig waren, über den Po zurückgezogen hätten, wenn er gegen Mortara marschirt wäre.

Während aber Ludwig Sforza seine ganze Sorgfalt diesen Dingen zuwendete, war der Eifer und die Sorgfalt des Königs von Frankreich nicht geringer gewesen. Denn sobald dieser den Abfall Mailands vernommen hatte, glühte er vor Zorn und Scham, schickte sogleich den Herrn de la Tremouille mit 600 Lanzen nach Italien, ließ eine große Anzahl Schweizer anwerben, ernannte, auf daß mit größerer Schnelligkeit für die nöthigen Bedürfnisse gesorgt wurde, den Cardinal von Rohan zu seinem Stellvertreter diesseits der Alpen, und ließ ihn unverzüglich nach Asti abgehen. Dieses alles wurde mit wunderbarer Schnelligkeit ausgeführt, so daß sich mit dem Anfange Aprils 1500 Lanzen, 10,000 Schweizer zu Fuß und 6000 Mann Fußvolk von den Unterthanen des Königs unter de la Tremouille, Triulzio und Ligny in Italien beisammen befanden. Nachdem sich diese Truppen zu Mortara vereinigt hatten *), näherten sie sich Novara, indem sie sich nicht weniger auf Verrath, als auf ihre Heeresmacht verließen. Denn die Befehlshaber der in Ludwig Sforzas Heere dienenden Schweizer hatten zwar bei der Eroberung Novaras Treue und Tapferkeit bewiesen, hatten aber doch mittels der Befehlshaber der im französischen Heere dienenden Schweizer mit den Franzosen ein geheimes Einverständniß angeknüpft **).

*) Diese Vereinigung geschah am 21. April; Ludwig Sforza hatte 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reisige.

**) Giovio nennt als Urheber dieser Verrätherei die Hauptleute Rudolph von Salis aus Graubünden, mit dem Beinamen der Lange, und Kaspar von Silenen aus Uri.

Dies begann Ludwig Sforza aus mancherlei Vermuthungen zu argwöhnen und drang darauf, daß 400 Reiter und 8000 Mann Fußvolk zu ihm ſtoßen ſollten, die in Mailand ausgerüſtet wurden. Da fingen die Schweizer in Novara, von ihren Hauptleuten aufgehetzt, eine Meuterei an unter dem Vorwande, daß ihnen am beſtimmten Tage der Sold nicht ausbezahlt worden ſei; allein der Herzog eilte ſogleich zu den Aufrührern und bewirkte durch die freundlichſten Worte und durch Bitten, welche ein bedeutendes Mitleid erweckten, daß ſie, nachdem er ihnen noch all' ſein Silbergeräth geſchenkt hatte, geduldig abwarten wollten, bis das Geld von Mailand ankäme. Da jedoch ihre Hauptleute befürchteten, daß die Ausführung ihres beabſichtigten Verraths verhindert werden möchte, wenn die Truppen, die man in Mailand ausrüſtete, ſich mit dem Herzoge vereinigten, ſo bewirkten ſie, daß das franzöſiſche Heer ſich in Schlachtordnung den Mauern Novaras näherte, die es großentheils umzingelte, während einige Reiter auf die Strecke zwiſchen der Stadt und dem Fluſſe Teſſin geſchickt wurden, um dem Herzoge und den Uebrigen die Möglichkeit einer Flucht gegen Mailand hin zu benehmen. Der Herzog, der mit jeder Stunde ſein Unglück deutlicher ahnte, wollte mit dem Heere aus Novara ausrücken, um ſich mit den Feinden zu ſchlagen, und hatte bereits die leichte Reiterei und die Burgunder hinausgeſchickt, um die Schlacht zu beginnen; dabei fand er jedoch offenen Widerſpruch von den Hauptleuten der Schweizer, welche vorgaben, daß ſie ohne Erlaubniß ihrer gnädigen Herrn und Oberen gegen ihre eignen Verwandten und Brüder, und gegen ihre ſonſtigen Landsleute nicht fechten wollten. Unter dieſe Landsleute in franzöſiſchem Dienſte miſchten ſie ſich kurz nachher, als ob ſie zu einem und demſelben Heere gehörten, und erklärten, daß ſie unverzüglich abziehen wollten, um in ihre Heimath zurückzukehren; und da der Herzog weder durch Bitten, noch durch Thränen, noch durch unermeßliche Verſprechungen ſie von ihrer barbariſchen Treuloſigkeit abbringen konnte, ſo empfahl er ſich ihnen nachdrücklich, daß ſie ihn wenigſtens an einen ſicheren Zufluchtsort geleiten möchten. Weil ſie jedoch mit den franzöſiſchen Befehlshabern übereinge-

kommen waren, daß sie abziehen wollten, ohne ihn mitzunehmen, so schlugen sie ihm seine Bitte ab; doch bewilligten sie ihm, daß er sich in der Kleidung eines schweizerischen Fußknechtes unter sie mischen durfte, um so sein Glück zu versuchen, ob er unerkannt durchkäme. Dieser Vorschlag, den er in der äußersten Noth annahm, war zu seiner Rettung nicht hinreichend; denn als die Schweizer in geordneten Reihen mitten durch das französische Heer marschirten, wurde der Herzog in Folge der sorgfältigen Aufsicht der zu diesem Zwecke bestellten Aufpasser oder in Folge von Andeutungen, die von Schweizern selbst gegeben wurden, erkannt, während er, gekleidet und bewaffnet, wie ein Schweizer, mitten unter dem Heerhaufen zu Fuß einhermarschirte; sogleich wurde er als Gefangener zurückgehalten. Dieses Schauspiel war so kläglich, daß es sogar viele Feinde zu Thränen rührte. Außer ihm wurden Galeazzo von San Severino und dessen Bruder Fracassa und Anton Maria gefangen genommen, die ebenfalls in schweizerischer Kleidung unter die Schweizer gemischt waren; die italienischen Söldner wurden theils in Novara, theils auf der Flucht nach dem Tessin zu gefangen genommen und ausgeplündert; aber den burgundischen Reitern und dem deutschen Fußvolk gestatteten die Franzosen freien und ungehinderten Abzug, um diese Nationen nicht gegen sich aufzubringen.

Da nach der Gefangennehmung des Herzogs und nach der Zerstreuung seines Heeres die Feinde keinen Widerstand mehr fanden, sondern Flucht und Schrecken allenthalben Ueberhand nahmen, so reisete auch der Cardinal Askan, der die in Mailand zusammengebrachten Truppen bereits nach dem Lager zu abgesendet hatte, auf die Kunde von so großem Unglück sogleich von Mailand ab, um sich an einen sicheren Zufluchtsort zu begeben; ihm folgten Viele von dem gibellinischen Adel, welche keine Hoffnung hatten, von den Franzosen Gnade zu erhalten, weil sie sich ohne Rückhalt für Ludwig Sforza erklärt hatten. Allein es war vom Schicksal bestimmt, daß zu dem Verderben beider Brüder Unglück und Verrath zusammenwirken sollten. Um sich von den Anstrengungen der schnellen Reise ein wenig zu erholen, machte der Cardinal Askan Halt in Rivolta, einem Schlosse im

Gebiete von Piacenza *), welches dem Conrad Lando, einem Edelmanne aus Piacenza, gehörte. Dieser war durch Verwandtschaft und langjährige Freundschaft mit Askan verbunden, änderte aber mit dem Glückswechsel auch seine Gesinnung, schickte sogleich nach Piacenza, um den Karl Orsino und den Sonzino Benzone herbeizurufen, die im Solde der Venetianer standen, und lieferte diesen den Cardinal in die Hände und zugleich den Hermes Sforza, einen Bruder des verstorbenen Herzogs Johann Galeazzo, und einen Theil der Edelleute, welche mit demselben gekommen waren; denn die übrigen Edelleute hatten einen für sie heilsameren Entschluß gefaßt und waren weiter gezogen, weil sie sich die Nacht über dort nicht hatten aufhalten wollen.

Askan wurde sogleich als Gefangener nach Venedig geführt; allein der König von Frankreich sah ein, wieviel es zur Sicherheit des Herzogthums Mailand beitragen könne, wenn er denselben in seiner Gewalt hätte, forderte deßhalb ohne Verzug dessen Auslieferung von dem venetianischen Senate, und wendete sogar, als er diesen unschlüssig sah, zu diesem Zwecke Protestationen und Drohungen an, indem er anführte, daß der Gefangene ihm gehöre, weil derselbe in einem ihm unterworfenen Lande verhaftet worden sei. Obgleich nun diese Forderung sehr hart und für die Ehre der Venetianer höchst kränkend schien, so verstand sich doch der Senat, um sich der Wuth der französischen Waffen zu entziehen, zur Auslieferung des Cardinals und zugleich aller Mailänder, die mit ihm gefangen genommen worden waren.

Ja die nämliche Furcht nöthigte die Venetianer, auch den Baptist Viskonte und andere mailändische Adelige an den König auszuliefern, die aus der nämlichen Ursache aus Mailand entflohen und in den Städtchen der Ghiara d'Adda geblieben waren, nachdem sie von den Venetianern die ausdrückliche Zusicherung erhalten hatten, daß sie sich ganz sicher und namentlich ohne alle Besorgniß vor den Franzosen dort aufhalten könnten. So sehr

*) Das Dorf Rivolta liegt einige Miglien südwestlich von Piacenza an der Trebbia. S.

überwog zu dieser Zeit im venetianischen Senate der Schrecken vor den französischen Waffen alle Rücksichten auf die Würde der Republik.

Die Stadt Mailand aber, aller Hoffnung beraubt, schickte sogleich Gesandte an den Cardinal von Rohan, um sich Gnade zu erflehen. Dieser nahm sie zu Gnaden auf und verzieh ihr im Namen des Königs den Abfall; doch legte er ihr die Bezahlung von 300,000 Dukaten auf, wovon der König jedoch später den größten Theil nachließ. In gleicher Weise verzieh Rohan auch den übrigen Städten, welche abgefallen waren, und legte ihnen Geldbußen auf nach ihrem Vermögen und nach ihrer Beschaffenheit *).

Nachdem so die Unternehmung glücklich beendigt und die Truppen verabschiedet waren, eroberte das schweizerische Fußvolk aus den vier Waldstätten **) auf dem Heimwege die im Gebirge liegende Stadt Bellinzona ***), der sie näher sind, als die übrigen Kantone, auf hinterlistige Weise. Diesen Platz hätte der König Anfangs für eine nicht große Geldsumme von ihnen zurückerhalten können; allein wie er in Folge seines Charakters oft, um eine kleine Geldsumme zu sparen, die Gelegenheit zu großen Unternehmungen versäumte, so weigerte er sich damals, dies zu thun; später traten jedoch Zeitverhältnisse und Ereignisse ein, daß er ihnen oft die Stadt mit den größten Summen gern wieder abgekauft hätte, weil sie ein sehr wichtiger Paß ist, um den Schweizern das Hinabsteigen in den mailändischen Staat zu verwehren †).

---

*) Nach Buonaccorsi mußte Pavia 100,000 und Parma 60,000 Dukaten bezahlen.

**) Die vier Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern. S.

***) Bellinzona, Bellenz, am Tessino ist jetzt eine der drei Hauptstädte des Bezirks Bellenz im Schweizercanton Tessin.

†) Noch jetzt ist diese Straße sehr belebt; wie sich denn die Bewohner von Bellenz hauptsächlich von dem Straßenverkehre und von der Durchfuhr der vom Gotthardt herabkommenden Güter nähren.

Ludwig Sforza wurde nach Lyon geführt, wo sich der König damals befand, und gegen Mittag in diese Stadt gebracht unter dem Zulauf einer unzähligen Volksmenge, welche einen Fürsten sehen wollte, dessen Macht und Majestät noch vor Kurzem so groß gewesen, und der seines Glückes wegen von Vielen beneidet worden, jetzt aber in so großes Elend gestürzt war. Die von ihm sehnlichst erwünschte Gnade, vor des Königs Angesicht erscheinen zu dürfen, wurde ihm nicht zu Theil; sondern nach zwei Tagen wurde er in den Thurm von Loches *) abgeführt, in welchem er gegen 10 Jahre und bis zum Ende seines Lebens als Gefangener blieb, so daß seine Gedanken und sein Ehrgeiz, denen früher kaum die Gränzen von ganz Italien groß genug waren, von einem engen Kerker umschlossen wurden. Ludwig Sforza war gewiß ein durch Beredsamkeit, durch Talent und durch viele Natur- und Geistesgaben höchst ausgezeichneter Fürst, der auch sanftmüthig und gütig genannt zu werden verdient hätte, wenn nicht dieses Lob befleckt worden wäre durch den bösen Ruf, den ihm der Tod seines Neffen zuzog. Andrerseits aber war er eitel und voll unruhiger und ehrgeiziger Gedanken, hielt seine Versprechungen und sein gegebenes Wort nicht und hatte eine so hohe Meinung von seiner eignen Weisheit, daß er den größten Verdruß darüber empfand, wenn ihm die Klugheit und Einsicht Anderer gerühmt wurde, und daß er sich einbildete, er könne durch seine Geschicklichkeit und List Jeden zu Allem bewegen, was ihm beliebe.

Nicht lange nachher folgte ihm der Cardinal Askan nach; dieser wurde jedoch leutseliger und ehrenvoller empfangen, von dem Cardinal von Rohan freundlich besucht, und in ein anständigeres Gefängniß geschickt, nämlich in den Thurm von Bourges **), welcher früher bereits zwei Jahre lang das Gefängniß ebendesselben Königs gewesen war ***), der ihn jetzt dort einkerkerte.

---

*) Loches hat eine malerische Lage südlich von Amboise in Touraine, im jetzigen Departement des Indre und der Loire. S.

**) Bourges liegt am Auron und Evre im Departement des Cher. S.

***) Ludwig XII. hatte bekanntlich als Herzog von Orleans wegen der

So wandelbar und elend iſt das Schickſal der Menſchen, und ſo wenig weiß Jeder, welches in der Zukunft ſein eignes Loos ſein werde.

Vormundſchaft über den König Karl VIII., die er als erſter Prinz vom Geblüt anſprach, Unruhen erregt, wurde aber in der Schlacht bei Saint-Aubin am 26. Juli 1488 gefangen genommen.

Fünftes Buch.

Inhalt.

Fortsetzung des Krieges der Florentiner gegen die Pisaner und Erfolg desselben. — Die Belagerung Faenzas durch den Herzog von Valentinois. — Die Kriege im Königreich Neapel zwischen den Königen von Spanien und Frankreich, welche vorher einig, später uneinig waren. — Die Wegnahme des Staates von Piombino durch den Cäsar Borgia. — Die tapfern Thaten des großen Capitäns in dem Königreich Neapel. Ursprung der Uneinigkeiten zwischen Spanien und Frankreich. — Der Abfall Arezzos von den Florentinern. — Die Verschwörung vieler Herren gegen den Herzog von Valentinois und der Tod derselben. — Die Niederlage der Franzosen bei Terranuova. Ein Gefecht zwischen 13 Franzosen und 13 Italienern. Der Friede zwischen den Königen von Spanien und Frankreich wird von Gonsalvo nicht angenommen. Das Gefecht bei Seminara und die Schlacht von Cirignola.

Erſtes Kapitel.

Die Franzoſen ziehen den Florentinern gegen Piſa zu Hülfe; Belagerung Piſas. Die Piſaner bieten dem Könige von Frankreich an, daß ſie ſich ihm ergeben wollen. — Die Thaten des Herzogs von Valentinois in der Romagna; er belagert Faenza. — Papſt Alexander ernennt zwölf Cardinäle für Geld und ſchreibt ein Jubiläum aus.

Durch den ſo vollſtändigen und ſo glücklichen Sieg im Herzogthum Mailand hatte der Ehrgeiz und die Kühnheit des Königs von Frankreich dermaßen zugenommen, daß er leicht noch in dieſem nämlichen Sommer das Königreich Neapel angegriffen hätte, wenn er nicht durch die Furcht vor der Aufregung unter den Deutſchen zurückgehalten worden wäre. Zwar hatte er im vorhergehenden Jahre einen Waffenſtillſtand von dem Kaiſer Maximilian erlangt, worin der mailändiſche Staat miteingeſchloſſen war. Allein als Maximilian reiflicher erwog, wie ſehr die Majeſtät des Reiches durch die Entfremdung eines ſolchen Lehens beeinträchtigt werde; als er beſonders die Schmach berückſichtigte, die ihm daraus erwuchs, daß er daſſelbe dem Ludwig Sforza habe entreißen laſſen, während dieſer, ſo zu ſagen, unter ſeinem Schutze ſtand, und nachdem er demſelben ſoviel Hoffnungen auf Unterſtützung gemacht und dafür ſoviel Geld von ihm erhalten hatte: da wollte auch er weder den Geſandten des Königs von Frankreich, noch denen der Venetianer länger Gehör geben, weil dieſe Mächte ſich angemaßt hätten, was von Rechtswegen zum Reiche gehörte. Zuletzt noch weit mehr entrüſtet durch das klägliche Unglück der beiden Brüder, rief ſich der Kaiſer die alte Eiferſucht und die zu verſchiedenen Zeiten ihm und ſeinen Vor-

gängern von den Königen von Frankreich und von der Republik Venedig zugefügten Beleidigungen wieder in's Gedächtniß und hielt viele Reichstage, um die Kurfürsten und die übrigen deutschen Fürsten aufzureizen, sich mit den Waffen Genugthuung zu verschaffen für eine so grobe Beleidigung, die ebensowohl der deutschen Nation, deren Eigenthum die Kaiserwürde sei, als ihm selbst zugefügt worden wäre. Er machte die Fürsten sogar auf die Gefahr aufmerksam, daß der König von Frankreich, der sich wegen der so großen Geduld der Reichsfürsten mit jedem Tage mehr herausnehme und durch die so große Gunst des Glücks übermüthig geworden sei, seine Gedanken darauf richten könne, auf irgend einem Umwege zu bewirken, daß die Kaiserkrone wieder an die Könige von Frankreich käme, welche dieselbe ehemals besessen hätten; dazu aber würde der Papst seine Einwilligung geben, theils nothgedrungen, da er der Macht der Franzosen nicht zu widerstehen vermöge, theils geleitet von der Begierde, welche er hegte, seinem Sohne zu Größe und Macht zu verhelfen.

Diese Umstände waren Schuld, daß Ludwig XII. seine Kriegsgedanken gegen Neapel auf eine andere Zeit verschob, weil er nicht wußte, welches Ende jene Verhandlungen in Deutschland nehmen würden. Da also seine Truppen mit keiner andern Unternehmung beschäftigt waren, so verstand er sich, obwohl nicht ohne viele Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, dazu, den Florentinern zum Behuf der Wiedereroberung Pisas und Pietrasantas die verlangten Truppen zu überlassen. Die Pisaner richteten nämlich dringende Bitten entgegengesetzten Inhalts an ihn, und zugleich mit diesen die Genueser, Sieneser und Luccaner, die sich erboten, dem Könige sogleich 100,000 Dukaten zu bezahlen, falls Pisa, Pietrasanta und Montepulciano von den Feindseligkeiten der Florentiner befreit blieben, und dazu noch jedes Jahr für ewige Zeiten 50,000 Dukaten hinzuzufügen, wenn durch seinen Einfluß die Pisaner in den Besitz der Festungswerke des Hafens von Livorno und des ganzen Gebiets von Pisa gelangten. Dazu schien nun der König aus Geldgier nicht wenig geneigt zu sein; dennoch aber überließ er, wie er in wichtigen Angelegenheiten zu thun pflegte, dem in Mailand befindlichen Cardinal von Rohan

die Entſcheidung dieſer Angelegenheit. Bei dieſem verwendeten ſich für die Piſaner, außer den oben genannten Städten, auch noch Johann Jakob von Triulzi und Johann Ludwig von Fiesco, die ſich beide zu Herrn von Piſa zu machen wünſchten und ſich erboten, dem Könige, damit er es zugebe, eine nicht unbedeutende Geldſumme zu entrichten, indem ſie nebenbei darzuthun ſuchten, die Sicherheit des Königs erfordere es, daß er die Florentiner und die übrigen Mächte Italiens in Ohnmacht erhalte, wenn er Gelegenheit dazu habe. Allein bei dem Cardinal überwog die Achtung vor dem gegebenen Worte des Königs und die Erinnerung an die noch ganz friſchen Verdienſte der Florentiner, welche den König bereitwillig bei der Wiedereroberung des Herzogthums Mailand unterſtützt und ihm auf ſein Verlangen ſtatt der Truppen, die ſie in einem ſolchen Falle zu ſtellen verpflichtet waren, Geldzahlungen gemacht hatten. Daher wurde beſchloſſen, daß man den Florentinern zum Behuf der Wiedereroberung Piſas 600 vom Könige beſoldete Lanzen, auf Koſten der Florentiner ſelbſt aber 5000 Schweizer unter dem Landvogt von Dijon, eine beſtimmte Anzahl Gascogner, ſämmtliches Geſchütz und die zu dieſer Unternehmung nöthige Munition ſtellen wolle; auch verſprach der Cardinal, daß dieſe Truppen, an welche ſich, gegen den Willen des Königs und der Florentiner, noch 2000 andere Schweizer ihrer Gewohnheit gemäß anſchloſſen, im Vorüberziehen die Zurückgabe von Pietraſanta und Mutrone an die Florentiner erwirken ſollten. Zum Befehlshaber über dieſe Heeresmacht ernannte der König den Herrn von Beaumont auf das Verlangen der Florentiner; denn dieſe hatten großes Zutrauen zu demſelben, weil er ihnen mit Bereitwilligkeit Livorno zurückgegeben hatte; dabei bedachten ſie jedoch nicht, daß ein Heerführer zwar treu ſein, aber auch Anſehen und Kenntniß des Kriegsweſens beſitzen muß. Vernünftiger und vortheilhafter wäre jedoch der Plan des Königs geweſen, welcher dieſe Stelle dem Ivo d'Allegri beſtimmt hatte, einem Heerführer von weit größerer Kriegserfahrung, dem auch das Heer williger gehorcht haben würde, weil er von edlerer Abkunft war und in größerem Anſehen ſtand.

Aber bald begannen sich die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu zeigen, mit welchen die Hülfe der Franzosen verbunden war. Denn der Sold des Fußvolks hatte zwar am 1. Mai auf Rechnung der Florentiner zu laufen angefangen; dennoch aber blieb dasselbe den ganzen Monat hindurch in der Lombardei stehen zu des Königs eignem Vortheil, welcher bei Gelegenheit des Durchmarsches dieses Heeres von dem Markgrafen von Mantua und von den Herren von Carpi, Coreggio und Mirandola Geld zu erpressen wünschte, um sie für die dem Ludwig Sforza von ihnen geleistete Hülfe zu bestrafen. Die Florentiner, welchen dieser Verzug verdächtig zu werden anfing, und welche überdies glaubten, man lasse den Pisanern zu viel Zeit, um sich zu rüsten und vorzusehen, waren deßhalb geneigt, die Unternehmung ganz aufzugeben; dennoch aber wollten sie nur ungern eine solche Gelegenheit vorüberlassen, bezahlten also den Sold für den zweiten Monat und drangen angelegentlich darauf, daß das Heer vorwärts rücken solle. Indessen hatten sich die Herren von Carpi, Mirandola und Coreggio, für welche sich der Herzog von Ferrara verwendete, mit dem Könige verglichen und 20,000 Dukaten zu bezahlen versprochen, und da man keine Zeit verlieren konnte, um den Markgrafen von Mantua zu bewältigen, der sich einerseits verschanzte, und andrerseits, unter Vorschützung seiner Zahlungsunfähigkeit, Gesandte an den König schickte und um Gnade bat, so bezog endlich das Heer ein Lager vor Montechiarucoli, einem Castelle im Gebiete von Parma, dessen Besitzer, die Torelli, den Ludwig Sforza unterstützt hatten. Damit wollte man nicht sowohl die Torelli züchtigen, als durch die Annäherung an Bologna den Johann Bentivoglio bedrohen, weil er gleichfalls dem Ludwig Sforza Hülfe geleistet hatte. Um jedoch dieser Gefahr zu entgehen, verstand sich Bentivoglio zur Bezahlung von 40,000 Dukaten, worauf der König neuerdings ihn nebst der Stadt Bologna unter seinen Schutz nahm, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß dadurch die Ansprüche,. welche die Kirche auf diese Stadt hatte, nicht beeinträchtigt werden sollten. Nach dem Vergleich mit Bologna und nach der Erstürmung von Montechiarucoli wendeten sich die Truppen rückwärts, um auf dem Wege

von Pontremoli über die Apenninen zu gehen; nach ihrem Einrücken in die Lunigiana berückſichtigten ſie jedoch ihr Gelüſten und ihren Vortheil mehr, als Ehre und Anſtand, und nahmen auf das Erſuchen der Fregoſi dem Alberigo Malaſpina, der doch unter dem Schutze der Florentiner ſtand, das Caſtell Maſſa und ſeine übrigen Beſitzungen weg. Nachdem ſie weiter vorgerückt waren, übergaben die Luccaner, obgleich das gemeine Volk Einſprache dagegen erhob, und dadurch bedeutende Unruhen unter ihnen ſelbſt ſtattfanden, Pietraſanta an Beaumont im Namen des Königs. Beaumont ließ eine Beſatzung im Schloſſe zurück, entfernte aber die luccaniſchen Beamten nicht aus der Stadt; denn in dieſem Punkte hielt der Cardinal von Rohan ſein den Florentinern gegebenes Verſprechen nicht, ſondern er hatte die Luccaner, nachdem er eine beſtimmte Geldſumme von ihnen erhalten hatte, unter den Schutz des Königs genommen und war mit ihnen übereingekommen, daß der König Pietraſanta in Verwahr behalten ſolle, bis er entſchieden hätte, wem es von Rechtswegen gehöre.

Indeſſen hatten die Piſaner, welche hartnäckig entſchloſſen waren, ſich zu vertheidigen, von dem Vitellozzo, mit dem ſie wegen der gemeinſamen Feindſchaft gegen die Florentiner in der engſten Verbindung ſtanden, einige Ingenieure erhalten, um ihre Feſtungsbauten zu leiten, an welchen das ganze Volk, Männer und Frauen, arbeitete. Dennoch unterließen ſie es nicht, die Franzoſen mit ihren gewöhnlichen Kunſtgriffen hinzuhalten; deßhalb hatten ſie in einer Verſammlung des ganzen Volkes die Stadt dem Könige unterworfen und ſchickten öffentliche Urkunden über dieſe Unterwerfung nicht allein an Beaumont, ſondern auch an Philipp von Ravenſtein, den königlichen Gouverneur in Genua, welcher, ohne weiter zu überlegen, die Unterwerfung im Namen des Königs annahm. Als nun Beaumont einen Herold nach Piſa ſchickte, um die Uebergabe der Stadt zu verlangen, antworteten ihm die Piſaner, es ſei ihr ſehnlichſter Wunſch, als Unterthanen des Königs von Frankreich zu leben, und deßhalb ſeien ſie ganz bereit, ſich ihm zu ergeben; nur müſſe er verſprechen, daß er ſie nicht unter die Herrſchaft der Florentiner bringen wolle. Dabei ſuchten ſie durch die Thränen der Weiber und

durch alle möglichen Kunstgriffe bei dem Herold einen solchen Eindruck hervorzubringen, als hätten sie die größte Achtung und Ergebenheit gegen die Krone Frankreich, von welcher sie ihre Freiheit erhalten hätten. Allein Beaumont wies die Gesandten ab, welche mit dem nämlichen Anerbieten zu ihm geschickt worden waren, und schlug am vorletzten Tage des Juni sein Lager vor der Stadt Pisa auf zwischen dem Thore am Ufer des Arno und dem Thore, welches nach Calci führt, gegenüber dem Stadtviertel, welches Barbagianni heißt. In der nämlichen Nacht beschossen die Belagerer noch die Stadt mit großer Heftigkeit, setzten die Beschießung während des größten Theils des folgenden Tages fort und schossen wegen der Güte ihres Geschützes ungefähr 60 Ellen von der Mauer zu Boden. Als sie das Feuer eingestellt hatten, eilten sogleich Fußgänger und Reiter, ohne Ordnung und ohne alle Mannszucht untereinander gemengt, zum Sturme herbei, ohne bedacht zu haben, auf welche Weise sie über einen tiefen Graben setzen könnten, der von den Pisanern zwischen der zusammengeschossenen Mauer und dem inwendig aufgeführten Walle gemacht worden war, so daß sie, als sie den Graben erblickten, von dessen Breite und Tiefe erschreckt, den Rest des Tages mehr mit Beaugenscheinigung der Schwierigkeit, als mit Sturmlaufen zubrachten.

Nach diesem Tage verminderte sich stets die Hoffnung auf Eroberung der Stadt, theils weil die Franzosen durch die Festigkeit der Wälle und durch die Hartnäckigkeit der Vertheidiger ihre Kühnheit verloren hatten, theils weil bei ihnen durch die angewendeten Kunstgriffe die alte von dieser Nation gehegte Zuneigung zu den Pisanern wieder erwacht war, so daß sie anfingen mit den Belagerten zu sprechen und mit ihnen vertraut zu werden. Die Pisaner wiederholten ihnen nämlich stets dasselbe Anerbieten, daß sie sich dem Könige ergeben wollten, wenn sie nur nicht unter das Joch der Florentiner zurückkehren müßten; viele Franzosen aber gingen sicher in Pisa ein und aus, wie in einer befreundeten Stadt, vertheidigten im ganzen Lager und bei ihren Befehlshabern die Sache der Pisaner und ermunterten diese auch sogar zur Gegenwehr. Dazu wurden die Pisaner jedoch nicht

nur von den Franzoſen, ſondern auch von Franz von Triulzi, dem Lieutenant der Compagnie des Johann Jakob, und von Galeazzo Pallavicino bedeutend ermuthigt, der mit ſeiner Compagnie im Lager der Franzoſen ſtand. Bei Gelegenheit dieſer Unordnungen rückte Tarlatino von Citta di Caſtello zugleich mit einigen kriegserfahrnen Soldaten von der nach dem Meere zu liegenden Seite in Piſa ein, was die Belagerer geſchehen ließen. Dieſer Tarlatino, welchen Vitellozzo den Piſanern zu Hülfe ſchickte, war damals noch ein unbekannter Mann; ſpäter aber von den Piſanern zum Befehlshaber erhoben, ſetzte er beharrlich mit nicht geringem Ruhme die Vertheidigung der Stadt bis auf's Aeußerſte fort.

Dieſe ſo bei dem Fußvolk, wie bei der Reiterei allgemeine Zuneigung zu den Piſanern hatte viele Unordnungen zur Folge. Denn die Soldaten wünſchten eine Gelegenheit zu erhalten, um dieſer Unternehmung überhoben zu werden; daher begannen ſie die Lebensmittel zu plündern, welche dem Lager zugeführt wurden. Da nun das Anſehen des Befehlshabers nicht hinreichte, um ſolchen Unordnungen zu ſteuern, ſo vervielfältigten ſich dieſelben mit jedem Tage ſo ſehr, daß endlich das gascogniſche Fußvolk in wilder Unordnung das Heer verließ, und daß dieſem Beiſpiel alles übrige Fußvolk folgte. Beim Abziehen nahmen einige deutſche Fußknechte, die auf Befehl des Königs von Rom gekommen waren, den florentiniſchen Commiſſär Lucas von Albizzi gefangen *), unter dem Vorwande, daß man ſie nicht bezahlt habe, als ſie früher im Dienſte der Florentiner zu Livorno geſtanden hätten. Sogleich zogen auch die Schweizer und die übrigen Fußknechte ab; die Reiſigen blieben zwar noch in der Nähe von Piſa ſtehen, verweilten aber auch nur wenige Tage dort, kehrten, ohne zu warten bis der König ſeinen Willen erklärt hätte, in die Lombardei zurück und ließen die Sache der Florentiner in der größten Unordnung ſtecken; denn dieſe hatten ihr ſämmtliches eignes Fußvolk verabſchiedet, um nur den Sold für die Schweizer und Gascogner aufbringen zu können.

*) Lukas von Albizzi mußte ſich ſpäter mit einer Ranzion von 1300 Dukaten loskaufen.

Diese Gelegenheit nahmen die Pisaner wahr und führten ihr Heer vor Librafatta, welches sie leicht eroberten, wozu ihnen ebenso sehr die Unklugheit der Feinde, als ihre eigne Heeresmacht verhalf; denn als während des Sturmes alle in der Stadt befindlichen Fußknechte auf dem angegriffenen Punkte zusammenliefen, erstiegen einige der Angreifer mit Leitern den höchsten Punkt der Festung, wo keine Vertheidiger waren, und dadurch erschreckt, ergab sich die Besatzung. Hierauf lagerten sich die Pisaner sogleich vor der Bastion la Ventura, und während sie dieselbe angriffen, ergab sich die Besatzung entweder aus Feigheit, oder durch Verrätherei des florentinischen Befehlshabers San Brandano aus Lucca. Die Erwerbung dieser Plätze war den Pisanern sehr vortheilhaft; denn sie dehnten sich dadurch aus und erhielten sich den Verkehr nach der Seite von Lucca hin frei.

Dieser Erfolg der pisanischen Angelegenheit beunruhigte den König mehr, als man glauben könnte; denn er sah ein, wie sehr dadurch der Ruf seines Heeres vermindert würde, und konnte es nicht ertragen, daß den Waffen der Franzosen, welche mit so großem Schrecken Aller ganz Italien durchzogen hatten, eine einzige Stadt Widerstand geleistet hatte, die von Niemand, als von ihrer eignen Bevölkerung vertheidigt wurde, und in der sich nicht einmal ein Feldhauptmann von einigem Rufe befand. Deßhalb suchte er, wie die Menschen oft thun, wenn ihnen etwas Unangenehmes begegnet, sich selbst zu betrügen, und gab sich Mühe, zu glauben, die Florentiner hätten nicht für die erforderlichen Vorräthe an Lebensmitteln und Munition gesorgt und nicht genug Schanzgräber herbeigeschafft, wie die Seinigen zu ihrer Entschuldigung behaupteten; dies sei Schuld gewesen, daß sie den Sieg nicht erlangt hätten, und es habe dem Heere eher an allem Andern, als an Tapferkeit gefehlt. Außerdem klagte er darüber, daß die thörichte Bitte der Florentiner, er möge die Truppen lieber unter Beaumont, als unter Allegri vor Pisa schicken, viele Unordnungen zur Folge gehabt hätte; andrerseits wünschte er sich jedoch die verlorne Achtung wieder zu verschaffen, und schickte seinen Kammerdiener Corcou *) nach Florenz, nicht sowohl um

*) Nach Buonaccorsi hieß er Herr von Corcou und war nicht Kammer-

ſich zu erkundigen, ob die Angaben ſeiner Offiziere wahr ſeien, als um die Florentiner zu erſuchen, ſie möchten die Hoffnung nicht verlieren, daß der Erfolg in Zukunft ein beſſerer ſein werde, und möchten ihre Einwilligung dazu geben, daß ſeine Reiſigen in das Gebiet von Piſa zurückkehrten, um dort Quartiere zu beziehen und während des folgenden Winters die Feindſeligkeiten gegen die Stadt Piſa ununterbrochen fortzuſetzen; ſobald aber der Frühling erſchiene, ſollten ſie mit einem entſprechenden Heere, welches beſſer mit Befehlshabern verſehen und gehorſamer ſei, zum Angriffe auf Piſa zurückkehren. Dieſes Anerbieten wurde von den Florentinern verſchmäht, weil ſie die Hoffnung aufgegeben hatten, durch die Waffen der Franzoſen einen beſſern Erfolg erzielen zu können. Dadurch wurden aber ihre Verhältniſſe fortwährend ſchlimmer; denn weil nun ausgeſprengt wurde, der König habe ſich von ihnen losgeſagt, ſo begannen die Genueſer, Sieneſer und Luccaner, die Piſaner offen mit Truppen und Geld zu unterſtützen, und Jeder ſchöpfte Muth, der die Florentiner zu beleidigen Luſt hatte. Auch in Florenz ſogar nahmen die Spaltungen unter den Bürgern dermaßen zu, daß ſie nicht nur nicht im Stande waren, das Verlorne wieder zu erobern, ſondern daß ſie nicht einmal den Unordnungen in ihrem Gebiete ſteuern konnten. Denn als in Piſtoja die Panciatiſche und Cancellieriſche Partei zu den Waffen griffen und in der Stadt und im Stadtgebiete mit Feuer und Schwert gegen einander wütheten, faſt wie in einem geregelten Kriege, und mit fremden Hülfstruppen, da trafen die Florentiner, zur großen Schmach für ihre Republik, keine Anſtalten, um dies zu hindern.

Indeſſen hatten die Unternehmungen des Cäſar Borgia glücklichen Erfolg. Zwar war der König übel zufrieden mit dem Papſte, weil ihn dieſer bei der Wiedereroberung des Herzogthums Mailand nicht unterſtützt hatte, und deßhalb hatte er gezögert, dem Cäſar Borgia Hülfe zu gewähren, um die angefangne Unternehmung gegen die Statthalter in der Romagna fortzuſetzen;

---

diener, ſondern Haushofmeiſter des Königs. Die Pariſer Ueberſetzung vom Jahr 1593 macht ihn zum Kammerherrn. S.

dennoch aber wurde der König endlich auf andere Gesinnung gebracht durch den Wunsch, sich den Papst geneigt zu erhalten, weil ihm die Bewegungen in Deutschland Besorgnisse einflößten, da er durchaus kein Mittel zu einem Friedensabschlusse mit dem Kaiser ausfindig machen konnte. Noch weit mehr wurde aber diese Sinnesänderung herbeigeführt durch den Einfluß des Cardinals von Rohan, weil dieser Legat über Frankreich zu werden wünschte. Der Papst versprach also dem Könige, wenn dieser die Unternehmung gegen das Königreich Neapel ausführen wollte, Unterstützung durch seine Truppen und durch seinen Sohn in eigner Person; auch gestand er dem Cardinal von Rohan das Amt eines Legaten von Frankreich auf 18 Monate zu, ein Zugeständniß, welches für sehr groß gehalten wurde, weil es etwas Unerhörtes war, und weil es, obgleich die Bretagne nicht mit einbegriffen war, dem römischen Hofe viele Geschäfte und vielen Gewinn entzog. Auf der andern Seite schickte der König dem Papste 300 Lanzen und 2000 Mann Fußvolk unter Ivo d'Allegri zu Hülfe und erklärte Jedem, daß er es als eine Beleidigung gegen sich selbst ansehen werde, wenn sich Jemand der Unternehmung des Papstes widersetzen würde.

Mit diesen Hülfstruppen, die sein Ansehen vergrößerten, und mit seiner eignen Macht, die aus 700 Reisigen und 6000 Mann Fußvolk bestand, drang der Herzog von Valentinois in die Romagna ein, nahm ohne allen Widerstand die Städte Pesaro und Rimini weg, deren Herren sich geflüchtet hatten, und wandte sich dann gegen Faenza, das nur von seiner eignen Bevölkerung vertheidigt wurde; denn nicht nur Johann Bentivoglio, der Großvater des jungen Astor von mütterlicher Seite, vermied es, demselben Hülfe zu schicken, um sich nicht die Waffen des Papstes und des Cäsar Borgia auf den Hals zu ziehen, und um dem von dem Könige erhaltenen Befehle nachzukommen, aus welchen Gründen auch die Florentiner und der Herzog von Ferrara dem Astor Hülfe verweigerten; sondern sogar auch die Venetianer, die doch zu Astors Vertheidigung verpflichtet waren, eröffneten demselben auf des Königs Verlangen, daß sie seine Beschützung aufgegeben hätten, und ebenso hatten sie früher aus dem nämlichen

Grunde auch gegen den Pandolph Malatesta, den Herrn von Rimini, gehandelt. Ja um noch deutlicher zu beweisen, daß sie die Sache des Papstes begünstigten, nahmen die Venetianer zu eben dieser Zeit *) den Herzog von Valentinois unter die Zahl ihrer Adeligen auf, eine Ehrenbezeigung, welche die Republik Venedig entweder als Erkenntlichkeit für geleistete Dienste, oder als Zeichen des höchsten Wohlwollens zu ertheilen pflegte.

Der Herzog von Valentinois hatte den Dionys von Naldo aus Bersighella, einen Mann von großem Anhang im Lamonethale, in seinen Sold genommen; durch dessen Mitwirkung eroberte er ohne Schwierigkeit das Städtchen Bersighella und beinahe das ganze Thal, und nachdem er das alte Schloß erstürmt hatte, wurde ihm das neue durch Capitulation von dem Schloßhauptmann übergeben. Auch hoffte Valentinois, in das Schloß von Faenza einzudringen durch eine Verrätherei, die von dem nämlichen Dionys angesponnen war mit dem dortigen Schloßhauptmann, einem Manne aus dem nämlichen Thale, der lange Zeit den Staat des Astor geleitet hatte. Als aber die Verrätherei an's Licht kam, wurde der Schloßhauptmann von den Bewohnern Faenzas gefangen genommen, die weder dadurch, daß sie von Allen im Stich gelassen wurden, noch durch den für sie sehr wichtigen Verlust des Lamonethales erschreckt wurden, sondern entschlossen waren, sich jeder Gefahr auszusetzen, um unter der Herrschaft der Familie der Manfredi zu bleiben, von welcher sie sehr viele Jahre lang beherrscht worden waren; deßhalb hatten sie mit der größten Sorgfalt die Befestigung der Stadt betrieben. Da der Herzog von Valentinois sie von diesen Gesinnungen weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen abbringen konnte, so lagerte er sich vor den Mauern der Stadt **) zwischen den Flüssen Lamone und Marzano und pflanzte das Geschütz auf der gegen Forli zu liegenden Seite auf, welche, obgleich sie von der

*) Zu der nämlichen Zeit, schreibt Bembo, wo der Herzog von Valentinois verklagt war, ein Kammerfräulein der Herzogin Elisabeth von Urbino geraubt zu haben, in welches er verliebt war.

**) Nach Buonaccorsi am 20. November 1500.

Stadtmauer umgeben ist, gewöhnlich die Vorstadt genannt wird; dort hatten die Faenzaner eine starke Bastion errichtet. Nachdem Valentinois die Stadtmauern und besonders den zwischen der Vorstadt und Stadt befindlichen Thorweg hinlänglich beschossen hatte, schritt er am fünften Tage zu einem Sturm, welchen die Belagerten tapfer abschlugen, worauf er die Seinigen mit großem Verluste in ihre Quartiere zurückführte; bei diesem Sturme blieb unter Andern Honorius Savello. Auch die folgenden Tage waren nicht ruhig, weil das Belagerungsheer fortwährend von dem Geschütze der Stadt beschädigt wurde, und weil die Städter, obgleich sie nur eine ganz kleine Anzahl fremder Söldner in Dienst hatten, häufige Ausfälle machten und tapfer scharmutzirten. Vor allem Andern aber war dem Valentinois, obgleich der Monat November noch nicht zu Ende war, die höchst rauhe Witterung hinderlich, die schlechter war, als sie gewöhnlich in dieser Jahrszeit ist; denn es lag ein sehr tiefer Schnee, und es herrschte ein unerträglicher Frost, welcher die Kriegsunternehmungen und den Aufenthalt unter freiem Himmel beinahe ganz unmöglich machte. Die Bewohner Faenzas hatten nämlich, ehe sich das feindliche Heer ihren Mauern näherte, in der Nähe der Stadt alle Häuser niedergebrannt und alle Bäume umgehauen. Durch diese Schwierigkeiten genöthigt, hob Valentinois am zehnten Tage *) die Belagerung auf und vertheilte seine Truppen in die nächsten Städtchen in die Winterquartiere. Er empfand aber den größten Verdruß, weil er außer den französischen Truppen ein sehr auserlesenes Heer von italienischen Hauptleuten und Soldaten hatte (denn Paul und Julius Orsini, Vitellozzo und Johann Paul Baglioni befanden sich mit vielen ausgesuchten Leuten in demselben), und weil er sich in seiner unmäßigen Eitelkeit eingebildet hatte, daß weder Meere, noch Berge seinen Siegeslauf hemmen könnten; daher konnte er es nicht ertragen, daß der Ruhm seiner ersten Kriegsthaten durch ein Volk verdunkelt werden sollte, welches in langem Frieden gelebt und damals kein anderes Haupt hatte, als

*) Nach Buonaccorsi wurde die Belagerung am 26. November, also nicht am zehnten, sondern am sechsten Tage aufgehoben.

ein Kind. Er schwur also mit Nachdruck und unter vielen Seufzern, daß er zu dem nämlichen Unternehmen zurückkehren wolle, sobald es nur die Jahreszeit erlaube, und war entschlossen, dabei entweder zu siegen, oder zu sterben.

Sein Vater, der Papst Alexander VI., hatte in eben diesem Jahre, damit doch alle seine Handlungen auf das nämliche Ziel hinausliefen, zwölf Leute, nicht ihrer größeren Verdienste wegen, sondern weil sie ihm am meisten boten, zu Cardinälen ernannt, und um keine Art von Gewinn zu versäumen, schrieb er um eben diese Zeit ein Jubiläum für ganz Italien und für die auswärtigen Provinzen aus *). Dieses wurde unter großem Zulauf, hauptsächlich von Seiten der Nationen jenseit der Alpen, in Rom gefeiert, und der Papst ließ Jeden der Gnaden desselben theilhaftig werden, der, ohne nach Rom zu kommen, eine bestimmte Summe Geldes entrichtete. Alles dieses Geld zugleich mit dem übrigen, welches er nur auf irgend eine Weise aus dem geistlichen Schatze und aus den weltlichen Besitzungen der Kirche ziehen konnte, gab er dem Herzog von Valentinois, der in Forli stand und Alles vorbereitete, was zum Angriffe auf Faenza für das folgende Jahr nöthig war. Mit nicht geringerem Eifer waren die Bewohner Faenzas auf die Befestigung ihrer Stadt bedacht.

*) Aus dem venetianischen Staate zog der Papst durch dieses Jubiläum 799 Pfund Gold, und gab zu verstehen, daß er dieses auf die Ausrüstung von 20 Galeeren zur Unterstützung der Venetianer verwenden wolle, wie er versprochen hatte. So berichtet Bembo.

Zweites Kapitel.

Waffenstillstand zwischen Maximilian und dem Könige von Frankreich. Uebereinkunft zwischen den Königen von Frankreich und Spanien zu einem Angriffe auf das Königreich Neapel. — Der Herzog von Valentinois nimmt Faenza ein, wird zum Herzoge der Romagna ernannt und marschirt gegen Florenz. — Peter von Medici zu Lojano. Uebereinkunft zwischen den Florentinern und dem Herzoge von Valentinois. — Aufbruch des französischen Heeres zur Eroberung Neapels. Gonsalvo in Sicilien. Capua von den Franzosen geplündert. Friedrich von Arragonien verläßt Neapel und zieht sich nach Frankreich zurück. Der Herzog von Calabrien wird gegen das eidliche Versprechen des Gonsalvo als Gefangener zurückgehalten.

Dies geschah im Jahre 1500; aber weit wichtigere Dinge wurden für das Jahr 1501 von dem Konige von Frankreich vorbereitet. Um darin weniger gestört zu werden, hatte Ludwig XII. stets darauf hingearbeitet, einen Frieden mit dem römischen Könige zu Stande zu bringen, der ihm die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand von diesem erwirken und ihm außerdem freie Hand zum Angriffe auf das Königreich Neapel verschaffen sollte. Zu diesem Zwecke bediente er sich der Vermittlung des Sohnes des römischen Königs, des Erzherzogs Philipp, der zum Frieden geneigt war, weil seine Völker wegen der Unterbrechung des Handelsverkehrs nur ungern mit den Franzosen kriegten, und weil Ludwig XII., der keine männlichen Nachkommen hatte, den Vorschlag machte, seine Tochter Claudia mit Karl, dem Sohne des Erzherzogs, zu vermählen und ihr das Herzogthum Mailand als Mitgift zu überlassen, sobald das Paar in ein heirathsfähiges Alter getreten sein würde; denn beide waren damals noch nicht drei Jahre alt *). Da sich jedoch die zahlreichen Schwierigkeiten,

*) Claudia, Ludwigs XII. Tochter, wurde dem Kaiser Maximilian für seinen Enkel Karl, den nachherigen Kaiser Karl V., versprochen; nachher

auf welche man bei den Friedensunterhandlungen ſtieß, nicht ſo ſchnell beſeitigen ließen, ſo erwirkte Ludwig XII. durch des Erzherzogs Vermittlung beim Anfange des Jahres 1501 einen mehrmonatlichen Waffenſtillſtand von Maximilian, wofür er dieſem eine beſtimmte Geldſumme bezahlte. In dieſem Waffenſtillſtand wurde des Königs von Neapel gar nicht erwähnt, obgleich derſelbe dem Kaiſer 40,000 Dukaten gegeben und ſich verpflichtet hatte, ihm nöthigen Falls 15,000 Dukaten jeden Monat zu bezahlen, wofür Maximilian verſprochen hatte, daß er keinerlei Vertrag eingehen wolle, ohne den König von Neapel miteinzuſchließen, und daß er im mailändiſchen Staate Krieg anfangen wolle, wenn es nöthig wäre, zu Gunſten Neapels eine Diverſion zu machen.

Da alſo der König von Frankreich für damals vor Feindſeligkeiten von Seiten Deutſchlands ſicher war, und da er hoffte, durch Vermittlung des nämlichen Erzherzogs ſich die Belehnung und den Frieden zu erwirken, ehe es lange währte, ſo richtete er alle ſeine Gedanken auf die Unternehmung gegen das Königreich Neapel. Weil er jedoch dabei auf Widerſtand von Seiten des ſpaniſchen Königspaares zu ſtoßen fürchtete, und weil er argwöhnte, die Venetianer und vielleicht auch der Papſt möchten ſich aus Beſorgniß vor ſeiner Macht mit den Spaniern verbinden, ſo erneuerte er die zur Zeit des Königs Karl VIII. mit Spanien begonnenen Unterhandlungen über eine Theilung des neapolitaniſchen Reiches, auf welches Ferdinand von Spanien gleichfalls Anſprüche zu haben vorgab. Denn König Alphons von Arragonien hatte zwar Neapel in Folge von Anſprüchen erworben, welche die Krone Arragonien nichts angingen, und deßhalb hatte er darüber, wie über ſein Privateigenthum, zu Gunſten ſeines natürlichen Sohnes Ferdinand verfügt; allein ſein Bruder Johann, der ihm im Königreiche Arragonien nachfolgte, und deſſen Sohn Ferdinand hatten ſich bis dahin heimlich darüber beſchwert, unter dem Vorgeben, das Königreich Neapel gehöre von Rechtswegen

---

aber wurde ſie ihm verweigert und an Franz von Angouleme, den Nachfolger Ludwigs XII. auf dem franzöſiſchen Thron, vermählt.

der Krone Arragonien, weil es von Alphons mit den Waffen und mit dem Gelde dieser Krone erobert worden sei. Diese Unzufriedenheit hatte Ferdinand mit spanischer Schlauheit und Geduld verhehlt, indem er nicht nur dem Könige Ferdinand von Neapel, und später dessen Nachfolgern alle Dienste leistete, welche die Verwandten einander schuldig sind, sondern sogar durch eine neue Verschwägerung in noch nähere Verwandtschaft mit ihnen trat; denn er gab seine Schwester Johanna dem Ferdinand von Neapel zur Gemahlin und bewilligte nachher, daß deren Tochter Johanna sich mit dem jüngeren Ferdinand vermählte *). Dennoch aber hatte er es nicht verhüten können, daß nicht die neapolitanischen Könige schon lange vorher seine Begierde nach dem Königreich Neapel gemerkt hätten.

Da also Ferdinand von Spanien und Ludwig XII. von Frankreich zu dem nämlichen Schritte geneigt waren, der eine, um sich die Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, der andere, um wenigstens einen Theil von Dem zu erobern, wonach er schon lange lüstern war, da sich doch zur Erwerbung des Ganzen keine Gelegenheit zeigte, so kamen sie überein, daß sie zu gleicher Zeit das Königreich Neapel angreifen wollten. Dieses sollte so unter sie getheilt werden, daß dem Könige von Frankreich die Stadt Neapel mit der ganzen Landschaft Terra di Lavoro und die Provinz der Abruzzen, dem Ferdinand die Provinzen Apulien und Calabrien zufielen; Jeder sollte für sich seinen Antheil erobern, ohne daß der Andere zu seiner Unterstützung verpflichtet wäre; nur dürfte Keiner den Andern hindern. Vor Allem verabredeten sie jedoch, daß diese Uebereinkunft ganz geheim gehalten werden sollte, bis das Heer in Rom angekommen wäre, welches der König von Frankreich zu dieser Unternehmung aussenden würde. In diesem Zeitpunkte sollten dann die Gesandten beider Mächte, unter dem Vorgeben, diese Uebereinkunft sei zum Wohl der Christenheit und zur Bekämpfung der Ungläubigen geschlossen, vereint den Papst ersuchen, er möge ihnen, der unter ihnen verabredeten Theilung gemäß, die Be-

*) Vergl. oben Buch II. Kap. V. Seite 245.

lehnung gewähren, so daß Ferdinand unter dem Titel eines Herzogs von Apulien und Calabrien, und der König von Frankreich nicht mehr unter dem Titel eines Königs von Sicilien, sondern unter dem eines Königs von Jerusalem und Neapel die Belehnung erhielten. Diesen Titel eines Königs von Jerusalem, nachdem er einmal auf den römischen Kaiser und König von Neapel, Friedrich II., als Mitgift seiner Gemahlin gekommen war, deren Vater Johann dem Namen, aber nicht der That nach König von Jerusalem war, hatten die folgenden Könige von Neapel ununterbrochen geführt, obwohl zu gleicher Zeit die Könige von Cypern aus der Familie Lusignan *) sich aus anderweitigen Ansprüchen denselben ebenso begierig angeeignet hatten. So begierig sind die Fürsten, Scheingründe zu erhaschen, um unter einem ehrbaren Vorwande, obgleich oft ungerechter Weise, Andere in dem Besitze ihrer Staaten beunruhigen zu können.

Sobald diese Uebereinkunft zwischen den beiden Königen geschlossen war, begann der König von Frankreich offen sein Heer auszurüsten. Indessen hatte sich der Herzog von Valentinois in den ersten Tagen dieses Jahres bei Nacht mit einer großen Menge Leitern der Vorstadt von Faenza genähert, wo er, wie man glaubte, ein Einverständniß unterhielt; allein er versuchte die Eroberung derselben vergebens, und da er keine Hoffnung mehr hatte, daß der Verrath gelingen werde, so eroberte er wenige Tage nachher Russi und die übrigen Städtchen dieser Gegend und kehrte zuletzt im Anfang des Frühlings mit seinem Heere vor Faenza zurück **). Er lagerte sich dem Schlosse gegenüber, beschoß die Mauer von dieser Seite und ließ dann die französischen und spanischen Truppen, welche in seinem Solde standen, untereinander gemischt

*) Der erste König von Cypern aus der Familie Lusignan, welcher Ansprüche auf den Titel eines Königs von Jerusalem erhob, war Guido, der diese Ansprüche von seiner Gemahlin Sibylla herleitete, die er als Wittwe Balduins IV., Königs von Jerusalem, nach der Vergiftung ihres Sohnes, Balduins V., i. J. 1186 geheirathet hatte. S.

**) Buonaccorsi gibt an, daß Valentinois am 12. April 1501 zur Belagerung Faenzas zurückkehrte und den Hauptsturm am 21. April ausführte, worauf sich Faenza am 22. ergab.

Sturm laufen; da dieſe Truppen aber in Unordnung anrückten, ſo mußten ſie ſich ohne allen Erfolg zurückziehen. Allein nach Verlauf von drei Tagen ließ Valentinois einen andern Sturm mit allen Streitkräften des ganzen Heeres ausführen, und der erſte Angriff fiel dabei dem Vitellozzo und den Orſini zu; dieſe wählten ſich die Blüthe ihrer Mannſchaft aus, griffen mit großer Tapferkeit und in großer Ordnung an und drangen ſoweit vorwärts, daß ſie einigemal Hoffnung hatten, den Sieg zu erringen. Nicht geringer war jedoch die Tapferkeit der Belagerten, und ſtark waren die von ihnen angelegten Verſchanzungen, ſo daß die Angreifer, als ſie einen großen Graben vor ſich ſahen und von zahlreichem Geſchütz in der Flanke beſchoſſen wurden, zum Rückzuge genöthigt waren; dabei wurden ihnen Ferdinand von Farneſe und viele Leute von Bedeutung getödtet und eine große Anzahl verwundet. Doch hatten auch die Faenzaner bei dieſem Sturme einen nicht geringen Verluſt erlitten und begannen ernſtlich zu erwägen, daß ſie, von Allen verlaſſen, ſich am Ende gegen ein ſo großes Heer nicht behaupten könnten, und daß ſie durch einen Sturm oder durch die äußerſte Noth dahin gebracht werden müßten, ſich mit dem größten Verluſte und unter den ſchlechteſten Bedingungen in die Gewalt des Siegers zu ergeben Weil dadurch ihr ſo großer Eifer abgekühlt wurde und Furcht bei ihnen einriß, ſo ergaben ſie ſich wenige Tage ſpäter an den Herzog von Valentinois unter der Bedingung, daß ihr Eigenthum und ihre Perſonen ungekränkt bleiben, und ihr Herrſcher Aſtor ſeine Freiheit behalten ſollte mit der Befugniß, zu gehen, wohin es ihm beliebe, und mit dem Vorbehalt, daß ihm das Einkommen von den ihm zugehörigen Beſitzungen ungeſchmälert bleibe. Dieſe Bedingungen beobachtete der Herzog von Valentinois treulich, inſofern ſie die Bevölkerung von Faenza betrafen; allein Aſtors Jugend und Unſchuld wurde ein Opfer der Treuloſigkeit und Grauſamkeit des Siegers. Aſtor war noch nicht achtzehn Jahre alt und ein Jüngling von ausgezeichneter Schönheit; unter dem Vorwande, als ſolle er am Hofe des Herzogs von Valentinois bleiben, wurde er mit Ehrenbezeigungen bei dieſem zurückgehalten, allein nicht lange nachher nach Rom geführt und dort, nachdem

zuvor, wie man ſagte, Jeder ſeine Luſt an ihm befriedigt hatte, zugleich mit einem ſeiner natürlichen Brüder heimlich um's Leben gebracht *).

Nachdem Valentinois Faenza in ſeine Gewalt bekommen hatte, brach er gegen Bologna auf, indem er im Sinne hatte, nicht allein dieſe Stadt zu erobern, ſondern auch nachher die Florentiner zu beunruhigen, deren Sache bedeutend im Sinken war, weil ſich der frühere Unwille des Königs von Frankreich noch durch neue hinzugekommene Urſachen vergrößert hatte. Die Florentiner waren nämlich geſchwächt durch die ſchweren Ausgaben, welche ſie gemacht hatten und noch fortwährend zu machen gezwungen waren, theils wegen des Krieges gegen die Piſaner, theils wegen des Mißtrauens, welches ihnen die Kriegsmacht des Papſtes und des Herzogs von Valentinois einflößte; daher bezahlten ſie dem Könige, ungeachtet er ſehr darauf drang, weder den Reſt des Geldes, welches ihnen der Herzog von Mailand vorgeſchoſſen hatte, noch jene Summen, die er für Rechnung der gegen Piſa geſchickten Schweizer von ihnen verlangte. Denn weil die Schweizer viele Tage vorher abgezogen waren, ehe ſie den bereits empfangenen Sold abverdient hatten, ſo hatten ſich die Florentiner geweigert, ihnen noch zum Behuf der Rückkehr in ihre Heimath einen Monatsſold auszuzahlen, wie es gemäß der mit dem Cardinal von Rohan zu Mailand getroffenen Uebereinkunft hätte geſchehen ſollen; um ſich aber die Schweizer geneigt zu erhalten, hatte ihnen der König dieſen Monatsſold aus eignen Mitteln bezahlt und forderte jetzt die Zurückerſtattung deſſelben von den Florentinern mit ſehr bitteren Aeußerungen, ohne ihre Entſchuldigung, daß ſie zahlungsunfähig ſeien, irgendwie gelten zu laſſen. Die Beſeitigung dieſer Mißverhältniſſe wurde noch ſchwieriger durch die Zwietracht, welche in Folge der vom Volksregiment verurſachten Unordnungen unter den Bürgern in Florenz

*) Bembo gibt an, daß ſich Aſtor Manfredi, nachdem Faenza erſtürmt war, in das Schloß zurückzog, ſich aber nachher an Valentinois unter der Bedingung ergab, daß ſein Leben geſchont würde. Valentinois ſchickte ihn jedoch gefangen nach Rom und ließ ihn in Kurzem umbringen.

ausgebrochen war. Da nämlich bei dieser Regierungsform Niemand da war, der anhaltend für die Staatsangelegenheiten gesorgt hätte, und da viele der vornehmen Bürger in Verdacht standen, daß sie entweder Anhänger der Medici seien, oder daß sie eine andere Regierungsform wünschten, so zeigte sich in der Leitung des Staates mehr Verwirrung, als kluge Einsicht. Da also die Florentiner den Forderungen des Königs nicht entsprachen, sondern sogar den von ihm erwirkten Aufschub verstreichen ließen, ohne zu bezahlen, so war dadurch die Entrüstung des Königs auf's Höchste gestiegen. Außerdem verlangte der König die Herbeischaffung der Geldunterstützungen und Hülfstruppen, die ihm zu dem Unternehmen gegen Neapel versprochen waren; denn der Uebereinkunft gemäß war man ihm diese zwar erst nach der Wiedereroberung Pisas schuldig; allein er behauptete, man müsse, was ihn betreffe, Pisa als erobert ansehen, weil die Florentiner Schuld daran seien, daß dieses nicht geschehen sei. Zu diesem Benehmen bewog den König entweder die Begierde nach Geld, welches er von Natur sehr liebte, oder die Entrüstung darüber, daß ihn die Florentiner in der ihnen gestatteten Frist nicht bezahlt hatten, oder die Ueberzeugung, daß er sich bei allen Vorkommenheiten nicht auf die Stadt Florenz verlassen könne, wegen der Unordnungen in der Regierung derselben und wegen der zahlreichen Freunde, welche die Medici dort hatten. Um nun die Florentiner durch Härte und Strenge dazu zu bringen, wozu er sie durch sein Ansehen nicht bewegen konnte, bediente er sich öffentlich ungnädiger Ausdrücke gegen ihre Gesandten, welche sie bei ihm hielten, indem er ihnen versicherte, er sei nicht mehr zu ihrer Beschützung verbunden; denn er sei zur Beobachtung der in Mailand abgeschlossenen Uebereinkunft nicht verpflichtet, weil sie die Bedingungen derselben nicht erfüllt hätten, indem sie ihm das dort ausbedungene Geld innerhalb der versprochenen Frist nicht bezahlt hätten. Als daher auf Anstiften des Papstes Julian von Medici an des Königs Hof kam, um ihn in seinem und seiner Brüder Namen und mit Versprechung einer sehr bedeutenden Geldsumme um ihre Wiedereinsetzung in ihrer Vaterstadt Florenz zu bitten, hatte der König demselben höchst geneigtes

Gehör geschenkt und unterhandelte ununterbrochen mit ihm über die Rückkehr der Medici nach Florenz.

Ermuthigt durch diese Verhältnisse, und aufgehetzt durch den Vitellozo und durch die Orsini, die in seinem Solde standen und die größten Feinde der Florentiner waren, jener wegen der schimpflichen Hinrichtung seines Bruders, diese wegen ihrer Verbindung mit den Medici, hatte also der Herzog von Valentinois zuerst den Liverotto von Fermo mit 100 Mann leichter Reiterei den Pisanern zu Hülfe geschickt, dann nach der Eroberung Faenzas den Entschluß gefaßt, die Florentiner anzugreifen, obgleich diese seinen Vater und ihn selbst niemals beleidigt, sondern ihnen vielmehr Gefälligkeiten und Dienstleistungen erwiesen hatten. Denn auf Verlangen des Papstes und seines Sohnes hatten die Florentiner die Beschützung der Staaten der Riari, zu welcher sie verpflichtet waren, aufgegeben und darein gewilligt, daß dem Heere des Valentinois fortwährend Lebensmittel aus dem florentinischen Gebiete zugeführt werden durften.

Mit diesem Entschlusse also brach der Herzog von Valentinois, der bereits nach der Einnahme Faenzas vom Papste mit Zustimmung des Consistoriums der Cardinäle zum Herzoge der Romagna ernannt worden war und die Belehnung darüber erhalten hatte, aus der Romagna auf und rückte mit dem Heere in das Gebiet von Bologna ein, mit der größten Hoffnung, diese Stadt zu erobern. Allein am nämlichen Tage, wo er sich bei dem Castell San Piero lagerte, einem fast auf der Gränze zwischen Imola und Bologna liegenden Platze, erhielt er von dem Könige von Frankreich Befehl, daß er weder Bologna erobern, noch den Johann Bentivoglio daraus vertreiben dürfe. Der König behauptete nämlich zur Vertheidigung der Stadt sowohl, als ihres Beherrschers verpflichtet zu sein, und jener bei der Uebernahme der Beschützung ausdrücklich gemachte Vorbehalt, daß die Ansprüche der Kirche dadurch nicht beeinträchtigt werden sollten, müsse verstanden werden von jenen Rechten und Vorrechten, in deren Besitz die Kirche damals dort war; denn wenn man jenen Vorbehalt ohne alle Unterscheidung und nicht nach dem Sinn der Worte, sondern nach dem bloßen Wortlaut verstehen wolle, wie

dieſes der Papſt behauptete, ſo würde es eine leere Form und ohne alles Gewicht für die Bologneſer und für die Bentivogli geweſen ſein, daß ſie unter franzöſiſchen Schutz genommen worden wären. Daher gab Valentinois für damals unter großen Beſchwerden von ſeiner und des Papſtes Seite die Hoffnung auf, welche er geſchöpft hatte, und ſchloß durch Vermittlung des Paul Orſino eine Uebereinkunft mit dem Bentivoglio, wonach ihm dieſer den Durchzug durch das bologneſiſche Gebiet geſtatten, ihn während deſſelben mit Lebensmitteln verſehen, ihm jedes Jahr 9000 Dukaten bezahlen, ihn mit einer beſtimmten Anzahl von Reiſigen und Fußvolk zum Zuge gegen Toscana unterſtützen und ihm das Städtchen Caſtell Bologneſe überlaſſen ſollte *), welches zwiſchen Imola und Faenza liegt und unter der Gerichtsbarkeit von Bologna ſteht. Dieſes Städtchen ſchenkte Valentinois dem Paul Orſino. Nachdem dieſer Vertrag abgeſchloſſen war, ließ Bentivoglio beinahe alle in Bologna befindlichen Glieder der Familie Mariscotti umbringen, und bediente ſich außer ſeinem Sohne Hermes vieler vornehmen Jünglinge als Werkzeuge bei dieſer Grauſamkeit, damit dieſelben durch die Beſudelung ihrer Hände mit dem Blute der Mariscotti Feinde dieſer Familie würden und durch die Erinnerung an dieſe Blutſchuld gezwungen wären, die Erhaltung ſeiner Herrſchaft zu wünſchen. Zu einem ſolchen Verfahren bewog den Bentivoglio entweder ein Argwohn, den er ſelbſt hegte, oder, wie das Gerücht erzählte, eine Eröffnung, welche ihm Valentinois machte, um ihm in Bologna größeren Haß zuzuziehen, die Eröffnung nämlich, er ſei von der Familie Mariscotti eingeladen worden, ſich Bologna zu nähern; dieſe Familie aber war durch ihre Klienten und Parteigänger mächtig und deßwegen, ſowie wegen ihres Uebermuths dem Bentivoglio ſehr verdächtig.

Die franzöſiſchen Truppen zogen nun mit dem Herzoge von Valentinois nicht weiter; denn ſie warteten darauf, ſich mit dem

*) Buonaccorſi ſagt durchaus Nichts von Geldforderungen des Valentinois an den Bentivoglio, ſondern er erwähnt nur, daß dieſer auf ſeine Koſten dem Herzoge 100 Reiſige und 1000 Fußknechte zum Zuge gegen Florenz ſtellen und Caſtell Bologneſe einräumen ſollte.

königlichen Heere zu vereinigen, welches in einer Anzahl von 1000 Lanzen und von 10,000 Mann Fußvolk unter Aubigny zu dem Unternehmen gegen Neapel ausrückte. Der Herzog von Valentinois aber nahm seine Richtung durch das Bologneser Land gegen das florentinische Gebiet mit 700 Reisigen und 5000 Mann Fußvolk, lauter ganz auserlesenen Truppen, und überdies mit 100 Reisigen und 2000 Mann Fußvolk, welche ihm Bentivoglio unter seinem Sohne, dem Obergeheimschreibet des Papstes, gestellt hatte. Nachdem Valentinois von den Florentinern freien Durchzug durch ihr Gebiet und Verproviantirung während desselben hatte verlangen lassen, drang er vorwärts, ohne die Antwort abzuwarten, und gab den Gesandten, welche von den Florentinern an ihn geschickt worden waren, gute Worte, bis er die Apenninen überstiegen hatte. Sobald er jedoch nach Barberino gekommen war, verwandelte sich seine Güte in Härte, und er verlangte, die Florentiner sollten ein Bündniß mit ihm abschließen und ihn mit einer solchen Anzahl von Reisigen und auf solche Bedingungen in Sold nehmen, wie sie seinem Range angemessen wären; auch sollten sie die gegenwärtige Regierungsform abändern und eine andere einführen, auf die er mehr Vertrauen setzen könne. Den Muth zu diesen Forderungen gab ihm nicht sowohl seine eigne Macht, da er weder ein großes Heer, noch Geschütz zur Beschießung der Städte bei sich hatte, als vielmehr die schlimme Lage der Florentiner. Denn diese hatten wenig Reisige und kein anderes Fußvolk, als dasjenige, welches sie Tag für Tag vom Lande aufboten; in Florenz aber herrschte Furcht, Argwohn und Uneinigkeit genug, weil sich im Lager des Valentinois Vitellozzo und die übrigen Orsini befanden, und weil auf seine Anordnung Peter von Medici sich in Lojano *) im Gebiete von Bologna festgesetzt hatte; auch war das Volk voll Mißtrauen, die mächtigen Bürger möchten das Anrücken des Valentinois veranlaßt haben, um eine Regierungsform einzuführen, wie sie ihnen zusagte. Valentinois trug jedoch kein Verlangen, den Peter von

*) Lojano liegt etwa 15 Miglien südlich von Bologna an der Hauptstraße nach Florenz. S.

Medici wieder einzuſetzen, weil es ihm für ſeine eignen Zwecke nicht dienlich ſchien, daß die Orſini und Vitellozzo zu Macht gelangen ſollten, die, wie er wußte, mit Petern von Medici nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt in der engſten Verbindung ſtehen würden. Außerdem habe ich auch von glaubwürdigen Männern gehört, daß im Gedächtniſſe des Valentinois die Erinnerung an einen alten Groll noch fortlebte, den er gegen Petern von Medici gefaßt hatte, als er ſelbſt noch, vor der Erhebung ſeines Vaters auf den päpſtlichen Stuhl, Erzbiſchof von Pampelona war und auf der Hochſchule zu Piſa dem Studium des Kirchenrechts oblag. Damals hatte er ſich nämlich einmal nach Florenz begeben, um mit Petern über einen Kriminalfall zu ſprechen, der einen ſeiner Vertrauten betraf; nachdem er jedoch mehrere Stunden vergebens auf Zulaſſung zu einer Audienz gewartet hatte, weil Peter entweder durch Geſchäfte, oder durch Vergnügungen in Anſpruch genommen war, hatte er ſich nach Piſa zurückbegeben, ohne mit demſelben geſprochen zu haben, und hatte die Meinung mitweggenommen, er ſei geringſchätzig behandelt und nicht wenig beleidigt worden. Dennoch aber verhehlte er jetzt ſeinen Groll den Vitelli und Orſini zu Gefallen, und noch weit mehr, um den Schrecken und die Uneinigkeit unter den Florentinern zu vergrößern, mittels deren er entweder beſſere Bedingungen von ihnen oder Gelegenheit zur Eroberung irgend eines bedeutenden Platzes in ihrem Gebiete erhalten zu können hoffte.

Da Valentinois jedoch bereits merkte, daß ſein Einfall in Toscana von dem Könige von Frankreich ungern geſehen wurde, ſo ſchloß er, ſobald er in Campi, ſechs Miglien von Florenz, angekommen war, einen Vergleich mit den Florentinern folgenden Inhalts: Zwiſchen der Republik Florenz und ihm ſollte ein Bündniß zu gegenſeitiger Vertheidigung ihrer Beſitzungen beſtehen; keinem Theil ſollte geſtattet ſein, die von dem andern Abgefallenen zu unterſtützen, und namentlich ſollte Valentinois den Piſanern nicht beiſtehen; die Florentiner ſollten alle Vergehen verzeihen, die von irgend Jemanden bei Gelegenheit des Einfalls des Herzogs von Valentinois verübt worden wären; auch ſollten ſie den Fürſten von Piombino, der unter ihrem Schutze ſtand, nicht gegen den

Herzog vertheidigen; endlich sollten sie den Valentinois mit 300 Reisigen und mit einer jährlichen Besoldung von 30,000 Dukaten auf drei Jahre in ihren Sold nehmen; dagegen sollte der Herzog gehalten sein, ihnen diese Mannschaft zu Hülfe zu schicken, so oft sie dieselbe entweder zu ihrer eignen Vertheidigung oder zum Angriff auf Andere nöthig hätten.

Nach dem Abschlusse dieses Vertrages zog Valentinois in kleinen Tagmärschen nach Signa, wobei er in jedem Nachtquartier einige Tage verweilte und durch Brand und Plünderung das Land ebenso beschädigte, als ob er in offner Feindschaft mit den Florentinern gestanden hätte *). Auch verlangte er, wie dies bei der Auszahluug des Soldes an Reisige gebräuchlich ist, den vierten Theil des für ein Jahr schuldigen Soldes voraus, und überdies forderte er, daß ihm die Florentiner Geschütze leihen sollten, mit welchem er gegen Piombino ziehen wollte. Die letzte dieser Forderungen schlugen ihm die Florentiner offen ab, weil sie nicht dazu verpflichtet waren; die Erfüllung der ersten aber verzögerten sie, weil sie gesonnen waren, die ihnen mit Gewalt abgedrungenen Versprechungen nicht zu halten, und weil sie von ihrem bei dem Könige von Frankreich befindlichen Gesandten Nachrichten erhalten hatten, welche sie hoffen ließen, daß des Königs Ansehen sie aus dieser Bedrängniß befreien werde. Diese Hoffnung schlug auch nicht fehl; denn dem Könige war es zwar angenehm gewesen, daß Valentinois die Florentiner bedrohte, nicht aber, daß er sie angriff; auch wäre ihm entweder die Veränderung der damaligen Regierung unangenehm gewesen, oder wenn er auch eine andere Regierungsform in Florenz gewünscht hätte, so würde es ihm doch mißfallen haben, wenn eine solche durch andere Macht oder durch andern Einfluß, als durch den seinigen, eingeführt worden wäre. Sobald ihm daher Kunde zukam, daß Valentinois in

*) Nach Buonaccorsi wußte Valentinois, daß ihn die Florentiner nur in Sold genommen hatten, um sich ihn vom Halse zu schaffen; deßhalb sengte und brennte er im Lande, um sein Müthchen an ihnen zu kühlen, und die Forderung, daß ihm die Florentiner Geschütz leihen sollten, stellte er nur, damit er länger in ihrem Lande bleiben und dasselbe besser aussaugen könne.

das florentiniſche Gebiet eingedrungen ſei, befahl er ihm, daſſelbe augenblicklich zu räumen, und den Aubigny, der ſich bereits mit dem Heere in der Lombardei befand, beauftragte er, mit allen Streitkräften aufzubrechen, um den Valentinois zum Abzuge zu zwingen, falls derſelbe nicht gehorchen wolle. Deßhalb nahm Valentinois, ohne den vierten Theil des Soldes oder das Geſchütz von den Florentinern erhalten zu haben, ſeine Richtung auf Piombino zu und befahl, daß die Piſaner von dem florentiniſchen Caſtell Ripomarance abziehen ſollten, zu deſſen Belagerung ſie ausgezogen waren auf Anſtiften des Vitellozzo, welchen der Herzog nach Piſa geſchickt hatte, um von dort dem Heere Geſchütz zuzuführen.

Nach ſeinem Einrücken in das Gebiet von Piombino nahm Valentinois die Orte Sughereto und Scarlino, und die Inſeln Elba und Pianoſa ein *); hierauf ließ er in den eroberten Plätzen Truppen zurück, ſoviel zu deren Vertheidigung und zu fortwährender Beunruhigung Piombinos hinreichten, und begab ſich mit ſeiner übrigen Mannſchaft in das Gebiet von Rom, um ſich dem Heere des Königs zu der Unternehmung gegen Neapel anzuſchließen.

Ein Theil des franzöſiſchen Heeres unter der Anführung Aubignys war bereits auf dem Wege von Caſtrocaro in Toscana eingerückt; der andere zog durch die Lunigiana ebendahin. Das ganze Heer beſtand, wenn es vereinigt war, aus 1000 Lanzen, 4000 Schweizern, 6000 Mann andern Fußvolks, theils Franzoſen, theils Gascognern, und der franzöſiſchen Gewohnheit gemäß aus einem großen Vorrath von Geſchütz. Bemerkenswerth war es, daß der durch die Lunigiana kommende Theil des Heeres gar freundſchaftlich durch die Stadt Piſa zog, wobei ſowohl die Franzoſen, als die Piſaner die größte Freude an den Tag legten. Zu der nämlichen Zeit fuhr unter Ravenſtein, dem Gouverneur von Genua, die franzöſiſche Flotte, welche aus 3 genueſiſchen Karacken, 16 andern Schiffen und vielen kleineren Fahrzeugen

*) Nach Buonaccorſi am 28. Juni 1501.

beſtand *), die zahlreiches Fußvolk an Bord hatten, aus der Provence zu der nämlichen Unternehmung ab.

Gegen dieſe Rüſtungen ſuchte König Friedrich, der nicht wußte, daß die ſpaniſche Macht unter dem Scheine der Freundſchaft eigentlich gegen ihn ausgerüſtet war, Hülfe bei Gonſalvo Ferrando, welchen er dringend erſuchte, nach Gaeta zu kommen. Gonſalvo hatte mit der ſpaniſchen Flotte unter dem Schein, als wolle er dem König Friedrich unterſtützen, in Sicilien Halt gemacht, und es waren ihm von dem Könige Friedrich einige Städte in Calabrien eingeräumt worden, die er verlangt hatte unter dem Vorgeben, er wünſche dieſelben für die Sicherheit ſeiner Truppen; in der That aber wollte er ſich dadurch die Eroberung des den Spaniern vorbehaltenen Antheils des Reiches erleichtern. Friedrich hoffte, wenn die Spanier unter Gonſalvo mit ſeinem eigenen Heere vereinigt wären, welches theils von ihm ſelbſt, theils von den Colonna in Marino in Sold genommen war und ſich, wie er glaubte, auf 700 Reiſige, 600 Mann leichte Reiterei und 6000 Mann Fußvolk belief, ſo werde er ſtark genug ſein, um den Franzoſen Widerſtand zu leiſten, ohne daß er nöthig hätte, ſich in die Städte einzuſchließen, ſelbſt wenn ihm auch die von dem türkiſchen Sultan gehoffte Unterſtützung fehlen ſollte. Von dieſem hatte er nämlich auf das Dringendſte Hülfe verlangt, indem er demſelben nachwies, daß durch den Sieg des jetzigen Königs von Frankreich dem Sultan eine ebenſo große, ja eine noch größere Gefahr drohe, als jene, die er von dem Siege des vorigen Königs gefürchtet hätte. Und um ſich gegen Verrath ſicher zu ſtellen, hatte Friedrich den Fürſten von Biſignano und den Grafen von Meleto einkerkern laſſen, weil ſie bei ihm verklagt worden waren, daß ſie mit dem im franzöſiſchen Heere befindlichen Grafen von Gajazzo in geheimen Unterhandlungen ſtünden. Dieſen Hoffnungen ſich hingebend, ſchickte alſo Friedrich zuerſt ſeinen älteſten Sohn Ferdinand, der noch

*) Nach Buonaccorſi beſtand die Flotte aus 12 bretagniſchen und 4 genueſiſchen Schiffen, aus 4 Rennſchiffen und 1 Brigantine, und hatte 6500 Mann und Lebensmittel für 6 Monate an Bord.

ein Kind war, nach Tarent, mehr zu dessen eigener Sicherheit, wenn die Sache unglücklich ablaufen sollte, als zur Vertheidigung der Stadt; dann machte er mit seinem Heere in San Germano Halt, wo er die Hülfstruppen der Spanier und die Mannschaft erwartete, welche ihm die Colonna anwarben, und wo er das Eingangsthor seines Reiches mit glücklicherm Erfolge vertheidigen zu können hoffte, als dies sein Neffe Ferdinand bei dem Anrücken Karls VIII. gethan hatte.

Bei dieser Lage der Dinge war gewiß ganz Italien in unglaublicher Spannung, indem Jeder dafür hielt, daß diese Unternehmung der Anfang des schwersten Unglücks werden müßte; denn das von dem Könige von Frankreich ausgerüstete Heer schien nicht stark genug, um die vereinten Streitkräfte Friedrichs und Gonsalvos leicht besiegen zu können, und man glaubte, daß beide Theile, wenn einmal die Gemüther so mächtiger Könige sich zu erbittern angefangen hätten, den Krieg mit größerer Heeresmacht fortsetzen würden, woraus leicht für ganz Italien schwere und gefährliche Beunruhigungen entstehen könnten, weil die übrigen Mächte sich verschiedenen Parteien zuneigen würden. Diese Ansichten zeigten sich jedoch als irrig, sobald das französische Heer in die Umgegend Roms gekommen war. Denn die französischen und spanischen Gesandten erschienen mit einander vor dem Consistorium und eröffneten dem Papste und den Cardinälen, daß zwischen ihren Königen ein Bündniß geschlossen und eine Theilung des neapolitanischen Reiches festgesetzt worden sei, um ihr Augenmerk, wie sie sagten, auf einen Zug gegen die Feinde des christlichen Glaubens richten zu können; hierauf verlangten sie, dem Inhalt der abgeschlossenen Uebereinkunft gemäß, die Belehnung mit den einzelnen Theilen, die ihnen ohne Verzug von dem Papste bewilligt wurde. Jetzt zweifelte man nicht mehr, welches der Ausgang dieses Krieges sein werde, und die Furcht der Leute verwandelte sich in Verwunderung; daher hielt Jeder das Benehmen des Königs von Frankreich für sehr unklug, weil dieser lieber gewollt hätte, daß die Hälfte des Königreichs Neapel in die Hände des Königs von Spanien fiele, und weil er sich lieber in Italien, wo er früher der einzige Schiedsrichter aller Ange-

legenheiten war, einen Nebenbuhler an einem Könige hätte schaffen wollen, zu welchem alle mit ihm unzufriednen Gegner ihre Zuflucht nehmen könnten, und der überdies mit dem römischen Könige durch sehr enge Bande verknüpft sei, statt zuzugeben, daß König Friedrich Herr des ganzen neapolitanischen Reiches bliebe unter Anerkennung der französischen Oberhoheit und gegen Entrichtung eines Tributs an Frankreich, wozu sich derselbe durch verschiedene Mittelspersonen erboten hatte.

Allein in der öffentlichen Meinung wurde ebenso sehr die Unredlichkeit und Wortbrüchigkeit Ferdinands von Spanien getadelt, indem sich alle Leute verwunderten, daß er aus Begierde nach der Erwerbung eines Theils des neapolitanischen Reiches sich gegen einen König aus seiner eignen Blutsverwandtschaft verschworen, und denselben, um ihn leichter vom Throne zu stürzen, stets mit falschen Versprechungen von Unterstützung hingehalten habe. Auch wunderte man sich, daß Ferdinand den glänzenden Titel des katholischen Königs, den er und seine Gemahlin Elisabeth wenige Jahre vorher von dem Papste erhalten hatten, und den Ruhm, ebenso sehr aus Religionseifer, als des eignen Vortheils wegen die Mauren aus dem Königreich Granada vertrieben zu haben, weßwegen sein Name bis in den Himmel erhoben worden war, durch eine solche Handlungsweise geschändet und verdunkelt habe. Auf diese übeln Nachreden, die gegen die beiden verbündeten Könige gerichtet waren, antwortete man im Namen des Königs von Frankreich nur, die Macht der Franzosen sei hinreichend, um allen Unordnungen abzuhelfen, sobald es Zeit dazu wäre; im Namen Ferdinands aber sagte man: Obwohl dieser gewußt habe, daß Friedrich weit früher geheime Unterhandlungen mit Frankreich zum Nachtheile Spaniens gepflogen habe, und obwohl ihm Friedrich dadurch gerechte Ursache gegeben habe, Etwas gegen Neapel zu unternehmen, so habe er sich dadurch doch nicht bestimmen lassen; als aber der König von Frankreich beschlossen hätte, jeden Falls seine Unternehmung gegen das Königreich Neapel auszuführen, da sei Ferdinands Entschluß bestimmt worden, durch die Ueberzeugung, daß er in die Nothwendigkeit versetzt sei, Neapel entweder zu vertheidigen, oder im Stich

zu lassen; hätte er die Vertheidigung desselben übernommen, so wäre dies der Anfang eines so schrecklichen Brandes gewesen, daß daraus großes Verderben für die ganze Christenheit hätte entstehen können, besonders da die Waffen der Türken gegen die Venetianer so siegreich zur See wären; würde er aber Neapel im Stich lassen, so sehe er ein, daß dadurch sein Königreich Sicilien in große Gefahr gerathe, und außerdem erwachse für ihn ein beträchtlicher Nachtheil daraus, wenn der König von Frankreich das Königreich Neapel erobere, welches ihm selbst von Rechtswegen gehöre, und auf welches er noch neue Ansprüche erhalten könnte, falls Friedrichs Linie erlöschen sollte; bei diesen Schwierigkeiten habe er daher den Weg der Theilung gewählt, in der Hoffnung, daß er in Folge der schlechten Regierung der Franzosen in kurzer Zeit gleichfalls in den Besitz ihres Antheils gelangen könnte; würde aber dies geschehen, so werde er, wie es die Rücksicht auf das allgemeine Beßte rathsam mache, auf welches er stets mehr, als auf seinen eignen Vortheil gesehen habe, das Königreich Neapel entweder für sich behalten, oder dem Friedrich oder vielmehr dessen Söhnen zurückgeben; denn er stellte nicht in Abrede, daß er vor Friedrich eine Art Abscheu hatte, weil er wußte, daß derselbe mit den Türken in Unterhandlung gestanden hatte, noch ehe der König von Frankreich das Herzogthum Mailand einnahm.

Die Nachricht von dem Bündnisse zwischen den Königen von Frankreich und Spanien erschreckte den König Friedrich dermaßen, daß er seinen früheren Entschluß änderte, obgleich sich Gonsalvo den Anschein gab, als frage er Nichts nach Dem, was in Rom veröffentlicht worden war, und obgleich derselbe noch ebenso nachdrücklich versprach, ihm zu Hülfe zu ziehen; daher zog sich Friedrich von San Germano gegen Capua zurück und erwartete die Truppen, welche auf seinen Befehl von den Colonna angeworben worden waren. Die Colonna ließen Besatzung in Amelia und Rocca di Papa zurück und räumten alles Uebrige, was sie im Gebiete Roms besaßen; denn der Papst hatte mit Zustimmung des Königs von Frankreich zu den Waffen gegriffen, um ihre Besitzungen zu erobern. Als nun auch Gonsalvo, sobald er vernahm, daß das französische Heer an Rom vorüber sei, seine er-

haltenen Aufträge bekannt machte und sechs Galeeren nach Neapel schickte, um die beiden verwittweten Königinnen, deren eine die Schwester, die andere die Nichte seines Königs war, von dort abzuholen, da gab in dieser Bedrängniß Prosper Colonna den Rath, Friedrich möchte jene Galeeren zurückbehalten, alle seine Streitkräfte vereinigen und auf offnem Felde den Feinden die Spitze bieten; denn wenn man das Glück versuche, so sei doch noch einige Hoffnung zum Siege vorhanden, weil der Ausgang der Schlachten, mehr als der jeder andern menschlichen Unternehmung, höchst ungewiß sei; sonst aber sei es höchst gewiß, daß er durchaus nicht im Stande sei, auf irgend eine andere Weise den zwei mächtigsten Königen Widerstand zu leisten, die ihn auf entgegengesetzten Punkten seines Reiches angriffen. Dennoch aber beschloß Friedrich, sich auf die Vertheidigung der Städte zu beschränken, weil er glaubte, daß sich auch von dem Rathe des Prosper Colonna nur sehr wenig hoffen lasse. Da sich nun San Germano und andre benachbarte Orte bereits empört hatten, ehe noch Aubigny von Rom ausrückte, so beschloß Friedrich, in Capua den ersten Widerstand zu leisten. In diese Stadt schickte er mit 300 Reisigen, einiger leichten Reiterei und 3000 Mann Fußvolk den Fabrizius Colonna und nebst diesem den Rinuccio von Marciano, den er kurz zuvor in seinen Sold genommen hatte; zur Vertheidigung Neapels ließ er den Prosper Colonna zurück, und er selbst machte mit dem Rest der Truppen in Aversa Halt.

Nach dem Abmarsche von Rom ließ aber Aubigny auf dem Durchzuge Marino, Cavi und einige andere Städtchen der Colonna niederbrennen *) aus Entrüstung darüber, daß Fabrizius die Abgesandten einiger den Franzosen anhängenden Barone des Königreichs Neapel, welche nach Rom gekommen waren, um sich mit Aubigny zu besprechen, in Rom hatte ermorden lassen. Hierauf wendete sich Aubigny nach Montefortino, wo man von Julius Colonna Widerstand zu finden erwartete; da dieser jedoch

*) Auch die Grafschaft Tagliacozzo wurde den Colonna abgenommen und dem bei den Franzosen befindlichen Johann Jordan Orsino gegeben, weil diese Besitzung vorher dessen Vater Virginius gehört hatte.

den Platz auf wenig rühmliche Art verlassen hatte, so drang Aubigny weiter vor und nahm alle an der Straße von Capua herumliegenden Orte bis an den Vulturno ein. Da sich dieser Fluß in der Nähe Capuas nicht durchwaten ließ, so zog Aubigny mit dem Heere gegen das Gebirge zu, um weiter oberhalb über denselben zu setzen. Auf die Nachricht davon zog sich Friedrich nach Neapel zurück, nach vorheriger Räumung Aversas, welches sich zugleich mit Nola und vielen andern Plätzen den Franzosen ergab.

Die Kriegsmacht der Franzosen zog sich jetzt gänzlich um Capua zusammen, wo sie sich theils diesseits, theils jenseits des Flusses auf der oberen Seite lagerten, wo derselbe anfängt, neben der Stadt hinzufließen. Nachdem die Franzosen die Stadt von allen Seiten heftig beschossen hatten, führten sie einen sehr grimmigen Sturm aus. Dieser gelang zwar nicht, vielmehr zogen sich die Franzosen mit großem Verluste von den Mauern zurück; dennoch aber lief er nicht ohne große Gefahr für die Belagerten ab und deßhalb begannen Befehlshaber und Soldaten zu einem Vergleich geneigt zu werden, besonders da sie eine große Aufregung bei der Bevölkerung der Stadt und bei den Landleuten bemerkten, die sich in sehr großer Anzahl dorthin geflüchtet hatten. Während jedoch am achten Tage *) der Belagerung Fabrizius Colonna von einer Bastion herab mit dem Grafen von Gajazzo eine Unterredung über die Bedingungen der Uebergabe angeknüpft hatte, gab Nachlässigkeit im Wachtdienste von Seiten der Belagerten, wie dies oft vorgefallen ist bei der Hoffnung auf einen nahe bevorstehenden Vergleich, den Feinden Gelegenheit, in die Stadt zu dringen. Aus Begierde nach Beute und aus Aerger über den bei dem Sturme erlittenen Verlust plünderten nun die Franzosen die ganze Stadt, richteten ein großes Blutbad an und nahmen gefangen, was ihre Grausamkeit überlebte. Allein eben so groß war die viehische Ruchlosigkeit, mit welcher die Frauen jeden Standes, sogar die gottgeweihten, behandelt wurden; sie

*) Nach Buonaccorsis Angabe fand die Eroberung Capuas am 25. Juli 1501 Statt.

wurden eine beklagenswerthe Beute der Geilheit und Habsucht der Sieger, und Viele von ihnen wurden nachher für Spottpreise in Rom verkauft; auch geht die Sage, daß Einige, welche den Tod weniger fürchteten, als den Verlust ihrer Ehre, sich in Capua theils in die Ziehbrunnen, theils in den Fluß stürzten. Außer den übrigen Bubenstücken, die ewiger Schmach würdig sind, erzählt man auch, daß viele Frauen, welche der ersten Wuth entronnen waren, sich in einen Thurm geflüchtet hatten; der Herzog von Valentinois aber, der unter dem Titel eines Stellvertreters des Königs mit keinen andern Truppen, als mit seinen Edelleuten und mit seiner Leibwache dem Heere nachzog, wollte dieselben alle sehen, und nachdem er sie sorgfältig betrachtet hatte, behielt er die vierzig Schönsten von ihnen für sich zurück. Zu Gefangenen gemacht wurden Fabrizius Colonna, Don Hugo von Cardona und alle übrigen Befehlshaber und Leute von Stande, unter ihnen auch Rinuccio von Marciano, der am Tage des Sturms durch den Pfeil einer Armbrust verwundet worden war; dieser fiel den Leuten des Valentinois in die Hände und lebte nachher nur noch zwei Tage, und man hat Verdacht, daß er umgebracht worden sei *).

Mit dem Verluste Capuas war alle Hoffnung abgeschnitten, daß man noch länger Etwas vertheidigen könne. Ohne Verzug ergab sich Gaeta, und als Aubigny mit dem Heere nach Aversa gekommen war, verließ Friedrich die Stadt Neapel, die sogleich mit den Siegern einen Vergleich schloß, worin sie sich verpflichtete, denselben 60,000 Dukaten zu bezahlen; Friedrich aber zog sich in das neue Schloß (Castell nuovo) zurück und schloß wenige Tage später mit Aubigny folgende Uebereinkunft: Er wolle binnen sechs Tagen den Franzosen alle Städte und feste Plätze übergeben, die sich noch in seiner Gewalt befänden in jenem Theile des Reichs, welcher der festgesetzten Theilung gemäß dem Könige von Frankreich zufiel; nur die Insel Ischia behalte er sich auf

*) Giovio behauptet, Vitellozzo habe die Wunden des Rinuccio vergiften lassen, um den Tod seines Bruders Paul zu rächen, an dessen Verurtheilung die Partei des Rinuccio in Florenz Schuld gewesen war.

sechs Monate vor; während dieser Zeit sollte es ihm freistehen, zu gehen, wohin es ihm beliebte, nur dürfe er seinen Weg nicht durch das Königreich Neapel nehmen; auch sollte ihm während desselben Zeitraums freistehen, 100 Reisige nach Tarent zu schicken; aus dem neuen Schlosse und aus dem Castell dell' Uovo dürfte er Alles mit fortnehmen, ausgenommen das Geschütz, welches König Karl VIII. dort gelassen habe; Jedem sollte Verzeihung ertheilt werden für Alles, was er seit der Eroberung Neapels durch Karl VIII. begangen habe; der Cardinal Colonna und der von Arragonien sollten die kirchlichen Einkünfte fortgenießen, welche sie im Königreiche besaßen.

Im Schlosse von Ischia aber hatte man jetzt das klägliche Schauspiel, alles Unglück der Nachkommenschaft des älteren Ferdinand gehäuft bei einander zu sehen. Denn außer Friedrich, der erst kürzlich eines so herrlichen Königreichs beraubt worden war und über das Schicksal seiner zahlreichen kleinen Kinder und seines in Tarent eingeschlossenen Erstgebornen noch größere Bekümmerniß fühlte, als über sein eignes, befand sich in dem Schlosse dessen Schwester Beatrix, welche nach dem Tode ihres höchst berühmten Gemahls, des Königs Matthias von Ungarn, von dem Könige Wladislaw (II.) von Böhmen ein Eheversprechen erhalten hatte, um dadurch zur Unterstützung desselben bei der Erwerbung des Königreichs Ungarn bewogen zu werden; allein sie war von demselben, nachdem er seinen Wunsch erreicht hatte, undankbarer Weise verstoßen worden, und Wladislaw hatte mit Dispens des Papstes Alexander eine andere Ehe geschlossen; ferner befand sich dort auch Isabella, die frühere Herzogin von Mailand, welche nicht weniger unglücklich war, als alle andern Mitglieder ihrer Familie, da sie fast zu gleicher Zeit ihres Gemahls, ihres Staates und ihres einzigen Sohnes beraubt worden war.

Vielleicht darf hier eine höchst großartige Begebenheit nicht übergangen werden, die um desto ungewöhnlicher ist, je seltener in unsern Zeiten die kindliche Liebe gegen die Eltern ist; die Sache ist folgende. Einer der Söhne des Gilbert von Montpensier war nach Pozzuolo gegangen, um dort das Grab seines Vaters zu sehen; nachdem er unzählige Thränen dabei vergossen

hatte, sank er, vom heftigsten Schmerze überwältigt, todt auf eben diesem Grabe nieder.

Friedrich war jedoch wegen des unbegränzten Hasses, welchen er gegen den König von Spanien hegte, entschlossen, sich lieber dem Könige von Frankreich in die Arme zu werfen; daher schickte er Leute an denselben, um sicheres Geleite für sich zu verlangen, und nachdem er es erhalten hatte, ließ er alle die Seinigen in dem Schlosse von Ischia zurück, wo auch Prosper und Fabrizius Colonna zurückblieben (welcher letztere nach Bezahlung seines Lösegeldes von den Franzosen in Freiheit gesetzt worden war), ließ die Insel unter der Leitung des Markgrafen von Guasto und der Gräfin von Francavilla, unter welcher sie auch früher gestanden hatte, schickte einen Theil seiner Truppen zur Vertheidigung Tarents ab und begab sich mit 5 leichten Galeeren nach Frankreich. Dieser Entschluß war gewiß ein höchst unglücklicher; denn wenn Friedrich an einem Orte geblieben wäre, wo er sich frei bewegen konnte, so würde er vielleicht während der Kriege, die nachher zwischen den Königen von Frankreich und Spanien ausbrachen, vielfache Gelegenheit zur Rückkehr in sein Königreich erhalten haben. Allein er zog ein ruhiges Leben vor und hoffte vielleicht, daß dies der beßte Weg zur Wiedererwerbung seines Reiches sei; daher ging er ein auf den Antrag des Königs, in Frankreich zu bleiben, wo ihm der König das Herzogthum Anjou und einen so großen Gehalt gab, daß sich derselbe jährlich auf 30,000 Dukaten belief. Hierauf schickte Friedrich Denjenigen, welchen er den Oberbefehl über Ischia anvertraut hatte, die Weisung zu, diese Insel an den König von Frankreich zu übergeben; allein sie verweigerten den Gehorsam und behaupteten Ischia noch lange, obwohl unter den Fahnen Friedrichs.

Zur nämlichen Zeit war Gonsalvo von Sicilien aus nach Calabrien hinübergegangen. Dort wünschte zwar beinahe das ganze Land, lieber unter die Herrschaft der Franzosen zu kommen; dennoch aber nahmen alle Städte, mit Ausnahme von Manfredonia und Tarent, den Gonsalvo willig auf, weil sie Niemanden hatten, der sie hätte vertheidigen können. Nachdem Gonsalvo Manfredonia und sein Schloß belagert und erobert hatte, zog

er sein Heer um Tarent zusammen, wo er zwar auf größere Schwierigkeiten stieß, dennoch aber die Stadt endlich durch Vergleich erhielt. Denn als der Graf von Potenza, dessen Obhut der junge Herzog von Calabrien von seinem Vater anvertraut worden war, und der Rhodenser Ritter, Bruder Leonhard von Neapel, welcher Gouverneur von Tarent war, keine Hoffnung mehr hatten, sich noch länger vertheidigen zu können, kamen sie mit dem Gonsalvo überein, ihm die Stadt und das Schloß zu übergeben, wenn sie nicht in Zeit von vier Monaten Entsatz erhielten; doch mußte er ihnen zuvor auf die geweihte Hostie feierlich einen Eid ablegen, daß er dem Herzog von Calabrien seine Freiheit lassen wolle. Dieser hatte nämlich von seinem Vater geheimen Befehl, Tarent zu verlassen und den Vater in Frankreich aufzusuchen, wenn man nicht länger gegen das Verhängniß ankämpfen könne. Aber weder die Furcht vor Gott, noch die Scheu vor den Menschen vermochte mehr, als die Staatsinteressen. Denn da Gonsalvo dafür hielt, daß es dem Könige von Spanien bei vielen Gelegenheiten bedeutenden Nachtheil bringen könne, wenn er die Person des Herzogs von Calabrien nicht in seiner Gewalt habe, so achtete er seinen Eid nicht und gab dem jungen Herzoge keine Erlaubniß abzureisen, sondern schickte ihn, sobald er konnte, unter guter Bedeckung nach Spanien, wo derselbe von dem Könige gütig aufgenommen und in dessen Nähe, unter dem äußern Scheine von fast königlichen Ehrenbezeigungen, zurückgehalten wurde.

Drittes Kapitel.

Piombino ergibt sich dem Herzoge von Valentinois. — Heirath der Lucrezia Borgia mit Alphonsen von Este. — Zusammenkunft des römischen Königs und des Cardinals von Rohan in Trient. — Tod des venetianischen Dogen Augustin Barbarige; Loredano wird sein Nachfolger. — Neues Bündniß der Florentiner mit dem Könige von Frankreich; sie greifen von Neuem zu den Waffen gegen die Pisaner. — Ursprung des Krieges zwischen den Spaniern und Franzosen in Italien. — Arezzo empört sich gegen die Florentiner. — Valentinois greift das Herzogthum Urbino an und erobert dasselbe. — Die Franzosen marschiren gegen Arezzo. Vitellozzo übergibt Arezzo an die Franzosen, welche es den Florentinern zurückgeben. — Peter Soderini wird zum lebenslänglichen Bannerherrn (Gonfaloniere) in Florenz erwählt.

Zu eben dieser Zeit hatten die Unternehmungen des Papstes ihren gewöhnlichen glücklichen Fortgang; denn er hatte mit der größten Leichtigkeit alle Besitzungen erobert, welche die Colonna und Savelli im Gebiete Roms hatten; einen Theil derselben schenkte er den Orsini. Auch Valentinois setzte seine Unternehmung gegen Piombino fort und schickte den Vitellozzo und den Johann Paul Baglioni mit frischen Truppen dahin. Durch deren Ankunft erschreckt, ließ Jakob von Appiano, welcher der Beherrscher Piombinos war, in Festung und Stadt eine Besatzung zurück und begab sich zur See nach Frankreich, um den König dahin zu bringen zu suchen, daß derselbe aus Rücksicht auf seine eigne Ehre ihn nicht zu Grunde gehen lasse, weil Ludwig XII. ihn schon weit früher unter seinen Schutz genommen hatte. Allein der König, ohne seine Schändlichkeit durch irgend einen Kunstgriff zu verdecken, antwortete ihm darauf sehr freimüthig, er habe dem Papste versprochen, sich ihm nicht widersetzen zu wollen; auch könne er sich demselben nicht widersetzen, ohne sich selbst zu

schaden. Indessen aber ergab sich die Stadt dem Valentinois *) auf Betreiben des Pandolph Petrucci, und das Nämliche that wenige Tage später die Festung.

Der Papst vermählte auch seine Tochter Lucrezia, welche bereits drei andern Männern bestimmt und damals Wittwe war durch den Tod des Fürsten Sigismund von Biselli, eines von dem Valentinois ermordeten natürlichen Sohns des verstorbenen Königs Alphons von Neapel, mit Alphons, dem Erstgebornen des Herzogs Herkules von Este, und gab ihr eine Mitgift von 100,000 Dukaten an baarem Gelde und viele Geschenke vom größten Werthe. Diese Ehe war sehr unter der Würde der Familie Este, weil diese sich sonst nur mit den edelsten Familien in Verschwägerung einzulassen pflegte, und weil Lucrezia unehelich geboren und aller Schande voll war; dennoch aber gaben Herkules und Alphons ihre Einwilligung dazu, weil der König von Frankreich, der dem Papste in allen Stücken gefällig zu sein wünschte, auf's Aeußerste auf diese Verbindung drang. Auch bestimmte sie außerdem dazu der Wunsch, sich durch dieses Mittel gegen die Waffen und den Ehrgeiz des Valentinois sicher zu stellen, wenn anders gegen einen so treulosen Menschen irgend eine hinreichende Sicherheit möglich war. Mächtig durch das Geld und durch das Ansehen des apostolischen Stuhls und durch die Gunst, in welcher er bei dem Könige von Frankreich stand, war nämlich Valentinois bereits einem großen Theile Italiens furchtbar geworden, weil man einsah, daß seine Leidenschaften weder Maß, noch Ziel kannten.

Zu eben dieser Zeit setzte der König von Frankreich mit der größten Sorgfalt die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser Maximilian fort, nicht allein in der Hoffnung, sich dadurch Unkosten und Besorgnisse zu ersparen und die von ihm so sehr ersehnte Belehnung mit dem Herzogthum Mailand zu erhalten, sondern sogar auch, um Gelegenheit zu einem Angriffe auf die Venetianer zu bekommen. Dazu bewog ihn seine Bekanntschaft mit dem Mißvergnügen der Venetianer über sein Glück, und die

*) Nach Buonaccorsi ergab sich Piombino am 3. September 1501.

Ueberzeugung, daß sie sich insgeheim Mühe gegeben hätten, um einen Bruch des Friedens zwischen ihm und dem Kaiser herbeizuführen; noch mehr aber bewog ihn dazu die von ihm selbst gehegte und durch die Aufhetzungen der Mailänder genährte Begierde, Cremona und die Ghiara d'Adda, Ländereien, die er selbst den Venetianern kurz vorher zugestanden hatte, wieder zu erobern, und ebenso Brescia, Bergamo und Crema, Städte, welche vor Zeiten zu dem Herzogthum Mailand gehört hatten, aber von den Venetianern erobert worden waren in den Kriegen, welche sie gegen den Philipp Maria Viskonte führten. Sowohl um diese Unterhandlungen mehr in der Nähe zu leiten, als um die zum Zuge gegen Neapel nöthigen Vorbereitungen zu treffen, hatte Ludwig XII. schon weit früher den Cardinal von Rohan nach Mailand geschickt, dessen Wort und Ansehen soviel galt, wie des Königs eignes Wort und Ansehen. Derselbe hatte jedoch trotz seines mehrmonatlichen Aufenthalts daselbst wegen der häufigen Sinnesänderungen des römischen Königs noch Nichts mit diesem festsetzen können.

Durch Vermittlung des Cardinals knüpften die Florentiner um diese Zeit Unterhandlungen an, um neuerdings unter den Schutz des Königs von Frankreich aufgenommen zu werden, allein ohne Erfolg; denn der König stellte sehr harte Bedingungen, zeigte vielmehr ganz feindselige Gesinnung gegen sie und gab vor, er sei nicht mehr an die in Mailand geschlossene Uebereinkunft gebunden. In Folge dessen ließ er den Luccanern, die er neuerdings unter seinen Schutz genommen hatte, Pietrasanta und Mutrone einräumen, als Besitzungen, welche alten Ansprüchen zufolge ihnen gehörten; doch empfing er dafür, als Beherrscher von Genua, 24,000 Dukaten, weil die Luccaner, welche vor Alters Besitzer von Pietrasanta waren, diese Stadt in einer Noth für jene Summe an die Genueser verpfändet hatten, welchen sie später durch Waffengewalt von den Florentinern abgenommen worden war. Der Cardinal unterhandelte auch mit den Sienesern, Luccanern und Pisanern, daß sie sich mit einander vereinigen möchten, um die Medici wieder in Florenz einzusetzen, wobei er die Absicht hatte, dem Könige von jeder dieser Städte eine nicht

unbedeutende Geldsumme zu verschaffen; obgleich aber diese Unterhandlungen fast bis zum Abschlusse gediehen, so hatten sie doch keinen Erfolg, weil nicht Alle bereit waren, die verlangte Geldsumme zu bezahlen.

Endlich zeigte sich gewissere Hoffnung zu einer Verständigung mit dem römischen Könige; deßhalb begab sich der Cardinal zu einer Zusammenkunft mit demselben nach Trient, wo sie viele Unterhandlungen pflogen, welche Bezug hatten auf die Festsetzung einer Heirath zwischen Claudia, einer Tochter des Königs von Frankreich, und Karl, dem ältesten Sohne des Erzherzogs (Philipp von Oestreich), wobei dann diesen beiden die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand ertheilt werden sollte. Man unterhandelte gleichfalls über einen mit den Venetianern anzufangenden Krieg, damit jede von beiden Mächten das wieder erobern könne, was ihr angeblich von den Venetianern abgenommen worden war, und über die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, um den Zustand der Kirche zu verbessern, nicht allein, wie gesagt wurde, an den Gliedern, sondern auch am Haupte. Maximilian stellte sich, als gebe er dazu seine Zustimmung, um dem Cardinal von Rohan Hoffnung zur Erlangung der päpstlichen Würde zu machen, nach welcher dieser begierig trachtete, und die ihm sein König aus Rücksichten auf seine eigne Macht ebenso eifrig wünschte, als der Cardinal sich selbst. Man verstand sich sogar von Seiten des Königs von Frankreich bei der Einschließung seiner Anhänger und Verbündeten in den in Rede stehenden Vertrag zu der Klausel: Mit Vorbehalt der Ansprüche des Reiches, wodurch man dem Maximilian gestattete, diese Ansprüche sogar gegen Diejenigen geltend zu machen, welche entweder jetzt von dem Könige von Frankreich als Verbündete namhaft gemacht wurden, oder schon früher unter dessen Schutz genommen worden waren. Die Hauptschwierigkeit blieb nur noch übrig in der Belehnung mit Mailand, weil der Kaiser sich weigerte, dieselbe den männlichen Nachkommen des Königs zu ertheilen, falls er deren erhalten sollte. Auch machte die Wiedereinsetzung der aus dem Herzogthum Mailand Verbannten einige Schwierigkeit; der Kaiser verlangte dieselbe dringend,

allein der König verstand sich nicht dazu, weil es deren viele und Leute von Anhang und Ansehen waren, obgleich er, gezwungen durch die Bitten des Kaisers, sich nicht weigerte, den Cardinal Askan in Freiheit zu setzen, und sogar hoffen ließ, daß er auch den Ludwig Sforza loslassen und demselben einen Jahrgehalt von 20,000 Dukaten anweisen wolle, mit welchem er anständig in Frankreich leben könnte. Da man über diese Schwierigkeiten nicht ganz einig wurde, aber Hoffnung hatte, ein passendes Auskunftsmittel zu finden, so wurde also der Waffenstillstand abermals verlängert, und der Cardinal kehrte nach Frankreich zurück. Doch setzte man fast als gewiß voraus, daß die Gegenstände der Unterhandlungen bald in's Reine gebracht werden dürften, und diese Voraussetzung gewann an Wahrscheinlichkeit, weil nicht lange nachher der Erzherzog (Philipp), als er nach Spanien gehen mußte, um in seinem Namen und in dem seiner Gemahlin Johanna, der ältesten Tochter des spanischen Königspaares, als bestimmter Thronfolger den Huldigungseid entgegenzunehmen, die Reise dahin zu Lande machte und dabei in Blois mit dem Könige von Frankreich zusammenkam; dort wurde er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen, und er und der König von Frankreich blieben einverstanden über die Vermählung ihrer Kinder mit einander *).

In ebendemselben Jahre starb Augustin Barbarigo, Doge von Venedig, nachdem er seine Würde sehr glücklich und mit solchem Ansehen bekleidet hatte **), daß er in vielen Stücken seine Vorgänger an Macht zu übertreffen schien. Deßhalb wurde durch neue Gesetze die Gewalt seiner Nachfolger beschränkt, und dann an seine Stelle Leonhard Loredano gewählt, ohne daß in den

*) Nach Buonaccorsi fand diese Zusammenkunft in Blois am 14. November 1501 Statt und wurde vermittelt durch den Herrn von Besançon, der auf den Erzherzog viel Einfluß hatte, und welchem der König zu diesem Zwecke Geschenke im Betrage von 25,000 Thalern gemacht hatte. Die verabredete Vermählung zwischen Claudia und Karln wurde auf die heilige Hostie beschworen, aber nachher doch nicht vollzogen.

**) Nach Bembo war Aug. Barbarigo 15 Jahre lang Doge.

öffentlichen Angelegenheiten, in Folge der höchſt vortrefflichen Regierungsform Venedigs, weder durch den Tod des alten Dogen, noch durch die Wahl des neuen irgend eine Veränderung bemerkbar geworden wäre.

In eben dieſem Jahre hatten, gegen die Gewohnheit der vorhergehenden Jahre, die Waffen zwiſchen den Florentinern und Piſanern ziemlich geruht. Denn da die Florentiner nicht mehr unter dem Schutze des Königs von Frankreich ſtanden und in beſtändigem Mißtrauen gegen den Papſt und den Herzog von Valentinois lebten, ſo waren ſie mehr darauf bedacht geweſen, ihre eignen Beſitzungen zu ſchützen, als die Piſaner anzugreifen; die Piſaner aber waren für ſich nicht im Stande, die Florentiner zu beunruhigen, konnten es jedoch auch mit fremder Hülfe nicht thun, weil ſich Niemand zu ihren Gunſten regte, als nur um ſie aufrecht zu erhalten, wenn ſie in Gefahr waren, zu Grunde zu gehen. Allein im Jahre 1502 kehrten ſie zu ihren gewöhnlichen Kriegsunternehmungen zurück; denn faſt im Anfange des genannten Jahres ſchloſſen die Florentiner eine neue Uebereinkunft mit dem Könige von Frankreich, nachdem alle Hinderniſſe mehr durch die Gunſt des Glücks, als durch die Güte des Königs oder durch andere Urſache beſeitigt waren. Der römiſche König hatte ſich nämlich, nachdem der Cardinal von Rohan von ihm fortgereiſt war, in neue Anſchläge eingelaſſen und verweigerte dem Könige von Frankreich die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand, ſogar auch für ſeine Töchter. Er hatte den Hermes Sforza, der auf die Verwendung ſeiner Schweſter, der römiſchen Königin, von dem Könige von Frankreich ſeiner Haft entlaſſen worden war, und den Landvogt von Brixen als Geſandte nach Italien geſchickt, um mit dem Papſte und mit den übrigen Mächten Unterhandlungen anzuknüpfen über einen Zug, welchen er nach Italien unternehmen wollte, um die Kaiſerkrone zu empfangen. Dieſe Geſandten hatten es während eines mehrtägigen Aufenthalts in Florenz *) dahin gebracht, daß dieſe Stadt dem römiſchen Könige eine Unterſtützung von 100 Reiſigen und 30,000 Dukaten

*) Die Geſandten kamen am 21. Febr. 1502 nach Florenz. Buonaccorſi.

verſprach, ſobald er in Italien eingerückt ſein würde. Weil daher der König von Frankreich befürchtete, die Florentiner möchten an ſeiner Freundſchaft verzweifeln und ſich ganz der Sache Maximilians zuwenden, ſo gab er die übertriebenen Forderungen auf, welche er geſtellt hatte, und bequemte ſich zu erträglichern Bedingungen, deren Hauptinhalt folgender war: Der König ſollte die Florentiner unter ſeinen Schutz nehmen und wäre dann auf drei Jahre verpflichtet, ſie mit den Waffen auf eigne Koſten gegen Jeden zu vertheidigen, der ſie gradezu oder mittelbar in ihrem Staate und in dem Gebiete beunruhigen würde, welches ſie damals beſaßen; die Florentiner ſollten dem Könige in den genannten drei Jahren 120,000 Dukaten, und zwar jedes Jahr den dritten Theil, bezahlen; alle andern zwiſchen ihnen geſchloſſenen Uebereinkünfte und die daraus hervorgehenden Verpflichtungen ſollten als aufgehoben betrachtet werden; den Florentinern ſollte es freiſtehen, gegen die Piſaner und gegen alle Uebrigen, welche florentiniſche Städte in Beſitz genommen hätten, bewaffnet einzuſchreiten.

Durch dieſes Bündniß ermuthigt, beſchloſſen die Florentiner die Getraide- und Saatfelder im Gebiete von Piſa zu verheeren, um die Piſaner durch die Länge der Zeit und durch Hunger zum Gehorſam zurückzubringen, da die Eroberung Piſas doch mit unglücklichem Erfolge verſucht worden war. Dieſer Rath war den Florentinern ſchon im erſten Jahre des Abfalls der Piſaner von einem klugen Bürger gegeben worden, welcher ſie aufmunterte, ſie möchten auf dieſem zwar längeren, aber weit ſichrerern Wege mit geringeren Koſten und Gefahren die Piſaner zu beſchädigen und aufzureiben ſuchen; denn wenn ſie das Geld ſparten, ſo würden ſie bei dem ſo verwirrten Zuſtande Italiens ſich mit demſelben bei vielen Gelegenheiten helfen können; wollten ſie aber Piſa mit Gewalt einzunehmen ſuchen, ſo würde dies ein ſchwieriges Unternehmen ſein, weil jene Stadt ſtarke Mauern und eine zahlreiche Einwohnerſchaft habe, die zu deren Vertheidigung hartnäckig entſchloſſen ſei, und weil Piſa jedes Mal, ſo oft es in Gefahr wäre, verloren zu gehen, von allen Denjenigen Unterſtützung erhalten würde, welche wünſchten, daß es nicht verloren

gehe; da deren Zahl aber groß sei, so würden die Kosten groß, und die Hoffnung gering sein; ja die Florentiner würden offenbar Gefahr laufen, sich in schwere Bedrängnisse zu stürzen. Dieser Rath, der Anfangs als schädlich verworfen worden war, wurde nach Verlauf mehrerer Jahre als heilsam erkannt, aber erst zu einer Zeit, wo man, um den Sieg über Pisa zu erzwingen, bereits sehr große Geldsummen verwendet und viele Gefahren ausgestanden hatte. In der Hoffnung, daß aus Achtung vor dem Schutze des Königs von Frankreich Niemand gegen sie auftreten werde, schickten die Florentiner nach der Verwüstung des pisanischen Gebietes ein Belagerungsheer vor Vico Pisano. Diese Stadt war ihnen nämlich wenige Tage zuvor durch die Verrätherei einiger darin liegenden Soldaten von den Pisanern abgenommen worden *), und der Befehlshaber des Schlosses hatte auch dieses mit der größten Feigheit den Pisanern übergeben, ohne den Entsatz abzuwarten, der in wenigen Stunden angelangt wäre. Die Florentiner zweifelten nicht daran, daß sie Vico Pisano leicht wieder erobern könnten, weil sie wußten, daß nicht Lebensmittel genug in der Stadt waren, um dieselbe 14 Tage zu halten, und weil sie die Zufuhr von solchen zu verhindern hofften, da sie auf den Anhöhen und an mehreren Orten Bastionen errichtet und alle Zugänge besetzt hatten. Zur nämlichen Zeit erhielten sie Nachricht, daß Fracassa, der arm und ohne Dienst im Gebiete von Mantua lag, mit wenigen Reitern aufgebrochen sei, um im Namen und mit einem Schreiben Maximilians, welches er fast erbettelt hatte, in Pisa einzurücken; daher gaben sie Befehl, denselben auf dem Durchzuge in der Gegend von Barga **) anzugreifen, wo er auch, obgleich er sich in eine naheliegende Kirche auf dem Gebiete des Herzogs von Ferrara flüchtete, von seinen Verfolgern gefangen genommen wurde.

Diese Dinge gingen in Toscana vor, ohne daß sich bis jetzt

*) Am 23. Februar 1502.

**) Barga liegt in der nordwestlichsten Ecke Toscanas, welche fast ganz vom Gebiete von Modena und Lucca eingeschlossen ist, an der südlichen Abdachung des Hauptkamms der Apenninen. S.

noch gezeigt hätte, was gegen Erwarten der Leute daraus entstehen sollte. Aber größere und weit gefährlichere Bewegungen, welche die wichtigsten Folgen nach sich ziehen sollten, begannen sich im Königreich Neapel zu zeigen in Folge der Zwistigkeiten, welche seit dem vorhergehenden Jahre zwischen den französischen und spanischen Befehlshabern entstanden waren. Diese hatten ihren Ursprung daher, daß bei der zwischen den beiden Königen verabredeten Theilung, in welcher dem einen (dem Könige von Frankreich) die Terra di Lavoro und die Abruzzen, dem andern (dem Könige von Spanien) Apulien und Calabrien zugesprochen wurden, die Gränzen und der Umfang der Provinzen nicht genau bezeichnet worden waren; daher begann nun jeder von beiden zu behaupten, daß ihm jener Theil gehöre, welcher das Capitanat genannt wird. Anlaß zu diesem Streite gab der Umstand, daß die alte Benennung der Provinzen durch Alphons von Arragonien, den ersten neapolitanischen König dieses Namens, verändert worden war. Um nämlich die Eintreibung der Einkünfte zu erleichtern, theilte dieser das ganze Königreich in 6 Hauptprovinzen *), nämlich: Terra di Lavoro, Principato, Basilicata, Calabrien, Apulien und die Abruzzen; von diesen war Apulien in drei Theile getheilt, nämlich in die Terra d'Otranto, in die Terra di Bari und in das Capitanato. Letzteres gränzt an die Abruzzen und ist von dem übrigen Apulien durch den Fluß Ofanto, den früheren Aufidus, geschieden; daher behaupteten die Franzosen, welche bei der Theilung auf die alte Benennung Rücksicht genommen hatten, ohne die neuere in Betracht zu ziehen, das Capitanat sei entweder unter keiner der vier vertheilten Provinzen begriffen, oder es sei weit eher ein Theil der Abruzzen, als ein Theil Apuliens. Zu solchen Ansprüchen wurden sie nicht sowohl durch den Werth des Landes selbst bewogen, als vielmehr dadurch,

*) Das Königreich Neapel war früher in vier Provinzen oder Präfekturen getheilt, nämlich Campanien oder Terra di Lavoro mit der Hauptstadt Neapel; Abruzzo mit der Hauptstadt Aquila, Apulien mit der Landschaft von Otranto, und das Land der Bruttier, jetzt fälschlich Calabrien, mit der Hauptstadt Cosenza. — Giovio im Leben des Gonsalvo am Ende des I. Buchs.

daß sie ohne den Besitz des Capitanats keinen Antheil an dem Zoll von den Schafheerden gehabt hätten, welcher einen wichtigen Theil der Einkünfte des Königreichs Neapel bildet. Dazu kam noch, daß die Provinzen der Abruzzen und der Terra di Lavoro, wenn sie des Getraides beraubt wurden, welches im Capitanat wächst, in Mißjahren leicht in die größte Noth versetzt werden konnten, so oft ihnen von den Spaniern verwehrt würde, aus Apulien und Sicilien Getraide zu beziehen. Dagegen wurde angeführt, das Capitanat könne den Franzosen nicht gehören, weil die Abruzzen sich mit den hochgelegenen Gegenden endigten und sich nicht bis in die Ebenen erstreckten, und weil man bei der Verschiedenheit der Namen und Gränzen von Provinzen stets auf den gegenwärtigen Gebrauch sehe. Ueber diesen Streitgegenstand hatten sich beide Theile im vorhergehenden Jahre dahin vereinigt, daß sie die Einkünfte von Schafzoll in gleiche Hälften theilten; allein im folgenden Jahre waren sie nicht mit der nämlichen Theilung zufrieden, sondern jeder Theil hatte von dem Zoll soviel in Beschlag genommen, als er konnte. Dazu waren später noch neue Zwistigkeiten gekommen, welche, wie die Sage ging, bisher mehr nach dem Wunsche der Befehlshaber, als nach dem Willen der Könige unterhalten worden waren. Denn die Spanier behaupteten, das Principat und Basilicata seien unter dem Namen Calabrien mitbegriffen, welches in zwei Theile, in das diesseitige und jenseitige, das heißt, in das obere und in das untere Calabrien zerfällt; ferner gaben sie vor, das Thal von Benevent, welches die Franzosen inne hatten, sei ein Theil Apuliens. Deßhalb schickten sie Beamte für die Rechtspflege nach Tripalda, welches nur zwei Miglien von Avellino entfernt ist, wo sich die französischen Beamten aufhielten.

Da die vornehmsten Barone des Reichs diese Anfänge von offenem Zwiespalt ungern sahen, so traten sie als Vermittler zwischen Gonsalvo Hernandez und den französischen Vicekönig Ludwig von Armagnac, Herzog von Nemours, und durch ihre Verwendung kam Ludwig nach Melfi *) und Gonsalvo nach

*) Melfi liegt einige Miglien nördlich von Atella in der Landschaft Ba-

Atella, einem Städtchen des Fürsten von Melfi. Als sich jedoch nach Unterhandlungen von einigen Monaten, in deren Verlauf auch die beiden Befehlshaber eine Unterredung mit einander hatten, kein Weg zur Verständigung zwischen ihnen fand, so kamen sie überein, die Entschließung ihrer Könige abzuwarten und indessen Alles auf dem alten Fuße zu lassen. Allein der französische Vicekönig, welcher übermüthig war, weil er sich den Spaniern an Streitkräften weit überlegen sah, führte wenige Tage später eine ganz andere Sprache, erklärte dem Gonsalvo den Krieg, falls derselbe nicht sogleich das Capitanat räume und ließ unmittelbar darauf seine Truppen bis nach Tripalda streifen. Mit diesem Streifzuge, welcher am 19. Juni stattfand, begann der Krieg, welchen die Franzosen ununterbrochen fortsetzten, indem sie ohne alle Rücksicht anfingen, im Capitanat und anderwärts die von den Spaniern besetzten Städte mit Gewalt wegzunehmen. Diese Mißgriffe machte der König von Frankreich nicht nur nicht gut, sondern da er bereits Nachricht hatte, daß der König von Spanien entschlossen sei, ihm das Capitanat nicht abzutreten, so wendete er seinen Sinn gänzlich dem Kriege zu, schickte dem Vicekönig zur See 2000 Schweizer zu Hülfe und ließ die Fürsten von Salerno und Bisignano und einige andere der vornehmsten Barone in seine Dienste nehmen. Ueberdies kam Ludwig XII. nach Lyon, um von einem näher liegenden Orte aus die zur Eroberung des ganzen Königreichs nöthigen Anstalten zu treffen; denn nicht zufrieden mit dem Besitze der streitigen Plätze, trachtete er bereits offen nach dem ganzen neapolitanischen Reiche und hatte die Absicht, selbst nach Italien zu ziehen, wenn es nöthig sein sollte. Dies bald zu thun, wurde er aber durch die neuen in Toscana ausgebrochenen Unruhen genöthigt, welche erregt wurden durch Vitellozzo, mit Vorwissen des Johann Paul Baglione und der Orsini, und hauptsächlich auf den Rath und auf das Ansehen des Pandolph Petrucci, die alle wünschten, daß Peter von Medici wieder nach Florenz zurückkehren möchte.

---

silicata am Antroluco, und ist wegen seines trefflichen Weines berühmt. S.

Dieſe Sache hatte folgenden Anfang. Als der florentiniſche Commiſſär in Arezzo, Wilhelm von Pazzi, Kenntniß erhalten hatte, daß einige Bürger Arezzos mit dem Vitellozzo verabredet hatten, dieſe Stadt zum Abfall von den Florentinern zu verleiten, ſo glaubte er nicht, daß alle Bürger bereits verführt wären, und bildete ſich ein, das Anſehen der Staatsgewalt werde den Mangel an Streitkräften erſetzen; daher wartete er nicht, bis er hinreichende Vorkehrungen getroffen hatte, wie er dies in kurzer Zeit hätte thun können, um die Verſchwornen und Alle, die ſich ihm etwa widerſetzen wollten, zu überwältigen, ſondern ließ ſogleich zwei der Mitwiſſer der Verſchwörung in's Gefängniß werfen. Darüber wurde das Volk, welches ohnehin in der Regel feindſelig geſinnt war gegen Alles, was Florentiner hieß, von den übrigen Verſchwornen aufgewiegelt, befreite durch einen Aufſtand die beiden Gefangenen, nahm den Commiſſär und die übrigen Beamten gefangen, rief in ganz Arezzo die Freiheit aus und trat in offenen Aufruhr *). Nur die Citadelle blieb den Florentinern treu, und dorthin hatte ſich Cosmus, der Biſchof der Stadt, ein Sohn des Commiſſärs, beim Beginn des Aufſtandes geflüchtet. Hierauf ſchickten die Aretiner ſogleich Leute ab, um den Vitellozzo herbeizurufen, der nicht damit zufrieden war, daß dieſer Vorfall vor der von ihm mit den Verſchwornen verabredeten Zeit ſtattgefunden hatte, weil er noch nicht mit den Vorkehrungen fertig war, die nöthig waren, um den Truppen der Florentiner Widerſtand zu leiſten, wenn dieſe, wie es wahrſcheinlich war, herangezogen wären, um durch die Citadelle in Arezzo einzudringen. Dieſer Befürchtung halber zog zwar Vitellozzo mit ſeiner Compagnie von Reiſigen **) und mit vielem in Citta di Caſtello aufgebotenem Fußvolk ſogleich nach Arezzo; zwar ſchickte ihm auch Johann Paul Baglioni Truppen von Perugia aus; zwar verſah ihn Pandolf Petrucci insgeheim mit einigem Geld: dennoch aber kehrte er, nachdem er die Truppen in Arezzo zurückgelaſſen und Befehl gegeben hatte, daß ſie die Citadelle ſorgfältig abſperren

*) Nach Buonaccorſi fand dieſer Aufruhr am 4. Juni 1502 Statt.

**) Die Compagnie des Vitellozzo beſtand aus 120 Reiſigen.

sollten, damit man nicht von dieser aus in die Stadt einbrechen könne, nach Citta di Castello zurück, unter dem Vorwande, er begebe sich nur dahin, um bald mit größerer Macht nach Arezzo zurückzukommen.

In Florenz aber wurde Anfangs die Wichtigkeit dieses Ereignisses von Denjenigen nicht hinlänglich gewürdigt, denen es zukam, Maßregeln dagegen zu beschließen. Denn die vornehmsten Bürger, die bei der Berathung der für die Republik wichtigen Angelegenheiten mitzuwirken pflegten, hatten gerathen, daß sogleich die Truppen gegen Arezzo ziehen sollten, welche im Lager vor Vico Pisano in so beträchtlicher Anzahl standen, daß sie bei einem schnellen Aufbruche gegen Arezzo keinen bedeutenden Widerstand gefunden haben würden. Allein viele unerfahrene Leute, die in den höchsten Behörden saßen, schrieen, dieser Vorfall sei geringfügig, und es lasse sich demselben abhelfen durch die waffenfähige Mannschaft der übrigen florentinischen Unterthanen in der Nähe Arezzos; allein die Gefahr werde weit größer geschildert von Denen, welche der gegenwärtigen Regierung abgeneigt wären und wünschten, daß man Vico Pisano nicht einnehme, damit man nicht in diesem Jahre noch auf die Wiedereroberung Pisas bedacht sein könne. Diese verschoben den Aufbruch der Truppen so lange, daß Vitellozzo durch ihr Zaudern wieder Muth bekam und mit einer bereits zusammengezogenen Verstärkung von Truppen nach Arezzo zurückkehrte, wohin nach ihm noch mit andern Truppen *) Johann Paul Baglioni und Fabius, der Sohn des Paul Orsino, und der Cardinal und Peter von Medici kamen. Nachdem sie von Siena Munition für das Geschütz erhalten hatten, begannen sie die Citadelle zu beschießen, in welcher, nach der Gewohnheit Vieler, die mehr Sorgfalt auf die Erbauung neuer Festungen, als auf die Erhaltung bereits erbauter verwenden, Mangel an Lebensmitteln und an allem Andern herrschte, was zu deren Vertheidigung nöthig war. Ueberdies schlossen sie die Citadelle mit Gräben und Wällen von der äußeren Seite ein,

*) Johann Paul Baglioni brachte 80 Reisige und 500 Mann Fußvolk nach Arezzo.

um zu verhindern, daß Verstärkung hineinkäme. Da es nun den Eingeschlossenen an allem Nöthigen fehlte, und da sie wußten, daß die florentinischen Truppen, die endlich unter der Anführung des Herkules Bentivoglio nach Quarata, einem Schlosse in der Nähe von Arezzo, gekommen waren, nicht weiter vorzurücken wagten, so verloren sie die Hoffnung, Entsatz zu erhalten, und ergaben sich aus Noth am vierzehnten Tage nach dem Aufstande*) unter der Bedingung, daß alle Uebrigen frei abziehen dürften, daß aber der Bischof nebst acht Andern, die von den Aretinern zu wählen wären, in Haft bleiben sollten, um gegen einige Aretiner ausgetauscht zu werden, die in Florenz eingekerkert worden waren. Aretinische Volkshaufen zerstörten nun die Citadelle, und die florentinischen Truppen, welche befürchteten, daß Vitellozzo und Johann Paul, die ihnen bereits an Streitkräften überlegen waren, zum Angriffe gegen sie heranrücken möchten, zogen sich nach Montevarchi zurück und ließen dem Feinde freie Hand, alle umliegenden Städte einzunehmen.

Man glaubt, daß dieser Angriff ausgeführt worden sei ohne Theilnahme des Papstes und des Herzogs von Valentinois, welche die Rückkehr Peters von Medici nach Florenz sehr ungern gesehen hätten wegen dessen Verbindung mit Vitellozzo und mit den Orsini, auf deren Unterdrückung sie bereits, obwohl im Geheimen, sannen; dennoch aber ließen sie diese stets das Gegentheil hoffen und gaben ihre Einwilligung dazu, daß Vitellozo, Johann Paul und Fabius, welche sämmtlich in päbstlichem Solde standen, sich jener Unternehmung anschlossen. Später verhehlten sie sogar nicht einmal, daß sie über den Abfall Arezzos das größte Vergnügen empfunden hätten, weil sie hofften, die Bedrängnisse der Florentiner dürften zur Folge haben, daß sie selbst entweder einen Theil des Gebietes derselben sich aneignen, oder zu ihrem eignen Vortheil dieselben zu irgend einer harten Bedingung zwingen könnten. Allein den Florentinern war es schwer, zu glauben, daß der Papst und Valentinois nicht die Urheber des ganzen Handels seien; deßhalb waren sie um so mehr erschrocken und

*) Dies geschah also am 18. Juni 1502.

hatten wenig Vertrauen zu den Hülfsmitteln, die ihnen selbst zu Gebote standen, weil sie wegen der schlechten Verfassung der Stadt nur eine kleine Zahl von Reisigen in ihrem Solde hatten, und weil es nicht möglich war, eine größere Schaar so schnell herbeizuschaffen, wie in einer so plötzlichen Gefahr nöthig gewesen wäre. Daher nahmen sie mit der größten Eilfertigkeit ihre Zuflucht zu der Unterstützung des Königs von Frankreich, indem sie ihn nicht bloß daran erinnerten, was seine eigne Ehre fordere, weil er sich erst vor so kurzer Zeit zu ihrer Beschützung verpflichtet habe, sondern ihm auch die Gefahr schilderten, welche dem Herzogthum Mailand drohen würde, wenn der Papst und Valentinois, auf deren Anstiften ohne Zweifel diese letzte Bewegung ausgebrochen sei, die Angelegenheiten Toscanas in ihre Hand bekommen sollten; die Waffenmacht derselben sei sehr groß und bestehe aus einem Heere von auserlesenen Soldaten unter ausgezeichneten Befehlshabern; es zeige sich bereits deutlich, daß zur Sättigung des unbegränzten Ehrgeizes derselben weder die Romagna, noch Toscana hinreichend sei, sondern daß dieselben weitaussehende und maßlose Pläne verfolgten; weil also der Papst und Valentinois die Ehre des Königs gekränkt hätten, indem sie Diejenigen angriffen, welche unter seinem Schutze stünden, so müßten dieselben jetzt nothgedrungen sowohl auf ihre eigne Sicherheit, als auch darauf bedacht sein, wie sie ihn verhindern könnten, sich für eine so große Beleidigung zu rächen.

Diese Gründe machten großen Eindruck auf den König, der schon vorher angefangen hatte, des Uebermuthes und Ehrgeizes des Papstes und seines Sohnes überdrüßig zu werden; und als er überlegte, daß in dem Königreich Neapel der Krieg zwischen ihm und dem spanischen Königspaare begonnen habe, daß die Friedensunterhandlungen mit Maximilian abgebrochen seien, und daß er sich aus vielen Gründen nicht auf die Venetianer verlassen könne, so stieg in ihm der Zweifel auf, ob nicht der Aufstand in Toscana nach einem geheimen Plane Anderer höhere, gegen ihn selbst gerichtete Zwecke habe. In diesem Zweifel bestärkten ihn sehr die Briefe des Karl von Amboise, Herrn von Chaumont, Neffen des Cardinals von Rohan und königlichen Statthalters

in dem ganzen Herzogthum Mailand, welcher, durch diese Neuigkeit argwöhnisch gemacht, den König ermahnte, seiner eignen Gefahr durch Sorgfalt vorzubeugen. Deßhalb beschloß der König, seinen Zug nach Italien zu beschleunigen, und keine Zeit zu versäumen, um die Sache der Florentiner aufrecht zu erhalten; er befahl also dem nämlichen Herrn von Chaumont, den Florentinern sogleich 400 Lanzen, wie der Vertrag ihm die Pflicht auflegte, zu Hülfe zu schicken, und er selbst sendete sogleich mit der Post seinen Herold Normandie ab, um nicht nur dem Vitellozzo, dem Johann Paul, dem Pandolph und den Orsini, sondern gleichfalls auch dem Herzog von Valentinois den Befehl zu überbringen, daß sie die Feindseligkeiten gegen die Florentiner einstellen sollten. Das nämliche Verlangen stellte er sehr dringend an den Gesandten des Papstes und drohte mit sehr beleidigenden Worten dem Julian von Medici und den an seinem Hofe befindlichen Unterhändlern des Pandolph und des Vitellozzo.

Indessen war Valentinois nach den Vorfällen in Arezzo mit seinem Heere von Rom ausgerückt und stellte sich, als wolle er sein Augenmerk auf die Eroberung Camerinos *) richten, wohin er schon vorher den Herzog von Gravina und Liverotto von Fermo mit einem Theile seiner Truppen geschickt hatte, um die Umgegend zu verwüsten und die Stadt zu belagern. In Wahrheit aber sann er darauf, das Herzogthum Urbino durch Hinterlist zu erobern, und nachdem er den Rest seines Heeres im Gebiete von Perugia zusammengezogen hatte, verlangte er von dem Herzog Guidobald von Urbino Geschütz und Unterstützung an Mannschaft, was ihm leicht bewilligt wurde, weil Guidobald es nicht ohne Gefahr einem Fürsten abschlagen konnte, dessen Waffenmacht ihm so nahe war, und weil er keine Ursache hatte, sich vor Valentinois zu fürchten, da er erst vorher einige mit dem Papste gehabte Anstände über den Tribut beigelegt hatte. Nachdem Valentinois den Herzog von Urbino auf diese Weise zur Gegen-

*) Camerino, die Hauptstadt einer Delegation in der Mitte des Kirchenstaates, liegt nordöstlich von Foligno nahe an der Straße von Rom nach Ancona in den Apenninen. S.

wehr unfähiger gemacht hatte, brach er sogleich von Nocera *) auf und marschirte mit solcher Schnelligkeit, daß er auf dem Marsche seinen Truppen keine Zeit zum Essen, geschweige denn zu sonst Etwas, ließ. Noch am nämlichen Tage gelangte er nach Cagli **), einer Stadt des Herzogthums Urbino, und seine plötzliche Ankunft, sowie der Mangel an Vertheidigungsmaßregeln setzte Jeden so sehr in Schrecken, daß der Herzog mit seinem Neffen Franz Maria della Rovere, dem Präfekten von Rom, entfloh, was ihnen mit genauer Noth gelang ***). Auf solche Weise kam Valentinois in wenigen Stunden in den Besitz jenes ganzen Staates mit Ausnahme des Schlosses San Leo und Majuolos, zum größten Schmerz und Schrecken für den Pandolph Petrucci, für den Vitellozzo und für die Orsini, die nun durch fremdes Unglück ihre eigne Gefahr deutlich einzusehen anfingen.

Nach der Eroberung des Herzogthums Urbino hatte Valentinois verschiedene Pläne, entweder an die Beendigung der Unternehmung gegen Camerino zu gehen, oder die Florentiner offen anzugreifen. Zu Letzterem würde er von ganzer Seele geneigt gewesen sein, wenn ihn nicht der bereits vom Könige von Frankreich erhaltene Gegenbefehl abgehalten hätte; auch wußte er, daß der König, trotz aller Verwendungen des Papstes, damit derselbe den Unternehmungen des Valentinois nicht entgegen arbeiten möchte, die Reisigen den Florentinern zu Hülfe schickte und in Allem zur Vertheidigung derselben bereit war; am meisten aber wurde Valentinois von diesem Vorhaben durch die Nachricht abgehalten, daß der König in eigner Person nach Italien herüberkomme. Während Valentinois in dieser Unschlüssigkeit in Urbino still stand,

---

*) Nocera, nördlich von Foligno an der nach Fano führenden Straße, gehört zur Delegation Perugia. S.

**) Cagli, jetzt Cajoli, ungefähr 8 Miglien südlich von Urbino, liegt ebenfalls an der von Foligno nach Fano führenden Straße. S.

***) Nach Bembos Angabe entfloh der Herzog Guidobald in Bauernkleidung und auf einem Bauernpferde zuerst nach Ravenna, dann nach Mantua; der Präfekt von Rom aber begab sich nach Asti zu seinem Oheim, dem Cardinal von St. Peter im Kerker.

um mit jedem Tage je nach dem Gang der Ereigniſſe einen Entſchluß faſſen zu können, wurde zu gleicher Zeit von dem Papſte und von ihm mit den Florentinern über verſchiedene Gegenſtände unterhandelt, indem ſie dieſe gegen einen oder den andern ihrer Wünſche willfährig zu machen hofften; andrerſeits gab er jedoch zu, daß fortwährend Soldaten ſeines Heeres in das Lager des Vitellozzo übergingen, der 800 Reiter und 3000 Mann Fußvolk beiſammen hatte und, um der Sache einen größeren Namen zu geben, ſeiner Mannſchaft den Namen eines päpſtlichen Heeres beilegte.

Nachdem ſich die Citadelle von Arezzo ergeben hatte, war von dem Vitellozzo der Flecken Monte San Sovino, das Schloß Caſtiglione Aretino und die Stadt Cortona *) eingenommen worden, nebſt allen übrigen Städten und Schlöſſern des Chianathales, von welchen Plätzen keiner einen Angriff abgewartet hatte, weil ſie ſahen, daß von Seiten der Florentiner keine Hülfe in Bereitſchaft ſei, und weil ſie, da es Aerndtezeit war, den Ertrag ihrer Felder nicht verlieren wollten; auch entſchuldigten ſie ſich damit, daß ſie deßhalb noch nicht von den Florentinern abfielen, weil ſich ja bei dem Heere des Vitellozzo Peter von Medici befinde, für deſſen Wiedereinſetzung angeblich dieſer Zug unternommen wurde. Wenn nun Vitellozzo nach der Einnahme Cortonas ſchleunig in das Caſentiner Land eingedrungen wäre, ſo würde er es auch ohne Zweifel in ſeiner Gewalt gehabt haben, bis vor die Mauern von Florenz zu rücken; denn die franzöſiſchen Truppen waren noch nicht dort angekommen, und der größte Theil des florentiniſchen Fußvolks hatte ſich zerſtreut, weil es faſt ſämmtlich aus den vom Feinde bereits eingenommenen Städten ausgehoben und deßhalb nach Hauſe zurückgekehrt war. Allein die Begierde, das Städtchen Borgo San Sepolcro für ſich zu erobern, welches in der Nähe von Citta di Caſtello liegt, obgleich

*) Cortona, berühmt durch ſeine cyclopiſchen Mauern, liegt ſüdlich von Arezzo an der Straße von Florenz nach Rom, die über Perugia führt; an der nämlichen Straße zwiſchen Arezzo und Cortona liegt Caſtiglione Aretino (jetzt Caſtiglione Fiorentino), und weſtlich davon Monte San Sovino. S.

Vitellozzo dieſe Abſicht durch den Vorwand bemäntelte, es ſei nicht ſicher, irgend einen Platz in ſeinem Rücken in den Händen der Feinde zu laſſen, hinderte die Ausführung jenes beſſeren Planes. Vitellozzo wendete ſich alſo gegen Anghiari, welcher Platz allein Ausdauer genug beſaß, um ſich zu halten, bis das Geſchütz vor ihm aufgepflanzt war; da er jedoch gänzlich unfähig war, ſich zu vertheidigen, ſo ergab er ſich mit einigen darin befindlichen Soldaten ohne alle Bedingung auf Gnade und Ungnade. Nach der Einnahme Anghiaris erhielt Vitellozzo ſogleich Borgo San Sepolcro durch Vergleich und kehrte hierauf um gegen das Caſentiner Land; als er zu dem Dorfe Raſſina gekommen war, ſchickte er einen Trompeter ab, um das Städtchen Poppi zur Uebergabe aufzufordern, deſſen Lage feſt war, in welchem ſich aber nur wenige Soldaten befanden.

Allein der Ruf der franzöſiſchen Waffen bewirkte, was ihre noch zu ſchwachen Streitkräfte nicht hätten bewirken können. Denn unter dem Hauptmann Imbalt waren bereits 200 franzöſiſche Lanzen in der Nähe von Florenz angelangt; wegen Mangels an Fußvolk wagten ſie es jedoch nicht, ſich den Feinden zu nähern, ſondern waren nach San Giovanni im Arnothale gezogen, in der Abſicht, dort die Vereinigung aller ihrer Truppen abzuwarten. Allein ſobald Vitellozzo von ihrem Aufbruch gegen das Arnothal Kunde erhalten hatte, wurde er ſeiner Abweſenheit wegen beſorgt für die Lage Arezzos und zog ſich mit der größten Eile von la Vernia auf den Hügel von Ciciliano zurück, der zwei Miglien von Quarata entfernt iſt. Hierauf rückte er wieder drei Miglien weiter vor, um ſeinen Muth zu zeigen und um Rondine und andere umliegende Orte zu decken, und nahm eine feſte Stellung zur Seite von Rondine, nachdem er einiges Fußvolk zum Schutze von Gargonſa und Civitella zurückgelaſſen hatte, welche die Thore bildeten, durch welche die Truppen der Florentiner in das Land eindringen konnten. Da nun bereits unter dem Hauptmann Laniere *) 200 andere Lanzen Franzoſen ange-

*) Buonaccorſi nennt dieſen Hauptmann einen Herrn von Langres; allein richtiger iſt wohl der Name La Hire, den ihm die Pariſer Ueberſetzung von 1593 gibt. S.

langt waren, so zogen sich die florentinischen Truppen zwischen Montevarchi und Laterina zusammen, in der Absicht, sobald sie 3000 Mann Fußvolk zusammengebracht hätten, in der Nähe des Vitellozzo auf irgend einem höheren Hügel ein Lager zu beziehen. Dies wollte jedoch Vitellozzo nicht abwarten, weil er dann seine Stellung ohne die größte Gefahr weder hätte behaupten, noch verlassen können; daher zog er sich unter die Mauern von Arezzo zurück. Als aber die Franzosen mit ihrem ganzen Heere in's Feld rückten und sich Quarata gegenüber aufstellten, warf er sich in Arezzo hinein; und obgleich er stets gesagt hatte, er wolle diese Stadt auf eine denkwürdige Weise vertheidigen, so war er doch, als neue Vorfälle hinzukamen, zur Entwerfung neuer Pläne genöthigt. Denn Johann Paul Baglione hatte sich mit seinen Truppen nach Perugia zurückgezogen, weil ihm das Beispiel des Herzogs von Urbino für seine eigne Lage Besorgnisse einflößte. Dieses Beispiel von Urbino und ebenso das weitere Beispiel, welches in Camerino gegeben wurde, brachte bei dem Vitellozzo, bei Pandolph Petrucci und bei den Orsini die größte Bestürzung hervor. Während nämlich Valentinois mit Julius von Varano, dem Herrn von Camerino, über einen Vergleich unterhandelte, bemächtigte er sich dieser Stadt durch Betrug, und da Julius mit zwei Söhnen dabei in seine Gewalt gerieth, so ließ er dieselben mit der nämlichen Unmenschlichkeit, die er gegen Andere bewiesen hatte, erdrosseln.

Was jedoch dem Vitellozzo noch größeren Schrecken einflößte, war der Umstand, daß der bereits in Asti angekommene König von Frankreich den Ludwig de la Tremouille mit 200 Lanzen und mit vielem Geschütze nach Toscana schickte. Dieser war bereits bis Parma gekommen und erwartete dort 3000 Schweizer, die von dem Könige zur Wiedereroberung Arezzos auf Kosten der Florentiner abgeschickt wurden. Denn der König war erstaunlich aufgebracht gegen den Papst und hatte im Sinn, dem Valentinois die Romagna und die übrigen von demselben eroberten Besitzungen wieder abzunehmen, und zu diesem Zwecke hatte er alle Diejenigen zu sich berufen, die entweder vor der Macht des Valentinois Besorgnisse hegten, oder von demselben

beeinträchtigt worden waren. Auch versicherte der König, daß er in Person dahin ziehen wolle, indem er öffentlich mit großer Wärme aussprach, dieses Unternehmen sei ein so frommes und heiliges, daß ein Zug gegen die Türken weder frömmer, noch heiliger sein könnte; außerdem beabsichtigte er zu gleicher Zeit den Pandolph Petrucci von Siena zu vertreiben, weil dieser dem Ludwig Sforza, als derselbe nach Mailand zurückkehrte, Geld geschickt und später stets offen zu erkennen gegeben hatte, daß er dem Kaiser anhange *).

Weil jedoch der Papst und Valentinois einsahen, daß sie einem so heftigen Sturme nicht zu widerstehen vermöchten, so suchten sie sich mit ihren gewöhnlichen Kunstgriffen zu helfen, indem sie sich damit entschuldigten, die Bewegung in Arezzo sei von Vitellozzo ohne ihr Vorwissen veranstaltet worden, und ihr Ansehen sei nicht hinreichend gewesen, um denselben davon abzubringen und um zu verhindern, daß die Orsini und Johann Paul Baglione, obgleich diese in päpstlichem Solde stünden, durch eigennützige Rücksichten bewogen, demselben dabei Unterstützung gewährten. Ja um den Zorn des Königs noch mehr zu besänftigen, hatte Valentinois dem Vitellozzo sogar drohen lassen, er werde mit seinen Truppen gegen ihn marschiren, wenn nicht Arezzo und die übrigen Städte der Florentiner sogleich von ihm geräumt würden.

Durch alle diese Umstände wurde Vitellozzo in Schrecken gesetzt und befürchtete, die Mächtigeren möchten sich mit einander aussöhnen, und dann möchte sich, wie fast immer geschieht, der Zorn des Königs gegen ihn, den minder Mächtigen, wenden; daher berief er, unter vergeblichem Widerspruch der Florentiner, welche verlangten, daß ihnen die weggenommenen Städte sogleich frei und unbedingt zurückgegeben werden sollten, den Hauptmann

*) Außerdem wünschte Petrucci die Rückkehr der Medici nach Florenz und sprach sich darüber offen gegen den bei ihm befindlichen Gesandten Franz Gualterotti aus; deßhalb suchten auch die Florentiner seinen Sturz zu befördern.

Imbalt nach Arezzo und traf mit ihm folgende Uebereinkunft*): Vitellozzo sollte unverweilt mit seinen Truppen abziehen und Arezzo nebst allen übrigen Städten den französischen Befehlshabern übergeben, welche dieselben im Namen ihres Königs besetzt halten sollten, bis der Cardinal Orsino, der sich zu dem Könige begab, mit diesem darüber gesprochen hätte; mittlerweile sollten keine andern Truppen in Arezzo einrücken, als einer der französischen Hauptleute mit 40 Reitern; für dessen Sicherheit und ebenso für die Erfüllung des Versprochenen sollte Vitellozzo dem Imbalt zwei seiner Neffen als Geiseln stellen. Nach dem Abschlusse des Vertrags zog jedoch Vitellozzo sogleich mit allen in Arezzo befindlichen Truppen und Geschützen ab und überließ den Franzosen den ungestörten Besitz aller Städte, die sogleich dem Auftrag des Königs zufolge den Florentinern zurückgegeben wurden. Dadurch bewährte sich, was Imbalt während der Unterhandlungen über den Vergleich nicht ohne Spott auf die Klagen der Florentiner geantwortet hatte: Er wisse nicht, worin die so vielgepriesene Klugheit der Florentiner bestehe, wenn sie nicht einsähen, daß sie, um sich des Sieges ohne Schwierigkeit und ohne Unkosten zu versichern, und um der Gefahr von Unordnungen vorzubeugen, die dem Charakter der Franzosen zufolge durch Mangel an Lebensmitteln oder aus andern Ursachen entstehen könnten, jedenfalls wünschen müßten, daß Arezzo auf was immer für eine Weise in die Hände des Königs komme, der dann auf die von seinen Befehlshabern dem Vitellozzo gemachten Versprechungen nicht mehr Rücksicht zu nehmen brauchte, als ihm belieben würde.

Nachdem die Florentiner auf diese Weise mit großer Leichtigkeit, wiewohl mit nicht unbedeutenden Kosten, aus einer so schweren und unvorhergesehenen Bedrängniß befreit waren, richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf eine Verbesserung der Regierungsform ihres Freistaates; denn daß durch die Verwirrung und durch die Unordnungen in derselben eine so große Gefahr entstanden sei, das war durch die Erfahrung bereits sogar dem gemeinen Volke

*) Dies geschah am 27. Juli 1502.

handgreiflich geworden. Weil nämlich die Beamten häufig wechselten, und weil der Name einer Herrschaft von Wenigen dem Volke verdächtig war, so gab es weder Beamte, noch Privatpersonen, welche den Staatsangelegenheiten eine ununterbrochene Fürsorge zugewendet hätten. Weil aber fast die ganze Stadt eine Alleinherrschaft verabscheute; weil ferner die Volksmenge gegen den Einfluß der Vornehmsten das größte Mißtrauen hegte; weil es endlich unmöglich war, durch einen bloßen Beschluß eine vollkommene Regierungsform herzustellen, da man die einsichtslose Menge nicht durch bloße Vernunftgründe überzeugen konnte: so wurde beschlossen, für damals nur eine einzige neue Einrichtung zu treffen, die nämlich, daß der Bannerherr der Justiz, welcher an der Spitze des Regierungsrathes stand und zugleich mit diesem auf die Dauer von zwei Monaten gewählt wurde, in Zukunft auf Lebenszeit gewählt werden sollte, damit er ununterbrochen seine Gedanken auf die Staatsangelegenheiten richten und für dieselben sorgen könnte, so daß nicht mehr durch Vernachlässigung derselben so bedeutende Gefahren zu entstehen vermöchten. Man hoffte, daß ein solcher Bannerherr durch das Ansehen, welches ihm seine persönlichen Eigenschaften und die lebenslängliche Dauer seiner Würde geben würden, solches Zutrauen bei dem Volke erwerben werde, daß er leicht die übrigen Theile der Regierungsform allmählig verbessern könnte; würde er dann den Bürgern höheren Standes irgend eine ehrenvolle Stellung anweisen, so würde dadurch eine Mittelbehörde zwischen ihm selbst und zwischen der Menge aufgestellt, durch welche einerseits die Unerfahrenheit und Zügellosigkeit des gemeinen Volkes unschädlich gemacht, andrerseits aber auch die Nachfolger in der Bannerherrnwürde in Schranken gehalten werden könnten, wenn sie sich zu viel herausnehmen wollten; auf diese Weise würde eine kluge und geehrte Regierung festen Fuß gewinnen unter vielerlei Umständen, welche zur Erhaltung der Eintracht in der Stadt beitrügen. — Nach diesem Beschlusse wurde in der größeren Rathsversammlung unter großem Zulauf und mit großer Zustimmung der Bürger Peter Soderini zum Bannerherrn gewählt *), ein Mann von

*) Diese Wahl fand am 10. September 1502 Statt.

reiferem Alter, von hinlänglichem Vermögen und von edler Abkunft, der im Rufe der Geradheit und Mäßigung ſtand und ſich in Staatsgeſchäften viel Mühe gegeben hatte; auch hatte er keine Kinder, was bedeutend in Betracht gezogen wurde, um Niemanden Gelegenheit zu geben, nach Höherem zu ſtreben.

Viertes Kapitel.

Der Cardinal von Rohan trachtet nach der päpstlichen Würde. — Valentinois in Freundschaft mit Frankreich. — Gonsalvo zieht sich nach Barletta zurück. — Der König von Frankreich verläßt Italien. — Macht des Valentinois; Bündniß der italienischen Söldneranführer gegen ihn; seine Kunstgriffe und Heucheleien, um dieses Bündniß zu trennen. Die Söldneranführer vergleichen sich mit ihm; Bedingungen des Vergleichs. Verrätherei des Valentinois; Vitellozzo und Liverotto von Fermo werden erdrosselt.

Um jedoch auf die allgemeinen Angelegenheiten zurückzukommen, so waren bei dem Könige von Frankreich, sobald er in Asti angelangt war *), dem Brauch gemäß alle Fürsten und alle freie Städte Italiens zusammengekommen, theils in eigner Person, theils durch Gesandte vertreten; unter ihnen befand sich auch der Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua, obgleich dieser weder Zutrauen fand, noch gern gesehen wurde, und der Cardinal Baptist Orsino, der gegen den Willen des Papstes dorthin gegangen war, um die Seinigen und den Vitellozzo in der Angelegenheit von Arezzo zu rechtfertigen, und um den König gegen den Papst und gegen Valentinois aufzuhetzen, gegen welche man, in Betracht der früher von dem Könige bewiesenen Entrüstung, in ganz Italien mit der größten Sehnsucht einen Angriff von Seiten der Franzosen erwartete. Allein die Erfahrung beweiset als vollkommen wahr, daß selten geschieht, was von Vielen gewünscht wird. Denn da gewöhnlich der Erfolg der menschlichen Handlungen von dem Willen Weniger abhängt, und da die Absichten und Zwecke dieser fast immer verschieden sind von den

*) Ludwig XII. kam am 7. September 1502 nach Asti. Buonaccorsi.

Absichten und Zwecken der großen Mehrzahl, so kann nicht leicht der Erfolg der Handlungen ein anderer sein, als ein der Absicht Derjenigen entsprechender, welche den Anstoß dazu geben. So geschah es in diesem Falle, in welchem Privatinteressen und Privatzwecke den König zu einem dem allgemeinen Wunsche zuwiderlaufenden Entschlusse bestimmten. Der Papst hörte nämlich niemals auf, durch eigne Gesandte, die er öfters abschickte, eine Besänftigung des Zornes des Königs zu versuchen; allein doch ließ sich der König nicht sowohl durch die Bemühungen desselben, als durch den Rath des Cardinals von Rohan bestimmen, der, wie er stets gethan hatte, die Freundschaft zwischen dem Papste und dem Könige zu erhalten wünschte, wozu ihn außer dem Vortheil des Königs vielleicht auch theilweise sein eigner Vortheil bewog. Denn vom Papste wurde ihm die Legation über Frankreich auf 18 Monate verlängert, und da er sorgfältig darauf bedacht war, schon jetzt seine dereinstige Erhebung zur päpstlichen Würde vorzubereiten, so wünschte er die Beförderung seiner Verwandten und Anhänger zur Cardinalswürde vom Papste erwirken zu können; auch glaubte er, daß es ihm zu eben diesem Zwecke förderlich sei, wenn er sich den Ruf eines Freundes und Beschützers des Kirchenstaates verschaffe.

Die damaligen Zeitverhältnisse wirkten mit, um den König von Frankreich leichter zu einer Aussöhnung mit dem Papste zu bewegen. Denn der König hatte Mißtrauen gegen den Kaiser, der seinem unruhigen Sinne zufolge neuerdings viele Reiter und eine bestimmte Anzahl Fußvolk nach Trient geschickt hatte und dem Papste große Anerbietungen machte, um sich dessen Unterstützung bei seinem Zuge nach Italien zum Behuf der Kaiserkrönung zu sichern; jede Bewegung des Kaisers verdiente aber um so größere Beachtung, weil der König wußte, wie ungern es die Venetianer sahen, daß das Herzogthum Mailand und das Königreich Neapel in seinen Händen sei. Dazu kam noch, daß der König mit den vier schweizerischen Urkantonen uneinig war, welche verlangten, daß er ihnen seine Rechte auf Bellinzona *)

*) Vergl. das Ende des Buch IV. Kap. V. Seite 530.

abtrete und ihnen außerdem das Veltliner Thal und Schaffhausen überlasse, und welche überdieß andere unmäßige Forderungen stellten, mit der Drohung, daß sie sich sonst mit Maximilian verbinden würden. Diese Schwierigkeiten wurden noch dadurch vergrößert, daß damals durchaus keine Hoffnung zu einer Ausgleichung mit dem Könige von Spanien vorhanden war? Zwar hatte dieser König eine Wiedereinsetzung Friedrichs in das Königreich Neapel vorgeschlagen, den deßhalb Ludwig XII. mit sich nach Italien genommen hatte; zwar hatte man auch über den Abschluß eines Waffenstillstandes auf bestimmte Zeit unterhandelt, wobei Jeder behalten sollte, was er besaß; dennoch aber stießen die Unterhandlungen über beide Gegenstände auf so große Schwierigkeiten, daß der König von Frankreich mit der größten Entrüstung die spanischen Gesandten von seinem Hofe wegwies. Als daher endlich der Papst seinen vertrautesten Kammerdiener Troccies (Truchseß?) an den König schickte und versprach, daß sowohl er, als Valentinois die Franzosen in dem neapolitanischen Kriege unterstützen würden, soviel sie könnten, so entschloß sich Ludwig XII. aus den angegebenen Gründen, das freundschaftliche Verhältniß mit dem Papste fortbestehen zu lassen. Sobald nun Troccies nach Rom zurückgekehrt war, bestieg Valentinois auf dessen Mittheilungen hin insgeheim die Post und begab sich zu dem Könige, der nach Mailand gekommen war; von diesem wurde Valentinois gegen die Erwartung und zum größten Mißvergnügen Aller mit ausnehmenden Liebkosungen und Ehrenbezeigungen empfangen. Da also Ludwig XII. in Toscana die Truppen, welche dort standen, nicht mehr nöthig hatte, so rief er sie in die Lombardei zurück, nachdem er vorher die Sieneser und den Pandolph Petrucci mit der Bedingung unter seinen Schutz genommen hatte, daß sie ihm theils gleich, theils in bestimmten Fristen 40,000 Dukaten bezahlen sollten.

Später geriethen die Rüstungen Maximilians schnell in's Stocken, so daß der König von Frankreich fast nur noch an die Angelegenheiten Neapels zu denken hatte. Diese schienen bisher glücklichen Fortgang zu haben, und Ludwig XII. hoffte für die Zukunft auf noch größeres Glück, weil er, sobald er in Italien

angelangt war, abermals zur See 2000 Schweizer und mehr als 2000 Gascogner dorthin geschickt hatte, nach deren Ankunft der Vicekönig, der bereits das ganze Capitanat mit Ausnahme von Manfredonia und Sant' Angelo erobert hatte, sich vor Canosa *) lagerte. In dieser Stadt lagen 600 spanische Fußknechte als Besatzung unter dem Befehle des Peter Navarra, welchem Gonsalvo den Auftrag gegeben hatte, es nicht auf's Aeußerste kommen zu lassen, damit diese Mannschaft nicht verloren ginge; daher übergab Navarra nach einer mehrtägigen ausgezeichneten Vertheidigung die Stadt an die Franzosen unter der Bedingung freien Abzugs mit aller Mannschaft und mit ihrer ganzen Habe **). Da also die Spanier weder in Apulien, noch in Calabrien, noch im Capitanat irgend eine Stadt besaßen, außer den oben genannten und außer Barletta, Dati, Andria, Gallipoli ***), Tarent, Cosenza, Ghierace, Seminara und wenigen andern in der Nähe des Meeres; da ferner die Franzosen den Spaniern an Truppen weit überlegen waren: so zog sich Gonsalvo mit dem Heere ohne Geld, mit geringen Vorräthen von Lebensmitteln und mit Mangel an Munition nach Barletta zurück. Dem letzteren Mangel wurde jedoch einigermaßen abgeholfen mit stillschweigender Bewilligung des venetianischen Senates, der es nicht verwehrte, daß Gonsalvo in Venedig viel Pulver kaufen ließ. Als sich der König von Frankreich darüber beschwerte, antwortete der Senat, es sei ohne sein Wissen von Privatpersonen verkauft

---

*) Canosa liegt in der Nähe des Ofanto; zwischen dieser Stadt und dem nordöstlich davon liegenden Canne ist das berühmte Schlachtfeld des Hannibal. S.

**) Peter Navarra erwarb sich bei der Vertheidigung Canosas solchen Ruhm, daß die Spanier bei ihrem Abzuge eher die Sieger, als die Besiegten zu sein schienen; denn sie zogen mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten und Trommelschall aus. Giovio.

***) Barletta ist eine bedeutende Handelsstadt in der Terra di Bari auf einer Felseninsel im adriatischen Meere, welche durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden ist. — Andria liegt südöstlich von Barletta, östlich von Canosa. — Gallipoli liegt auf der Südostseite des Golfs von Tarent in der Terra di Otranto ebenfalls auf einer Felseninsel, die mit dem Festlande durch eine Brücke verbunden ist. S.

worden, und in der freien Stadt Venedig sei es noch niemals Jemanden verboten gewesen, seine Geschäfte und seinen Handel zu treiben.

Nach der Einnahme Canosas schützten die französischen Befehlshaber vor, obwohl, wie Viele versichern, gegen den Rath und die Protestationen des Aubigny, daß man aus vielen Gründen, hauptsächlich aber wegen Wassermangels, nicht mit dem ganzen Heere in der Umgegend Barlettas stehen bleiben könne; daher beschlossen sie, daß ein Theil der Truppen, die sich dem Gerüchte nach auf 1200 Lanzen und 10,000 Mann Fußvolks, theils Italiener, theils Ausländer, beliefen, in weitem Umkreise vor Barletta zur Einschließung zurückbleiben, die übrigen aber den Rest des Königreichs wieder zu erobern suchen sollten. Dies brachte, wie Viele geglaubt haben, in Verbindung mit der Nachlässigkeit der Franzosen, ihrer Sache den größten Schaden. Nach diesem Beschlusse machte sich der Vicekönig zum Herrn von ganz Apulien, mit Ausnahme von Tarent, Otranto und Gallipoli; doch ließ er seine Truppen bis vor die Thore von Tarent streifen, wobei der Herr de la Bande, welcher 40 Lanzen befehligte, durch einen Kanonenschuß getödtet wurde. Nach diesem Erfolg kehrte er zur Belagerung Barlettas zurück, und zu gleicher Zeit drang Aubigny mit dem andern Theile des Heeres in Calabrien ein und eroberte und plünderte die Stadt Cosenza, deren Schloß jedoch in der Gewalt der Spanier blieb. Hierauf vereinigten sich alle in dieser Provinz befindlichen Spanier mit andern spanischen Truppen, welche aus Sicilien gekommen waren, erlitten aber eine Niederlage durch Aubigny, mit welchem sie handgemein wurden. Diese Glücksfälle welche entweder alle eintraten, oder bereits in voller Entwicklung waren, während sich der König in Italien befand, machten diesen nicht allein nachlässig in der Fortsetzung der nöthigen Rüstungen, durch deren eifrige Fortführung er die Feinde leicht aus dem ganzen Königreiche hätte vertreiben können, sondern sie beseitigten auch alle Bedenklichkeiten, die ihn noch abhielten, nach Frankreich zurückzukehren, und zwar um so mehr, da er bereits Hoffnung hatte, von dem römischen Könige einen langen Waffenstillstand zu erhalten, den er auch kurz nachher zu Stande brachte.

Bei des Königs Abreise aus Italien begann jedoch zur größten Verwunderung Aller an's Licht zu kommen, was er mit dem Herzoge von Valentinois verabredet hatte. Er hatte die Entschuldigung desselben in Betreff der Angelegenheiten von Arezzo gelten lassen und hatte denselben nicht nur zu Gnaden aufgenommen, sondern er hatte sich auch von dem Papste und von Valentinois das Versprechen geben lassen, daß sie ihn in dem neapolitanischen Kriege unterstützen wollten, wenn er es nöthig haben würde. Dagegen hatte der König dem Valentinois 300 Lanzen zu stellen versprochen, um ihm Bologna im Namen der Kirche erobern und den Johann Paul Baglioni und Vitellozzo unterdrücken zu helfen. Zu dieser so übermäßigen Begünstigung der Macht des Papstes bewog den König entweder die thörichte Einbildung, daß er sich denselben durch so große Dienstleistungen zum aufrichtigen Freunde machen könne, und daß während der Dauer dieses freundschaftlichen Verhältnisses Niemand wagen dürfe, gegen ihn in Italien Neuerungen zu versuchen; oder es bewog ihn dazu der Umstand, daß er der Freundschaft desselben nicht in dem Maaße traute, wie er dessen Feindschaft fürchtete. Dazu kam noch, daß der König gegen Johann Paul, gegen Vitellozzo und gegen die Orsini noch einen besondern Groll hegte, weil sie alle seinen Befehl, die Feindseligkeiten gegen die Florentiner einzustellen, nicht geachtet hatten; Vitellozzo im Besondern hatte sich geweigert, das in Arezzo erbeutete Geschütz zurückzugeben, und außerdem hatte er von dem Könige freies Geleit verlangt, um sich sicher zu ihm begeben zu können, hatte sich aber, nachdem ihm dasselbe ertheilt war, später geweigert, zu dem Könige zu gehen. Auch glaubte der König, daß es für seine eignen Angelegenheiten nicht unvortheilhaft sei, wenn die italienischen Heerführer unterdrückt würden; überdies hatte er, entweder auf die schlauen Vorstellungen des Papstes und des Valentinois, oder auf das Zureden Anderer, zu befürchten angefangen, daß gerade diese und die Orsini am Ende die Partei des Königs von Spanien ergreifen und in dessen Dienst treten möchten.

In Asti vom Könige verabschiedet, kehrte also Valentinois in die Romagna zurück, obgleich der König Denen, die vor

dem Valentinois Besorgnisse hegten, Hoffnung gemacht hatte, daß er denselben der allgemeinen Sicherheit wegen mit sich nach Frankreich nehmen wolle. Die Rückkehr desselben brachte nicht allein bei Denjenigen Bestürzung hervor, gegen welche sich sein erster Angriff richtete, sondern auch bei vielen Andern; denn gleiche Furcht befiel den Pandolph Petrucci und die Orsini, deren Sache fast die nämliche war, wie die des Vitellozzo und des Johann Paul Baglioni, und dem Herzoge von Ferrara flößte die Meineidigkeit und der Ehrgeiz des Valentinois und seines Vaters mehr Schrecken ein, als ihm die Verschwägerung mit denselben Muth machte. Auch die Florentiner, obgleich sie ihre Städte mit Hülfe des Königs wiedererobert hatten, schwebten in großer Furcht, weil sie nur schlecht mit Reisigen versehen waren. Denn der König hatte zwar den Markgrafen von Mantua in Mailand wieder zu Gnaden aufgenommen; allein er traute demselben doch nicht ganz, weil er bei dem Kaiser Schutz gesucht hatte, als er sich vor den französischen Waffen fürchtete; deßhalb hatte der König nicht zugegeben, daß die Florentiner denselben als ihren Generalcapitän in Dienst genommen hätten. Ferner erkannten die Florentiner aus vielen Anzeichen, daß der Papst und Valentinois noch ihre gewöhnliche Gesinnung gegen sie hätten, und besonders sahen sie dies daraus, daß jene in den nahen Gränzorten alle Vertriebenen aus Arezzo und aus den andern Städten aufnahmen, um die Florentiner in fortwährender Beunruhigung zu erhalten.

Die Furcht aller dieser wurde noch vergrößert durch die Erwägung, wie viel solche Feinde durch Waffen, Geld und Ansehen vermöchten, wie günstig sich das Glück in allen Dingen gegen sie bewiesen habe, und daß durch so bedeutende Erwerbungen ihre Ländergier noch in keiner Weise beschwichtigt worden sei; vielmehr war dieselbe, wie wenn man stets frisches Holz zum Feuer legt, maßlos und unendlich geworden. Man befürchtete, daß der Papst und Valentinois, weil sie wußten, wieviel Rücksichten der König von Frankreich gegen sie beobachte, ermuthigt werden möchten, sogar gegen des Königs Willen Alles zu versuchen, was ihnen beliebe; und bereits erklärten Vater und Sohn offen, es reue sie,

daß ſie in der Angelegenheit Arezzos mit allzuviel Rückſicht und Bedenklichkeit gehandelt hätten, indem ſie verſicherten, der König werde ſich, dem Charakter der Franzoſen gemäß und wegen der mächtigen Vermittler, die ſie an ſeinem Hofe hätten, ſtets Alles gefallen laſſen, ſobald es einmal geſchehen ſei, ſelbſt wenn es ihm unangenehm wäre. Auch fand Keiner der in Furcht Schwebenden darin Beruhigung, daß der König verpflichtet ſei, ihn zu beſchützen; denn die Beiſpiele waren noch neu, daß der König die Beraubung des unter ſeinem Schutze ſtehenden Herrn von Piombino zugelaſſen und es nicht übel genommen hatte, als das Nämliche dem Herzog von Urbino widerfuhr, den er doch, als er das Heer nach Neapel ſchickte, unter ſeinen Schutz genommen hatte, weil derſelbe 50 Reiſige zu ſeinem Dienſte ſtellte. Allein ein mehr der Gegenwart angehörendes und noch ſchrecklicheres Beiſpiel war das Schickſal des Johann Bentivoglio; denn obgleich der König in den letztverwichenen Jahren dem Valentinois befohlen hatte, Bologna nicht zu beunruhigen, indem er anführte, daß die Verbindlichkeiten, die er gegen den Papſt hätte, nur auf die Vorrechte und das Anſehen zu beziehen ſeien, welche die Kirche zur Zeit des Abſchluſſes ihres Bündniſſes in dieſer Stadt beſeſſen hätte, ſo gab er doch jetzt, als er von Bentivoglio wegen der gegen ihn ſtattfindenden Rüſtungen um Hülfe erſucht wurde, den Worten eine andere Auslegung, weil er andere Zwecke hatte, und erklärte die Artikel des abgeſchloſſenen Bündniſſes eher wie ein Rechtsgelehrter, als wie ein König. Er antwortete nämlich, das Schutzbündniß, durch welches er zur Vertheidigung des Bentivoglio verpflichtet ſei, beziehe ſich nur auf deſſen Perſon und Privateigenthum, und hindere daher die Unternehmung des Papſtes nur in dieſem Betreff; denn obgleich die Worte allgemein gehalten wären, ſo ſei doch ausdrücklich in dieſem Bundesvertrage beſtimmt, daß dadurch die Rechtsanſprüche der Kirche nicht beeinträchtigt werden ſollten; daß aber die Stadt Bologna der Kirche gehöre, werde Niemand läugnen; außerdem habe er in dem Bündniſſe, welches er eher, als irgend ein anderes in Italien, mit dem Papſte abgeſchloſſen hätte, die Verpflichtung übernommen, in Zukunft bei allen mit Andern abzuſchließenden Verträgen

immer den Vorbehalt zu machen, daß dadurch die Rechte der Kirche nicht beeinträchtigt werden sollten. Bei diesem Entschlusse beharrte der König, ohne sich im Geringsten zu schämen, so daß er, zu solcher Handlungsweise von dem Cardinal von Rohan gegen die Ansicht seiner sämmtlichen übrigen Räthe aufgemuntert, einen eignen Boten nach Bologna schickte mit der Eröffnung, daß er nicht umhin könne, die Unternehmung des Papstes zu begünstigen, weil die Stadt Bologna der Kirche gehöre, daß es aber in Folge seines Schutzes den Bentivogli gestattet sein würde, als Privatleute in Bologna zu wohnen und ihres Vermögens zu genießen.

Allein nicht bloß allen diesen Herren und Staaten, sondern sogar auch den Venetianern begann das so große Glück des Herzogs von Valentinois Mißtrauen einzuflößen. Diese waren auch noch darüber entrüstet, daß Valentinois wenige Monate vorher bewiesen hatte, wie gering er das Ansehen ihres Senates achte, indem er die Gemahlin des Johann Baptist Caracciolo, des Generalcapitäns des venetianischen Fußvolks, hatte rauben lassen, als diese durch die Romagna reisete, um sich von Urbino aus zu ihrem Gemahl zu begeben. Um daher den König zu veranlassen, daß er sich in seiner Begünstigung des Valentinois mehr mäßige, gaben sie sich den Anschein, als mischten sie sich in die Sache aus Freundschaft für den König und aus Besorgniß für dessen Ehre, und ermahnten ihn durch ihre Gesandten mit Worten, welche der Würde einer so mächtigen Republik angemessen waren, er möge bedenken, wie sehr ihm eine so große Begünstigung des Valentinois zum Vorwurf gereiche, und wie wenig es sich mit dem Glanze des französischen Königshauses und mit dem so ruhmvollen Titel eines allerchristlichsten Königs vertrage, einen solchen Tyrannen zu begünstigen, der Land und Leute zu Grunde richte, der einen so unmäßigen Durst nach Menschenblut habe, und der für die ganze Welt ein Beispiel schauderhafter Grausamkeit und Meineidigkeit sei; von diesem seien, wie von einem Straßenräuber, auf so grausame Weise gegen sein gegebenes Wort so viele Herren und Edle ermordet worden; derselbe habe nicht einmal das Blut seiner Brüder und Verwandten geschont und bald mit dem Schwerte, bald mit Gift gegen Personen ge-

wüthet, deren zartes Alter sogar den unmenschlichen Türken Mitleid eingeflößt haben würde. Der König wurde aber durch die Fürsprache der Venetianer vielleicht nur noch mehr in seiner Meinung bestärkt und antwortete auf ihre Ermahnungen, er wolle und dürfe den Papst nicht hindern, nach eignem Belieben über die Städte zu verfügen, welche der Kirche gehörten.

Während es also die Uebrigen aus Scheu vor dem Könige von Frankreich unterließen, sich den Waffen des Valentinois zu widersetzen, beschlossen Diejenigen, welche dem Brande bereits am nächsten waren, für ihre eigne Sicherheit zu sorgen. Zwar hatten die Orsini, Vittellozzo, Johann Paul Baglione und Liverotto von Fermo, als Dienstleute des Valentinois, der sich stellte, als wolle er nur Bologna bekriegen, erst neuerdings wieder Sold von demselben erhalten; dennoch aber zogen sie also die unter ihrer Leitung stehenden Truppen an sichere Orte zurück, mit der Absicht, sich mit einander zu gemeinsamer Vertheidigung zu vereinigen. Dieses ihr Vorhaben wurde beschleunigt durch den Verlust der Festung San Leo, welche durch den Verrath eines Mannes aus jener Gegend, dem die Bewachung eines gewissen Theils der Mauer aufgetragen war, wieder in die Gewalt des Herzogs Guidobald von Urbino zurückkam. Auf diesen Anfang hin begab sich Guidobald, den fast die ganze Bevölkerung jenes Staates zurückrief, von Venedig, wohin er sich über's Meer geflüchtet hatte, nach Sinigaglia und eroberte sogleich sein ganzes Herzogthum wieder mit Ausnahme der festen Plätze.

Es versammelten sich also in Magione *) im Gebiete von Perugia der Cardinal Orsino, der sich nach der Abreise des Königs aus Italien in Monte ritondo aufgehalten hatte, weil er sich fürchtete nach Rom zurückzukehren, Paul Orsino, Vitellozzo, Johann Paul Baglione und Liverotto von Fermo, im Auftrage des Johann Bentivoglio dessen Sohn Hermes **) und im Namen

*) Magione liegt ungefähr 8 Miglien nordwestlich von Perugia an der Hauptstraße, welche von Florenz über Perugia nach Rom führt, in der Nähe des Sees von Perugia. S.

**) Buonaccorsi nennt in seinem Tagebuch diesen Sohn des Bentivoglio nicht Hermes, sondern Hannibal, und berechnet die Macht der Ver-

der Sieneſer Anton von Venafro, der vertrauteſte Diener des Pandolph Petrucci. Nachdem ſie dort ihre ſo offenbare Gefahr und die günſtige Gelegenheit beſprochen hatten, welche ſich ihnen durch den Abfall des Herzogthums Urbino und durch den Umſtand bot, daß dem von ihnen verlaſſenen Valentinois nur ſehr wenig Truppen übrig blieben, ſo ſchloſſen ſie ein Bündniß zu gemeinſamer Vertheidigung, zum Angriffe gegen den Valentinois und zur Unterſtützung des Herzogs von Urbino, und verpflichteten ſich, mit einander 700 Reiſige und 9000 Mann Fußvolk in's Feld zu ſtellen, mit der Verabredung, daß Bentivoglio den Krieg im Gebiete von Imola anfangen, und daß die Uebrigen mit größerer Macht gegen Rimini und Peſaro vorrücken ſollten. Da ſie jedoch die größte Rückſicht darauf nahmen, den König von Frankreich nicht zum Zorn zu reizen, und da ſie hofften, daß derſelbe es vielleicht nicht ungern ſehen würde, wenn Valentinois durch die Waffen Anderer in's Gedränge geriethe, ſo beſtimmten ſie in dieſem Bündniſſe ausdrücklich, daß ſie die Verpflichtung übernehmen wollten, auf des Königs Geheiß bereitwillig in eigner Perſon und mit ihren Truppen gegen Jedermann zu ziehen. Aus dem nämlichen Grunde ließen ſie die Colonna dieſem Bündniſſe nicht beitreten, obgleich dieſe ſo erbitterte Feinde des Papſtes waren und von demſelben ſo heftig verfolgt wurden. Außerdem bewarben ſie ſich um die Gunſt der Venetianer und Florentiner, indem ſie dieſen die Zurückgabe von Piſa anboten, welche, wie ſie ſagten, von dem Willen des Pandolph Petrucci abhänge des Anſehens wegen, in welchem er bei den Piſanern ſtehe. Allein die Venetianer blieben unſchlüſſig und wollten abwarten, bis ſie ſähen, wohin ſich der König von Frankreich neige; eben dieſes thaten auch die Florentiner aus dem nämlichen Grunde, und weil ihnen der Sieg einer jeden der beiden Parteien Beſorgniß einflößte, da ſie beide zu Feinden hatten.

Dieſer Vorfall kam dem Herzog von Valentinois unerwartet zu einer Zeit, wo er nur darauf dachte, fremde Beſitzungen zu

---

bündeten auf 4 — 5000 Mann Fußvolk, 700 Reiſige und 400 Armbruſtſchützen.

erobern, und Nichts weniger vermuthete, als daß seine eignen Besitzungen angegriffen werden könnten. Allein über die Größe der Gefahr verlor er weder den Muth, noch die Besonnenheit; sondern er hatte, wie er sagte, das größte Vertrauen auf sein gutes Glück *) und sann mit dem größten Eifer und mit der größten Klugheit auf geeignete Mittel zur Abhülfe, besonders weil er fast ohne Heer war. Er schickte ohne Verzug Leute an den König von Frankreich, um mit großer Inständigkeit Hülfe von ihm zu verlangen; er führte dem König zu Gemüthe, wie viel größeren Nutzen derselbe von dem Papste und von ihm, als von ihren Feinden ziehen könne, und wie wenig sich derselbe auf den Vitellozzo und auf den Pandolph verlassen dürfe, welcher der hauptsächlichste Leiter und Rathgeber aller Uebrigen wäre, früher den Herzog von Mailand gegen den König unterstützt und es später immer mit dem römischen Könige gehalten hätte. Dabei war Valentinois aber doch sorgfältig darauf bedacht, sich neue Truppen zu verschaffen, ohne daß jedoch weder sein Vater, noch er selbst ihre Hinterlist und ihre betrügerischen Kunstgriffe vergessen hätten. Denn bald entschuldigte sich der Papst wegen offenkundiger Thatsachen, bald läugnete er, was zweifelhaft war, und suchte mit dem größten Fleiß den Zorn des Cardinals Orsino durch Vermittlung von dessen Bruder Julius zu besänftigen, und Valentinois bemühte sich, mit mancherlei Schmeicheleien und Versprechungen bald den Einen, bald den Andern der Verbündeten zu begütigen und in Sicherheit einzuwiegen, theils um sie in ihren Rüstungen nachlässiger zu machen, theils in der Hoffnung, daß er durch diese gesonderten Unterhandlungen mit Einzelnen Mißtrauen und Uneinigkeit unter ihnen wecken könnte. Er war entschlossen, von Imola nicht aufzubrechen, so lange er nicht ein starkes Heer beisammen hätte, sondern auf die Verthei-

*) Dieses Vertrauen auf sein Glück zeigte sich auch in dem Wahlspruch, welchen Valentinois in sein Wappen aufnahm: „Entweder Cäsar, oder Nichts." Der italienische Dichter Fausto Maddalena sagte aber in Beziehung darauf ganz gut in einem einzigen Distichon, daß er beides zugleich war, dem Namen nach Cäsar, in der That aber Nichts.

digung dieſer und der übrigen Städte der Romagna Bedacht zu nehmen, ohne irgend eine Unterſtützung in das Herzogthum Urbino zu ſchicken. Deßhalb befahl er dem Don Hugo von Cardona und dem Don Michael, ſeinen Dienſtleuten, die mit 100 Reiſigen, 200 Mann leichter Reiterei und 500 Mann Fußvolk in dem Gebiete von Urbino ſtanden, ſich nach Rimini zurückzuziehen, was dieſe jedoch nicht ausführten, weil ſich ihnen Gelegenheit bot, Pergola und Foſſombrone *) wieder einzunehmen und zu plündern, wo ſie von den Befehlshabern der dortigen Schlöſſer eingelaſſen wurden; allein der Erfolg bewies, wieviel vortheilhafter es geweſen wäre, wenn ſie den Befehl des Herzogs befolgt hätten. Denn als ſie gegen Cagli zogen, begegneten ſie bei Foſſombrone dem Paul Orſino und dem Herzoge von Gravina (ebenfalls einem Mitgliede der Familie der Orſini), welche 600 Fußknechte des Vitellozzo bei ſich hatten. Nach einem Handgemenge mit dieſen wurden die Truppen des Valentinois geſchlagen, wobei Viele getödtet und Viele gefangen genommen wurden; unter den Getödteten befand ſich Bartholomäus von Capranica, Anführer von 70 Reiſigen, unter den Gefangenen Don Hugo von Cardona. Don Michael flüchtete ſich nach Fano, von wo er ſich auf Befehl des Valentinois nach Peſaro zurückzog, nachdem er Fano, eine Stadt, auf deren Treue man ſich mehr verlaſſen konnte, der Bevölkerung zur Vertheidigung überlaſſen hatte, weil er nicht Truppen genug hatte, um beide Städte vertheidigen zu können. In eben dieſen Tagen ſtreiften die bologneſiſchen Truppen, welche in dem Caſtell San Piero lagen, bis nach Doccia, einem Orte in der Nähe von Imola; und gewiß wäre die Lage des Valentinois ſehr gefährlich geworden, wenn die Verbündeten mit mehr Schnelligkeit bei dem Angriffe auf ihn zu Werke gegangen wären.

Allein während ſie einander unthätig anſahen, entweder weil ſie die in ihrer Verſammlung feſtgeſetzte Truppenzahl noch nicht

*) Foſſombrone, das alte Forum Sempronii, liegt ſüdöſtlich von Urbino an der Straße von Foligno nach Fano am Metauro; noch ſüdöſtlicher von Urbino, öſtlich von Cajoli liegt Pergola im oberen Thale des Ceſano. S.

beisammen hatten, oder weil die Friedensunterhandlungen mit Valentinois sie zu keinem Entschlusse kommen ließen, begann indessen die Gelegenheit zu verschwinden, die sich ihnen Anfangs günstig gezeigt hatte. Denn der König von Frankreich hatte dem Chaumont aufgetragen, er solle dem Valentinois 400 Lanzen schicken und sich bemühen, auf alle mögliche Weise die Sache des Valentinois in Ansehen zu bringen Sobald die Verbündeten dieses hörten, wurden sie sehr bestürzt, und es begann ein Jeder nur an sich selbst zu denken. Daher setzte der Cardinal Orsino die mit dem Papste begonnenen Unterhandlungen fort, und der von Pandolph abgeschickte Anton von Venafro begab sich nach Imola, um mit Valentinois zu unterhandeln, mit welchem gleichfalls Johann Bentivoglio in Unterhandlungen stand, der zu gleicher Zeit den Karl degl' Ingrati als Gesandten an den Papst geschickt und die in Doccia erbeuteten Sachen hatte zurückgeben lassen. Diese Unterhandlungen wurden mit großer Kunst von Valentinois unterhalten und befördert, und da derselbe glaubte, Paul Orsino könne ein geeigneter Vermittler werden, um die Uebrigen zum Frieden geneigt zu machen, so stellte er sich, als habe er großes Zutrauen zu diesem, und berief ihn nach Imola; als Bürge für dessen Sicherheit ging der Cardinal Borgia auf die Besitzungen der Orsini. Dem Paul Orsino gab Valentinois die süßesten Worte und beklagte sich, nicht sowohl über ihn und über die Andern, daß sie so leicht auf einem ungegründeten Verdacht hin von ihm abgefallen wären, nachdem sie ihm bis dahin mit so großer Treue gedient hätten, als über seine eigne Unklugheit, daß er sich nicht so gegen sie zu benehmen gewußt habe, daß sie keine Ursache gehabt hätten, dergleichen unbegründeten Bedenklichkeiten Raum zu geben; allein er hoffe, daß diese ganz ohne alle Ursache entstandene Uneinigkeit statt der Feindschaft vielmehr eine ewige und unauflösliche Vereinigung zwischen ihm und ihnen herbeiführen werde. Denn sie müßten bereits wahrnehmen, daß sie ihn nicht überwältigen könnten, weil der König von Frankreich so bereit sei, ihm seine Macht zu erhalten; ihm selbst aber seien andrerseits durch die im Kriege gegen sie gemachte Erfahrung die Augen besser geöffnet worden, und er bekenne frei,

daß er einsehe, wie sein ganzes Glück und sein ganzer Ruhm eine Folge ihrer Rathschläge und der Stärke ihrer Waffen gewesen sei. Deßhalb wünsche er sehnlichst, mit ihnen wieder in das alte Verhältniß gegenseitiger Treue zu treten, und sei bereit, sie auf jede ihnen beliebige Weise sicher zu stellen und die Streitigkeiten mit den Bolognesern nach ihrem Gutdünken zu beendigen, wenn nur seine Ehre dabei einigermaßen gewahrt werde. Zu diesen auf Alle bezüglichen Aeußerungen fügte Valentinois noch die Erklärung hinzu, daß er zu dem Paul Orsino das größte Vertrauen habe, und machte diesem noch insbesondere Hoffnungen und Versprechungen, und zwar mit so meisterhafter Verstellung, daß derselbe leicht Alles glaubte, was ihm Valentinois vorspiegelte, der von Natur eine sehr wirksame Ueberredungsgabe und einen sehr gewandten Verstand besaß.

Während der darüber gepflogenen Unterhandlungen rief die Bevölkerung von Camerino den Johann Maria von Varano, den in Aquila befindlichen Sohn ihres vorigen Herrschers, zurück, und Vitellozzo nahm das Schloß von Fossombrone ein, worüber sich Valentinois und Paul Orsino sehr beschwerten. Und da gleichfalls das Schloß von Urbino, und nachher die Schlösser von Cagli und Agobbio *) genommen worden waren, so blieb dem Valentinois, der außerdem auch das ganze Gebiet von Fano verloren hatte, in dem Herzogthum Urbino sonst Nichts als Santa Agata übrig. Dennoch setzte Paul Orsino die begonnenen Unterhandlungen fort und schloß, nachdem er mehrmals von Imola nach Bologna gegangen war, um die Sache der Bentivogli, mit denen er verschwägert war (seine Tochter war vermählt mit Hermes, dem Sohne des Johann Bentivoglio), in's Reine zu bringen, mit dem Valentinois folgende Uebereinkunft, die jedoch nur gelten sollte, wenn sie von dem Cardinal Orsino gebilligt würde, nach welchem sich fast alle Uebrigen richteten:

Der rege gewordene Haß und die zugefügten Beleidigungen sollten vergessen werden; den Verbündeten sollten ihre alten Be-

*) Agobbio, das jetzige Gubbio, liegt südlich von Cajoli, links von der Straße von Foligno nach Fano, am Südabhange der Apenninen. S.

ſoldungen beſtätigt werden, doch mit der Verpflichtung, daß ſie als Dienſtleute des Valentinois zur Wiedereroberung des Herzogthums Urbino und der übrigen abgefallenen Ländereien ausziehen müßten; zu ihrer Sicherheit ſollten ſie jedoch nicht Alle zugleich zu perſönlichem Dienſte bei ihm verpflichtet ſein, ſondern jedesmal nur Einer; auch ſollte der Cardinal Orſino nicht verbunden ſein, am römiſchen Hofe zu leben; die Angelegenheiten Bolognas ſollten dem freien ſchiedsrichterlichen Spruche des Herzogs von Valentinois, des Cardinals Orſino und des Pandolph Petrucci unterworfen werden.

Mit dieſem abgeſchloſſenen Vertrage begab ſich Paul Orſino, der mit jedem Tage feſter an die redliche Abſicht des Valentinois glaubte, zu den Uebrigen, um ſie zur Genehmigung deſſelben zu beſtimmen. Allein dem Bentivoglio ſchien es weder ſicher, noch ehrenvoll, noch vernünftig, ſeine Sache der Entſcheidung Anderer zu überlaſſen; daher ſchickte er, nachdem ihm Valentinois Bürgen geſtellt hatte, ſeinen Sohn, den Protonotar (Obergeheimſchreiber des Papſtes), nach Imola und ſchloß mit dem Papſte und mit Valentinois einen Vergleich, zu welchem ſich dieſe um ſo leichter verſtanden, weil ſie wußten, daß der König von Frankreich nicht mehr zugeben wolle, daß ſie Bologna bekämen. Der König war nämlich von ſeinem früheren Entſchluſſe zurückgekommen, weil er beſſer überlegt hatte, wie ſchmählich für ihn, oder wie wichtig es überhaupt ſein würde, wenn die Stadt Bologna in päpſtliche Gewalt käme. Die Bedingungen dieſes Vergleichs waren folgende:

Zwiſchen dem Valentinois einerſeits, und den Bentivogli nebſt der Gemeinde Bologna andrerſeits ſollte ein Bündniß für ewige Zeiten beſtehen; die Bologneſer ſollten den Valentinois mit 100 Reiſigen auf acht Jahre in ihren Sold nehmen, was, in Geld verwandelt, eine jährlich zu entrichtende Summe von 12,000 Dukaten ausmachte; die Bologneſer ſollten verpflichtet ſein, zum Dienſte des Valentinois, jedoch nur für das nächſtfolgende Jahr, 100 Reiſige und 100 Armbruſtſchützen zu Pferde zu ſtellen; der König von Frankreich und die Florentiner ſollten verbürgen, daß dieſer Vertrag von beiden Theilen beobachtet werde; zu größerer Befeſtigung des Friedens ſollte der Sohn des Hannibal Benti-

voglio mit der Schwester des Bischofs von Enna, einer Nichte des Papstes, vermählt werden.

Deßhalb hörte jedoch Valentinois nicht auf, die Ankunft der französischen Truppen und der 3000 für seinen Sold angeworbenen Schweizer zu beschleunigen, unter dem Vorgeben, er wolle dieselben nicht mehr gegen die Verbündeten, sondern zur Wiedereroberung des Herzogthums Urbino und der Stadt Camerino verwenden. Denn die Verbündeten hatten sich bereits entschlossen, den entworfenen Vertrag zu ratificiren; zu diesem Entschlusse war der Cardinal Orsino, der sich in Spedaletto im Gebiete von Siena aufhielt, durch das Zureden des Paul Orsino und durch die vielfachen Aufmunterungen des Pandolph Petrucci gebracht worden, und auch Vitellozzo und Johann Paul Baglione, welche in die Ehrlichkeit des Valentinois das meiste Mißtrauen setzten, hatten, wiewohl erst nach langem Sträuben, ihre Zustimmung dazu gegeben. Als nach der Ratifikation von ihrer Seite der Papst gleichfalls ratificirt hatte, ließ der Herzog von Urbino zuerst alle Festungswerke in seinem Lande zerstören, mit Ausnahme derer von San Leo und Majuolo; dann entzog er sich dem Angriffe seiner Feinde und kehrte nach Venedig zurück. Denn obgleich ihm sein Volk versprach, das Leben für seine Erhaltung lassen zu wollen, und obgleich es ihn bat, nicht fortzugehen, so hatte er doch mehr Furcht vor den Waffen der feindlichen Soldaten, als Zutrauen zu den Worten des Volkes. Im Auftrage des Valentinois begab sich nun Anton von Monte a San Sovino, welcher später Cardinal wurde, in das Herzogthum Urbino, mit der Vollmacht, der Bevölkerung Verzeihung zu gewähren, worauf das Volk willig unter das Joch des Valentinois zurückkehrte. Das Nämliche that auch die Stadt Camerino, weil ihr Beherrscher in das Königreich Neapel entflohen war; denn dieser fürchtete sich, weil Vitellozzo und die Uebrigen ihre Truppen aus der Gegend von Fano zogen und Anstalten trafen, um im Dienste des Valentinois gegen ihn zu marschiren. Um eben diese Zeit schickte der Papst ein Belagerungsheer vor Palombara, welches die Savelli nebst Senzano und ihren übrigen Schlössern bei Gelegenheit der Schilderhebung jener Andern wiedererobert hatten.

Da jedoch der Herzog von Valentinois seine geheimen Anschläge in's Werk setzen wollte, so begab er sich von Imola nach Cesena; kaum war er dort angelangt, als die erst wenige Tage vorher angekommenen französischen Lanzen plötzlich von ihm fortzogen. Chaumont hatte dieselben zurückberufen, aber nicht im Auftrage des Königs, sondern entweder, wie man versicherte, wegen einer besondern zwischen ihm und Valentinois eingetretenen Erbitterung, oder auch auf Veranlassung des Valentinois *), welcher Denjenigen weniger furchtbar sein wollte, die er sehnlichst in Sicherheit einzuwiegen wünschte. In Cesena war Valentinois darauf bedacht, seine Truppen wieder in Ordnung zu bringen, deren Zahl größer war, als das Gerücht angab, weil er mit Fleiß wenig Anwerbungen in Masse vorgenommen, sondern viele einzelne Reisigen und einzelne Edelleute in Sold genommen hatte und noch fortwährend in Sold nahm. Zur nämlichen Zeit nahmen Vitellozzo und die Orsini, welche auf Befehl des Valentinois die Belagerung von Sinigaglia unternommen hatten, diese Stadt und das Schloß derselben ein. Die Präfektin, eine Schwester des Herzogs von Urbino, entfloh von dort, weil sie von Jedermann verlassen war; denn ihr minderjähriger Sohn stand zwar unter dem Schutze des Königs von Frankreich, allein dieser entschuldigte sich damit, daß er sie nicht unterstütze, weil sie dem in Magione geschlossenen Bunde beigetreten sei.

Nach der Einnahme Sinigaglias begab sich Valentinois nach Fano, und nachdem er einige Tage dort stehen geblieben war, um alle seine Truppen zusammenzuziehen, ließ er den Vitellozzo und die Orsini wissen, daß er am folgenden Tage sein Quartier in Sinigaglia nehmen wolle; sie möchten daher die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche in der Stadt einquartirt waren, außerhalb der Stadt vertheilen. Dies wurde sogleich ausgeführt, indem das Fußvolk in die Vorstädte verlegt, und die Reisigen auf's Land vertheilt wurden. Am festgesetzten Tage kam Valen-

*) Dieser Meinung scheint auch Buonaccorsi zu sein, welcher sagt, daß Valentinois am 21. December die französischen Truppen verabschiedete, weil er ohne sie stark genug zu sein glaubte.

tinois nach Sinigaglia, und Paul Orsino, der Herzog von Gravina, Vitellozzo und Liverotto von Fermo zogen ihm entgegen. Sie wurden von ihm mit der größten Freundlichkeit aufgenommen und begleiteten ihn bis an das Stadtthor, wo sich alle Truppen des Valentinois in Schlachtordnung aufgestellt hatten. Dort wollten sie sich bei ihm beurlauben, um sich in ihre außerhalb der Stadt befindlichen Quartiere zu begeben, und sie schöpften bereits Argwohn, weil sie sahen, daß er mehr Truppen hatte, als sie glaubten; allein Valentinois ersuchte sie, mit ihm in die Stadt zu kommen, weil er sich nothwendig mit ihnen zu besprechen habe. Da sie dies nicht abschlagen konnten, so folgten sie ihm in sein Quartier, obgleich ihnen bereits ihr Herz gewissermaßen das bevorstehende Unheil weissagte. Sie zogen sich mit Valentinois in ein Zimmer zurück, wurden aber nach wenigen Worten schnell von ihm verlassen, unter dem Vorwande, daß er seine Kleider wechseln wolle *), worauf sie von Bewaffneten, welche in das Zimmer drangen, alle vier gefangen genommen wurden, während man zu gleicher Zeit ihre Truppen ausplündern ließ. Damit sich nun das Jahr 1502 mit einem solchen Trauerspiel endige, ließ Valentinois die Uebrigen in Haft halten, den Vitellozzo aber und den Liverotto am folgenden Tage, welcher der letzte December war, in einem Zimmer erdrosseln. So hatte also Vitellozzo dem über sein Haus verhängten Schicksal nicht entgehen können und starb eines gewaltsamen Todes, wie auch alle seine übrigen Brüder zu einer Zeit, wo sie bereits große Kriegserfahrung und großen Ruhm besaßen, einer nach dem andern der Reihenfolge ihres Alters nach gestorben waren, Johann

*) Buonaccorsi sagt, daß sich Valentinois unter dem Vorwande eines natürlichen Bedürfnisses entfernt habe. Während er mit seinen Truppen die Stadt durchstreift habe, um einige in derselben befindlichen Fußknechte des Liverotto niederzuhauen, sei er dem florentinischen Gesandten begegnet und habe ihm gesagt: „Das ist es, was ich in Urbino dem hochwürdigen Herrn von Volterra sagen wollte; allein ich getraute mich nicht, das Geheimniß zu offenbaren. Jetzt ist aber die Gelegenheit gekommen; ich habe sie zu benutzen gewußt und habe damit Euren Herren ein großes Vergnügen gemacht."

durch eine Kanonenkugel bei der Belagerung von Osimo, zu welcher Papst Innocenz sein Heer ausgeschickt hatte, Kamill im Dienste der Franzosen durch einen Steinwurf vor Circelle, und Paul durch Enthauptung in Florenz. Von Liverotto konnte jedoch Niemand in Abrede stellen, daß er ein seiner Schandthaten würdiges Ende gefunden habe, indem es sehr gerecht war, daß Derjenige durch Verrath umkam, der kurz vorher in Fermo, um sich in dieser Stadt große Macht zu verschaffen, seinen Oheim Frangiani nebst vielen Andern der vornehmsten Bürger der Stadt durch Verrath auf das Grausamste ermordete, während er sie in sein eignes Haus zu einem Gastmahle eingeladen hatte.

In diesem Jahre ereignete sich weiter nichts Denkwürdiges, als daß Ludwig und Friedrich aus der Familie der Grafen Pichi von Mirandola, die früher von ihrem Bruder Johann Franz vertrieben worden waren und auf die Grafschaft die nämlichen Ansprüche, wie dieser, zu haben vorgaben, obgleich derselbe älter war, mit Hülfe von Truppen, mit denen sie von dem Herzoge von Ferrara, dessen natürliche Schwester ihre Mutter gewesen war, und von dem Johann Jakob von Triulzi, dem Schwiegervater Ludwigs, unterstützt worden waren, ihren Bruder mit Gewalt aus Mirandola verjagten. Dieser Gegenstand verdient nicht sowohl um seiner selbst willen Erwähnung, als vielmehr deßhalb, weil in den folgenden Jahren der Streit zwischen diesen Brüdern Folgen von einiger Wichtigkeit hatte.

Fünftes Kapitel.

Die Orsini in der Gefangenschaft des Papstes. Tod des Cardinals Orsino. Paul Orsino und der Herzog von Gravina werden erdrosselt. — Die Sieneser vertreiben den Pandolph Petrucci. — Valentinois wird dem Könige von Frankreich verdächtig. — Krieg des Papstes Alexander gegen die Orsini. — Pandolph kehrt nach Siena zurück. — Tod des Grafen von Gajazzo. — Die Franzosen belagern Barletta; sie werden geschlagen und der Herr de la Palisse gefangen genommen. Einzelkampf zwischen 13 Italienern und 13 Franzosen, worin die Italiener den Sieg davontragen. — Friede zwischen den Königen von Frankreich und Spanien; Gonsalvo nimmt die Bedingungen desselben nicht an. — Niederlage der Franzosen bei Seminara und Cirignola. — Tod des Herzogs von Nemours. — Gonsalvo zieht in Neapel ein.

Es folgte das Jahr 1503, voll der denkwürdigsten und größten Ereignisse, wie keines der vorhergehenden. Den Anfang machte die Meineidigkeit und Gottlosigkeit des Oberhauptes der christlichen Kirche, welches nicht wußte, was in eben diesem Jahre ihm selbst und seinen Angelegenheiten für Unfälle zustoßen sollten. Denn nachdem Valentinois dem Papste mit der größten Schnelligkeit, wie sie mit einander verabredet hatten, den glücklichen Erfolg seiner Hinterlist in Sinigaglia angezeigt hatte, hielt der Papst die Nachricht ganz geheim, sorgte dafür, daß sie auch auf anderm Wege Andern nicht zu Ohren dringen könne, und berief sogleich, unter dem Vorwande von Geschäften, den Cardinal Orsino in den vatikanischen Palast. Im Vertrauen auf den abgeschlossenen Vergleich und auf das Wort eines Mannes, von dem die ganze Welt wußte, daß er niemals Wort gehalten habe, und mehr von seinem Verhängniß hingerissen, als von Vernunft geleitet, hatte sich dieser Cardinal wenige Tage vorher nach Rom begeben; sobald er jedoch im päpstlichen Palaste erschien, wurde

er sogleich gefangen genommen, und zu gleicher Zeit wurden Rinald Orsino, Erzbischof von Florenz, der Protonotar Orsino, der Abt von Alviano, ein Bruder des Bartholomäus, und Jakob Santa-Croce, ein römischer Edelmann, lauter Häupter der orsinischen Partei, in ihren Wohnungen ergriffen. Nachdem diese in die Engelsburg gebracht waren, schickte der Papst seinen Sohn, den Fürsten von Squillaci *) ab, um die Ländereien des Paul Orsino und der Uebrigen in Besitz zu nehmen, wobei denselben der Protonotar und Jakob Santa-Croce begleiten mußten, um die Uebergabe zu bewirken; diese wurden nachher unter der nämlichen Bedeckung zurückgeschickt. Mit spanischer Verschlagenheit witzelte der Papst über die That seines Sohnes, indem er sagte, Paul Orsino und die Uebrigen hätten sich verpflichtet, einzeln, jedesmal nur Einer, zum Valentinois zu kommen, wären aber doch alle zugleich zu ihm gekommen; weil sie also zuerst ihr Wort nicht gehalten hätten, so sei es dem Valentinois ebenso erlaubt gewesen, ihnen sein Wort nicht zu halten. Der Cardinal blieb ungefähr 20 Tage im Gefängnisse, indem der Papst für die Einkerkerung eines Cardinals von so hohem Alter und Ansehen, der diese Würde schon so lange bekleidete, verschiedene Gründe vorschützte; endlich wurde ausgesprengt, derselbe sei krank, und er starb im Palaste, wie man als ganz zuverlässig glaubte, an Gift. Obgleich der Papst gewöhnt war, sich aus der Schande Nichts zu machen, so wollte er doch, um eine solche Meinung zu widerlegen, daß der Cardinal bei Tage in offener Bahre zu Grabe getragen und von seiner Familie und allen Cardinälen begleitet werden sollte; die andern Gefangenen wurden nicht lange nachher in Freiheit gesetzt, nachdem sie Bürgschaft geleistet hatten, sich wieder stellen zu wollen.

Da jedoch Valentinois seine Schandthaten nicht begangen haben wollte, ohne Vortheil davon zu ziehen, so brach er ohne Verzug von Sinigaglia auf und nahm seine Richtung nach Citta die Castello, und da er diese Stadt von den aus der Familie

*) Dieses war Gottfried, der jüngste Sohn des Papstes. Vergl. Buch I. Kap. II. Seite 45.

der Vitelli noch am Leben Gebliebenen verlassen fand, indem sie auf die Kunde vom Tode des Vitellozzo entflohen waren, setzte er seinen Marsch gegen Perugia fort, von wo Johann Paul Baglione entfloh, der, zu einem späteren, noch schrecklicheren Tode bestimmt *), aus Mißtrauen sich mehr als die Andern gehütet hatte, nach Sinigaglia zu gehen. Nachdem Valentinois in Perugia den Karl Baglione, die Oddi und alle übrigen Widersacher des Johan Paul Baglione wieder eingesetzt hatte, ließ er diese Stadt, wie Citta di Castello, unter der Herrschaft der Kirche, und da er bei so günstiger Gelegenheit versuchen wollte, sich zum Herrn der Stadt Siena zu machen, aus welcher sich einige Verbannte bei ihm befanden, so rückte er mit seinem Heere, zu welchem neuerdings die von Bentivoglio versprochenen Hülfstruppen gestoßen waren, vor das Castell la Pieve. Als er dort von der Gefangennehmung des Cardinals Orsino Nachricht erhielt, ließ er den Herzog von Gravina und den Paul Orsino erdrosseln und schickte Gesandte nach Siena, um die Vertreibung des Pandolph Petrucci zu verlangen, der sein Feind und der Ruhestörer in Toscana sei, wogegen er versprach, ohne weitere Belästigung des sienesischen Gebietes sogleich mit seinem Heere auf das römische Gebiet abzuziehen, sobald jener vertrieben sei. Andrerseits glühten der Papst und Valentinois vor Verlangen, daß Pandolph, wie er der Genosse der Uebrigen im Leben gewesen war, so auch der Todesgefährte derselben werden möchte; daher bemühten sie sich, denselben mit den nämlichen Kunstgriffen einzuschläfern, mit welchen sie alle Uebrigen eingeschläfert hatten; sie schrieben ihm sehr freundliche Breven und Briefe und schickten ihm durch eigne Abgeordnete liebevolle und angenehme Botschaften. Allein das bei der Bevölkerung von Siena erwachte Mißtrauen, daß sie es auf die Eroberung dieser Stadt abgesehen haben möchten, machte die Ausführung ihres Anschlags gegen den Pandolph schwieriger. Denn viele Bürger waren zwar meistens über die Herrschaft des Pandolph mißvergnügt, wollten

*) Den Johann Paul Baglione ließ später der Pabst Leo X. enthaupten, wie unten im dreizehnten Buch beschrieben ist.

aber doch lieber für den Augenblick unter der Alleinherrschaft eines Mitbürgers leben, als in fremde Knechtschaft fallen; daher erhielt Valentinois Anfangs von dieser Seite durchaus keine Antwort, die ihn auf eine Vertreibung des Pandolph hätte hoffen lassen. Dennoch aber setzte Valentinois die nämliche Heuchelei fort, als begehre er nichts Anderes, als diese Vertreibung, rückte in dem sienesischen Gebiete weiter vor und war bereits in Pienza und Chiusi angekommen, nachdem sich ihm die übrigen benachbarten Städte mit Kapitulation ergeben hatten.

Da nun deßhalb die Furcht in Siena wuchs, und da unter dem Volke, ja sogar auch unter Einigen der Vornehmeren Aeußerungen der Art in Umlauf kamen, als sei es unpassend, daß man die ganze Stadt in eine so schwere Gefahr stürze, um die Macht eines einzigen Bürgers aufrecht zu erhalten, so beschloß Pandolph, sich den Dank Aller dadurch zu verdienen, daß er Das that, was er, wie er befürchtete, am Ende doch mit größerer Gefahr und mit größerem Nachtheil für sich selbst hätte thun müssen, ohne dann dadurch dem allgemeinen Hasse entgehen zu können. Mit Pandolphs Zustimmung wurde daher dem Valentinois im Namen der Stadt angezeigt, die Sieneser verstünden sich dazu, seiner gestellten Forderung zu willfahren, wenn er nur auch mit seinen Truppen aus ihrem Gebiete abzöge. Der Papst und Valentinois hatten nun zwar weit Größeres im Sinne gehabt; allein sie nahmen dieses Anerbieten doch an, weil sie einsahen, wie schwierig es sei, Siena zu erobern, eine Stadt von bedeutendem Umfang und von fester Lage, in welcher sich Johann Paul Baglioni und viele Soldaten befanden, und wo sich das Volk zum Widerstande gegen Valentinois vereinigt haben würde, sobald es Gewißheit darüber erlangt hätte, daß derselbe einen andern Zweck habe, als die Vertreibung des Pandolph. Dazu kam noch, daß es dem Papste zu seiner eignen Sicherheit nöthig schien, seinen Sohn mit dem Heere in die Umgegend von Rom zurückkehren zu lassen, wo man nicht ohne Besorgniß vor einigen Unruhen war. Denn Julius und einige Andere von der orsinischen Familie hatten sich nach Pitigliano begeben; Fabius und Organtino Orsini befanden sich mit zahlreicher Reiterei in Cervetri, und Mucius Colonna,

der das Königreich Neapel verlassen hatte, war in Palombara eingerückt zur Unterstützung der Savelli, welche neuerdings wieder in Einverständniß und Verschwägerung mit den Orsini getreten waren.

Allein sowohl der Papst, als Valentinois verloren immer mehr die Hoffnung, Siena erobern zu können, weil man bereits erfuhr, daß diese Unternehmung dem Könige von Frankreich mißfalle, obgleich derselbe Anfangs sehr unschlüssig darüber gewesen war. Ebenso hatte der König zwar gewünscht, daß Vitellozzo und die übrigen Verbündeten geschlagen werden möchten; allein doch schien es ihm, als würden durch die gänzliche Vernichtung derselben und durch den Zuwachs so vieler Ländereien der Papst und Valentinois allzumächtig. Da nun die Stadt Siena und Pandolph unter französischem Schutze standen, und die Stadt nicht zum Kirchenstaat, sondern zum deutschen Reiche gehörte, so glaubte Ludwig XII. hinlänglich gerechtfertigt zu sein, wenn er sich der Eroberung derselben widersetzte. Valentinois und der Papst hofften jedoch auch, daß durch die Entfernung Pandolphs einige Verwirrung in der Regierung Sienas entstehen würde, und daß sie dadurch im Laufe der Zeit Gelegenheit erhalten könnten, einen Vorwand für ihre Absichten ausfindig zu machen. Als aber Pandolph Siena verließ, ließ er die nämliche Besatzung dort zurück, und sein Einfluß blieb durch seine Freunde und Anhänger der nämliche, so daß gar keine Regierungsänderung stattgefunden zu haben schien *).

Valentinois nahm nun seine Richtung nach Rom zu, um zur Vernichtung der Orsini auszuziehen, welche, mit den Savelli vereint, die Brücke bei Lamentano weggenommen hatten und das ganze Land durchstreiften. Die Ankunft des Valentinois that

*) Nach Buonaccorsi verließ Petrucci Siena am 28. Januar 1503, und zugleich mit ihm entfernte sich Johann Paul Baglione. Sie begaben sich nach Lucca, wohin Valentinois 50 Reiter schickte, um sie mit Hinterlist gefangen zu nehmen. Da diese Reiter jedoch eines andern Verdachts wegen von einem florentinischen Commissär in Cascina zurückgehalten wurden, so konnte sich Petrucci nach Pisa retten, von wo er am 29. März nach Siena zurückkehrte.

ihnen jedoch Einhalt, indem derselbe sogleich die Besitzungen des Johann Jordan angriff, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß dieser, der gar nicht gegen ihn aufgetreten war, im Solde und unter dem Schutze des Königs von Frankreich stand, von welchem er den St. Michaelsorden erhalten hatte, und in dessen Dienst er sich damals im Königreich Neapel befand. Darüber rechtfertigte sich der Papst bei dem Könige von Frankreich damit, daß ihn nicht die Begierde, den Johann Jordan seiner Besitzungen zu berauben, zu diesem Schritte bewege, sondern daß er denselben nicht ohne Gefahr in solcher Nähe bei sich haben könne, da ihm so viele Kränkungen und Beleidigungen von der orsinischen Familie zugefügt worden seien; deßhalb sei er bereit, denselben durch das Fürstenthum Squillaci und andere Ländereien von gleichem Werthe zu entschädigen. Dennoch aber war der König, der diese Entschuldigungen nicht gelten ließ, sehr ungehalten über jenen Angriff, nicht sowohl weil die Rücksicht, daß Johann Jordan unter seinem Schutze stehe, mehr Gewicht bei ihm hatte, als gewöhnlich, sondern vielmehr weil ihm die Kühnheit und der Uebermuth des Papstes und des Valentinois verdächtig zu werden begannen, als seine Angelegenheiten im Königreich Neapel nicht mehr vom früheren Glück begünstigt wurden; denn der Angriff auf Toscana im verflossenen Jahre und der Versuch des Valentinois auf das unter französischem Schutze stehende Siena kamen ihm wieder in den Sinn, und er zog in Betracht, daß die Habsucht des Papstes und des Valentinois stets größer geworden sei, je mehr sie von ihm bekommen hätten, und in Zukunft stets größer werden würde, je mehr sie noch von ihm erhalten würden. Deßhalb schickte er dem Valentinois strengen Befehl, die Feindseligkeiten gegen die Besitzungen des Johann Jordan einzustellen, der sich auf unbetretenen Wegen, nicht ohne bedeutende Gefahr, nach Bracciano begeben hatte. Außerdem schien es dem Könige nöthig, sich sicher zu stellen, daß in den Angelegenheiten Toscanas keine Aenderung vorgehe, besonders da er vernahm, daß sich in Siena Anfänge von Bürgerzwist zeigten; daher knüpfte er auf den Rath der Florentiner Unterhandlungen darüber an, daß Pandolph Petrucci, der in Pisa geblieben war, nach Siena

zurückkehren, und daß die Florentiner, Sieneser und Bologneser ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung schließen sollten, nachdem zuvor, um alle Ursachen zur Uneinigkeit zu beseitigen, Montepulciano an die Florentiner zurückgegeben worden wäre; jeder dieser Staaten sollte sich nach Kräften mit Reisigen zum gemeinschaftlichen Schutze versehen, um dem Papste und dem Valentinois die Möglichkeit zu benehmen, sich weiter in Toscana auszubreiten.

Indessen hatte Valentinois mit einem Theil seiner Truppen Vicovaro eingenommen, worin 600 Fußknechte des Johann Jordan lagen; nachdem er aber den Befehl des Königs erhalten hatte, gab er zu seinem und des Papstes großem Verdruß die Unternehmung gegen Bracciano auf und legte sich mit seinem Heere vor Ceri, wo sich nebst dem Johann Orsino, dem Herrn dieses Platzes, dessen Sohn Renzo und Julius und Frangiotto, ebenfalls von der Familie Orsini, befanden. Zu gleicher Zeit leitete sein Vater einen Prozeß gegen das ganze Haus der Orsini ein, mit Ausnahme des Johann Jordan und des Grafen von Pitigliano, welchen letzteren die Venetianer nicht wollten belästigen lassen.

Ceri ist eine sehr alte Stadt und durch die Festigkeit ihrer Lage sehr berühmt *); denn sie liegt auf einem Felsen oder vielmehr auf einem Hügel, der ganz aus reinem Felsen besteht. Als daher die Römer am Flusse Allia, welcher jetzt Caminate heißt, von den Galliern geschlagen worden waren und daran verzweifelten, Rom vertheidigen zu können, hatten sie dorthin, als an den sichersten Ort, die vestalischen Jungfrauen, die heiligsten und verehrungswürdigsten Bildnisse der Götter und viele andere heilige und beim Gottesdienste gebrauchte Gegenstände geschickt **). Aus dem nämlichen Grunde war diese Stadt auch in späteren Zeiten von der Wuth der Barbaren verschont geblieben, als diese bei

*) Ceri oder Cervetri, das alte Cäre, war eine der zwölf alten Hauptstädte Etruriens und lag zwischen dem See von Bolsena und der Tiber. S.

**) Vergl. Livius lib. V. cap. 40. 50. S.

dem Verfall des römischen Reiches ganz Italien mit so großem Ungestüm überschwemmten. Aus eben dieser Ursache, und weil sich eine Menge tapferer Vertheidiger darin befanden, wurde dem Valentinois seine Unternehmung sehr erschwert; derselbe sparte weder Fleiß, noch Mühe, um die Stadt zu erobern und bediente sich, außer vielen andern Kriegsmaschinen, um die Höhe der Mauern zu überragen, der Katzen *) und mancherlei anderer Geräthschaften von Holz. Während er dort stand, kam, von dem Könige von Frankreich gesandt, Franz von Narni nach Siena und eröffnete, es sei der Wille des Königs, daß Pandolph nach Siena zurückkehre. Dieser hatte jedoch zuvor dem Könige versprechen müssen, in der Ergebenheit gegen ihn zu beharren, seinen ältesten Sohn als Bürgen nach Frankreich zu schicken, dem Könige zu bezahlen, was er auf die vertragsmäßige Summe von 40,000 Dukaten noch schuldig war, und Montepulciano den Florentinern zurückzugeben. Als man dies in Siena vernahm, fand die Rückkehr des Pandolph wenig Schwierigkeit; denn außer dem Ansehen des Königs wurde dieselbe auch offen begünstigt von den Florentinern und von Pandolphs Freunden unter der Bürgerschaft, welche im Voraus in der Nacht vor dem zu seiner Ankunft bestimmten Tage zu den Waffen gegriffen und dadurch bewirkt hatten, daß alle Andersgesinnten sich ruhig verhielten. Dies geschah zum größten Mißvergnügen des Papstes, dessen Unternehmungen im Uebrigen einen glücklichen Fortgang hatten; denn Palombara und die übrigen Städtchen der Savelli hatten sich ihm ergeben, und auch die Vertheidiger von Ceri, welche Tag und Nacht auf vielerlei Weise und mit zahlreichen Angriffen be-

*) Katze heißt in der Fortifikation ein auf dem Hauptwalle angebrachtes, die Brustwehr desselben bedeutend erhöhendes Erdwerk, welches dazu dient, einzelne Punkte der Gegend zu bestreichen, zu deren Beherrschung der Hauptwall nicht hoch genug ist. Früher hieß Katze ein bewegliches hölzernes Schirmdach, unter welchem die Schanzgräber, wie in einem bedeckten Gange, vor den Geschossen der Belagerten sicher waren. Später wurden diese Katzen auch mit Thürmen zum Angriffe versehen, und dies scheint namentlich hier der Fall gewesen zu sein, weil dadurch die Mauern von Ceri überragt werden sollten. S.

unruhigt wurden, ergaben sich endlich unter der Bedingung, daß der Papst dem Johann, dem Herrn der Stadt, eine bestimmte Geldsumme bezahlen und ihm nebst allen Uebrigen freien Abzug nach Pitigliano gestatten sollte. Diese Bedingungen wurden auch, gegen die Gewohnheit des Papstes und wider Aller Erwarten, aufrichtig erfüllt.

Mit ähnlichem Glück wurden jedoch die Angelegenheiten der Franzosen im Königreich Neapel bereits nicht mehr betrieben, da ihre Lage sich dort seit dem Anfange dieses Jahres zu verschlimmern angefangen hatte. Denn während der Graf von Meleto mit den Truppen der Fürsten von Salerno und Bisignano Terranuova belagerte, setzte Don Hugo von Cardona von Messina aus nach Calabrien über mit 800 spanischen Fußknechten, die im Solde des Valentinois gestanden hatten und von Rom nach Sicilien geführt worden waren, und mit 100 Reitern und 800 Mann theils sicilianischen, theils calabresischen Fußvolks. In Seminara angekommen, brach Don Hugo gegen Terranuova auf, um diesem zu Hülfe zu kommen, und auf die Nachricht davon zog der Graf von Meleto von Terranuova ab und rückte ihm entgegen. Die Spanier marschirten durch eine Ebene, welche einerseits durch das Gebirge, andrerseits durch einen Fluß eingeengt war, der sehr wenig Wasser mit sich führte, aber bis an die Straße reichte, von welcher er nur durch einen Damm getrennt war; die Franzosen, ihnen an Zahl überlegen, marschirten ihnen auf der andern Seite des Flusses entgegen und wünschten sie in's offene Feld zu locken. Als jedoch die Franzosen sahen, daß die Spanier in geschlossenen Gliedern und in fester Ordnung fortzogen, so befürchteten sie, dieselben möchten wohlbehalten nach Terranuova gelangen, wenn sie ihnen nicht den Weg abschnitten; daher setzten sie über den Fluß, um die Spanier jenseit desselben anzugreifen. Allein die Tapferkeit des kriegserfahrnen spanischen Fußvolks behielt die Oberhand, und da der Damm ein sehr nachtheiliges Hinderniß für die Franzosen war, so erlitten sie eine Niederlage.

Nicht lange nachher langten in Messina zur See 200 Reisige, 200 Pikeniere und 2000 Mann Fußvolk aus Spanien an

unter dem Befehl des Manuel von Benavida, mit welchem damals Anton von Leva nach Italien herüberkam, der sich später vom gemeinen Soldaten durch alle militärischen Grade bis zur Stelle eines Generalcapitäns emporschwang und viele Siege in Italien davontrug. Diese Truppen setzten von Messina aus nach Reggio in Calabrien über, welche Stadt nicht lange vorher von den Spaniern erobert worden war, während sich Aubigny grade in einem andern Theile Calabriens befand, welches fast ganz von ihm besetzt war; hierauf nahmen sie ihr Quartier in Losarno, fünf Miglien entfernt von dem Städtchen Calimera, in welches zwei Tage vorher Ambricourt mit 30 Lanzen und der Graf von Meleto mit 1000 Mann Fußvolk eingerückt waren. Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch erschienen die Spanier vor den Mauern von Calimera, welche keine Thore, sondern nur Schutzgatter hatten, nahmen vorher die Schildwachen gefangen und tödteten sie und eroberten dann die Stadt beim zweiten Sturme, obgleich sich die Franzosen unerschrocken vertheidigten. Dabei blieb der Hauptmann Esprit todt und Ambricourt wurde gefangen genommen; der Graf von Meleto aber rettete sich durch die Flucht in das Schloß, da sich die Sieger nach Terranuova zurückzogen aus Furcht vor Aubigny, der sich mit 300 Lanzen, mit 3[illegible] Mann fremden Fußvolks und mit 2000 inländischen Fußknechten näherte. Nach diesem Vorfall machte Aubigny in dem nahen Schlosse Pollistrine Halt, die Spanier aber, denen es an Lebensmitteln fehlte, brachen eines Nachts heimlich auf, um nach Ghierace zu ziehen; allein von den Truppen des Aubigny bis zu dem Stieg eines steilen Berges verfolgt, verloren sie 60 Reisige und viele Fußknechte. Auf Seiten der Franzosen wurde dabei der Herr von Grigni getödtet, weil er sich zu weit vorgewagt hatte; dieser Mann stand bei den Franzosen in großer Achtung und war der Befehlshaber der Compagnie, die früher dem Grafen von Gajazzo gehört hatte, welcher kurze Zeit nach der Eroberung Capuas eines natürlichen Todes gestorben war *).

*) Nach Buonaccorsi starb der Graf von Gajazzo in Neapel am 7. September 1502.

Um dieſe Zeit kam eine andere Flotte aus Spanien nach Sicilien, welche 200 Reiſige, 200 Mann leichte Reiterei und 2000 Mann Fußvolk an Bord hatte. Befehlshaber derſelben war Porto Carrera, und als dieſer in Reggio ſtarb, wohin er mit den Truppen übergeſetzt war, ſo ging der Oberbefehl auf ſeinen Stellvertreter Don Ferrando von Andrada über. Durch die Ankunft dieſer Verſtärkung ſchöpften die Spanier, welche ſich nach Ghierace zurückgezogen hatten, wieder Muth, kehrten nach Terranuova zurück und befeſtigten ſich in demjenigen Theile des Städtchens, welcher an die Citadelle ſtößt. Dieſe in der Gewalt der Spanier befindliche Citadelle liegt am oberen Ende eines Thales, in welchem ſich der übrige Theil des Städtchens ausbreitet. Die Spanier befürchteten, und zwar nicht vergebens, daß Aubigny erſcheinen möchte; denn er kam ſogleich von Polliſtrine herbei und nahm ſein Standquartier in dem Theile des Städtchens, der nicht von den Spaniern in Beſitz genommen war. Beide Theile verſchanzten ſich nun und brachten, jeder auf ſeiner Seite, Schutzgatter an; als aber Aubigny vernahm, daß die in Reggio gelandeten Spanier ſich näherten, um ſich mit den andern zu vereinigen, zog er ſich nach Loſarno zurück, worauf die Spanier ſich alle mit einander in Seminara feſtſetzten, um ſich bequemer Lebensmittel verſchaffen zu können.

Während die Ereigniſſe in Calabrien dieſen Gang nahmen, war der franzöſiſche Vicekönig vor Barletta zurückgekehrt und hatte, indem er ſelbſt in Matera ſtehen blieb, ſeine Truppen in mehrere umliegende Orte vertheilt. Er war darauf bedacht, der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln gänzlich abzuſchneiden, und hoffte, daß die Spanier wegen der in Barletta herrſchenden Peſt und Hungersnoth ſich weder länger dort halten, noch ſich nach Trani zurückziehen könnten, wo die nämlichen Uebelſtände obwalteten. Aber wunderbar war die Ausdauer der Spanier in ſo großem Ungemach und in ſo großen Gefahren, und in dieſer Ausdauer wurden ſie beſtärkt durch den Heldenmuth und die Rührigkeit Gonſalvos, welcher ihnen bald Hoffnung auf die nahe Ankunft von 2000 deutſchen Fußknechten, zu deren Anwerbung er den Oktavian Colonna nach Deutſchland geſchickt hatte, machte, bald

mit Bestimmtheit das Eintreffen sonstiger Verstärkungen versprach, und bald das Gerücht in Umlauf setzte, daß er sich zur See nach Tarent zurückziehen wolle. Durch solche Mittel hielt er ihren Muth aufrecht, noch weit mehr aber durch sein eignes Beispiel, indem er selbst alle Strapazen und allen Mangel an Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen mit freudigem Muthe ertrug.

Bei diesem Stande der Kriegsangelegenheiten begannen durch die Nachlässigkeit und das übermüthige Betragen der Franzosen Diejenigen die Oberhand zu gewinnen, die bis zu diesem Tage die Schwächeren gewesen waren. Denn die Bevölkerung von Castellanetta, einem Städtchen in der Nähe von Barletta, griff aus Verzweiflung über die Beeinträchtigungen und Mißhandlungen, welche sie von 50 dort liegenden Lanzen Franzosen zu erdulden hatten, haufenweise zu den Waffen und plünderte die französischen Reisigen aus. Gonsalvo hatte erfahren, daß der Herr de la Palisse, der mit 100 Lanzen und 300 Mann Fußvolk in dem 12 Miglien von Barletta entfernten Städtchen Rubos *) lag, im Wachdienste nachlässig sei; daher rückte er wenige Tage nach dem Vorfall in Castellanetta eines Nachts aus Barletta heraus, zog vor Rubos, pflanzte mit der größten Schnelligkeit das Geschütz auf, welches er wegen der Ebenheit des Weges leicht hatte mit sich führen können, und griff die Stadt mit solchem Ungestüm an, daß die Franzosen, die eher alles Andere erwartet hätten, durch den unvermutheten Angriff erschreckt, sich nach einer schwachen Gegenwehr ergaben, so daß Palisse zugleich mit den Andern gefangen blieb. Noch am nämlichen Tage kehrte Gonsalvo nach Barletta zurück, ohne Gefahr, auf dem Rückzuge durch den Herzog von Nemours, der wenige Tage vorher nach Canosa gekommen war, irgend einen Verlust zu erleiden; denn die Truppen des Nemours waren, um Barletta von mehreren Seiten eingeschlossen zu halten, und vielleicht auch ihrer größeren Bequemlichkeit halber, in verschiedene Ortschaften einquartirt, weßhalb sie sich nicht zu rechter Zeit zusammenziehen

*) Rubos ist das jetzige Ruvo, südöstlich von Barletta, an der Straße von Canosa nach Bari. S.

konnten. Dazu kam endlich noch, wie einige Schriftsteller berichten, daß 150 Lanzen Franzosen, welche abgeschickt waren, um einen gewissen Geldtransport wegzunehmen, der von Trani nach Barletta geführt wurde, durch die Truppen, welche Gonsalvo zur Bedeckung des Transports abgeschickt hatte, eine Niederlage erlitten.

Nahe auf diese Vorgänge folgte ein anderes Ereigniß, welches die Kühnheit der Franzosen sehr verminderte, da man der Ungunst des Glücks nicht zuschreiben konnte, was eigentliche Wirkung der Tapferkeit gewesen war. Denn als wegen der Befreiung einiger in Rubos gefangen genommenen Soldaten ein französischer Trompeter nach Barletta gekommen war, um über die Auslösung derselben zu unterhandeln, wurden von einigen italienischen Reisigen etliche Aeußerungen gegen die Franzosen gethan, welche der Trompeter in das französische Lager hinterbrachte. Die Franzosen blieben den Italienern die Antwort nicht schuldig, und dieses Hin- und Herreden entflammte beide Theile so sehr, daß sie, jeder um die Ehre seiner Nation zu behaupten, übereinkamen, es sollten an einem sicheren Platze 13 französische und 13 italienische Reisige bis zur völligen Entscheidung mit einander kämpfen; als Kampfplatz sollte ein Feld zwischen Barletta, Andria und Quadrato bestimmt werden, wohin sich die Kämpfer in Begleitung einer bestimmten Truppenzahl zu begeben hätten. Um sich jedoch gegen eine etwaige Hinterlist sicher zu stellen, begleitete jeder der Befehlshaber die Seinigen mit dem größten Theile seines Heeres bis zur Hälfte des Weges und ermunterte dieselben, sie möchten, da sie aus dem ganzen Heere auserlesen wären, durch ihren Muth und ihre Thaten der von ihnen gehegten Erwartung entsprechen, welche so groß sei, daß man ihren Händen und ihrer Tapferkeit mit allgemeiner Zustimmung die Wahrung der Ehre so berühmter Nationen anvertraut habe *).

*) Giovio erzählt die Veranlassung zu diesem Kampfe folgendermaßen: Karl Anojer, von Diego Mendoza gefangen genommen, habe bei einem Gastmahl, welches Gonsalvo den Gefangenen gab, ehrenrührig von den Italienern gesprochen. Als Prosper Colonna dies erfuhr, habe er den Anojer, der indessen bereits nach Bezahlung seines Löse-

Der französische Vicekönig erinnerte die Seinigen daran, daß dies die nämlichen Italiener seien, welche vor dem bloßen Namen der Franzosen davon liefen und deßhalb den Franzosen, ohne ihnen jemals Gelegenheit zu geben, ihre Tapferkeit zu beweisen, stets aus dem Wege gegangen wären, so oft dieselben Italien von den Alpen bis zu seiner äußersten Spitze durchstreift hätten; auch jetzt seien diese Italiener nicht von neuer Hochherzigkeit oder neuer Kraft beseelt, sondern da sie im Solde der Spanier und unter deren Befehlen stünden, so hätten sie sich dem Willen derselben nicht widersetzen können, da diese sich gerne zu müßigen Zuschauern der Gefahren Anderer machten, weil sie gewöhnt wären, nicht mit Tapferkeit, sondern mit Hinterlist und Betrug zu kämpfen; sobald jedoch die Italiener den Kampfplatz betreten und sich den Waffen und der Tapferkeit Derjenigen gegenüber sehen würden, von welchen sie stets besiegt worden seien, würden sie wieder von ihrer gewöhnlichen Furcht befallen werden und entweder den Kampf gar nicht wagen, oder, indem sie furchtsam kämpften, von den Franzosen leicht überwunden werden, da ihr Vertrauen auf die leeren Reden und Prahlereien der Spanier kein hinreichender Schild sei gegen das Schwert der Sieger.

Andrerseits spornte und feuerte Gonsalvo die Italiener ebenso eindringlich an, indem er ihnen die alte Ehre ihrer Nation und den Ruhm ihrer Waffen, mit welchen sie vor Zeiten die ganze Welt überwunden hätten, in's Gedächtniß rief; jetzt stehe es in der Gewalt dieser Wenigen, wenn sie ihren Voreltern nicht an Tapferkeit nachstünden, einem Jeden zu beweisen, daß Italien, welches früher alle andern Länder besiegt hätte, aus keinem andern Grunde jetzt seit wenigen Jahren von fremden Heeren durchzogen worden sei, als weil seine Fürsten, die aus Ehrgeiz unter einander selbst uneinig waren, unkluger Weise die Waffen der Ausländer herbeigerufen hätten, um einander zu bekämpfen; die Franzosen hätten keinen Sieg in Italien durch eigentliche Tapferkeit davongetragen, sondern nur dadurch, daß sie entweder durch

---

geldes in Freiheit gesetzt war, einen Lügner schelten lassen, worauf die Ausforderung erfolgt sei.

den Rath oder die Waffen der Italiener unterstützt worden wären, oder daß man vor ihrem Geschütze das Feld geräumt hätte; nicht die Furcht vor der Tapferkeit der Franzosen, sondern der Schrecken vor ihrem Geschütze, was etwas Neues in Italien gewesen sei, habe denselben den Weg durch Italien geöffnet; jetzt aber hätten sie Gelegenheit, mit dem Schwerte in der Hand ihre persönliche Tapferkeit zu zeigen, und ein so ruhmvolles Schauspiel finde Statt in Gegenwart der vornehmsten Nationen der Christenheit und eines so zahlreichen Adels aus Frankreich und Italien, welcher auf beiden Seiten den sehnlichsten Wunsch hege, daß seine Landsleute den Sieg erringen möchten; sie möchten eingedenk sein, daß sie sämmtlich Zöglinge der berühmtesten Heerführer Italiens und fortwährend unter den Waffen herangebildet worden seien, und daß Jeder von ihnen bereits an verschiedenen Orten ehrenvolle Proben seiner Tapferkeit abgelegt habe; daher sei ihnen entweder der Siegeslohn bestimmt, dem italienischen Namen wieder zu jenem Ruhme zu verhelfen, in welchem er nicht nur zur Zeit ihrer Voreltern geglänzt habe, sondern auch von ihnen selbst noch gesehen worden sei, oder man müsse, wenn eine so große Ehre durch ihre Hande nicht zu erringen sei, daran verzweifeln, daß Italien in einen andern Zustand, als in den der tiefsten Schmach und ewiger Knechtschaft gelangen könne.

Nicht geringer waren auch die Aufmunterungen, welche von den übrigen Befehlshabern und von den gemeinen Soldaten des einen und des andern Heeres an jeden der zum Kampfe Auserlesenen gerichtet wurden; man ermahnte sie, sich selbst gleich zu bleiben und durch ihre persönliche Tapferkeit den Glanz und Ruhm ihrer Nation zu erhöhen.

Unter solchem Zuspruch wurden sie auf den Kampfplatz *) geführt, jeder voll Muth und Kampfbegierde; die eine Partei machte auf der einen Seite der Schranken Halt, dem Platze gegenüber, wo sich die andere Partei aufgestellt hatte. Sobald

*) Der Kampfplatz war in der Mitte zwischen Andria und Quadrato durch eine Furche abgegränzt, und nahm einen Raum von einer Achtelsmiglie ein.

das Zeichen gegeben wurde, sprengten sie wild mit eingelegten Lanzen auf einander los. Da bei diesem Zusammentreffen kein Vortheil auf irgend einer Seite wahrzunehmen war, so griffen sie mit der größten Herzhaftigkeit und dem größten Ungestüm zu den andern Waffen, und Jeder von ihnen bewährte seine Tapferkeit so herrlich, daß alle Zuschauer im Stillen bekennen mußten, daß aus der ganzen Masse der beiden Heere keine tapferere und würdigere Streiter zur Ausführung eines so rühmlichen Wettkampfes hätten ausgewählt werden können. Nachdem jedoch der Kampf bereits eine geraume Zeit gedauert hatte, die Erde schon mit vielen Waffenstücken und mit vielem Blute der Verwundeten von beiden Seiten bedeckt, und der Ausgang des Gefechtes noch immer zweifelhaft war, während die Umstehenden in größter Stille zusahen, aber fast ebenso große Angst und Beklommenheit empfanden, wie die Kämpfer selbst, da ereignete es sich, daß Wilhelm Albimonte, einer der Italiener, durch einen Franzosen vom Pferde gestürzt wurde *), und während dieser wild zu ihm hinsprengte, um ihn niederzuhauen, eilte Franz Salamone seinem in Gefahr schwebenden Gefährten zu Hülfe und erlegte mit einem gewaltigen Streiche den Franzosen **), der auf ihn nicht achtete, weil er nur darauf bedacht war, den Albimonte zu tödten. Hierauf ergriff Salamone zugleich mit dem Albimonte, der sich wieder erhoben hatte, und mit dem Miale, der sich verwundet am Boden befand, die Jagdspieße, welche sie zu diesem Zwecke mitgebracht hatten, und erstachen mehrere Pferde der Feinde. Dadurch begannen die Franzosen in Nachtheil zu gerathen und wurden, der Eine von diesem, der Andere von jenem Italiener, alle zu Gefangenen gemacht. Die Italiener wurden nun von den Ihrigen mit der größten Freude abgeholt, und als sie nachher dem Gonsalvo begegneten, der sie auf halbem Wege

*) Nach Giovio wurden Albimonte und Sidicino von ihren durchgehenden Pferden außerhalb der Schranken getragen; Bracalone aber und Tanfulla, deren Pferde unter ihnen gestürzt waren, blieben zu Fuß und griffen zu den Jagdspießen.

**) Eigentlich war er ein Italiener, Claudio von Asti, und erlitt die verdiente Strafe seines Verraths an der Ehre seines Vaterlandes.

erwartete, wurden sie von ihm mit unglaublichen Liebkosungen und Ehrenbezeigungen empfangen, indem ihnen Jeder dafür dankte, daß sie den Ruhm Italiens wiederhergestellt hätten. Wie im Triumphe zogen sie sodann in Barletta ein, indem man die Gefangenen vor ihnen herführte, und die Luft hallte wieder von Trompeten- und Trommelschall, vom Donner des Geschützes, von Beifallsruf und Kriegsgeschrei. Diese Männer verdienen, daß jeder Italiener, soviel in seinen Kräften steht, durch schriftliche Aufzeichnung dafür sorgt, daß ihre Namen der Nachwelt erhalten werden; es waren also Hektor Fieramosca aus Capua, Johann Capaccio, Johann Bracalone und Hektor Giovenale aus Rom, Marcus Carellario aus Neapel, Mariano aus Sarni, Romanello aus Forli, Ludwig Aminale aus Terni, Franz Salamone und Wilhelm Albimonte aus Sicilien, Miale aus Troja und Riccio und Tanfulla aus Parma, alle entweder unter den arragonischen Königen, oder unter den Colonna im Waffenhandwerk gebildet. Es ist unglaublich, wie sehr dieser Wettkampf dem französischen Heere den Muth benahm, und wie sehr dadurch der Muth des spanischen Heeres wuchs, indem Jeder diesen Versuch von Wenigen als eine Vorbedeutung des allgemeinen Ausgangs des ganzen Krieges ansah.

Zu eben dieser Zeit war der König von Frankreich in der Lombardei von den Schweizern beunruhigt, anfänglich nicht von der ganzen Nation, sondern nur von den drei Kantonen, welche Bellinzona in Besitz genommen hatten. Diese wollten von dem Könige die Einwilligung dazu erzwingen, daß die Stadt Bellinzona ihr Eigenthum bleiben sollte, und griffen deßhalb Lucherna *) und la Murata an, welches letztere eine Mauer von bedeutender Länge am Lago Maggiore in der Nähe von Lucherna ist; diese Mauer verhindert das Hinabsteigen von jenen Gebirgen in die Ebene, was nur durch ein einziges in derselben befindliches Thor

*) Lucherna ist das jetzige Städtchen Locarno, am Nordwestende des Lago Maggiore, einer der 3 Hauptorte des jetzigen Schweizerkantons Tessin und abwechselnd mit Bellinzona und Lugano der Sitz der Regierung dieses Kantons. S.

möglich ist. Anfangs konnten zwar die Schweizer la Murata nicht einnehmen wegen der Gegenwehr der Franzosen, von welchen es besetzt war, und Chaumont, welcher mit 800 Lanzen und 3000 Mann Fußvolk in Varese *) und Galera Halt gemacht hatte, hoffte, daß dasselbe sich halten würde; als sich jedoch später die Anzahl der Schweizer vergrößerte, weil sie aus Graubünden Verstärkung erhielten, da erstieg nach vielen vergeblichen Angriffen ein Theil derselben einen schroffen Berg, welcher die Mauer überragt, und zwang die Vertheidiger, die Mauer zu verlassen. Hierauf nahmen die Schweizer das Städtchen Lucherna ein, jedoch ohne das Schloß, und ihre Anzahl wuchs mit jedem Tage; denn die übrigen 9 Kantone hatten zwar Anfangs dem Könige, gemäß dem mit ihm bestehenden Bündnisse, Truppen angeboten; allein nachher begannen sie doch den 3 Kantonen Hülfe zu schicken, indem sie anführten, sie könnten nicht unterlassen, ihre Miteidgenossen zu unterstützen, und dazu seien sie verpflichtet durch die alten zwischen ihnen bestehenden Bünde, welche älter seien, als die Verpflichtungen, die sie gegen alle Andern hätten. Während die Schweizer nun in einer bereits 15,000 Mann übersteigenden Anzahl das Schloß von Lucherna umlagerten, welchem die Franzosen wegen der Enge der Päße und wegen der sorgfältigen Bewachung derselben durch die Schweizer nicht zu Hülfe kommen konnten, waren sie darauf bedacht, das umliegende Land auszuplündern. Aufgebracht darüber, daß der Schloßhauptmann von Musocco **), welches dem Johann Jakob von Triulzi gehörte, sich weigerte, ihnen zur Beschießung des Schlosses von Lucherna Geschütz zu leihen, plünderten sie das Städtchen Musocco, ohne jedoch das Schloß desselben anzugreifen, weil es uneinnehmbar war. Andrerseits hatten jedoch die Franzosen, welche diese Bewegung nicht gering achteten, alle

*) Varese liegt in der Nähe des nach ihm benannten Sees, östlich vom südlichen Theil des Lago Maggiore. Galera ist vielleicht das jetzige Dorf Galarate, südlich von Varese an der Straße von Mailand nach Sesto Calende. S.

**) Musocco ist das jetzige Misocco, der Hauptort des nach ihm benannten Misoccothales in Graubünden. S.

Streitkräfte zusammengezogen, welche sie in der Lombardei hatten, und nachdem sie von Bologna, von Ferrara und Mantua Unterstützung erhalten hatten, ersuchten sie auch die Venetianer um die Hülfstruppen, welche sie zum Schutze des mailändischen Staates zu stellen verpflichtet waren. Diese wurden von den Venetianern schnell versprochen, aber so langsam abgeschickt, daß sie bereits nicht mehr nöthig waren. Nachdem nämlich Chaumont die festen Plätze in den Gebirgsgegenden gut versehen hatte, war er darauf bedacht, seine Truppen in der Ebene zu halten, in der Hoffnung, daß die Schweizer, welche nicht wagten, in's offene Feld herabzusteigen, weil sie weder Reiterei, noch Geschütz hatten, am Ende des Krieges müde werden müßten, da es ihnen an Lebensmitteln und Geld fehlte, und da sie keine Hoffnung hatten, irgend etwas Bedeutendes auszurichten. Als die Schweizer viele Tage in dieser Lage zugebracht hatten, und der Mangel an Lebensmitteln zunahm, weil die Franzosen viele Fahrzeuge bemannt und viele Barken versenkt hatten, welche den Schweizern Lebensmittel zuführten, und weil die Zufuhr von solchen über den See gehemmt war; da begannen sie unter einander uneinig zu werden, indem die Unternehmung eigentlich nur die drei Kantone angehe, welche im Besitze Bellinzonas seien, und da auch ihre Hauptleute von französischem Gelde bestochen waren, so verstanden sie sich am Ende zum Rückzuge, nachdem sie dem Könige, mit Ausnahme Musoccos, welches ihm nicht gehörte, alle auf diesem Zuge eroberten Städte zurückgegeben, und dagegen von dem Könige das Versprechen erhalten hatten, daß er Bellinzona während einer bestimmten Frist nicht angreifen wolle. Soweit waren die Franzosen entfernt, sich die Schweizer zu Feinden machen zu wollen, daß sie sich nicht schämten, nicht allein zu einer Zeit, wo sie mit dem Könige von Spanien Krieg führten, vor dem römischen Könige Besorgnisse hegten und gegen die Venetianer mißtrauisch waren, sondern zu jeder andern Zeit die Freundschaft dieser Nation dadurch zu erkaufen, daß sie den Regierungen derselben und Privatpersonen Jahrgehalte bezahlten, und daß sie auf unwürdige Bedingungen hin Verträge mit ihnen abschlossen. Zu einem solchen Benehmen bewog die Franzosen der Mangel an Zutrauen

auf die Tapferkeit ihres eignen Fußvolks und die Ueberzeugung, daß man nur mit großem Nachtheil gegen Leute Krieg führt, die Nichts zu verlieren haben.

Auf diese Weise von dem Kriege gegen die Schweizer befreit, hatte der König von Frankreich zu der nämlichen Zeit ebenso große Hoffnung, sich des Krieges in dem Königreich Neapel zu entledigen. Denn nachdem bereits viele Friedensunterhandlungen zwischen den Königen von Frankreich und Spanien vergeblich gepflogen worden waren, wollte Philipp, Erzherzog von Oestreich und Fürst von Flandern, aus Spanien nach Flandern zurückkehren und entschloß sich, trotz vielfacher Bitten seiner Schwiegereltern, die Rückreise zu Lande zu machen. Derselbe erhielt von seinen Schwiegereltern ausgedehnte und unbeschränkte Vollmacht, mit dem Konige von Frankreich einen Frieden abzuschließen, den er schon während seines Aufenthalt in Spanien sehr betrieben hatte; doch begleiteten ihn zwei spanische Gesandte, ohne deren Mitwirkung er weder einen Vergleich abschließen, noch sich in Unterhandlungen einlassen wollte. Mit unglaublicher Pracht und unglaublichen Ehrenbezeigungen wurde Philipp auf Befehl des Königs im ganzen französischen Reiche empfangen, wodurch ihn Ludwig XII. nicht allein für die Friedensunterhandlungen günstig gegen sich stimmen, sondern auch das Gemüth dieses jungen Fürsten, der die größte Macht zu erwarten hatte, auf immer für sich gewinnen wollte; denn Philipp hatte das nächste Recht auf die Nachfolge im deutschen Reiche und in den Königreichen von Spanien sammt Allem, was dazu gehörte. Mit der nämlichen Freigebigkeit wurden Diejenigen aufgenommen und reichlich beschenkt, welche großen Einfluß auf Philipp hatten. Diese Freundschaftsbeweise vergalt Philipp mit königlicher Hochherzigkeit; denn als der König außer seinem dem Erzherzog gegebnen Worte, daß derselbe sicher durch Frankreich ziehen könne, auch noch einige der vornehmsten französischen Großen nach Flandern geschickt hatte, um als Bürgen für des Erzherzogs Sicherheit dort zu bleiben, bis derselbe Frankreich verlassen hätte, befahl Philipp, sobald er den französischen Boden betreten hatte, jene Geiseln in Freiheit zu setzen, um zu beweisen, daß er in Allem dem Worte des

Königs vertraue. Dieſe ſo großen Beweiſe von Freundſchaft führten denn auch, ſoviel dem Könige von Frankreich und dem Erzherzoge möglich war, zu ebenſo großen Ergebniſſen; denn nachdem ſie in Blois zuſammengekommen waren, ſchloſſen ſie nach einer Beſprechung von einigen Tagen einen Frieden unter folgenden Bedingungen:

Das Königreich Neapel ſollte der erſten Theilung gemäß im Beſitze beider Parteien bleiben; die ſtreitigen Provinzen aber, welche den Krieg veranlaßt hatten, ſollten dem Erzherzog Philipp in Verwahrung gegeben werden; von jetzt an ſollten Karl, der Sohn des Erzherzogs, und Claudia, die Tochter des Königs, zwiſchen welchen die früher verabredete Vermählung jetzt feſt beſtimmt wurde, den Königstitel von Neapel und den Herzogstitel von Apulien und Calabrien erhalten; der Antheil des Königreichs Neapel, welcher dem Könige von Spanien zukam, ſollte in Zukunft von dem Erzherzog, und der Antheil des Königs von Frankreich von einem durch dieſen zu ernennenden Bevollmächtigten regiert werden, aber beide im Namen der zwei Kinder, bei deren Vermählung der König von Frankreich ſeinen Antheil ſeiner Tochter als Mitgift überweiſen würde.

Dieſer Friede wurde in der Hauptkirche von Blois feierlich bekannt gemacht und mit einem Eidſchwur bekräftigt von dem Könige und von dem Erzherzog Philipp, als Stellvertreter ſeiner königlichen Schwiegereltern. Hätte dieſer Frieden Erfolg gehabt, ſo würde er gewiß höchſt wichtig geweſen ſein; denn es hätten nicht allein zwei ſo mächtige Könige die Waffen niedergelegt, ſondern darauf würde auch der Friede zwiſchen dem römiſchen Könige und dem Könige von Frankreich gefolgt ſein; daraus aber hätten ſich neue Anſchläge gegen die Venetianer entſponnen, und der Papſt, der Allen verdächtig war und bei Jedem im ſchlechteſten Rufe ſtand, hätte Kirchenverſammlungen und andere Pläne zur Demüthigung ſeines Anſehens zu fürchten gehabt.

Sogleich hatten der König von Frankreich und der Erzherzog Philipp Geſandte in das Königreich Neapel geſchickt, um den Abſchluß des Friedens zu verkündigen und den Anführern zu befehlen, daß ſie, was ſie inne hätten, behalten, aber die Feindſelig-

keiten bis zu dem Eintreffen der Ratification von Seiten des spaniſchen Königspaares einſtellen ſollten *). Der franzöſiſche Befehlshaber erklärte ſich bereit, ſeinem Könige zu gehorchen; der ſpaniſche aber, entweder weil er größere Hoffnung auf den Sieg hatte, oder weil ihm das bloße Anſehen Philipps nicht groß genug war, antwortete, daß er die Feindſeligkeiten nicht einſtellen könne, ſo lange er nicht von ſeinen Fürſten den nämlichen Befehl erhalten habe. Zu der Fortſetzung des Krieges wurde Gonſalvo noch mehr dadurch ermuthigt, daß der König von Frankreich, zuerſt auf die Friedensunterhandlungen, dann auf den Abſchluß des Friedens Hoffnungen bauend, und als gewiß vorausſetzend, was noch ungewiß war, nicht nur die übrigen Vorkehrungen lau betrieben, ſondern auch 3000 Mann Fußvolk zurückbehalten hatte, denen er früher den Befehl gegeben hatte, ſich in Genua einzuſchiffen, und ebenſo 300 Lanzen, welche unter dem Herrn von Perſi zum Zuge nach Neapel beſtimmt waren. Dagegen waren in Barletta die 2000 deutſchen Fußknechte angekommen, deren Anwerbung der römiſche König begünſtigt hatte, und die, in Trieſt eingeſchifft, unangefochten durch den Meerbuſen von Venedig gefahren waren, worüber ſich der König von Frankreich bitter beſchwerte.

Da alſo der Herzog von Nemours ſich keine Einſtellung der Feindſeligkeiten verſprechen konnte und durch die kurz vorher erlittenen Verluſte geſchwächt war, ſo ließ er, um zum Kampfe mit den Feinden ſtark genug zu ſein, wenn ihn die Gelegenheit dazu einladen, oder die Noth dazu zwingen ſollte, alle franzöſiſchen Truppen, welche an verſchiedene Orte vertheilt waren, mit Ausnahme derjenigen, welche unter Aubigny in Calabrien im Felde ſtanden, und alle Hülfsvölker der Barone des Königreichs zuſammenberufen. Allein das Glück war ihm beim Zuſammenziehen derſelben ungünſtig; denn der Herzog von Atri und Ludwig von Ars, einer der franzöſiſchen Befehlshaber, deren Truppen in der Landſchaft von Otranto zerſtreut waren, hatten beſchloſſen,

*) Der Abgeordnete Ludwigs XII. war Eduard Bouillote, welcher nach Buonaccorſis Angabe am 28. April 1503 durch Florenz reiſete.

vereint mit einander dem Vicekönig zuzuziehen, weil sie voraussahen, daß Peter Navarra mit einer sehr zahlreichen Schaar Spanier eine Stellung inne hatte, von welcher aus er ihnen hätte schaden können, wenn sie getrennt von einander den Marsch angetreten hätten. Da ereignete es sich, daß Ludwig von Ars Gelegenheit erhielt, den Weg für sich allein ohne Gefahr zurückzulegen, worauf er abzog, ohne sich um die Gefahr des Herzogs von Atri zu bekümmern. Dieser blieb also allein zurück, und als ihm die Kunde zukam, daß Peter Navarra gegen Matera *) hin aufgebrochen sei, um sich mit Gonsalvo zu vereinigen, setzte auch er sich mit seinen Truppen in Marsch.

Allein menschliche Klugheit war zu schwach, um gegen das Glück zu streiten; denn gerade in jenen Tagen waren die Bewohner von Rutigliano **), einem Städtchen in der Landschaft von Bari, von den Franzosen abgefallen und riefen den Peter Navarra herbei. Deßhalb wendete sich dieser von dem eingeschlagenen Wege nach Matera gegen Rutigliano und stieß auf den Herzog von Atri, welcher, über dieses zufällige Zusammentreffen erschrocken, in Zweifel stand, was er zu thun habe. Da jedoch der Rückzug durchaus nicht sicher war, und da sich der Herzog von Atri darauf verließ, daß er den Feinden an Reiterei überlegen sei, wenn er auch an Fußvolk schwächer wäre, da er ferner glaubte, daß das spanische Fußvolk müde sei, weil es in der Nacht einen langen Marsch gemacht hatte; so ließ er sich in ein Treffen ein, in welchem, nachdem von beiden Seiten wacker gestritten worden war, am Ende seine Truppen geschlagen, sein Oheim Johann Anton getödtet, und er selbst gefangen genommen wurde. Und da, wie es den Anschein hat, ein Unglück meistens nicht allein kömmt, so liefen vier französische Galeeren unter dem Befehl des Rhodenser Ritters Preian aus der Provence ***) in

*) Matera liegt einige Miglien nördlich vom Golf von Tarent an dem Flüßchen Gravina. S.

**) Rutigliano liegt ungefähr 25 Miglien nordöstlich von Matera und südöstlich von Bari, nicht weit von der Küste des adriatischen Meeres. S.

***) Nach Giovio war Preian ein Seeräuberhauptmann.

den Hafen von Otranto ein mit Erlaubniß des venetianischen Beamten, welcher versprach, nicht zugeben zu wollen, daß sie von der spanischen Flotte angegriffen würden, welche unter dem Befehl Villamarinas an den benachbarten Küsten kreuzte; als aber diese Flotte doch bald darauf in den nämlichen Hafen einlief, befürchtete der schwächere Preian angegriffen zu werden, und damit wenigstens sein Schaden den Feinden keinen Gewinn brächte, setzte er die Galeerensklaven in Freiheit, versenkte seine Galeeren und brachte sich und die Seinigen auf dem Wege zu Lande in Sicherheit.

Der König von Frankreich hatte seinen Befehlshabern aufgetragen, sie sollten vertheidigungsweise verfahren, aber jedes Gefecht vermeiden; denn sie würden bald entweder die Bestätigung des Friedens, oder große Unterstützung erhalten. Da jedoch die gesammten beiderseitigen Heere stark und einander nahe waren, so war es schwer, die Hitze der Franzosen zu mäßigen und sie dahin zu bringen, daß sie sich es in Geduld gefallen ließen, wenn man den Krieg in die Länge zog. Ja es war sogar vom Schicksal bestimmt, daß ohne weiteren Verzug die Hauptentscheidung erfolgen sollte. Der Anfang dazu wurde in Calabrien gemacht; denn nachdem sich die Spanier in Seminara vereinigt hatten, zog Aubigny alle seine Truppen und die der neapolitanischen Großen zusammen, welche zur französischen Partei gehörten, legte das Fußvolk in das Städtchen Gioja, drei Miglien von Seminara, und die Reiterei nach Losarno, drei Miglien von Gioja, verschanzte sich mit vier Geschützen am Ufer des Flusses, an welchem Gioja liegt, und stand dann in Bereitschaft, sich den Feinden zu widersetzen, wenn sie den Uebergang über den Fluß versuchen sollten. Allein die Spanier hatten einen andern Plan, als er vermuthete; an dem Tage, an welchem sie über den Fluß zu setzen entschlossen waren, schickten sie ihre Vorhut unter der Leitung des Manuel von Benavida geraden Wegs auf den Fluß los, und an dessen Ufer angekommen, begann Manuel eine Unterredung mit Aubigny, welches sein ganzes Heer auf dem entgegengesetzten Ufer aufgestellt hatte. Inzwischen schlug die spanische Nachhut, gefolgt von dem Mitteltreffen, einen andern

Weg ein, um anderthalb Miglien oberhalb Gioja über den Fluß zu gehen. Als Aubigny diesen Marsch gewahr wurde, brach er in großer Eile und ohne Geschütz auf, um sie zu erreichen, ehe sie alle über den Fluß gegangen wären; allein sie waren schon alle hinüber und hatten sich, wiewohl ohne Geschütz, in fester und geschlossener Schlachtordnung aufgestellt, weßhalb sie auf die Franzosen losrückten, die im Schnellschritt und, wie Einige sagen, mit einer weit kleineren Anzahl Fußvolk in solcher Unordnung herankamen, daß sie schnell geschlagen wurden, noch ehe die spanische Vorhut über den Fluß ging. In diesem Treffen wurden Ambricourt mit einigen andern französischen Befehlshabern und der Herzog von Somma nebst vielen neapolitanischen Baronen gefangen genommen; Aubigny flüchtete sich zwar in das Schloß von Angitola, wurde aber dort eingeschlossen und gezwungen, sich als Gefangner zu ergeben. So wurde Aubigny in der nämlichen Gegend geschlagen und gefangen genommen, wo er wenige Jahre vorher *) mit so großem Ruhme den König Ferdinand und Gonsalvo besiegt und zur Flucht gezwungen hatte; so unbeständig ist die Gunst des Glücks! Ihm, einem der ausgezeichnetsten Heerführer, welche Karl VIII. nach Italien gebracht hatte, einem Manne von unbefangenem Verstande und edler Gesinnung, hatte nichts Anderes geschadet, als daß er sich von der Hoffnung auf den Sieg zu allzu großer Hitze verleiten ließ. Eben dieses schadete auch in Apulien dem Vicekönig, der vielleicht dadurch zu noch größerer Hitze hingerissen wurde, daß er von der in Calabrien erlittenen Niederlage Nachricht erhalten hatte.

Weil es nämlich Gonsalvo, dem der Sieg der Seinigen noch unbekannt war, wegen Hunger und Pest nicht länger in Barletta aushalten konnte, so zog er, mit Zurücklassung einer schwachen Besatzung, von dort ab und wendete sich nach Cirignuola **),

*) Im Jahre 1495. Vergl. oben Buch II. Kap. V. Seite 234. S.

**) Cirignuola, etwas nordwestlich von Canosa an der Hauptstraße von Neapel nach Barletta, ist nach Giovios Behauptung das alte Geronium, welches Hannibal im zweiten punischen Kriege vergeblich belagert habe. Dem wird jedoch von Andern widersprochen, und nach Livius XXII. 23 eroberte und verbrannte Hannibal Geronium bis auf wenige Häuser im Jahre 217 v. Chr. S.

einer 10 Miglien entfernten Stadt, welche faſt ein Dreieck bildet mit Canoſa, wo der Vicekönig ſtand, und mit Barletta. In dem Rathe des Vicekönigs war früher darüber geſtritten worden, ob man Gelegenheit zu einer Schlacht ſuchen, oder ihr ausweichen ſolle, und Viele der Hauptleute hatten folgende Meinung ausgeſprochen: Weil die Zahl der Spanier ſich vergrößert, ihre eignen Truppen aber ſich vermindert und angefangen hätten, den Muth zu verlieren wegen den zuerſt bei Rubos und Caſtellaneta, dann in der Landſchaft Otranto, und zuletzt in Calabrien erlittenen Niederlagen, ſo dürfe man es auf ein zufälliges Glück nicht ankommen laſſen; ſondern man müſſe ſich nach Melfi oder einer andern großen und reichlich verſehenen Stadt zurückziehen und abwarten, bis aus Frankreich entweder friſche Verſtärkung oder die Beſtätigung des Friedens anlange; auf dieſe Art Zeit zu gewinnen, wären ſie auch durch den kürzlich von dem Könige erhaltenen Befehl verpflichtet: — Dieſem Rathe widerſprachen jedoch Viele, denen es gefährlich ſchien, zu warten, bis das ſiegreiche Heer aus Calabrien ſich mit Gonſalvo vereinigte oder ſich zu irgend einer bedeutenden Unternehmung wendete, bei welcher es dann keinen Widerſtand finden würde. Man möchte ſich erinnern, ſagten ſie, welchen Nutzen es dem Heere des Montpenſier gebracht habe, daß es vorgezogen hätte, ſich lieber in die Städte zurückzuziehen, ſtatt einen Entſcheidungskampf zu wagen; aus den Erfahrungen der Vergangenheit könne man lernen, was man von der langſamen und ungewiſſen Hülfe aus Frankreich zu hoffen habe; und wenn weder Gonſalvo ſich dazu verſtanden hätte, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, nach das ſpnniſche Königspaar den Frieden angenommen hätte, als der Ausgang noch zweifelhaft war, ſo würden dieſe jetzt um ſo weniger dazu geneigt ſein, wo ſie ſo große Hoffnungen zum Siege hätten. Das franzöſiſche Heer ſtehe an Stärke und Tapferkeit dem der Feinde nicht nach; auch dürfe man aus den durch eigne Nachläſſigkeit erlittenen Unfällen keinen Schluß ziehen auf Das, was ihr Heer mit dem Schwerte in der Hand und durch tapferen Muth, nicht aber durch Liſt und Betrug, in offener Feldſchlacht leiſten werde; ferner ſei es ſicherer und ruhmvoller, unter Hoffnungen, die

wenigstens für beide Theile gleich wären, sein Glück zu versuchen, als daß man einen solchen Versuch vermeide, sich nach und nach aufreiben lasse und den Feinden einen unblutigen und gefahrlosen Sieg einräume. Die Vorschriften des Königs endlich, der weit von ihnen entfernt sei, müsse man eher für Warnungen, als für Befehle ansehen; diese wären klug gewesen, wenn sie von Aubigny befolgt worden wären; weil aber durch jenen Unfall die Lage des Krieges verändert worden sei, so sei es nöthig, daß man gleichfalls seine Entschlüsse ändere.

Die letztere Meinung behielt im Kriegsrathe die Oberhand. Sobald daher die Franzosen von ihren Kundschaftern Nachricht erhielten, daß die spanischen Truppen, entweder alle, oder nur zum Theil, aus Barletta ausgerückt seien, schlug Nemours gleichfalls den Weg gegen Cirignuola ein. Dieser Marsch war für beide Heere sehr beschwerlich, weil jene Gegenden höchst wasserarm sind, und weil der Sommer weit schneller, als gewöhnlich, bereits im Anfange des Mai eingetreten war. Das Gerücht erzählt, daß an jenem Tage auf dem Marsche Viele von beiden Heeren vor Durst umkamen. Die Franzosen wußten aber nicht, ob das ganze spanische Heer oder nur ein Theil desselben im Anzuge begriffen sei; denn Fabrizius Colonna mit der leichten Reiterei verhinderte, daß irgend eine Nachricht darüber bis zu ihnen hätte durchdringen können, und die aufgerichteten Lanzen der Reisigen, sowie die Stengel des Fenchels, der in jener Gegend sehr hoch ist, benahmen ihnen die Aussicht. Die Spanier langten zuerst vor Cirignuola an, welches von Franzosen besetzt war, lagerten sich zwischen einigen Weinbergen *) und machten, auf den Rath des Prospер Colonna, einen Graben breiter, welcher an der Vorderseite ihres Lagers hinlief. Die Franzosen kamen dazu, während man das Lager schlug, und da die Nacht

*) Man sagt, daß Gonsalvo mit großer Klugheit sein Lager zwischen Weinbergen wählte, weil er gesehen habe, daß das feindliche Heer viel stärker sei, als das seinige, und eine zahlreiche Reiterei bei sich habe; denn da er eine Schlacht nicht ablehnen konnte, so wollte er, daß der Kampf mit größerem Vortheil für ihn zwischen diesen Weinranken Statt fände.

bereits nahe war, so waren sie in Zweifel, ob sie sich sogleich in ein Treffen einlassen, oder die Schlacht auf den folgenden Tag verschieben sollten. Ivo d'Allegri und der Fürst von Melfi riethen zum Aufschub bis zum folgenden Tage, an welchem, wie sie hofften, die Spanier durch Mangel an Lebensmitteln zum Aufbruch gezwungen werden müßten; dadurch könne man, abgesehen von der Nähe der Nacht, dem Uebelstande entgehen, daß man die Feinde in ihrem eignen Lager angreifen müsse, dessen Beschaffenheit man nicht einmal kenne. Allein Nemours verwarf den heilsameren Rath mit Ungestüm; das französische Heer griff die Spanier mit großer Wuth an, und auch die Schweizer stürzten mit gleicher Wildheit in den Kampf. Als dabei durch Zufall oder auf andere Weise der Pulvervorrath der Spanier Feuer fing, faßte dies Gonsalvo mit unerschrocknem Muthe als eine Vorbedeutung und rief: „Wir haben gesiegt; Gott selbst kün„digt uns offenbar den Sieg an, indem er uns ein „Zeichen gibt, daß wir nicht mehr nöthig haben, das „Geschütz zu gebrauchen."

Ueber den Verlauf dieser Schlacht gehen verschiedene Gerüchte. Die Franzosen machten bekannt, ihre Truppen hätten beim ersten Zusammentreffen das spanische Fußvolk geworfen; dann wären sie an das Geschütz gekommen, hätten das Pulver angezündet und sich des Geschützes bemächtigt; als aber die Nacht eingebrochen sei, hätten die französischen Reisigen aus Irrthum auf ihr eignes Fußvolk eingehauen, und in Folge dieser Unordnung hätten sich die Spanier wieder erholt. Von den Andern aber wurde angegeben, die Franzosen hätten wegen der Schwierigkeit, über den Graben zu setzen, sich untereinander selbst zu verwickeln angefangen und hätten sich, ebenso sehr in Folge ihrer eignen Unordnung, als in Folge der Tapferkeit ihrer Gegner, zur Flucht gewendet, besonders da sie durch den Tod des Herzogs von Nemours erschreckt gewesen wären. Dieser fiel nämlich durch einen Flintenschuß, während er unter den Vordersten tapfer kämpfte und die Seinigen anfeuerte, über den Graben zu setzen. Andere geben mehr Einzelheiten an: Nemours habe die Hoffnung aufgegeben, den Uebergang über den Graben zu erzwingen, und habe

seine Truppen herumführen wollen auf die Flanke des feindlichen Lagers, um zu versuchen, ob er von jener Seite eindringen könne; deßhalb habe er rufen lassen: „Zurück!“ Dieses Wort habe Denjenigen, welche die Ursache nicht kannten, als Zeichen zur Flucht gegolten *), und der Tod des Herzogs, der grade zur nämlichen Zeit erfolgt sei, während sich derselbe im vordersten Gliede befand, habe das ganze Heer in offene Flucht gejagt. Einige Andere reinigen den Vicekönig von dem Vorwurf, daß er gegen den Rath der Uebrigen den Kampf begonnen habe; vielmehr schieben sie die Schuld davon auf den Allegri, der den Vicekönig, als derselbe nicht geneigt war, an diesem Tage die Schlacht zu liefern, der Feigheit beschuldigt und dadurch zu einem entgegengesetzten Entschlusse bewogen habe.

Die Schlacht dauerte nur sehr kurze Zeit, und obgleich die Spanier über den Graben gingen und den Feind verfolgten, so wurden doch, weil es bereits finstere Nacht war, nur sehr Wenige gefangen genommen und getödtet, besonders wenig Reiter; unter diesen kam auch der Herr von Chandiou um. Der Rest verlor Gepäck und Geschütz und rettete sich durch die Flucht, indem sich Hauptleute und Soldaten nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten. Man erzählt, als die Feinde bereits überall in die Flucht geschlagen gewesen seien, habe sich Gonsalvo angelegentlich nach dem Prosper Colonna erkundigt, weil er denselben nirgends erblickte, und weil er befürchtete, derselbe möchte im Gefechte getödtet worden sein; Fabrizius aber, der den Prosper der Furchtsamkeit habe beschuldigen wollen, habe ihm lachend geantwortet, es sei nicht zu befürchten, daß sich Prosper an einen gefährlichen Platz gewagt hätte. Dieser Sieg wurde acht Tage nach der Niederlage des Aubigny erfochten **), und beide Schlachten fanden an einem Freitage Statt, einem Tage, der nach den Beobachtungen der Spanier überhaupt ein glücklicher für sie war.

Nachdem die flüchtigen Franzosen sich wieder gesammelt hatten, entwarfen sie verschiedene Pläne; entweder wollten sie die

*) Etwas Aehnliches ist oben Buch III. Kap. I. Seite 287 erzählt von dem nächtlichen Ueberfalle Perugias durch die Oddi. S.

**) Die Schlacht, worin Gonsalvo siegte, fand am 18. April 1503 Statt.

Trümmer des Heeres an irgend einem passenden Orte vereinigen, um den Siegern den Zug nach Neapel zu wehren, oder sie wollten sich in Neapel festsetzen und diese Stadt vertheidigen. Allein wie im Unglück mit jedem Tage die Furcht der Besiegten zunimmt und die Schwierigkeiten für sie größer werden, so wurde auch keiner dieser Anschläge in Ausführung gebracht. Denn es war schwierig für die Franzosen, an einem andern Orte stehen zu bleiben, und Neapel glaubten sie wegen Mangels an Lebensmitteln nicht vertheidigen zu können. Um diesem Mangel abzuhelfen, hatten sie zwar in Rom einen großen Vorrath von Getraide aufkaufen lassen; allein das römische Volk verhinderte den Bezug und die Abfuhr desselben, entweder weil es in Rom Getraide in Ueberfluß behalten wollte, oder, wie Viele glaubten, auf geheimes Anstiften des Papstes. Deßhalb zogen sich Allegri, der Fürst von Salerno und viele andere Barone in die Gegend zwischen Gaeta und Trajetto zurück, wo sich, von ihrem Namen angelockt, der größte Theil der Trümmer des Heeres sammelte.

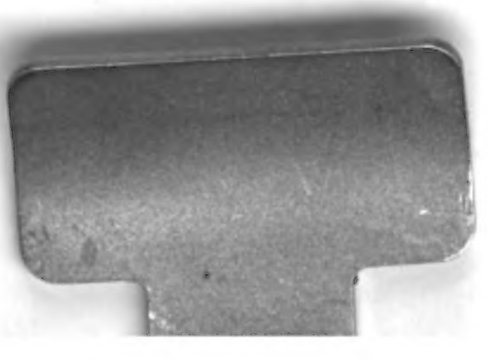
Nachdem Gonsalvo einen so bedeutenden Sieg davongetragen hatte, zögerte er nicht, die Gunst des Glücks zu benutzen, sondern schlug mit seinem Heere die Richtung nach Neapel ein. Als er bei Melfi vorüberzog, bot er dem Fürsten von Melfi an, daß er seine Besitzungen behalten könne, falls er sich den Spaniern anschließen wolle; allein dieser zog es vor, sich die Erlaubniß zur Abreise mit Frau und Kindern geben zu lassen, und begab sich zu dem Ludwig von Ars, der in Venosa Halt gemacht hatte. Nachdem Gonsalvo Melfi in Besitz genommen hatte, setzte er seinen Marsch gegen Neapel fort. Bei seiner Annäherung zogen sich die in Neapel liegenden Franzosen in das neue Schloß (Castelnuovo) zurück, und die im Stich gelassenen Neapolitaner *) empfingen am 14. Mai den Gonsalvo in der Stadt, dem sich auch zu gleicher Zeit Aversa und Capua [illegible]

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

*) Nach Giovio schickten die Neapolitaner ihre Gesandten bis an das Weichbild ihrer Stadt dem Gonsalvo entgegen, um ihn zu bitten, daß er sie zu Gnaden aufnehmen möge. Dieser, [illegible] unterschrieb die von den früheren Königen der Stadt ertheilten Freiheiten, hielt seinen feierlichen Einzug und ließ sich am folgenden Tage im Namen des Königs Ferdinand von Spanien huldigen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google